Stanford University Libraries
3 6105 211 419 853

Digitized by Google

RZ
B

67041 a

Digitized by Google

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Politisch-literarisches Wochenblatt,

redigirt und herausgegeben

von

F. G. Ebersberg,

fürstbischöfl. Rathe, Ritter des kön. preuß. rothen Adler-Ordens, Inhaber der großen goldenen k. Hannover'schen Ehren- und Verdienst-Medaille, der kais. österr. Medaille für Kunst und Wissenschaft, Ehren- und wirkl. Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, Kunst- und Wohlthätigkeits-Vereine ꝛc. ꝛc.

Jahrgang 1850.

ERSTER BAND.

WIEN.

Eigenthum des Herausgebers. Im Komptoir des „Oesterr. Zuschauers,"
Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

DBI
035
Vol 1.
1850

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
LOCKED STACK
SEP 2 3 1954

Digitized by Google

Inhalt
des „Oesterreichischen Zuschauers“
vom 1. Jänner bis letzten Dezember 1840.

	Seite
Abonnenten (An unsere) in den Provinzen und im Ausland	1007
Abschaffung (Die) der Todesstrafe für politische Verbrecher. 219 u.	1979
Adel (Der) vom Reichstag abgeschafft! Von L. Raudnitz.	163
Aenderungen (Ueber die) in der Finanz-Verwaltung. Von Jos. Gröer.	690
Abwehr. (Zur) Von Ad. C. Raske.	1415
Allianz (Eine) mit Frankreich. Von Jos. Gröer	1531
An die Freunde dieses Tagesblattes.	1039
Andacht, Gedicht von Natalie.	864
Andeutungen über die Nothwendigkeit eines gründlichen Sprachunterrichtes. Von A. Wilhelm.	114
Angedenken (Die) der Revolution. — Temesvar einst und jetzt!	1725
Ankunft (Auf die) Sr. Majestät des Kaisers. Von H. P.	865
Anordnungen (Die neuen) gegen die Presse.	34
Antigone (Die) im Theater an der Wien.	631
Antwort des Königs von Preußen an die Deputation der Frankfurter-National Versammlung.	640
Aphorismen eines Landschullehrers. Von P. K—thlr.	1174
April (Am 19.)! Von Jos. Böhm.	705
Arbeiter (Die) in England.	1811
Arbeiter (Für) und Arbeitgeber.	2349
Arbeiter-Kolonien in Nieder-Oesterreich. Von S—s.	663
Arena (Eröffn. der) in Fünfhaus. Von E.	1207
Armee-Bulletin. (Das 34ste).	656
Armee (Die) und der Reichstag.	410
Asphalt-Pflasterung (Die). Von E.	654
Attentate (Die) und die Wiener Polizei.	435
Attentat.	782
Audienz (Eine) beim Fürsten Windischgrätz.	317
Aufhebung (Die) des Belagerungszustandes. Zwei Gutachten der »Presse« und des »Zuschauers«.	2080
Aufruf des Fürstbischofes von Seckau für die verwundeten Krieger.	1579
Aufruf an die Bewohner der Monarchie zur Beisteuer zum »Jellachich-Fond«.	1807
Aufruf des Fürsten Paskewicz an die Bewohner Ungarns.	1033
Aufstand in Brescia.	737
Aula-Studenten. Gedicht von Pilat.	372
Auswanderungslustige. (Für) Von Berar.	389
Auszeichnungen (Ueber) von E.	1486
Bankfrage.	1157 u. 2371
Basis (Die breiteste). Von A. Wilhelm.	581 u. 894
Beamtenthums (Die Reform des). Von G—r.	605
Begriffe (Falsche). Von Jos. Gröer	1339
Begriffsverwirrung (Eine erbärmliche). Von Thom. Lautner.	1087
Behandlung der abgeurtheilten politischen Gefangenen in Oesterreich.	2071
Beitrag (Ein) zur deutschen Rechtschreibung. Von A. Wilhelm.	349
Beitrag (Ein) zur Geschichte der ungarischen Revolution.	1315
Blatt (Ein weißes.) Gedicht v. Hannusch.	23
Blatt (Ein italienisches) über unsere Revolution.	1975
Benützung (Die) der elektromagnetischen Staatstelegraphen Seitens des Publikums in Preußen.	1826
Beobachtungen und Erfahrungen über die Natur der asiatischen Cholera und ihre sichere Heilung.	1971
Beobachtungssystem (Meteorologisches) der österreichischen Monarchie.	1423
Beschlüsse (Die letzten) des Reichstages. Von Dr. M.	153
Besetzung (Ueber die) der Dienststellen	611
Besteuerung (Ueber die) des inländischen Zuckers. Von Jos. Gröer.	299
Besteuerung (Die directe und indirekte).	1995
Betrachtungen über den neuesten Stand der Politik. Von Jos. Gröer.	1032
Betrachtungen im birkenreiser Styl.	851
Bewußtsein (Das staatliche). Von Jos. Gröer.	1492
Bilder aus dem umgekehrten Zeitspiegel Von A. Wilhelm.	933
Blick (Ein trüber) in die Zukunft.	1683
Blum's Tod. (Ueber).	579
Böhringer (Ueber), den Herausgeber der Geißel.	1527
Bote (der Kremser). Besprochen.	1788
Börnstein (Heinrich) in Amerika.	2298
Briefe (Zwei) an den »Zuschauer«.	2087
Bühne (Die) für 1849. Von Walter.	45
Bürgerschulen. Von Ign. Kankoffer.	1347
Bürgerwehr (Einrichtung der neuen) in Oesterreich.	1292
Bürgerwehr. Von Ign. Kankoffer.	666
Censur-Instruktionen vor den Märztagen.	1875
Centralisation oder Föderation.	2048
Chaises (Biographie des Dr.)	685
Charaktere (Oeffentliche).	269
China (Was man in) thut, um den Jammer permanent zu erhalten?	1030
Cholera (Kein Todesfall an der) mehr! Von W. F. Sedlaczek.	1483
Christ und Jude, von Böhm, besprochen von P.	888
Cirkular (Die preußische) und die österreichische Kabinetsnote. Von Jos. Gröer.	715

Digitized by Google

	Seite
Colloredo-Mannsfeld (Ferdinand Graf v.)	1108
Cornelie's (Aus Peter) Leben. Erzählung von Julius.	1477
Czeremisski's Verhaftung.	1049
Dampfschifffahrt (Die Donau-) und die Erhöhung ihres Frachttarifs. Von G. E. Haas.	1716
Dankfest (Das) zu Ebenzweyer.	902
Demokraten und Gemäßigte.	1150
Debatten (Harmlose politische). Von Dr. Schilling.	109
Demokratie (Kann die) den Arbeitern helfen? Von B.	861
Denunziation. Von E.	1074
Deputirte der Armee im Reichstage zu Kremsier?	205
Detailsgeschichte (Zur) unsrer Eisenbahnen.	555
Differenz (Die) mit der Pforte.	1832
Dienstvormerkungs-Bureau des Hrn. Bahl.	624
Diplomatie (Die).	1939
Disciplin, die Kraft der Armee. Von P—i.	1016
Diskurs (Ein politischer).	1804
Donau-Dampfschifffahrt (Die) und die Presse. Von G. E. Haas.	2234
Donau (Von der).	2322
Einfluß der Sinnenwelt auf die Verstandeswelt. Von Eserghöe.	1278
Einführung (Ueber die) der neuen Bezirkshauptmannschaften.	2324
Einkommensteuer (Die) und das Besteuerungsrecht. Von Jos. Gröer.	2098
Einmarsch (Der) der Russen (noch einmal)! Von Jos. Gröer.	843
Einst und Jetzt. Gedicht von Jos. Fr. v. Bäumann.	920
Emancipation der Juden. Von Jos. Haupt.	100
Empfang (Ehrenveller) der Rastätter-Garnison.	1097
Endlicher und seine Schutzredner. Von Mathias Koch.	891
Entwurf der Organisation unserer Gymnasien.	1915
Epistel an die Humoristen Wiens.	1779
Erfahrung (Was die) lehren konnte.	1452
Erfindung (Die) des Papiers. Eine Diablerie.	2213
Erkennet eure Volksfreunde!	1614
Eröffnung (Die) der Staatsbahn von Cilli nach Laibach.	1755
Errungenschaften (Die). 241 u.	407
Erscheinungen im Kreise der Erfahrung. Von A. Wilhelm.	1548
Erzherzog Ferdinands Tod. 2306 u.	2341
Erziehung (Klippen und Abgründe auf der Bahn der). Von A. Wilhelm.	924
Etwas vom Gewissen.	10
Extrablatt (Das) zur Wiener-Zeitung vom 27 Mai 1849.	991
Fabrikation und Revolution.	1239
Feldmaus (Die) und der Hase. Fabel von Jos. Böhm.	752
Feldsträuschen von Dr. Schilling, besprochen v. P.	693
Ferdinand (Dem Gütigen)! Gedicht von W. H. Menzel.	720
Feuchtersleben (Ernst Freiherr von) Nekrolog.	2141
Fiackertare (Neue Wiener).	1727
Finanzmaßregeln (Die neuesten). Von Jos. Gröer.	1762
Fischhof (Ueber den Dr.). 687, 1911 u.	1863, 2263.
Fledermaus (Die). Fabel v. Jos. Böhm.	648
Fort alle Mißbräuche.	1635
Fort, (Ueberall) fort mit den Revolutions-Lumpen	2053
Frage (Eine) an die Justiz. Von G. Emanuel Haas.	1323
Fragen (Zwei). Von A. Wilhelm.	152
Frankfurt und die Revolution Von X. B.	998
Frankreich erhebt sich von seinem Falle; England rücket seinem Falle näher.	1556
Frankreichs Lage.	2358
Freihandel (Der) und der Zollschutz in Beziehung auf Triest.	1891
Freiheit (Die) sinkt, der Adel ist abgeschafft! Von M. Koch.	146
Freiheit und Gleichheit. Von J. Gröer.	119
Freunde (An alle) der Ordnung und Gesittung. Von Dr. Wiltner-Maithstein.	1143
Friedensunterhandlungen (Die) mit Sardinien. Von G. E. Haas.	1203
Frohnleichnamstag (Der heurige)	1042
Frühlingsmorgen (An einem schönen). Gedicht von Natalie.	856
Fuchs (Der) und der Dachs. Von Jos. Böhm.	696
Fürst (Ein edler).	1989
Fürsten im Unglücke. Von A. M. Wiskocil.	790
Gefallenen (Die) bei St. Lucia. Gedicht von F. M. v. Mitis.	1310
Geld, Kraft und Offenheit. Von Jos. Gröer.	1235
Genesis der Wiener Revolution. Von Math. Koch.	2307
Gerichtsstand (Ueber den) des österreichischen Heeres. Von Jos. Gröer.	458
Gerichts-Scene (Eine drollige).	1166
Gleichberechtigung der Nationalitäten. 1284 u.	1308
Görgey	1541
Grätzer Briefe. Von Wilibald Herbst. 1998, 2076, 2235 u.	2340
Grebecke (Der) unter den Linden in Berlin. Von Dr. Schilling.	285
Grenze (Von der siebenbürgischen).	68
Grenze (Von der österreichisch-mährischen).	2325
Großmutter (Die). Märchen von Andersen.	1750

Digitized by Google

	Seite
Grundentlastung (Ueber die).	2268
Guckkästner. (Der politische). Von Dr. A. Schilling	853
Haltet fest an den Männern der That! Von F.	1155
Handgreifliches. Von A. Wilhelm.	845
Hauptmann (Der verliebte).	756
Hauptursachen (Die) des bisherigen unbefriedigenden Zustandes des philologischen Studiums. Von A. Wilhelm.	747
Heilmittel (Das einzige) unserer Uebel: Sittlichkeit, Religiösität! Von Dr. L. H.	1091
Heinzens Bekenntnisse.	1942
Herausgeber (Der) des Radikalen.	639
Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden! Gedicht von C. Cerri.	1636
Hinrichtung (Eine) in Berlin. Erzählung. —	622
Hinrichtung des Grafen L. Batthyani.	1865 u. 1873
Hirtenbrief. (Ein) in wirrer trüber Zeit!	867
Hirtenbrief (Der) der in Wien versammelten Bischöfe Oesterreichs.	1298
Hirtenbrief (Ein) von Füster.	1259
Hoch Oesterreich, dreimal hoch!	1900
Hopfassa. Von Sil.	813
Hügel (Clemens Freiherr von) Tod. Von E.	1287
Hülfstruppen (Russische).	1071
Humanität und Revolution. Von Jos. Gröer.	320
Humor (Der) in der deutschen Republik.	1466
Hundesteuer.	3318
Innere (Das) eines Wasserkopfes.	2168
Inselreich (Das) und was wir von ihm lernen sollen.	1908
Institut (Das) der Vertrauensmänner in Wien.	2058
Intervention (Russische). Von Jgn. Kankoffer.	819
Interpunktionen (Die) des Lebens. Von Jos. Böhm.	680
Israel (Das emancipirte).	1181
Jägerleiche (Die) in der Stadt Steyr. Gedicht.	2280
Jagdbarkeit (Ueber).	682
Jagd-Frage (Die).	26
Jagdfreiheit (Etwas über die). Von Baldwin.	2196
Jagdgesetzentwurf (Ueber den mährisch-schlesischen.	107
Jellachich (Ban) in Ungarn.	1266
Jenull (Der edle). Von E.	739
Juden-Emancipation (Die) zum Angebinde.	442
Judenfrage (Zur Geschichte der) 403 u.	1460
Kaffeh (Der) und die Kaffehhäuser im Orient. Von Julius.	1033
Kämpfe (Unsere).	987
Kaiser Franz Joseph! Gedicht von Ebersberg.	1505
Kaiser (Zwei) am Traunsee.	1860
Kaiserthum (Das) preußisch-deutsche. Von Jos. Gröer.	642
Kann und darf mit Kossuth unterhandelt werden? Von Georg Emanuel Haas.	651
Kasematten (Aus den) von Rastatt.	1867
Kirche (Die heilige). Von Dr. J. H.	1162
Kirchenmusik (die unerwartete). Von L. B.	735
Klinik (Eine juridische). Von F. S—a.	817
Klein (Die Gebrüder) und Hr. Berrosch. Von A. M. Wiskoczil.	798
Klubs (Die) in den vereinigten Staaten.	248
Komorn.	1965
Kommunismus (Ueber). Von J—s.	1131
Konferenzen (Die) wegen Ungarn.	1778
Konkursprüfungen (Ueber die Abschaffung der). Von A. Wilhelm.	907
Konsequenz? (Was ist) Von Ebersberg.	1707
Korrespondenz-Variationen. Von Dr. Schilling.	323
Kossuth's Emissäre.	1549
Kossuthnoten. (Die)	2076
Kriegern (Den) des einigen Oesterreichs. Gedicht von Wenzel Pan.	608
Kriminalproceß (Ein) in London.	2227
Kritik (Sünden der modernen). Von A. Wilhelm. 1509 u.	1515
Kunst (Die) unserer Revolution.	979
Länder und Völkerkunde (Beitrag zur). 1341, 1349, 1375, 1381 u.	1389
Lage (Die) des Augenblickes.	1399
Lage der Beamten.	1857
Land-Waisen-Aemter (die) in Nieder-Oesterreich. Von F. Weigert.	707
Land-Verfassung für das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns.	1139
Landtag (Der Letzte) des Herren-Standes von Nieder-Oesterreich.	807
Laßt nur gewähren! von J.	1095
Lautir- und Lesebuch, von Schelivsky, besprochen von W. 1092 u.	1256
Lehrer als Anhänger der Demokraten.	1567
Lehrer (Unsere). Von E.	1158
Lehr- u. Lernfreiheit. V. Jgn. Kankoffer.	603
Leidige Freiheitsgeschenke. Von A. Wilhelm.	379
Leipzig im neuen Jahre.	615
Leistungen (Ministerialräthliche). Von Verax. 149 u.	357
Lust (Die) zu regieren.	1151
Lycinus und Hermetinus über die gegenwärtigen Wirren in Europa. Von Esergöe.	2124
Lyser (Ueber Hrn. J. P.)	967
Macht des Wortes, Macht der That. Von Raudnitz.	1566
Männer (Die) der Bewegung	187
Märzgesetze (Die). Von Jos. Gröer.	627
Mängel (Der) an Scheidemünze.	1121
Manifest (Das päpstliche). Von J. Gröer.	1227

Digitized by Google

	Seite
Man denke über die Folgen eines jeden Unternehmens nach, und Alles wird sich besser gestalten. Von Eserghöe.	1837
Materialismus (Der moderne) in in seiner Nichtigkeit und Erbärmlichkeit. Von C. Silesius, besprochen von C.	1094
Mai (Der 15. u. 26.) 1848. Von H. Laube.	2004
Mein Vaterland! Gedicht von Grillparzer.	1520
Methode (Ueber die) des Unterrichts in der lateinischen Sprache. Von A. W.	926
Metternich, Pillersdorf, Doblhoff, Stadion Von Dr. M.	53
Mieroslawski und die polnische Emigration. Von Jg. Kankoffer.	1218
Mittelschulen (Zur Frage über die). Von Andr. Wilhelm.	658
Monarchie und Republik Von J. Gröer.	38
Montagszeitung (Die Wiener) und ihr kurzes Wirken.	2094
Nachdenken (Reiferes) könnte viel Unheil verhindern. Von Eserghöe.	1316
Nachrichten aus den Bezirken.	2347
Nachtgedanken eines Wiener Volksschulmannes. Von J. Walter.	1862
Nationalgarde (Noch eine Bemerkung über die). 386, 838, 916,	1391
Noch etwas über das: „Von Gottes Gnaden." Von Thom. Lautner.	676
Notabilitäten (Oesterreichische). (Der österreichische Handelsminister von Bruck.)	1333
Note (Ueber die) des österr. Kabinets an den Bevollmächtigten Gesandten zu Berlin.	680
November (Am 4.) 1849. Von Eberberg. 2025 u.	2065
Nur nicht viel ändern,	1463
Oesterreich und Deutschland. Von Jos. Gröer. 267 u.	1438
Oesterreich und seine finanzielle Kraft.	1498
Oesterreichers Selbstgefühl.	1819
Oesterreichs Staatsverhältnisse. Von Jos. Gröer.	1739
Oesterreich und der deutsche Zollverein.	2067
Oesterreich gegenüber Preußen. Von Jos. Gröer.	2273
Officin (Die) der Times.	1462
Organisirung (Die provisorische) Ungarns und Italiens. Von Joseph Gröer.	2051
Organisation des Kaiserthums Oesterreich.	587
Organisation Ungarns (Ueber die.) 1803,	1938
Palmerston (Lord) über Oesterreich und Ungarn im englischen Parlamente.	1475
Paperl von Elmar, besprochen von Th.	735
Parabel (Eine) als Warnung. Von A. Wilhelm.	1585
Parthei (Die) des gemäßigten Fortschrittes.	83
Passifloren von Jos. Weyl.	1383
Patriotismus.	655
Pedantische (Das) in der deutschen Sprache.	1747
Pillersdorfsche Schrift (Die).	1590
Pillersdorf und die Wahrheit.	1638
Pinkas (Der) und seine Anklage der Presse.	90
Poesie. Gedicht von Natalie.	141
Politik (Die) des Ministeriums Stadion.	5
Politik (Oesterreichs) gegen Preußen. Von Georg Emanuel Haas.	1227
Politik (Zur Geschichte der österreichischen.) Von Georg Em. Haas.	1268
Politik (Oesterreichs äußere). Von Georg Em. Haas.	1243
Politiker (Die) der Revolution.	1431
Politische Verbrecher, ob sie Rücksicht vor Andern verdienen?	2188
Pränumerations-Einladung. Jokeles Journal von Dr. Schilling.	450
Presse und Theater — Staat und Religion.	835
Presse (Die) und die Preßscandale. Von F. K.	634
Preßgesetz (Das neue).	537
Provinzial-Landtage (Die) und der Reichstag. Von J. Gröer.	1868
Raab's Einnahme unter Anführung Sr. Majestät Franz Joseph I.	1193
Rechenexempel (Ein) vom Jahre 1848.	529
Rechtfertigung des k. k. Offizien Fiskus.	1231
Recht (Das) der Assoziation. Von J. Gröer.	195
Rechtszustände (Ungarische). Von G. E. Haas.	1731
Redaktionsproben aus offiziellen Blättern. Von Math. Koch	593
Regentropfen (Der). Von J. Böhm.	744
Regierung (Die österreichische) vor dem 13. März 1848.	2107
Reform (Die) des Beamtenthums.	553
Reform im Unterrichtswesen. Von Jgn. Kankoffer.	797
Reformen im Staatswesen. Von Jos. Gröer.	1100
Reichsgesetzblatt (Das). Von Georg Em. Haas.	2059
Reichsverfassung (Unsere). Von G. E. Haas.	483
Reife (Die) zur Freiheit.	1103
Reimsprüche (Alte).	1056
Repräsentativ-Verfassung (Die). von Jos. Gröer.	1387
Resultate der Revolutionen. Von A. Wilhelm.	1598
Revolution (Die) und die Arbeiter. Von C. v. D.	1318
Revolutionäre und Republikaner (Unsere heutigen) wer sind sie?	963

Digitized by Google

	Seite
Revolutionsbilder aus Karlsruhe.	1595
Rieger's letzte Rede in Kremsier.	98
Rückblicke auf die politische Bewegung in Oesterreich im Jahre 1848—49 von Pillersdorf.	1470
Rückblicke auf die politische Bewegung in Oesterreich von F. v. P.	1557
Rückblick auf den 13. März 1848.	2147
Rücktritt des Fürsten Windisch-Grätz von der Leitung des Feldzuges in Ungarn.	697
Roth (Pfarrer).	1844
Rundschau (Politische). Von M. Koch.	315
Rundschreiben des Ministers Alexander Bach.	1526
Russen-Hilfe. Von Jos. Gröer.	795
Sachsen (Die) in Siebenbürgen. Von A. B.	195
Saphir (Unser armer Schakal).	2183
Saphir (Nur ein paar Worte für einen sichern). Von Ebersberg.	1413
Seite (Die politische) der unbedingten Nationalisirung der Juden.	179
Schakal (Der).	2261
Schicksale eines Maskenballes.	1771
Schlacht (Die) bei Raab. Gedicht von Carl Sedelmayer.	1704
Schlagwörter aus dem Inder der Zeitcharaktere.	275
Schicksale der Pretiosen des Märtyrers Grafen Eugen Zichy.	1893
Schnee (Der).	2360
Schlußszene u. Epilog einer großen tragikomischen Farce.	1677
Schreiben eines harmlosen Landsunkers.	2101
Schulbüchern (Der Handel mit). 1410 u.	1403
Schuselka. (An Hrn. Dr.) Von Dr. Herrmann.	395
Schuselka's »deutsche Fahrten.« 2062 u.	2095
Sehnsucht nach der Heimat eines reisenden Magyaren in Italien. Von Jos. Böhm.	1311
Semlin Explosion mehrerer Dampfschiffe.	1170
September (Am 13.) 1849.	1689
Sieg (Der) des Kreuzes, von J. C. Bernard, besprochen von C.	
Signalhorn (Das) des 10. Jägerbataillons.	1847
Soldatenlieder von Dr. Joh. Nep. Vogl. 456 u.	1407
Soll Oesterreich ein Föderativstaat werden? Von J. Gröer.	66
Sommaruga und seine Schrift über Oesterreichs Zukunft.	132
Sorgenstuhl (Der). Geschichte von Julius.	1652
Spinner (Die).	2277
Sprachen- und Ideen-Verwirrung (Die babylonische). Von C.	722
Sprichwörter (Polnische).	1599
Staaten-Drama (Das deutsche) oder: wer fehlt? Von Georg C. Haas.	1018
Staatseinheit Neu-Oesterreichs.) Von Jos. Gröer.	763
Staatsprocesse. (Die beiden) Von G. C. Haas.	2283
Stadion (Graf). Von G. Emanuel Haas.	698
Stand der deutschen Anschlußfrage. Von Math. Koch.	436
Steckbrief zur Verfolgung des flüchtigen Joseph Goldmark.	727
Steiermark (Aus der). Von J—s.	957
Stellen (Noch ein paar) aus der Genesis.	2219
Stellung (Unsere) zu Deutschland, Von Jos. Gröer.	2009
Stellung (Die künftige) der Kirche zum Staat. Von G. C. Haas.	1355
Steuerwesen. Von Jos. Gröer.	2329
Steuer-Verweigerung.	2085
Stimme (Eine) über die neuesten Besetzungen.	2361
Studienwesen (Das) Von A. Wilhelm.	203
Sündenspiegel (Pädagogischer).	307
Sündenspiegel der Demokraten. Von A. Wilhelm.	122
Theresianische Ritter-Akademie (Ueber die).	1366
Todesstrafe (Die).	1263
Traunkreise (Vom).	2355
Troppau (Korrespondenz aus). Von W.	701
Ueber den Partheien oder radikal. Von Quirin Endlich.	2043
Unabhängigkeit (Die) der Presse.	2260
Unfähigkeit (Politische) des souveränen Volkes.	2122
Ungarns Größe und Macht. Von A. Wilhelm.	955
Ungarn und seine Nebenländer. Von Jos. Gröer.	778
Ungarn (Die) haben sie für die Freiheit gekämpft?	1393
Ungeheuer (Ein) in Menschengestalt.	1190
Uniform (Die neue Beamten-)	1692
Unterrichts (Auch ein Wort über die Reform des).	1434
Unterricht (Ueber den) in allen Sprachen. Von A. Wilhelm.	1188
Unterrichtsfrage (Zur). Von Ig. Kankoffer.	301
Unterricht (Ueber den) und die Erziehung	1948
Uriel Acosta, von Gutzkow, besprochen von P—w.	1110
Vaterlandsliebe (Die.) V. Cserghöe.	210
Veitstanz (Der politische).	1431
Verantwortlichkeit u. Willkür.	1619
Verbot der »Presse.« 2257, 2295, 2351,	2364
Verdammung (Die) der Revolution durch ihre Jünger.	1699
Verein (Ein achtbarer).	1902
Verfassungspolitik. Von G. C. Haas.	1197
Verfassung (Die demokratisch-republikanische), wie sie glücklich macht. Von C. v. D.	957
Vergangenheit (Unsere) u. Zukunft.	307

Digitized by Google

Seite

Verkappten (Die). . . 339
Vertheidigung (Heldenmüthige) der Stadt Wien, gegen die Türken im Jahre 1683. Von Ign. Kankofer, besprochen von E. . 775
Verurtheilung der Mörder Latour's. 1295
Verwicklung (Die türkische). . . 1851
Viribus unitis. — Mit vereinten Kräften! Von A. Wilhelm. . . 430
Vogelfänger (im Herbst.) Von Ebersb. 1872
Völker und Länderkunde (Beitrag zur) Von Julius. 1397
Volksbildung (Unsere.) . . . 1829
Volkshäupter, Volksleiter und Völkertagung. Von J. J. Hammsch. . 1741
Volksvertretung (Die) . . . 1610
Volkswünsche. Von Jos. Gröer. 1261
Vom Lande. Von Friedrich, . . 2205
Vorgänge (Die jüngsten) in der Akademie der Wissenschaften. . . 1621

Waisenämter (Ueber den Nutzen der). Von Carl Hoffmeister. . 883
Waisenämter (Noch einmal die kumulativen.) Von Stibral. 1178 u. 1331
Waldwirthshaus (Das) in den Ardennen 1794
Wanderbuch (Aus dem) eines jungen Soldaten. Von Jul. Ebersberg. 1133
1165. 1212, 1277, 1501, 1589, 1710
Was die rothen Chinesen unter Wühlern, Denunzianten und Schandblättern verstehen. 1591
Weib (Ein demokratisches). . . 1887
Welden's (F. J. M. Baron.) Abdankung. 1009
Weltrepublik (Die). B. A. Wilhelm. 234
Wer hätte was dagegen? . . . 75
Wie sich das häßliche Paar gefunden. Humoreske von Julius. . . 493
Wie man auch anderswo von der Bürgerwehr denkt. 1842
Wiener Entschädigungs-Frage. . 3
Wilde (Der). Gedicht von Dr. J. N. Vogl. 936
Windischgrätz. (Fürst), beurtheilt v. der »Concordia«. Von Baldwin. 426
Wirken des Vereins zur Verpflegung reformalesgirender Krieger der Armee. 1845
Wo wurzelt das Uebel? . . . 237
Wo die Güte nicht hilft — Strenge! . 1636
Wortlaut des gegen Jesum Christum gesprochenen Todesurtheiles. Von Dr. Thesmar. 1852

Worte (Einige) über Gerichtsorganisationen. Von N—r. . . . 972
Wort (Offenes) gegen die Berufung ausländischer Professoren der Mathematik auf österr. Universitäten. Von Dr. W. Matzka. 578
Wort (Ein) an die Arbeiter. . . 636
Wort (Auch noch ein) über Aufhebung der chirurgischen Studien und ihre Folgen 1660
Wort (Ein) an unsere Jugend. Von N. N. J. 1581
Wort (Noch ein) über die politische und bürgerliche Gleichstellung der Juden in Oesterreich. 1251
Wort (Offenes) an Herrn J. B. Weis. Von E. 1171
Wörtchen für die Alten. Von A. Wilhelm. 342
Wörtchen (Ein) über den Sprachenunterricht. 2202
Wünsche der Opposition. V. J. Gröer. 2241
Würde (Die) der freien Tagespresse Von A. Wilhelm. 2139
Würdigung der Früchte des Freiheitsbaumes, die bisher der böhmische Bauer geerntet. Von Baldwin. . 170
Wundermütze (Die). Parabel von Baldwin. 656

Xylographen-Verein (Ein) in Wien. 2152

Zeichen der Reife für die Freiheit. Von A. Wilhelm. 827
Zeichen der Zeit. Von J. Fr. von Pänmanu. 136
Zeit (Unsere) liebt und sucht das Neue, prüft es aber selten. . . 1539
Zeitkrankheit (Die Ursachen der) und deren nothwendiges Heilmittel. Von A. Wilhelm. . . . 1059
Zeitungen (Unsere). 475
Zeitungsstyl und Proklamationen Von G. E. Haas. 523
Zuschrift Sr. Majestät, Otto I. Königs von Griechenland, an den Herausgeber des Zuschauers. . . 1174
Zukunft (Unsere). Von A. Wilhelm. 285 u. 980
Zustände (Oesterreichische). Von G. E. Haas. 2132
»Zustände« (Unsere). Broschüre von M. Koch, beurtheilt v. Ebersberg. . 2172

Digitized by Google

Ankündigung.

Der österreichische

Zuschauer.

Redakteur und Herausgeber:

J. S. Ebersberg.

Vor Allem wird der „österreichische Zuschauer" für 1850 ein Augenmerk auf den Inhalt richten. Nicht die Breite und Größe des Papiers, nicht die äußere Form, der Gehalt eines Journals ist die Hauptsache. Nicht Geld, nicht Mühe soll gespart werden, berühmte Schriftsteller diesem Unternehmen dauernd zu gewinnen, und die Achtung, welche es sich erworben, kann die Verbindung mit edelgesinnten Schriftstellern, mit der wahren und Achtung gebietenden Intelligenz nur erleichtern. Der „Zuschauer" wird im Jahre 1850, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich ausgegeben werden, er wird Illustrationen und, nach Maßgabe der Theilnahme, auch Bilderbeilagen bringen. Die Illustrationen sollen, zum Gegensatz mit andern Journalen, meist Erläuterungen wissenschaftlicher Aufsätze, Versinnlichung interessanter Gegenstände zum Vorwurfe haben. Der Herausgeber hat zu diesem Zwecke mehrere geschickte Xylographen an sich gezogen, die sich mit Eifer und Liebe dieser Aufgabe unterziehen werden. Die weiteren Vervollkommnungen des Unternehmens sollen nicht Worte, sondern die That bezeugen.

Der „österreichische Zuschauer" ist selbst in dieser Zeit, wo die Journalistik bis zum Kreuzergeschäft herabgesunken ist, verhältnißmäßig das wohlfeilste Tageblatt. 2500 Seiten, auf gutem weißen Papier in größtem Octav gedruckt, vier große Bände umfassend, werden um den Jahrespreis von 5 fl. geboten!

Wir wiederholen die Abonnements-Bedingnisse unseres Blattes und ersuchen die Freunde desselben, mit ihren Bestellungen wegen Bestimmung der Auflage und des Druckes der Adressen mit der Einsendung ihrer Beträge nicht zu säumen. „Mit vereinten Kräften!" Ja, nur das Zusammenwirken Aller, nur der Beistand, die bereitwillige Unterstützung jedes Einzelnen unserer Theilnehmer erhält ein Unternehmen, das unter den gegenwärtigen Verhältnissen vielleicht nothwendiger ist, als jemals. Wahrlich, es ist nicht im Entferntesten der Spekulation, es ist nicht persönlichem Interesse — es ist dem heiligsten Zwecke gewidmet, dem Siege der Wahrheit und des Rechts!

In Wien wird der „Zuschauer" im eigenen Comptoir (Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) pränumerirt. Er kostet vierteljährig 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., ganzjährig 5 fl. C. M.

Digitized by Google

Entfernten Freunden empfehlen wir den Bezug des „Zuschauers durch die k. k. Post. In diesem Falle ist zu obigem Ladenpreise noch die Posterpeditions-, Adressen- und Briefträgergebühr von 30 kr. CM. vierteljährig beizufügen. Der „Zuschauer" kostet daher, durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse des Abonnenten franco bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr., halbjährig 3 fl. 30 kr., ganzjährig 7 fl. CM. Gegen Einsendung obigen Betrages erhält der Abonnent dieses Tageblatt wöchentlich zweimal pünktlichst und ohne alle weitere Auslagen (selbst die Briefträgergebühr mit eingerechnet) in seine Wohnung zugestellt, und befände sich diese auch am äußersten Punkte der Monarchie. Die Bequemlichkeit einer solchen Bezugsweise stellt sich wohl von selbst in die Augen. Für einen, im Verhältnisse so geringfügigen Betrag bekommt der Abonnent auch in die entfernteste Provinzstation die täglich erscheinenden Nummern dieser Zeitschrift gleich nach ihrem Erscheinen ein ganzes Jahr hindurch kostenfrei postämtlich zugestellt, die ihn mit dem politischen, geselligen und wissenschaftlichen Leben der Residenz in enger Verbindung erhält.

Die Abonnementsbeträge sind, sowohl von Privaten als k. k. Postämtern, unmittelbar an das Comptoir des „Wiener Zuschauers" (Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) einzusenden. Es ist auf der Adresse zu bemerken: „Zeitungs-Pränumerationsgelder," in welchem Falle solche Zusendungen in Folge der Begünstigung des hohen k. k. Finanzministeriums portofrei bleiben, also weder vom Aufgeber frankirt, noch vom Empfänger bezahlt zu werden brauchen.

Um denselben vierteljährigen Preis per 1 fl. 45 kr. CM. wird der „Zuschauer" auch durch die k. k. Stadt-Post jenem Abonnenten, welcher den Betrag im gefertigten Comptoir erlegt hat, an jedem Erscheinungstage so in die Stadt und Vorstädte, als in die Umgebungen Wiens franco und ämtlich zugestellt — eine Bequemlichkeit, die von den betreffenden Theilnehmern Würdigung finden dürfte.

In der Regel wird der „Zuschauer" wöchentlich zweimal, an jedem Mittwoch und Samstag, durch die k. k. Post versendet. Wer aber die tägliche Versendung nach Orten wünscht, wohin die Post täglich abgeht, kann dadurch, daß er die doppelte Post-, Expeditions- und Adressengebühr bezahlt, diesen Wunsch erfüllt sehen. In solchem Falle kostet ein Exemplar mit der täglichen Postversendung vierteljährig 2 fl. 15 kr. und halbjährig 4 fl. 30 kr. CM.

Von dem Comptoir des „Wiener Zuschauers."

(Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.)

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 1. Mittwoch den 2. Jänner 1850.

An die neue Zeit.

Sei denn gegrüßt, blutjunge, neue Zeit!
Um eitle Gunst fleh' ich dich nicht und Glück,
Nicht um des Wohlbehagens Seligkeit,
Auch darum nicht, daß Alles frei und gleich —
Den alten Menschen nur bring' uns zurück,
Den guten, treuen Mann aus Oesterreich!
Sein herrliches Gemüth, sein warmes Herz,
Das in des Bruders Glück das eig'ne findet,
Selbst edel, mit dem Edlen sich nur bindet,
Das mitfühlt fremde Freud' und fremden Schmerz:
Den Mann, der Wort und Treue niemals bricht
Und seinem Gott vertraut mit Zuversicht.
Dann bring' uns jene Freiheit, licht und hell,
Die Freiheit mein' ich der Gerechten:
Dem braven Mann des Glückes reinsten Quell,
Und Fluch und Unheil für den Schlechten.

Ebersberg.

Das Wichtigste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Wenn je eine Politik verwerflich, verabscheuungswürdig gewesen, so bleibt jene gebrandmarkt in der Geschichte, welche das brittische Cabinet in den beiden verflossenen Jahren gegen Oesterreich, das befreundete, vielfach verbündete, bewiesen; gegen jenes Oesterreich, das in den Jahren 1804 und 1809 besonders für England gegen Napoleon seine letzten Kräfte, das Blut seiner besten Söhne geopfert! Lord Palmerston ist der Werkmeister jener abscheulichen und undankbaren, perfiden und treulosen Politik, an die kein guter Oesterreicher ohne krampfhaftes Zucken seines Herzens ferner denken kann. Ein gutgeschriebener Artikel in Nr. 334 des vorjährigen „Oestert. Korrespondenten" schildert nun dieses Verfahren und seine Gründe. In der Einleitung sagt er mit vollem Recht über Lord Palmerston:

„Die hohen, tönenden Worte von Nationalität und Freiheit, womit er an so manchen Orten das Feuer der Revolution angefacht und genährt hat, sein unerschöpfliches Liebäugeln mit den Männern

der Bewegung konnten unmöglich in der aufrichtigen Ueberzeugung Seiner Lordschaft begründet gewesen sein, denn sein Scharfblick und seine Erfahrung mußte eben so leicht den Erfolg voraussehen, als seine staatsmännische Bildung den wahren Werth jener Stichworte zu schätzen verstand. Die Sparsamkeit thatsächlicher Subventionen, die Verfahrungsweise auf den jonischen Inseln, so wie die Entschiedenheit, mit der er später die Werkzeuge der fremden Rebellionen wie ausgepreßte Zitronen von sich warf, bestätigen zur Genüge, daß es ihm mit seinem oratorischen Aufwande nicht Ernst war. Wohl aber scheint es dem edlen Lord daran gelegen gewesen zu sein, sich wohlfeilen Kaufes die Gunst der sogenannten liberalen Partei in Europa zu verschaffen; er glaubte vielleicht als Whig dies dem Rufe, der für freisinniger geltenden Partei anzugehören, schuldig zu sein. Hierzu gesellte sich auch die Befriedigung, die sein hochfahrender Charakter darin empfand, aus Englands meerumflossener Abgeschiedenheit mit Stolz auf die Verwirrungen des Festlandes zu blicken, und dessen mächtigste Staaten sich um seine Klientel bewerben zu sehen. Er hat sie in den Stunden der Gefahr mit Kälte zurückgewiesen; wo ein ernstes Wort des brittischen Kabinets den Sturm der Empörung beschworen hätte, hielt er schadenfroh damit zurück und erwärmte sich gleichsam die Hände behaglich an dem Brande Europas. — Oesterreichs gerechte Erwartungen von seinem alten Bundesgenossen hat Lord Palmerston in schnöder Weise unerfüllt gelassen; England vergaß, wie viel österreichisches Blut sonst schon zur Durchführung seiner Politik vergossen wurde, und hatte zur Zeit der Noth kein Wort, kein Zeichen der Kräftigung für seinen treuesten Alliirten. Wäre unser Geschick lediglich von dem guten Willen Palmerston's abhängig gewesen, die Krone Oesterreichs hätte ihren alten Glanz für immer verloren. Umsonst erklärten sich Englands ausgezeichnetste Journale gegen dieses Verfahren, und Engländer, die sich gegen Oesterreicher darüber äußerten, konnten in der Regel eine gewisse beschämte Verlegenheit über die Handlungsweise ihres Staatssekretärs der äußern Angelegenheiten nicht verbergen."

Preßburg. Der ehemalige Bischof von Veßprim, Graf Dominik v. Zichy, hat seine Würde in die Hände Sr. Majestät zurückgelegt. Er bekleidete diese Würde sieben volle Jahre, und bezeichnet als Beweggrund seiner Resignation vornehmlich die Trauer über die schändliche Ermordung seines Bruders, des auf der Insel Csepel durch die Insurgenten hingerichteten Grafen Eugen Zichy. Die Abdankungsurkunde liefert ein merkwürdiges Aktenstück zu dem wüsten Treiben der magyarischen Empörung, und dürfte von besonders historischem Interesse sein.

Prag. Hrn. Palacky's Vorschlag, die föderative Gestaltung Oesterreichs betreffend, dreht sich im Grunde um folgende Stellen:

„Es ist nothwendig, den einzelnen österreichischen Völkern so viel Autonomie, so viel freie politische Bewegung, so viel eigenes parlamentarisches Leben zu gönnen, als hinreicht, daß ohne Beeinträchtigung der Einheit des Reiches die Gleichberechtigung der Nationalitäten zur Wahrheit werde, und als nothwendig ist, daß nicht nur die wirkliche Gefahr, sondern auch der schmerzliche Anblick des Helotismus bei den Einen, der Herrschaft bei den Andern entfernt werde. — — Nach unserer Meinung bedarf die Einheit des österreichischen Reiches, wenn sie untrügerisch und unumstößlich sein soll, für ihr Centrum oder für das „Reich" im Allgemeinen nothwendig bloß nachfolgende Angelegenheiten und Objekte: 1) Den Kaiser und sein Haus, oder seine Familie; 2) äußere Angelegenheiten; 3) Land- und Seemacht; 4) Reichsfinanzen; 5) Handelsangelegenheiten und daher auch 6) Kommunikationsorgane oder Mittel im Reiche überhaupt. Weiter ist noch, wenn auch nicht dringend nothwendig, so doch wünschenswerth, daß das, was in einem Theile des Reiches Recht ist, im andern nicht als Unrecht angesehen werden soll. — Aus dieser

Digitized by Google

Auseinandersetzung wird jeder Unbefangene erkennen, daß wir dem Wirkungskreise der Central- oder Reichsgewalt durchaus nicht unzureichende oder enge Schranken setzen wollen. Mit den für die erwähnten Gegenstände nothwendigen Ministerien wäre die Einheit des Reichs desto hinreichender und dauernder befestigt und gesichert, wenn selbst zum Beispiel der Grundsatz ausdrücklich ausgesprochen und bestätigt wäre, daß nicht bloß jede Festung, sondern selbst jede Kanone, welche immer sich innerhalb der Grenzen des österreichischen Reiches vorfindet, ausschließlich in den Wirkungskreis der Central- oder Reichsgewalt gehört."

Ausland.

Augsburg. Das hiesige Anzeigeblatt berichtet folgende Jagderringenschaft vom Kellerberg an der Südbahn: „Bei der unlängst in hiesiger Umgegend abgehaltenen Bauernjagd wurden folgende Stücke erlegt: vier Geise, ein Bock, drei Füchse, zwei Hasen, eilf Hennen, zwei Katzen, vierzehn Tauben, drei Dachshunde, acht zahme Enten, ein Haushahn, eine Grenzsäule, zwei Ortstafeln; dagegen nur angeschossen: ein Metzgerknecht, vier Schützen, ein Bahnwart, zwei Dienstbuben und ein Gemeindediener."

Turin. Auf der Eisenbahn zwischen Turin und Asti haben während der Reise vier in einem Waggon sitzende Reisende den Fünften erdrosselt und ihm 600 fl. abgenommen, die er bei sich hatte. Das Verbrechen wurde erst entdeckt, als man, nach ihrer Entfernung den Todten allein im Waggon fand.

Paris. Die Glieder der Bonapart'schen Familie haben auf ihre Equipagen wieder ihr Wappen malen lassen, es besteht in zwei silbernen Balken im rothen Felde, mit einem silbernen Sterne oben und einem unten.

Tagesfragen.

Rückblick auf die magyarische Revolution! Wie wunderbar die Wege Dessen sind, der die Geschicke der Völker und Staaten lenkt, zeigt jedes Blatt der Weltgeschichte, — und immer ist's dieselbe weise Vaterhand, die von Anbeginn, bis auf unsere Zeit herab, in die Wirrnisse der Menschen zur gehörigen Zeit ordnend eingreift. Nicht zu verkennen ist diese allwaltende Hand auch in der neuesten ungarisch-siebenbürgischen Geschichte.

Drei lange Jahrhunderte hatte das ungarische Reich, oder besser eine Kaste in demselben — bestehend etwa in dem 30. Theile der Bevölkerung — gestützt auf verbrieftes Unrecht, und geschützt durch selbstgemachte Gesetze, eine vollkommene Vereinigung Ungarns mit den übrigen Theilen der Monarchie unmöglich gemacht, alle Wünsche hochherziger Regenten, ihre Völker mit gleicher Liebe zu umfassen, alle durch gleiche Rechte zu regieren, dadurch Pflichten und Lasten gleichmäßig zu vertheilen, und allen gleiche Rechte und Geltung zu verschaffen, — ja selbst die großen Ideen eines Kaisers Joseph vereitelt. Da ersteht eine Partei, an ihrer Spitze ein tollkühner Advokat, ausgerüstet mit ungewöhnlicher Zungenfertigkeit, kehrt, von Habsucht und Ehrgeiz getrieben, von nationeller Ueberschätzung und mißverstandenem Patriotismus unterstützt, im ganzen Lande das Obere zu unterst, rüttelt, mit Blindheit geschlagen, an den Säulen und Festen des morschen Verbőczy'schen Gebäudes so lange, bis es krachend zusammenstürzt, und ein jugendlich muthiger, zugleich aber wohlwollender Kaiser, ungehindert durch die nun gefallenen Schranken, als Sieger einzieht und Besitz ergreift von dem in starre Formen eingezwängt gewesenen tausendjährigen Magyarenreiche, um es endlich vollkommen einzuverleiben dem großen Oesterreich. — So mußten, nach dem Rathschlusse des Ewigen, gerade Diejenigen als die thätigsten Werkzeuge zur Bildung des großen Einheitsstaates Oesterreich beitragen, welche ihn, beherrscht durch ungezügelte

Digitized by Google

Separationsgelüste und mit der Hölle im Bunde, in Trümmer schlagen zu können wähnten!

Doch bevor, als diese Partei wagte, die Maske gänzlich fallen zu lassen und dem regierenden Hause, von welchem sie nur Wohlthaten empfangen, in schnödem Undank den Fehdehandschuh hinzuwerfen, richtete sie ihr ganzes Streben auf Verstärkung. Man suchte in Asien und in allen Welttheilen nach dem Ursprung des magyarischen Volksstammes, allein man fand auf der ganzen weiten Erde kein verwandtes Volk, auf welchem die noch lebenden 4½ Millionen Unterdrücker Panoniens neuen Zuwachs hätten an sich ziehen können. Man suchte also, im demüthigenden Gefühle einer kleinen Nationalität, die, durch Attila'sche Brutalität vor einem Jahrtausend, so wie später durch fortwährende asiatische Härte und Verschmitztheit geknechteten Völker nichtmagyarischer Zunge künstlich zu Magyaren umzuschmelzen. Man machte sich ja Gesetze, wie man sie eben wünschte! Gesetze diktirten also den Slaven, den Germanen, den Romänen auf Panoniens Boden die Verpflichtung, binnen 10 Jahren den Schöpfer des Weltalls nicht anders als in magyarischer Sprache in Kirche und Schule zu verehren; Recht und Ordnung sollte im ganzen Lande und in der Armee nur in magyarischen Lauten gehandhabt werden. So, dachte man, würden bald 9 Millionen künstlich geschaffene, den 4½ Millionen Original-Magyaren zum Namen, Ansehen und zur Kraft einer großen Nation verhelfen.

Allein dort, wo in Oesterreichs weiten Staaten die Sonne das Gebirg am ersten röthet, in den Thälern der südöstlichsten Karpathen, wohnte und grünte ein Zweig der mächtigen deutschen Eiche, das Volk der Siebenbürger Sachsen, von welchem meist der Zeitungsschreiber Kossuth, zwar nicht ohne Scharfblick, doch im höhnenden Ausdrucke des Uebermuthes sagte: „Es gäbe nur eine Körperschaft (testület) in ganz Ungarn und Siebenbürgen, welche mit einigem Erfolge eine Zeit hindurch der Annahme der magyarischen Sprache widerstreben werde." — Was er geahnt, geschah. Die Sachsen waren es, die zuerst im „Kronstädter Wochenblatte" die Kriegstrompete hören ließen. Auch der „Siebenbürger Bote" zu Hermannstadt ließ nicht lange auf sich warten, und mächtig schallten bald von Agram gleiche Töne. Der Sprachenkampf begann. Seine Flammen loderten trotz Censur und Magyarenherrschaft aller Orten, wo man die unnatürliche Völkerumschaffung gewaltsam durchsetzen wollte, empor, am wenigsten jedoch in der deutschen Zips und in den deutschen Städten Oberungarns, wo man sich leider an den Gedanken gewöhnt hatte, nur als Magyar staatsbürgerliche Rechte besitzen zu können — und in der frommgeduldigen Slowakei, wo das unter den Füßen seiner Zwingherren sich krümmende Volk erst von seiner Ermattung sich erholen mußte, bevor ein Lichtstrahl naturgemäßer Freiheit die schweren Augenlieder ihm durchdrang.

Doch, schon fing die Partei des Umsturzes, oder wenigstens die Begabtern derselben, an einzusehen, daß der Sprachzwang nur Reaktion hervorgebracht habe, und nicht zum Zwecke führen werde. Umkehren konnte man füglich nicht mehr, man milderte also, wie und wo es anging, die Anwendung der übereilten Sprachgesetze.

Nun sollte aber ein anderes Mittel die gewünschte Stärke geben. Dieses Mittel war die Union Ungarns mit Siebenbürgen, eigentlich das Aufgehen des letztern Landes im Erstern. Die Wühler und Revolutionsmacher wußten nur zu gut — fast schien es, dem Winterfeldzuge 1848 und 49 nach zu urtheilen, besser als die kaiserlichen Feldherren — von welcher Wichtigkeit es für die Operationen in Ungarn sei, Siebenbürgen als Stützpunkt zu gewinnen, ja seine Kräfte gehörig ausbeuten zu können. — Also die Union sollte und mußte um jeden Preis durchge-

Digitized by Google

setzt werden. Die magyarische Presse bearbeitete nach dieser Richtung hin die Bevölkerung beider Länder. Wer die fanatische Anhänglichkeit des Magyaren an sein Volksthum und an Alles, was damit verbunden ist, kennt, wird es begreiflich finden, daß die Union, welche als die einzige und untrüglichste Quelle alles Heils, aller Größe, ja als die einzige Bedingung der fortdauernden Existenz des Magyarenthums dargestellt wurde, in kurzer Zeit zum Losungsworte des Tages sich erhob.

Nichtsdestoweniger fühlten die besonnenern magyarischen Grundbesitzer Siebenbürgens, daß dieses bisher von Ungarn ganz unabhängige kleinere Land, mit seinem Kleinadel und mit seinen mineralischen Schätzen, von jenem weit größern Königreiche mit seinem mächtigen Magnatenstande verschlungen, unterdrückt, und im günstigsten Falle aus dem bisher sichern Hafen österreichischer Oberhoheit, am Schlepptaue hinausziehen werde in ein gefahrvolles stürmisches Meer. Daher diese besonnenern, meist ältern, aber auch weniger thatkräftigen Männer magyarischen Stammes in Siebenbürgen das Haschen und Treiben der Jugend nach der gepriesenen Union häufig mißbilligten und ihre Hoffnungen auf die sächsische Nation richteten, von welcher sie wußten, daß sie durch die beabsichtigte Union alles verlieren mußte, daher auch landtäglich derselben aus allen Kräften widerstreben werde. Das Wort Union (Vereinigung) hatte man vom Ungarländer Reichstage aus, als so unschuldig, als das magyarische Volk in dem edelsten Sinne beglückend, darzustellen gewußt, daß Kaiser Ferdinand, der gütigste der Fürsten, keinen Anstand nahm, die Union zu bewilligen, falls die Stände Siebenbürgens auf dem nächstbevorstehenden Landtage solche gleichfalls wünschen und beschließen sollten. (Schluß folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Wir entnehmen dem „Soldatenfreund" folgende Erzählung einer schönen Weihnachtsfeier, zu deren Veröffentlichung wir unserem Lesekreise um so mehr verpflichtet sind, als auf unsere Aufforderung viele Theilnehmer dieser Blätter Wohlthäter und Mitglieder jenes edlen Vereins wurden, von dessen Wirksamkeit nachfolgende Feier ein kleiner, aber herzerhebender Abschnitt ist:

„Am 26. Dezember, am zweiten Weihnachtsfeiertage, beging der nie vergebens in Anspruch genommene Wohlthätigkeitssinn Wiens eine in ihrer Bedeutung wahrhaft schöne und erhebende Feier. Das Komité des so segenreich wirkenden Vereins zur Verpflegung verwundeter, in der Rekonvalescenz befindlicher Krieger der k. k. österreichischen und kais. russischen Armee, veranstaltete nämlich im hiesigen k. k. Transportsammelhause einen Soldaten-Christbaum. Es war von Seite der patriotischen ehrenwerthen Bürger Wiens, die jenen Verein bilden, Nichts versäumt worden, um dieses freundliche und liebevolle Fest würdig zu gestalten, und namentlich erwarb sich der hochgeschätzte Gründer des Vereins und Komité-Vorstand Hr. Carl Baron von Schlechta-Wssehrd, Rathsprotokollist des k. k. obersten Gerichtshofes, durchsinnige Anordnung des Ganzen ein neues Verdienst um das so preiswürdige Unternehmen. Der beschränkte Raum, welcher zu Gebote stand, war mit Umsicht benutzt worden, und hatte durch Ausschmückung mit grünen Bäumen, mit Fahnen, durch symmetrische Gruppirung der zu vertheilenden Weihnachtsgeschenke, ein der Bestimmung des Aktes entsprechendes Ansehen erhalten. Die Musikbande des löbl. k. k. Pionnierkorps war eigens von Klosterneuburg hergekommen, um durch Musik die Freude des Festes zu erhöhen. Es war zu dieser Vertheilung kein Geldbetrag aus der Kasse des Vereins verwendet worden; wohl aber hatten, außer dem Vereinspräses und den Komitémitgliedern, auch andere Menschenfreunde die-

Digitized by Google

sem Soldatenchristbaume Spenden in Geld und Naturalien zufließen lassen. Es wurden alle im Transporthause anwesenden Krieger, mit Einschluß aller daselbst befindlichen Honvéds, im Ganzen also über 900 Mann, betheilt. Jeder erhielt 1 Laib Brot, 1 Stück Kalbsbraten, 1 Gugelhupf, 1 Apfel, 4 Stück Zigarren, 1 Spiegel, 1 Bouteille Wein. Uebrigens wurden, nebst diesen Naturalien, von den dieser Feierlichkeit Beiwohnenden, auch noch bedeutende Geldbeträge unter die Krieger vertheilt. Se. Majestät der Kaiser waren durch dringende Staatsgeschäfte abgehalten persönlich zu erscheinen. In Allerhöchstdessen Namen verherrlichte Se. k. k. Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand Maximilian, k. k. Oberst, in Begleitung des Herrn G. M. v. Kellner, Generaladjutanten Sr. Majestät, dieses Soldatenchristfest durch Seine hohe Gegenwart. Ferner waren der Herr Justizminister Ritter v. Schmerling und Herr Regierungsrath Baron Buffa zugegen. Der Herr Erzherzog geruhte aus einem, von dem k. k. Hofglaser, Herrn Ignaz Mayer, dem Vereine übergebenen gläsernen Erinnerungsbecher*) auf das Gedeihen dieses humanen patriotischen Vereins zu trinken, worauf der Herr Präses mit einem, dem Allerhöchsten Kaiserhause dargebrachten Lebehoch erwiderte. Endlich geruhte der Durchlauchtigste Herr Erzherzog auch noch Seinen Namen in das Vereinsgedenkbuch einzutragen. Die Betheilung dauerte von 10½ bis 3 Uhr Nachmittags. — Bei der darauf von dem Herrn Präses und dem Komité jenes Vereines auf eigene Kosten im Gasthofe zur Stadt Frankfurt veranstalteten Tafel waren gegenwärtig: der Herr Minister v. Schmerling, der Herr G. M. und Stadtkommandant v. Lubert, der Herr Baron Buffa, der k. k. Herr Major und Kommandant des Transporthauses v. Prohaska. Etwas später erschien, von dem lauten Jubel der Gesellschaft begrüßt, auch Se. Exzellenz der Herr Militär- und Civilgouverneur F. Z. M. Baron von Welden, und nahm seinen Platz an der Tafel ein. Der erste der von dem Herrn Präses ausgebrachten Toaste lautete: „Hoch dem jugendlichen Löwen Habsburg! dem Hort und der Hoffnung des ganzen, einigen, starken Oesterreichs. Ein dreifaches Hoch unserem ritterlichen Kaiser!“ Alle Herzen stimmten mit Begeisterung ein. Der zweite Toast: „Ich bringe ein jubelndes Hoch Jenen, welche das Juwel der Treue mit ihrem Blute gewahrt; Jenen, welche die wankenden Perlen im Strahlengefüge der Krone mit starker Hand gefestigt! Ich bringe ein jubelndes Hoch den Züchtigern des Verrathes, den Schirmern der Ordnung und ihres Herolds: des Gesetzes. Ich bringe ein jubelndes Hoch den Trägern des im Sturm allein unversehrt gebliebenen Elementes, — den Trägern der Kraft, welche die Welt bewundert! Ich bringe dies jubelnde Hoch unserer siegumstrahlten glorreichen Armee!“ Dann folgte: „Ein dreifaches Lebehoch dem Schützer des Rechts und der Ordnung, dem Freunde des Bürgers, dem Unterstützer alles Guten, dem biederen Gouverneur Wiens, Freiherrn von Welden!“ Se. Exzellenz dankten freundlich für diesen, vom allgemeinen Zurufe begleiteten Toast, und brachten ein Lebehoch den hier versammelten „Rechtlichgesinnten.“ Auch Jenen, welche „wirken und schaffen, den Christbaum des Friedens schirmend und segenbringend in dauerndem Grund zu pflanzen; Allen, die es redlich meinen,“ wurde vom Präses ein Hoch gebracht. Ein Vereinsmitglied brachte dann noch einen Toast „dem gesammten Ministerium, welches mit vereinten Kräften das Ziel verfolgt, Oesterreich groß und stark zu machen.“ — Mit dem erhebenden Bewußtsein, einen schönen, auch im Buche der Wohlthätigkeit nicht verlorenen Tag durchlebt zu haben, schied die Gesellschaft, nicht ohne daß vorher dem verehrten und unermüdlichen Vereinspräses, Freiherrn von Schlechta, der verdiente Dank sämmtlicher Vereinsmitglieder ausgesprochen worden wäre.“

*) Auf dem Becher war die Inschrift eingravirt: Viribus unitis. F. J. I. 26. Dezember 1849.

Digitized by Google

— Es ist bekannt, daß die Radikalen, gerade Diejenigen, welche durch die trostlosen Ausschritte der Revolution im Jahre 1848 die Staatsausgaben so empfindlich vermehrten, nun über die Finanzlage Oesterreichs trostlose Ansichten verbreiten. Die „Reichszeitung" weist die liebe „Ostdeutsche Post" in einem gründlichen Artikel darüber zurecht. Sie sagt unter anderm:

„Der öffentliche Haushalt gewährt der „Ostdeutschen Post" ein „abschreckendes Bild." Wir verstehen. Frankreich hat nach der Februar-Revolution binnen Jahresfrist die Schuld auf seinem großen Buche um ein Fünftel, d. i. um eine Milliarde Franken vermehrt; es hatte damals weder einen auswärtigen Krieg geführt, noch hatte es auf irgend einem Punkte seines Gebietes Widerstand oder gar Tendenzen der Trennung zu bekämpfen. Oesterreich hat seine Staatsschuld binnen zwei Jahren ebenfalls um ein Fünftel vermehrt, aber da dieselbe vor dem März 1848 nur zwei Fünftel der französischen ausmachte, so beträgt diese Vermehrung während beider Jahre weniger als die Hälfte des Zuwachses der französischen Schuld. Dabei hat Oesterreich zwei Feldzüge gegen einen auswärtigen Feind gemacht, und die Hälfte seines Territoriums war von der Krone abgefallen; seine Ausgaben hatten sich dadurch ungeheuer vermehrt, und seine Einnahmen waren auf die halbe Monarchie beschränkt worden. Darf man sich nach solchen Krisen über jene Vermehrung der österreichischen Staatsschuld wundern? Glaubt vielleicht die „Ostdeutsche-Post", es hätte nach allen diesen gewaltigen Erschütterungen noch ein kleiner Ueberschuß in den Kassen des Staates vorhanden sein sollen, ähnlich wie nach jener Schlacht, von der uns ein Komiker erzählte: der Feind habe 6000 Mann verloren; auf der andern Seite hätte man bei genauer Zählung nach der Schlacht noch um Einen mehr gefunden?"

Nun wird der unzufriedene Zeitungsschreiber um die Mittel gefragt, wie der Staat ohne Geld, ohne Opfer eine Armee schaffen, ihren Unterhalt und Bedarf hätte bestreiten sollen. Mit Recht wird der opponirende Zeitungsschreiber aufgefordert: „Die „Ostdeutsche Post" komme mit speziellen Daten, sie lege die wahren Mängel bloß, und zeige die Mittel der Abhilfe für den konkreten Fall; dann wird ihr die öffentliche Meinung Dank wissen, während sie sonst allenfalls den wohlfeilen Beifall der Gedankenlosen erreichen, schwerlich aber den „Besten der Zeit" genügen dürfte."

— Die von mehreren Journalen verbreiteten Gerüchte, österreichische Truppen hätten die sächsische Grenze überschritten, und der englische Gesandte am hiesigen Hofe, Lord Ponsonby, wäre nach Berlin abgereist, bestätigen sich nicht.

Zehntes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151), von Freunden des „Oesterr. Zuschauers" und der Kunst eingesandt wurden:

Uebertrag vom 9. Verzeichnisse	212 fl. 55 kr. C. M.
Von Hrn. Sedlaczek, Apotheker zum Engel am Hofe	5 „ — „ „
„ A. P. mit dem Motto: In Fleiß kann dich die Biene meistern, In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein, Dein Wissen theilst mit vorgezog'nen Geistern, Die Kunst, o Mensch, hast du allein!	1 „ — „ „
„ dem hochw. Hrn. Rudolph Eberle, Pfarrer in Ung. Ostra . .	1 „ — „ „
„ Hrn. Franz Maresch, k. k. Kreiskommissär zu Stanislau . .	1 „ — „ „
„ „ M. Ritaine, in Reisnitz	1 „ 30 „ „
	222 fl. 25 kr. C. M.

Digitized by Google

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Monat Jänner (Eismond, Kältemonat) bringt die kältesten Tage des Jahres. Am 14. stehen wir in der Mitte des Winters, während auf der südlichen Erdhalbkugel der höchste Sommer herrscht. Mit dem ersten Tag dieses Monats feiern wir den Jahresbeginn. In rührender Einfachheit drückt der Wandsbecker-Bote (Claudius) die Gefühle aus, welche seine fromme Brust an diesem Tage beseelten;

„Alle Neujahrsmorgen pfleg' ich mich an einen Stein am Weg hinzusetzen, mit meinem Stabe vor mir in den Sand zu scharren und an dieß und jenes zu denken. Ich sitze da und denke d'ran, daß ich in dem vergangenen Jahre die Sonne so oft habe aufgehen sehen und den Mond; daß ich so viele Blumen und Regenbogen gesehen und so oft aus der Luft Odem geschöpft und aus dem Bach getrunken habe; und dann mag ich nicht aufsehen, und nehm' mit beiden Händen meine Mütze ab und guck' hinein."

Der früher allgemeine Gebrauch des Glückwünschens an diesem Tage ist jetzt mehr auf das innere Familienleben beschränkt. Hier sind aufrichtige, herzliche Wünsche an ihrer Stelle, indessen der frühere Gebrauch mehr kalte Förmlichkeit und Uebung geselliger Lüge war. Der Weise wünscht sich nur wenig.

Wenn sich der Thoren Schar um Götzen schwänzelnd drängen,
Laß' sie im Kreise der Intrigue sich verengen;
Unangefochten bleib', wenn And'rer Gier und Sorgen
Das Heute übersieht mit geiz'ger Hast für Morgen.
Wenn sie um blut'ges Geld den reinen Sinn verkaufen
Und jede Spur Gefühls sich aus dem Herzen raufen —
So laß' sie athemlos nach nicht'gen Schatten jagen.
Beneiden sich, verkleinern, rennen, schwitzen, klagen, —
Das nennen wir, beseh'n mit unbewölktem Blick,
Wohl keine Freudensaat, kein wünschenswerthes Glück.
Ein gutes Herz laß' uns, Genügsamkeit behalten,
Der Jugend heit'ren Sinn, den weisen Ernst der Alten —
Was Anderes betrifft, mag dann die Vorsicht walten!

E.

Gegend bei la Trappe.

Berichtigung. In Nr. 295 des v. J., S. 2356, ist durch einen leidigen Druckfehler, diese grausame Marter der Schriftsteller wie der Leser, auf der 14. Zeile von Unten der Titel des ausgezeichneten politischen Werkchens von einem Oesterreicher, Dr. C. W.: „Parallelen," in „Parabeln" zu verwandelt.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer
Wanderer.
Zeitschrift für Gebildete.

№ 2. Donnerstag den 3. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Alle Journale Wiens haben das Neujahr mit einer gewissen Zufriedenheit begrüßt. Selbst die oppositionelle „Ostdeutsche Post" hat einen heiteren Rückblick auf die „Errungenschaften" geworfen. Der „Wanderer" empfiehlt, die Verhältnisse zu berücksichtigen. „Wir haben es gelernt", sagt er, „die Politik des Gefühls mit jener „der Thatsachen zu vertauschen, statt Alles „zu erstreben und Manches zu verlieren, „unseren Wünschen eine feste Norm zu „geben. Wir haben gelernt, die Macht der „Verhältnisse anzuerkennen, und diese nicht „als etwas Zufälliges zu betrachten, das „man nach Gutdünken umändern und ver„werfen könne; wir haben gelernt aus den „Verhältnissen die Nothwendigkeit zu er„kennen, und dadurch für unsere Politik „eine stete Basis gewonnen. Sie ist noth„wendig, sollen nicht Wünsche und Er„wartungen erregt werden, welche über den „Kreis des Möglichen hinausschreiten, An„forderungen, die nicht zu realisiren, und „dadurch einen Widerstand hervorrufen, „unter dem die beste Sache, die reinste „Idee verkannt und in ihrer Erfüllung nur „hinausgeschoben wird." — Das ministerielle Blatt, die „Oesterr. Reichszeitung" hingegen, bläst den sehr erkalteten Liberalismus in der Masse des Volkes mit vollen Backen und schwitzender Stirne an. „Das Jahr 1849," sagt sie, „war ein Bruch„stück. Es fiel mitten in die Bewegung hin„ein, es schloß sie nicht ab. Sein bezeich„nender Karakter ist, die Anarchie gebän„digt und reifern Anschauungen den Weg „gebahnt zu haben. Es sind viele Täu„schungen gesunken, das Vertrauen „in die schöpferische Kraft kon„stituirender Versammlungen ist „bei den Meisten untergegangen; „das Besondere, wir meinen die Auffas„sung des Eigenthümlichen für die großen „Staaten Europas, das Eingehen auf die „tief liegenden Nothwendigkeiten der Gesell„schaft, hat über das Allgemeine und Un„begrenzte, über die leicht zu bauende For„mel den Sieg davongetragen." Aber sie gibt sich Mühe, zu trösten; sie sucht den fast untergegangenen Eifer für repräsentative Verfassungen wieder zu beleben, sie schließt mit der süßen Hoffnung auf den österreichischen Reichstag. „Wir dürfen," flüsterte sie, „mit allen Freunden unseres „Vaterlandes die Hoffnung hegen: der Lauf „des neu beginnenden Jahres werde Oester„reich eine große legislative Versamm„lung geben, welche sich der Fehler und „Mißgriffe der untergegangenen Parlamente „des Jahres 1849 blos erinnern wird, um „sie zu vermeiden."

Linz. Die Abgeordneten der sämmtlichen Katholiken-Vereine Oesterreichs haben hier

am 29. d. v. M. einen Aufruf an ihre Glaubensgenossen erlassen, wovon wir den Eingang hier mittheilen:

„Wir wollen den katholischen Glauben und die christlichen Sitten erhalten, neuerdings zu Ansehen und größerer Wirksamkeit bringen. — Wir erblicken nämlich in der allüberall einreißenden religiösen Gleichgültigkeit, und noch mehr in den bedrohlich auftretenden unchristlichen Grundsätzen der neuen Zeit, die Ursache alles Unheiles, und halten eine gründliche Abhilfe nur dadurch für möglich, daß der christliche Glaube und christliche Sitte in allen Ständen wieder lebendig und wirksam werde. — Wir sind der festen Ueberzeugung, daß es ohne Religion schlechterdings nicht möglich sei, Friede und Wohlfahrt auf die Dauer zu begründen. Die Religion lehrt den Menschen, in den Obrigkeiten von Gott gesetzte Herren zu ehren, und um Gottes willen ihren Gesetzen und Befehlen Achtung und Gehorsam zu zollen. Die Religion gibt den Gesetzen erst ihre bindende Kraft und ihr Leben, ohne sie sind sie weiters nicht viel mehr, als todte Buchstaben, die Jeder umgehen kann, der Klugheit genug besitzt, sich den gerichtlichen Ahndungen zu entziehen. Die Religion muß die Regenten und Vorgesetzten bestimmen, Recht und Gerechtigkeit zu üben an jedem ihrer Untergebenen, sonst wird Willkür, Protektion und Leidenschaft immer mit im Spiele sein. Die Religion muß die Mächtigen und Reichen bewegen, ihre Macht und Güter nach den Absichten Gottes zum Wohle der Mitmenschen zu benützen, sonst wird die Kluft zwischen diesen und den Niedrigen und Armen nie ausgefüllt werden. Die Religion aber muß auch besonders den Armen und Gedrückten zur Quelle des Trostes in ihren Bedrängnissen werden, sonst müßten sie in ihrem Elende verzweifeln oder durch Hinterlist und Gewalt sich Hilfe verschaffen. Nehmen wir dem unverschuldeten Armen den Glauben an die weise Vorsehung Gottes, welche die irdischen Güter ungleich austheilet; nehmen wir ihm die Hoffnung auf Ersatz und Lohn in jener Welt für die auf Erden mit Geduld ertragenen Entbehrungen, so wird bald der Kampf zwischen Reich und Arm auf Leben und Tod entbrennen. Der Arme ohne Gott, ohne Glauben an eine Ewigkeit und gerechte Vergeltung, was sollte ihn dann abhalten, sich auf die zweckdienlichste Weise an dem Eigenthume und den Rechten seiner Mitmenschen zu vergreifen? Die Religion endlich muß den Menschen innerlich frei machen von der Sklaverei seiner wüsten Begierlichkeit, von dem bestechlichen Eigennutze, kurz, von der Sünde, sonst kann und wird das Wort Freiheit nur ein frommer Wunsch und ein Gut höchstens für Wenige sein. Beispiele für diese Wahrheit liegen nicht ferne. Kurz, gegenseitige Theilnahme, Achtung und Liebe, die Grundbedingungen alles Heiles, sie sind nur die Frucht der Religion. Die Religion soll und muß daher ein Gemeingut für Alle, Herren und Diener, Reiche und Arme werden, dann werden auch Freiheit, Friede, Ruhe und Zufriedenheit nicht lange mehr auf sich warten lassen."

Das sind tiefempfundene, wahre Worte! Möge auch in Wien ein ähnlicher Verein sich bilden und volle Thätigkeit entwickeln. Ja, er ist ein hohes Bedürfniß unserer Zeit!

Ausland.

Bern. An unserer Universität gibt Hr. Clodwig Eckart, ein Wiener politischer Flüchtling, Vorlesungen. Dieß einzige Faktum — denn Sie kennen den verunglückten Dramendichter und Schauspieler, das beredsame Mitglied des Sicherheitsausschusses, den Studenten Eckart, der in der Schule Nichts leistete und außer ihr durch armseliges Streben nach Aufsehen Ruf zu ernten suchte — mag ihnen beweisen, daß der Ruf der ausländischen Universitäten besser ist, als sie selbst. Was würde man in Wien gesagt haben, wenn der gute Hr. Eckart sich auf irgend eine Kanzel der Hochschule gewagt hätte?

München. Daß die Kammern nicht

Digitized by Google

immer (wir möchten glauben, wohl niemals) der wahre und eigentliche Ausdruck der Wünsche und Gesinnung des Volkes sind, beweiset die Aufregung und das Mißvergnügen, welches die mit so großer Majorität in der bayerischen Kammer durchgegangene Emancipation der Juden fast in ganz Bayern erregt. Der „Volksbote" allein führt bis jetzt 37 Adressen gegen diese Emancipation, größtentheils aus altbayerischen Gemeinden, auf.

Berlin, 23. Dezember. Der ehemalige Kultusminister Hr. Robbertus, welcher sich seit mehreren Tagen hier aufhielt, ist, wie bereits früher einmal, ausgewiesen worden. Er wurde heute morgen durch einen Konstabler auf den Stettiner Eisenbahnhof gelcitet und von hier zur Abfahrt nach seiner Heimath gezwungen. Ueber die Ursache verlautet nichts; doch darf vermuthet werden, daß die Besprechungen des Hrn. Robbertus mit hiesigen Führern der demokratischen Partei Anstoß erregten. Wie wir hören, wird noch auf andere einflußreiche Volksführer, die sich hier unangemeldet aufhalten, gefahndet.

— Die Nachricht von der Einsetzung der Bundescentralkommission in Frankfurt ist hier mit Befriedigung entgegengenommen worden, namentlich ist man erfreut, daß die schwierige Frage wegen des Vorsitzes in der Bundescentralkommission dadurch glücklich erledigt ist, daß auch Oesterreich sich damit einverstanden erklärt hat, daß kein Vorsitzender ernannt werden solle. Für den Vortrag wird ein Generalsekretär erwählt werden, der weder Oesterreicher noch Preuße sein dürfte.

Paris, 24. Dezember. Der schwankende Zustand der hiesigen Verhältnisse wird treffend charakterisirt durch eine Aeußerung, die man dem Papste zuschreibt. Derselbe soll dem General Baraguay d'Hilliers, der zu Ihm sagte: „Meine Regierung garantirt Ew. Heiligkeit eine friedfertige und dauernde Rückkehr nach Rom", geantwortet haben: „Aber, Hr. General, wer garantirt mir Ihre Regierung?"

— Dieser Tage ist, wie wir vernehmen, wieder ein junger Literat, A. Beckmann aus Hannover, aus Paris und ganz Frankreich ausgewiesen worden. Diese Maßregel hat eine eigene Bedeutung, weil sie ihn nicht als Flüchtling (derselbe ist keiner), sondern ausdrücklich wegen seiner Artikel in deutschen Blättern über hiesige Zustände betroffen hat.

— Der letzte Bericht über die Lage der Bank von Frankreich zeigt abermals eine Vermehrung des Baarvorraths um 3 Millionen, wornach dieser sich auf die enorme Summe von 423½ Millionen beläuft, mehr als bei irgend einer Kreditanstalt der ganzen Welt. Die umlaufenden Banknoten betragen nur 431 Millionen. Das Gesetz, das die Nationalversammlung heute votiren wird und wonach das Maximum der Notenausgabe von 452 Millionen auf 525 Millionen gebracht wird, kann nicht verfehlen, das Papier der Bank das jetzt dem Verkehr sehr fehlt, häufiger zu machen.

Tagesfragen.

Rückblick auf die magyarische Revolution!

(Schluß.)

Nun galt es, durch alle erdenklichen Mittel diese Bedingung durchzusetzen. Da gab's ein Eilen, Drängen, Ueberstürzen, Aussenden von Freischaaren u. dgl. Insbesondere suchte man durch besoldete Emissäre auf das sächsische Jungthum zu wirken. Dieses gelang theilweise in Kronstadt und Schäßburg. Denn, während in Hermannstadt die deutsche Presse den Unionsbestrebungen mit aller Entschiedenheit entgegentrat, kämpfte dieselbe in Kronstadt unter dem Einflusse des Literaten Anton Kurz, eines in magyarischem Solde stehenden pseudonymen Abenteurers, von welchem Niemand wußte, wer er sei und von wannen er gekommen, und welcher letzt-

Digitized by Google

lich zum Generalstabe Bem's gehörte, und unterstützt von einigen politisch-unreifen Akademikern von Kronstadt und Schäßburg, mit einer wüthenden Leidenschaftlichkeit für die Union. Spaltungen in dem sächsischen Lager hervorzubringen, war das Ziel dieser magyarischen Umtriebe, die leider nicht ohne Erfolg blieben. Denn obwohl die Masse des Volkes keine Sympathien für die Union kannte, gelang es, unter die zum Klausenburger Landtag abgeordneten Sachsen mehrere Unionisten einzuschmuggeln. — Das Nachstehende verbreitet über diesen merkwürdigen Landtag ein näheres Licht. — Es war am 3. Mai 1848, als der Gouverneur Graf Joseph Teleky, in Hermannstadt den sächsischen National- und städtischen Behörden rund heraus erklärte: „Die Frage der Union müsse als bereits entschieden angenommen werden; auf dem „Landtage werde die Union durch die Gallerien und das Volk proklamirt werden. „Wollten die Sachsen im Landtage auch nur Bedingungen an die Union knüpfen: „so könne er für die persönliche Sicherheit der sächsischen Abgeordneten außer dem „Landtagssaale keine Gewähr leisten." — Hermannstadt pflanzte zwar zur Erwiederung hierauf noch an demselben Tage die kaiserliche Fahne vor dem sächsischen National-Landhause auf, als Symbol dafür, daß die sächsische Nation einen Sonderbund Siebenbürgens mit Ungarn nicht zugeben, daß sie vielmehr ihr Deutschthum mit Gut und Blut bewahren, und mit unerschütterlicher Treue am angestammten Kaiserhause festhalten wolle; — der Landtag wurde aber am 29. Mai 1848 in Klausenburg eröffnet, und Tags darauf, unter siegreicher Assistenz der Gallerien und der Diktatur des vor dem Landtagshause versammelten Straßenvolkes, die Union Siebenbürgens mit Ungarn, ohne Verhandlung und Erwägung der Gründe für und wider, proklamirt, während dem einen Hermannstädter Abgeordneten, Konrad Schmidt, im Landtagssaale eine Fahne mit der Aufschrift „Union oder Tod," gewaltsam in die Hand gedrückt, und derselbe, mit dieser Fahne in der Hand, von ein paar starken Männern erfaßt, auf die Straße hinabgetragen, in die Höhe gehoben, und gezwungen wurde, vor dem tobenden Gassenpöbel der Union ein „Hoch" zu bringen. Auf so ungesetzliche Weise eingeschüchtert, mußten denn die sächsischen Landtagsabgeordneten, dem Willen ihrer Sender entgegen, die ständische Repräsentation an den Kaiser, worin die Union als unbedingt angenommen und beschlossen vorgestellt, und Se. Majestät gebeten wurde, derselben, dem bereits den ungarländer Reichsständen gegebenen Versprechen gemäß, die königliche Sanktion zu ertheilen — auch mit dem sächsischen Nationalsiegel bekräftigen. Die Sachsen, und viele der verständigern Magyaren auf dem Landtage, waren somit gänzlich überwunden. Damit aber die sächsische Nation gegen diese gewaltsamen Vorgänge Allerhöchsten Orts nicht Verwahrung einlegen, und die mit den Instruktionen im Widerspruche stehende Handlungsweise ihrer Landtagsabgeordneten nicht desavouiren könne, wurden drei magyarische Landtagsmitglieder als Kouriere mit der Repräsentation nach Innsbruck an das kaiserliche Hoflager abgefertigt, wo Fürst Esterházy, vorzüglich aber der magyarische Premier-Minister Graf Batthyányi, das Ihrige thaten, um Sr. Majestät die Allerhöchste Sanktionirung jener unheilvollen Union abzunöthigen. Vergebens bemühten sich die gleichzeitig in Innsbruck befindlichen absonderlichen National-Deputationen der Sachsen und der Romänen, den wahren Hergang der Sache und den Umstand zur Allerhöchsten Kenntniß zu bringen, daß ⅚ der Siebenbürgischen Bevölkerung die fragliche Union gar nicht wolle. Die magyarischen Minister wußten es dahin zu bringen, daß beide National-Deputationen nicht früher, als am 11. Juni, wo die Union die Allerhöchste Sanktion schon erhalten hatte, zur Audienz vor Se. Majestät gelangen konnten.

Digitized by Google

Mit der Union war denn der Würfel gefallen, das blutige Drama begann. Nun hatte die Revolutionspartei kein Hehl mehr, sie hielt sich für stark genug. Es kam zum förmlichen Bruch. Die deutschen Provinzen, seit drei Jahrhunderten mit den ungarischen unter einer Dynastie, aber in einem unnatürlichen, gezwungenen Verwaltungsverhältnisse stehend, sahen die letztern bald kampfgerüstet als Feinde sich gegenüber. — Was weiter geschah, und auf was es abgesehen war, ist bekannt.

Viele der edelsten Söhne des Sachsenvolkes haben ihre Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus mit ihrem Herzblute besiegelt. Die sächsischen Nationalgarden haben in mehr als einem Treffen mitgekämpft für Fürst und Vaterland, sie haben ihren Herd, sie haben Weib und Kind verlassen, und sich den Reihen der kaiserlichen Streiter angeschlossen, sie haben mit diesen alle Gefahren und Entbehrungen im In- und Auslande redlich getheilt. — Aber ihre Daheimgelassenen haben dafür auch die Wucht der magyarischen Rache im Uebermaße empfunden. Der behagliche frühere Wohlstand Vieler ist für lange, wenn nicht für immer, zerstört; die Gewerbe entbehren nicht nur vieler fleißigen Hände, sondern zumeist auch der nöthigen Betriebskapitalien. In dieser mißlichen Lage gibt nur ein Gedanke Muth und Kraft. Es ist der Gedanke, die Hoffnung: daß durch Gottes Fügung nun das Land der Sachsen in naher Zukunft als ein eigenes Kronland dem großen österreichischen Einheitsstaate sich werde eingefügt sehen — und daß die Regierung in ihrem eigenen, wie im Interesse des Handels, der Civilisation und der Gesittung, trachten werde, das deutsche Element in dieser östlichsten Grenzmark der Monarchie hart an den Donaufürstenthümern auf alle nur immer thunliche Weise zu kräftigen und dadurch etwaige feindliche Bestrebungen nichtdeutscher Stämme, gleichsam im Rücken derselben, durch eine starke Festung für immer zu paralysiren.. L.

Kalenderschau.

Eben trat wieder Weber's „Illustrirter Volks-Kalender" für 1850 in der prachtvollen Ausstattung, die alle Ausgaben dieses ehrenwerthen Verlegers auszeichnet, an's Licht. Als wir diesen inhaltreichen, belehrenden Kalender mit seinen herrlichen Illustrationen von Eduard Kretzschmar, den feinsten, geschmackvollsten Holzschnitten, wie sie weder französischer noch brittischer Griffel eleganter zu liefern vermag, durchblätterten, — wahrlich, wir mußten über die mühseligen Versuche unsrer Xylographie in Oesterreich, und wie weit im theueren Vaterland die Kunst noch im Rückstand, erröthen! Nicht bald wüßten wir ein empfehlenswertheres Lesebuch für Familienkreise, in dem Jung und Alt so viel des Wissenwerthen, im unterhaltenden Tone und leicht faßlich dargestellt, fände, als diesen Volkskalender. Die „Wunder der Erde und des Himmels," die „physikalischen Belehrungen," die „Erzählungen aus der Zeit" endlich, und noch so viele andere Artikel voll Interesse, räumen diesem wahren Volksbuch unter all dem Heuschreckenschwarm von Kalendern und Almanachs, die uns auch heuer mit dem Schnee als altbekannte Gäste erschienen, einen Ehrenplatz ein. J—s.

Wiener Tagesbericht.

— **Ein priesterlicher Heldentod.** Dem Krieger legt die Geschichte den verdienten Lorbeerkranz auf sein Grab, wenn er, als Opfer seiner Pflicht, für's Vaterland gefallen; dem Arzte ruft sie, im Namen der leidenden Menschheit mit Thränen der Wehmuth heißen Dank in die kühle Erde nach, wenn er, in unverdrossener Ausdauer am Krankenbette, dem Gifthauche eines bösartigen Fiebers erlegen. Doch eben so gerecht weiht die Geschichte auch den Nachruf ehrender Anerkennung dem Andenken eines Prie-

Digitized by Google

sters, der Tag und Nacht den Sterbenden zu Hilfe geeilt, ihnen durch die heiligen Sakramente den ewigen Frieden gespendet, und sie, als treuer Hirt, nicht verlassen, bis er die reuige Seele in die Hände ihres Schöpfers zurückgegeben — nicht achtend die augenscheinliche Gefahr für sein eigenes Leben, das er freudig, nach dem Vorbilde seines Heilandes, im Berufe hinzuopfern bereit ist. Einem solchen Priester wird die Geschichte in den gegenwärtigen Zeilen gerecht. Ist gleich sein Name nicht genannt und gekannt auf dem großen Schauplatze der Tageswelt, deren flüchtiges Lob er nie gesucht: so lebt er doch um so unvergänglicher fort im Andenken aller Jener, die ihm näher gestanden, die aus seinem Munde das Wort Gottes, mit glühender Begeisterung gekündet, vernommen, die aus seinen Händen den priesterlichen Segen des ewigen Friedens und die Versöhnung empfangen, denen er in Lehre und Beispiel ein Führer zum Himmel gewesen. — Es war die Mittagsstunde des 18. Dezembers im so eben verflossenen Jahre — da kündete uns die Glocke vom Thurme herab in feierlich ernstem Tone das Hinscheiden des hochwürdigen Herrn Joseph Marek, Kooperators an der Pfarre St. Leopold in der Leopoldstadt, der, ein Opfer seines priesterlichen Berufes in dem hoffnungsvollsten Alter von 29 Jahren dem bösartigsten Typhus binnen wenigen Tagen erlag. Ein treuer Priester des Herrn vom Beginne seiner Seelsorge an, ein väterlicher Führer der Jugend auf der Bahn des Heiles, ein glaubensinniger Verehrer kirchlichen Wissens begrüßte er herzlich den anbrechenden Morgen der Freiheit und Selbstständigkeit der katholischen Kirche, nicht so glücklich, den vollen Tag zu erleben. — Er war der Ruhm und Stolz der Gemeinde, eine Zierde der Diöcese gewesen, Zeugen seines Berufeifers waren wir insbesondere im Laufe des verflossenen Jahres. Seine Zeit, getheilt in eine ausgebreitete, beschwerliche Seelsorge und einen anstrengenden täglichen Religionsunterricht in der Schule, ließ ihm nur wenige Stunden der Erholung in der Woche. Seine Erholung bestand aber in der geistlichen Betreuung, Belehrung und Tröstung der siechen Krieger, welche, in dem im Augarten errichteten Filial-Militärspitale befindlich, täglich seiner mit kindlicher Sehnsucht harrten. Gleichwie er an der Seite seiner geistlichen Mitbrüder sich die Seelsorge im Civil-Cholerаspitale mit seltener Berufstreue hatte angelegen sein lassen: so konnte man ihn seit November 1848 täglich stundenlang in Mitte der von den Nachwehen des Krieges fieberkrank dahinsiechenden Krieger antreffen. Doch eben hier, in der Mitte der Krieger, umweht vom Hauche des Todes, sollte auch der jugendliche Streiter und Diener des Herrn seine Treue und Liebe mit dem Tode besiegeln. Um so schmerzlicher und unerwarteter traf uns die Kunde von seiner lebensgefährlichen Krankheit, je weniger wir eine Störung oder Trennung des brüderlich vereinten seelsorglichen Wirkens an unserer Pfarre durch einen solchen Fall geahnt hatten. Tausende von Händen falteten sich zum Gebete für die Wiedergenesung des würdigen Priesters — doch die Vorsehung hat es anders beschlossen. „Da er Gott wohlgefiel, wurde er hinweggenommen. Frühe vollendet, hat er viele Jahre erreicht.“ (Weish. 4.) — Sein feierliches Leichenbegängniß, gefolgt bis zum Grabe von zahlreichen Priestern und Gläubigen, kündete durch die schmerzlichen Thränen, die Aller Augen entströmten, welch' herben Verlust die Gemeinde erlitten. Diese innige ungeheuchelte Theilnahme gab sich auch kund bei dem feierlichen Requiem, das für seine Seelenruhe in der Pfarrkirche zu St. Leopold am 21. Dezember abgehalten wurde. In ergreifender Weise ward diese Todtenfeier von dem verdienstvollen Chordirektor zu St. Leopold, Herrn Gregor Nagl, durch meisterhafte Aufführung des unsterblichen Mozart'schen Tonwerkes verherrlichet, wozu sich ausgezeichnete Kräfte als mitwirkend erboten hatten. Wir wissen Ihm herzlichen Dank dafür; denn auch eine katholische Gemeinde fühlt sich geehrt in ihren Priestern.

So wird der Tag der Trauer zu einem Tage des Triumphes, so verewigt sich das

Digitized by Google

Gedächtniß eines priesterlichen Heldentodes! Dem frühe Vollendeten sei ewiger Friede und Lohn!

Im Namen Vieler:
ein Mitglied der Gemeinde Leopoldstadt.

— Die Quartettproduktionen der Herren Jansa, Borzaga, Bezdek und Strebinger, deren vierte letzten Sonntag im Musikvereinsaale wieder ein sehr zahlreiches Publikum versammelte, finden unter wahren Kunstfreunden (und Wien ist an solchen, Gott sei Dank, nicht arm) lebhaften Anklang. Aber die geistvolle Auffassung der schwierigsten Werke unsrer gefeiertsten Tonfürsten von Seite der exekutirenden Meister und die Präcision der Ausführung verdienen auch so warme Theilnahme, so zahlreichen Besuch! J—s.

—Die Charlatanerie in ihrer Blüte unter dem Sonnenlicht der Preßfreiheit! Wer in neuerer Zeit die Inserate unserer Zeitungen durchblickt, muß über die ausgebreitete Charlatanerie staunen, womit jetzt Medizin und Pharmacie, trotz unseres aufgeklärten Zeitalters, profanirt und das Publikum auf die unverschämteste Weise mystificirt wird. Nebst den schon zahlreich vorhandenen, tauchen immer noch neue Universalmittel als wirksame Specifika für die verschiedensten, selbst bis jetzt ganz unheilbaren Krankheiten auf, und nicht uninteressant wäre es, wenn sich Jemand die Mühe nähme, alle jene Krankheiten zusammen zu stellen, welche auf diese Weise sehr leicht und billig kurirt werden können. Der Menschheit würde dadurch gewiß ein großer Dienst geleistet werden. — In unserem industriellen Oesterreich wird es bald dahin kommen, daß man nur eine kleine Sammlung gewisser Geheimmittel benöthigen wird, um Aerzte und Apotheker in allen Krankheiten ganz entbehren zu können. Derjenige, welcher für ähnliche Mittel vielleicht schon bedeutende Summen verwendete, und selbst nach langer Zeit sein Leiden noch immer nicht gemildert, vielweniger gehoben findet, wage es ja nicht, an der erprobten Wirksamkeit des berühmten Mittels zu zweifeln, oder wohl gar von Täuschungen und Betrug zu murmeln. Gewiß hat er die bestimmte Vorschrift bei der Anwendung nicht genau befolgt, oder es traten Hindernisse ein, welche er nicht zu beseitigen verstand. — Daß sich das Specificum bei gehöriger Rücksicht der Gebrauchsanweisung immer und sicher als solches bewährt hat, beweist der Erfinder mit zahlreichen Dokumenten! — Eine gewisse Charlatanerie mag in gewissen Fällen mit einem alten, sehr bekannten lateinischen Sprichworte immerhin entschuldiget werden; wenn jedoch der Erfinder irgend eines nützlichen Mittels sein Geheimniß der Oeffentlichkeit übergibt und der Welt zu beweisen sucht, daß ihn dazu nur humane Absichten bewogen haben, später aber seine Erfindung wieder mit einem mystischen Schleier zu bedecken strebt, so steigt er von der erhabenen Stufe, wo er den Dank der Menschheit mit Recht verdiente, zu einem ganz gewöhnlichen spekulativen Charlatan herab.

Vor der Hand will ich unter den vielen bekannten nur noch eines berühmten Wundermittels erwähnen, welches in neuester Zeit in der „Gratzer Zeitung" ebenfalls häufig angerühmt ward und zu Gratz in einer Buchhandlung! zu haben ist; dieß sind die berühmten Dr. Binder'schen Ohrenpillen!

Die Gewerbefreiheit ist doch eine gute Errungenschaft, sie kommt in unserem konstitutionellen Oesterreich immer mehr und mehr in Flor. — Bis jetzt war in Buchhandlungen nur für den Geist Nahrung und Arznei zu finden, nun wird aber auch schon für den Leib gesorgt! —cht—

— Gutes Publikum! was würdet man deiner Leichtgläubigkeit auf! Die „Wiener Zeitung" vom 18. d. v. M. enthält in ihrem Intelligenzblatte folgende Ankündigung:

Bei J. F. Kaiser in Gratz ist neu erschienen: „Die zweite deutlicher erklärte Auflage vom Rezept zur Heilung veralteter Flechten und aller aus dem

Blute entspringenden Hautkrankheiten, das der Bekanntgeber, welcher 36 Jahre mit dieser Krankheit behaftet war, an sich selbst erprobte und bewährt fand. Dieses Hausmittel ist aber nicht allein den mit solchen Krankheiten Behafteten dienlich, sondern einem Jeden zu empfehlen, da es einen ruhigen Schlaf verursacht und den Menschen stärkt und verjüngt. — Preis gesiegelt 2 fl. C. M."

Dieses angekündigte Mittel ist offenbar eine arge, trügerische Uebervortheilung, denn das pomphaft angekündigte Rezept besagt, außer der Angabe: daß der Bekanntgeber desselben im J. 1809 Offizier gewesen, und gegenwärtig der Lithograph Kaiser in Graz ist, nichts, als daß er gegen einen Anschlag folgendes Mittel gebrauchte: Er nahm 1000 Weizenkörner, sott diese zu Thee, und gab so viel Punschessenz oder Rhum zu, daß er, von einer hinlänglichen Quantität täglich Abends getrunken, in tüchtigen Schweiß gerieth. Weil nun seine Haut wieder rein wurde, glaubt er, dieses Mittel gegen Honorar von 2 fl. C. M. Jedermann und in allen Fällen anrathen zu müssen, ja preist diese seine That als eine Handlung zu Gunsten der ganzen Menschheit, im Interesse der verjüngung- und schönheitbedürftigen Mit- und Nachwelt!! Wenn die Leute dieses lesen, werden sie wenigstens zum Theile das, was Hr. Kaiser angibt, sie werden sich schön bedanken für die erlangte Stärkung im Glauben, daß sie Hr. Kaiser betrogen hat. Und der Buchhändler, welcher zu solchem Unfug die Hand reicht, soll den Inhalt des Rezeptes nicht kennen? — Pfui, Leidende und Kranke um ihr Geld und ihre Hoffnung betrügen!

W. F. S.

Tagebuch des Naturfreundes.

Von dem Wechsel der Jahreszeiten schlossen die Menschen auf die Dauer des Jahres; aber sie waren nicht einig, mit welcher Zeit sie es beginnen lassen sollten. Einige dachten sich dasselbe unter dem Bilde des menschlichen Lebens und setzten den Jahresanfang auf den Frühling. Da aber dieser unter den verschiedenen Zonen auch in verschiedenen Monaten beginnt, da die physischen Jahreszeiten mit den astronomischen nicht immer gleichen Schritt halten und gar oft ein blühender Jüngling schon dastand, wo der Greis seine Laufbahn noch nicht geendet hatte: kamen sie überein, den Jahresanfang gleich nach den ersten Tagen des Solstitiums, wo die Tage bis in die zweite Hälfte des Juni wachsen, festzusetzen, der nun von allen Völkern, die sich zur christlichen Lehre bekennen, angenommen ist. Die alten Römer feierten schon diese ersten Tage des Jahres mit dem Janus-Feste, des Gottes mit dem Doppelgesichte, der in das verflossene Jahr zurück und in das neue hineinblickte. Man wünschte sich schon damals Glück und theilte sich auch kleine Geschenke aus. „Einen Zweig mit vergoldeten Früchten schenkt selbst der Arme am Feste des Janus," schrieb Martial, indem er einen Zweig mit vergoldeten Datteln übersandte. An diesen Tagen traten auch die schon im verflossenen Jahre gewählten Konsuln ihr Amt an, indem sie dem Jupiter auf dem Kapitol einen weißen Stier opferten und dann Gericht hielten.

E.

Aphorismen und Gedankensplitter.

Die Schminke ist eine Komposition, welche alte Frauen etwas häßlicher und die jungen ein wenig hübscher macht.

*

Eifersucht ist die Schwester der Liebe, so wie der Teufel ein Bruder der Engel ist.

W. K—r.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1168) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 3. Freitag den 4. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Der „Oesterr. Correspondent" bringt nachstehende erfreuliche Kunde: „Ueber den Fortgang des Grundentlastungsgeschäfts in Mähren sind erfreuliche Berichte eingelaufen. Die Gemeinde Danowitz ist vollständig entlastet. Bis auf einen zufällig abwesend gebliebenen, haben sich die übrigen Verpflichteten, 40 an der Zahl, insgesammt sehr willfährig gezeigt. Zwei Halb-, drei Viertel-, fünf Achtelle hner und ein Wirth erklärten sich bereit, die auf sie entfallende Forderung binnen 14 Tagen mit 1035 fl. 12 kr. C. M. zu kapitalisiren. Sechs und zwanzig Insassen haben ihre Leistungsrückstände vom Jahre 1848 auf das bereitwilligste berichtigt. Alle andern fügten sich dem Ausspruche der Kommission ohne Widerspruch und leisteten unaufgefordert auf das Recht der Berufung Verzicht. So ermunternde Beispiele lassen mit Recht hoffen, daß die große Operation der Grundentlastung, diese wahrhafte Radikalreform unseres staatlichen Organismus, auch anderwärts ohne Anstand und mit glücklichem Erfolge vor sich gehen werde."

Komorn. Am 27. Dezember traf der Generaladjutant Sr. Majestät des Kaisers, der allverehrte General-Major Friedrich Kellner v. Köllnstein hier ein, welcher auf allerhöchsten Befehl sämmtliche Lokalien des Regimentes Deutschmeister und das mit Leidenden gefüllte Militärspital in der Absicht besichtigte, um sich von der Größe des Krankenstandes, von der Pflege der Kranken, von den möglichen Hülfen zur Abwendung der grassirenden Krankheit, und von der Lage des Regimentes überhaupt zu überzeugen. Wer die gewinnende Weise, die aus dem Herzen kommende Freundlichkeit des Generals Kellner einmal erfahren hat, mag urtheilen, welche Sensation seine Erscheinung in unserer schwer heimgesuchten Festung hervorbrachte. Wie die Erscheinung eines Engels ward sie gepriesen. Schon seine Gegenwart machte bei Vielen Krankheit und Unglück vergessen.

Prag. Der Eindruck, welchen der veröffentlichte Aufsatz P a l a c k y's hervorgebracht hatte, schwindet. Das Ganze gleicht jetzt beinah' einem Wasserstreiche. Ein Korrespondent spricht in der „Grazer Zeitung" folgende Bemerkung aus, die uns viel Richtiges zu haben dünkt: „Unsere Regierung steht nach den jüngst erlebten Stürmen stark gerüstet da, und ist wohl im Stande jedes Gegners Ansichten so lange in dem Reiche der Idealistik zu halten, bis sie nicht durch ihr Eindringen in alle Volksschichten eine praktische Wichtigkeit erreicht haben. Wenn dies von politischen Ansichten im Allgemeinen gilt, so würde ich dieses von der Frage über Föderation und Centralisation ganz besonders behaupten. Diese

Digitized by Google

wird nach meinem Dafürhalten Oesterreichs Völker, so lange sie nur immer unter einer konstitutionellen Regierung stehen, wie Fluth und Ebbe bewegen, ohne daß jemals das Föderativ- oder Centralisationssystem gänzlich durchgeführt werden könnte. Es wird das Centralisationssystem vorherrschen, wenn die Regierung durch Vertrauen stark und mächtig geworden ist, und wie dieses untergraben wird, und unter den einzelnen Völkern mächtige Parteiführer aufstehen, wird auch in dem Maße, als dieses geschieht, das Föderativprincip mehr zur Geltung kommen. Die Regelung dieser fortwährenden Fluktuationen, welche bei der Verschiedenartigkeit der Nationalitäten Oesterreichs ein wesentliches Moment unseres staatlichen Lebens werden zu wollen scheinen, wird im Wege der Theorie vergebens angestrebt werden. Der faktische Stand der Dinge wird jedesmal entscheiden, wie weit das eine oder das andere System durchzuführen, oder wie weit eines mit dem andern zu kombiniren wäre."

Ausland.

Posen. Hier geht das Gerücht, daß in Warschau bald nach Ostern die Fortsetzung der im vorjährigen Spätsommer dort abgehaltenen diplomatischen Konferenzen stattfinden soll. Als Gegenstand weiterer Berathungen zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich wird die italienische und die deutsche Frage bezeichnet: auch soll die Vermittlung eines Handelsvertrages, oder doch die Beschränkung der zeitherigen Handelssperre versucht werden. Kommt bis dahin, wie zu erwarten steht, die Differenz in der türkischen Angelegenheit zur friedlichen Lösung, dann würden auch England und Frankreich in der Hauptstadt an der Weichsel vertreten werden.

Paris. Das gute Einvernehmen zwischen dem Präsidenten der Republik und Herrn Thiers ist gänzlich wieder hergestellt. Letzterer erhielt schon während seiner neulichen Krankheit vom Elysée zahlreiche Beweise von Aufmerksamkeit.

— Die Verwaltung der indirekten Steuern hat an ihre Beamten ein Rundschreiben erlassen, worin sie denselben bei der Eintreibung der Getränkesteuer in diesem Jahre die größte Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, verbunden mit der nöthigen Mäßigung und billigen Rücksichten, anempfiehlt. Sie verspricht denjenigen ihrer Beamten, die Eifer und Einsicht zeigen, Belohnung, und bedroht diejenigen, die sich lässig oder bösen Willen zeigen, mit strenger Ahndung.

— Die Flüchtlinge in London, worunter Ledru Rollin, Etienne Arago u. A., haben eine Adresse an die englischen Demokraten gerichtet, worin sie denselben für die den französischen Verbannten bewiesene Sympathie danken und sich sehr heftig über die hiesigen Zustände aussprechen.

Tagesfragen.

Die Verschiedenheit der Sprachen und Nationalitäten im österreichischen Kaiserstaate hat ihre Licht- und Schattenseiten. Sie kann erhaltend und zerstörend wirken, je nachdem sie benützt oder ausgebeutet wird. Die Geschichte Oesterreichs liefert den unumstößlichen Beweis, daß Völker von abweichender Zunge und Abstammung mit einander zu einem festen und mächtigen Ganzen vereint werden können, wenn über die Sonderinteressen der einzelnen Theile der schützende Genius der staatlichen Einheit ernst und mild zugleich schwebt, ohne der häuslichen Sitte und den provinziellen Ueberlieferungen einen direkten Hemmschuh anzulegen. Der erwähnten staatlichen Einheit darf aber der geistige und materielle Kitt einer herrschenden Sprache nicht fehlen, denn ohne diesen würden die schönsten Voraussetzungen zu entgegengesetzten Resultaten führen. Wir gehören nicht zu jenen Organen der Presse, welche deutsch schreiben und wahrscheinlich auch deutsch fühlen, aber nicht den Muth haben, es offen einzugestehen. Wir gehören auch nicht zu

Digitized by Google

jenen Träumern, welche der deutschen Bildung ein Uebermaß von passiver Gewalt auf die Richtung der nichtdeutschen Völkerbruchtheile zumuthen, und glauben oder zu glauben scheinen, daß die deutsche Bildung und Sprache um so gewissere und größere Fortschritte in Oesterreich machen werde, je sorgfältiger die Regierung ihre natürliche und durch die Verhältnisse dringend gebotene Vorliebe für dieselbe unter dem weiten Mantel der Gleichberechtigung zu verbergen sich bemüht. Wir wagen sogar offen zu behaupten, und es gehört jetzt wahrlich Kühnheit dazu, dieß zu thun, daß die staatliche Einheit der österreichischen Gesammtmonarchie ohne den Genius der deutschen Kultur und ohne den Kitt der deutschen Sprache ein unlösbares Problem bleiben würde.

Die Wahrheit ist oft eine bittere Medizin, und eigensinnige Patienten weisen sie sehr häufig mit Hartnäckigkeit zurück. Dieß darf jedoch die Regierung nicht hindern, dem Banner der Wahrheit mit Entschiedenheit und ungebeugter Kraft bis an die Grenzen der Billigkeit zu folgen. Soll die Gleichberechtigung, als ein Ergebniß der Humanität, humane Erfolge erzielen, so muß sie genauer interpretirt werden, als dieß bisher geschehen ist. Mit einem Principe, welches als Oelzweig und schneidendes Schwert gehandhabt werden kann, sollte nicht Versteckens gespielt werden. Es dürfte vielmehr angedeutet sein, den Völkern den Umkreis jener Gleichberechtigung genau zu bezeichnen, die man ihnen verfassungsmäßig zugesprochen hat. Ein Blick auf die slavischen Journale zeigt uns, daß schon jetzt der erbitterte Kampf des Slaventhums gegen jede deutsche Regung mit Heftigkeit entbrenne. Jene, welche der Ansicht sind, hieran seien die nationellen Herausforderungen des Deutschthums selbst schuld, täuschen sich, denn es gibt keine Nation unter der Sonne, welche weniger anspruchsvoll ist, als die deutsche. Der Deutsche erträgt Manches mit Ruhe, worüber andere Stämme in den höchsten Zorn gerathen; er arbeitet, denkt, erfindet, träumt und fügt sich geduldig in den Uebermuth nichtdeutscher Brüder, welche ihn hassen und verfolgen, weil er das Glück oder Unglück hat, besser und gesitteter zu sein, wie sie.

Wenn schon jetzt, wo noch zum Theil der Belagerungszustand das zügellose Auftreten nichtdeutscher Uebergriffe hindert, der Deutschenhaß gepredigt wird, so dürften mit dem Eintritte der Landtage und mit der praktischen Verwirklichung des Konstitutionalismus überhaupt noch viel gefährlichere Symptome sich entwickeln. Wäre es möglich, den österreichischen Kaiserstaat zu einer lebenden Kopie des Reichsgesetzblattes ohne Gefährdung seiner Einheit zu gestalten, so würden auch wir mit Freuden in der österreichischen Sprachenhärlekinjacke einen entschiedenen Fortschritt des Jahrhunderts erblicken. Da dies aber nicht der Fall ist, und das Ministerium kann in die Lage kommen dürfte, den Gleichberechtigungs-Phantasien der nichtdeutschen Volksstämme unbeschränkt Rechnung zu tragen, so mag es die dahin brausende Flut nationeller Anmaßung bei Zeiten eindämmen, und damit nicht so lange zaudern, bis es zu spät ist.

Daß der deutsche Ausdruck Oesterreichs eines kräftigen Schutzes von Seite der Regierung bedürfe, wenn deutsche Bildung nicht magyarische oder panslavistische Bestrebungen befördern helfen soll, geht aus Ungarns Geschichte unzweifelhaft hervor. Der Verfall des deutschen Idioms in diesem Kronlande datirt von der Entwicklung der Nationalsprache, denn was die Staatsklugheit früherer Zeiten im Interesse des Deutschthums mühsam aufgebaut hat, wurde in wenigen Jahren durch den von einer fehlerhaften Nachgiebigkeit begünstigten Sprachterrorismus des magyarischen Elementes zertrümmert. Ob der österreichische Staat dabei gewonnen habe, überlassen wir der Würdigung unparteiischer Staatsmänner, doch glauben wir dieselben aufmerksam machen zu sollen, daß auch in Polen und Böhmen, in Kroatien, Serbien und Siebenbürgen ähnliche Calamitäten bevorstehen, wenn man es versuchen wollte, auf legalen Wegen halbtodte Sprachen von

Digitized by Google

ihrem Moder zu befreien, und mit dem geistigen Hauche deutscher Kultur die Erbfeinde des deutschen Idioms gegen dieses selbst zu bewaffnen.

Das Gefühl der Nationalität ist, man mag dasselbe noch so sehr idealisiren, doch nichts Anderes als ein Ergebniß menschlicher Eitelkeit. Es vermag zu begeistern und zu fanatisiren, aber segenbringend kann es nur dort wirken, wo es, nicht gehindert durch seine eigene Zersplitterung, mit dem Staatszwecke Hand in Hand geht; denn dieser vermag nur einer Richtung mit ersprießlicher Entschiedenheit zu folgen, und wird mehreren Nationalitäten zugleich im vollen Umfange ihrer Ansprüche oder Anmaßungen niemals zu entsprechen im Stande sein. Darum sollte jeder Volksstamm nichtdeutscher Zunge einige nationale Wünsche auf den Altar des Gesammtvaterlandes willig niederlegen, damit des Einzelnen wegen das Ganze nicht zerfalle, und die Regierung nicht genöthigt werde, unter der sonst bevorstehenden Wucht unheilvoller Verkettungen größere Beschränkungen eintreten zu lassen, als jene sind, die wir selbst schon jetzt für nothwendig erachten.

Jos. Gröer.

Vertheilung der Wärme auf der Erdoberfläche.

Die Erwärmung der Erdoberfläche und der Atmosphäre, durch welche allein das Gedeihen der Pflanzen- und Thierwelt möglich ist, haben wir nur den Strahlen der Sonne zu danken, welche somit als die Quelle alles Lebens auf unserm Planeten betrachtet werden muß. — Wo die Mittagssonne vertikal über den Köpfen der Bewohner steht, wo die Strahlen unter rechtem Winkel die Erdoberfläche treffen, da entwickelt sich eine üppige Vegetation, wenn eine zweite Bedingung ihrer Existenz, nämlich die Feuchtigkeit, nicht fehlt; wo aber die Sonnenstrahlen stets allzuschräg auffallen, um eine merkliche Wirkung hervorzubringen, da starrt die Natur von ewigem Eise, da hört alles Thier- und Pflanzenleben auf.

Um die Vertheilung der Wärme auf der Oberfläche im Allgemeinen zu übersehen, müssen wir zunächst die Folgen der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde untersuchen.

In Folge der jährlichen Bewegung der Erde verändert die Sonne fortwährend ihre scheinbare Stellung am Himmelsgewölbe; der Weg, welchen sie am Himmelsgewölbe während eines Jahres durchläuft, geht durch 12 Sternbilder hindurch, welche den Thierkreis bilden.

Denken wir uns das Himmelsgewölbe als eine große Hohlkugel, so bildet die Sonnenbahn auf dieser Hohlkugel einen größeren Kreis, welcher bekanntlich den Namen Ekliptik führt. Diese Ekliptik fällt nicht mit dem Himmelsäquator zusammen, sie schneidet ihn unter einem Winkel von 23° 28'.

Zweimal im Jahre, am 21. März und am 21. September, passirt die Sonne den Himmelsäquator. Vom März bis zum September befindet sie sich auf der nördlichen, vom September bis zum März auf der südlichen Halbkugel; am 21. Juni erreicht sie ihren nördlichen, am 21. Dezember ihren südlichen Wendepunkt, sie steht am 21. Juni 23° 28' nördlich, am 21. Dezember 23° 28' südlich vom Himmelsäquator.

Die Richtung unserer Erdaxe fällt nun mit der Himmelsaxe, die Ebene des Erdäquators mit dem Himmelsäquator zusammen; wenn also die Sonne gerade auf dem Himmelsäquator steht, so treffen ihre Strahlen an jedem Orte des Erdäquators zur Mittagszeit rechtwinkelig die Erdoberfläche, während sie die beiden Erdpole nur streifen und die den Polen näher liegenden Gegenden nur sehr schräg treffen.

Digitized by Google

Denken wir uns parallel mit dem Aequator 23° 28′ nördlich, und eben so weit südlich von demselben, einen Parallelkreis auf der Erdoberfläche gezogen, so ist ersterer der Wendekreis des Krebses, letzterer der Wendekreis des Steinbocks. Alle Orte, welche auf diesen Wendekreisen liegen, werden einmal im Jahre rechtwinkelig von den Sonnenstrahlen getroffen, und zwar ist dies für den Wendekreis des Krebses am 21. Juni, für den Wendekreis des Steinbocks am 21. Dezember der Fall.

Der ganze Erdgürtel, welcher zwischen den beiden Wendekreisen liegt, wird die heiße Zone genannt, weil hier die immer nur wenig schräg auffallenden Sonnenstrahlen die kräftigste Wirkung hervorbringen können.

Auf dem Aequator ist die Wärme das ganze Jahr hindurch ziemlich gleichförmig vertheilt, weil ja zweimal im Jahre die Sonnenstrahlen rechtwinkelig auf den Boden treffen und weil sie in den Zwischenzeiten auch nicht sehr schräg einfallen.

Je mehr man sich den Wendekreisen nähert, desto merklicher werden die Unterschiede der Temperatur in verschiedenen Zeiten des Jahres, desto deutlicher spricht sich der Charakter der Jahreszeiten aus. Auf den Wendekreisen fallen die Sonnenstrahlen nur einmal des Jahres rechtwinkelig auf die Erdoberfläche, und einmal machen sie einen Winkel von 47° mit der Richtung des Bleiloths; sie fallen also schon bedeutend schräg auf; die Temperatur der heißesten und kältesten Jahreszeit, welche ein halbes Jahr auseinander liegen, sind schon ziemlich bedeutend von einander verschieden.

Auf beiden Seiten der heißeren Zone, von den Wendekreisen bis zu den Polarkreisen (die Polarkreise sind diejenigen Parallelkreise, für welche der längste Tag gerade 24 Stunden dauert, sie liegen gerade 66° 32′ nördlich und südlich vom Erdäquator) liegen die nördliche und südliche gemäßigte Zone; die vier Jahreszeiten sind in ihnen am entschiedensten ausgesprochen; im Allgemeinen nimmt natürlich die Wärme mit der Entfernung vom Aequator ab.

Um die beiden Pole herum bis zu den Polarkreisen liegen die nördliche und südliche kalte Zone.

In Folge der Umdrehung der Erde um ihre Are nimmt die Sonne an der scheinbaren Bewegung aller Gestirne Theil; eine Folge dieser täglichen Bewegung ist bekanntlich die Abwechslung zwischen Tag und Nacht. Nur während des Tages wird die Erdoberfläche durch die Sonnenstrahlen erwärmt, nach Sonnenuntergang strahlt sie Wärme gegen den Himmelsraum aus, ohne daß dieser Verlust ersetzt wird, während des Nachts muß also die Erdoberfläche erkalten.

Unter dem Aequator ist Tag und Nacht das ganze Jahr hindurch gleich; jeder Tag und jede Nacht dauert 12 Stunden; sobald man sich aber von dem Aequator entfernt, wechselt die Tageslänge mit der Jahreszeit, und dieser Wechsel wird um so auffallender, je mehr man sich den Polen nähert. Die folgende Tabelle enthält die Dauer des längsten Tages für verschiedene geographische Breiten:

Polhöhe.	Dauer des längsten Tages.
0	12 Stunden
16°44′	13 "
30°48′	14 "
41°24′	15 "
49°22′	16 "
54°31′	17 "
58°27′	18 "

Digitized by Google

Polhöhe.	Dauer des längsten Tages.
61°19′	19 "
63°23′	20 "
64°50′	21 "
65°48′	22 "
66°21′	23 "
66°32′	24 "
67°23′	1 Monat
69°50′	2 "
73°39′	3 "
90°	6 "

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Ueber die Wahl des neuen Statthalters für Nieder-Oesterreich spricht sich die „Gratzer Zeitung" so aus:

„Eine freudige Sensation hat heute die Kunde, die ich Ihnen als Gewißheit berichte — daß der Statthalter für Niederösterreich in der Person des Sektionschefs im Ministerium des Innern, Dr. Eminger, ernannt worden sei, hervorgebracht. Der neue Statthalter gehört unstreitig zu den bedeutendsten Capacitäten unserer Bureaukratie. Ausgezeichnet als Geschäftsmann, bewandert in der Legislatur der Heimat wie des Auslandes, allgemein ob seiner Humanität beliebt, besitzt er seltene Energie, eine Gediegenheit des Karakters, wie sie ein so wichtiger Posten in schwierigen Zeiten erfordert. Selbst seinem Aeußern nach besitzt er eine imponirende edle Gestalt, und wird diesem Posten nur Ehre machen. Es ist der glücklichste Griff, den das Ministerium in einer Angelegenheit, worüber es längere Zeit nicht zum Beschlusse kommen konnte, gethan hat. Man hatte mehrere Candidaten genannt, bei allen gab es ein Wenn und ein Aber, bei diesem ist nur Eine Stimme der Billigung, Eine Anerkennung der glücklich getroffenen Wahl *). Dr. Eminger hatte lange Jahre in Lemberg gedient, in letzterer Zeit war er als Gubernialrath Referent in Studiensachen, und hat sich daselbst durch die oben angeführten Eigenschaften ein seltenes Renommée und die Achtung, ja das Vertrauen aller Parteien erworben. Seine Verdienste für die Förderung des Studienwesens in Galizien sind nicht unbedeutend, und noch bewahrt sein Name guten Klang in Lemberg. Später kam er als Hofrath nach Mähren, von wo er ins Ministerium des Innern berufen wurde und dort bisher als Sectionschef fungirte. Das Ministerium verliert an ihm eine ausgezeichnete Capacität, einen tüchtigen, flinken und unermüdeten Arbeiter, der nicht so leicht ersetzt werden dürfte."

— In dem letzt veröffentlichten Ausweise über die Ergebnisse der finanziellen Gebarung kommen aus der Periode des Jahres 1848 auch die Auslagen des lieben Reichstages in Wien und Kremsier mit 454,908 fl. und jenes in Frankfurt mit 101,094 fl. C. M. vor. Also die beiden lieben, so fruchtbringenden, so herzerhebenden Reichstage haben dem Staate, dem contribuirenden Volke, 556,002 fl. gekostet! Und es gibt Leute, die nicht genug Worte zum Ausdruck ihrer Sehnsucht nach einem neuen kostspieligen

*) Hr. Dr. Eminger hat seine Studien in Wien auf derselben Schulbank an der Seite des Herausgebers dieser Blätter, namentlich in der Philosophie unter Rembold, gemacht. Schon damals, als Akademiker, machte er sich nicht allein durch rasche Fortschritte in den Wissenschaften, sondern auch durch sein treffliches Herz, durch einen edlen Charakter, durch Jovialität, schuldlose Heiterkeit und strenge Pflichterfüllung vor Andern bemerkbar. D. R.

Digitized by Google

Schauspiel dieser Art ausdrücken können. Was uns betrifft, so erklären nicht allein diese Ziffern, sondern auch der Rückblick auf das Erlebte, Gehörte und Nachempfundene, auf den schädlichen Einfluß, welchen, leider! nur zu Viele dieser Volksvertreter auf die Religion, die Sitte, die Treue, den Glauben der Völker geübt haben, warum wir abgewandten Auges ähnlicher Schaugepränge gedenken.

— Auf Anregung des päpstlichen Nuntius, heißt es, welcher sich mit seinem Anliegen an Se. Majestät selbst gewendet haben soll, ist der Intendanz des Hofburgtheaters die Weisung zugegangen, jede Profanation des christlich-kirchlichen Dogma hintanzuhalten. Das wäre nur löblich und recht. Wenigstens auf jenem Theater, welches an des Kaisers Burg gebaut ist, sollten die Religion und ihre Priester die schuldige Achtung finden!

— Eben trat die erste Lieferung von des wackeren Komponisten und Musiklehrers, Hrn. Joachim Hoffmann's: „Ausführlicher Kompositionsschule," an's Licht, jenes Werkes, dessen wir S. 2294 im vorigen Jahrgang unserer Blätter theilnehmend erwähnten. Helles Wissen, uneigennützige und hingebende Liebe zur Kunst leuchten aus dieser neuesten Arbeit des Tonsetzers, gleich wie aus seinen früheren, hervor. Mit Bienenfleiß arbeitete er durchgängig alle in seiner Kompositionsschule vorkommenden Notensätze selbst aus, statt solche von andern Tonsetzern zu benützen, um sie seinen Schülern mit dem Wortlaute der Regeln in einem innigeren Zusammenhang zu zeigen. Noch einmal legen wir unserm Lesekreise, unter dem sich gewiß so manches hoffnungsvolle Musiktalent befindet, dieses greisen Musiklehrers und kunstfreundlichen Meisters schön gedrucktes und dabei so billiges Werk an's Herz! J—s.

— Der „Verein zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung," dieses so nützliche Institut, das wir von Seite des Publikums mit regerer Theilnahme, mit mehr Wärme begrüßt zu sehen wünschten, zählt nun 98 Mitglieder und 227 Theilnehmer, welche zusammen 1127 fl. C. M. an bestimmten Jahresbeträgen entrichten. Mit so geringen Geldmitteln bemühte sich die Vereinsdirektion nach Kräften ihrem schönen vorgesetzten Ziele nachzukommen, dem nämlich: Bildung und Aufklärung der ärmeren Volksklassen, theils in Wien, theils auf dem flachen Lande Nieder-Oesterreichs und den benachbarten Kronländern durch Verbreitung guter Volksbücher zu fördern. 114 Exemplare des „Wiener Boten," 113 des „Volksfreundes," 28 des „Wochenblattes für Landwirthschaft" und eine Anzahl von beliebten Volksbüchern wurden zu diesem Zwecke vertheilt. Es ist ein Anfang, und wir hoffen mit Recht, daß es dabei nicht stehen bleiben werde. Die Männer, welche das junge Institut leiten, bürgen dafür! Wir nennen darunter nur Namen, wie Mitis und Ackermann, die mit voller Seele ihrem edlen Geschäfte anspruchlos und uneigennützig Zeit und Thätigkeit widmen; die Kenner und Freunde der Wissenschaft sind und vor Allem besitzen, was dieses Vereines Triebrad sein muß: religiösen Sinn und Vaterlandsliebe. J.

— K. K. priv. Theater in der Josephstadt. Montag den 31. December 1849 zum ersten Male: „Der Generalbefehl"; militärisches Volksstück in 3 Akten von Dr. J. N. Vogl.

Dr. J. N. Vogl, der mit Recht so beliebte vaterländische Sänger, darf nicht mit dem gewöhnlichen, ängstlichen Maßstabe der übrigen Theater-Skribler und Eintagsfliegen — selbst in seinen Schwächen — beurtheilt werden. Vogl ist Poet und bleibt ein bewährter Name in der poetischen Literatur Oesterreichs, wenn wir auch gerade nicht glauben, daß dieses jüngste Produkt einer allzuproduktiven Feder einen neuen Stein zum Tempel seines Ruhmes beitragen wird. Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, den Stoff desselben, der übrigens schon an ähnliche, oft dagewesene Soldaten-Schaustücke erinnert und an vielen Unwahrscheinlichkeiten leidet, näher auseinander

Digitized by Google

zusetzen. Wir begnügen uns daher zu sagen, daß die Handlung bewegt, der Dialog frisch und lebendig, und manche Situation bühnengerecht und effektvoll ist. Wenn das Ganze etwas abgekürzt, manches Grelle gemildert und vor Allem, wenn die Rollen von den betreffenden Herren Schauspielern besser memorirt werden, dann dürfte das Stück einige Anerkennung finden, obwohl gerade diese Bühne zur Entfaltung größerer militärischer Scenen wenig geeignet sein dürfte. Der Versuch, ein bekanntes Burschenlied mit eingeflochtenen Tänzen (!) auf die Bühne zu bringen, mißlang gänzlich. Unter den Mitwirkenden verdient nur Hr. Kunst (Hauptmann Sturmeisen) genannt zu werden; die übrigen erhoben sich kaum über die mittelmäßigste Mittelmäßigkeit. Der Besuch war nicht schwach, die Aufnahme in den beiden letzten Akten eine freundliche. Hr. Vogl wurde öfters gerufen, war aber nicht zugegen. Schlüßlich müssen wir noch der regen Wirksamkeit des wackeren Hrn. Direktors Pokorny, welcher mit Takt und Verständniß einheimische Talente zu würdigen versteht, unsren vollsten Beifall zollen.

Tagebuch des Naturfreundes.

Während die südliche Erdhalbkugel eben unter der höchsten Sommerhitze seufzt, haben wir den kältesten Monat des Jahres vor uns. Es treten um diese Zeit die stärksten Fröste ein, die Erde ist felsenhart und mit Schnee bedeckt; reißende Ströme sind erstarrt und schwer beladene Frachtwagen fahren über die Eisdecke hinweg. Der Wald steht entlaubt, und nur der Nadelhölzer dunkles Grün erinnert an freundlichere Monde. Doch auch die starre Winterlandschaft hat ihre eigenthümliche Schönheit. Herzerhebend ist am heiteren Morgen der Aufgang der Sonne, wenn sie durch die dichten Dünste hervorleuchtet: ein Bild der Wahrheit! Sanfte und wehmüthige Gefühle erwecket sie beim Untergang, wenn ihre letzten Strahlen durch das Gebüsch des Waldes brechen und die bereiften Zweige röthen: ein Bild voll tröstender Hoffnungen!

Wenn das majestätische Schauspiel des Sonnenaufganges über die schneegekleidete Landschaft dem Freunde malerischer Naturszenen ein überaus großes Vergnügen gewährt, so nimmt die Untergangsszene der Himmelskönigin, als eine gleich herrliche und vielleicht mit noch erhabeneren Schönheiten ausgestattete, unter seinen entzückenden Freuden keine geringere Stelle ein. Düster und still, wie die Wehmuth um sich steht, blickt die Sonne noch einmal auf ihre Laufbahn zurück. Dann gleitet ihr Blick zur Erde, die Fluren entzündend; und wie, wenn Blut mit Milch sich mengt, wie der Rose Glut im Lilienkelche zittert, hängt ihr letzter Strahl am weißumkleideten Busen der Erde. In dieses farbenreiche Gemenge werfen nahe Wälder und steile Berge ihre gigantischen Schatten und durchfurchen so den magischen Schein mit nächtlichen Riesengestalten. Auf dem See hat es von Neuem zu leuchten begonnen, und es blitzen die Milliarden Sternlein, auf feine krystallene Hülle gestickt. Lautlos liegt die ganze Natur, und gleich als getrauten sie sich nicht, diese heilige Stille zu unterbrechen, schweigen Busch und Hain, Berg und Thal. — Die Sonne ist nun vom Himmel gesunken, und der Westen zieht königlichen Purpur an, mit dem reinsten Golde verbrämt. Einzelne Wolkenstücke, die als luftige Begleitung der Himmelskönigin gefolgt, bewegen sich auf und ab, und bilden, vom lieblichen Roth angeweht, die mannigfaltigsten und entzückendsten Gruppen, bis sie, immer schwächer glimmend, zerfließen, und die Nacht, das Sternen-Diadem auf dem herrschenden Haupte und von dem schweigenden Monde begleitet, die Erde und ihre Geschöpfe in die mütterlich ausgebreiteten Arme nimmt. C.

Eilftes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151), von Freunden des „Oesterr. Zuschauers“ und der Kunst eingesandt wurden:

		Uebertrag vom 10. Verzeichnisse	222 fl. 25 kr. C. M.
Von Hrn. v. Pugl in Wien			2 „ — „ „
„ „ Wilhelm Wildfer, quiescirten Oberamtmann in Müglitz			1 „ — „ „
„ „ Anton Enzel, in Unter-Danowitz			2 „ — „ „
„ „ v. C. in Güns			1 „ — „ „
			228 fl. 25 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 4. Samstag den 5. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Noch immer macht sich der günstige Eindruck bemerkbar, welchen des Freiherrn v. Kraus klare, offene, trostvolle Darstellung über die Finanzverhältnisse des Reiches allseitig hervorgebracht hatte. Größer als Orpheus, der Steine bewegte, rührte der wackere Hr. Finanzminister selbst die Börse und die stählernen Herzen ihrer Koryphäen! Das Silber-Agio sank um zwei Prozent vor dem guten Klang seines patriotischen Lieds und alle öffentlichen Papiere hoben sich mit gefügelter Kraft. Auf den Straßen hörte man das Lob dieses Wundermannes, der nie das Vertrauen, nie die so nöthige Atlaskraft, nie die Heiterkeit des Gemüthes verliert, von einfachen Leuten gesprochen; die „Wiener Zeitung" wanderte, von Hand zu Hand, begierig verlangt, und leichter athmete der Bürger, der sein Vaterland liebt.

Pesth. Einen Beweis mehr, daß Pesth eher eine deutsche als eine magyarische Stadt genannt zu werden verdient, liefert gewiß der Umstand, daß die deutschen Exemplare der Reichsverfassung, die nach Verlesung derselben im Rathssaale vertheilt wurden, in einigen Augenblicken vergriffen waren, während von den ungarischen Exemplaren eine Masse übrig blieb.

Ausland.

Berlin. Die Nachrichten, welche hier aus Frankfurt über die erste Lebensthätigkeit der Bundes-Central-Kommission eingelaufen sind, lauten sehr befriedigend, und deuten vornehmlich auf ein sehr entgegenkommendes und einverständliches Verhältniß zwischen der österreichischen und preußischen Bundes-Kommission hin! Es zeigt sich dabei, daß die Persönlichkeiten dieser Kommission mit ausgezeichnetem Takt von beiden Seiten ausgewählt worden und im Stande sind, sich auf eine fruchtbringende Weise zu ergänzen. Es ist an der Beilegung der Differenzen zwischen Oesterreich und Preußen nun nicht mehr zu zweifeln. Ersteres hat den Protest gegen den Erfurter Reichstag unter solchen friedfertigen Aspekten zu Hause gelassen, und Preußen zeigt sich seinerseits nachgiebig gegen die Wünsche eines vieljährigen und stets worttreuen Alliirten. Alle Bemühungen der Revolutionäre, die Einigkeit dieser Mächte zu stören, scheitern, und damit ist der Sieg über das revolutionäre Prinzip entschieden!

Paris. Am 26. Dez. Abends wurde in einem hiesigen Gasthaus während der Table d'Hôte plötzlich der seit einiger Zeit hier lebende, flüchtige österreichische Reichstags-Abgeordnete Dr. Rieger aus Prag von Polizei-Agenten abgeholt und verhaftet.

Digitized by Google

Tagesfragen.

Die Bankfrage (II.) Hinreichenden Stoff zu einer andern Untersuchung, als die war, welcher wir in einem früheren Blatte unser Augenmerk zuwandten, bildet die Frage über die Insolvenz der österreichischen Nationalbank.

Während von Seite des „Lloyd" die Zahlungsunfähigkeit behauptet wird, stellt ein anderes Journal dieselbe schlechterdings in Abrede und weiset im Gegensatz mit dem ersteren, welches das Vermögen der Bank überhaupt in Zweifel zieht, ein bedeutendes Aktivvermögen nach.

Wir glauben die Frage, Betreff der Zahlungspflicht, gehöre so sehr in's Rechtsgebiet, daß sie erschöpfend auch einzig vom Rechtsstandpunkte aus behandelt und erledigt werden könne, während jene über Zahlungsfähigkeit und Unfähigkeit kommerzielle Kenntnisse voraussetzt. Wir wollen nach beiden Seiten hin den Gegenstand betrachten. Solvent, zahlungsfähig, heißt in der kaufmännischen Welt der Handelsmann, welcher seinen Verpflichtungen jederzeit nachzukommen im Stande — derjenige, welcher seine Zahlungen einzustellen nicht gezwungen ist. Sobald ein Handelsmann seine Zahlungen einstellt, fällt er in die Reihe der Kridatare und heißt insolvent. Beträgt das Defizit weniger als 12%, so mag die Behörde immerhin in die Fortsetzung des Handels willigen, die Ehre des Kaufmannes bleibt dennoch befleckt, der Kredit des Hauses erschüttert.

Wenn die österreichische Nationalbank je ihre Zahlungen einstellte und die Gläubiger von der zwar unzerbrochenen Bank unbefriedigt heimgehen läßt, so war sie in jenem Augenblicke und so lange insolvent, bis sie die Bezahlung der Gläubiger wieder aufnahm und ihren Verpflichtungen gegen diese genügte.

Die Verpflichtung der Bank besteht aber in Einwechslung jeder präsentirten österreichischen Banknote gegen Conventionsmünze. Das charakteristische Merkmal der Insolvenz ist Nichteinhaltung der Zahlungstermine gegenüber den Gläubigern und Einstellung dieser Zahlungen.

Der Handelsmann, welcher sich in eine solche Lage bringt oder von Andern in dieselbe gebracht wurde, verfällt in Konkurs.

Wenn ein Handelsmann immerhin nachweisen kann, die Forderungen, welche er an Dritte zu stellen hat, übersteigen im Falle ihrer Realisirung die Passiven um ein Bedeutendes, bleibt er dennoch insolvent, wenn er zu der Zeit, wo die zu bezahlenden Wechsel fällig werden, die Wechsel zu bezahlen nicht im Stande ist.

Es mag sein, daß der mir schuldende Kaufmann das Dreifache bei einem andern Handelsmanne ausstehen habe; es mag sein, daß die Aktiven des mir schuldenden Kaufmannes sein „Soll" um Millionen übersteigen — dieses scheinbar so günstige Verhältniß meines Schuldners kann mich nicht um den kleinsten Theil meines Rechtes verkürzen. Verhält es sich so günstig mit meinem Schuldner, so ist das gut für ihn — vielleicht, daß ich ihm in Folge des guten Leumundes seine Zahlungsfrist verlängere, aber gezwungen kann ich dazu nicht werden, und der Kaufmann bleibt mir gegenüber so zahlungsunfähig als der bettelhafteste Kridatar.

Bin nun nicht ich es allein, dem der Zahlungstermin nicht eingehalten wird, sind es die gesammten Gläubiger eines Hauses; will man diese alle mit den ausstehenden großen Summen beschwichtigen, so können diese alle in eine Verlängerung willigen, (Hof-Kammer-Dekret v. 27. April 1817 §. 4) oder nicht willigen — Zwang kann ihnen aber nicht geschehen, und der Kaufmann, welcher die Zahlungsfristen nicht zuhält und die Zahlungen fistirt, ist insolvent.

Ein Vertrag ist nichts weniger darum gebrochen, ob der Paciscent ihn zu einer

Digitized by Google

anderen, als der festgesetzten Zeit halten könnte, wollte oder nicht. Umstände bestimmen den Werth einer Leistung. Hundert Gulden am *ersten* des Monats bezahlt, können möglicher Weise höheren Werth haben, als tausend am *letzten*.

Wenden wir das Gesagte auf die österreichische Nationalbank an, und geben wir einstweilen zu, daß die ausständigen Summen der Bank ihre Passiven bei weitem übersteigen, was ist dann für die Solvenz der Bank gewonnen?

Da die von der österreichischen Bank ausgestellten Anweisungen auf Zahlung zu jeder Zeit lauten, so fängt die Insolvenz der Bank mit der Sistirung dieser Zahlungen an. Es ist in Beziehung auf die Zahlungsfähigkeit der Bank vom Rechtsstandpunkte gleichgültig, ob sie vom Staate **200** oder **1000** Millionen zu fordern habe — *jetzt* ist die Bank insolvent, denn sie vermag ihre Schulden zu dem festgestellten Termin *nicht* zu tilgen.

Das Publikum hat keinerlei Recht auf das Plus, um welches die Aktiven die Passiven übersteigen, die Bank hat aber auch kein Recht auch nur über *einen* Tag ihre Zahlungen einzustellen.

Es finden sich an der österreichischen Nationalbank alle jene Merkmale wieder, welche wir oben als den Begriff von Insolvenz charakterisirend angegeben haben; nur daß einige Unterschiede zu ihrem Un gunsten angetroffen werden.

Derjenige Kaufmann, dessen Activvermögen die Passiva hoch übersteigt, genießt jenes großen, mächtigsten Agens in der Handelswelt, das die ausgebreitetsten Unternehmungen ermöglicht: *des Kredites*. Können die Gläubiger auch nicht gezwungen werden, die Zahlungstermine zu verlängern, so werden sie bei einem solchen Vermögensstand des Schuldners doch aus wohlverstandenem eigenen Vortheile gerne zuwarten. Sie können bei geringer Prolongirung der Termine auf völlige Bezahlung hoffen, während die strenge Durchsetzung ihres Rechtes *ihnen*, wie dem *Handelshause*, zu Schaden gereichen würde.

Beharren aber die Gläubiger auf ihrem guten Recht und erstrecken sie die Zahlungstermine nicht, so wird das Handelshaus, dessen Aktiva die Passiva *in der That* hoch übersteigen, leicht einen Darleher finden, welcher die benöthigte Summe zur Bezahlung der alten Gläubiger vorstreckt.

Im Gefolge der glücklichen Vermögensgebarung eines Kaufmannshauses geht immer der Kredit. Wo aber Insolvenz und Mangel an Kredit getroffen werden, da muß man die Solidität des Hauses selbst bezweifeln. Aufrecht wenigstens kann der Handelsmann nicht gerühmt werden, welcher weder die fälligen Wechsel einzulösen, noch die kurstrenden in Werth zu erhalten vermag.

Beides ist der Fall der österreichischen Nationalbank. Die österreichische Nationalbank vermag weder ihre Wechsel auf Sicht: die Banknoten nämlich, einzulösen, wenn sie ihr zur Bezahlung präsentirt werden, noch die laufenden Wechsel dieser Art in ihrem Werth zu erhalten. — Hätte die Bank Kredit, so würde das Agio nicht auf **12** gestiegen sein. Die Noten der Bank, für welche die Bank ja die Einwechslung gegen Silber verweigert, genießen so wenig des allgemeinen Vertrauens, als die Papiere eines sinkenden Handelshauses. Die österr eichische Bank insolvent, ohne Vertrauen im Publikum, kann daher nur schwer und mit aller Selbstverläugnung des Vertheidigers, als ein aufrechtes, vollkommen solides Institut dargestellt werden. Dabei wurden aber noch Voraussetzungen einstweilen zugegeben, welche wir in der That in Abrede stellen; nämlich, daß die Aktiven der Bank mit *völliger Gewißheit* ihre Passiven um vieles übersteigen.

Wenn nun aber das Bankinstitut unter dieser gefälligen Voraussetzung als *in-*

Digitized by Google

solvent angesehen werden muß, wie müßte es betrachtet werden, wenn diese Voraussetzung falsch und die Sicherheit des angenommenen Vermögensstandes der Bank gar nicht nachzuweisen wäre? Wie müßte diese Anstalt betrachtet werden, wenn möglicherweise selbst das Gegentheil der Voraussetzung stattfände, wenn die Passiven die Aktiven überstiegen?

Kehren wir nochmals zu unserem Ausgangspunkte zurück, klammern wir uns fest an die Voraussetzung der Bankfreunde an: „Die Aktiven der Bank übersteigen die Passiven." Welcher Art sind nun diese Aktiven der Bank? Ein hiesiges Journal läßt die Nationalbank ihr Geschäft abschließen und ohne Bezahlung eines Zwanzigers sich durch Rücknahme der an den Staat gemachten Darlehen ehrenvoll aus der Affaire ziehen.

Diese Ansicht schmeckt nach Fichte'schem Idealismus. Wenn der Staat in der That nicht, und nur in der Vorstellung der Bankdirektion existirte; wenn die Bank nicht dem wirklichen, sondern bloß einem vorgestellten Staate wieder nur in der Vorstellung geliehen hätte: dann kostete die Abschließung des Geschäftes und die Rücknahme des Geliehenen auch nur die geringe Mühe des idealistischen Setzers dieser Rückzahlung. So aber ist mit dem allein nichts gethan. Wir sind zufrieden! die Bank sehe zu, daß ihr die dargeliehenen Summen zurück erstattet werden, und sie ziehe sich zurück, ohne einen Zwanziger zu zahlen.

Hat der Staat (so erzählt wenigstens der Vertheidiger der Bank) dem Bankinstitute ihren Baarschatz abgenommen; hat der Staat diese Anstalt zu dem Darlehen gezwungen, dann beruhen die Versicherungen, daß die Bank, ohne einen Zwanziger zu zahlen, nur ihre Wechsel flüssig zu machen braucht, auf luftigen Säulen; dann müssen wir Jedermann den Aufenthalt in diesem künstlich zusammengefügten Festungsbau, durch welchen die Bank vertheidigt werden soll, auf das freundschaftlichste widerrathen; denn wer die Macht hat, mit Gewalt zu nehmen, und keine Scheu, fremdes Gut sich auf eine Zeit anzueignen, dem wird es keine Schamröthe abpressen, das ungestüme Begehren, den plötzlichen Andrang der früher so grundgütigen, gefälligen und höfelnden Darleiher zurück zu weisen; der die Macht zu nehmen hat, hat meist auch die, wenigstens nicht zur festgesetzten Zeit zurück zu geben. Nun wurde aber der Staat des Zwanges verdächtigt; nun wurde aber dem Staate Gewaltthat schuld gegeben; von ihm können also gerade die Verdächtiger und Beschuldiger am wenigsten für die Nationalbank hoffen. Ist dagegen diese Beschuldigung unwahr, dieser Verdacht ungegründet, dann muß das Vertrauen in ein Institut noch mehr sinken, das leichtsinniger Weise und aus eigener Schuld insolvent geworden ist. Wie verhält es sich doch mit den nachweislich aus eigener Schuld insolvent gewordenen Kaufleuten?

Die Gesetze sind gegen solche nicht ganz so gefällig, als die Bankdirektoren gefällig gegen den Staat waren. Sind jene Verdächtigungen und Beschuldigungen ungegründet, dann hat jenes schnelle Herausziehen aus der Affaire ohne Bezahlung eines Zwanzigers noch immer seine Schwierigkeit; aber es liegt wenigstens in der Vertheidigungsweise der Bankfreunde nicht mehr derselbe Widerspruch. Dagegen steigt die Unrichtigkeit der Behauptung: der Staat habe der Bank ihre Habe weggenommen, um so schroffer empor und läßt neue Verdächtigungen der Argumentation jenes Journales, worin sie ausgesprochen wurde, zu.

Sei übrigens das Verhältniß der Bank zum Staate, ihres „Soll" und „Habens" innerhalb der eigenen Grenzen, welches immer — so viel steht fest, daß die Bank gegenwärtig insolvent und ohne hinlänglichen Kredit ist, um ihre Papiere im Nennwerthe zu erhalten.

Georg Emanuel Haas.

Digitized by Google

Zur Charakteristik der Wiener Revolutionsgeschichte. Es ist eine zwar leicht erklärliche, doch aber bedeutsame Erscheinung, daß die Umsturzpartei selbst jetzt nach den gröbsten Enttäuschungen doch von dem Streben nicht läßt, die Wiener Revolution von jenem Zeitpunkte an, da ein ganz fremdes Element sie beherrschte, nicht allein als eine natürliche Konsequenz der vormärzlichen Verhältnisse zu bezeichnen, sondern auch strebt, ein geistiges und edles Princip für sie zu gewinnen, in ihr den gesunden Pulsschlag und reinen Reflex des Volkslebens sammt dem naturgemäßen Fortbildungsgang zu einer neuen staatlichen Ordnung zu behaupten.

Dieses Streben, so eitel es für jeden Kenner der Verhältnisse ist, wird nicht lange auf eine Bethätigung in der Geschichtsliteratur warten lassen. Wir dürften mit Darstellungen der Wiener Bewegung von dem eben bezeichneten Standpunkte sogleich bei Aufhebung des Ausnahmszustandes bescheert werden, nachdem die fremde deutsche Presse ohnedieß schon viele Vorarbeiten dieser Gattung geliefert hat.

Die Umsturzpartei geht bei dem Bestreben, Personen und Sachen durch Geschichtstäuschungen zu rechtfertigen, ganz vernünftig zu Werke; denn auf diesem Wege gewinnt sie nicht nur den minder scharfsichtigen Theil der Zeitgenossen, sondern auch die kommende Generation, besonders wenn diese mit lockern Rechtsbegriffen herangebildet wird.

Diesen Absichten widerstrebt natürlich jede Auffassung der Wiener Revolution, welche den festen Boden der Thatsachen nicht verläßt, sondern die ganz gemeinen, in Lüge und Egoismus getauchten Triebfedern fortspielen und sich abnützen läßt und ihr nicht eine hohe soziale Idee mit der Glorie des Ruhmes, sondern eine vielfach verzweigte Staatsverrätherei mit der gebührenden Verdammung unterstellt.

Beide Ansichten stehen sich so schroff gegenüber, daß an eine Vermittlung nicht zu denken ist, um so weniger, als nicht Ansichten, sondern bei der einen Partei absichtliche Täuschung, bei der andern reine Wahrheitsliebe bestehen. Solche Differenzen vertragen keine Ausgleichung. Inzwischen muß man, um der Täuschung zu entgehen, wissen, daß die erstgenannte Partei bei diesem geschichtlichen Streite mit eben so unlautern Mitteln kämpft, wie jene waren, deren sie sich im vorjährigen politischen Kampfe bediente. Zwei derselben, nämlich: Beschuldigung der Armuth an Ideen und Beschuldigung der Denunziation sind die gangbarsten. Ideenarmuth soll damit erwiesen sein, daß der unparteiische Geschichtschreiber in die Wiener Revolution weder Ideen hineinlegt, noch sie herausfindet, also gerade das zu thun unterläßt, was die, Täuschung beabsichtigende Partei anstrebt. Denunziation, die andere Beschuldigung, gründet auf den Abbruch, den diese Partei für ihren Zweck von Veröffentlichung solcher Thatsachen erfährt, welche die Revolution als Staatsverrath zu charakterisiren sich eignen, und die gegeben werden müssen, auch von Rechtswegen es dürfen, wenn die Beweise für diese Beschuldigung nicht mangeln sollen. Nach dem Glaubensbekenntnisse der dieser Mittel sich bedienenden Partei, war Cicero nicht nur arm an Ideen, weil er in der Catilinarischen Verschwörung ein schamloses Staatsverbrechen und nichts Besseres sah, sondern auch ein elender Denunziant, weil er dem Catilina seine Verbrechen öffentlich vorhielt, und ihm sogar sagte, daß er nichts denke, nichts thue, nichts unternehme ohne seine Mitwissenschaft und Voraussicht.

Wenn wir sagen, jede Kritik der Revolutionspartei werde die benannten beiden Merkmale: Beschuldigung der Ideenarmuth und Denunziation, an sich tragen, so dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß sie nebstdem auch zu andern Auskunftsmitteln, namentlich zur Charakterantastung des mißliebigen Schriftstellers schreitet. Kann sie ihm nicht geradezu eine unlautere oder auch nur zweideutige politische Makel ankleben, so verdächtigt sie ihn wenigstens. Ginge es aber auch damit nicht, so läßt sie ihn — deliriren.

Digitized by Google

In der bezeichneten Weise ist vom „Wanderer“ in seinem Morgenblatte Nr. 338 19. Dezember die vom Unterfertigten erschienene „Genesis der Wiener Revolution,“ recensirt worden. So lange der Verfasser dieser Schrift in der Schuldbelastung der vormärzlichen Regierung sich ergeht, spricht er dem „Wanderer“ mundgerecht und ganz „im normalen Geisteszustand.“ Dagegen läßt er ihn in jenes gräuliche Dilirium, „in dem er Monden lang tobte,“ von dem Momente an verfallen, als die Revolution in ihrem Fortgange — Staatsverrätherei geheißen und als solche verdammt wird.

Ueber unsern Geisteszustand mit dem „Wanderer“ zu streiten, fällt uns gewiß nicht ein, doch möge auch noch als eines hervorragenden Moments der Beschuldigung der Anstandsverletzung gedacht sein. Sie wird von der Partei des „Wanderers“ eben so häufig, wie die früher angeführten, gegen Jene geschleudert, welche von dem Grundsatze ausgehen: das Schlechte und die Schlechten, ohne Verbrämung und Umschweif, beim wahren Namen zu nennen. Da nun die Revolution ohne Widerrede mehr als Einen ausgemachten Schurken zu Tage gefördert hat, so unterlaufen solche Anstandsverletzungen dann immer, wenn man von ihren Handlungen spricht. In der „Genesis“ wird z. B. jenes Meuterers gedacht, welcher am 6. October einem durch einen Schuß zu Boden gestreckten Soldaten, als er sich erhob und in die Naglergasse hineinwankte, im Rücken nachschoß. Der Thäter wird ein „nichtswürdiger Bube“ genannt: da haben wir somit die Anstandsverletzung des „Wanderers.“ Wie aber, wenn wir den „Wanderer“ gerade in diesem Punkte an den — „Demokraten“ erinnerten, der die Lynchjustiz und eine Reihe von Galgen für die Reaktionsfölblinge (unter denen der Verfasser besagter „Genesis“ obenan figurirte) als Heilmittel der kranken Zustände des Staats empfahl! Sollen wir da die Anstandsverletzung oder das „Delirium,“ als Merkmal seiner Sprache, annehmen?

Doch! wenden wir uns ab von diesen garstigen Reminiscenzen, obgleich sie durch die neueste Sprache des „Wanderers“ heraufbeschworen sind, und betrachten wir einen Augenblick die Revolutionsgeschichte zu jener Zeit, wenn die — Satyre ihrer sich bemächtigen wird. Sie hat, bis zu ihrem Entschlummern in den Köpfen und Gemüthern, auch dieses Stadium durchzumachen, und könnte, trotz aller Gegenstrebungen ihrer Anhänger und Gönner, fänden sich die Liskow, Rabener, Ratschky, Blumauer, der Folgezeit, total an dieser Klippe scheitern. Man denke sich doch die ungeheuere Stoffmasse, welche die Wiener-Revolution für ein komisches Epos darbietet! Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß sie unbenützt bleiben werde. Die Satyre gleicht der Wucherpflanze im Ranken, wo das scheinbar Große herabgezogen und klein gemacht werden kann. Aus Riesen macht sie Zwerge, aus Helden Seiltänzer und Marktschreier. Die Ideale verkörpert sie zu Seifenblasen und zu Puppentröbel und läßt Kinder damit spielen. Wir, die Zeitgenossen, sind von den durch die Revolution über uns gekommenen Leiden zur Satyre weder aufgelegt noch fähig. Sind aber diese Zustände vorbei, sind die Wunden vernarbt, die Gemüther umgestimmt, dann werden andere, schlummernde Seelenkräfte thätig werden. Nüchtern wird die Gegenwart erfaßt, und von dem einen Theile der Gesellschaft streng, von dem andern ironisch behandelt werden. Dann wird sich aber auch mit unverkannter Deutlichkeit die Wahrheit herausstellen, daß in Eurer glorreichen Revolution nichts Glorreiches und nichts Großes steckt, folglich Derartiges von der Geschichte nicht aus ihr herausgefunden, noch in sie hineingelegt werden konnte, es wäre denn im — Delirium.

M. Koch.

Digitized by Google

Vertheilung der Wärme auf der Erdoberfläche.

(Fortsetzung.)

Unter dem Aequator kann also der Wechsel der Tageslänge keinen Einfluß auf den Gang der Wärme in verschiedenen Jahreszeiten haben. Da selbst unter den Wendekreisen die Ungleichheit der Tageslänge noch nicht sehr bedeutend ist, so kann also zwischen den Tropen überhaupt der Wechsel der Tageslänge nicht viel die Temperaturunterschiede zwischen der heißen und kalten Jahreszeit vergrößern oder verkleinern; in sehr hohem Grade ist dieß aber bei hohen Breiten der Fall.

Im Sommer, wenn die Sonnenstrahlen weniger schräg auffallen, verweilt in höheren Breiten die Sonne auch länger über dem Horizonte: die längere Dauer der Einwirkung ersetzt, was den Sonnenstrahlen an Intensität abgeht, und so kommt es, daß es selbst an Orten, die sehr weit vom Aequator entfernt liegen, im Sommer sehr heiß werden kann (in Petersburg steigt das Thermometer an heißen Sommertagen bisweilen auf 30°); im Winter hingegen, wo die ohnehin schräger auffallenden Sonnenstrahlen überhaupt nur wenig wirken können, ist der Tag obendrein sehr kurz, die Nacht aber, während welcher der Boden seine Wärme ausstrahlt, außerordentlich lang; und so muß also im Winter die Temperatur sehr tief sinken. Der Unterschied zwischen der Temperatur des Sommers und des Winters wird also im Allgemeinen um so größer sein, je weiter man sich vom Aequator entfernt.

In Bogota, welches 4° 35′ nördlich vom Aequator liegt, beträgt die Temperaturdifferenz des heißesten und kältesten Monats nur 2°; in Mexiko (19° 50′ N. B.) beträgt diese Differenz 8°; für Paris (48° 50′ N. B.) 27°, für Petersburg (59° 56′ N. B.) 32°.

Recht anschaulich werden diese Verschiedenheiten durch folgende zwei geographischen Darstellungen gemacht.

Fig. I.

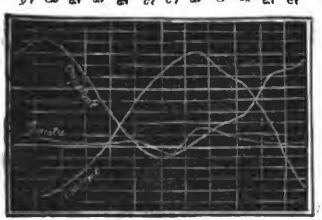


Fig. I. stellt die Ab- und Zunahme der mittleren Temperatur von Monat zu Monat für Sta. Fe de Bogota, Palermo und die Capstadt;

Fig. II. aber stellt sie für Mexiko, Paris, Moskau und Boothia Felix dar. Für Bogota ist die mittlere Temperatur des Februars nahe an 16°, sie sinkt gegen Ende März auf 15°, die niedrigste Temperatur von 14½° fällt in den Monat Juli, im August aber erreicht die Wärme ein Maximum von 16½°; die Kurve für Bogota zeigt also in ihrem Verlaufe durchaus kein starkes Steigen und Fallen; die Jahreszeiten erscheinen hier ganz verwischt.

Anders verhält es sich in Palermo (38° 7′ N. B.). Hier herrscht gegen Ende Januar die niedrigste Temperatur des ganzen Jahres, nämlich 10, 3°; dann nimmt die Wärme zu bis zum Anfang August, wo die mittlere Temperatur etwas über 23° beträgt; die Kurve für Palermo steigt und sinkt also schon sehr bedeutend im Vergleich gegen die von Bogota. Die Kurve für das Cap der guten Hoffnung ist der von Palermo sehr ähnlich, nur fällt natürlich der Sommer

Digitized by Google

am Cap mit der kalten Jahreszeit in Palermo zusammen, weil das Cap auf der südlichen, Palermo auf der nördlichen Halbkugel liegt. (Schluß folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Auf welche Art der hiesige Platz von einer Masse hieher nicht zuständiger erwerbsloser Individuen überschwemmt war, ist aus jener Anzahl von Urkunden zu entnehmen, welche von den Behörden zur Entfernung dieser Leute vidirt wurden und jetzt noch täglich vidirt werden. Im Laufe der vergangenen Woche wurden 120 Individuen wegen bedenklichen Vagirens von hier entfernt.

— Vorgestern wurde der Drechslergeselle Adalbert Oldenburg, aus Schwerin geboren, im Hause Nr. 80 am Breitenfelde arretirt, weil er seine Nebengesellen aufwiegeln und zum Widerstande gegen die Meister bewegen wollte. „Das mecklenburgische Wappen ist bekanntlich ein Ochsenkopf!“ setzt das Fremdenblatt, das diese Nachricht verbürgt, satyrisch hinzu.

— Die guten Herren Studenten in Gratz haben eigene Gelüste und lieben es, von sich reden zu machen. So haben siebenzig und einige Hörer der Rechte in Gratz an das Ministerium eine Petition gerichtet, des Inhaltes, daß das Strafrecht und das bürgerliche Gesetzbuch in slovenischer Sprache vorgetragen werde. Was den jungen Herren vielleicht sonst noch beifällt!

Tagebuch des Naturfreundes.

Auch die Winternacht ist nicht ohne Schönheit. Millionen von Sternchen schimmern auf der weiten Schneebahn im hellen Mondenglanz; von Ferne blinket das Eis. Ist der treue Trabant nicht sichtbar, so erscheint der Himmel mit seinen Gestirnen geschmückt, die, glänzender als sonst, gütig dem Wanderer den Pfad beleuchten.

Doch Wenige sind für ein so prachtvolles Schauspiel empfänglich! Wohl sehnen sich die vergnügungssüchtigen Städter nach dem Niedergang der Sonne; denn Sitte und Mode haben die gewünschten Feste auf den Abend verschoben. Ist sie endlich geschieden, die feurige Warnerin zur Benützung des kostbarsten Gutes: der Zeit, und hat die nachsichtige Freundin der Ruhe ihren weiten Mantel über die Erde gebreitet — da regt sich erst Jung und Alt in geschäftiger Thätigkeit, den hellerleuchteten Sälen zueilend, um beim Schalle der Musik in tobenden Tänzen sich zu drehen, oder mit zartem Gelispel, Putzschau und geisttödtendem Spiel die Nacht hinzuopfern. Gesundheit und Lebens-Energie, Zufriedenheit und Vermögenskraft leiden dabei. Wenn man die mißvergnügten, hohlen Gesichter unserer Jünglinge, das glühende, oder von den Freuden des Tanzes leidenschaftlich verzerrte Gesicht der Mädchen, den Ausdruck der Gierde und Ermattung, des Verdrusses oder doch der dämmernden Ahnung abermals getäuschter Hoffnung in der Mehrzahl, wo nicht in Allen, gewahrt — welch' eine Freude, mit so theuren Opfern gesucht, welch' ein Vergnügen, so kostbar erkauft!

Wie viele meiner jüngeren Leser haben wohl beim Beginne des Jahres und mitten unter den Lockungen des Karnevals an Jean Paul's „Neujahrsnacht des Unglücklichen“ gedacht? „Ach! wenn noch Zeit wäre, die Folgen der Unbesonnenheit und Thorheit zu hindern!“ seufzte der über die vergeudete Jugend und das selbst verschuldete Unglück im Traumgebild Erschreckte. — Und Allen, fast Allen aus ihnen könnte man zuflüstern: „Ja! für uns wär' es noch an der Zeit!“

Viel edler benützt der wache Naturforscher die hellen Nächte des Winters. Das dampfende Licht der Tanzsäle verschmähend, besteigt er, mit Zauberröhren bewaffnet, seine Warten, um bei dem Flimmern der Himmelslichter, die ihm freundlich zunicken, und deren Wege er aus der Ferne von Millionen Meilen bis zur letzten Sekunde berechnet hat, seine Beobachtungen zu machen. Er mißt die Bahnen der Gestirne, folgt den sich von uns entfernenden mit geschärftem Blick und bewillkommt sie bei ihrem Wiederkommen aus der Ferne. Wenden auch wir unsern Blick dahin, voll Demuth Ihn anbetend, der die Milliarden stimmernder Welten hinausgesäet hat in den Ocean der Räume! C.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 5. Montag den 7. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, am 6. Jänner. Großdeutschland oder Kleindeutschland? Wir haben es sogleich im vorigen Jahr gesagt: die Frankfurter Versammlungen, von den Fünfzigern anfangend, waren republikanische, um eine deutsche Republik mittelst Umsturz aller Regierungen zu erzielen. Diese Absicht ist seitdem unverholen eingestanden worden. Die Regierungen waren im Jahre 1848 allesammt in schwache oder gar in treulose Hände gerathen, darum ließen sie freilich die Wahlen nach Frankfurt geschehen und, terrorisirt, geboten sie selbe sogar nothgedrungen. Einige gutmüthige Träumer hofften wirklich, die Revolution zum Guten zu lenken; aber wie zu allen Zeiten reichte ihre Kraft gegen die Rasenden nicht aus. Alle Fürsten und ihre redlichen Räthe sollten schmerzlich fühlen, wie nöthig es sei, gegen die rastlos thätige Umsturzpartei durch Einigkeit gekräftigt zu sein. Jetzt ist nicht im Trüben zu fischen; wer es versucht, wird unfehlbar von dem angeschwollenen Strom verschlungen werden. Die Räthe des Königs von Preußen mögen das wohl bedenken! Wehe dem, der zwischen Preußen und Oesterreich Zwietracht säet!

Zum Heil der Menschheit ist ihre Einigkeit nöthig. Die Sicherheit des deutschen Bundes erfordert Stärke; Stärke gewährt aber nur die Einigkeit. Ein Bündniß, welches Deutschland spaltet, ist demnach allerdings gegen die Sicherheit des deutschen Bundes gerichtet, somit keineswegs durch den Art. 11 der Bundesakte gestattet. Eben so wenig sind Mediatisirungen von Halb-Deutschland zu Gunsten Preußens nach dem Geiste des Art. 6 der Wiener Bundesakte als zulässig anzuerkennen; die alliirten Mächte hielten es wohl damals nicht für möglich, daß im Jahre 1849 von einem preußischen Ministerium eine Sprengung des Bundes damit würde gerechtfertigt werden wollen, wie es der vertrauliche Erlaß des Hrn. Freiherrn v. Schleinitz an den Gesandten Hrn. Grafen v. Bernstorf unterm 12. November d. J. versucht. Mit der Berufung eines Parlamentes nach Erfurt wird nur der Umsturzpartei ein neues Theater eröffnet. Allerdings könnte einem Revolutionsakt durch das treue preußische Heer gesteuert werden; aber die Wühler sind schlau, sie halten sich in solchen Grenzen, wo sie von der Jury eines „Nicht schuldig" gewiß sind — wie der Waldeck'sche Prozeß gezeigt hat, wodurch die Regierung an Ansehen bedauernswürdig verloren.

Es ist nicht nöthig, daß der Revolution Konzessionen gemacht werden, um zu beruhigen; in Rom und in Baden haben die Konzessionen nur den Sturz der Regierun-

Digitized by Google

gen beſchleunigt. Die kleinen Fürſten Deutſchlands, inmitten ihrer aufgewühlten Völkchen, gleichen einem ſchwachen Rohr, im Sturme hin und her ſchwankend; wohl thäte es Noth, Standhaftigkeit zu gewinnen durch Anlehnen, die ſächſiſchen Fürſtenhäuſer an ihr Königshaus, Braunſchweig an Hannover, und ſo die andern an ſtammverwandte Fürſten. Die Umſturzpartei hat ſich mit nur allzugutem Erfolg bemüht, durch ihre Schmähungen Anhänglichkeit, Liebe, Ehrerbietung gegen die fürſtlichen Häuſer, wo möglich, zu vertilgen: zudem ſteht in den kleinen Staaten der Souverän ſeinen lieben Unterthanen viel zu nahe, um ſich in einem Ehrfurcht gebietenden Anſehen zu behaupten. Der Radikalismus beutet Alles für ſeine Zwecke aus: ſo auch den deutſchen Zollverein, dieſe durch die Unthunlichkeit, jeden kleinen Staat mit Zollſchranken zu umgeben, ſo nothwendige und ſo harmlos erſcheinende Einigung *).

Man verhehlt dermal gar nicht die Hoffnung, daß durch die Befriedigung der materiellen Intereſſen und ihr Verſchmelzen es den Deutſchen gleichgültig werden ſoll, Baiern oder Würtemberg, Sachſen oder Preußen anzugehören; Partikularismus wird die Liebe für Fürſt und Vaterland geſcholten und ſie ſoll erlöſchen, um der einen, untheilbaren deutſchen Republik Platz zu machen; und weil es mit der Gewalt nicht gelingt, die Regierungen zu ſtürzen, ſo wird die Liſt um ſo mehr in Thätigkeit geſetzt. Darum bedürfen die Regierungen auch mit der Stärke des Löwen die Klugheit der Schlange. Der Brand iſt gelöſcht, aber unter der Aſche glühen noch immer Kohlen.

Sollte es nöthig ſein, neuen Brandſtiftern das Handwerk zu legen, ſo ſtehen öſterreichiſche Heere in Vorarlberg und Böhmen bereit, dorthin zu eilen, wo Hilfe Noth thut, um dieſe Mühewaltung nicht Preußen allein zu überlaſſen.

So wird denn Deutſchland wohl zur Ruhe kommen, ohne ein- oder zweitauſend Doktoren und Profeſſoren als Mitregenten zu bedürfen; von Frankfurt werden keine Machtgebote ergehen, es wird daſelbſt keine Reichsminiſter und auch keine Reichskaſſen geben, denn es wird kein Staat mehr Geld hinſchicken, daß es vergeudet werde, wie die Millionen für eine lächerliche und nutzloſe deutſche Flotte. Es kann eben ſo wenig eine deutſche Flotte geben, als ein deutſches Heer, ſondern nur öſterreichiſche und preußiſche Heere und Flotten; dieſe verbürgen Deutſchlands Sicherheit nach Außen. Zieht Oeſterreich das Schwert zu Deutſchlands Schutz, ſo wird es nicht bloß ein Kontingent ſeiner deutſchen Provinzen auf's Spiel ſetzen, ſondern nothwendigerweiſe mit ſeiner ganzen Macht eintreten, wie es immer geſchehen iſt, und die Verfaſſung vom 4. März 1849 hindert dieß in keiner Weiſe. Das vorgebliche Hinderniß iſt nur müſſiges Geſchwätz der Gegner Oeſterreichs. Endlich wird wohl auch anerkannt werden, daß Frankfurt, ſo nahe an der Grenze, ein unpaſſender, gefährdeter Ort für den Sitz einer Kommiſſion des deutſchen Bundes iſt, daß es ſomit angemeſſen erſcheint, dieſen Sitz mehr in die Mitte der Bundesländer zu verlegen. Man vergeſſe nicht Lichnowsky's und Auerswald's Schickſal! X. B.

— Am 4. d. M. begann das hier verſammelte Kapitel des Maria Thereſien-Ordens unter dem Vorſitz Sr. Excellenz des Herrn Feldmarſchalls Freiherrn v. Wimpffen die Löſung ſeiner ſchweren Aufgabe, aus der großen Zahl verdienſtvoller Kompetenten die Verdienſtvollſten für die Auszeichnung des höchſten militäriſchen Ordens zu wählen. Wahrlich, eine ſchwierige Stellung, um die wir den edlen, greiſen Feldmarſchall und ſeine Beiräthe nicht beneiden!

Peſth. „Unſer öffentliches Leben nimmt immer mehr ſeine normale Geſtalt an," berichtet ein Korreſpondent der „Oeſterreichiſchen Reichszeitung," „kaum, daß der im Allgemeinen wenig empfundene Belagerungs-Zuſtand hierin etwas ändert. Die Geſchäfte unſerer Handelswelt können beträchtlich ge-

*) Einem ſolchen harmloſen Bund ſteht der Artikel 6 der Bundesakte nicht entgegen, und es wurde dagegen von Seite Oeſterreichs nicht proteſtirt.

Digitized by Google

nannt werden; unsere Gewerbsleute sind vollauf beschäftigt, und trotz der noch immer anhaltenden Theuerung fast aller Lebensbedürfnisse hört man in diesem strengen Winter weniger denn je über Noth unter den gemeinen Klassen klagen. Vielmehr bemerkte man während der Feiertage allenthalben ein reges Wohlleben, überall kleine Feste, Schmausereien und Unterhaltungen; und wenn schon dieses an großen Mühseligkeiten und Elend so reich gewesene Jahr 1849 so befriedigend schließt, so ist man für den neuen Ankömmling 1850 zu noch größeren Erwartungen berechtigt. Die Wunden, die das vergangene Jahr geschlagen, werden nicht nur gänzlich vernarbt sein, sondern Alles wird durch wohlthätige Neuerungen, durch größere Würdigung der Menschenrechte ermuthigt, erstarkt und zu neuem Leben erwachen. Die Schranken, welche bisher das herrliche Ungarn verhinderten, seinen vollen Segen zu entfalten und mit europäischer Kultur und Bildung gleichen Schritt zu halten, sind gefallen, es stehen dem Aufblühen und der Entwicklung dieses Landes keine veralteten Institutionen mehr im Wege, und nichts wird es hindern, jene glänzende Stellung einzunehmen, die ihm sein überreicher Boden, seine vortreffliche Lage, seine so zahlreichen Hilfsquellen schon längst angewiesen. Möge nur von außen diese erfreuliche Neugestaltung der Dinge nicht gestört werden, im Innern Ungarns sind durchaus keine ernstlichen Symptome einer beunruhigenden Wendung wahrzunehmen."

Ausland.

Frankfurt. Am 28. d. v. M. Mittag 12 Uhr hat eine aus dreißig Personen bestehende Deputation Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Johann die mit etwa 2000 Unterschriften hiesiger Bürger und Einwohner bedeckte Abschiedsadresse überreicht. In dem Empfangssaal war das schöne Bild von Funk, eine Ansicht der freien Stadt Frankfurt und deren Umgegend darstellend, aufgestellt, welches Sr. kaiserl. Hoheit bei dieser Gelegenheit überreicht wurde. Als die Deputation sich entfernte, sprach Se. kaiserl. Hoheit im Tone der innigsten Rührung, welche sich allen Anwesenden mittheilte, nachstehende Worte: „Die Herren sind mir fast alle bekannt; wer aber von Ihnen da eintrifft, wo meine Heimat ist, er lasse nur sagen: ein Frankfurter ist da — und mein Haus soll ihm immer offen stehen."

Leipzig, 25. Dezember. Der greise Friedrich v. Raumer in Berlin erhielt vor Kurzem von unserm Prinzen Johann aus Dresden eine literarische Zusendung. In dem deßfallsigen Dankschreiben soll sich nun Hr. v. Raumer gegen den Prinzen in sehr energischer Sprache und mit großem Freimuth über die deutsche Politik Preußens ausgesprochen, dieselbe lebhaft vertheidigt und das politische Verhältniß Preußens zu Sachsen mit großer Offenheit dargelegt und einer scharfen Kritik unterworfen haben. Man ist gespannt darauf, ob nicht dieses Schreiben vollständig veröffentlicht werden wird. (O.-P.-A.-Z.)

Tagesfragen.

Berufung des Professors Grauert. Wir haben stets die umsichtige Leitung, deren sich das Journal der „Wanderer" erfreut, so weit auch immer die Anschauungsweise dieses Journales von der unserigen abwich, anerkannt; um so mehr mußten wir erstaunen, im Abendblatte vom 1. Jänner einen Artikel zu treffen, welcher so wenig mit jener Umsicht in Einklang steht, und von dem wir nur vermuthen können, daß er den Augen der Redaktion bei seiner Aufnahme entging.

Da aber dieser Artikel einen Angriff auf die Regierung, und zunächst auf das Unterrichtsministerium enthält, welcher uns so grundlos als ungerecht scheint, so glauben wir ihn doch mit einigen Worten besprechen zu sollen.

Der mit der Chiffre 5 bezeichnete Aufsatz beginnt mit den Worten: „In Münster

Digitized by Google

„ist's finster," war ein gangbares Sprüchlein während der Kölner Wirren. Trotzdem „gibt uns die „Wiener Zeitung" Kunde von der Berufung des Herrn Professors Grauert „aus Münster zum Professor der Geschichte an unsere alma mater in Wien."

Mit anderen Worten soll dieß wohl so viel heißen: „Trotzdem, daß Münster keine Revolution machte, keine Barrikaden baute; trotzdem, daß Münster sich den Bewegungen des Rheinlandes nicht anschloß, berief die österreichische Regierung einen dortigen Professor nach Wien."

Es reichte vielleicht dieser erste Satz des Artikels schon hin, um zu zeigen, welche Anforderungen der Verfasser an einen Lehrer der Geschichte an der Wiener Universität stellt; es ließen sich vielleicht an den Bedingungen, daß ein österreichischer Professor in einer tumultuirenden Stadt zuvor gelehrt haben müsse, genügende Folgen ziehen; allein wir verschmähen es, eine Arbeit nur zur Hälfte gethan zu haben, und fahren darum in unserer Betrachtung fort.

Dem Verfasser ist es anstößig, daß Grauert Professor an einer ausschließlich streng katholischen Universitätsstadt gewesen ist; er erklärt: „Wir hegen sogar den bescheidenen „Zweifel, ob ein Mann, der sich ganz einer religiösen Sekte hingegeben hat, im Stande „sei, eine Anschauung, welche den Forderungen des Zeitgeistes allein entspricht, über „die zahlreichen Metamorphosen des Universums und seiner Bewohner seinen Schülern „vor die Seele zu führen."

Wir erfahren hier zum erstenmale, daß die Katholiken einer Sekte angehören. Noch ist es keiner Sekte eingefallen, die Anhänger des Katholicismus Sektirer zu schelten; der Verfasser des Aufsatzes aber, der vielleicht selbst Katholik ist *), steht keinen Augenblick an, diese neu entdeckte Wahrheit dem Publikum zu verkünden. Wir sind dem großen Unbekannten zu innigem Dank verpflichtet.

Der Autor redet von den „zahlreichen Metamorphosen des Universums und seiner Bewohner," über welche der Professor der Geschichte seine Hörer belehren sollte.

Abgesehen davon, daß wir nicht ganz begreifen, wie Kosmogenie und die Lehre von den Veränderungen im Himmelsraum, ferner Paleontologie und Naturlehre in das Gebiet der Geschichte einbezogen werden können — abgesehen davon, daß wir bis zu diesem Tage unter Geschichte Erzählung von Begebenheiten unter Menschen, und nicht die von Naturereignissen, verstanden haben, käme es uns noch viel wunderlicher vor, wenn Herr Professor Grauert, indem er über schwedische Geschichte während der Regierung der Königin Christina läse, die Agassiz'sche Theorie über Gletscher erläutern und mit jener Hugi's vergleichen würde. Es wäre wahrhaft possirlich, mit der Geschichte des 30jährigen Krieges die Geschichte der Veränderung des Meeresbeckens von Wien in den Kauf zu bekommen, oder über neue und Doppelsterne erklärliche Aufschlüsse zu erhalten. Und eine solche Anschauung sollte noch allein dem Zeitgeist entsprechen? Armer geplagter, mißkannter und mißbrauchter Zeitgeist! Armer, arg verunglimpfter Grauert, denen Beiden so viel Uebles und wahrhaft Fürchterliches zugemuthet wird! Dem Zeitgeist soll das Widersinnigste entsprechen, und Professor Grauert soll nicht im Stande sein, den vom Zeitgeist beanspruchten Widersinn zu geben! Es wäre der schönste Tag unseres Lebens, an dem der Schreiber jenes Aufsatzes die Lehrkanzel durch seine Gegenwart schmückte.

Da endlich der Verfasser Anstand nimmt, einen Mann, der irgend einer Sekte, mit Inbegriff der katholischen Kirche, angehört, im Lehramt der Geschichte zu dulden, so bleibt nur die Berufung eines Heiden oder bekannten Atheisten über. Der Mißgriff des Studienministers läßt sich daher einfach dahin zurückführen, daß er, um die Billigung des „Wanderers" zu erwerben, irgend einen öffentlichen Gotteslängner hätte berufen müssen.

*) Gewiß nicht! Die Redaktion.

Digitized by Google

Man sieht, der Verfasser jenes Artikels beliebte seinen gnädigen Scherz mit der Redaktion und dem Publikum zu treiben, weil ja doch im Ernste so heilloser Unsinn nicht gemeint werden konnte.

In demselben scherzhaften Tone fährt der Autor fort: „Wir halten den Herrn Unterrichtsminister für viel zu begabt, als daß er denken sollte, man werde es in Oesterreich nicht mit offenbarem Unwillen betrachten, wenn jene Herren, die im vorigen Jahre die Kirche Oesterreichs und den Predigtstuhl auf den dringenden Ruf der Volksstimme verlassen mußten, gegenwärtig ihr finsteres Handwerk im Ministerium des Unterrichtes und auf den Lehrstühlen österreichischer Hochschulen von Neuem beginnen."

Vergebens sannen wir nach, um den Sinn dieser Stelle herauszubringen. An Philipps und Grauert selbst kann nicht gedacht werden, da beide Männer vormals weder Minister-, noch Prediger-, noch auch Lehrerstellen bekleideten: Füster könnte wohl gemeint sein, weil er ja ein solches Amt inne hatte, auf dringenden Ruf der Volksstimme entfernt wurde und ein hinreichend finsteres Handwerk trieb — aber dieser Annahme steht wieder die bekannt liberale Richtung des Blattes und des betreffenden Aufsatzes entgegen. Die Männer welche im Unterrichtsministerium thätig sind, gehören unseres Wissens zu den geachtetsten Männern der Wissenschaft und sind über derlei Verdächtigungen erhaben.

Wer kennt nicht die tiefe Gelehrsamkeit Helffert's, die umfassenden Kenntnisse Koller's, des Mannes voll Leutseligkeit, der wirklich ehrwürdig ist und nicht blos so betitelt wird; wer kennt nicht die Vorzüge, welche fast jedes Mitglied dieses Körpers einzeln besitzt? Und in diesem Ministerium, dem alle Parteien, welcher sonst auch ihr Standpunkt sei, Gerechtigkeit widerfahren ließen — in diesem Ministerium, das erleuchtet ist von dem Lichte der Wissenschaft, sollte Jemand ein finsteres Handwerk treiben?

Wer von Wölfen in polnischen Wäldern redet, dem wird man glauben, der aber welche in den Straßen der Residenzstadt gesehen zu haben vorgibt, wird für einen Lügner gehalten werden.

Ob dieses Ministerium immer den zweckmäßigsten Weg eingeschlagen habe, ob jeder nach Wien *Berufene* auch ein *Auserwählter* sei, ob nicht manche Berufung ganz unnütz, manche andere unterbliebene dagegen nöthiger gewesen wäre, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Daß das Unterrichtsministerium nicht stets die besten Maßregeln befolgte, daß es sich in ihnen schon vergriffen habe, wollen wir gerne zugestehen — aber feierlichst gegen die Zumuthung Einspruch erheben, als ob auch nur *ein* Mißgriff aus der Parteistellung des Ministeriums hervorgegangen wäre. Müßte dem Ministerium ein Vorwurf gemacht werden, so träfe es eher jener des Ueberstürzens, der öffentlichen Meinung zu lieb, als jener andere: reaktionären Gelüsten gefröhnt zu haben.

Am Schluß des besprochenen Aufsatzes heißt es noch: „Auch erlauben wir uns, dem Herrn Unterrichtsminister auf den Absatz d des §. 36 unserer Reichsverfassungsurkunde aufmerksam zu machen, welcher die hohen Studienangelegenheiten, worunter ohne Zweifel auch die Berufung von Universitätslehrern gehört, als Reichsangelegenheiten erklärt, daher der Minister seiner Zeit sich über seine Amtshandlungen vor dem Reichstage zu verantworten haben wird, was ihm bei ähnlichen Vorgängen, wie der gegenwärtige, schwerlich gelingen dürfte."

Der Verfasser muthet dem noch ungebornen künftigen Reichstage, wie es scheint, den seinigen ähnliche Urtheile zu; er glaubt, die künftige Reichsversammlung werde so gut, wie er, an dem Katholicismus eines österreichischen Geschichtsprofessors Anstoß nehmen; die künftige Reichsversammlung werde so gut, wie er, die Berufung eines Lehrers mißbilligen, der in einer ruhigen, dem Tumulte abgeneigten Stadt gelehrt hatte; die

Digitized by Google

künftige Reichsversammlung werde so gut, wie er, einen geschichtlichen Vortrag verwerflich finden, welcher „über die zahlreichen Metamorphosen des Universums“ keinerlei Aufschlüsse gibt; die künftige Reichsversammlung werde endlich so gut, wie er, der Parteilosigkeit willen auf die Berufung eines Heiden oder Atheisten dringen.

Heil der Wissenschaft, wenn die künftige Reichsversammlung in ihren Bestrebungen nur im mindesten den Erwartungen nachkömmt, welche der Mitarbeiter des „Wanderers“ von ihr hegt!

Der Unterricht wird jedenfalls ein sehr vereinfachter und mit großen Geldersparnissen verbundener sein; wenigstens vier oder fünf Lehrkanzeln werden durch den Lehrstuhl der Geschichte überflüssig gemacht. Wir möchten nicht an der Stelle des Grafen Leo Thun an dem „Dies irae, dies illa“ sein, wo er vor die Reichsversammlung wird hintreten und Rechenschaft geben müssen über das ministerielle Vorurtheil, das ihn hinderte, statt Professor Grauert, den Mann, welcher ganz einer religiösen Secte (dem Katholicismus) sich hingegeben hat, einen Größeren zu wählen, „der im Stande sei, eine Anschauung, welche der Forderung des Zeitgeistes allein entspricht, über die zahllosen „Metamorphosen des Universums und seiner Bewohner, seinen Schülern, vor die Seele „zu führen!“ Es unterliegt keinem Zweifel, daß der künftige Reichstag wegen so arger Verwahrlosung des Unterrichtes den Minister in Anklagestand versetzen werde.

Das Vertrauen des Verfassers verdient die volle Dankbarkeit des künftigen Reichstages und wird von diesem ohne Zweifel glänzend gerechtfertigt werden. Bis dahin rathen wir dem Erfinder des neuen Systems geschichtlichen Unterrichtes, sich die Erfindung patentiren zu lassen; denn ihr Nutzen ist so in die Augen fallend, daß er leicht durch den Neid Mitstrebender um die Glorie der Erfindung und ihre herrlichen Früchte gebracht werden könnte.

Georg Em. Haas.

Miscelle.

Autonomie der Gemeinden. Man sollte glauben, die Selbstregierung der Gemeinde müsse unfehlbar in erprobter bester Organisation dort bestehen, wo sie seit Jahrhunderten ausgeübt wird. Dem ist aber nicht so. Von Frankfurt erhielten jüngst die öffentlichen Blätter schmähliche Dinge, und eben nicht bessere von Hamburg, Bremen und Lübek. Wien sollte das Beispiel für die übrigen Städte der Monarchie geben, aber noch scheinen die Berathungen über Gemeindeorganisation nicht am Ziel angelangt zu sein. Noch nirgends hören wir richtige Grundsätze verlauten. Dazu rechnen wir die Wahrheit: daß eine kraftvolle, respektirte Stadt-Obrigkeit keine ephemer-gewählte sein darf. Eine auf Zeit gewählte ist eine unterwürfige Puppe der stimmberechtigten Bürgerschaft. Wer befehlen und Gehorsam nöthigenfalls erzwingen soll, muß eine feste, unabhängige und nur durch Gerichtsspruch bei Verschulden verlustig gehende Stelle inne haben. Eine Gemeinde ist ein konstitutioneller Staat im Kleinen. Die Gemeinde-Abgeordneten sind die Kammer, der Magistrat das Ministerium. Die Abgeordneten sollen wohl die Interessen der Gemeinde berathen, administriren soll aber der Magistrat, daher soll er auch unabhängig sein, und vom Monarchen ernannt werden. Es ist dieß für die Staatsverwaltung von höchster Wichtigkeit. In Frankreich war es folgenreich, ob Pethion, ob der Bierbräuer Santerre, ob Robespierre oder Marat zu Maires von Paris gewählt wurden. Die jetzigen Gemeindeabgeordneten Wiens haben sich aber in der Revolution völlig der Administration bemächtigt, sie administriren bis ins Detail, und dieses Detail steht mirabile dictu im Hauptblatt der „Wiener-Zeitung.“ Die ganze Monarchie, ganz Deutschland muß es wissen, daß dem Hausknecht N. N. ein Deputat von 4 Klafter Brennholz bewilligt, jedoch etliche Pfund Talglicht abgeschlagen worden sind! Eine solche Oeffentlichkeit, oder

Digitized by Google

vielmehr Kleinlichkeit, fällt der Stadtgemeinde von Paris nicht bei. Die „Presse" hat einige schwere Worte gegen den Wiener Gemeinderath geschleudert, und wenn von Oeffentlichkeit die Rede ist, so erscheint vor allem nöthig, öffentlich bekannt zu machen: a) die Namen sämmtlicher Gemeinderäthe, welche im Oktober 1848 in Wirksamkeit waren, und b) die Namen derjenigen, welche jetzt in Wirksamkeit sind. Der öffentlichen Meinung ist ohne Zweifel sehr viel daran gelegen, Diejenigen zu kennen, welche als betraut von der Bevölkerung Wiens gelten sollen. Gleiche Forderung soll mit Recht an die Gemeinderäthe in allen Hauptstädten gestellt werden. X. B.

Wiener Tagesbericht.

— Bis jetzt haben viele Leute, welche plötzlich in Wahnsinn verfielen, sich meistens eingebildet, Kaiser, König oder Prinz zu sein. Neu dürfte es aber sein, daß ein armer Fuhrknecht, Namens Michael Seitz, vor einigen Tagen plötzlich von der fixen Idee befallen wurde, daß er der reiche Baron Dietrich und Großfuhrmann sei. Der arme Wahnsinnige schrieb nichts als Frachtbriefe, stellte Leute auf seinen Gütern an, und sein Wahnsinn wurde endlich so stark, daß er in das allgemeine Krankenhaus gebracht werden mußte. (Fremdenbl.)

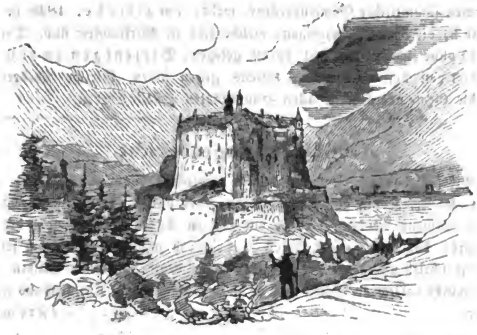
— Herr Saphir hat, wie alle Zeitungen mit Geräusch melden, bei der Stadthauptmannschaft ein Gesuch überreicht, in welchem er um persönlichen Schutz gegen die Angriffe des Herrn Nestroy bittet. Hr. Nestroy richtete nämlich in der Vorstellung die „zwölf Mädchen in Uniform," als bei einer Wiederholung seiner Vorlesung, die stürmisch verlangt worden war, aus einer Ecke gezischt wurde, an's Publikum das Wort: „Gewiß ist Hr. Saphir zugegen!" — Wir sind keine Freunde des laseiven Stückes, „zwölf Mädchen in Uniform," wir können auch in unserm Gewissen einen Schauspieler nicht vertheidigen, der sich dem Publikum gegenüber so weit vergißt, in Persönlichkeiten zu verfallen — aber höchst sonderbar müssen wir es finden, daß Hr. Saphir, welcher gegen einen andern Beschwerdeführer sogleich (und zwar mit vollem Unrecht) den Lieblingstitel im Munde der Rothen: eines „Denunzianten" nämlich, aus seiner Feder spritzen würde, über solche Dinge öffentliche Klage führt — er, der so rasch bereit, so unedel, so undankbar, so rücksichtslos handelt, wenn es gilt, die Ehre seiner Gegner, ja, seiner Freunde zu verletzen und einen Witz häufig auf Kosten der Wahrheit anzubringen.

— K. K. Hofburg- und Nationaltheater. Am 3. Jänner 1850: „Er sucht seine Braut," Lustspiel in zwei Akten von Otto Prechtler. — Von Hrn. Otto Prechtler, dem Tragiker, ein leicht geschürztes Lustspiel und noch dazu nicht ohne Witz und Laune gearbeitet, zu sehen, hatten wir kaum erwartet. Ueber die wirklich komischen Situationen des zerstreuten Diplomaten, der, bei einem falschen Vater um seine Herzliebste angehalten, und am Ende nicht weiß, wen er heirathen muß, vergißt man im zweiten Akte die schwach gearbeitete Exposition des langweiligen ersten, und die Unwahrscheinlichkeit des Ganzen. — Der Dialog ist hie und da lebhaft, nur die Hofsprache und die feineren Manieren ihres Kreises scheinen Hrn. Prechtler, nach unserer Meinung, noch ziemlich fremd. — Am Schlusse rief man, freilich nicht ohne Opposition, den Verfasser. Retter und Erhalter des Stückes waren die wackeren Darsteller: Fichtner, Laroche, Beckmann, und die ewig junge Neumann; das Haus war gedrückt voll.

J—s.

Digitized by Google

Das Schloß Amras in Tirol.



Das Schloß Amras in Tirol liegt zunächst Innsbruck auf einem anmuthigen Hügel; es soll auch von dieser rasenreichen Höhe seinen Namen (Am Rasen — Amras) führen. Durch die reiche Sammlung von Alterthümern, die daselbst Erzherzog Ferdinand im Jahre 1564 anlegte, der das Schloß lange Jahre mit seiner eben so tugendhaften als schönen Gemahlin Welser bewohnte, erhielt es auch großes historisches Interesse. Bei der Abtretung Tirols an Bayern (1806) wurde aber der größte Theil jener Kunstschätze nach Wien gebracht. In Amras blieben nur Arbeiten in Metall, Edelsteinen, Horn und Holz, Uhren, irdene Geschirre, meisterliche Töpferarbeiten, alte Gewehre, Lanzen, Panzerhemde u. dgl. zurück. Indessen ist aus Tirol neuerlich eine Petition an Se. Majestät um die Rückführung derselben gelangt, und dürfte Gewährung finden.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Winter ist für den größten Theil der Pflanzenwelt Zeitpunkt der Ruhe; denn Sonnenlicht und Wärme, die Bedingungen der Erregbarkeit für organische Wesen, sich im geringen Grade äußernd, hemmen ihren Wachsthum, welcher eine Folge der Lebenskraft ist. Durch die Kälte verdichtet sich der Nahrungssaft in ihren Gefäßen, und der Wachsthum nach Oben erleidet alsbald einen Stillstand, während die Wurzeln da, wohin der Frost nicht dringt, auch im Winter fortwachsen. Nur die Flechten und verschiedenen Moose machen von diesem Naturgesetz eine Ausnahme. Mit ihrem einfachen und reizbaren Organismus treiben sie bei dem geringsten Sonnenblicke auch in der Winterkälte fort. An sie schließt sich mit gleicher Fruchtbarkeit um diese Zeit ein Heer von Schwämmen, worunter die zahlreichen Gattungen der Blätterschwämme.

Sie und viele aus den Moosen findet man jetzt blühend und Früchte tragend, wie den runden und abgestutzten Kohlmund, den kleinen Gabelzahn, das veränderliche Gabelmoos, das trügliche Bartmoos, das silberfärbige Birnmoos, die farrenartige Leskia und die schuppenförmige Jungermannia. Auch blühet aus den, für die Kälte wenig empfindlichen Flechten eben die isländische (nicht bloß im äußersten Norden, sondern auch in allen unsern Wäldern heimisch), dieses vorzügliche Nahrungsmittel der Isländer und unsere treffliche Brustarznei; dann die Rennthierstrunkflechte, als das Heil der Lappländer berühmt. Und inmitten auf den glänzenden Schneefeldern feiert die Weihnachtsrose ihr jungfräuliches Blüthenfest. So gährt in der Natur auch um diese Zeit, wo der Unkundige Alles erstorben wähnt, verborgenes Leben und es regen sich oder und unter der Eishülle die Wunder der Schöpfung. E.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 6. **Dienstag den 8. Jänner** **1850.**

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die Publikation der Landesverfassungen und der Landtagswahlordnung für das Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns darf als eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte Oesterreichs hingenommen werden. Sie zerriß die Brücke, welche die Vergangenheit und Gegenwart unseres politischen Lebens einte, und Oesterreich tritt mit der Charte vom 4. März 1849 und der Landesverfassung ein in die konstitutionelle Regierungsform, und zwar in eine der freiesten, wie sie bisher die Blätter der Geschichte verzeichnet und Reiche auf kürzere oder längere Zeit gesehen.

Man hat den Leiter dieses Blattes von gewisser Seite des Rückschritts beschuldigt; man behauptete — der vielfachen Verdächtigungen und Schmähungen von der revolutionären Partei nicht zu gedenken — er sinne darauf, die Zustände des Vaterlandes auf jenen Punkt geführt zu sehen, wo sie vor dem 13. März 1848 gestanden. Man hat ihn *ungerecht* beurtheilt! Der Herausgeber war vor dem 13. März liberaler, offener im Wort und in der That, als irgend Einer von jenen Koryphäen, welche die Revolution in die Höhe gehoben, oder die sich nun mit ihrer Freisinnigkeit brüsten. Der Herausgeber des „Zuschauers" hat zu einer Zeit, wo er vergebens nach Theilnehmern an seinen Vorstellungen und Anstrengungen zur Abstellung gewisser Gebrechen suchte und überall Feiglingen und feilen Verräthern begegnete, den Muth gehabt, den Machthabern unumwunden zu erklären, *daß* Mißbräuche — und *wo* sie bestehen; daß die Revolution auf *solchem* Wege kommen werde und müsse. Aber er hatte damals, wie jetzt, die Ansicht, daß die Bildung, die Sitten, die Gewohnheiten eines Volkes das Maß gewisser Freiheiten bedingen; daß eine Freiheit, welche heilige Rechte zerstört, wie Alles, was durch Unrecht und Verbrechen errungen wird, keine Dauer und Halt, wie keinen Segen von Oben hat; der Herausgeber wollte die *Reform*, aber die *Revolution* wollte er nicht; er wollte die umsichtige Anbahnung einer *freien*, und wenn es Euch gefällt, der freiesten Regierung; aber den Umsturz und seine Rechtsverletzungen, seinen Mord, seinen Raub, seine Irreligiosität, seine schändenden Gräuel wollte er nicht. Der Herausgeber des „Zuschauers" *will* und *liebt* die Freiheit; aber er trägt die Ueberzeugung in sich, daß ihre Segnungen aus *jeder* Regierungsform stammen, wenn die Regierenden gerecht, wenn die Regierten tugendhaft und weise sind. Willkür, Korruption, Tyrannei findet Ihr in Republiken, in Repräsentativ- und in absoluten Staaten!

Digitized by Google

Oesterreich hat nun keine absolute Regierung mehr, und wird schwerlich mehr eine bekommen. Die Konstitution ist vom Kaiser gegeben; die Landesverfassung besteht zu Recht; jeder patriotische Bürger hat sie anzuerkennen!

Auch wir begrüßen die neue, mit schweren Wolken umgebene Zeit. Kann der Echt-Konservative ein anderes Beispiel geben, als das des Gehorsams, der vollen Unterwerfung unter das Gesetz?

Die Landesverfassung und die Charte vom 4. März 1849 sind unser organisches Statut. Die Aufgabe des politischen Schriftstellers beruht nur mehr darauf, daß dieses Statut im gesetzlichen Wege alle die Verbesserungen erhalte, deren es fähig ist und die im Bedürfniß der Völker des Reiches wurzeln. Anderes anstreben wäre Staatsverrätherei, wie es das Streben der Rothen ist, welche sich Miene geben, an der Verfassung mit Eifersucht zu halten, um sie — zur Republik auszudehnen. Aber auf Ersteres weiset das Statut vom 4. März ausdrücklich hin, und es ist böswillige Verleumdung oder grobe Unwissenheit, welche uns beschuldigt, wir hätten uns jemals außer jene legale Linie gestellt, welche das Gesetz und das Recht der freien Presse gezogen hat.

Man erwarte von uns keine Opposition. Der wahre Patriot verkennt die Schwierigkeiten nicht, mit welchen die muthigen und kräftigen Lenker des Staatsschiffes kämpfen. Eilen sie unserer Ansicht nach zu rasch in das weite freie Meer hinaus — das Nachschreien am Ufer oder unziemliches Toben im Schiffe ändert den Lauf nicht. Wünschen wir ihnen vielmehr Glück; flehen wir zum Himmel, daß sie, und wir mit ihnen, das sonnige Gestade der Freiheit glücklich erreichen! Aber in ruhigen Momenten die innere Ueberzeugung aussprechen; in der Sprache des Friedens und der echten Vaterlandsliebe hier ermuntern, dort warnen — ist Aufgabe der edleren, ist Pflicht der freien Presse. Wir werden, wie es rechtlichen Männern ziemt, sie erfüllen. E.

Brünn. Bei der Gelegenheit, als die Modenenser Blätter die Leichenfeierlichkeiten des in Brünn verstorbenen Erzherzogs Ferdinand d'Este beschreiben, machen wir das Publikum auf ein paar Stellen des „Brünner Tages-Kouriers" aufmerksam: „Der Erzherzog", heißt es dort, „sein Leben und sein Sterben, seine Güte und seine Leutseligkeit bleibt den Brünnern ewig unvergeßlich." — Es war am 19. November v. J. 4 Uhr Morgens, als Weiland der General Erzherzog Ferdinand in Begleitung seines Adjutanten, des Lieutenants Tastner von Zanini Infanterie, das Militärspital in Obrowitz mit einem Besuche überraschte, um sich von der Behandlungsweise der daselbst befindlichen Kranken in hocheigener Person, und zur ungewöhnlichen Zeit zu überzeugen. Da aber dort viele am Typhus darniederlagen, und der Erzherzog in seiner gränzenlosen Humanität dessen ungeachtet sich um das Befinden und die Behandlung der einzelnen Kranken kümmerte, so athmete der Prinz den Typhus ein, dem er, so wie schon einige Tage vorher, sein Adjutant unterlag. Er lebte nur für die Menschheit, er starb auch für diese. Die letzten Stunden weihte der Prinz vorzüglich der Andacht, seiner Gemahlin und seinem Kinde. Er suchte seine gute Frau, die Erzherzogin Elisabeth, die sich von ihm nicht trennen wollte, nicht trennen konnte, zu trösten und zu beruhigen. In seinem Testamente hat er reichlich das Militär, die Armen und seine Dienerschaft bedacht. Seine letzten Worte waren: „Ich bin als Mensch geboren, und will nur als Mensch sterben."

Eine tiefe Trauer umhüllte die ganze Stadt, und drang in alle Schichten der Bevölkerung. Das Publikum, das dem Leichenzuge in Massen folgte, trieb, man sah es demselben an, nicht die Neugierde, auch nicht irgend eine Anordnung, sondern lediglich und allein das Gefühl und die Theilnahme. Es flossen Thränen, Thränen

Digitized by Google

des Bedauerns, Thränen der wahren Wehmuth, Thränen der Dankbarkeit. Hier hat man es wahrgenommen: das Volk kann fühlen für die Fürsten, und daß es nur Güte und Offenheit bedarf, um das Volk fühlend zu machen. Man hat den Unterschied wahrgenommen zwischen dem, was das Volk aus freiem Antriebe, aus eigenem Gefühle, und was dasselbe in Folge anderer Einflüsse, aus Etiquette thut."

Ausland.

Frankfurt, 1. Jänner. Der „Hannov. Morgenztg." wird aus Wien geschrieben: „Mir wurde die verläßliche Mittheilung, daß die dießseitigen bevollmächtigten Kommissäre die Weisung erhalten haben, der Abhaltung des Reichstags in Erfurt kein Hinderniß entgegenzusetzen. (Wird durch den Artikel der O.-P.-A.-Ztg. bestätigt.) Zu ihrer Unterstützung wurde auch der Unterstaatssekretär im Ministerium des Aeußern, Baron Werner, nach Frankfurt gesendet. Freiherr v. Werner (ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Herzens, ein konsequenter und durchaus ehrenhafter Charakter) ist dasjenige Mitglied im Ministerium des Aeußern, welches in den deutschen Angelegenheiten am gründlichsten bewandert ist. Er hatte unter Metternich das Referat in den deutschen Angelegenheiten und scheint, weil er von früherer Zeit noch in naher Beziehung zu Radowitz steht, vornehmlich zur Anknüpfung eines freundlichen Verhältnisses zwischen den preußischen und den österreichischen Mitgliedern der Kommission geeignet gehalten zu sein. Hr. v. Werner wird jedoch nur kurze Zeit sich in Frankfurt aufhalten und bald wieder auf seinen hiesigen Posten zurückkehren. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich noch, daß Hr. v. Werner der Verfasser aller Noten ist, die vom hiesigen Ministerium in der deutschen Frage sowohl nach München und Frankfurt, als nach Berlin erlassen worden sind."

Berlin, 1. Jänner. Man will hier wissen, daß von der provisorischen Bundeskommission in Frankfurt die Ausweisung der deutschen Flüchtlinge aus der Schweiz gefordert werden wird. Es sollen bereits Anträge an die preußische Regierung zu dem Zwecke gelangt sein, um jener Forderung eventuell Nachdruck geben zu können. Deßgleichen will man von Absichten wissen, zu deren Verwirklichung die Bundeskommission ebenfalls benutzt werden soll, in Bezug auf eine für ganz Deutschland gleichmäßige Beaufsichtigung der Presse und der Vereine, so wie auf Bestrafung der politischen und Preßvergehen.

Bern, in der Schweiz, 29. Dezember. In der Bundesstadt erscheinen im neuen Jahr nicht weniger als zwanzig Blätter; hierzu kommen noch neun im übrigen Kanton herauskommende; von diesen 29 Blättern gehören 17 der liberalen, 7 der konservativen Partei an; die übrigen sind nicht politisch. In Genf ist unter dem Titel: „Rumeltipuff, Blatt der Lausbubenherrschaft" ein neues deutsches Blatt erschienen, zur Bekämpfung aller europäischen Regierungen.

(Oesterr. Korr.)

Paris, 27. Dezember. Die Regierung ist in der Verfolgung der sozialistischen Presse unermüdlich. Namentlich sind es die kleinen Volkskalender, mit denen bei Herannahen des neuen Jahres Stadt und Land überschwemmt sind, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen scheinen. Gestern sind wieder zwei solche Kalender unter dem Namen: „Republikanischer und demokratischer Almanach" und „Almanach der Verbannten" bei ihren Verlegern mit Beschlag belegt worden.

— Unter den vielen neuen Steuern, die in letzter Zeit vorgeschlagen worden sind, um dem bedrängten Fiskus zu Hilfe zu kommen, hat bloß eine einzige Aussicht, vor der gesetzgebenden Versammlung Gnade zu finden. Es ist dieß die Hundesteuer, die wieder in Vorschlag gebracht worden ist, nachdem sie im Jahre 1847 in der Deputirtenkammer durch gleiche Stimmenzahl, (129 dafür und 129 dagegen) durchgefallen war. Es gibt in Frankreich 3 Millionen Hunde, die täglich 225,000 Franken ver-

Digitized by Google

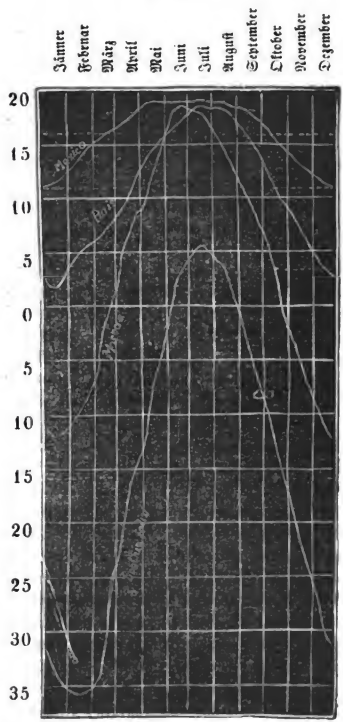
zehren, womit man 640,000 Menschen ernähren könnte.

— In Betreff der Verhaftung des Dr. Rieger melden die Blätter: „Dr. Rieger wurde am 24. Dezember zum Polizeipräfekten berufen, und war genöthigt, die Nacht zum 25. Dezember auf der Polizeipräfektur zuzubringen, da in Folge eines Mißverständnisses Rieger's Name auf der Liste der ohne Paß in Paris weilenden Flüchtlinge gesetzt worden. Am Morgen des 25. klärte sich das Mißverständniß auf, da Rieger's Paß in vollkommenster Ordnung sich befindet. Der Polizeipräfekt bat Dr. Rieger dringend um Entschuldigung, so wie auch der Minister des Innern, Ferdinand Barrot, in dessen Gesellschaft Rieger am 26. Dezember speiste."

Vertheilung der Wärme auf der Erdoberfläche.

(Schluß.)

Figur II.



Die Temperaturkurve für Mexiko, welches dem Wendekreise des Krebses sehr nahe liegt, ist noch nicht sehr steil, schon steiler ist die Kurve für Paris, sehr steil endlich sind die Kurven für Moskau und Boothia felix; an dem zuletzt genannten Orte beträgt die Temperaturdifferenz zwischen dem heißesten und kältesten Monat 41°.

Aus den oben angedeuteten Betrachtungen folgt also:

1) Daß die Wärme von dem Aequator nach den Polen hin abnehmen muß.

2) Daß in der Nähe des Aequators die Wärme über das ganze Jahr ziemlich gleichförmig verbreitet ist, daß also der Charakter unserer Jahreszeiten dort ganz verwischt sein muß.

3) Daß die Jahreszeiten mit der Entfernung vom Aequator immer deutlicher vortreten, und daß zugleich die Differenz zwischen der Sommer- und Wintertemperatur immer bedeutender wird.

4) Daß selbst bis in die Nähe der Polarkreise der Sommer noch bedeutend heiß sein kann.

Alles dieß finden wir auch durch die Erfahrung bestätigt, und dennoch lehrt uns eine solche Betrachtung die Wärmevertheilung auf der Erde nur in sehr groben Zügen kennen; es ist unmöglich aus der geographischen Breite eines Ortes, einen auch nur einigermaßen sichern Schluß auf seine klimatischen Verhältnisse zu ziehen.

Digitized by Google

Wenn die ganze Erdoberfläche mit Wasser bedeckt, oder wenn sie nur durch festes überall flaches Land gebildet wäre, welches überall von gleicher Beschaffenheit, an allen Orten eine gleiche Fähigkeit besäße, die Wärmestrahlen zu absorbiren und wieder auszustrahlen: so würde die Temperatur eines Ortes nur noch von seiner geographischen Breite abhängen, alle Orte desselben Breitegrades müßten ein gleiches Klima haben. Nun aber ist die Wirkung, welche die Sonnenstrahlen hervorbringen können, durch mannigfache Ursachen modifizirt, das Klima einer Gegend hängt nicht allein von der Richtung der Sonnenstrahlen, sondern auch von den Umständen ab, unter welchen sie wirken; es hängt ab von der Gestaltung des Landes und des Meeres, von der Richtung und Höhe der Gebirgszüge, von der Richtung der herrschenden Winde u. s. w. Daher kommt es denn, daß Orte von gleicher geographischer Breite oft ein sehr ungleiches Klima haben, und man sieht leicht ein, daß theoretische Betrachtungen nicht ausreichen, um die klimatischen Verhältnisse abzuleiten; die wahre Vertheilung der Wärme auf der Erdkugel läßt sich nur durch zahlreiche, Jahre lang fortgesetzte Beobachtungen genügend ermitteln. Humboldt hat hier den für alle Naturwissenschaften einzig und allein zur Wahrheit führenden Weg der Induktion zuerst mit Erfolg betreten. Auf seinen Reisen auf beiden Hemisphären hat er mit unermüdlichem Eifer Thatsachen gesammelt und hat durch geistreiche Combination dieser Thatsachen zuerst eine wissenschaftliche Meteorologie begründet.

Pouillet-Müller.

Revue des Büchermarktes.

Erläuterungen der Statuten der allgemeinen wechselseitigen Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt in Wien. Von Karl v. Dilgskron. Unter den wenigen geldgebarenden Instituten sind es die erste österreichische Sparkasse und die wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt in Wien, welche in der sturmvollsten, prüfungsschwersten Zeit der letzten zwei Jahre eine Solidität, eine unerschütterliche Festigkeit ihrer Grundlagen bewiesen haben, die sie als felsenfest darstellen und des öffentlichen Vertrauens vor allen würdig erklären. Beide Anstalten haben alle ihre Verpflichtungen mit der gewissenhaftesten Treue erfüllt, und die wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt thut in ihrem letzten Rechnungsabschlusse dar, daß sie sogar in jenen Tagen der Verwirrung und des Unglücks Beitritts-Erklärungen und Einzahlungen erhielt, wo fast alles Vertrauen auf den Bestand der Monarchie, ja fast der civilisirten Gesellschaft geschwunden war.

Eine so geräuschlos als gemeinnützig wirkende Anstalt dem Publikum immer zugänglicher zu machen, ist jedenfalls ein anerkennungswürdiges Verdienst. Der Verfasser jenes Werkchens, als Schriftsteller bekannt, ein achtungswürdiger Patriot, dessen fühlendes Herz für alles Edlere und Bessere schlägt, ist seit Längerm Mitglied des Direktoriums jenes humanen Instituts und widmet ihm mit dem Feuereifer der Humanität seine Kräfte und Thätigkeit. Nicht bloß die volle Sachkenntniß, sondern vor allem der gelungene Versuch, die Segnungen der Anstalt durch Beispiele zu erklären und ihren Geschäftsgang populär darzustellen, empfehlen dieses Werkchen beim ersten Anblicke. Der Verfasser hat darin eine schöne Aufgabe mit wahrem Glücke gelöst. Es ist um den geringen Preis von 24 kr. C. M. in der Kanzlei der wechselseitigen Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt (Hohe Brücke, Nr. 335) selbst, und, des wohlthätigen Zweckes willen, auch im Komptoir des „Zuschauers" zu haben.

C.

Digitized by Google

Miscelle.

Amnestie. Es sind hierüber in München und in Dresden gar viele Reden gehalten worden. Wir denken, Verzeihung in Masse soll eben so wenig stattfinden als Verurtheilung in Masse. Die Vergehen und Verbrechen einer Rebellion sind allzu mannigfaltig, um nach Kathegorien richtig abgegrenzt werden zu können. Es ist leicht gesagt: die Verführer sollen gestraft und die Verführten begnadigt werden; aber dieser Satz ist ganz unhaltbar: die Verführten sind oft strafbarer als die Verführer. Beweis: die barbarischen Mörder Latour's und ihre Aufhetzer. Allgemeine Amnestie ist unräthlich; Amnestie wurde mit Undank erwiedert: in Mailand, in Rom, in Galizien und in Posen. Die Gerechtigkeit gehe ihren Lauf; wo aber Tausende gefehlt haben, untersuche sie schnell, und die Minderschuldigen nachsichtig, nur die schweren Verbrecher streng. Gnade werde dann nach dem Urtheil dem zu Theil, der ihrer würdig ist. Amnestie gehört nicht vor die Kammern; ihr Beruf ist nur, Gesetze zu geben, sie anzuwenden steht dem Richter zu. Das Recht zu begnadigen ist Attribut des Regenten. Wir sehen sogar den Präsidenten einer Republik, Louis Bonaparte, kraftvoll dieß Recht behaupten, begnadigen, ohne sich um die Kammer zu bekümmern. Die niedergeworfene Rebellion predigt jetzt: Verzeihen und Vergessen; früher sagte sie: Die Konservativen haben nichts gelernt und Alles vergessen. Dieser Mahnung muß man folgen. Die Jahre 1848 und 1849 müssen zur warnenden Lehre dienen und es darf nicht vergessen werden, wohin die Schwäche einer Regierung führt. X. B.

Wiener Tagesbericht.

— Se. Majestät, der König von Preußen haben dem Redakteur und Herausgeber des „Oesterreichischen Zuschauers," fürsterzbischöflichen Rathe, Joseph Sigmund Ebersberg, den rothen Adlerorden 4. Klasse zu verleihen geruht und ihm unterm 18. d. v. Monats die Insignien dieses Ordens durch Höchstihren Gesandten am kais. österr. Hofe nebst einem sehr ehrenden Schreiben zustellen lassen.

— Die „Theaterzeitung" berichtet Folgendes: „Es ist bekannt, daß in letzterer Zeit Wien durch eine Masse von Einbruchsdiebstählen beunruhigt wurde. Es verging fast kein Tag, an welchem nicht Verletzungen am Eigenthume der Bewohner auf die frechste Weise vorgekommen wären. Die Stadthauptmannschaft fand sich daher veranlaßt, energische Mittel dagegen einzuleiten, und namentlich war es der Oberkommissär von Felsenthal, welcher mit sehr vielen Kommissären aus verschiedenen Bezirken und der hiezu gehörigen Wachmannschaft eine großartige Revision in allen Vorstädten vornahm. Bei dieser Revision gelang es, zweiundzwanzig, theils Hehler, theils sogenannte „Diebsfensale" habhaft zu werden. Bei der sogleich eingeleiteten Untersuchung entdeckten einige von diesen, um ihre Strafe einigermaßen zu mildern, den Aufenthalt von mehreren der frevelhaftesten Einbrecher, welche sich in Preßburg aufhielten. Es wurde sogleich die Stadthauptmannschaft in Preßburg hievon verständigt und ersucht, diese Räuber aufzugreifen und mit sicherem Geleite nach Wien zu bringen. Gestern wurden nun sieben der allergefährlichsten dieser Verbrecher (worunter auch einer, welcher sich an dem großen Raube im Palais Seiner königlichen Hoheit des Erzherzogs Maximilian d'Este am meisten betheiligte) — mittelst Eisenbahn nach Wien gebracht, und wie es heißt, werden noch mehrere nachfolgen. Da Wien gerade durch diese Bande am meisten gelitten hat, so dürfte die Nachricht von ihrer Gefangennehmung sehr erwünscht erscheinen.

— Ein Heirathsgesuch in dem Intelligenzblatte der „Wiener Zeitung" Nr. 311 v. J. machte des drolligen Inhalts wegen Aufsehen. Ein solider Mann sucht eine Lebens-

Digitized by Google

fährtin; aber er verlangt von ihr weder Schönheit, noch Tugend, noch Geld, noch eine Familie, welche Protektionen verschaffen könnte; nein, Alles dieß nicht, aber Marie muß sie heißen; außerdem muß sie 26 Jahre alt und eine Beamtenswaise muß sie sein; alles übrige kümmert den bescheidenen Freier nicht. Der Mann nennt sich. Er heißt Johann Petersdorf, und erwartet Zuschriften „Post restante" in Wien. — Also, ihr Marien, die Segel angespannt!

Tagebuch des Naturfreundes.

Wir stehen nun bald in der Mitte des Winters. — Rauhe Nordwinde, Schneegestöber, hohe Kältegrade, Nebel und düsteres Gewölke, zuweilen aber auch glänzende Reine des Aethers sind an der Tagesordnung. Traurig und mit verhülltem Gesicht, als könnte sie den Anblick der Erdenflur nicht ertragen, schleicht sich die Sonne durch das hohe Himmelsgewölbe; aber mit freierem Blick schaut der Mond um sich. Den Umarmungen der Wolken sich kalt und vornehm entringend, fällt sein jungfräuliches Auge gebieterisch zurück, und erstaunt stehen sie stille oder flattern, wie die Trümmer eines zerrissenen Vorhangs, vom Himmel herab. Im Gewande der Erde selbst herrscht die reizendste Unordnung. Die hier und da von den Winden aufgethürmten Schneemassen, die reingefegten Hügel, die beschneiten Hecken, Gesträuche und Bäume, die spiegelnden Teiche, das Ebenmaß der fallenden Schneeflocken, die im Schimmer der Abendsonne glühenden Eiszapfen — Alles dieses erweckt in dem empfänglichen Freunde der Naturschönheiten eben den Reiz, welchen der Blütenschnee der Bäume und der Schmuck der Wiesen hat. Die Natur gleicht nun einer Mutter, welcher der Tod die schönsten und geliebtesten Kinder in das Grab gelegt, an den minder geliebten aber schonend vorüber ging. Noch grünt die Walddistel, die so eben ihre glühenden Beeren entfaltet, der Lauroſtinus mit den wehenden Federbüschen auf dem gelockten Haupte, der schlichte Epheu, welcher, ein Bild treuer Freunde, im Sturme des Winters wie im Frühlingsgesäusel an der umrankten Mauer festhält, und der unvergängliche Lorbeerbaum.

Von den Thieren liegen die Reptilien, Würmer und Insekten im tiefen Winterschlafe; andere haben sich in hohle Bäume oder Felsenhöhlen geflüchtet und zehren von den früher gesammelten Früchten. Schnepfen und Krammetsvögel streichen und werden auf den Gipfeln der Vogelbeerbäume und den Zweigen der Wachholdersträuden ein Raub des tödtlichen Bleies. Vom Hunger gequält, erscheint in den Dörfern die Rostweihe, der Stockfalke und Sperber, um Jagd auf Hühner und Enten zu machen. Auch der schlaue Fuchs, der räuberische Marder und der langgeschweifte Iltis haben sich in ähnlicher Absicht den Gehöften der Landleute genähert, gerathen aber nicht selten in die wohlbeköderte Falle. In den Gärten läßt sich der sonst so schüchterne Hase erblicken, die Bäume benagend. Die meisten Raubthiere haben zu ranzen begonnen. Wider alle Gewohnheit der Vögel brütet so eben der Kreuzschnabel, und hier und da ertönt bereits der Klageruf seiner flüggen Jungen von den beriseten Zweigen der Tannen und Fichten. Die Fischteiche sind meistens fest gefroren. C.

Aphorismen und Gedankensplitter.

Wenn ich Jemand die Unschuld der Schafe, die Genügsamkeit der Ziegen, die Seligkeit der Hirten reimend preisen höre, so möchte ich den Dichter zu einer arcadischen Mahlzeit — auf die Weide schicken.

*

Es gibt wenig Frauen, deren Verdienst länger dauert als ihre Schönheit.

*

Der größte König ist ein Knecht des Schicksals.

*

Vernunft mag gut sein bei der Mathematik, bei genialen Leuten und Studierenden; sie hat aber wenig zu thun mit der täglichen Existenz, mit Staatspapieren, dem Kurs und der Börse. W. K—r.

Digitized by Google

Alfred Fürst zu Windischgrätz,

Graf zu Egloffs und Siggen, Freiherr auf Waldstein und im Thal, ward am 11. Mai 1787 zu Brüssel in Belgien geboren. Seine Vorliebe für den Militärstand gab sich schon in früher Jugend kund; seinen glänzenden Geistesgaben, die durch eine vortreffliche, dem selbstgewählten Beruf entsprechende Erziehung gehegt und gepflegt wurde; seiner an so vielen heißen Tagen bewiesenen Unerschrockenheit und todesmuthigen Tapferkeit verdankte er mehr, als altberühmtem Namen und hoher Geburt, die schnellen, stufenweisen Beförderungen. Daß er in jüngster grauenvoller Zeit ein zweiter St. Georg dem Lindwurm Anarchie auf den Kopf getreten hat, und so Retter der Monarchie geworden ist — warum sollen wir wiederholen, was sein energisches, eisernes Auftreten in Prag und Wien, was seine Armee im Ungarland gethan, und so mit den Lorbeern der Unsterblichkeit das schöne, greise Heldenhaupt gekrönt hat! Eisern fest behauptete der edle Fürst in allen Stürmen der Zeit seinen ritterlichen Charakter, ohne aber an so manchen Mißgriffen des alten Systems unerschütterlich zu hängen. Daß er recht wohl das Bedürfniß der Gegenwart kannte und gern sich anschickte, jeder gesetzlichen Freiheit die Hand zu bieten, bewies sein Benehmen in den Märztagen, wo er offen äußerte: „Wie ich früher die alte Regierungsform treu beschützt habe, werde ich die von meinem Kaiser seinen Völkern verliehenen freien Institutionen schützen.“ Gegenwärtig weilt der liebenswürdige und nur allzu milde Fürst auf seiner schönen Herrschaft Tachau in Böhmen und genießt, geliebt und verehrt von allen Freunden des Rechts und der Ordnung, in stiller Abgeschiedenheit jene Ruhe und nöthige Erholung, die Ihm nach so vielem Seelenschmerz, nach so herzzerreißendem Familienkummer und kränkendem Verkanntsein von mancher Seite gewiß jeder bessere Mensch, jeder wahre Oesterreicher gönnt.

Der „Wiener Zuschauer“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers“ (Wien, Dorotheergasse Nr. 1106) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 3 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers“ einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement.“

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 7. Mittwoch den 9. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Dem hiesigen Gemeinderathe wurde in seiner letzten Sitzung auf officiellem Wege mitgetheilt, daß Se. Majestät über Antrag des Handelsministeriums die Vorrückung der Bastei zwischen der Augustiner- und Wasserkunstbastion, dann die Erbauung eines neuen Hofoperntheaters zu genehmigen geruht und den Herrn Handelsminister beauftragt haben, die nothwendigen Einleitungen zur Ausführung zu treffen.

— Die provisorische Fiaker-Fahrtare für Wien wird dieser Tage neuerdings von einer Kommission der Berathung unterzogen werden, zu welcher auch einige Mitglieder des Gemeinderathes berufen worden sind.

— Die „Preßburger Zeitung" sagt über die neuesten Stellenbesetzungen: „In den Kronländern dießseits der Leitha ist unterdessen Bewegung genug in den Gemüthern. Die Besetzungen der Stellen greifen in das innerste Leben so vieler Familien; es ist eine alles Bestehende umwälzende Maßregel, die den wichtigen Beamtenstand total zu reformiren unternimmt. Es ist dies eine nothwendige Maßregel gewesen, und sie war es vorzüglich, welche die noch reine Märzbewegung beabsichtigt hatte. Daß allen Wünschen Genüge geleistet werden könne, daß alle nen Ernannten tadellos und vortrefflich seien, das wird wohl kaum ein Verständiger von einer menschlichen Maßregel verlangen; aber das werden auch die Feinde des Ministeriums zugestehen, daß man bemüht war, Männer von Intelligenz, Thatkraft und Charakter hervorzuheben. Möge es bei den Besetzungen in Ungarn nur eben so gelingen. Vorzüglich glücklich sind die Ernennungen zu den neuen Gerichtsbehörden in Niederösterreich. Wir hoffen hier eine Musterjustiz zu erhalten, die auch wohlthätig und aneifernd für die übrigen Kronländer sein wird. Was die Preßburger insbesondere interessiren wird, ist die Berufung des Gr. Johann Czirály zum Rathe an den obersten Gerichtshof für Ungarn. Wenn auch eine unzufriedene Partei gegen diesen Ehrenmann intriguirt, so wird es ihr doch nicht gelingen, den klaren Blick des Justizministers zu beirren, und er wird sich bald überzeugen, daß es auch unter den Ungarn Männer gibt, die den Aufbau Neuösterreichs begreifen und dabei mitwirken wollen. So zerfallen die falschen Prophezeiungen eines einst viel schreibenden Korrespondenten in ihr wahres Nichts, und die Partei zeigt sich in ihrer Blöße, die da meint, ohne ihre Beistimmung könne Ungarn nicht ein integrirender Bestandtheil des mächtigen und freien Oesterreichs werden. Bei fester Beharrlichkeit, und bei dem steten Hinblick auf eine weise konstitutionelle Ge-

Digitized by Google

ſtaltung der Angelegenheiten unſeres großen Vaterlandes wird die Regierung alle widerſtrebenden Parteien beſiegen, die eine durch Ueberzeugung, die andere durch das Bewußtſein des fruchtloſen Widerſtandes gegen die Idee eines mächtigen einheitlichen Oeſterreich, welche weder durch Renitenten, noch durch ſchwärmende Ideologen ſoll zerſtört werden können."

— Se. Majeſtät der Kaiſer haben dem Präſidenten der franzöſiſchen Republik Ihr, in einem ſehr ſchönen Rahmen eingefaßtes, trefflich gemaltes Bild, ſo wie ein eigenhändiges Schreiben geſchickt. Dasſelbe wird auf hohe Anordnung an einem am meiſten in die Augen fallenden Platze des großen Salons im Elyſée aufgeſtellt.

Ausland.

Berlin. 3. Jänner. Heute kam Se. Majeſtät der König von Potsdam nach dem Schloſſe Bellevue, wo ein Miniſterrath gehalten wurde. Gegenſtand der Berathung war, dem Vernehmen nach, die definitive Regelung der Verfaſſungsangelegenheit, ſo wie die Frage wegen der Beſchwörung der Verfaſſung. Man will wiſſen, daß der König ſich jetzt mit der aufgeſtellten Eidesformel einverſtanden erklärt habe, und daß am 18. d. M. der feierliche Akt der Verkündigung und Beſchwörung der revidirten Verfaſſung vor ſich gehen werde.

Frankfurt, 31. Dezember. Die „Weſer Zeitung" ſchreibt: Es iſt eine Depeſche des folgenreichſten Inhalts von Wien aus an Hrn. von Prokeſch in Berlin geſandt worden. Sie trägt das Datum des 21. Dezembers und dient als Antwort auf die letzte Note des preußiſchen Kabinets an den Fürſten Schwarzenberg. Im Eingange heißt es, daß Oeſterreich von der ſeinerſeits dargelegten Anſicht über die deutſche Frage nicht abgehen und die Unmöglichkeit einer Einigung in dieſer Beziehung mit Preußen ſich nicht verſchweigen könne; dann wird ferner geſagt: „Das kaiſerliche Kabinet theilt die von Preußen ausgehende Zuverſicht, daß eine Ausgleichung der auf dem Wege theoretiſcher Discuſſion nicht zu vereinbarenden Anſichten auf dem nicht minder friedlichen Wege ruhiger und thatſächlicher Entwicklung, gefördert durch gegenſeitiges Vertrauen, werde herbeigeführt werden." Hierin findet die „Depeſche" die ſicherſte Gewähr für den Fortbeſtand der Freundſchaft beider Großmächte und für die Löſung aller noch obſchwebenden Differenzen.

Stuttgart, 1. Jänner. Es iſt der, unſerem Könige zur Ehre gereichende Befehl ergangen, daß von heute an der Eingang aller k. Verfügungen und Erläſſe wieder zu lauten habe: „Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Würtemberg." Die Revolution, welche dieſe Formel bekämpfte, bewies, daß ſie gottloſen Urſprunges! Ja, Irreligioſität, Atheismus und alle Laſter, die im Gefolge des Unglaubens kommen, waren anerkannte, frech ausgeſprochene Eigenſchaften ihrer Wortführer und Vertreter.

Die weiße Hand.

(Erzählung von Eduard Kauffer.)

„Was meinſt Du, erfüllen wir den Wunſch des Fremden?

„„Ich dächte, ja. Sein Aeußeres wenigſtens iſt von der Art, daß wir hoffen dürfen, einen guten Hausgenoſſen in ihm zu finden.""

„Aber wo ſoll er wohnen?"

„„Ich trete ihm mein Stübchen im erſten Stock ab. Es wird ihm gewiß gefallen, weil er von da die Ausſicht auf den See und die Gebirge daneben hat.""

Dieſes Geſpräch, geführt zwiſchen einem Pächter und ſeiner jungen Frau, wurde veranlaßt von einem jungen Menſchen, einem Reiſenden, welcher die Gegend, in welcher der Meierhof lag, ſo reizend gefunden hatte, daß er beſchloß, einige Zeit hier zu ver-

Digitized by Google

weilen. Er bat den Pächter, in welchem er sogleich das, was man eine „gute Haut“ nennt, erblickte, ihm Wohnung und Tisch zu geben — ein Verlangen, das er durch einige blitzende Goldstücke, die er dabei nachlässig durch die Finger gleiten ließ, hinlänglich zu unterstützen glaubte.

Der gute Pächter hatte nichts Eiligeres zu thun, als seine Frau von der Bitte des Fremden in Kenntniß zu setzen. Die Unterredung, die er deßwegen mit ihr hatte, endigte damit, daß die Pächterin ihr Zimmer im ersten Stock fegte und säuberte und den interessanten Fremden feierlich darin einführte.

Jean, der Pächter, war ein ehrlicher Mann im vollsten Sinne des Wortes, ein wenig plump, ein wenig häßlich, aber von einer Biederkeit und Redlichkeit, welche durch nichts erschüttert werden konnte. Die treuherzigen Augen, die Gutmüthigkeit und innere Zufriedenheit, welche sich in seinen Zügen spiegelten, noch mehr aber die edle Männlichkeit seines Charakters ließen die Mängel seines Aeußern übersehen: das starke struppige Haar, den zu tief in den Schultern sitzenden Kopf und die groben, schwieligen Hände. Wie er selbst von Heuchelei und Verstellung nichts wußte, glaubte er auch alle übrigen Menschen frei von diesen schändlichen Lastern. Sonderbar war sein Verhältniß zu seiner Frau, die er abgöttisch liebte. Alle ihre Launen — und Margot hatte deren nicht wenig — ertrug er mit Demuth eines Knechtes, ja es schien ihm Vergnügen zu machen, wenn sie seine Geduld so oft als möglich auf die Probe stellte.

Margot, die kleine, reizende Pächterin, stand in ihrem zwanzigsten Jahre. Sie hatte helle, schwarze Augen, blitzend von Sinnlichkeit und Lebenslust, frische Wangen, schelmische Grübchen und kleine, weiße Zähne, die sie nur zu gerne zeigte, wenn sie lachte, und sie lachte immerwährend. Ihren Fuß, ein Meisterstück der Schöpfung, konnte man nicht sehen, ohne entzückt zu werden. Sie blendete nicht, aber sie fesselte; sie bezauberte nicht, aber sie reizte durch den herausfordernden Ausdruck ihrer dunkeln, liebeträumenden Augen.

Es ist leicht denkbar, daß dieser schönen, zärtlichen Frau der trockne, mit seinem Kopfe einem Ungeheuer gleichende Jean nicht genügen konnte. Aber die felsenfeste Ueberzeugung von der Treue seines „Perlhuhns“, wie er Margot gewöhnlich nannte, ließ ihn auch in den häufigen Spaziergängen, die diese mit ihrem neuen Hausgenossen jetzt öfters unternahm, nichts Arges finden. Er forderte sie vielmehr selbst dazu auf, bezeichnete ihr die schönsten Aussichten der Umgegend und empfahl dem Fremden, sein liebes „Perlhuhn“ als Führer mitzunehmen.

Die beiden jungen Leute meinten eine Pflicht zu erfüllen, wenn sie dieser Aufforderung recht oft Folge leisteten. Bei gutem Wetter besuchten sie den nahen dunkeln Wald mit seinen einsamen Pfaden, pflückten an dem Bache Blumen oder stiegen hinauf auf den felsigen Gipfel des nahen Berges, wo schattige Grotten zur Ruhe und Erholung einluden. Bei schlechtem Wetter wußten sie sich eben so angenehm zu beschäftigen. Cäsar — so hieß der Fremde — klimperte auf dem Klavier, Margot strickte und sang dabei, oder Cäsar las ihr vor, während sie häusliche Arbeiten verrichtete. Jean arbeitete unterdeß auf seinen Feldern, daß ihm die hellen Schweißtropfen von der Stirn rannen. Er achtete sie nicht, froh in der Ueberzeugung, daß Margot seiner gedenke und mit Sehnsucht den Augenblick seiner Heimkehr erwarte.

Ehrlicher Jean, wie schrecklich solltest du enttäuscht werden!

Es war ein schöner Sommerabend. Auf die glühende Hitze des Tages war eine Kühle gefolgt ... Der Wind flog neckend durch die Bäume und bewegte die Zweige und Blätter, daß sie leise rauschten ... weiter unten im Thale tönten von dem Thurme der kleinen Dorfkirche die langsamen feierlichen Schläge der Vesperglocke ... Die Gebirge

Digitized by Google

in der Ferne glühten noch im rothen Schimmer der Sonne, hohen Riesen gleich, die stolzen wettergrauen Häupter mit tausend Rosenkränzen geschmückt.

Cäsar und Margot saßen in einer Fliederlaube, Hand in Hand, traulich flüsternd, Alles um sich her vergessend, Beide nur beschäftigt mit dem Gedanken ihrer Liebe.

„Ist das Ungeheuer noch nicht vom Acker zurück?“ fragte jetzt Cäsar spottend und in einem Tone, welcher hinlänglich verrieth, wie er und Margot über Jean zu sprechen gewohnt waren.

„„Nein!““ erwiederte das „Perlhuhn“. „„Noch habe ich den Hund, der ihn immer begleitet, nicht bellen hören, noch die Sensen und Ackerkarren nicht an ihre Plätze bringen sehen.““

„Ob er nur wirklich so lächerlich einfältig ist,“ fuhr Cäsar fort, „nicht einzusehen, daß seine Margot ....“

„„Schelm, böser Schelm!““ lispelte lachend die Pächterin, indem sie zugleich Cäsar einen leichten Schlag auf die Hand versetzte. Sie traf den goldenen Siegelring daran und ließ unwillkürlich den Blick darauf fallen. „Ach,“ sprach sie dann weiter, „„wie schön und klein diese Hand ist und wie häßlich dagegen Jean's rauhe, schwielige! Welcher Unterschied! Welche Vollkommenheit auf der einen, welche Monstrosität auf der andern Seite! Ach, Cäsar, wie glücklich würde ich sein, wenn mein liebster, innigster Wunsch in Erfüllung ginge!““

„Und welcher ist dies, meine Taube?“

„„Diese Hand““ — Margot drückte sie heftig — „„für immer zu besitzen.““

Ein Klagelaut, wie von einem tiefen schmerzlichen Seufzer, unterbrach die Sprechende.

„Was war das?“ fragte Cäsar bestürzt.

„„Ich habe nichts gehört.““

„Seufzte nicht Jemand in unserer Nähe?“

„„Ich glaube, Du träumst.““

„Aber mir war es doch ...“

„„Sei still, sei still und gib mir einen Kuß! Der Abend ist so schön und ich bin so glücklich. Wahrhaftig, mein Herz jubelt, ich könnte vor Seligkeit in Deinen Armen sterben!““

Und sie umarmten sich und flüsterten noch lange mit einander. Jean aber, der arme, unglückliche Jean, schlich traurig von der Laube weg, zu welcher ihn ein Zufall geführt hatte, ein Zufall, den er jetzt eben so sehr pries als verwünschte. Die Aufführung seiner Frau beraubte ihn beinahe der Besinnung; er war nur noch eines Gedankens mächtig, er sah sich betrogen, schändlich betrogen und obendrein verspottet...

Im Uebermaße seines Schmerzes warf sich der starke Mann auf die Erde, zerraufte das Haar, schlug sich mit wildgeballten Fäusten gegen die kochende, keuchende Brust. Das Geheul, das er dabei ausstieß, klang durch die Nacht, wie der Schmerzschrei eines wilden Thieres. So heult der hungerude Wolf in den Einöden der Wüste, so schreit der gehetzte Hirsch, wenn er athemlos durch die erschrockenen Wälder stürzt und die Meute an seinen kraftlos gewordenen, zitternden, brechenden Fersen hängt.

Die Nacht war völlig eingebrochen, die Sterne traten neugierig aus dem tiefen Blau des Himmels, und langsam wie ein silberner Schwan zog der aufsteigende Mond durch die, von seinem Scheine leichtgerötheten Wolken. Jean war ruhiger geworden. Er erhob sich seufzend von dem Boden, ging dem Gebirge zu und ließ sich hier auf einer Klippe nieder, welche weit in den See hineinragte. Die Thränen liefen noch über sein Gesicht, aber der wilde Schmerz hatte sich gelegt und einer stillen Trauer Platz gemacht. Nur zuweilen zuckte es noch durch ihn wie eine jähe Erinnerung, wie ein plötzlicher fürch-

Digitized by Google

terlicher Schreck über seine Leichtgläubigkeit. So saß er die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen, unbeweglich, starr, in dumpfes Hinbrüten versunken. Mit dem ersten Strahle der Sonne jedoch nahm er seinen Weg in das Thal zurück, zu seiner Wohnung, weckte, wie es seine Gewohnheit war, die Knechte und Mägde, und schickte sie auf die Wiese hinaus, die heute gemäht werden sollte.

Cäsar und Margot hatten keine Ahnung, daß sie von Jean belauscht worden waren. Sein Ausbleiben beunruhigte sie allerdings; aber sie glaubten gern seiner Versicherung, daß er Holzdieben aufgelauert habe.

Alles bewegte sich bald wieder in dem alten, gewohnten Gleise. In dem Betragen des Pächters war keine Veränderung sichtbar. Außer einer gewissen Niedergeschlagenheit, die man an ihm bemerkte und einem leichten Unwohlsein zuschrieb, war er ganz der frühere. Er arbeitete viel, sprach wenig und befand sich lieber außer, als in dem Hause.

Briefe, die Cäsar um diese Zeit empfing, nöthigten ihn, eine Reise in die nächste Stadt zu unternehmen. Auch der Pächter hatte dort Geschäfte und war bereitwillig, seinen Freund, wie er Cäsar nannte, zu begleiten.

„Ich führe Sie", sprach er zu ihm, „über das Gebirge. Der Weg ist zwar beschwerlich, aber die Aussicht von einigen Punkten entzückend. Auch erreichen wir die Stadt weit früher, als wenn wir die langweilige Landstraße, die große Krümmungen macht, einschlagen."

Der Vorschlag wurde angenommen und Beide rüsteten sich am nächsten Morgen frühzeitig zum Aufbruch. Der Abschied Cäsar's von Margot war kurz, ein heftiger Händedruck, ein inniger Blick, das war Alles. Länger verweilte Jean bei seiner Frau, nachdem Cäsar das Zimmer verlassen hatte. Wehmüthig lächelnd reichte er ihr die Hand, sie wollte ihn umarmen, aber er wehrte sie sanft ab.

„Laß das!" rief er mit bewegter zitternder Stimme, als sie auf's Neue den Versuch machte, ihn an ihre Brust zu drücken. „Laß das, ich bin zu stolz, um Deine Liebe als Gnadenbrot zu empfangen."

„Aber Jean!..."

„„Täusche mich und Dich nicht länger, Margot!"" fuhr dieser plötzlich fürchterlich ernst fort. „„Ich weiß um Alles, um Deine Wünsche, Deine Verirrungen, ... ich habe bis jetzt geschwiegen, weil ich glaubte, daß Du endlich aus Deiner Verblendung erwachen würdest. Dieß ist nicht geschehen, Du selbst wirfst mir, wenn auch unbewußt, den Handschuh zu ... ich habe ihn aufgehoben, ich trenne mich auf ewig von Dir ... ich gehe, um Deine Wünsche zu erfüllen, mein Perlhühnchen! Ich werde Dir das schenken, was Du schon so lange mit heißer Ungeduld ersehnt hast."" (Schluß folgt.)

Die Beleuchtung der Erde und des Himmels.

Die Tageshelle ist bekanntlich eine Wirkung des Sonnenlichts. Wir würden uns jedoch irren, nähmen wir an, daß sie nur durch das entweder unmittelbar zu uns gelangende, oder von den verschiedenen Körpern der Erde reflektirte Sonnenlicht entstehe; denn sind etwa solche Oerter, die im Schatten liegen, völlig dunkel? und finden wir nicht gerade hierin den schlagendsten Beweis, daß sie von demjenigen Sonnenlichte herrühren müsse, welches von der atmosphärischen Luft zurückgeworfen wird?

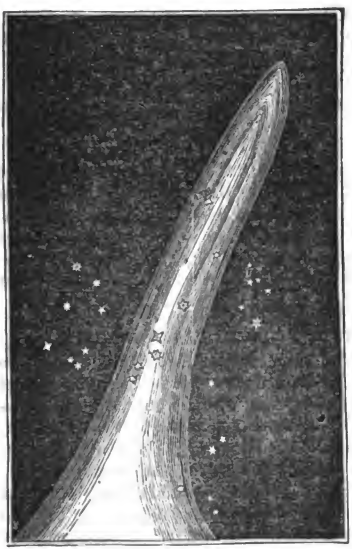
Die Bläne des Himmels, diese sehr liebliche Erscheinung, erklären wir uns am besten dadurch, daß die atmosphärische Luft das Sonnenlicht zersetzt, dann das blaue Licht zurückwirft, jeden andern, schwächer brechbaren farbigen Strahl aber ungehindert fortgehen läßt. Sie reflektirt jedoch auch weißes, d. h. unzertheiltes Sonnenlicht. Je mehr blaues, und je weniger weißes Licht sie übrigens zurückwirft, in ein desto dunkleres Gewand gehüllt erscheint uns auch der Himmel.

Digitized by Google

Mit der Morgen- und der Abendröthe, dieser Licht-Meteore der Atmosphäre bei dem Auf- und Untergange der Sonne, hat es eine ähnliche Bewandtniß; sie entstehen nämlich, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch die nicht reflektirten Strahlen des Sonnenlichts in den dichtern Schichten der untern Luft. Ist die Atmosphäre von Dünsten möglichst befreit, so ergözt uns am Tage ein schöner, blauer Himmel und bei und kurz nach dem Untergange der Sonne ein köstliches Abendroth; ist sie hingegen mit ihnen reich begabt, so finden wir zu derselben Zeit den Himmel weißlich, und diejenige Gegend, hinter welcher sich die Sonne unsern Augen entzogen hat, weißgelblich gefärbt. Mit Recht schließen wir daher aus einem herrlichen Abendroth auf einen schönen, heitern Tag.

Ganz verschieden von der Morgen- und der Abendröthe ist die Morgen- und die Abenddämmerung. So heißen die bekannten, unseren Augen so wohlthuenden Uebergänge von der Finsterniß zum Licht (Morgen-), oder, gerade umgekehrt, vom Licht zu der Finsterniß (Abenddämmerung). Wir fragen auch hier: „wie entstehen, oder auf welche Weise erklären wir sie?" — Die Sonne belenchtet schon früher, als sie ihr Licht zu uns gelangen lassen kann, die obern Luftschichten des östlichen Horizonts; diese aber werfen einen Theil desjenigen Lichts, welches sie erhalten haben, zurück, und rufen eben dadurch die Erscheinung hervor, welche wir mit dem Namen: Morgendämmerung, belegen. Ganz auf dieselbe Weise bildet sich die Abenddämmerung.

Das Zodiakal-Licht, welches fast nur die Bewohner der tropischen Erde zu sehen bekommen, besteht in einem hellen Streifen, der sich vor dem Aufgang der Sonne am östlichen, nach dem Untergange derselben aber am westlichen Horizonte zeigt. Die hier beigefügte Abbildung mag eine Vorstellung von dieser eigenthümlichen Erscheinung geben. Manche Physiker sehen das Zodiakal-Licht für eine Wirkung der Sonnen-Atmosphäre an; andere wieder schreiben es, und gewiß mit haltbareren Gründen, einem Nebelringe zu, der sich um die mächtige Königin des Tages gezogen hat. Wahrlich, je mehr wir die Ursachen zu erforschen suchen, durch welche die zahllosen Naturerscheinungen veranlaßt werden; desto eher gelangen wir zu dem aufrichtigen Bekenntniß: „unser Wissen ist und bleibt Stückwerk!" wie auch zu der heilsamen Einsicht: „die Erdbewohner sind schwach; sie sind geringfügige Wesen, sie sind gar nichts gegen die Majestät und Erhabenheit Dessen, der durch Sein mächtiges Schöpferwort alle diese Dinge in's Leben gerufen hat!"



Digitized by Google

Wiener Tagesbericht.

— Die am 6. d. M. im Theater an der Wien veranstaltete Akademie verfehlte ihren wohlthätigen Zweck: „einen Beitrag zum Welden'schen Invalidenfond und für eine hilfsbedürftige Familie zu erzielen," da das Publikum sich nur spärlich einfand und alle Räume des Hauses unheimlich leer ließ. Das wenig anziehende Programm sowohl, als die Ungunst, welche der veränderte Zeitgeschmack auf Mittags-Unterhaltungen in Theatern geworfen zu haben scheint, tragen die Schuld hieran. Indessen wurde ein einaktiges Lustspiel: „Rothe Haare," von M. Grandjean, gut aufgenommen und verrieth wirklich Begabung für dieses verwaiste Bühnenfach. Mehrere drollige Situationen, ein fließender Dialog und gute Szenenführung wurden mit Vergnügen bemerkt und der junge Autor freundlichst ermuntert. — Der musikalische Theil dieser Akademie wurde gut geführt. Besonders sprach die Fertigkeit des Hrn. Dupetz auf dem Melophon an.

Vetter Michel.

Nichts Schön'res kenn' ich, als spazieren geh'n,
Die Leut' und Bäume mir so anzuseh'n,
Zu zähl'n die Blätter an dem grünen Zweig,
Die Steinchen wegzuschieben aus dem Steig.

Und wenn sich etwas unter Wegs begibt,
Ein Pärchen zankt, das sich zum Sterben liebt,
Da bleib' ich steh'n und sehe lächelnd nach,
Und gehe wieder weiter allgemach.

Kommt nun desselben Wegs von ungefähr
Ein guter Freund just auch spazieren her,
Wird erst die Unterhaltung int'ressant.
Wir reichen uns von Weitem schon die Hand.

Jetzt zieh'n selbander wir in Sympathie,
Da kehrt vom Felde heim das liebe Vieh;
Wir zählen alles freudig Stück für Stück,
Und seh'n im Geh'n noch oft darnach zurück.

Dort hängt die Wäsche an dem Gartenzaun,
Das bringt uns denn natürlich auf die Frau'n;
Auch fällt dabei uns Schiller glücklich ein.
Denn, wißt, der große Wurf gelang uns Zwei'n.

So schlendern wir vergnügt in Seelenruh'
Der Schenke drunten an dem Teiche zu,
Da ruh'n und schwatzen dann recht traulich wir
Mit Freunden, gleichgestimmt, bei Pfeif' und Bier!

P. C. Bernard.

Tagebuch des Naturfreundes.

In der Stadt und auf dem Lande genießt man nun auf kurze Zeit das Vergnügen der Schlittenfahrt. In wärmendes Pelzwerk gehüllt, besteigen wir das leichte Fuhrwerk, vor dem ein rasches Gespann, mit wallenden Federn geziert und mit klingenden Decken behangen, schnaubt und den Schnee mit dem ungeduldig strampfenden Huf in die Höhe schnellt. Da knallt die Peitsche; es sauset das beflügelte Fuhrwerk über die knisternden Schneewolken hin, die reine, klare Luft durchschneidend; rechts und links fliegen Berg und Wald, Stadt und Dorf vorüber, Alles mit Millionden blitzender Diamanten, die aus dem Flaumenbette des Winters schimmern, bedeckt, und aus der Weite grüßt uns das Hoffnungsgrün der melancholischen Fichte oder des freundlichen Buxus. So überraschen wir zur kurzen Rast den entfernten Freund, wo Scherz, Munterkeit und heiteres Wort die Stunden im Fluge schwinden machen, wo wir uns in der erwärmten Stube wieder stärken gegen die fröstelnde Liebkosung des Schneevaters Nord, der unsere Wang en roth geküßt, und trotz seiner Rauhheit Nerven und Blut in dem weichlichen Leibe erkräftigt hat.

Kommen wir dann wieder zurück in den Kreis unserer Lieben, vom warmen Gemache empfangen, des erheiternden Weines mäßige Gabe, die Freuden eines von liebender Hand sorgfältig geordneten Mahles vor uns, schwellende Kissen und ein reines Bett zur Ruhe einladend — wer sollte sich da nicht seines Segens erfreuen, den kluge Thätigkeit und rastloser Fleiß immer gewähren; und welches dankbar genießende Gemüth sollte dabei nicht auch des Kummers und der Bedrängniß der Armen gedenken? Es bedarf ja nicht so viel, um die wenigen kalten Tage hindurch ihr Stübchen zu erwärmen und dem quälenden Schmerze des Hungers zu steuern. Nein! ihre armen Würmer sollen nicht bitterlich weinen über die grausame Kälte, sollen nicht vergeblich mit den starren Händen flehen um thätiges Mitleid, indessen wir in solcher Behaglichkeit schwelgen. Wer zu seiner Glückstafel Jene ladet, die in der Vertheilung irdischen Glückes zu kurz gekommen, und der Trauernden Zähren trocknet — ja! der ist vor Allen dreifach gesegnet! E.

Digitized by Google

Erklärung.

In einem der letzten Blätter des „Humoristen“ hat Hr. Saphir, sehr unangenehm erregt durch eine Auszeichnung, die ich aus der Hand eines ritterlichen Königs, aber auch mit dem vollen Bewußtsein erhielt, sie verdient zu haben und ihrer würdig zu sein, eine Taktlosigkeit, eine Frechheit und Ungezogenheit bewiesen, die auf den Schandpfählen der ausgearteten Literatur als eine Merkwürdigkeit bewahrt zu werden verdient. Ein Mensch, durchdrungen von seiner Erbärmlichkeit als öffentlicher Charakter, mag wohl Neid und Scheelsucht empfinden, aber sie in so unverschämter und dazu auch bornirter Weise darzulegen — dessen hätte ich selbst einen Saphir, von dem man doch Alles erwarten darf, nicht fähig gehalten! Ich habe bei mancher Gelegenheit geradezu meine Verachtung gegen einen Literaten ausgedrückt, dessen öffentliches Wirken in der Schand- und Schmachpresse Wiens warnend fortleben wird und der mit Skandalen jeder Art die Nachtseite unseres literarischen Lebens bereichert — um einer Entgegnung enthoben zu sein. Deßhalb erkläre ich ein für allemal, meiner Persönlichkeit wegen, Hrn. Saphir keiner Erwiederung werth zu halten. Ich achte mein Lesepublikum viel zu hoch, um es bis an den Sumpf und Schandpfuhl der Wiener Literatur zu führen, welche Hr. Saphir mit der einzigen Gattung Konsequenz, die ihm eigen, repräsentirt. Als ich ihm bei einer Gelegenheit, wo er durch die Boßheit, wie sie ein Bagno-Sträfling nur entwickeln kann, durch Frechheit und Schamlosigkeit meinen Gleichmuth zum Zorn reizen konnte, einen „Fußtritt“ versetzte, erwartete ich, Hr. Saphir werde mir Gelegenheit geben, ihm vor dem öffentlichen Preßgerichte seinen Sündenspiegel vorzuhalten. Hr. Saphir hingegen bewies sich, an dergleichen nach allen Richtungen gewohnt. So mag denn in später Zeit noch die Welt mit Verwunderung und einem Gefühle des Schauders auf die Wiener Literatur von 1848 und 1849 blicken; wer aber Ehre im Leibe hat, wendet sich ab von dem Gezüchte, von dem Lumpengepack und jener sittenverdorbenen Race, welche kein Gebot Gottes und kein Gesetz der Natur achtet, welche nichts Heiliges und Menschliches kennt. Eine Literatur dieser Art mag die „Rothen“ und den Abschaum des Pöbels erfreuen; bessere Menschen können sich nur mit Abscheu von ihr wenden. Und das ist meine Empfindung — nicht des Aergers oder Zorns, sondern des Schmerzes über die geschändete Wissenschaft und der vollsten Verachtung Derer, die sie entweih'n!

J. S. Ebersberg.

Zwölftes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151) vorigen Jahrs, von Freunden des „Oesterreich. Zuschauers“ und der Kunst eingesandt wurden:

	Uebertrag vom 11. Verzeichnisse	226 fl. 25 kr.	C. M.
Von Hrn. Dominik Kolbe, k. k. Verwalter zu Persenbeug		1 „ 15 „	„
„ „ Anton Ramisch, in Daschitz		1 „ — „	„
„ „ Johann v. Pujdrowsky, k. k. Hauptmann in Pension zu Brzezan		1 „ 35 „	„
„ einem Ungenannten aus Freude über eine wohlverdiente Auszeichnung, womit ein ritterlicher König eine treue Brust geziert		10 „ — „	„
„ einem Ungenannten im Gefühle der Dankbarkeit für den Mann, dessen Schriften ihm ein treuer Führer in der Jugend gewesen, dem von ihm gestifteten Verein		1 „ — „	„
		243 fl. 13 kr.	C. M.

Wir ersuchen Diejenigen, welche den jungen Verein so freundlich unterstützten, auch Angaben, Wünsche, Zeichnungen einzusenden, auf daß durch die Anregung verschiedener Ideen so manches Neue, Zweckmäßige, Nützliche zu Tage gefördert werden könne. Für diese geistige Anregung würden die jungen Künstler nicht minder dankbar sein, als sie es für die materielle Unterstützung bleiben.

Die Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 8. Donnerstag den 10. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Ueber die Sitzung des Ausschusses der österr. Nationalbank vom 7. Jänner bringt die „Oesterr. Reichszeitung" folgende Details: „Die Sitzung wurde mit einem ausführlichen Berichte des Herrn Bankgouverneurs, Doktor Pipitz, über die Gebarungen des Institutes während des abgelaufenen Jahres eröffnet: Baron v. Stifft, eines der Ausschußmitglieder, stellte hierauf den Antrag: ein Komité aus der Mitte der Versammlung zu erwählen, um diesen Bericht zu prüfen und der Versammlung darüber zu referiren. Der Bankdirektor, Freiherr v. Eskeles, erklärte, daß ein solches näheres Eingehen auf die Rechenschaftslegung der Direktion dieser nur erwünscht sein könne; der Herr Bankgouverneur glaubte sich aber dem Antrage aus formellen Rücksichten nicht anschließen zu dürfen, worauf derselbe bei der Abstimmung verworfen wurde. Ein anderes Ausschußmitglied stellte nun den Antrag auf Modifikation des §. 25 der Statuten in dem Sinne, daß künftighin gewisse Erläuterungen rücksichtlich der Befähigung zum Ausschußmitgliede stattzufinden hätten, damit die volle Zahl von 100 Mitgliedern für den Bankausschuß leichter erzielt werden könne. Dieser Antrag wurde angenommen und der höheren Genehmigung zu unterbreiten beschlossen.

Dasselbe Mitglied hielt hierauf einen längeren Vortrag in Bezug auf die Dividendenvertheilung, welcher nach einigen lebhaften Ausfällen auf die Tagespresse mit der Aufforderung schloß, von dem Bankerträgnisse von 59 Gulden per Aktie für den eben verflossenen Semester, nach der Gewohnheit früherer Jahre, nur etliche Gulden in den Reservefond zu legen, und 55 Gulden per Aktie zur Vertheilung an die Aktionäre zu beantragen.

Als dieser Antrag zur Abstimmung kommen sollte, erhob sich der k. Hofkommissär, Herr Ministerialrath Radda, und theilte der Versammlung mit, daß die Frage der Dividendenvertheilung bereits im Ministerrathe zur Sprache gebracht worden sei, und daß man sich für die Vertheilung von 35 fl. per Aktie ausgesprochen habe.

Hierauf ergriff Herr von Stifft nochmals das Wort. Er suchte zu beweisen, daß es die Ehre des Institutes erheische, die von der Direktion ursprünglich beantragte Dividende von 40 Gulden per Aktie zu bevorworten; nicht wegen der an sich geringfügigen Differenz von fünf Gulden, sondern um den Schein zu vermeiden, als hätte der Lärm gewisser Tageblätter auf die Beschränkung der Dividende Einfluß gehabt; und da viele Aktionäre sich in der Lage befinden dürften, auf die Ausbezahlung ihrer Divi-

Digitized by Google

bende mit Ungeduld zu warten, so beantrage er, den Herrn Finanzminister auf kurzem Wege zu bitten, den Antrag der Direktion auf Vertheilung einer Dividende von 40 Gulden per Aktie beim Ministerrathe unterstützen zu wollen.

Die Rede und der Vorschlag des Herrn von Stifft wurden mit allseitigem Applaus aufgenommen, und Herr Ministerialrath von Radda erklärte sich bereit, die Botschaft persönlich dem Herrn Finanzminister zu überbringen.

Zu den vakanten Direktorstellen wurden die Herren J. Königswarter und A. Freiherr von Stifft gewählt, und da letzterer die Wahl nicht annahm, trat sie an seiner Stelle den Herrn Ludwig Robert; nach diesem fielen die meisten Stimmen auf Herrn L. G. Goldstein."

Darüber nun äußert sich der „Wanderer" in sehr gemäßigter Sprache und mit Gründen, denen wir selbst auf unserem Standpunkte beistimmen müssen:

„Die Vorgänge im Schooße der gestrigen Ausschußsitzung waren leider wenig geeignet, dem Bankinstitute die zum großen Theile verlornen Sympathien wieder zu erwerben. Die Reden der Herren Aktionäre haben gezeigt, daß sie sich vollkommen nur auf den Standpunkt von Geschäftsleuten stellen. Wir halten dieses für um so verwerflicher, weil die Bank immer mehr und mehr aus dem Kreise eines Privatinstitutes getreten, weil sie, durch ihre Operationen mit dem Staate, an das Geschick des Staates, und dieser an sie mehr als je gekettet ist.

Die Herren Aktionäre, welche ohnehin seit längerer Zeit den Staatsbürger vor dem Aktionär in den Hintergrund treten ließen, fanden sich auch dießmal nicht bewogen, zum Besten des Ganzen weniger als 12% Gewinn sich auszahlen zu lassen, und ein Aktionär war sogar so naiv, die Vertheilung von circa 18% Gewinn zu verlangen. Denn keine geringeren Summen ergeben sich, wenn man aus dem Berichte, welchen der Herr Bankgouverneur im Anfange der Sitzung vorlas, erfährt, daß die Forderung der Bank an den Staat mit Ende Dezember 1849 181 Millionen, der Silberfond der Bank etwas über 30 Millionen, dagegen der Ertrag des Bankgeschäfts 4,567,000 fl. betragen. Berechnet man nun, daß die Bank für den Ankauf noch eines Hauses, für verschiedene Bauten in ihrem Innern, circa 400,000 fl. verausgabte, und zur Hinterlegung in den Reservefond 623,000 fl. bestimmt werden sollten, so bliebe zur Vertheilung an die Aktionäre die Kleinigkeit von circa 3,500,000 fl., in der That ein schönes Geschäft, wenn man bedenkt, daß das Baarkapital der Bank nur 30 Millionen und der Preis einer Aktie nur 600 fl. betragen.

Schwer zu begreifen ist das wegwerfende und sich über die öffentliche Meinung überhebende Benehmen der Versammlung, indem sie den Antrag des Freiherrn v. Stifft, die Niedersetzung eines Komité zur Prüfung der bisherigen Bankgebarung — fallen ließ, eine Abstimmung, welche, wie wir glauben, keineswegs geeignet sein dürfte, das Vertrauen in die Männer der Bank zu erhöhen. Wir begreifen es schwer, wie ein Institut, wie die Bank, welches der öffentlichen Meinung in mehrfacher Hinsicht Rechnung zu tragen schuldig ist, so offenbar seine Rechtfertigung verweigert, und diese Weigerung mit Gründen motiviren läßt, die einer früheren Zeit, aber wohl nicht dem jetzigen Stande der öffentlichen Meinung angemessen sind. Wir können nicht verhehlen, daß man an die Gebarung der Bank, dieses einen Lebensnerven des Staates, einen andern Maßstab, als an die Geschäftsführung einer Privatkompagnie anlegen muß, und anzulegen sich auch berechtigt fühlt, und halten dieses für einen noch viel größeren Hohn, der öffentlichen Meinung in's Gesicht geschleudert, als jener brüske Antrag die Dividende auf 55 fl. zu bemessen, während der Staat sie nur auf 35 fl. festsetzt.

Wenn die Actionäre der Bank, die Männer, denen der Patriotismus nur bis zum

Digitized by Google

Portefeuille reicht, die Stellung ihres Institutes dem Staate und der öffentlichen Meinung gegenüber besser ins Auge faßten, so wären freilich nicht jene unermüdlichen Erörterungen nothwendig geworden, welche seit längerer Zeit diese Angelegenheit beleuchten. Daß sie jetzt noch immer denselben Standpunkt einzunehmen sich bemühen, läßt uns leider auch für die Zukunft nicht viel Tröstlicheres hoffen."

Preßburg. Eure edlen Charaktere, ihr Herren von der Revolution! In einem Briefe an die „Times" gibt Graf Edmund Zichy einige Erläuterungen über die neulich in demselben Journale von einem Herrn Asboth vorgebrachte Rechtfertigung Ludwig Kossuth's. Asboth hatte den „Times" mit gerichtlicher Verfolgung gedroht, weil sie einige Notizen über den Privat-Charakter Kossuth's mitgetheilt; diese Angaben werden nun in dem erwähnten Schreiben in nachfolgender Weise genauer formulirt. Nach der Hinrichtung des Grafen Eugen Zichy wurde auf Anordnung Görgei's dessen ganzes Vermögen confiscirt und als National-Eigenthum erklärt. Görgei begab sich persönlich nach dem Schlosse des ohne gesetzliche Formen hingerichteten Grafen, und übernahm die Diamanten, so wie alle — bereits mehrfach aufgezählten — kostbaren Antiquitäten und Schmucksachen, gegen eine Quittung, die sich in Händen des Grafen Edmund befindet. Bekanntlich hatte Görgei mehrere werthvolle Gegenstände, unter andern eine Kette, welche einst König Andreas II. getragen, nicht abgeliefert. Kossuth selbst ließ das herrschaftliche Schloß durch seine Emissäre ausplündern. Der Betrag, der in Juwelen, Silbergeschirr, Medaillen, Kunstwerken bestehenden geraubten Schätze ist 30,000 Pfd. Sterling. Alle diese Sachen wurden von Kossuth seinem Freunde Ladislaus Madaraß übergeben, und dieser eignete sich die Hälfte derselben zu, wegegen der ungarische Landtag sogar gerichtlich eingeschritten ist. Die noch übrig gebliebenen Sachen wurden später nach Debreczin, und, als es dort nicht mehr geheuer war, nach Arad geschleppt. Ein walachischer Emissär, Namens Cäsar Bolliak, wurde von Kossuth nach Maria Radna geschickt, um die Diamanten zu erheben. Er erhielt die Hälfte derselben, und bestätigte deren Empfang dem Minister Duschek in einer Quittung, die sich ebenfalls in Händen des Grafen befindet. Bolliak hat später erklärt, daß Kossuth auch die Herausgabe der andern Diamanten verlangte, und insbesondere ein Paar mit Smaragden besetzte Sporen ausgefolgt wünschte, um dieselben bei einer passenden Gelegenheit irgend einem Pascha, dessen Freundschaft er sich bei seinem Eintritte in die Türkei versichern wollte, zu schenken. Die Diamanten haben sich zwar noch nicht vorgefunden, die Sporen hingegen wurden, wie man später erfuhr, von Kossuth dem Pascha von Widdin während des Bairamfestes zum Geschenke angeboten, von diesem aber ausgeschlagen. Der österr. Consul von Bukarest hat über diese Angelegenheit umständlich berichtet und insbesondere hervorgehoben, daß Kossuth bei seinem Betritt des türkischen Bodens sich beharrlich geweigert, seine Bagage durchsuchen zu lassen, weil er die Kostbarkeiten, die er aus Ungarn mitbrachte, nicht vor aller Welt zeigen wollte.

Ein paar Zeilen für mich selbst!

Ich weiß es, man hört es nicht gern, wenn der Schriftsteller von seiner Person spricht. Wenn er beleidigt, geschmäht, verleumdet wird, so fehlt es nicht an Bedächtigen, die ihm wohlmeinend zurufen: „Antworte nicht; überlass' deine Rechtfertigung dem Verstand, dem Gefühl deiner Leser."

Aber diese Lehre trägt in der Anwendung nicht immer gute Frucht. Nicht jeder Leser hat so viel warmes Gefühl, um den Gekränkten in seiner Achtung zu erhöhen, und gar Vielen fehlt es am Einblick in die Lage der Dinge, in die Verhältnisse der Per-

Digitized by Google

sonen, um dem Verleumdeten völlig gerecht zu werden. Das Schweigen gegen Angriffe der Böswilligen hat fast immer das gleiche Geschick mit der Schwäche: es ermuntert die Schlechten, und mindert die Achtung gegen den Verletzten. Gönnt darum ein paar Zeilen für mich selbst!

Im gestrigen Blatte sprach ich ein paar ernste Worte gegen den „Punch" des jammervollen Humoristen Saphir's; im heutigen erlaubt eine Frage an den „Punch" des Herrn Bachmann. Diese beiden Schmach- und Schandblätter Wiens haben nämlich eine mir gewährte Auszeichnung zu den unziemlichsten Aeußerungen benützt, wie sie nur die zügel- und ehrlosesten Presse sich gestatten kann; Hr. Saphir hat mit stammerbter Frechheit und wühlender Tücke des Fürsten Majestät — Hr. Bachmann mit der Bosheit und Gemeinheit des Verleumders meine Ehre nicht geschont.

Nie noch wurde Schicklichkeit und Takt in gleicher Weise verletzt. Statt sich zu freuen, daß einem Literaten, daß einem vieljährigen Kollegen Ehre widerfuhr, fiel das plebsartige Gesindel, das Heer der kreuzerhaschenden Tagschreiber mit der Gier eines Aasgeiers über ihn her. Nie noch erschien mir und gewiß jedem fühlenden Herzen die Verderbtheit, die Schlechtigkeit unserer Tagsliteratur in häßlicherer Gestalt!

Ich fordere Hrn. Bachmann hiermit auf, nur eine einzige Handlung meines Lebens anzuführen, die im strengsten Sinne nicht ehrenhaft wäre? Ich fordere ihn auf, in meinem bürgerlichen, häuslichen oder öffentlichen Leben Eine Makel anzugeben, die ihm den entferntesten Grund zu der geführten schamlosen und verleumderischen Sprache gegeben! Bis er dies gethan, nenne ich ihn öffentlich einen strafwürdigen und ehrlosen Schurken und Verleumder.

Frägt Hr. Bachmann nach Verdienst? Wenn Leute seines Gelichters es nicht erkennen, wundert's mich nicht! Ein Schriftsteller, der über dreißig Jahre in seinem Vaterlande anspruchslos wirkt, darf wohl sagen: „Nenn' eine einzige Stelle aus meinen Werken, die Dir nur einigen Grund zum Angriff auf meinen Charakter, meine Denkart, meine Konsequenz gibt!"

Hat Hr. Bachmann den Zuschauer 1848 gelesen? Eine spätere Zeit wird gerechter sein. Den Verräthern, den Verderbern des Volkes, dem Lumpengepack aus den Tagschreibern darf ich mit Selbstgefühl sagen: „Auf jeder Seite findest du meine Seele, mein Leben, meinen Charakter!" Leset, ihr Wichte! was ich am 28. Mai, mitten unter den Barrikaden, von der „Emeute in Wien" geschrieben, während ich stolz und frei unter den Gewehren und Schwertern der Hochverräther wandelte! Leset, Lumpe! was ich am 10. Oktober dem rasenden Wien über „Latour's Kanibalen-Mord" gesagt? Ihr beschimpfet die „politischen Fabeln?" Nun denn, so beurtheilt sie erstlich in ihrem ästhetischen Werth nach Schule und Regel; zeigt mir dann in Form und Styl die Gebrechen! Was aber die Gesinnung, die darin lebt, betrifft, seid Ihr viel zu schlecht, ist die Zeit, in welcher wir leben, zu verblendet und befangen, um sie zu würdigen. Ja, nach Jahren, wird man mich gerechter beurtheilen! Vermögen, Ehre, Leben habe ich treu und freudig meinen Grundsätzen, meinem Kaiser geopfert. Mein eigenes Gefühl sagt mir dies, und der Kaiser Selbst kann mir das nicht lohnen, was ich ohne alle Berechnung gethan!

Und, ihr Lumpe, Ihr neidet mich um ein Stückchen Silber, um ein Band? Ist Euch Treue, wie es nur jemals Eine gab; ist Euch, Tapferkeit, wie sie der Soldat im heißen Kampfe nur äußert; ist Euch Muth, der allein, mitten unter Treulosen und Verräthern, um Weib, Kinder und Habe nicht fragt — ist Euch die offene Brust gegen die Pfeile des Hohns und giftiger Schmähung nichts? Sagt mir, Ihr Lumpe, hat der Mann, den Ihr so frech verleumdet, sich für alle die Opfer und Gefahren irgend

Digitized by Google

wo bezahlt gemacht? Weiset ihm ein Gesuch nach, das er um eine Stelle, um eine Vergeltung, um eine Belohnung dessen, was keines Sterblichen Hand zu belohnen vermag, irgendwo eingereicht?

Und einen Bürger solch makellosen Rufes — einen Mann, der nicht nach Partei, nicht nach dem Glauben dort fragt, wo es zu helfen gilt; der in wahrer Humanität mehr als Einen von Euch, ihr Verräther, durch dringendes Vorwort, durch Rath, durch Hilfe gerettet — diesen Mann, ehrlose Wichte! greift Ihr mit Verdächtigungen an? diesem Mann gönnt Ihr ein Band, ein Kreuzlein nicht, das ihm das Ausland gibt, während das Inland sein Verdienst wohl kennt, aber Scheu empfindet, den Feinden des Vaterlandes gegenüber der Treue ein flüsterndes Wort der Anerkennung zu spenden? In welcher Zeit leben wir! Und was ist noch Tugend zu nennen?

Schandpresse Wiens, man wird in späten Jahren mit Schauder deiner noch gedenken!

Doch wohin führt mich der Eifer? O gestattet dem rechtlichen Manne, literarischem Freibeutervolk eine Lektion über Verdienst und Gefühl inneren Werthes zu geben!

Und nun sei mir noch erlaubt, den Schmähungen der Schandpresse Wiens gegenüber eines Schreibens zu erwähnen, das mir mit dem Blatte des „Punch" zugleich behändigt wurde. Von Königen, Fürsten, von Hoch und Nieder könnte ich deren wohl bringen. Ich ziehe das eines Bürgers vor. Dem Schriftsteller Ebersberg schreibt der Vorstand jener Gemeinde, in welcher er wohnt und wirkt; schreibt der Buchhändler, der wohl auch die innern Verhältnisse des Schriftstellers kennt, folgende Zeilen, die mitten unter dem jämmerlichen Gesindel einen Menschen finden lassen:

„Hochgeachteter Freund! Von Herzen freut es mich, daß das Ausland wetteifert, „den Mann des wahren Verdienstes ehrenvoll auszuzeichnen, den einzigen Mann in der „großen Residenz, der seine wahrhaft vaterländische Gesinnung in den Tagen der Anarchie „in Wort, Schrift und That darlegte mit einer unerschütterlichen Konsequenz, wie sie „nur in dem alten Rom und Sparta erlebt worden ist; der durch Monate zwischen Kugeln und Stricken wandelte und sein Leben tausendmal an seine schöne Idee setzte. — „Bewunderung und Verehrung zollt Ihnen jeder Mann des Rechts und Biedersinns „als schuldigen Tribut, und „Grata Patria" wird mit Sehnsucht erwartet. Mit gerechtem „Stolze nenne ich mich Ihren

Wien, am 7. Jänner 1850. Mitbürger, Dirnböck."

Es ist wohl indiskret, einen Brief dieser Art der radikalen Meute Preis zu geben! Aber ein Bürger, wie Hr. Dirnböck, gleicht jenen Feiglingen in höheren Sphären nicht, denen es allerdings wohl gefällt, wenn ein rechtschaffener Mann das Leben an die Idee setzt, welche auch die Ihrige ist, die aber den Treuen, den Muthigen verleugnen, um den verrätherischen Feinden nicht mißfällig zu werden. — Braver Bürger Dirnböck, grata patria? Ich danke. Mein Lohn liegt in der Brust!

So habt Ihr's denn gehört, und nun nichts mehr von mir!

J. S. Ebersberg.

Miscelle.

(Wie ein Professor schon im vorigen Jahrhundert vom Schlagworte sprach.) Auf einer deutschen Universität lebte und lehrte zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein alter Professor, von welchem man viel lernen konnte, weil er nicht nur

Digitized by Google

Kenntniſſe, ſondern auch Geiſt hatte. Dabei war er ſehr jovial und launig und hatte oft ganz parabore Einfälle. So pflegte er oft zu ſagen: „Meine Herren, Sie glauben nicht, wie dumm die Menſchen ſind. Sie gehen durch's Leben und ſehen nicht und hören nicht. Sie ſehen nicht, was ihnen vor der Naſe liegt, und jagen allerlei Hirngeſpinnſten nach, und hören thun ſie gar nichts, als was wie türkiſche Muſik an ihre Ohren ſchallt. Wenn aber zuweilen ein Wort von der großen Trommel ab und in ihren Kopf hineinprallt, das halten ſie feſt. Wir nennen ſolch' ein Wort ein Schlagwort, weil's eben auf der Trommel geſchlagen wird; es war eigentlich vor Zeiten das Wort ein Zeichen, daß nun losgeſchlagen werden könne, und leider bekommt es auch heutzutage oft die Bedeutung und wird dann ein wahres Mord- und Todtſchlagwort. Haben nun die Menſchen einmal ſolch ein Wort, dann rennen ſie damit fort, als hätten ſie einen Schatz gehoben, und all' ihr Dichten und Trachten regiert und leitet das Schlagwort!"

Wiener Tagesbericht.

— Nach der, über Auftrag des Miniſteriums des Innern von den k. k. ſtadthauptmannſchaftlichen Bezirken eben vollendeten Conſcription zählt Wien ſammt den Vorſtädten und den zum Polizeibezirke Wiens gehörigen Ortſchaften außerhalb der Linien 477'846 Bewohner; davon ſind 460,888 Inländer und 16,958 Ausländer; der Religion nach 458,162 Katholiken, 8173 Proteſtanten, 10,670 Juden und 841 Griechen und Mohamedaner. Dieſe Bevölkerung wohnt in 13,772 Häuſern. Die Stadt und die Vorſtädte allein haben eine Bevölkerung von 383,095 Individuen, nämlich 368,064 Inländer und 15,031 Ausländer. Der Religion nach 365,927 Katholiken, 6734 Proteſtanten, 9627 Juden und 807 Griechen und Mohamedaner. Im Vergleiche mit der unmittelbar vorausgegangenen Konſcription vom Jahre 1846 zeigt ſich eine Abnahme der Bevölkerung mit 24,885 Individuen, welche in den politiſchen Ereigniſſen ſo wie in den Epidemien (Cholera und Typhus), welche in beiden verfloſſenen Jahren intenſiver als ſonſt auftraten, hinreichend gegründet iſt. Die Bevölkerung der Reſidenz und der Vorſtädte bewohnt 8903 Häuſer. Die Häuſerzahl hat ſeit dem Jahre 1846 um 170 zugenommen.

— Die Auflöſung des Reconvalescenten-Spitals im Palais Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzogs Albrecht hat wahrſcheinlich zu dem Gerüchte Anlaß gegeben, daß das Spital „für krankes und verwundetes Militär", welches ſeit 7. Auguſt 1849 in Hietzing (in der Auhofgaſſe Nr. 228) unter der Obſorge eines Vereins von hochherzigen Frauen Wiens beſteht, gleichfalls nicht mehr ſeiner humanen Beſtimmung eröffnet ſei. Dem iſt aber nicht ſo; dieſes Inſtitut wirkt ununterbrochen fort und iſt im gegenwärtigen Augenblick noch mit 50 Verwundeten belegt. Ehre jenen edlen Frauen Wiens, die ihren ſchönen Beruf, kranke Krieger zu pflegen, den Schmerz der Verwundeten zu lindern, ohne Geräuſch, wie tröſtende Engel, erfüllen! E.

— Eben verließen zwei Lieferungen eines neuen Werkes, das für unſre heldenmüthigen Soldaten voll Intereſſe und wahren Werthes iſt, unter dem Titel: „Die Generale der öſterreichiſchen Armee" die Preſſe. Der k. k. Hauptmann J. Strak, deſſen fleißiger Feder wir ſchon eine ausführliche Biographie des Grafen Radetzky und mehre andre verdienſtliche militär-wiſſenſchaftliche Werke verdanken, liefert in dem vorliegenden, ſchönausgeſtatteten Oktavbändchen nach k. k. Feldakten und andern gedruckten Quellen zur Ehre unſrer tapfern Armee die biographiſchen Umriſſe ihrer heldenmüthigen Führer: Radetzky, Windiſchgrätz, Nugent, Gorzkowski und Hammerſtein — dem ehrenhaften Krieger heilige Namen, bei deren Nennung ihm Herz und Pulſe höher ſchlagen. Die nächſten Folgen dieſes Werkes dürften uns die Biographien des greiſen, edlen,

Digitized by Google

geisteskräftigen Feldmarschalls Wimpffen und seines tapferen Neffen, des F. M. L. Schulzig, und noch so vieler anderer tapferer Heerführer bringen, und darum eben so willkommen sein, wie die ersten beiden Lieferungen. J—s.

Oest'reich ist schön.

(Zur musikalischen Komposition.)

Oest'reich ist schön!
Auf Fluren und auf Höh'n
Reges Bewegen,
Heitre Lüfte,
Blühender Segen,
Reifende Früchte! —
Oest'reich ist schön!
Hoch Oesterreich!
Nichts ist dir gleich! —

Oest'reich ist schön!
Auf sonnigen Höh'n
Goldener Reben
Liebliches Blinken,
Munteres Leben,
Rufen und Winken! —
Oest'reich ist schön!
Hoch Oesterreich!
Nichts ist dir gleich! —

Oest'reich ist schön!
Auf Fluren und Höh'n
Jubeln und Scherzen,
Jauchzende Lieder,
Biedere Herzen,
Einige Brüder! —
Oest'reich ist schön!
Hoch Oesterreich!
Nichts ist dir gleich! —

Oest'reich ist schön!
Durch Fluren und Höh'n,
Auen und Felder,
Grünende Hallen
Schattiger Wälder
Fröhliches Wallen! —
Oest'reich ist schön!
Hoch Oesterreich!
Nichts ist dir gleich! —

Oest'reich ist schön!
Auf Fluren und Höh'n
Männer wie Eichen,
Streiten und siegen,
Feinden nicht weichen,
Nimmer erliegen —
Oest'reich ist schön!
Hoch Oesterreich!
Nichts ist dir gleich! —

Oest'reich ist schön!
Auf Fluren und Höh'n'
Herzen voll Liebe,
Immer auf's Neue
Wonnige Triebe,
Herzen voll Treue! —
Oest'reich ist schön!
Hoch Oesterreich!
Nichts ist dir gleich! —

J. C. Bernard.

Aphorismen und Gedankensplitter.

Das herrlichste Geschenk, welches Gott dem Menschen gab, ist, daß er ihm seine Zukunft verschleiert hat. Wehe dem Unglücklichen, dem er dieß Geschenk zurücknähme!

*

Der erste leichte Gedanke, den man durchschlüpfen läßt, ist der Vater aller schweren Verbrechen.

*

Ehe die Menschen das kleine Wort: „Ich weiß nicht," aussprechen, sagen sie lieber tausend Dummheiten. W. K—r.

Für jene Freunde dieser Blätter, welche, wenn auch mit dem unbedeutendsten Betrage, den Xylographen-Verein unterstützt und gefördert haben, sind eigene Abdrücke des nachfolgenden, jedem Oesterreicher theuren Bildnisses gemacht worden. Wir bitten Jene, welche in Wien wohnen, den für sie bestimmten Abdruck im Komptoire abzufordern und in Empfang zu nehmen. Den verehrten Theilnehmern in den Provinzen werden wir die Separat-Abdrücke gelegentlich im Beischluß einer Nummer des „Zuschauers" übermitteln. Die Redaktion.

Digitized by Google

Joseph Graf Radetzky de Radetz wurde am 2. November 1766 zu Trebenitz in Böhmen, der kleinen Herrschaft seiner verarmten Eltern, geboren. Schon im 18. Jahre trat er als Kadet in ein Reiterregiment, und bald brachte ihn während den, in den folgenden Jahren ausgebrochenen Feldzügen gegen die Türken Tapferkeit und die Bravour, mit welcher er sich stets in den dichtesten Kugelregen stürzte, zu Ehren und Würden. — Seine großen Feldherrentalente, die Er, der Sieger in so vielen Schlachten, in den französischen Kriegen und vorzüglich in der Völkerschlacht bei Leipzig entwickelte, deren Disposition eigentlich von Ihm ausgegangen und im Kriegsrathe durchgesetzt worden war, boten sowohl Seinem Monarchen als auch so vielen fremden Großmächten Gelegenheit, die Heldenbrust mit jenen unzähligen Ordenszeichen, die sie schmücken, zu bedecken. In Italien, das er in wenig Tagen, deren jeder ein Siegestag war, seinem Kaiser unterwarf, wußte sich der Sieger von Custozza, Mortara und Novara, dessen bewährtes Feldherrntalent und persönliche Unerschrockenheit mit hoher staatsmännischer Weisheit gepaart ist, die Liebe der aufgeregten Bevölkerung, wie die Achtung des zweimal gedemüthigten Feindes zu gewinnen, und unter dem Schutze der Friedenspalme in seiner Hand, so hoffen wir, wird die Saat des Friedens gedeihen und segenreiche Früchte bringen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 9. Freitag den 11. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Michle, in Böhmen. Diese zweite grundentlastete Gemeinde in Böhmen hat einen Zuruf an die übrigen Gemeinden erlassen, worin es heißt: „Wir sind stolz darauf, die zweiten genannt zu werden, welche dies aus froher Brust rufen können. Noch vor Kurzem, wir dürfen es nicht verhehlen, hat uns, vielleicht wie Euch, manche Besorgniß beschlichen, ob das Gnadenwort Sr. Majestät die Freiheit unsrer Gründe zur Wahrheit werde. Wir sahen im Geiste tausenderlei Schwierigkeiten und Anstände in der Lösung einer so so wichtigen Aufgabe; und siehe da! diese Aufgabe ist bei uns mit überraschender Schnelligkeit und über alle Erwartungen glücklich gelöset. Niemand hatte es geahnt, mit einer so gar geringen Entschädigung sich auf immer der ehernen Fesseln entledigen zu können. Seid daher unbesorgt und habt Vertrauen, denn nur dieß kann das große Werk in unserem Vaterlande früher noch, als wir es gehofft, zur Vollendung bringen."

Pesth. Am 3. Jannar wurde, wie das „Fremdenblatt" schreibt, in einer der Vorstädte Pesth's ein Monstrum mit doppeltem Kopfe von einer armen Mutter geboren. Unter den schaulustigen Besuchern der Hütte befand sich auch ein industriöser Zigeuner, der, den momentanen Schlaf der Wöchnerin benützend, den zur Spekulation geeigneten, häßlichen Balg stahl. Halb rührend, halb lächerlich waren die Wehklagen der Mutter beim Erwachen, indem diese fortwährend „Mein schönes, mein schönes Kind!" rief.

Ausland.

Bern, 2. Jänner. Laut Kreisschreiben des schweizerischen Bundesraths vom 26. Dezember v. J. vergütet die Bundeskasse vom 1. Februar nächstkünftig an die Kantone Unterstützungsgelder nur für diejenigen politischen Flüchtlinge, welche nachfolgenden Bedingungen entsprechen: 1. daß sie hinreichend nachgewiesen haben, daß sie wirklich politische Flüchtlinge sind; 2. daß sie die zu ihrem Unterhalte nöthigen Mittel nicht besitzen, oder nicht im Stande sind, sich dieselben aus ihrer Heimath zu verschaffen, oder ihr Leben nicht mit Arbeit durchzubringen vermögen; 3. daß sie allzugravirt sind, um gegenwärtig in ihre Heimath zurückzukehren, oder die zu ihrer Rückkehr erforderlichen Schriften sich nicht haben verschaffen können; 4. daß sie sich gut aufführen. Deutsche Flüchtlinge sind übrigens nur noch wenige hier; die meisten wandern nach England und Amerika; unser Volk ist ihnen abhold. Weil es die Freiheit liebt, deßwegen haßt es die Karrikatur der Freiheit. In den Ländern, wo die Freiheit großjährig geworden, müssen diese Menschen untergehen oder

Digitized by Google

zur Besinnung kommen. Manche unter ihnen bedürfen freilich mehr der Züchtigung als der Belehrung. Uns belehren sie auf jeden Fall nicht, denn sie sind im Durchschnitt noch viel verwahrloster, als in den dreißiger Jahren, wo sie in wahrhaft liberalem Sinne schon wenig taugten.

Konstantinopel. Sir Moses Montefiore hat in der That vom türkischen Sultan einen Ferman erhalten, der ihm gestattet, den Tempel auf dem Berge Zion wieder aufzubauen, und Palästina durch jüdische Einwanderer zu kolonisiren. Möge er auch Buchdruckereien dort errichten und der türkischen Bevölkerung Geschmack für Oppositionsblätter und wortverrenkende Bajazzo-Vorlesungen einflößen, damit unsere rothen literarischen Juden den neuen Staat überschwemmen und das seufzende Europa von ihrer Pest befreien!

Die weiße Hand.

(Erzählung von Eduard Kauffer.)

(Schluß.)

Es lag in dem Tone, in dem kalten spottenden Ausdrucke dieser Worte etwas so Widerliches, Boshaftes, daß Margot von der heftigsten Bestürzung ergriffen wurde. So hatte Jean noch nie gesprochen, solcher Hohn war noch nie über seine Lippen gekommen. Was hatte er vor? Wie hatte er das Geheimniß ihrer Liebe entdeckt? ...

Die beiden Männer hatten schon längst das Dorf verlassen, als Margot aus der Erstarrung erwachte, in welche sie durch die Worte ihres Mannes versetzt worden war. Sie wollte den Reisenden nacheilen; aber ihre Knie wankten, zitterten ... obgleich leichsinnig, hatte sie doch Gefühl genug, von der offenen Erklärung Jean's beschämt, von der kalten, giftigen Art und Weise dieser Erklärung erschüttert zu werden. Sie klagte sich selbst an, nannte sich verbrecherisch, weil sie die Liebe, die grenzenlose Liebe ihres Mannes mit dem schnödesten Undanke vergolten, sie gelobte im Stillen Besserung und nahm sich vor, Jean bei seiner Rückkehr um Verzeihung zu bitten, Vergebung, um Gnade ...

Der Tag schlich langsam vorüber und die Sonne neigte sich bereits zum Untergange. Jetzt mußten die Reisenden erscheinen, denn sie hatten versprochen, am Abend zurückzukehren, da die Stadt nur einige Stunden entfernt war; aber sie kamen nicht. Das Gestirn des Tages verschwand hinter den fernen Bergen ... sie kamen nicht. Die Nacht brach herein, die bange Mitternacht, wo, nach der Sage, die Gräber sich öffnen, die Todten hervorgehen, die Kreuzwege sich bewegen und grauenhafte Erscheinungen um die Hochgerichte schweben ... sie kamen nicht.

In namenloser Angst, in spannender, martervoller Erwartung saß Margot in der Stube des Erdgeschosses. Ihre Wangen waren bleich, ihre Augen vom Weinen geröthet, die langen schwarzen Locken gelöst. Je weiter die Nacht fortschritt, desto bänger wurde ihr, desto rührender, gespenstiger der Ausdruck ihres in Einem Tage um Jahre gealterten Gesichtes. Regte sich irgend Etwas, so zuckte sie zusammen, horchte mit weit vorgestrecktem Halse, seufzte tief ... sie liebte Jean wieder, ihr Leben hätte sie um seine Verzeihung, um einen mitleidsvollen Blick seiner Augen, um ein Liebeswort von seinen Lippen gegeben!

Jetzt schlug die Glocke Eins und zugleich vernahm man flüchtige Tritte, welche sich dem Meierhofe näherten. Ein Ausruf der Furcht, oder soll ich sagen der Freude? entfuhr den Lippen der Pächterin, als es bald darauf pochte.

„Das ist Jean," sprach sie, für sich zitternd am ganzen Körper, wie Jemand, der vom Fieberfroste geschüttelt wird. „O Gott, gib mir die Kraft, ihm entgegenzutreten, und ihm den Edelmuth, mir zu verzeihen, wenn ich ihm, dem Schwerbeleidigten, zu Füßen sinke. Aber wie, wenn er mir nicht vergibt, wenn er mich mitleidlos von sich

Digitized by Google

stößt, mich ohne Hoffnung läßt, mich zerschmettert mit der fürchterlichen Verachtung, die ich verdiene?"

Fast besinnungslos wankte Margot in die Hausflur, jeden Augenblick bereit, sich an die Brust des eintretenden Gatten zu werfen. Das Pochen an der Thür wiederholte sich und sie öffnete.

„„Seid Ihr Margot, die Pächterin?"" fragte leise eine Stimme durch die halboffene Thür.

„Ich bin es!"

„„Dann habe ich Euch diesen Brief und dieses Kästchen zu übergeben"", fuhr die Stimme fort und Morgot fühlte, wie man ihr die beiden Gegenstände in die Hände drückte, und hörte die hastigen Tritte eines Davoneilenden. Von neuen schrecklichen Ahnungen gepeinigt, kehrte sie in das Zimmer zurück und öffnete den Brief. Er enthielt außer einem Schlüssel folgende Zeilen:

„Margot, in einem Augenblicke, wo Du mich weit entfernt glaubtest, habe ich Deinen liebsten Wunsch vernommen, die Hand Cäsar's, die kleine weiße Hand, die freilich schöner ist, als meine rauhe, mit harten Schwielen bedeckte. Margot, ich liebe Dich zu sehr, um Einen, auch nur Einen Deiner Wünsche unerfüllt zu lassen. Indem ich für immer von Dir scheide, sende ich Dir das, was Dein Glück, Deine Seligkeit ausmacht. Oeffne das Kästchen mit dem Schlüssel, der bei diesem Briefe liegt. Du wirst darin das letzte Geschenk finden von Deinem durch Dich zum Verbrecher gewordenen Jean."

Sprachlos vor Entsetzen, aber ruhig wie Jemand, der alle Leiden durchgekostet, alle Qualen bereits empfunden hat und vor Nichts mehr erschrickt, öffnete die Pächterin das Kästchen ... Der Deckel sprang zurück ... Cäsar's rechte Hand, den goldenen Siegelring am Zeigefinger, wurde sichtbar.

Der andere Morgen sah zwei Leichen, Margot, die man auf der Erde liegend, die blutige Hand des Geliebten noch im Tode fest an das Herz gedrückt, fand, und Cäsar, dessen verstümmelter Körper in einer Felsenschlucht, in deren Nähe ihn der Pächter ermordet hatte, entdeckt und in das Dorf gebracht wurde.

Von dem unglücklichen Jean hat man etwas Bestimmtes nicht mehr gehört. Er soll sich zur Rheinarmee, die damals zusammengezogen wurde, begeben und schon im ersten Treffen den gesuchten Tod gefunden haben. (Paine's M. Alm.)

Miscelle.

(Auch ein Wort über das Studium der griechischen und römischen Schriftsteller.) Es ist in unserer Zeit, seit Jahren her, über die Nothwendigkeit, Nützlichkeit, oder Entbehrlichkeit des Studiums der alten Klassiker viel dafür und dawider gestritten und geschrieben worden. Auch in diesen Blättern wurde öfter darüber verhandelt. Bei Denjenigen, welche das Studium der alten Griechen und Römer ernstlich betrieben, ist es wohl innige Ueberzeugung geworden, daß ohne Grundlage desselben eine wahre Bildung, wie sie die Humanität fordert, nicht leicht denkbar ist, obgleich einige wenige Ausnahmen zugestanden werden können.

Das Studium der Alten ertheilt dem Geiste eine Eigenthümlichkeit, die sich nicht beschreiben, nicht mit Worten ausdrücken läßt, aber überall unwillkürlich sich kund gibt, so daß man es dem Schriftsteller abmerkt, ob er klassische Studien getrieben oder nicht. Es gibt auch hier:

Fidiliter didicisse artes, emollit mores, nec sinit esse feros.

Dazu kommt noch, was Horaz, der es doch aus eigener Erfahrung wußte, seinen Pisonen dringend an's Herz legte:

Digitized by Google

Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.
Nehmt die griechischen Muster
Fleißig zur Hand bei der Nacht, und fleißig zur Hand auch bei Tage.

Aber hiervon ganz abgesehen, so dürfte es vielleicht Manchem nicht unlieb sein, einen Beweis, wie wichtig dieses ernstliche Studium der Alten für das praktische Leben werden kann, durch Thatsachen hergestellt zu finden.

Wir finden zwei Belege hierfür in den Erläuterungen, welche der berühmte Chemiker und Professor Pleischl seinem ausgezeichneten Vortrage zur Eröffnungsfeier des Schuljahres 1847 — 1848 in den medizinischen Jahrbüchern des k. k. österreichischen Staates (April, Mai, Juni, Juli und August 1848) nachfolgen ließ.

Da finden wir (April S. 121, §. 6) eine Stelle aus Plinius (lib. **XXXV.** cap. 11, 42) welche bisher ganz unbeachtet geblieben war, bis Pleischl sie hervorsuchte und gehörig würdigte, welche ganz offenbar beweist, daß die alten Aegypter schon die Hitze zur Befestigung der Farben auf den bedruckten Zeugen anzuwenden verstanden, was im Jahre 1797 erst durch Bancroft als eine neue Erfindung bekannt gemacht wurde.

Doch hören wir Plinius selbst; er sagt l. c.:

Pingunt et vestes in Aegypto inter pauca mirabili genere, candida vela postquam attrivere illinentes non coloribus, sed colorem sorbeontibus medicamentis. Hoc cum fecere, non apparet in velis: sed in cortinam pigmenti ferventis mersa, post momentum extrahuntur picta. Mirumque, cum sit unus in cortina colos, ex illo alius atque alius fit in veste, accipientis medicamenti qualitate mutatus.

Nec postea ablui potest: ita cortina non dubie confusura colores si pictos acciperet, digerit ex uno, pingitque dum coquit. Et adustae vestes firmiores fiunt, quam si non urerentur.

„Auch Kleider werden in Aegypten auf eine bewundernswerthe Art gefärbt. Die weißen Zeuge (vela) werden zuerst getränkt, nicht mit Farben, sondern mit Beizmitteln, welche den Farbestoff zu binden und mit sich zu vereinigen im Stande sind. Die Zeuge erscheinen demnach noch unverändert, werden aber in den Kessel mit der kochenden Färberbrühe eingetaucht, nach kurzer Zeit herausgezogen. — Und wunderbar, obgleich in dem Kessel nur eine Farbe ist, so entstehen dennoch auf dem Stoffe (veste) einige Farben nach der verschiedenen Beschaffenheit des aufnehmenden Beizmittels verändert."

„Die Farbe kann nicht mehr weggewaschen werden, und der Farbenkessel, der unzweifelhaft die Farben eines schon gefärbten Zeuges verderben würde, färbt aus einem Färbestoff mehrere Farben, und bemalt das Zeug während des Kochens. Und die angehitzten Zeuge (Kleiderstoffe) werden dauerhafter, als wenn sie nicht eingebrannt worden wären."

Das Wort „medicamentum" heißt hier offenbar Beizmittel, denn „sorbet colorem" es verschlingt die Farbe, zieht sie an sich. Die Farben waren fest, festfärbig, ließen sich nicht wegwaschen.

Was sind aber nun die vestes adustae? Zunächst mag man wohl an das Sengen der Zeuge denken, um die hervorstehenden Fädchen und feinen Fasern des Gewebes zu entfernen; und diesem nach hätten also die alten Aegypter das Sengen auch schon gekannt und geübt. Damit ist aber das Folgende nicht wohl vereinbar: **Firmiores fiunt, quam si non urerentur.** Das gilt vom Sengen

Digitized by Google

nicht, welches anfangs angewendet wird; die bereits gedruckten Stoffe werden nicht mehr gesengt.

Plinius sagt hier: Vestes firmiores fiunt. Vestes sind hier offenbar nicht schon fertige Kleidungsstücke, sondern die zur Kleidung brauchbaren, fertig hergerichteten Stoffe; hier dürfte es heißen: die bedruckten Zeuge (Kleiderstoffe), und Plinius scheint das Wort vestes absichtlich gewählt zu haben, um die bedruckten Zeuge von dem rohen Gewebe (vela) auffallend zu unterscheiden.

Firmiores kann nur auf die Haltbarkeit der Farben bezogen werden, nicht auf die Dauerhaftigkeit der Stoffe an sich.

Sind diese Voraussetzungen, gegen welche sich keine gegründeten Zweifel erheben lassen dürften, richtig, so dürfte man wohl mit Recht aus dieser Stelle des Plinius folgern, daß die alten Aegypter auch schon die Hitze zur Befestigung der Farben auf den bedruckten Zeugen kannten und in Anwendung brachten.

Gewiß ein sehr merkwürdiger Umstand!

Bancroft sagt uns in seiner 1797 erschienenen Schrift: „Ueber die Natur beständiger Farben," **zuerst**, daß ein englischer Fabrikant, welcher Cachemir druckte, die Farben durch heiße Wasserdämpfe befestige.

Im Jahre 1810 fing man zu Mühlhausen im Elsaß an, die Farben mit den Wollfasern mittelst eines heißen Platt- oder Biegeleisens inniger zu verbinden.

In den folgenden Jahren verbreitete sich die Sache weiter und wurde immer mehr und mehr vervollkommnet, und wird heut zu Tage allgemein angewendet.

Was Plinius, der beim Ausbruche des Vesuvs 79 nach Christi Geburt, wo Pompeji mit Lava überschüttet wurde, seinen Tod fand — wahrscheinlich an einem Schlagflusse, denn man traf ihn am Ufer des Meeres unverletzt todt — geschrieben hat, blieb durch 1700, sage siebenzehn Hundert, Jahre hindurch ganz unbeachtet und unbenützt, und erst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wird dieselbe Erfahrung neu gemacht, und tritt wieder in's Leben! — Wieder ein schlagendes Beispiel, was Alles aus den Alten zu erlernen ist, und wie Unrecht Diejenigen haben, welche mit Geringschätzung, wohl gar mit Verachtung auf das Studium der Alten und ihrer Sprachen herabsehen.

Ein zweites, gleichfalls sehr merkwürdiges Beispiel bietet uns der griechische Arzt Galenus dar.

In der Rede heißt es über den Athmungsprozeß:

„Jahrtausende hindurch war dieser Vorgang des thierischen Organismus in „tiefes Dunkel gehüllt, Jahrtausende war er ein wahres Geheimniß. Erst als Priest„ley 1774 und Scheele 1775 das Sauerstoffgas, schicklich Lebensluft, Feuerluft „genannt, abgesondert darzustellen lernten und lehrten, war der erste Schritt gethan, „den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften und zu erlauschen, was in des Menschen „Brust die eingeathmete Luft bewirkt. Dem Chemiker Lavoisier war es vorbehalten, „dieses tausendjährige Räthsel der Menschenbrust zu lösen — Lavoisier, dessen Haupt „durch Robespierre's Henkersbeil leider nur allzubald (am 8. Mai 1794) in seiner „schönsten Kräftigkeit fallen mußte!"

„Seit der Zeit wissen wir, daß mit jedem Athemzuge Lebensluft in unsere Lunge „bringt, sich mit dem Blute verbindet, und theils als Kohlensäure, theils als Was„serdampf wieder ausgeathmet werde. Ganz dasselbe gilt von dem Verbrennungs„processe, über welchen erst durch die Kenntniß des Oxygens gehörig Licht ver„breitet wurde."

In den Erläuterungen legt Professor Pleischl aus Galen's Schriften Stel-

Digitized by Google

len vor, die in freudiges Erstaunen versetzen über die Ansichten dieses griechischen Arztes.

Pleischl sagt l. c.: (Juni S. 381 u. f. f.):

„Bei Galenus ist die Ansicht, daß der Athmungsprozeß ein „Verbrennungsprozeß" sei, schon deutlich ausgesprochen; das Oxygen jedoch konnte er noch nicht kennen, aber er hat es wenigstens geahnt."

Es mag freilich Manchem mitunter gewagt erscheinen, in unserer Zeit, wo man die klassischen Sprachen des Alterthums zu verstehen sich kaum die Mühe gibt, Mancher zur Noth etwas Latein versteht, Mancher sogar noch eine Ehre darin sucht, solchen Plunder nicht zu brauchen — mit griechischen Klassikern aufzutreten.

Nun immerhin, der Versuch möge gewagt werden! Vielleicht wird Mancher dadurch aufmerksam gemacht und fängt an, mit den Alten sich zu beschäftigen, lernt von ihnen beobachten und wird bescheiden.

Vielleicht nimmt Mancher dadurch Veranlassung, in den Alten nach verborgenen Schätzen zu suchen, und ist vielleicht so glücklich, manche Perle, manches Goldkorn zu finden und an's Licht des Tages zu fördern.

Ja gerade die angeführten Stellen dürften geeignet sein, recht offenbar zu beweisen, wie groß der Nachtheil war, der den medizinischen Wissenschaften durch die Vernachlässigung der alten klassischen Schriftsteller des Faches, und durch die Nichtkenntniß des Inhaltes ihrer Schriften erwuchs.

Vielleicht schwindet jeder Zweifel, der sich etwa da oder dort noch regen dürfte, wenn man bedenkt, daß Harvey erst im Jahre 1628 den Kreislauf des Blutes entdeckte, und damit vergleicht, was in Galen's Schriften schon deutlich ausgesprochen vorliegt.

1. Galenus vergleicht den Athmungsprozeß mit dem Verbrennungsprozesse, und meint, man werde, wenn man den Verbrennungsprozeß erkannt haben wird, auch einsehen lernen, was das sei, was bei der Respiration der Thiere die Wärmeerzeugung bedinge.

2. Er sagt, die ausgeathmete Luft enthalte etwas dem Rauche Aehnliches, welches von der Verbrennung des Blutes herrühre.

3. Er sagt ausdrücklich, daß die ausgeathmete Luft denselben Raum einnehme, welchen die eingeathmete einnahm, daß Dämpfe ausgeathmet werden.

4. Galen kennt die innige Beziehung, in welcher das Athmen mit der Erzeugung der thierischen Wärme steht.

Er behauptet, letztere könne ohne das erstere gar nicht bestehen.

Auch die Lebenskraft werde durch die Respiration und das arterielle Blut erhalten

5. Die Entwicklung der thierischen Wärme beschränkt Galen nicht bloß auf die Lungen, sondern läßt sie mittelst des Bluttes, vorzüglich des arteriellen, im ganzen Körper erfolgen.

6. Galen beweist, daß die Arterien Blut enthalten, daß aus der verletzten Arterie Blut ausfließe, daß das Blut früher in den Arterien, ehe sie verletzt wurden, vorhanden gewesen sein müsse, und wirklich vorhanden war.

7. Er kennt den wesentlichen Unterschied zwischen Venen- und Arterienblut.

Er sagt ausdrücklich, daß das Arterienblut wärmer sei.

8. Die Kraft, welche die Arterien ausdehnt, gehe vom Herzen, als der Quelle, aus.

9. Er kennt den Uebergang des Blutes aus den Arterien in die Venen. Er kennt die Capillargefäße, welche diesen Uebergang vermitteln.

Digitized by Google

Die beweisenden Stellen für alle diese Aussprüche folgen im griechischen Originaltext und in lateinischer Uebersetzung (l. c. Juli und August).

Nun, wann hat Galen gelebt?

Claudius Galenus wurde im Jahre 131 nach Christo unter Kaiser Hadrian's Regierung zu Pergamus in Asien geboren, und starb zwischen 194—200.

Galen kannte die Sache, für die er keinen Namen hatte. Er sagt:

De pulsuum usu. Tom. V., pag. 161. In diastole (inspiratione) aëram substantiam quondam attrahi.

Und diese Aëram substantiam nennen wir jetzt Sauerstoffgas, Oxygen.

Die Produkte des Ausathmens vergleicht er mit dem Rauch und leitet sie von der Verbrennung des Blutes her τῆς τοῦ αἵματος συγκαύσεως, ein andermal von der Verbrennung der Säfte im ganzen thierischen Körper: τῆς τῶν χυμῶν συγκαύσεως.

Ein Verbrennungsprodukt im Rauche ist jedenfalls Kohlensäure, wie wir heute wissen. Wir wissen auch, und können es jetzt beweisen, daß wir mit jeder Ausathmung eine entsprechende Menge Kohlensäure ausathmen.

Setzen wir nun:

οὐσίαν ἀερώδη, aëram substantiam = Oxygen,

und καπνώδες περίττωμα, fuliginosum excrementum = Kohlensäure,

so haben wir unsere Respirationstheorie. Wir haben auch hier wieder ein Beispiel, daß Wahrheiten, die schon zwischen 150 und 200 unserer Zeitrechnung niedergeschrieben waren, erst zu Ende des 18. Jahrhunderts wieder als etwas ganz Neues entdeckt, und als etwas noch nie Dagewesenes gepriesen wurden!

Ein Beweis, daß der Schatz der Wahrheit durch 16 Jahrhunderte hindurch unbeachtet und ungehoben blieb!

Welcher Verlust für die Wissenschaft und die Menschheit!

Wiener Tagesbericht.

— Das „Fremdenblatt" berichtet über die Arbeiteinstellung in Sechshaus:

„Das Sonntags in Sechshaus verbreitete Gerücht von einem Krawall der Druckergesellen war doch nicht so ganz aus der Luft gegriffen; denn wenn auch durchaus kein Krawall stattfand, so hat sich die Sache doch in einer Arbeitsverweigerung kund gegeben. Es sind nämlich Montag in den sechs Schafwoll-Druck-Fabriken zu Sechshaus 79 Gesellen zugleich aus der Arbeit getreten, nachdem ihnen die verlangte Erhöhung des Stücklohnes versagt worden war. Das Begehren dieser Leute erscheint um so unbilliger, als ein gewöhnlicher Druckergeselle sich in jenen Fabriken nach dem jetzigen Stücklohne leicht 8—9 fl. C. M. wöchentlich verdient hatte. Die betreffenden Fabrikanten der umliegenden Orte scheinen jedoch an diesem Treiben der Druckergesellen selbst die meiste Schuld zu tragen, weil sie bei großen Arbeitsbestellungen die Gesellen durch Versprechungen von erhöhtem Lohne gegenseitig abtrünnig zu machen suchen. Dieser Vorfall scheint übrigens nicht vereinzelt da zu stehen; denn auch in einer Kattunfabrik zu Sechshaus verlangten die Gesellen erhöhten Lohn, worauf der Fabrikant sogleich 23 von ihnen aus der Arbeit entließ, und an demselben Tage wurden in der Pollak'schen Zündhölzchenfabrik Nr. 387 auf der Wieden 2 Fabriksarbeiterinnen arretirt, als sie eben sämmtliche Arbeiterinnen aufwiegeln wollten, um einen höhern Arbeitslohn zu erzwingen."

— Die Parodie des Hebbel'schen „Rubins" von Nestroy: der „Saphir," soll untersagt worden sein, weil ein Theaterskandal in Aussicht gestellt wurde. Gut! Hat man aber bei dieser Gelegenheit jenem sichern Journalisten, der die Ehre und den Frieden seiner Mitbürger durch unermeßliche Frechheit so muthwillig stört, der bei dem geringsten Ausfall auf seine berüchtigte Persönlichkeit, als Kläger vor die Sicher-

Digitized by Google

heitsbehörde tritt, während er von „Spitzln“ und „Denunzianten“ in seinem Schandblatte unaufhörlich faselt — hat man dieses jämmerliche Sujet ohne alle Warnung gelassen, auf daß er die Geduld seiner Mitbürger nicht ferner ermüde und seine „rothe“ Frechheit einmal doch zügele? Wie empfindlich wurde Hr. Nestroy herausgefordert — und was ist der Schauspieler Nestroy als Mensch, als Wiener Bürger, gegen den verachteten Journalisten, der Rücksichten für sich in Anspruch zu nehmen feig und keck genug ist, während er keine kennt. Wie lange ermüdet doch solches Gelichter unsere deutsche Geduld!

Das Pracht-Exemplar eines Radikal-Barts und der Barbier.

Der Bärtige. Hier wird wohl für einen Groschen der Bart abgenommen?
Der Barbier (voll Entsetzen). Oh! oh!

Tagebuch des Naturfreundes.

An den Ufern der Teiche und Flüsse, die vom Eise starren und deren Schilfköpfchen aus dem Schnee ragen, bemerkt man nun zuweilen einen grauen Staub, welcher den Schnee und die Wasserpflanzen bedeckt. Diese Stäubchen, wofür sie das blöde Auge hält, sind aber Millionen lebendiger Thierchen (Padura aquatica), welche auf der starrenden Eisscholle ihre Welt und in den Schneekörnchen ihren Palast finden. Auf dem Eise der höchsten Alpen trifft der Beobachter die rothe Gattung dieser Thierchen (Padura glacialis), und der Unkundige träumt vom blutigen Schnee, welcher, Uebel verkündend, als Warnungszeichen vom Himmel gefallen. In Galiziens Wäldern hüpft eben die schwarze, etwas größere Gattung (Padura nivalis), auf den Schneemassen in Millionen Exemplaren herum; und so findet der Beobachter in den Schneewüsten des Waldes und in der Oede der Alpe, wo ewiger Tod zu herrschen scheint, Spuren regen Lebens, die Allmacht Gottes verkündend.

Auch im Zuge der Vögel trat kein völliger Stillstand ein; denn in unseren Gegenden zeigt sich der weißrückige Specht durch Zerstörung der Raupennester als Wohlthäter der Gärten, aber von den Bienenvätern gefürchtet, und die Habichtseule, die sich aus dem Norden verstreicht; zuweilen erscheint auch als flüchtiger Gast der Bergfink mit seinem schwarzgesäumten Kopfe und Rücken, die weißköpfige Schneeammer und die gar seltene Berglerche, deren Aufenthalt sonst der wolkige Rücken der Alpen ist — das scheue liebe Vögelein, welches in seiner dünnen Atmosphäre nichts davon weiß, was die Bewohner der Ebene im dichten Qualme und Staub, den sie mit ihrem Treiben erregen, drücket und ängstigt. Möge es uns Allen nahen, ein Bote des Friedens sein, und den Blick der Allzubesorgten lenken nach seiner blauen Heimat, von der aus betrachtet, winzig klein sind die verwirrten Nebelbilder unseres Kummers! G.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 10. Samstag den 12. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Der neueste Bankausweis, den Stand bis incl. 31. Dezember darstellend, ist am 8. Jänner veröffentlicht worden und hat, mit billigen Ansprüchen geprüft, ziemlich allgemeine Befriedigung erregt. An bankmäßig ausgeprägter Konventionsmünze und Silberbarren lagen in der Bank deponirt 30,064,823 fl. 35¼ kr.; der Banknotenumlauf betrug 250,477,658 fl. C. M.; das Verhältniß des Fonds zum Umlaufe stellt sich demnach wie 1: 8¼; im verflossenen Monate stand es noch wie 1: 9⅓. Der Baarvorrath hat sich seitdem um 1,002,078 fl. 40 kr. C. M. vermehrt, der Banknotenumlauf um 2,442,640 fl. C. M. vermindert. Die Einzahlungen des Staates hatten bis zum Schlusse des Monats November nur 31,813,701 fl. 42 kr. C. M. betragen, am Schlusse des Jahres betrugen sie bereits 39,584,263 fl. 16 kr. Es waren somit im Laufe des Monats Dezember 7,770,562 fl. 34 kr. theils von der sardinischen Kriegsentschädigung, theils vom 4½ pCt. Anlehen her eingezahlt worden. Es scheinen demnach wieder namhafte Beträge in Centralkassenanweisungen aus Anlaß der Einzahlungen auf das 4½ %. Anlehen in die Bank geflossen zu sein, ein Umstand, der im verflossenen Monate der Tagespresse zu so mancher schiefen Beleuchtung Veranlassung geboten hatte und Kombinationen, welche fernab von der Wahrheit lagen, erzeugen half. Eine wahrhafte Besserung der Bankzustände ist übrigens jetzt wie damals nicht zu verkennen.

— Daß die von der Regierung verlangte Herabsetzung der Bankdividende des II. Semesters 1849 auf 35 fl. beibehalten wurde, hat versöhnend gewirkt und die aufgeregte Stimmung des Publikums gegen das Bankinstitut macht einer ruhigeren Erwägung der Verhältnisse Platz. Alles wird noch gut enden. Noch in diesem Jahre hoffen wir die Bank solvent und von unserm muthigen Steuermann, dem nie verzagenden Finanzminister, einen glänzenden Sieg errungen zu sehen. Hat sich doch die Schuld des Staates an die Bank unter unsern Verhältnissen in Einem Monat um 8 Millionen vermindert! Nein, wir wiederholen es, die Finanzlage Oesterreichs gibt zu keinen Besorgnissen Anlaß!

— Die englischen „Times" fällen folgendes Urtheil über das österreichische Ministerium in ihrer Jahresübersicht: „Es hat sich in England die Ansicht verbreitet, daß das österreichische Ministerium wegen seines Widerstandes gegen die Revolution in Italien und Ungarn ein reaktionäres sei. Nichts kann unbegründeter sein. Es ist in vielen

Digitized by Google

Beziehungen eine so liberale, um nicht zu sagen demokratische Regierung, als man sie nur finden kann. Bach, der Minister des Innern, ist ein Mann der Revolution *); Bruck, der Handelsminister, ist ein bekannter Gegner aller Handelsbeschränkungen; Graf Leo Thun, der Unterrichtsminister, ist ein Reformer aus der humanen und praktischen Schule. Schmerling ist wegen seiner Dienste für die liberale Sache in Frankfurt bekannt. Das Streben dieser Männer geht, seitdem sie an der Spitze der Geschäfte stehen, unstreitig darauf hin, ausgedehnte Reformen einzuführen."

*) Das wäre traurig! Nein, wir haben von unserm Minister des Innern eine günstigere Meinung. Hat auch die Revolution den Anlaß zu seiner Erhebung auf den wichtigsten Posten der Monarchie gegeben — gegen den Umsturz, gegen den Wahnsinn der Demokratie hat sich Dr. Bach selbst in jenen Zeiten gestemmt, wo Männer des alten Systems gewankt. Was uns betrifft, wir stimmen mit mancher seiner überstürzten Reformen nicht; aber wir bewundern sein Talent, wir ehren seinen Willen, wir hoffen von der Energie seines Geistes. Die hohe Stufe, die er bekleidet, hat er durch die Macht seines Verstandes erstiegen. Daß er auf ihr beharrt, ist wahrlich ein Opfer. Wer weiß, daß dieser Minister des Innern täglich bis 3 Uhr Nachts fast ununterbrochen angestrengt arbeitet, daß er bis in das scheinbar geringfügigste Rad der Staatsmaschine unverwandten Auges blickt; daß er den viermal einträglicheren und zehnmal bequemeren Beruf der Advokatie einer, in konstitutionellen Staaten nicht beneidenswerthen Ministerstelle aus Hingebung für die Dynastie und aus Liebe für sein „einiges und freies Oesterreich" geopfert hat — wer den jungen heitern Mann vor den Märztagen in voller Gesundheit gekannt hat und Ihn jetzt, zwar ungebeugt und frischen Geistes, aber mit den unverkennbaren Anzeichen der Folgen übermäßiger Anstrengung, mit dem bleichen Gesicht und erregten Wesen betrachtet: der muß es zugestehen, daß das Loos des ärmsten freien Mannes ein weit glücklicheres ist. Immer nur Menschen zu sehen, die wollen, die begehren, die fordern; selten in der Lage zu sein, die oft stürmisch geltend gemachten Ansprüche zu befriedigen, und eine so unermeßliche Last der Verantwortung vor und hinter sich — wahrlich, es fordert nicht mehr, als das Opfer alles dessen, was das Leben verschönert und erheitert, und fast gerade so viel als ein Leben!

Teschen. Die „Union" läßt sich aus dieser Kreisstadt Schlesiens schreiben: „Auch hier gab es einen Studentenkrawall. Der Religionslehrer am dortigen Gymnasium äußerte sich zu der siebenten Klasse, mitten in seinem Religionsvortrage, mit harten Worten gegen Kossuth. Ein feuriger Pole, den dieß empörte, erhob sich und bemerkte, das gehöre nicht in den Religionsunterricht. Dieser kleine Vorfall soll zu einem unfreundlichen Zusammenstoß der Klasse mit dem Religionslehrer gegeben haben, daß die Jünglinge sogar die Bänke in der Schule zerschlugen, auf Barrikaden spielten, und die Entfernung des Religionslehrers verlangten. Jedoch soll die Sache bereits beigelegt und als Strafe eine einzige erste Klasse in Sitten erfolgt sein. Audita relatione." — Ein solcher Fall wäre wirklich zu nachsichtig behandelt worden. Revoltegelüste, und wenn sie auch nur lilliputische sind, müssen in der Jugend streng geahndet werden. Wohin das Freiheitsspiel der jungen Herren führt, hat die Aula unglückseligen Andenkens bewiesen.

Ausland.

Basel. In einer reformirten Gemeinde des Kantons Graubündten in der Schweiz wurde vor einiger Zeit ein Ziegenbock, den die Leute einiger ungewöhnlichen Kapriolen wegen für verhext hielten, öffentlich zur Strafe für seine teuflischen Konnexionen verbrannt. So komisch der Vorfall auch klingt, so eröffnet er doch einen schrecklichen Blick auf den Wust von Rohheit oder Unwissenheit, der sich wohl noch in mehr als einer dieser abgelegenen Thalschluchten eingenistet hat. Wer weiß, was für Dinge noch zu Tage kommen würden, wenn Alles, was in diesen entlegenen Thälern geschieht, bekannt würde! Man sieht auch hier, daß republikanische Verfassung und Genuß voller Freiheit auf die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten und die Civilisation nicht sehr fühlbaren Einfluß geltend machen.

Digitized by Google

München, 6. Jänner. Am Neujahrstage war an den Straßenecken Münchens ein gedruckter Maueranschlag zu lesen, der die gerechte Entrüstung der großen Mehrheit unserer Bürger und Einwohner erregte. Es war dies ein „Offenes Wort", welches das hier erscheinende radikale Blatt, der „Gradaus," an das Publikum richtete, das übrigens schon in dessen Nummer vom 30. Dezember v. J. zu lesen war. Dieses allerdings „offene" Wort verdient Beachtung und Beherzigung, wenn auch nicht im Sinne Derer, von denen es ausgeht, so doch als ein unumwundenes Eingeständniß dessen, was die Partei, welcher der „Gradaus" als Organ dient, auch unter uns herbeizuführen trachtet. Der „Gradaus" theilt uns in seinem offenen Wort mit, was er will, und bezeichnet als „sein Ziel", wenn er es auch nur in weitester Ferne erblicken sollte, „die sozial-demokratische Staatsrichtung," die — nach seiner Versicherung — „jener Zustand ist, welcher durch seine Einrichtungen eine von eigennützigen pfäffischen und aristokratischen Gewalten ungestörte geistige Selbstentwicklung des Volkes bringt, und welcher auf neuen, natürlichen und vernünftigen Grundlagen der Gesellschaft das materielle Glück Aller herbeiführt."

Altenburg, in den sächsischen Herzogthümern. Die Besetzung unserer Stadt durch die Preußen wird morgen ihr Ende erreichen, indem an diesem Tage dieselben das Land verlassen. Dagegen soll Rudolstadt von preußischen Truppen besetzt werden, indem die dortigen Demokraten in der letzten Zeit in sehr kecker Weise mit Sturmpetitionen gedroht, ja sich unterfangen haben, einigen bei ihnen mißliebigen Beamten, und selbst dem Prinzen Albert von Rudolstadt in einem Briefe zu sagen, daß man es demnächst auf ihre Ermordung abgesehen habe.

Tagesfragen.

Noch ein Wort von dem Verfasser der Entgegnung auf den Artikel: **„Die Gegensätze der Kriegsführung in Italien und Ungarn."**

Schreiber dieses hat in Nr. 287 des Zuschauers einen Artikel eingesandt, dem die verehrliche Redaktion dieses Blattes ihre unparteiische Aufnahme zu gestatten so gefällig war.

Wir erlaubten uns, in demselben gegen zwei Erscheinungen in der Militär-Journalistik aufzutreten, welche beide auf den Grund völlig entstellter Thatsachen gebaut waren, und erwarteten von dem Schreiber jener Artikel, Herrn Cr., Verfasser der „Gegensätze der Kriegsführung in Italien und Ungarn," und dem unbekannten authentisch (?) sein wollenden Berichterstatter der „Skizze des Feldzuges 1848 und 1849 in Ungarn" im Militär-Kalender: daß dieselben entweder ihren Irrthum einsehen und ihre Behauptungen demgemäß widerrufen, oder daß sie durch das Organ der Presse, das sie in Anspruch genommen hatten, ihre Ansichten vertheidigen würden.

Wir hatten uns getäuscht. Zu einem solchen Vorgang sind Korrespondenten und Blätter verpflichtet, deren Tendenz die Aufklärung des Publikums ist; leider beweist uns das Benehmen dieser Herren das Gegentheil! Ihre persönlichen Interessen nämlich, die sie auf Kosten der Wahrheit und des Publikums anstreben, oder der Zweck: die Spalten eines Journals und ihre müssigen Stunden vortheilhaft auszufüllen, scheinen sie und ihre Thätigkeit allein zu leiten. Es ist dies eine Aufgabe, ein Broterwerb, wie mancher andere; und wir freuen uns, darin den unzweifelhaften Beweis zu finden, daß jene Aufsätze in der Militär-Journalistik von keinem Offizier herrühren, indem wir der festen Ueberzeugung leben, daß ein kaiserlicher Offizier einen Gegenartikel, wie der in Nr. 287 des „Zuschauers" gewesen, nicht unbeantwortet und ohne Rechtfertigung hätte lassen können.

Denn daß der „Soldatenfreund" jenen Artikel vor der Drucklegung kannte, ist

Digitized by Google

Beweis genug, wenn ich anführe, daß er ihn nicht in seine Spalten aufnehmen wollte. Seit dieser Zeit aber sind mehr als drei Wochen ohne Berichtigung oder Entgegnung verflossen.

Doch lassen wir Herrn Gr. ruhen. Wir hoffen, daß, so lange er nicht antwortet, er wenigstens jene Chiffre vor seinen Aufsätzen weglassen würde; allein die Art, in welcher der „Soldatenfreund" selbst diesen seinen Korrespondenten durch wiederholte Artikel in seinem Sinne indirekt vertheidigt; das Stillschweigen, mit welchem er unsere Zeilen gegen die oft berührte „Skizze des Feldzuges 1848 und 1849 in Ungarn" hinnimmt, berechtigt uns, ihm, als einem militärischen Blatte, einige Worte der aufrichtigsten Theilnahme nicht zu versagen. Dieses Journal verdankt sein Entstehen den allbefruchtenden Märztagen des Jahres 1848, in dem von Schiller so geistreich bezeichneten „tintenkleksenden" Säkulum. Ueber seine damalige Tendenz können wir nichts Genaues wissen, da wir uns zu jener Zeit auf den Schlachtfeldern Italiens befanden.

Nach den entscheidenden Oktoberereignissen des vorigen Jahres begann er eine Reihe von Aufsätzen zu geben, die im bestmöglichsten Sinne geschrieben waren. Doch leider blieb es nicht dabei; seit einiger Zeit wirft er sich zum Richter aller Autoritäten, ja, zum Reformator der Armee auf.

Ein Institut aber, das gewiß, wie alle Menschenwerke, seine Mängel hat, das aber in seiner gegenwärtigen Organisation so unendlich wichtige und großartige Resultate geliefert hat — ein solches Institut will anders behandelt werden, als der „Soldatenfreund" es zu behandeln versucht, da er noch wenige Theile desselben unangefochten ließ. Wohin wir mit der Zeit kommen müssen, wenn es jedem Offiziere gestattet würde, seine Ansichten über die militärischen Talente, Operationen und anderweitigen Maßregeln seiner Vorgesetzten in öffentlichen Blättern auszusprechen; was der Endzweck sein könne, wenn man Artikel, wie z. B. letztlich: „Die Beiträge zur ersten Periode des ungarischen Feldzuges" in einem Militärblatt der Art unterstützt, daß jeder einfachen und ruhigen Erwiederung die Aufnahme verweigert wird, kann nicht lange verborgen bleiben — eben so wenig, als das wachende Auge unserer Chefs noch lange es dulden dürfte, daß die Redaktion des „Soldatenfreundes" eine „Skizze des Feldzuges 1849 in Ungarn" unter den Auspizien der Authenticität herausgibt, wenn diese Authenticität in einem andern Blatte als offenbar erfunden dargethan wird.

Der „Soldatenfreund" hat unseren Artikel in Nr. 287 des „Zuschauers" gelesen, antwortet aber nicht auf den Vorwurf der Unmöglichkeit der Authenticität jener Skizze; er verkauft im Gegentheile eine neue Auflage des Militärkalenders, in der Hoffnung, bis die Nichtauthenticität bekannt werde, das gemeinnützige (?) Werk schon an den Mann gebracht zu haben!

Doch schweigen wir über die Tendenz des „Soldatenfreundes." Oft können sich nicht klar gewordene Absichten gute Resultate haben. Allein man muß aufrichtig gestehen, daß man sich den fremden Armeen, dem Auslande gegenüber schämen müsse, wenn nun einmal die Presse auf unseren Stand einwirken soll, kein an Tendenz und innerem Gehalt besseres Tagsblatt, als das obbezeichnete, aufweisen zu können. Die Ursache dieser Wahrheit kann in keinem andern Grunde liegen, als daß, bei der großen Beschäftigung unserer Offiziere in den letzten Kriegsjahren, man die Redaktion eines solchen Blattes in den Händen von gewesenen Offizieren lassen mußte. Es wäre daher sehr wünschenswerth, daß einige unserer Herren Kameraden ein solches, wenn auch lästiges, doch gewiß sehr verdienstliches Werk übernähmen.

Es gibt keine Kunst, keine Wissenschaft, die, da sie so wenig abstrakte Anhaltspunkte liefert, dem wenig Unterrichteten so viele und leichte Gelegenheit bietet, über

Digitized by Google

Thesen und Thatsachen Unsinn oder Haltloses zu schreiben, das, durch einige Kunstflosskeln aufgeputzt, doch noch den Schein einer durchdachten, überlegten und richtigen Ansicht hätte; aber eben deßhalb wäre es von Wichtigkeit, ein von tüchtigen Militärs geleitetes Blatt zur Berichtigung mancher auf solchem Wege erzeugten falschen Ideen zu haben.

Lesen wir die Blätter der „Preuß. Wehrzeitung," und wir werden Artikel darin finden, vor welchen ähnliche, wie die „Beiträge des Herrn Ka. Gr.," in Nr. 154 und 155 des „Soldatenfreundes," in leeres Nichts verschwinden. Das darin angeführte „Tagebuch eines Offiziers," worin er selbst erklärt: er sei in die ersten Vorgänge nicht eingeweiht, sich aber doch erlaubt, über die Führung eines Feldzuges abzusprechen, nachdem er selbst vielleicht noch nicht einmal eine Kompagnie geführt hat; worin mitten unter hochtrabenden strategischen Grundsätzen die Einsegnung eines rebellischen Pfarrers gemeldet, und ganze Seiten vollgeschrieben werden, um zu beweisen, daß Herr Ka. Gr. kein Prophet sei, woran wir bei unseren unwandelbaren Glaubensgrundsätzen ohnedieß selbst bei den schönsten Aufschlüssen (après coup) nicht geglaubt hätten, ist Zeugniß genug für die Unfähigkeit dieses „Armeeblattes."

Vor Allem aber sind es die persönlichen Interessen jedes Einzelnen, die unaufhörlich im „Soldatenfreund" zur Sprache kommen; wo z. B. bald hier, bald dort auf Jemanden hingewiesen wird, dessen Verdienst noch nicht hinlänglich belohnt sei. Das sind die Gründe, welche jeden k. Offizier zu dem Wunsche berechtigen, einen bessern Repräsentanten deren Intelligenz seines Standes zu haben *).

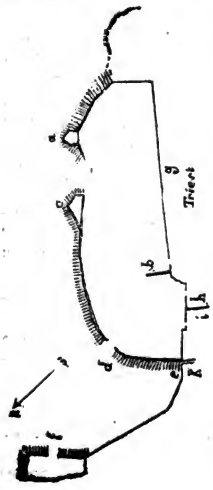
*) So eben beim Schlusse dieser Zeilen lesen wir eine Antwort des Hrn. Gr. in Nr. 155 und 156 des „Soldatenfreundes" auf die, vom „Deutschen Soldaten" ihm entgegneten Worte. Wir bedauern, nicht genug ruhigen Blutes gewesen zu sein, um, wie der „Deutsche Soldat," unsere Entgegnung in zartere Pillen einzuhüllen. Dazu gehörte eine geübtere, ja sagen wir es gerade heraus: die in der Armee so hochverehrte Feder jenes Schriftstellers – eben so, wie wir es dem Scharfsinn, Dessen, der sie führt, sehr gerne überlassen, in dem neuen Artikel des Herrn Gr. einige klare Ideen aufzusuchen, was uns bis jetzt noch nicht gelungen ist.

Miscellen.

Der Hafen von Triest. In öffentlichen Blättern ist der Bau eines geschlossenen Hafens auf der Triester Rhede zur Sprache gekommen. Triest ist nach seiner Lage der Haupt-Handelshafen der Monarchie. Venedig kann wohl einen Antheil an dem Verkehr nehmen, aber das Einlaufen in die Lagune ist der Sandbänke wegen schwierig, die Wassertiefe gering, nur 15—16 Fuß, armirte Kriegsschiffe von tiefem Wassergange können nicht passiren, der senkrechte Sporn, welcher bei Malamocco gebaut wird, verspricht gute Wirkung; ob sich aber an dessen äußerster Spitze nicht in der Folgezeit wieder eine Sandbank in die Quer legen wird, da nun einmal die Meeresströmung von Malamocco gegen Chioggia gerichtet ist, steht zu erwarten. Die Triester Rhede hat ein prächtiges Wasser, keine Anschlämmung, als von dem Unrath der Stadt und von einem kleinen Wildbach, wofür aber wohl Rath geschafft werden dürfte; aber der Ankergrund ist schlecht, die Anker schleifen, und obwohl die berüchtigte Bora (N. O. zu O.) nur über eine ganz kleine Meeresfläche streicht und somit keine großen Wellen aufwühlen kann, so wirkt doch ihre große Heftigkeit selbst auf die Schiffskörper. In einem geschlossenen Hafen würden die Schiffe in jeder Hinsicht an Sicherheit gewinnen. Durch die örtliche Lage ist gewissermaßen geboten, daß ein neuer Hafendamm vom Wildbach an einen Haken gegen den Theresiendamm zu bilden, dort die Haupteinfahrt, und gegen das neue Lazareth eine kleine Einfahrt zu erhalten hätte. Neben dem Theresienmolo ist die Meerestiefe schon 48 Fuß und nimmt rasch zu; es würde also nicht wohl räthlich sein, weiter in's Meer zu rücken, denn

Digitized by Google

selbst auf der berühmten Rhede von Cherbourg ist die Meerestiefe bei der Ebbe 30 Fuß, bei der Flut 50 Fuß. Im adriatischen Meer ist der Unterschied zwischen Ebbe und Flut nur bei 2 Fuß. Ueber 48 Tiefe hinauszugehen ließe, einen gewaltigen zerstörenden Wellenschlag an den Damm und Abrollen der Böschungssteine befürchten; denn wenn auch große Blöcke des istrianischen Kalksteins angewendet werden, so verliert doch der Kubik-Fuß von seinem Gewichte von etwa 135 Pfund im Wasser bekanntlich 56 Pfund, daher die Steine leichter bewegt werden, als man wohl glaubt. In dieser Beziehung dürfte um einer Solidität, wie am Theresienmolo, gewiß zu sein, mit Pozzolana und Kalk für den Kern des Dammes nicht gespart werden. Zu den Bequemlichkeiten eines Handelshafens gehören Bassins mit Magazinen umgeben. Aber Triest liegt hart am Abhang des Gebirges, die wenigen unteren sanften Abhänge sind schon kostbar, an Ebenen fehlt es, um größere Bassins auszugraben. Die Vertheidigungsmittel würden durch den neuen Damm auch hinausgerückt werden, doch kommt es hierbei auf die Tragweite der Geschütze an. Der angefügte Umriß gewährt eine Uebersicht zu obigen Bemerkungen: a. Der Theresienmolo. b. Der Carlsmolo. c. c. Ein neu herzustellender Molo. d. Die kleinere Einfahrt. f. Das Lazareth oder die Kontumaz. g. Die Altstadt. h. Die Neustadt. i. Der große Kanal. k. Der Wildbach.



Braumüller, k. k. mähr. schles. Baudirektor.

(Eine Rücksicht bei Abfassung der neuen Schulbücher.) Es ist die Rücksicht auf die deutsche Rechtschreibung. Ein Schulbuch soll die allgemein anerkannten Regeln der Rechtschreibung genau beobachten und weder orthographischen Fehlern Platz gestatten, noch vorzeitige Neuerungen sich erlauben. Fehlerhaft ist z. B. „frägst, frägt," weil „fragen" schon althochdeutsch nach der starken Form biegt und den Ableitungsvokal e (nicht i) hat, folglich den Umlaut nicht zuläßt; daß man diesen Fehler selbst in ganz neuen Schulbüchern findet, ist eine unverzeihliche Nachlässigkeit und zugleich eine herbe Ironie gegenüber dem Bestreben, das Fehlerhafte in der Sprache nach den ursprünglichen Gesetzen derselben zu berichtigen!

Was die Neuerungen oder vielmehr die Rückkehr zum Alten betrifft, ist es wohl schwerlich gerathen, unbedenklich Denjenigen zu folgen, welche, das Alte überschätzend und die Mängel desselben übersehend, in allen seit acht Jahrhunderten erfolgten Veränderungen der Sprache (Umlaut, Brechung, Schwächung u. s. w.) nur Verschlimmerung und Verderbniß erblicken! Die Rückkehr zum Alten kann nicht erzwungen werden, wenn dieses durch Jahrhunderte dem Bewußtsein des Volkes fremd geworden ist und dagegen das Neue sich allgemein festgesetzt hat; was jedoch von dem Alten wieder in Aufnahme kommen soll, wird sich mit der Zeit machen, aber nicht auf einmal. Und in welche Widersprüche verfällt die gewaltsame Rückänderung! Denn wer z. B. Teil, Zal, Mel u. dgl. schreibt, müßte folgerecht auch Tube, Tac, Wuot, Riuwe, Melwes statt Taube, Tag, Wuth, Reue, Mehles; und ferner wenigstens slagen, smähen, sneiden, screiben, sweben, wo nicht smâzen, sniden u.

Digitized by Google

dgl. sprechen und schreiben; müßte Wesse statt Wespe, stile statt stehle sagen, die starke Form vieler Verben wieder herstellen u. dgl.; denn wo wäre die Grenze, wenn man diese nicht willkürlich zieht? Fälle, die nur einzelne und genau abgegrenzte Regeln betreffen (wie gieng, hieng, fieng mit organischem ie) werden mit Recht auf die ursprüngliche Form zurückgeführt.

Was den Gebrauch des ß und ſſ betrifft, wollen wir von den gezeigten Widersprüchen absehen. Man verwirft die Regel „daß nach gedehnter Silbe ß, nach geschärfter ſſ stehen soll," als willkürlich (was sie nicht ist) und falsch (was sie nur zum Theil ist), und setzt fest: „ſſ müsse nur in den wenigen Worten stehen, wo schon im Mittelhochdeutschen ein verdoppeltes s (nämlich im Inlaut nach kurzen betonten Vokalen) stand (Esse, missen, küssen u. s. w.) und in den Fremdwörtern (Kasse, Klasse, Masse u. s. w.); in allen übrigen Fällen sei ß zu setzen, sowohl für das nach mittelhochd. z als zz." Hiermit ist jedoch der Verwirrung keineswegs abgeholfen. Denn im Mittelhochd. ging nach geschärftem Vokal s in ss; aber auch z in zz über; und in so fern geht jene als willkürlich und falsch verworfene Regel dennoch von dem richtigen Grundsatze aus, daß nach geschärftem Vokal der Konsonant zu verdoppeln ist, nur daß die zwei ursprünglich verschiedenen Doppelkonsonanten zz und ss zusammengeworfen werden. Wenn aber die neueste Regel z von s streng scheidet, so verfällt sie dagegen in den andern Fehler, daß sie den Unterschied zwischen z und zz (äzen, ezzen) und hiermit zwischen Dehnung und Schärfung der Silben gänzlich verwischt (aßen, eßen); und es ist die Frage, welcher von beiden Fehlern der bedeutendere ist, da wir ja ß nicht wie ein weiches z, sondern wie s (ſſ) aussprechen? Oder sollen wir vielleicht statt „aßen" sagen „adsen*)"?

Ganz willkürlich, und in Schulbüchern um so strenger zu rügen, ist die völlige Ausmusterung des ſſ, und der Gebrauch des ß für z, zz und ss ohne Unterschied, z. B. Küßen, deßen, gewiße, Meße u. s. w. Debetur reverentia pueris! Das heißt die Jugend mißhandeln.

Der Gebrauch kleiner Anfangsbuchstaben bei Hauptwörtern und der lateinischen Schriftzeichen statt der deutschen ist dem augenblicklichen Verständnisse hinderlich. Es bringt übrigens gewiß keinen großen Ruhm, wenn man der deutschen Sprache die unterscheidende und ihr seit Jahrhunderten eigenthümlich gewordene Aeußerlichkeit zu rauben die Laune hat. A. W.

*) Uebrigens ist die Behauptung, unser ß sei das mittelhochdeutsche z, auch nicht durchaus richtig; denn in einzelnen Fällen ist aus dem mittelhochdeutschen z das mittelhochdeutsche z geworden, z. B. heizen heißen, reizen reißen, weize Weizen. A. W.

Wiener Tagesbericht.

Aufruf eines Vereines von Vaterlandsfreunden zum Besten verstümmelter Krieger. — Ein biederer Bürger Wiens, welcher sich durch sein mechanisches hervorragendes Talent einen europäischen Ruf erworben, und schon mehreren Verstümmelten durch künstliche Gliedmassen Hilfe geleistet hat, vereinigt sich mit mehreren Menschenfreunden, um mit dem Beistande des mildthätigen Sinnes aller echten Söhne und Töchter unseres großen Oesterreichs verstümmelte mittellose Krieger mit künstlichen Gliedmassen zu betheilen.

Dieselben besitzen alle Eigenschaften, welche billiger Weise von ihnen gefordert werden können. Sie ersetzen möglichst treu die Formen des verlornen Gliedes, ermöglichen die wichtigsten Verrichtungen, sind sehr leicht, und setzen den Gebraucher in den Stand, sich einer friedlichen Beschäftigung zu widmen. Die mechanische Construktion derselben ist sehr einfach und dauerhaft, und die Gebrauchsweise durch Uebung leicht zu erlernen.

Digitized by Google

Behufs der Anpassung wird es nicht nothwendig sein, daß sich die Hilfsbedürftigen nach Wien begeben. Es werden nämlich die sämmtlichen Herren Armee-Commandanten gleichzeitig eingeladen, die Zahl der Amputationen, die Art derselben, sowie die Größe und Körperstärke der Verstümmelten dem Vereine anzugeben. Nach Maßgabe dieser Daten werden diese Gliedmassen angefertigt und den Hilfsbedürftigen übermittelt.

Herr Mechaniker und Hauseigenthümer Franz Wurm sichert seine unentgeltliche Mühewaltung, sowie die Widmung seiner im Oktober 1848 geretteten Maschinen-Werkstätte diesem menschenfreundlichen Zwecke zu. Der Hauseigenthümer und Senior des Wiener bürgerlichen Handelsstandes, Paul Franz, übernimmt unentgeltlich die Casse-Führung und Rechnung; der übrigen Leitung dieser Unternehmung unterzieht sich unentgeltlich der k. k. Ministerial-Concipist und Hauseigenthümer Johann von Le Bidart.

Auf diese Art und Weise würden die eingehenden Beträge bloß zum Ankaufe des Materials, dann zur Bezahlung der Arbeit verwendet, und mit verhältnißmäßig geringen Mitteln ein dem großen Oesterreiche würdiges Werk der Mildthätigkeit vollführt werden können.

Die Namen der Wohlthäter, welche zu diesem Zwecke beitragen, sowie die Namen der Betheiligten, werden durch die Zeitung, und die Rechnung in einem seiner Zeit bekannt gegebenen Orte der öffentlichen Einsicht unterbreitet werden. Sollte sich ein Ueberschuß ergeben, so wird derselbe an die Jellachich'sche Stiftung abgeführt.

Beiträge zur Förderung dieses patriotischen Zweckes übernehmen gegen Abquittirung gefälligst der Herr Vereins-Cassier, Paul Franz (Seilerstätte Nr. 804, zweiten Stock), dann die Herren Redakteure der „Wiener Zeitung," des „Oesterreichischen Zuschauers," der „Oesterreichischen Volkszeitung" und des „Oesterreichischen Volksfreundes."

Wien am 6. Jänner 1850.

Paul Franz,	Johann Le Bidart,
Senior des bürgerl. Handels-Gremiums.	k. k. Ministerial-Concipist.

— Nur nicht übermäßig konstitutionell! Der neue Statthalter eines kleineren Kronlandes, welches nicht 300,000 Einwohner zählt, übrigens so gesetzliebend und loyal gesinnt ist, daß es keiner besonderen Reizmittel zur Festhaltung an diesen Gesinnungen bedarf, äußerte sich neuerlich bei der Beeidigung der neu eingesetzten politischen Beamten, um sie zum Pflichteifer aufzumuntern, dahin: daß wir (nämlich die Beamten) nicht vergessen dürfen, daß wir Diener des Landes und des Publikums sind. Unseres Erachtens aber hätte der Passus lauten sollen: daß wir Diener des Monarchen zur Wohlfahrt des Landes und im Interesse des Publikums sind. Welche Keime auch selbst wohlgemeinte, aber nicht gehörig auf die Empfänglichkeit des Volkes berechnete Worte in die Gemüther pflanzen, und zur Frucht bringen können, haben uns leider die Erfahrungen des Jahres 1848 gelehrt, so daß namentlich seinen Vorständen in dieser Beziehung nicht genug Behutsamkeit zu empfehlen ist.

An den geliebten und verehrten Freund!

Mein Geist ist hoch entzückt,
Daß Deine Brust der Adler-Orden schmückt.
Ein schönes Angebind' fürwahr,
Zum ersten neuen Jahr
Der zweiten Hälfte des Jahrhunderts!
Des Schlamms Gewürm nun freilich wundert's —
Der Aar fliegt kühn der Sonn' entgegen,
Trotz Sturm, Gewitter, Schnee und Regen. A. P.

Anzeige. Mit dieser Nummer wird zugleich der Inhalt des Jahrganges 1849 ausgegeben.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 11. Montag den 14. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Troppau. Meine Ansicht von unsern gegenwärtigen Zuständen im Allgemeinen ist düster, aber die Wirklichkeit ist noch düsterer. Sehr wenige Edle ausgenommen, kenne ich nur zwei Menschenklassen im heutigen Europa: dumme und schlechte. Höchstens könnte man als Mittelklasse noch einschieben: die in sorgloser Unbefangenheit schlummernden.

Ich theile Ihnen einige Privat-Neuigkeiten mit. In Teschen hatte ungefähr 2 Wochen vor Weihnachten der Katechet in der neu errichteten 7. Klasse gegen Kossuth gesprochen. Einer der Schüler, ein Pole, stand auf und sagte: „Das gehört nicht zur Religion.“ Den folgenden Sonntag blieben einige Schüler der 7. Klasse während der Messe in ihrer Schule zurück, zertrümmerten Bänke und Ofen und rissen sogar die Breter des Fußbodens auf. Drei Tage konnte keine Schule gehalten werden, bis das Schulzimmer wieder hergestellt war. Und die Strafe? Statt alle Schuldigen auszuschließen, bestrafte (?!) man den Rädelsführer allein mit der ersten Sittenklasse! Was läßt sich von solcher Erziehung erwarten? Ein zweites, noch gräulicheres Jahr 1848!

Das Olmützer Skandal ist Ihnen bekannt. In Laibach sind schon im vorigen Jahre Skandale vorgefallen, die zu nennen man schaudern muß z. B. in der 5. (oder 6. ich weiß es nicht mehr genau) Schule blutlechzende Aufschriften, Galgen ꝛc., und vom Professor verheimlichet! In Znaim zählt die 7. Klasse 10 Schüler. Diese zehn Schüler verlangten in einer Petition an den Lehrkörper für sich das Recht, mit Stöcken in die Schule zu kommen, auf der Gasse Tabak zu rauchen, Wirthshäuser zu besuchen, den Titel „Herr“ und sonst Anderes, das ich wieder vergessen habe. Der Lehrkörper wies sie natürlich ab; ob sie aber zufrieden sein werden, die zehn! steht zu erwarten! Und was mag sonst noch Alles geschehen, wovon man nichts erfährt! Urtheilen Sie auch hiernach, ob meine Ansicht von unserer Zukunft zu schwarz ist! *) W.

Ausland.

Frankfurt, 3. Jänner. Einer der ersten höchst nöthigen Beschlüsse der Bundesgewalt wird die Aufhebung sämmtlicher demokratischer Klubbs in ganz Deutschland sein. Wie dringend diese Maßregel ist, beweiset nebst andern Anzeichen des spuken-

*) Darin liegt keine Gefahr. Ein paar Schillinge brächten die ohrenfeuchten Tumultuanten zur Ordnung. Die Gefahr liegt anderswo: man verwirrt die Köpfe der Alten mit nebulosen Ideen. Die Red.

Digitized by Google

den Revolutionsgeistes das freche Gebaren der Demokraten in Stuttgart und Dresden. Die „Reichsztg." läßt sich aus Frankfurt schreiben: „Für die Feiertage war hier ein kleiner demokratischer Kongreß angesagt, wurde aber verschoben, da die Demokratie jedes Aufsehen vermeiden, und sich ruhig verhalten will, um nicht den Autoritäten in die Hände zu arbeiten. Auch in der Sylvesternacht enthielten sich die hiesigen Demokraten eben so wie jene der benachbarten Städte — selbst in Hanau — in Folge gemeinsamen Uebereinkommens jeder Demonstration. Dieß ging so weit, daß hier selbst der „Taunus" nach 10 Uhr geschlossen wurde. Es war zwar ein Hinterthürchen offen, durch das die Eingeweihten Einlaß fanden.

In engeren Kreisen wurde wohl von den Anhängern der Demokratie dem Jahre 1849 manches Pereat, und dem Jahre 1850 mancher Hoffnungsgruß gebracht. — Diese fast unheimliche Ruhe dürfte um so mehr auf den Ausbruch eines Sturmes deuten, als die demokratischen Prinzipien nun auch bei den Mittelklassen, die ihnen im verflossenen Jahre ferne standen, Eingang gefunden und tiefe Wurzel geschlagen zu haben scheinen."

Berlin, 8. Jänner. Das Ministerium läßt durch den Verwaltungsrath bereits mehrere auf eine Abänderung der deutschen Verfassung bezügliche Vorlagen ausarbeiten, um sie dem Erfurter Parlament vorzulegen.

Mainz, 5. Jänner. In Folge der hier vorgefallenen Exzesse erschien heute eine Bekanntmachung des Festungsgouvernements, wornach alle Tumultuanten von den Militärpatrouillen verhaftet und nach der Citadelle gebracht werden. Wie weit die Frechheit der ehemaligen Freischärler geht, mag man daraus entnehmen, daß dieselben in einer der jüngsten Nächte förmlich auf dem Markte aufmarschirten, wobei sie, von ihrem Führer verlesen, mit einem lauten „Hier" antworteten, und nachdem sie ihrem Hauptmann ein „Hoch" gebracht, lärmend auseinander gingen. — Der Bürgermeister ersucht die hiesigen Bewohner in einer Bekanntmachung auf das dringendste, in ihrem eigenen größern Interesse Alles zu vermeiden, was zu neuen bedauerlichen Konflikten Anlaß geben könnte; indem er auf die beklagenswerthen Folgen aufmerksam macht, welche durch Mißachtung dieser Warnung nicht nur den Einzelnen treffen, sondern insbesondere auch für die Stadt, die von den früheren betrübenden Ereignissen kaum wieder sich zu erholen beginnt, herbeigeführt werden könnten. — Angesichts dieser unordentlichen Auftritte ist es sehr erfreulich zu vernehmen, daß dieser Tage von Seite der Bundescentralgewalt ein Gesetz erscheinen wird, durch welches alle demokratischen Klubbs in Deutschland aufgehoben werden.

Tagesfragen.

Deutsche Frage. Die provisorische Centralgewalt für Deutschland ist durch die Vereinbarung von Oesterreich und Preußen gebildet. Aber die definitive Gestaltung der Verfassung des gesammten deutschen Vaterlandes bleibt darum nicht minder eine Lebensfrage. Sie ist vielleicht die schwierigste, welche Deutschland seit dem Beginne seiner Geschichte zu lösen hatte, und Niemand wird sich darüber täuschen, daß der heutige Zustand, dem Worte wie der That nach, ein höchst provisorischer ist.

Fassen wir die Wünsche, die Interessen und die Bedürfnisse der unermeßlichen Mehrheit aller urtheilsfähigen Zeitgenossen in allen deutschen Landen in ihrem kürzesten Ausdrucke zusammen, und ziehen wir sogar von vornherein alle Ansprüche des individuellen oder Parteigeistes, oder der sonderthümlichen Vergrößerungssucht davon ab, so dürfte sich (das unverständige und maßlose Geschwätz vorab bei Seite gesetzt) Folgendes als die Durchschnittssumme der vernünftigen und billigen Ansprüche ergeben, welche an die künftige deutsche Verfassung gemacht werden. Sie soll Deutschland Ordnung und Sicherheit im Innern, und Frieden und Achtung nach Außen hin sichern. Sie soll die Ein-

Digitized by Google

heit des Ganzen mit der möglichst zu bewahrenden Selbstständigkeit seiner historisch gesonderten Bestandtheile verbinden. Sie soll die Kraft des gesammten Reiches dem Auslande gegenüber vereinigen, aber den einzelnen Gliedern ihre freie Bewegung sichern. Sie soll keinen der beiden mächtigsten Stämme unsers Volkes ausschließen, weil es ohne Oesterreich oder Preußen kein mächtiges Reich, und bald vielleicht kein Deutschland mehr gäbe. Sie soll aber auch Deutschland sicher stellen gegen die Nothwendigkeit: österreichisch oder preußisch, oder beides werden zu müssen. Sie soll Deutschland nicht in eine österreichische oder preußische Hälfte auseinanderspalten, zugleich aber auch keine dieser Großmächte der That, oder dem Scheine nach, der andern unterwerfen. Sie soll Oesterreich weder ausscheiden, noch es auseinanderreißen, noch das deutsche Reich willenlos dem mächtigsten seiner Glieder zur Verfügung stellen wollen. Und umgekehrt: sie soll dem deutschen Vaterlande Preußens Schwert und Intelligenz erhalten, aber doch wieder ein preußisches Kaiserthum abwehren. Den deutschen Völkern endlich soll ihre freie Mitwirkung bei der Regierung des gesammten Deutschlands gewahrt, und dennoch die fürstliche Macht nicht unter die Willkür einer Parlamentsmajorität gebeugt werden. Wahrlich, eine Reihe von Anforderungen, deren jede einzelne schon über menschliche Kräfte hinausgeht! Und dennoch muß das Problem gelöst werden, oder Deutschland läuft Gefahr, für alle Zeiten von der Karte und aus der Geschichte zu verschwinden.

Die Welt hat im Laufe eines Jahres Gelegenheit gehabt, eine lange Reihe von Vorschlägen kennen zu lernen, deren Verwirklichung immer an der einen oder andern der hier angedeuteten Klippen scheiterte. Wird eine von Menschenhänden geschlagene Brücke aus diesem Labyrinthe herausführen? Wird überhaupt eine Berathung irgend einer Art das Wirrsal aufhalten? oder wird dieser Knoten nur mit dem Schwerte zerhauen werden können?

Unter diesen Umständen ist in neuester Zeit ein Gedanke aufgetaucht *), welcher in Beziehung auf die künftige Verfassung Deutschlands, vielleicht selbst heute noch, gleichzeitig praktisch möglich, und noch nicht in hinreichende Ueberlegung genommen ist.

Preußen und Oesterreich sollen beide, als gleich freie, gleich berechtigte, gleich unabhängige Genossen, mit allen ihren Staaten und ihrer ganzen Macht, in einen völkerrechtlichen Verein treten, dem alle übrigen, zu einem engern Bunde vereinigten deutschen Staaten sich als drittes, gleich berechtigtes Glied beigesellen würden.

Zweck dieses Vereines wäre im Wesentlichen das, was der Zweck jedes Reiches ist: rechtliche Freiheit, Landfriede, Sicherheit nach außen und innen, vornehmlich gemeinschaftliche einheitliche Vertheidigung gegen jeden äußern Feind, endlich gemeinnützige Anstalten zur Erhöhung des Wohlseins Aller, und zur Erleichterung ihres gegenseitigen Verkehrs.

An die Spitze dieses Großreiches sollte dann eine, aus Bevollmächtigten aller drei Körper bestehende, leitende, etwa von Oesterreich präsidirte Gewalt treten, welche unter sich durch Stimmenmehrheit (zwei gegen einen!) entscheidend, die Einzelnen beschränkte, so weit es der Zweck dieses Bündnisses verlangen würde, in allen übrigen Stücken aber jedem Bundesgliede seine Selbstständigkeit und Autonomie verbürgte.

Neben dieser dirigirenden Gewalt stünde eine, aus der Mitte der einzelnen deutschen Ständeversammlungen gewählte Kammer. Während jener leitenden Regierungsgewalt die Vollziehung der *bestehenden* Gesetze und Einrichtungen obläge, könnten *neue Gesetze* nur durch den vereinigten Willen des Direktoriums und der Kammer zu Stande kommen.

*) Er ist entwickelt in der merkwürdigen Broschüre: Oesterreich, Preußen und Westdeutschland. (Leipzig 1849, bei Otto Spanner.)

Digitized by Google

Nothwendige Ergänzung dieses Bündnisses wäre es, daß Oesterreich mit allen seinen Staaten dem schon bestehenden deutschen Zollverein beiträte, wogegen, wie neuerdings aus guter Quelle verlautet, auf Seiten des österreichischen Kabinets kein Hinderniß mehr obwalten würde.

Betrachten wir einen Augenblick die, sich aus diesem Vorschlage zunächst ergebenden Konsequenzen.

Preußen und Oesterreich wären dadurch beide mit ihrer ganzen Macht dem deutschen Vaterlande erhalten. Beide hätten durch dessen Annahme die beste Gelegenheit, den Verdacht einer beabsichtigten, eigennützigen Vergrößerung und herrschsüchtigen Benachtheiligung minder mächtiger Nachbarn für immer durch die That von sich abzuwenden, einen Verdacht, den das ohnehin schon hinreichend mächtige Oesterreich, dessen Politik nie die Hinterhalte liebte, ohnedieß bei keinem Vernünftigen aufkommen ließ. Beide bewahren aber auch durch dieses Mittel die Würde und Unabhängigkeit, die ihnen als europäischen Großmächten gebührt. Jeder Keim der Zwietracht, den die jüngst verflossene unglückliche Zeit, während sie vorgeblich nach deutscher Einheit strebte, unter sie geworfen, ist, wenn dieser Vorschlag in's Leben tritt, gründlich zerstört. Den in ihrer Selbstständigkeit erhaltenen, minder mächtigen deutschen Ländern bliebe es freigestellt, unabhängig von jedem vorwiegenden Einflusse der beiden übermächtigen Großstaaten, das Band der Einheit und der gemeinnützigen Einrichtungen unter sich noch enger zu schlingen. Der Verderben drohende Zwiespalt zwischen einem großen und einem kleinen Deutschland wäre gehoben. Deutschland, welches nach außen hin eine große völkerrechtliche Einheit bildete, stünde dann mächtig und gewaltig, wie je in den besten Zeiten seiner Geschichte. Unserm gesammten Volke aber wäre das Gefühl: einem großen Ganzen anzugehören, gesichert, und dennoch keiner der einzelnen Theile genöthigt, seinem eigenthümlichen Entwicklungsgange absagend mit der Geschichte zu brechen.

Wird trotz aller dieser Gründe dieses Wort Fleisch werden, dieser Gedanke, der, wie leicht ersichtlich, der weitern Ausbildung und Entwicklung im hohen Grade fähig ist, die Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts unter einem Banner vereinigen? Glücklich, wer nach den bisherigen Erfahrungen in Betreff der politischen Bildung der heutigen Deutschen und der verhängnißvollen Politik des preußischen Kabinets, daran noch glauben kann. Es ist gar zu leicht, — im Jahrhundert der Kritik! — Einwendungen gegen jeden möglichen und denkbaren Vorschlag aufzubringen; ungleich schwerer aber — Angesichts der zum Schluße drängenden Gewalt der Dinge! — einen bessern und doch praktischen Plan in Antrag zu bringen. Der hier entwickelte fordert zu seiner Verwirklichung nichts als guten Willen. Gerade deßhalb aber wird, wenn er spurlos verhallt oder keinen Anklang findet, sein Mißglücken dereinst eine schwere Anklage gegen das nachmärzliche Deutschland bilden. Uns, die wir in die Geheimnisse der Kabinete nicht eingeweiht sind, scheint darin etwas Providenzielles zu liegen, daß dieser Gedanke noch um die eilfte Stunde zur Sprache kömmt. (Hist. pol. Bl.)

Miscelle.

(Nehmt Euch ein Exempel d'ran!) Wenn es eine unläugbare und historische Thatsache ist, daß die Revolutionen, wie Saturnus, ihre eigenen Kinder verzehren, so hat unsere aufrührerische Bewegung vom vorigen Jahre bewiesen, daß auch ihre Urheber, ihre Erzeuger, zum großen Theile dem zermalmenden Zahne dieses blutigen Ungeheuers zu verfallen pflegen. Wer die Schleußen der geschwellten Fluth öffnet, wer die Fackel des Brandes unter die zündbaren Stoffe wirft, hat nicht mehr die Macht, das entfesselte, wüthende Element zu dämpfen, und die Wogen

Digitized by Google

raffen ihn mit sich fort, und die Flamme schlägt über seinem eigenen Haupte zusammen.

Wo sind unsere sogenannten Vorkämpfer der Revolution, oder der neuen Freiheit, wie sie zu sagen pflegten? Wir reden nicht von Jenen, welche der blutige Arm der Gerechtigkeit ereilt hat, oder die der enge Kerkerraum umschließt — unser warnender und zugleich strafender Rückblick gilt Denjenigen, welche die Karten mischten, ohne sie ausgegeben zu haben, oder welche in dem entscheidenden Momente auf kluge Weise zu passen wußten, und nun doch das Spiel mit den Spielern zugleich verloren haben.

Merkwürdiges Walten der Nemesis! Der Bauer, überhaupt Landbewohner, welcher sich am wenigsten bei dem revolutionären Treiben betheiligt hatte, genießt bis nun ihre einzige wohlthätige Frucht: die Entlastung von Roboten und Zehenten, und andern feudalen Lasten, während die große Zahl der Stände, namentlich jener von Nieder-Oesterreich und Böhmen, ihre offenkundigen Bestrebungen, die frühere Regierungsform umzustürzen, nun mit den bittersten Nachtheilen büßen, ja Manche in Folge nagender Gewissensbisse und fern von dem Schauplatze ihrer unseligen Wirksamkeit schon dem Tode verfallen sind. Es war nicht der reine Trieb, dem Monarchen zu nützen, das Wohl des Vaterlandes zu erhöhen, welcher sie leitete, sondern Eigennutz, Ehrgeiz unter der Maske philanthropischer Bestrebungen, welchen sie verfallen; sie wollten ihre eigene Macht erhöhen durch die Macht, welche sie dem Throne entrissen, nicht aber die segenspendenden Vortheile austheilen unter dem Volke; sie wollten mittelalterliche „Herren" werden, ungeachtet der demokratischen Maske, die sie angenommen, ungeachtet des „volksthümlichen" Bündnisses, das sie zur Erreichung ihrer egoistischen Zwecke eingegangen, und welches sie nun überwältigend verschlungen hat. Wir sprechen hier natürlich nicht von der Gesammtheit der Stände, aber von einer sehr großen Zahl jener Schuldigen unter ihnen, welche auch hier in Wien mit der Aula gemeinsame Sache gemacht, und die demokratischen Elemente im Bürgerstande geweckt haben.

Ja, der Bürgerstand ist bethört, arg bethört worden, und genießt nun die bitteren Früchte seiner Leichtgläubigkeit und seines Leichtsinnes. Leider hat die frühere Regierung keinerlei politische Bildung dieser Klasse aufkommen lassen, und sie fielen um so leichter in die Netze der „Herren," der Gelehrten und Literaten, der Fremden und der Anstifter von Revolutionen aus Profession, wie sie alle Länder und Städte leider aufzuweisen haben. Was hat der Bürger durch seinen Anschluß an die aufrührerische Sache, die er zuerst und mächtig gefördert, gewonnen? Das Geld und Vertrauen ist aus Wien geschwunden, und in Folge dessen liegt der Erwerb darnieder, der sich nur langsam mit dem Aufhören der Ursachen davon wieder heben wird. Das Vertrauen aber, und das Geld sind schüchterne Wesen, die nur schwer wieder zu der Lagerstätte, wo sie aufgescheucht worden, zurückkehren.

Und wie steht es um die Wissenschaft, um die Literatur, um die Kunst und ihre technischen Hilfsinstitute, deren Jünger die Revolution so geschäftig verbreitet, sich so zahlreich um ihre blutigen Banner geschart haben? Ueberall zeigt sich ein trauriger Rückschlag der Wirkungen, und statt des gehofften Eldorados hat man Stillstand, Noth und Elend errungen. Das Interesse an Wissenschaften und an ihrer Entwicklung sind vollends von der Kriegsfurie und der Schlange Politik verschlungen; die politische Literatur, so zahlreich sie auftaucht, und so breit sie sich macht, ist eine Betrügerin oder Bettlerin geworden, um ein kümmerliches Dasein zu fristen; die Kunst findet kein Asyl schöner, freundlicher, gemüthlicher Herzen mehr; die Buchhandlungen, die so sehr nach der Aufhebung der Censur geschmachtet und

Digitized by Google

für sie thätig gearbeitet haben, stehen zum großen Theile auf dem Punkte zu Grunde zu gehen; die Buchdruckereien stehen mehr oder weniger still, oder machen nur „schlechte Geschäfte" — kurz, unsere Zustände sind in allen diesen Punkten gerade das Gegentheil von dem Glücke geworden, das sich ihre Urheber geträumt haben oder den Bethörten betrügerischer, schändlicher Weise vorspiegelten.

Nehmt Euch ein Exempel d'ran! Das Gute kann nur auf dem gerechten Wege erreicht werden. Jeder Ueber- und Umsturz ist ein großes, schwer wieder gut zu machendes Uebel. Wissenschaft und Kunst gedeihen nur im Frieden. Das bürgerliche Glück kann nur durch gesetzliche allmählige Verbesserungen und Umgestaltungen erzweckt werden. (Rückblick in die Montagszeitung.)

Wiener Tagesbericht.

— Der „Oesterr. Korrespondent" bringt folgende Klagen über die Hindernisse, welche der Zeitungsverkehr auf den ungarischen Posten findet: „Aus verschiedenen Gegenden Ungarns kommen uns Briefe zu, welche über das Benehmen der dortigen Postbeamten Klagen führen. Wir sind nicht in der Lage, auf die einzelnen Punkte uns einzulassen; merkwürdig bleibt es aber immerhin, daß die Briefe durchgehends etwas Gemeinsames haben, und dieses scheint uns, zur Charakteristik der ungarischen Zustände, jedenfalls wichtig genug, um hier kurz erwähnt zu werden. So heißt es in einem Briefe aus der Zips: „Ueber die falschen Auskünfte unserer Postämter ließe sich sehr viel reden; für jetzt mag es Ihnen genügen, zu wissen, daß in Ungarn selbst die Postgeschäfte im Geiste der sogenannten liberalen Politik behandelt und erledigt werden. Die dabei angestellten kleinen Herren — mitunter banquerottirte Krämerchen — haben sich zu unumschränkten Gewaltträgern ausgebildet über Alles, was in's Postbureau kommt, über Zeitungen, Briefe, sogar über Pränumerationsgelder! Was Wunder also, wenn sich ein so verwöhnter Postbüreaukrat auch noch erlaubt, x statt a zu sagen, und die vor seinem nichts weniger als gewissenhaften Forum allerdings sehr geringfügige Auskunft zu geben: „Dieses und jenes (konservative) Blatt erscheint nicht mehr!" Nun kommt aber das Allerschönste. Der Posterpeditor gibt uns hierauf die Erlaubniß, aus jenen Zeitungen, die ihm gefallen, eine oder die andere zu wählen, indem er zu der erwähnten falschen Auskunft hinzufügt, daß man auf die ... oder den ... u. s. w. pränumeriren könne. Nun, wie gefällt Ihnen das? Sollte man nicht versucht werden, in einer solchen Amtsführung etwas mehr, als bloße Willkür zu erblicken?"

So der „Oesterr. Korresp." Der „Zuschauer" kann sehr begründete Klagen über italienische Posten anbringen. Seit einigen Tagen kommen ihm die abonnirten Exemplare aus Padua, Vicenza und Tirano (Provinz Sondrio) mit der kurzen Bemerkung zurück: „Non permesso," „hier nicht bewilligt." — Wahrscheinlich wird von eilig expedirenden Postbeamten der „Oesterreichische Zuschauer" mit dem „deutschen" verwechselt, oder erlauben sich die Beamten Willkürlichkeiten — genug, wir bekommen aus oben genannten Städten unsere Exemplare retour. Jedenfalls Hindernisse für das Zeitungswesen, deren schleunige Abstellung ein Akt der Gerechtigkeit wäre! Wir haben uns vor der Hand an die betreffenden Postämter der Lombardie gewendet, und werden, wenn dieser Schritt vergeblich, an das hohe Ministerium des Innern den Rekurs ergreifen müssen. Aber wie viel Zeit geht darüber verloren! E.

— Wie schrecklich das Lagunenfieber unter den kaiserlichen Truppen wüthete, beweist allein, daß vor Venedig über 13,000 Mann an dieser Krankheit verstorben sind. Eine förmliche Vergiftung und Zersetzung der Blutmasse, die alle Kräfte des Menschen, physische wie geistige, aufreibt, zeigt sich im Verlauf dieser Krankheit. Herzzerreißend war

Digitized by Google

der Anblick, als der Sohn des Herausgebers dieser Blätter, Lieutenant des 13. Inf. Regiments, nach dreimonatlichem Krankenlager im Spitale zu Padua, nach einer lebensgefährlichen Reise in Wien eintraf. Die Langsamkeit der Rekonvaleszenz, selbst bei einem jugendlichen Körper, ist wohl mit keiner anderen Krankheit zu vergleichen.

— K. K. Hofburg- und National-Theater. Am 10. d. M. sahen wir wieder einmal Shakespeare's Meisterwerk: „Hamlet." Zwei interessante nordische Gäste, Hr. Jos. Wagner, den wir schon von früher als einen vorzüglichen Mimen kannten und seine liebenswürdige Gattin, eine geborne Unzelmann, gaben „Hamlet" und „Ofelia". Bewunderten wir an Hrn. Wagner die geniale Auffassung und geistreiche Darstellung, wohlthuende Wärme und übersprudelndes Jugendfeuer — so lernten wir in seiner Gattin eine jedenfalls sehr verständige Künstlerin kennen. Wiewohl die „Ofelia" nicht zu den ihr zumeist zusagenden Partien gehören mag, wußte der interessante weibliche Gast mit seinem zwar schwachen, aber eigenthümlich wohlthuend klingenden Organ, sich Anerkennung und warme Ermunterung des gedrückt vollen Hauses zu erringen. Man sieht mit Interesse dem Verfolg dieses Gastspiels entgegen und vielseitig sprach man den Wunsch aus, dieß junge Künstlerpaar bleibend der Hofbühne gewonnen zu sehen — ein Wunsch, der bei dem Mangel eines talentvollen Nachwuchses und da die Zeit mehrere alt gewordene Heldenspieler dieser Bühne doch bald unerbittlich zwingen dürfte in, ihnen mehr anpassende Rollenfächer überzutreten, um so mehr Berücksichtigung verdiente! J—s.

Tagebuch des Naturfreundes.

Heiter und freundlich, wie nie in den Tagen schöner Jahreszeit, blicken vom tiefblauen Himmelsgewölbe in den jetzigen Nächten Miriaden Sternaugen auf uns nieder und erglänzen in den Krystallen des bereiften Gezweiges. Der wache Naturforscher versenket in die unendliche Höhe die staunenden Augen, mit dem Zauberohre bewaffnet; er beobachtet, während der Balltänzer im tollen Gefasel und läppischer Tändelei die schöne Nacht durchschwelgt, den Stand und Lauf jener leuchtenden Welten, mißt ihre luftgewobenen Bahnen, schätzt ihre Zahl, berechnet ihr Gehen und Kommen. Da erfaßt ihn der Geist jener Allmacht Dessen, welcher die stimmernde Saat hingestreut in den Ocean seiner Lüfte, der sie schwebend erhält mit seines Auges Magnetstrahl und seinem Alles belebenden Odem beweget. Zusammenschaudernd im Gefühl seiner Nichtigkeit und der Eitelkeit menschlichen Strebens, flüchtet er hin, betet an und wird hoch erhoben von dem ahnungsreichen Gefühle einer schöneren und ewigen Heimat!

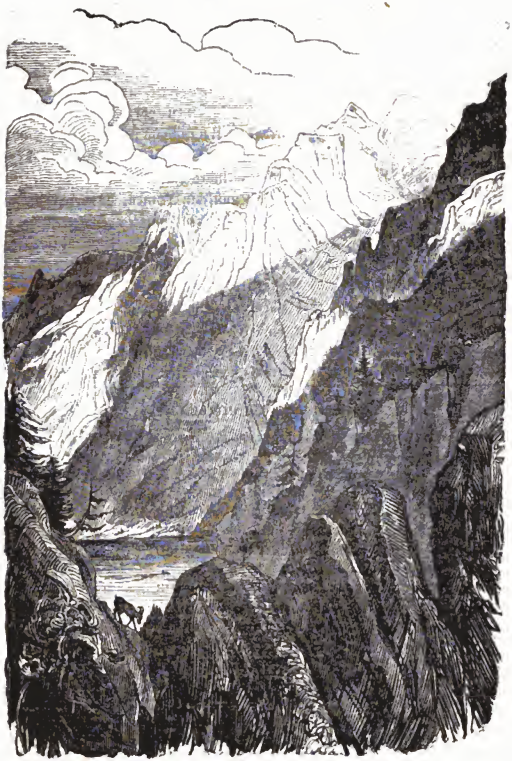
Schön ist die Welt auch in der Winterpracht,
Und groß ist Der, der sie so schön gemacht;
Wenn ihrem Reiz dein Auge sich nicht schließt,
Entdeckst in ihr der reinsten Freuden Quelle,
Die immer neu und Jedem Labung spendend fließt
Im Fittige der Nacht, im Prunk der Tageshelle! E.

Dreizehntes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151) vorigen Jahres, von Freunden des „Oesterreich. Zuschauers" und der Kunst eingesandt wurden:

	Uebertrag vom 12. Verzeichnisse	243 fl.	13 kr. C. M.
Von Hrn. Eduard André, in Szent Iványi		1 „	— „ „
„ dem hochw. Herrn Franz Haban, Kooperator in Hutisko		— „	15 „ „
„ Hrn. Schwabel, in Wien		2 „	— „ „
„ „ Franz X. Schrebank, Justizverwalter zu Dobersberg		1 „	— „ „
„ „ Horn, in Wien.		1 „	— „ „
		248 fl.	28 kr. C. M.

Digitized by Google



Der Königssee bei Berchtesgaden.

Inserat.

Verkauf eines schönen Gutes in Ungarn.

Bogáth: Weizenboden im Eisenburger Komitate, eine halbe Stunde vom emporio Steinamanger, angrenzend mit Zarkahász, Wettendorf 1½ Stunde von Sárvár, 2 Stunden von Kormend auf der Wiener-, so wie der Pesther- und künftigen Eisenbahnstraße. Arrondirter, höchst ergiebiger Besitz am Günesflusse, mit Wirthschaftsgebäuden; 10 Zimmer im 1. Stock, — Dampfbrennerei an einer eben im Baue stehenden dreigängigen Mühle. Der ums Landhaus gelegene Garten liefert auserlesenes Obst. — Die gehegte Hälfte des Hotters gute Hasenjagd — Hühner und Wachteln. Von der Chaussée her ziert eine verschiedenartige hochstämmig schattige Allee die Zufahrt, und die nächst dem Flusse gruppirte alte Anlage erscheint höchst gefällig und großartig.

Näheres ertheilt das Komptoir des „Zuschauers" (Dorotheergasse, Nr. 1108.)

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von E. Ueberreuter

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 12. Dienstag den 15. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, am 12. Jänner. Wir können ein anscheinend unbedeutendes Ereigniß, das spurlos an den sonst jeden Regierungsakt bekrittelnden Journalen vorüber ging, weil wir es für ein erfreuliches halten und in ihm einen tieferen Sinn zu erkennen glauben, nicht völlig unbeachtet lassen — wir reden von der Betheilung einiger Mitglieder der Polizeimannschaft mit Tapferkeits-Medaillen, welche sie für die Vertheidigung des Polizeidirektionsgebäudes am 13. März 1848 lohnen sollten.

Wir glauben aus diesem Akte das freudige Resultat ziehen zu können, daß das gegenwärtig mit der Leitung der Geschicke Oesterreichs betraute Ministerium zu jener ruhigen und furchtlosen Haltung gelangt sei, welche es ihm möglich machte, ohne Rücksicht auf den Streit der Parteien nach Maßgabe des Verdienstes zu lohnen und zu bestrafen. Wir glauben in der Belohnung der Vertheidiger jenes Hauses eine Bürgschaft mehr für die Unabhängigkeit des Ministeriums und für die Kräftigung der Gesetzlichkeit zu finden. Wagt aber erst eine Regierung, Verdienste, welche von einer mächtigen Partei in sehr zweifelhaftem Lichte angesehen werden, öffentlich anzuerkennen und mit Auszeichnung zu ehren, dann kann auch Jeder, auf die furchtlose Haltung des Ministeriums sich stützend, nach Möglichkeit zur Aufrechthaltung der Ordnung, Ruhe und Gesetzlichkeit mitwirken und darf nicht befürchten, bei nächster Gelegenheit von den Ausübern der Gewalt und des Gesetzes dem Andrang anarchischer Parteiungen zum Opfer gebracht zu werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die vormärzliche Polizei zu den verhaßtesten Einrichtungen im Staate zu zählen war; es unterliegt keinem Zweifel, daß die Nachklänge des durch die innere Fäulniß dieses Institutes bei unserem Mitbürgern erzeugten Mißtones, noch immer forthallen; es unterliegt aber eben so wenig irgend einem Zweifel, daß die Polizeimannschaft, welche das Gebäude im März gegen die entfesselte Wuth des Pöbels vertheidigte, ihre Pflicht und Schuldigkeit gethan und sich untadelig benommen habe. Wenn also das Ministerium trotz des andauernden Hasses, trotz der Unbeliebtheit jener Anstalt, nur vom Gerechtigkeitsgefühl geleitet, jene muthigen Vertheidiger zu belohnen und die Motive der Auszeichnung dem Publikum bekannt zu geben wagte, so hat es eine Entschiedenheit und einen Rechtssinn beurkundet, welche ihm beide das Lob aller Wohlmeinenden zu Wege bringen müssen.

Die Bestimmtheit in diesem Akte der Gerechtigkeit allein vermöchte, die dermaligen

Digitized by Google

Staatslenker zu ihrem besonderen Vortheile, von ihren vorangegangenen Ministerien zu unterscheiden. Nimmer hätten Doblhoff oder Pillersdorff treu geleisteten Diensten, welche das Publikum mit mißtrauischen Augen ansah, ihre Anerkennung öffentlich, ja nur ihre Zustimmung irgendwie zu Theil werden lassen. Diese Feigheit führte den Staat bis an den Rand des Abgrundes, und nur jene Furchtlosigkeit, wenn nicht in einem Regierungsakt allein vorhanden, sondern immer und überall sichtbar, kann ihn retten, wird ihn erhalten!

Als die Sturmpetition des 15. Mai's den Kaiser aus seiner Burg wegscheuchte, da war es die Schwäche des Ministers, welche den Thron selbst in Gefahr brachte; als die Ungarn zum Unabhängigkeitskampfe rüsteten, da war es die Feigheit der Minister, welche säeten, was im Oktober zu Wien und in der Folge durch ganz Ungarn blutig aufging. Hätte das Ministerium den ehrlich Meinenden einen sicheren Anhaltspunkt gewährt, hätte das Ministerium sich nicht selbst verlassen, hätte das Ministerium dem Publikum die Motive seiner Handlungsweise betreff Ungarns offen dargelegt, es wäre nicht verlassen worden und der Bürgerkrieg in Ungarn hätte sich niemals entzündet. — Weil aber in seltsamer Mißkennung diplomatische Schlauheit und Täuschung aller Parteien angewendet wurde, wo offenes Handeln allein am Platze war; weil Ränke der muthigen That vorgezogen wurden, darum mußte die Monarchie aus tausend Wunden bluten, darum mußte Galgen und Schwert ihre Opfer haben, darum mußte ein reiches Land voll der tüchtigsten Männer in unendliches Wirrsal gestürzt werden.

Weil diese Zeit vorüber scheint, und dem gegenwärtigen Ministerium nicht die Schuld der Vorfahren im Amt aufgelastet werden kann, weil aber die Vergangenheit Spiegel der Zukunft ist, haben wir das gespenstige Bild der, guten Theils von schwachen Ministern verursachten Gräuel noch einmal heraufbeschworen. Wer dem Kaiser zu den Märzkonzessionen gegen Ungarn gerathen hat, wer den König zur Unterzeichnung jener unheilvollen Zugeständnisse drängte, wer hinter dem Rücken des Reichstages den Streit mit Ungarn durch die Waffen, welche der Haß der Nationalitäten darbot, auszutragen hoffte: der trug Mitschuld an der Empörung selbst, der trug Mitschuld an all den namenlosen Gräueln, welche in weitem Umkreise die österreichische Monarchie heimsuchten.

Wer aber die Verbindung so großer folgenreichen Begebenheiten mit einem an und für sich so unwichtigen Akte, wie die Belohnung einiger Polizeiwachen ist, tadelt, dem antworten wir, daß sich im Kleinen, scheinbar Unbedeutenden das Große und mächtig Wirksame vorbilde. Der Minister Pillersdorff, welcher nicht gewagt hatte, das Centralkomité gleich nach seiner Entstehung zu verläugnen und zu vernichten, hatte auch nicht die Feinde Oesterreichs vor den Thoren der Kaiserburg zurück zu scheuchen den Muth. Das Ministerium Doblhoff, das die Urheber des Auguste und Septemberkrawalls unbestraft ließ, dem fehlte es auch an Muth, der Revolution irgendwo Einhalt zu thun.

Wie jene Muthlosigkeit sich bei Pillersdorff und seinem Nachfolger in Minderbedeutendem zeigte und bei Hochwichtigem bewährte, so läßt auch die unabhängige Gerechtigkeitsliebe der Minister bei Belohnung der Märzvertheidiger des Polizeihauses den hoffnungsreichen Schluß zu, daß die wandelbare Volksgunst nie vorherrschenden Einfluß auf die Maßregel der Minister ausüben werde. Wir können uns, auf solchen Vorgang gestützt, der schmeichelhaften Erwartung hingeben, daß künftighin kein mit Steckbriefen verfolgter, großer Verbrechen verdächtiger Mann nach Ablauf seines Urlaubes in seine frühere Stelle wieder eintreten werde; wir können uns der Hoffnung hingeben, daß die Regierung uneingeschüchtert sich ihre Stellung über den Parteien bewahren, durch die kräftige Vollziehung einmal gefaßter Beschlüsse die Achtung der Staatsbürger immer mehr gewinnen, und die gewonnene sich erhalten werde. Georg Em. Haas

Digitized by Google

Pesth. Der „Figyelmező" ist am 7. d. M. verboten worden. „Nachdem", heißt es in der betreffenden Kundmachung, „das allhier ausgegebene politische Tageblatt „Figyelmező" seit einiger Zeit es sich zur besonderen Aufgabe gestellt zu haben scheint, durch allerlei aufreizende, böswillige und die Maßregeln der Regierung verdächtigende Artikel eine stete Unruhe zu verbreiten, und hiedurch die wohlthätigen Früchte des wieder hergestellten Friedens zu gefährden; nachdem dasselbe auf solche Weise die durch das veröffentlichte Programm übernommenen Verpflichtungen gänzlich hintangesetzt, und nachdem endlich mehrfache dießfällige Warnungen völlig unbeachtet geblieben, so sieht man sich veranlaßt, das weitere Erscheinen dieses Blattes bei dessen offenbar bedenklicher Tendenz hiemit einzustellen."

Agram, 9. Jänner. Die radikale Presse, der „Slav. Jug." an der Spitze, hört nicht auf, Artikel voll österreichfeindlicher Gesinnungen in die Welt zu schleudern. So enthält das vorbenannte Blatt in seiner Nummer vom 5. d. einen leitenden Aufsatz, welcher Zeile für Zeile in einem Tone abgefaßt ist, wie man ihn nur aus dem Munde der erbittertsten Gegner Oesterreichs zu vernehmen gewohnt ist. In diesem Aufsatze wird der österreichische Gesammtstaat mit einem Patienten verglichen, dessen Aerzte wenig guten Willen hätten, da sie andere Heilmittel verschrieben und andere eingäben. Das alte Sprichwort: Lange Krankheit u. s. w. wird hier auf Oesterreich applizirt. Ferners wird die Gleichberechtigung der Nationalitäten als das einbrechende Fundament des Staatsbaues bezeichnet, denn statt der Gleichberechtigung entwickle sich allmälig die Alleinberechtigung der Deutschen. Das Staatsgebäude wird als so baufällig geschildert, daß es nur vermittelst des Kittes von Bajonetten zusammengehalten werden könne. Auch hier wird gewühlt durch die bösartigste Presse — und wohin die Verderbniß des Geistes im Volke endlich führen müsse, läßt sich leicht errathen.

Ausland.

Berlin. Wir haben es oft gesagt: mit der oktroyirten preußischen Verfassung sei nicht zu regieren. Der tapfere, muthige König dieses Landes gelangte endlich zu dem Schritte, der mancher vorstürzenden Regierung zum Fingerzeig dienen möge, wenn sie noch retten will. Glaube Keiner, ein kräftiger, kühner Schritt mißlinge, wenn er die Nothwendigkeit und die Vernunft zur Rechtfertigung hat! Wir sagen es voraus, der Sieg in Preußen winkt dem monarchischen Prinzip. Am 9. d. M. ist die wichtige Entscheidung erfolgt. In der damaligen Sitzung der ersten Kammer theilte der Ministerpräsident Graf von Brandenburg unter gespannter Erwartung der Kammer eine königl. Botschaft mit, welche im Ganzen die Annahme des Revisionswerkes der Verfassung ausspricht, zugleich aber hervorhebt, es sei dem Könige Gewissenspflicht, einzelne Abänderungen in der revidirten Verfassung zu verlangen. Diese Abänderungen scheiden den demokratischen Bodensatz derselben aus. Ausdrücklich hingedeutet wird auf die Nothwendigkeit einer definitiven Regelung der Frage über die Zusammensetzung der ersten Kammer, so wie auf die Nothwendigkeit einer schleunigen Regelung des Preß- und Vereinswesens mit Berücksichtigung der neuesten Erfahrungen. Der Botschaft beigelegt sind zwei Denkschriften, von denen die eine 15 Abänderungspunkte namhaft macht, die andere die Motivirung dieser Abänderungen enthält. — Auch in der zweiten Kammer, deren Sitzung erst um 12 Uhr begonnen, ward vom Ministerpräsidenten die Botschaft nebst Anlage mitgetheilt. Die liberale Partei ist im höchsten Grade überrascht; die Konservativen sind freudig bewegt.

Paris. An den kaiserl. Haytischen Abgesandten und Meubeleinkäufer, Herzog von Tron-Bonbon, der sich in Pariser Magazinen und Modehandlungen einer hohen Popularität erfreut, ist eine Note des Kaisers Faustin angelangt. Zwar sagen Viele, die in diplomatischen Angelegenheiten scharf

Digitized by Google

unterscheiden, das Aktenstück habe nicht die Bedeutung einer Note, sondern sei lediglich eine Depesche, nicht zur schriftlichen Uebergabe, nur zur mündlichen Kommunikation an Odilon-Barrot bestimmt; wie dem auch sei, das Schreiben, wenn es auch keinen Eindruck auf die Börse gemacht hat, ist insofern merkwürdig, als es von Faustin I. selbst dem Herzog de la Marmelade in die Feder diktirt ist. Das Schreiben lautet, aus dem hergebrachten Diplomatenfranzösisch getreu übersetzt, wie folgt:

„Mein lieber Herzog, mit tiefem Mißfallen vernehmen Wir, daß die Regierung des französischen Präsidenten Louis Napoleon sich angelegen sein läßt, in einem Pariser Schandblatte, genannt „Charivari," welches zu den Erzeugnissen der schlechten Presse gerechnet werden muß, die grundlosesten Angriffe gegen die Trachten und Institutionen Unseres Staates zu verbreiten, selbst Unsere unverletzliche Person mit dem Gift der Umsturzliteratur zu bespritzen und als einen Nachahmer Louis Napoleons darzustellen. Wir halten es unter Unserer Würde, Repressalien zu ergreifen; da theils die kaiserl. Hofdruckerei noch nicht vollständig eingerichtet, theils ihre Thätigkeit aus Rücksichten der Ruhe und Ordnung vorläufig aufgeschoben ist; eben so wenig wollen wir jetzt die delikate Frage aufwerfen, auf welcher Seite, wenn von einer Nachahmung die Rede sein soll, dieselbe sich befinden mag. Erinnern müssen Wir uns daran, von welchen zerstörenden Folgen für die Sache der Familie und Gesellschaft es ist, wenn eine von der Stimme der Nation unter dem Beistande der Vorsehung eingesetzte Autorität ungestraft geschmäht wird; gleichviel ob dies in Frankreich, Hayti oder Modena geschehe. Louis Napoleon thut nicht wohl daran, seiner vielleicht gegründeten Eifersucht die Zügel schießen zu lassen. Uns ist es gelungen, den Staat aus dem Chaos der Republik auf den gesicherten Boden eines legitimen kais. Prineips zu retten, die Uebelgesinnten, nach dem Beispiel Peters des Großen, eigenhändig zu züchtigen und, ohne Unterschied der Person und Farbe, hinzurichten. Wir sind damit in die Reihe der geordneten Staaten beider Hemisphären getreten und sind vor der Nothwendigkeit bewahrt, auf die halblauten Proteste und freundschaftlichen Warnungen der europäischen Großmächte geschraubte Antworten zu ersinnen. Wir betrachten die Könige im Osten als unseres Gleichen. Wenn das „Charivari" sich freche Ausfälle gegen die Wahrheiten der Haytischen Charte zu machen erfrecht, so werden Sie darauf Zweierlei bemerken. Hayti hat seit dem vorigen Jahrhundert wenigstens eben so viele Charten besessen, wie Frankreich; es fehlt ihm daher nicht an jener Virtuosität in ihrer Anwendung, welche durch mannigfache Erfahrungen erworben wird. Böswillige behaupten, die jetzige Verfassung stehe nur auf dem Papiere, allein sie bedenken nicht, daß die konstitutionelle Gleichberechtigung der vielen Racen Hayti's, der aristokratischen Weißen, der demokratischen Neger und der Mulatten, welche die Bourgeoisie repräsentiren, ihre Schwierigkeiten hat. Endlich besitzt die jetzige Charte den Vorzug, nicht von einer lärmenden Versammlung intriguanter Doktrinäre, sondern von Uns selbst verfaßt zu sein. Sie ist Unser Werk, und Wir berufen Uns auf das Recht des Autors, der seine Schriften revidiren, neu auflegen oder in's Feuer werfen, überhaupt damit machen kann, was er will, da kein Leser sie besser verstehen kann, als der Verfasser. Schließlich erhalten Sie den Auftrag, 2000 Handschuhe, Kravatten und Fracks für Unsere Person einzukaufen und diese Artikel vor Ihrer Abreise dem Präsidenten oder Hrn. Odilon-Barrot vorzuzählen, damit es nicht heiße, daß wir auf Hayti nackтgehende Barbaren sind.

Ihr wohlaffektionirter

Alexander Cäsar Napoleon Solunque Faustin I.

Digitized by Google

Tagesfragen.

Die Botschaft des Königs von Preußen an die beiden Kammern beschäftigt nicht nur die bei diesem Akte betheiligten Preußen, sie beschäftigt die Politiker von ganz Deutschland, und Oesterreich in kaum geringerem Grade.

Es ist nicht zu verkennen, daß wichtige Veränderungen in einem so mächtigen Nachbarreiche, wie Preußen ist, nicht ohne Rückschlag auf die Grenzstaaten bleiben können. Die anderen Staaten gleichen Instrumenten, welche bei dem gefliſſentlich erzeugten Schall des einen unwillkürlich mittönen. Als die Februarumwälzung der Monarchie in Frankreich ein Ende machte, da wurde durch fast ganz Europa ein Beben und Schwanken verspürt, obschon in demselben Zeitpunkte nur in Paris selbst der große, die Regierungsform umwandelnde Zauber vollbracht wurde.

In dem Maße, als die Veränderungen in anderen Staaten auf Diejenigen, zu dessen Angehörigen wir uns zählen, rückwirken und die Geschicke des letzteren selbst mit bestimmen helfen, in dem Maß fühlen wir uns zur Untersuchung der Qualität jener Aenderungen hingezogen.

Nicht leicht wird von einem Staate in Hinkunft auf Oesterreich mehr Einfluß geübt werden, als von Preußen; nicht leicht steht ein größerer Staat in innigerem Zusammenhang, in schnellerem Rapport als dieses, das deutsche Element an Zahl und Volksmenge zuförderst vertretende Preußen. Die Veränderungen, welche dieser Staat erleidet, das Wohl oder Weh, das ihn trifft, die Mehrung oder Minderung seiner Kräfte sind für Oesterreich von höchster, in das innerste Staatsleben eingreifender, zu Lebensfragen sich gestaltender Wichtigkeit.

Die Journalistik als Vertreterin der öffentlichen Meinung scheint die Wahrheit des Gesagten tief zu fühlen, denn die bloße Absicht, die Verfassung abzuändern, der bloße Vorschlag zu solchen Abänderungen von Seite des Königs, hat eine nicht unbedeutende Aufregung hervorgerufen, welche sich in den zahlreichen Nuancen diesen Gegenstand besprechender Artikel offenbart.

Die Tagespresse war an preußenfeindliche Artikel zu lange gewöhnt worden, als daß sie dieser ihr lieb gewordenen, mit Zärtlichkeit gepflegten Feindseligkeit so plötzlich entsagen sollte. Diese Gesinnung gegen die mit Pikelhauben bedeckten Nachbarn war zum Gemeingut aller Parteien in der Presse geworden, und die „Ostdeutsche Post" fand in dem „Lloyd" und der „Presse" wetteifernde Freunde.

Wenn sich die Allgemeinheit dieser Meinung auf die deutsche Politik Preußens ausschließend beschränkt hätte, oder wenn man über die Auffassung der Verhältnisse zu dem deutschen Auslande und den anderen nicht deutschen Staaten den Stab gebrochen hätte, wir begriffen diese Stellung von dem Gesichtspunkte des exclusiven Austriacismus ganz wohl; daß man aber die Bemühungen einer, Oesterreich keineswegs abgeneigten Partei im Innern jenes Staates zur Herstellung des strenge christlichen Rechtsstaates, zur Kräftigung der Gesetzlichkeit und der ausübenden Gewalt, so verächtlich behandelte und verwarf, bevor man noch sich auf nähere Prüfung ihrer Grundsätze einließ, daß sich in diese vornehme Beurtheilung ganz eigenthümlicher Verhältnisse ministerielle und oppositionelle Organe ehrlich und brüderlich theilten, darüber haben wir unsere Verwunderung nie ganz verbergen können.

Auch der Inhalt der letzten königlichen Botschaft findet im Allgemeinen keine Vertheidigung und fast allenthalben Angriffe von Seite beider Parteien.

Es geht der österreichischen Journalistik wie Demjenigen, der den Splitter in des Nächsten Auge sieht und nicht den Balken im eigenen. Indem die Mißgriffe und Fehler

Digitized by Google

der Partei Arnim-Gerlach von unserer Tagespresse fleißig aufgedeckt und verlacht werden, vergißt dieselbe Presse, daß wir auch nicht die geringsten Elemente einer solchen Partei besitzen. Irrt jene königlich gesinnte Partei, so kann dieß in Oesterreich freilich nicht geschehen, weil es an den Männern fehlt, die irren können. Bei uns gibt es nur eine radikale — Fortschrittspartei um jeden Preis, und eine ministerielle, welcher jedes Wort aus dem Munde der Minister ein untrügliches Orakel dünkt, an dessen Wahrheit zu zweifeln eben so unverständig, als entheiligend wäre. Eine Partei, welche unabhängig vom Ministerium ihren eigenen Weg wandelte und den Bestrebungen der Radikalen das Gegengewicht hielte, gibt es in Oesterreich bekanntlich gar nicht.

Dieser von unseren Journalen um die Wette herabgesetzten Partei ist es durch unausgesetzte Bemühung gelungen, den König zu solchen Forderungen an die Kammern zu vermögen, deren Erfüllung eine *starke*, einträchtige Regierung allein und einzig möglich macht.

Preußens größter und in ganz Deutschland überwiegender Vortheil wird die Stärke seiner Regierung und das Niederhalten aller Umwälzungs-Elemente im Innern sein. Die Macht der Exekutivgewalt, die Stärke eines durch keinen Verfassungseid mit sich selbst in Widerspruch gebrachten Heeres, die Thätigkeit jener so verächtlich behandelten Partei, die königlicher als der König selbst ist, werden Preußen das Uebergewicht und die Hegemonie in Deutschland sichern. Die Gestörtheit im Innern, die Schwäche der Regierung, die *Unverläßlichkeit der ersten Kammer*, in welchen der Nationalitäten-Streit in eine neue Phase treten wird, die Vereidung der Truppen auf die Konstitution, der Mangel jeder selbstständigen legalen Partei werden Oesterreich hindern, jenen Platz in Deutschland einzunehmen, der ihm so vorzüglich gebührte. Umsonst wird die schlaueste Diplomatie die Fortschritte Preußens in Deutschland zu hindern suchen; umsonst wird man, undeutsch, selbst die Fremden gegen Deutschland waffnen — Oesterreich wird dennoch verkürzt werden und die Unkosten seines Preußenhasses zahlen müssen — *wenn nicht* die Verfassung vom 4. März derartige Veränderungen erleidet, wie sie in diesem Augenblicke in der königlichen Botschaft von unserer Journalistik mißbilligt wurde. Die erste Kammer, ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung nach, kann der Regierung schon in der nächsten Zukunft gefährlicher werden als die Volkskammer, weil nicht Anhänglichkeit an die Krone, nicht die eigenthümliche Stabilität, welche großer Grundbesitz mit sich bringt, entscheiden werden, sondern einzig und allein die Nationalität; die erste Kammer nach der Kombination der Verfassungsurkunde wird immer *föderalistisch*, die Regierung immer centralistisch sein; der offene Bruch zwischen Beiden ist unvermeidlich. Ein solches Verhältniß hat die Regierung in Oesterreich von derjenigen Versammlung zu erwarten, welche das Stabilitätssystem vertreten soll — wie wird es mit der, ihrer Natur nach, oppositionellen zweiten Kammer aussehen? was aus dem Widerstand Beider folgen?

Oder meint die Regierung, der italienische Adel, die amnestirten Landesverräther, welche in der ersten Kammer sitzen werden, würden mit Hand und Mund für das Centralisirungssystem der Minister einstehen? Glaubt die Regierung, sie werde, ohne ungeheuere, dem Staate selbst gefährliche Opfer, mit den Slaven bestehen können? Hat die Regierung nicht aus der Reichstagsgeschichte des Jahres 1848 hinlänglich erlernen und ersehen können, was noth thut?

Diese erste Kammer, wie sie die Verfassungsurkunde in Aussicht stellt, wird ihren Zweck: die Kräftigung der Regierung, so wenig erfüllen, daß sie vielmehr ein durch die Unverletzbarkeit der Deputirten gesichertes Institut, worin man an die Auflösung der Monarchie arbeitet, sein wird.

Und dennoch wird die Errichtung einer Pairskammer für Preußen vornehm getadelt!!

Digitized by Google

Wir können die Art der Zusammensetzung der von dem König geforderten Pairskammer nicht billigen; aber sie ist immerhin eine vergleichungsweise viel zweckmäßigere Einrichtung, als unsere nothwendig ministerfeindliche erste Kammer. G. Em. Haas.

Wiener Tagesbericht.

— Maximilian Korn und sein Scheiden von der Wiener Hofbühne. — Der 11. Jänner sollte uns diesen ausgezeichneten Mimen, nach so langjährigem, unübertrefflichem Wirken, nach einer fast vollen Säkulumshälfte ununterbrochener Dienstleistung, zum letzten Male auf den ihm lieb und werth gewordenen Bretern dieser Hofbühne als Guilio Romano in Oehlenschläger's unsterblichem „Correggio" vorführen. Vom Anbeginne seines Künstlers-Erdenwallens im Jahre 1802 wirkte dieser, in kurzer Zeit zum Schoßkind unseres kunstsinnigen Publikums gewordene Liebling Thalia's und Melpomene's, durch Geist und klassische Bildung im vollsten Sinne des Wortes ausgezeichnet, von der Natur mit der einnehmendsten Gestalt und einem, der sanftesten Modulationen fähigen Sprachorgane begabt, volle 48 Jahre auf derselben Hofbühne, vor demselben Zuschauerkreise, der zwar mit ihm alt und grau geworden war, aber, wie er, die Erinnerung an eine freudenreiche, sturmbewegte Jugend als theures Vermächtniß entschwundener, schönerer Zeiten bewahrt hatte. War es daher zu wundern, wenn an jenem Abende, an dem ein so großer und berühmter Mime zum letzten Male von der Bühne, die ihn als Anfänger in ihre Obhut genommen, zu seinen Mitbürgern Worte des Dankes und Abschiedes richten durfte, schon lange vor sechs Uhr die Gallerien und der zweite Parterreraum des Hoftheaters gedrückt voll und wohl noch mehr als in acht Tagen alle Sperrsitze und Logenräume vergeben waren?

Mit athemloser Spannung harrte man dem Auftreten des verehrten Meisters entgegen, und da erschien Er, der siebenundsechzigjährige Greis, mit dem hellen, klaren Auge, in dem noch immer ungetrübte, frische Jugendglut und edler Feuereifer für die göttliche Kunst blitzt. Als er auftrat mit dem ihm eigenen, unnachahmlichen Anstand des Edelmannes — da brach das gedrückt volle Haus in einen endlosen Beifallssturm aus, der den überraschten, scheidenden Künstler bis zu Thränen rührte.

Was erst erzählen, wie jede auf seine Meisterschaft bezügliche Stelle, an denen Oehlenschläger's Tragödie eben nicht arm, mit Beifallssalven und Jubelruf aufgegriffen wurde. Und als der so wehmüthig bewegte Meister, dessen in letzterer Zeit umschleiertes Organ an dem Abend des Scheidens so rein und sanft und so wohl klang, wie in den glücklichsten Tagen seines Flors, ausgespielt hatte und sich anschickte, zum letzten Male von den ihm theuer gewordenen Bretern abzutreten, — da rief ihn sein würdiger Kunstkollege, Meister Anschütz, noch einmal zurück und, Thränen in den Augen, richtete er warm gefühlte Worte des Abschiedes an den scheidenden Freund, und tief gerührt, sanken sich Beide weinend, von der Feierlichkeit des Augenblicks ergriffen, in die Bruderarme. Oftmals mußte sich Max Korn bei offener Scene zeigen und als er dann, nachdem die Kourtine zum dritten Male gefallen, unter jubelndem Beifallsruf vortrat, die chevalereske Brust mit der goldenen Civil-Ehrenmedaille am Bande geschmückt, und, von dem Jubel der schluchzenden Menge, wie vom eignen überströmenden Gefühle oftmals übermannt, Worte tiefgefühlten Dankes an die Versammlung richtete, als er endlich der Gnade seines „allgeliebten Monarchen, den Gott lange erhalten und glücklich herrschen lassen möge," erwähnte, die ihm großmüthigst den Rest seiner Tage sorgenfrei sicherte, — — da erhob sich das ganze Haus wie Ein Mann, dem kunstliebenden Herrscher und seinen verehrten Eltern die angestammte Liebe zu seinem Regentenhause, wie sie den echten Oesterreicher vor allen Nationen der Erde auszeichnet, zujauchzen. Aus allen

Digitized by Google

Räumen wehte man dem geliebten Fürsten mit Tüchern zu und lautes Schluchzen, das der feierlichen Scene galt, erfüllte das Haus. Und als Er wieder und wieder erscheinen, mußte, der thränende greise Meister — — wer wollte den Jubel, das Jauchzen beschreiben, mit dem Er so vielmal empfangen und entlassen wurde! Unvergeßlich wird Jedem, der da Zeuge gewesen, dieser Festabend bleiben; war er doch wieder ein neuer Beweis, wie in den gebildeteren Kreisen, welche die Räume dieser hochgestellten Bühne besuchen, die Gesinnung eine immer bessere werde und wie mit der Liebe zur Kunst auch die Achtung für das Gesetz und Ordnung allmälig wiederkehre!

Dem scheidenden Künstler gönnen wir die wohlverdiente Ruh und Rast nach acht und vierzig ununterbrochenen Dienst-Jahren, die wohl reich, ja überreich an Freuden für ihn gewesen waren, aber ihm doch auch so manchen bittern Leidensbecher, den ihm niedrige Intrigue und abscheuliche Kabale bereitet, zu leeren geboten hatten, wenn auch gerade sein letzter Auftritt, und die überraschende Jugendfrische, das edle Feuer, mit dem er an jenem Abschiedsabende spielte, uns ahnen ließ, wie oftmals wir noch das Scheiden dieses als Mensch wie als Künstler gleich verehrungswürdigen Greises von dieser Bühne werden zu bedauern haben. Julius.

— Ein getreues Bild magyarischen Nationalstolzes und der jüngsten Revolutionsepoche liefert uns der tüchtige Schriftsteller Joh. Janotyckh von Adlerstein in zwei Bänden feuriger Skizzen der sozialen und politischen Zustände in Ungarn, welche unter dem Titel: „Federzeichnungen" eben die Presse verließen. Die rühmliche patriotische Gesinnung des Verfassers, die derselbe bei so mancher Gelegenheit mit Wort und That bewiesen, erheben das vorliegende Werk zu einer der interessantesten Erscheinungen vaterländischer Literatur. Halb ärgerlich liest man die „Briefe von der Puszta," die mit zwar grellen, aber doch nicht übertriebenen Farben magyarischen Adelsstolz und Dünkel schildern — ärgerlich darüber, daß es noch solche Menschen, wie die geschilderten, im neunzehnten Jahrhundert geben könne, und wir theilen beinahe den Ausspruch des Verfassers, der, eingedenk der gräßlichsten Jammerszenen und so vielen vergossenen Bürgerblutes, Oesterreichs Völkern die Reife zur „Freiheit," der einzigen, göttlichen, auf ewige Zeiten abspricht. Mit wahrem Interesse lasen wir auch die andern Skizzen in den beiden, schön ausgestatteten Bändchen, und so viele neue, bisher unbekannte Daten über den Verlauf und das Entstehen der magyarischen Rebellion verleihen dem interessanten Werke wirklichen historischen Werth und machen es doppelt warmer Empfehlung würdig. J—s.

Frage und Antwort.

A. Was sagen Sie zu den originellen Parisern, die jetzt wieder Hetzjagden nach Ratten veranstalten, und bereits eine halbe Million erbeutet haben? Es heißt, daß sie deren sterbliche Hüllen zu den feinsten Handschuhen verarbeiten.

B. Ob das nicht Literaten sind, die den Franzosen jetzt aus der Erde fast über die Köpfe wachsen? Literaten pflegt man auch bei Lebzeiten unter die Erde zu wünschen, und trägt sie erst nach dem Tode auf den Händen. (Wage.)

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das österreichische Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 13. Mittwoch den 16. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien Die natürlichen Folgen unserer Revolution schildert die „Gratzer Zeitung," auf erhöhte Besteuerung und Benützung aller möglichen Kräfte des Landes für Herbeischaffung der vermehrten Staatsbedürfnisse deutend, in folgender Weise:

„Drei Dinge sind zum Regieren äußerst nöthig: erstens Geld, zweitens Geld, und drittens Geld!! Das ist eine so derbprosaische, großvatererbte, alle politisch-poetischen Gefühle durchkreuzende Wahrheit, daß nur meine unerschütterliche Aufrichtigkeit mir sie abpreßt in einer Zeit, wo Groß und Klein nach Wahrheit schreit, aber Jeder nur das hören will, was ihm Freude oder Spaß macht! — Oesterreich braucht zu seiner Reorganisation Geld, viel Geld, und hätte es auch keinen Heller Schulden ererbt, und wäre eine Banknote auch ein ganz unbekanntes Ding in all seinen Gauen. Die Revolution hat zweihundert Millionen verschlungen. Das ist die gelindeste Annahme, wenn man die Zerstörungen in Ungarn und Siebenbürgen, das nach England ausgeschleppte Baargeld für Waffen und Munition und die geraubten und weggeschleppten Summen mit aller Christenliebe verkleinert! Das eigentliche Deficit allein übersteigt weit die Summe von 100 Millionen für diese Periode, und das Gleichgewicht von Revenue und Auslagen ist noch lange nicht wieder hergestellt. Unter diesen Verhältnissen thut man sehr unrecht, die Schuld der Mißstände ausschließlich der frühern Finanzverwaltung zuzuschieben, sie liegt zum großen Theile in den natürlichen Folgen so gewaltsamen Umsturzes und den Ereignissen, wie wir sie erlebten. — Oesterreichs frühere Regierung hat in einem Punkte gewiß keine Vorwürfe zu fürchten, im Punkte der Steuerbelastnng! In der glänzendsten Zeit ward den großen Revenuen des Privaten keine entsprechende Steuer aufgelegt; man hätte sonst vielleicht gerüstet dastehen können in der Zeit des Mißgeschickes; aber man wollte nicht drücken! Sollen die großen Reformen durchgeführt werden: die Entlastung des Bodens, die Gerichtsorganisation, die Verbesserung des Volks- und hohen Unterrichts- und Kirchenwesens, die Vollendung außerordentlicher Banwerke und Vermehrung der Communicationsmittel, die Beförderung der Bodencultur und der allgemeinen Bildung in jenen Kronländern, die bisher sich fast ganz überlassen und sehr zurückgeblieben waren, die Aufhilfe der von Kriegsnoth hart mitgenommenen Provinzen — soll das Alles geschehen, und unsern Geldzuständen zugleich Festigkeit gegeben werden, dann müssen Opfer gefordert, gemeinsame Opfer gebracht werden. Es ist ein

Digitized by Google

Darlehen, das sich Jeder selbst macht, und das sich Jeder selbst reichlich verzinset. Es ist nicht möglich, daß Oesterreich die alten Finanzwunden heilen und in derselben Zeit so riesige neue Anstrengungen machen kann, ohne die Hilfsquellen sämmtlich zu benutzen, welche sich nur immer bieten. — Der Weg des Credits kann nicht vermieden werden; aber man darf das Volk nicht außer Berührung mit der richtigen Anschauung bringen, daß der Staat eine Gesellschaft sei, in welcher jeder Einzelne die Pflicht habe, sein Schärflein beizutragen, das allgemeine Wohl zu fördern, die allgemeine Last zu tragen; — man darf nicht Alles der Zukunft auflasten, sondern muß auch die Gegenwart schon zu ihrer Pflicht verhalten!"

Oberlaibach. Was der arme Soldat, dieser Schutz unseres Eigenthums, dieser Anker des Ansehens der Gesetze, in so schneereichem Winter zu leiden hat, mag folgende Notiz aus der „Laibacher Zeitung" ahnen lassen: „Nachts halb 11 Uhr kam ein Transport von mehreren Hundert Mann vom 3. Bataillon des Regiments Piret bei dem heftigsten Schneegestöber in Oberlaibach an, und konnte daher erst gegen Mitternacht untergebracht werden. Wir halten es für unsere Pflicht, über diesen leider zu sehr eingerissenen Uebelstand ein paar Worte im Interesse der Humanität, und der durch die täglichen Einquartierungen ohnedieß hinlänglich geplagten Insassen zu sagen. Wir finden es wahrlich unbegreiflich, daß so bedeutende Transporte, die überdieß schon wochenlang alle Mühseligkeiten eines langwierigen Marsches ertragen haben, in der Dämmerung bei solcher Witterung auf die Gefahr hin, den bereits überfüllten Spitälern neue Kranke zuzuführen, abgeschickt werden; dieß um so mehr, da bei solcher Witterung vorauszusehen ist, daß durch Schneevermehungen in Loitsch, Planina, Adelsberg, u. s. w. eine nicht unterzubringende Truppenüberfüllung stattfindet. Es muß jedem fühlenden Menschen das Herz bluten, wenn er unter solchen Umständen die armen, oft spärlich bekleideten Soldaten stundenlang auf der Straße warten sieht, bis sie in ihre Quartiere einrücken können. Wir hoffen zuversichtlich, das Landes-Militär-Kommando werde auf diesen Punkt die Aufmerksamkeit des Kriegsministeriums lenken, und nach Thunlichkeit diesem Uebelstande abhelfen."

Pesth. Die den gesammten Judengemeinden Ungarns auferlegte Strafkontribution von 2 Millionen Gulden, binnen vier Jahren ratenweise zu tilgen, ist zwar groß, aber in dem dießfälligen Erlasse wird auch ausgesprochen, was alle Welt weiß, daß die Juden, ausgenommen die loyalen Gemeinden von Preßburg und Temeswar, mit einer Bösartigkeit, Schlauheit und Perfidie die Revolution unterstützten, welche nicht ihres Gleichen hat. Es heißt unter Anderm in jenem Erlasse: „Der größte Theil der in Ungarn befindlichen Israeliten hat durch schlechte Gesinnung und schändliche Handlungsweise die hierländige Revolution befördert, indem ohne ihre Mitwirkung dieselbe nie eine solche Ausdehnung hätte gewinnen können!"

Ausland.

Stuttgart, 9. Jänner. In der Neujahrsnacht wurde in dem Orte Offingen fünfmal in das Pfarrhaus mit Schrotten und Kugeln geschossen. Auch an andern Orten der Umgegend soll es nicht an Unordnungen gefehlt haben. Es ist unglaublich, welch' entsittlichende, zersetzende Wirkungen die demokratischen Umtriebe in so manchen Orten an Jung und Alt hervorbrachten. Das unbeschränkte Recht, Schießwaffen zu tragen, hat schon zu vielen Rohheiten Anlaß gegeben und Viele in Lebensgefahr gebracht.

Digitized by Google

Tagesfragen.

Die Höhe der Zeit. Die Revolution, den befangenen Völkern statt friedlicher Reform aufgezwungen von allerwärts zusammenwirkenden Betriegern, hat eine eigene Klasse von Menschen erzeugt, die man Freiheitspächter nennen kann: Leute, die nur sich selbst und ihrem blinden Anhange Freiheitssinn oder Liberalität zugestehen, und über Recht, Wahrheit und gesunde Vernunft eine unbeschränkte Alleinherrschaft sich anmaßen. Unter den Wörtern von betäubendem Klange, deren sich diese Freiheitspächter zur Behauptung ihres Monopols und zur Erschleichung ihrer Absichten so wirksam bedienen, spielt das Wort „Idee" eine sehr wichtige Rolle. Sie lassen es klingen und sind ihres Sieges über den bei weitem größten Theil der Menschen gewiß; denn die Meisten verstehen es nicht, empfinden auch kein Bedürfniß, es zu verstehen, und können eben darum nichts Besseres thun, als, weil sie nun einmal von dem Wahne bethört sind, daß nur in Neuem das Heil liege, blind dem Klange folgen; Diejenigen aber, welche die Bedeutung des Wortes eben so wenig ahnen, aber selbe gar wohl zu kennen sich einbilden, streben durch zuvorkommende Anerkennung der Idee nach jenem Fortschrittsscheine, der das Dunkel der Zeithöhe durchdämmert.

Es hieße den Freiheitspächtern zugleich Ehre und Schimpf anthun, wollte man ihre „Ideen" den Kometen vergleichen. Denn wären diese Ideen von der Art, daß sie erst nach Jahrtausenden festen Boden zur Verwirklichung finden könnten: was für erstaunlich große Männer müßten die Urheber der Ideen sein, da sie ihrer Zeit so weit vorangeschritten wären: und doch zugleich was für erstaunlich winzige Männlein, da sie nicht wüßten, daß das Menschengeschlecht auf diesen festen Boden doch nicht Jahrtausende warten kann!

Idee, lateinisch species, heißt — denn aus der Bedeutung des Wortes wird die Bedeutsamkeit der Sache erkannt — Erscheinung, Schein, Gestalt: daher ein von der Phantasie und Vernunft geschaffenes Bild, dem in der Wirklichkeit nichts entspricht. Je mehr nun die Vernunft an der Schaffung dieses Bildes Antheil hat, desto größer ist die Möglichkeit, dasselbe annäherungsweise im Leben zu verwirklichen; hat die Vernunft wenig oder gar keinen Antheil daran, so ist die Verwirklichung unmöglich, und die Idee ein Hirngespinnst.

Wie kostbar theuer die Versuche sind, Hirngespinnste in's Leben zu übersetzen, das haben wir in überschwenglicher Fülle geschmeckt. Das Unglück war, daß man dieselben als „Ideen" verkaufte; hätte man ihnen ihre häßlichen Namen gelassen, so würden sich die Menschen gegen sie bei Zeiten verwahrt haben.

Ein Hirngespinnst, das in gar vielen Köpfen als wohlklingende Idee noch spukt, ist: „Gleiches Recht für Alle." Wäre dieß wahr, so müßten die Menschen vor allem mit dem Schöpfer hadern. Warum Diejenigen, welche diesen Satz behaupten, sich noch bemühen, das Recht des Kommunismus daraus erst abzuleiten, ist nicht abzusehen. Der Satz muß heißen: Wie viel **Verdienst**, so viel Recht.

Ich übergehe alle die zahlreichen Hirngespinnste, die als klingende Ideen in den zwei letzten Jahren auftauchten und zum Theil wieder verschwanden; nur auf ein einziges sehr großes weise ich hin: Die erleuchtete Höhe unserer Zeit. Ein Hirngespinnst ist diese Erleuchtung, weil sie lediglich ein Gebilde der Phantasie, hohler Schein ist und bleiben wird, so lange die riesenhaft wirkenden Ursachen des Gegentheils nicht beseitiget werden.

Die hohe Bildung unserer Zeit ist mit zwei Worten bezeichnet und — verurtheilt: Dienerin der Materie.

Digitized by Google

Nicht zu gedenken, daß die Wissenschaft den Meisten nur als Mittel zu materiellen Vortheilen Werth hat; wie Viele von Denen, welche die Wissenschaft ihrer selbst willen schätzen, sind von gleichem Eifer für die Tugend beseelt, gleich hochgebildet an Geist und Herz?

Blicken wir in's Leben: wo ist noch Tugend zu finden? Nehmet den Schein weg und überzeugt euch: wie viele Menschen sind wahrhaft religiös? Wo suchet ihr Freundschaft? Geschäftsfreund, politischer Freund, Gesellschaftsfreund, Spielfreund — das sind die Freunde des unglücklichen Menschen in dem eiskalten Jahrhundert! Und da sollte wohl noch der Engel der Liebe glückliche Ehen segnen?

Fragen wir nicht weiter nach Tugenden: sie sind verdrängt von Eigennutz und Selbstsucht; die Sitten sind vor der Sitte entflohen, und als letztes Ziel erbärmlicher Thätigkeit grinst sinnlicher Genuß! Wer einen tiefen Blick in die große Zeitkrankheit, die Quelle aller Leiden der Gesellschaft, thun will, der gehe — in's Theater. Man gab vor kurzem in *** eines der besseren (†††) neuen Stücke: Kaisers „Mönch und Soldat;" und bei einer doppelsinnigen, durch die möglichen Grade der Lüsternheit ekelhaft gedehnten Zote war des Klatschens und Stampfens und Wieherns und Grunzens fast kein Ende! Wenn Homer oder der Verfasser des Nibelungen-Liedes von Dingen reden, deren Erwähnung die elenden Schwächlinge unserer Zeit in krankhaftes Zucken versetzt, so thun sie es als treue Erzähler eben nur mit so vielen bescheidenen Worten, als die Sache fordert, und mit einer Ruhe und Unbefangenheit, die, weit entfernt von unwürdiger Absicht, vielmehr die unverdorbene Einfalt und kräftige Seelenfrische der Dichter und ihres Zeitalters bekundet und in dem Leser gar keinen unreinen Gedanken aufkommen läßt. Wenn aber die neueren Dichterlinge und Possenschreiber ekle Scenen absichtlich herbeiholen und widerlich zerrend ausmalen, so hängen sie, ohne die leiseste Ahnung von Menschenwürde und bar alles Sinnes für Kunst, nur ihre eigene innere Verwesung aus, und der ihnen gewordene Beifall ist der thierische Ausbruch wilder Sinnlichkeit, in deren moorigem Abgrunde das Geistige bereits spurlos untergegangen ist.

Die Aufgabe der Kunst war bei den Alten das Schöne; die Neueren haben dafür die Frage hingestellt. Die Art der Vergnügungen ist für den Menschen keineswegs gleichgiltig; denn sie gibt dem Geschmacke die Richtung, und dem Geschmacke folgt das Begehren. Das ist der hochwichtige Einfluß der Kunst auf die Sittlichkeit, und somit auf das Wohl und Wehe der Menschheit; denn das Begehren macht den Menschen.

Wem die fressende Zeitkrankheit noch unbekannt ist, der blicke auf die Presse. Vor Zeiten meinten die Menschen, wer Andere belehren wolle, müsse eher selbst etwas gelernt haben; denn was man selbst nicht besitze, könne man Andern nicht geben. Dieser Meinung traten jedoch später die Goldmacher praktisch entgegen; nicht als ob sie sich den erwünschten Vorrath an Gold wirklich selbst gemacht hätten, denn das verstanden sie nicht; sie verstanden nur die Kunst, auf gewissen Umwegen das Gold Anderer in ihre Säckel zu ziehen. Die Revolution hat zahlreiche Schwärme neuer Goldmacher erzeugt, nämlich die Volksglückprediger, die dieses Glück, das sie Andern verheißen, für sich ebenfalls nur auf gewissen Umwegen zu erreichen wissen; sie unterscheiden sich aber von den alten Goldmachern dadurch, daß sie sich mit Banknoten begnügen. Man hat sich oft gewundert über die Einfalt der Menschen, die sich von den Goldmachern betriegen ließen, und noch heutzutage sieht man mit gar vornehmen Mitleiden auf jene Zeit so großer Beschränktheit zurück. Lassen wir unser Mitleid lieber uns selbst angedeihen; denn die Nachwelt wird über die bellecksten Lappen auf unsern Lesetischen ein noch strengeres Urtheil zu fällen Grund haben, als wir über die Schmelztiegel der alten Goldmacher. Sie wird den Stab brechen über ein Geschlecht, das in Bewunderung des

Digitized by Google

Schlechten wetteifernd, und Wahnsinn als Weisheit, ekle Häßlichkeit als reizende Augenweide anstaunend sich auf lichter Höhe träumte, während es in sorglos gemächlichem Sinnestaumel immer tiefer in den finsteren Abgrund versank.

Der Jubel über die hohe Bildung unserer Zeit hat einen schauerlichen Klang!

A. W.

Wiener Tagesbericht.

— Bei dem feierlichen Abschiede der k. k. Hofschauspieler von ihrem Veteranen, dem großen Mimen Maximilian Korn, fehlte Ein edler Mann nicht, der wohl nach aller Richtung hin, wo Förderung der Kunst, Anerkennung und Lohn des Wissens die Losung ist, seit Jahren thätig und in der humansten Richtung wirkend ist. Wir meinen den trefflichen Moriz Grafen v. Dietrichstein. Von Ihm ist nachstehendes Gedicht, das in wenigen Exemplaren nur gedruckt und in dem Künstlerkreise vertheilt wurde. Er verzeihe die Indiskretion, mit welcher wir den hohen Verfasser nannten; aber die durch ihre ausgezeichnete Bildung und stammererbte Liebe für Wissenschaft bekannten und verehrten Fürsten und Grafen aus dem Hause Dietrichstein haben sich so tief gefühlter, so schön ausgedrückter Worte nicht zu schämen:

An Maximilian Korn,

nach seiner

letzten Darstellung des Giulio Romano, im „Correggio", am 11. Jänner 1850.

„Ein kurzes Wörtchen ist's, inhaltsschwer,
Es gehet vom Munde zu Munde."

„Gut *)!" — war das letzte Wort, das Giulio
Gesprochen, als er seinen strengen Freund
Beschwichtigend verließ. Das kurze Wort
Wuchs aber bald zu langem Nachhall an,
Als nicht mehr Giulio, — als unser Korn
Mit tiefbewegter Seel' und Stimm' erschien,
Für lang geschenkten Beifall — Dank zu sagen.
Da stürmt es plötzlich brausend durch die Räume,
Und Niemand will dem Drang des Herzens wehren.
Für's kurze „Gut!" erschallt es tausendfach:
„Du herrlich ruhmgekrönter, würd'ger Mann,
Wie viel doch schulden wir dem regen Geiste,
Dem kühnen und doch zarten Genius,
Der schmelzenden und rührendsinn'gen Rede,
Die jedes Deiner Kunstgebilde zierte!
Wie lauschten wir den liebgewerb'nen Tönen
Des Hamlet, Tasso, Posa, Carlos, Balboa!
Wie floh'n uns allzu schnell die heitern Stunden,
Wenn edler Anstand, Adel der Gesinnung
Mit Klingsberg's Leichtsinn schmeichelnd uns versöhnt!
Wer kann sie alle nennen die Genüsse,
In denen Geist und Herz mit Dir geschwelgt,
So oft Thalia und Melpomene
In ihres Tempels unentweihten Hallen
Zum würdigen Vertreter Dich erwählt!" —
O ahnungsvoll rief Lange-Balboa aus,
Als er von seinem Linares sich trennte:

*) Correggio. 3. Akt, 3. Scene.

Digitized by Google

„Dir ließ ich meinen Degen zum Vermächtniß.
„Du wirst ihn gut, Du wirst ihn rühmlich führen!“ — *)
Ja, siegreich hast Du längst das Ziel erreicht,
Das Dir die hohen Musen vorgezeichnet;
Und so hat sich bewährt das Wort, womit
Des Jünglings Wand'rung einst ein Freund begleitet:
„O dreimal glücklich, wer mit reinem Sinn,
„Mit ganzer Seele sich Thalia weiht!
„So segne Deinen guten Genius,
„Der in der hellsten Deiner Lebensstunden
„Dir Lust und Muth und Kraft zur Bühne gab **)!“

— Es ist sehr zu beklagen, wie wenig manche Schriftsteller Wiens — vom ästhetischen, moralischen Standpunkte betrachtet — ihren Beruf beherzigen. Empörend, schamerröthend ist es aber für jeden ehrliebenden, gesinnungstüchtigen Wiener, wie durch das nicht nur ungerügte, sondern von Vielen beifällig aufgenommene cynische Ausarten der Tagespresse in verleumderische ehrverletzende Persönlichkeiten Wiens Literatur in Schlamm gezogen und sohin die Achtung der Provinzen und des Auslandes für selbe verwirkt wird. Es mögen die Herren Saphir und Bachmann die Frage beantworten: „Ob die wahre Freiheit eines Volkes nicht auch Reinheit der Gesittung desselben bedingt? — Ob außer dem moralischen Boden noch ein Grund liegt, worin die gesetzliche Freiheit ihren fruchtbaren Wurzelschlag finden könnte? — Ob nicht die Gesittung allein die inwohnende moralische Kraft hat, welche die Staaten in ihren verschiedenen Verzweigungen zur Blüte bringt, sie hebt und das Band der schönen Einigung schlingt und befestiget? — Nachdem nun diese Fragen nicht begründet verneint werden können, so liegt offenbar die Böswilligkeit — ja, die Frechheit jener Journalisten zu Tage, welche Personen, deren Charakter und Wirksamkeit über die ihrigen weit erhaben, auf die gemeinste, ja wahrhaft bübische Weise ehrverletzend angreifen und somit schändlichen Mißbrauch der freien Presse üben. Die Ausgeburten des Neides, der Rohheit und inneren Verwerflichkeit, wie sie beide „Punch's“ in letzterer Zeit darboten, können jeden rechtlichen Mann nur mit Ekel erfüllen. Fr. Steinhauser.

— Die Beamten nehmen sich in der neuen Uniform nicht übel aus. Diese nähert sich der Bequemlichkeit mehr, als die frühere, läßt aber dennoch Manches zu wünschen übrig. Namentlich hätte die weiße Farbe zu den Galla-Beinkleidern beseitigt werden können; denn, obwohl man sich derselben nur dann bedienen wird, wenn man sich Personen höheren Ranges vorstellt, so wird dabei wohl meistens, bei zweifelhafter oder gar schlechter Witterung aber bestimmt, der Gebrauch eines Wagens erforderlich sein. Die Auslagen darauf werden aber dem größeren Theile der Beamten empfindlich fallen. Eine dunkle Farbe, etwa jene des Rockes, dürfte daher mehr entsprochen haben. Die Steckkuppel zum Seitengewehre hindert die freie Bewegung beim Sitzen und Schreiben, und belästigt den Nachbar, die Ablegung des Seitengewehres wird aber nicht allemal thunlich oder gestattet sein. — Der Degen dient, als Seitengewehr, lediglich zur Parade; der Beamte kann aber manchmal, vorzüglich bei Reisen, eines Seitengewehres zum persönlichen Schutze bedürfen, daher man ihm einen Säbel nicht hätte versagen sollen. — Nachdem man keinen Anstand gefunden hat, die Hutrosen zu bewilligen, so hätte eben so gut auch die Degenquaste zugestanden werden können, damit das Seitengewehr nicht so kahl sich darstelle. — Die Straußfedern am Hute sind kostspielig, und

*) H. J. v. Collin's Balboa. 3. Akt, 5. Scene.
**) H. J. v. Collin's Werke. 4. Band. Ueber die Schauspielkunst. An Max Korn.

Digitized by Google

machen einen Tribut für's Ausland, sie könnten durch ein reicheres Knopfband statt der Boullions ersetzt werden. Endlich scheint ein unterscheidendes Abzeichen für die Pensionirten, welchen man das Tragen der bis zu ihrem Austritte aus der Dienstleistung benützten Uniform nicht versagen wird, zur Vermeidung von Unzukömmlichkeiten räthlich, und darin zu finden, wenn die Grundfarbe im Sammet am Kragen von weißer Farbe wäre, die Aufschläge an den Armen aber so belassen würden, wie sie während der wirklichen Dienstleistung gebührt haben.

— Gestern wurde hier Joseph Klieber, akademischer Rath und Direktor der Medailleur- und Graveurschule, begraben. Seine zahlreichen Bildhauerarbeiten sichern ihm einen bedeutenden Platz in der Kunstgeschichte. Er war im Jahre 1773 zu Innsbruck geboren, wo sein Vater als Hofbildhauer lebte, bei dem er auch den ersten Unterricht erhielt. Im Jahre 1792 kam er nach Wien, um unter Zauner's und M. Fischer's Leitung an der Akademie sich auszubilden. Hierauf arbeitete er durch 16 Jahre in den Werkstätten verschiedener Künstler; bis er endlich selbst ein Atelier eröffnete, und bald durch namhafte Bestellungen ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1814 erhielt er, ohne früher Professor oder Korrektor gewesen zu sein, die oben genannte Stelle an der hiesigen Akademie, welche er über dreißig Jahre mit unermüdeter Thätigkeit und großem Erfolge bekleidete. Erst vor wenigen Jahren trat er in den Ruhestand, war aber immerfort rastlos thätig in seinem Atelier, bis er sich im September des v. J. durch Verkühlung eine langwierige Krankheit zuzog, an deren Folgen er in der Nacht vom 10. auf den 11. d. M. starb. Seine vorzüglichsten Arbeiten befinden sich im Besitze der Fürsten Liechtenstein und Esterházy, in Weilburg bei Baden, zu Klausenburg in Siebenbürgen, am hiesigen polytechnischen Institute und in seiner Vaterstadt: das vortrefflich komponirte und ausgeführte Basrelief zu dem Piedestale von Hofer's Standbild, nach dessen Vollendung er die große goldene Civilverdienstmedaille mit Kette erhielt.

(Oesterr. Korr.)

— Der verflossene Sonntag war wieder reich an Kunstgenüssen und Unterhaltungen aller Art. In musikalischer Hinsicht gab der berühmte Pianist Julius Schulhof, ein interessantes und gut besuchtes Konzert; der kräftige Anschlag, die technische Fertigkeit des noch jungen Meisters, der auch als Komponist bereits eine achtbare Stufe auf der Kunstleiter errungen, wurden mit vielem Beifall anerkannt. — Von gleichem Interesse für den wahren Musikfreund war auch die zweite jener „matinées musicales," die der Pianist Eduard Doktor in der eigenen Wohnung unter Laub's und Röver's Mitwirkung veranstaltet und die gewiß noch mehr besucht wären, würden sie in einem Stadtlokale und nicht in der entlegenen Theatergasse der Leopoldstadt abgehalten. — Der Nachmittag endlich brachte uns die letzte jener sechs Quartettproduktionen, die Meister Janfa alljährlich veranstaltet und die stets ein eben so empfängliches als zahlreiches Publikum versammeln. Wir, und mit uns jeder wahre Verehrer klassischer Musik, freuen uns auf ihre Wiederholung im nächsten Winter. J—s.

— Die Pokorny'schen Schwesterbühnen entfalten in dieser Saison eine besondere Rührigkeit. Ein paar beliebte Possen von Elmar und der lustige „Gervinus" von Berla sind dem Wiedner-theater zu wahren Kassastücken geworden und bilden mit hübschen Schauspielen von Gutzkow ein kleines, recht anziehendes Repertoire, das über Erwartung volle Häuser macht. So waren z. B. den letzten Sonntag bei der 65. Vorstellung des drolligen „Gervinus" alle Räume dieses großen Theaters überfüllt und viele Schaulustige mußten wegen Mangel an Plätzen wieder heimkehren. Aber die schönen Kräfte dieser taktvoll geleiteten Bühne, eine Schäffer, ein Rott und Treumann in der Posse, eine Weißbach und Wassowicz, ein Lußberger und Nolte im

Digitized by Google

feinerem Luſt- und Schauſpiele, verdienen ſo anhaltenden Beſuch, ſo warme Theilnahme! — In dem niedlichen Joſephſtädter-Theater zieht Hr. Kunſt als „Abälino,“ „Fauſt,“ „Räuber Kuſt“ und in ſo vielen andern ſeiner vorzüglichſten Rollen ein höchſt zufriedenes Gallerierepublikum an und weiß ſo auch dieſer Bühne durch ſein Auftreten gute Einnahmen zu ſchaffen. J—s.

— Die „soirées dansantes,“ welche dieſen Monat jeden Samſtag in den ſchön dekorirten Sälen zum „goldenen Sträußl“ im Joſephſtädter Theatergebäude zum Beſten des Vereines für verwundete Krieger der kaiſerl. öſterreichiſchen und ruſſiſchen Armee abgehalten werden, verſammeln jedesmal gewählte und zahlreiche Gäſte. — Eine Geſellſchaft von bekannten Künſtlern und achtbaren Dilettanten, ein kleines wohlgeübtes Orcheſter unterhalten die Anweſenden mit gelungenen muſikaliſchen Produktionen, und der thätige Veranſtalter, Herr Dobinger, ſorgt zugleich für gute Küche und unverfälſchtes Getränk. J—s.

Feldzeugmeiſter Freiherr v. Haynau.

Vierzehntes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151) vorigen Jahrs, von Freunden des „Oeſterreich. Zuſchauers“ und der Kunſt eingeſandt wurden:

	Uebertrag vom 13. Verzeichniſſe	248 fl. 28 kr.	C. M.
Von dem hochw. Herrn Franz Puntſchart, Pfarrer zu Viktring	.	— „ 30 „	„
„ Hrn. Johann André, k. k. Oberſten in Penſion zu Aufſitz	.	2 „ — „	„
„ „ Andreas Eckl, Doktor der Rechte in Wien . . .	.	5 „ — „	„
„ „ Ludwig Ritter v. Cöckelberghe-Düzele in Wien	.	1 „ — „	„
		256 fl. 58 kr.	C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. E. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 14. Donnerstag den 17. Jänner 1850.

Tagesfragen.

(††) **Die Nationalbank und ihre Gegner.** Seit einiger Zeit ist es in den radikalen, und selbst in ein paar anderen Blättern zur Uebung geworden, die Nationalbank, oder, wie man sich die Miene gibt, ihre Direktion anzugreifen. Für die wühlenden Blätter, von der „Presse" angefangen, ist dieß ein dankbarer Gegenstand, unter dem Publikum weitgreifende Besorgnisse auszustreuen und eine Institution und ihre Männer zu verdächtigen, von welchen die große Mehrzahl nur schwache Begriffe hat und deren Beruf und Geschäfte so eng mit dem Wohl und Wehe der Allgemeinheit verwebt sind. Die Finanzen Oesterreichs waren es, welche die Revolutionspartei vor Allem zu untergraben suchte; sie sind es, welche ihre Agitatoren noch fortwährend zu verdächtigen beflissen sind. Die Nationalbank bildet in Kreditssachen gleichsam die Brücke zum allgemeinen Publikum; sie muß also, der Pfeiler des Vertrauens beraubt, zusammengerissen werden, um die geängstete Menge in Aufruhr zu bringen und die Rückkehr des Staatskredites unmöglich zu machen. Das Jahr 1848 hat uns große, gewichtige Lehren hinterlassen, auf welchen krummen Wegen die Revolution wandelt und welcher heuchlerischen Mittel sie sich zu bedienen weiß, um die Menge zu täuschen und sie dem von ihr gewünschten Ziele entgegenzuführen.

Wenn uns solche Vorgänge und Bestrebungen von den radikalen Blättern nicht Wunder nehmen können, so mag es dagegen bei einem Journale, wie der „Lloyd," auffallend sein, daß es sich bei dem Kreuzzuge gegen die Bank an die Spitze gestellt, von dem doch die Meinung geht, daß es loyal ist und konservative Tendenzen vertritt. Nun, dem „Lloyd" ist gleichfalls schon mancherlei Unheil begegnet; er hat z. B. in seinen Spalten einen früheren Minister großgezogen, der, so wie er ein Säugling der Revolution gewesen, später ihre Amme wurde und zum Schlusse seiner Amtsführung merkwürdiger Weise einen Unterschied zwischen Demokratie und Proletariat kennen gelernt hat, als er letzteres auf den Schultern der ersteren zu bekämpfen unternahm und von ihm selbst begraben wurde. So etwas zwar wollen wir dem heutigen „Lloyd" auch unwissentlich nicht zumuthen; allein wenn man nicht Minister schafft, so könnte man vielleicht Minister stürzen, Minister wechseln wollen, und was nicht etwa den österreichischen Finanzen gilt, könnte möglicher Weise seine scharfe Spitze gegen den Minister der österreichischen Finanzen kehren?

Digitized by Google

Derlei Krieg ist zwar in einem konstitutionellen Staate legal, und es mag nach den Portefeuilles streben, wer Lust hat, und sie erlangen, wer dazu den Muth und die Kraft besitzt; allein das rechtfertigt sich wohl nie und nimmermehr, daß der Zweck die Mittel heilige. Der heilige Eifer des „Lloyd" für den Kredit der Nationalbank und das daraus entspringende allgemeine Wohl hat sich leider schon bei dem bloßen Gerüchte von der Wahl ihres jetzigen Gouverneurs auf diesen Posten in seiner Blöße persönlicher Interventionen entlarvt, er ist auf diesem Wege seinem Ziele zuzuschreiten nicht müde geworden, selbst Hand in Hand mit radikalen Blättern gehend.

Wie einst die Revolution in dem allgemeinen Wahlrechte ihr weiteres Terrain zu gewinnen wußte, so sucht man jetzt jeden Besitzer einer Fünfgulden-Banknote in ganz gewöhnlicher Weise zu einen Gläubiger der Nationalbank zu stempeln, ihm allenfalls die Gleichberechtigung zu vindiziren, und so den Sturm eben dadurch zu erregen, womit man ihn beschwichtigen zu wollen vorgibt.

Hat die Nationalbank dem Staate und dem Publikum gegenüber denn nur bloß den Beruf und die Stellung, wie jedes Privatwechselhaus? Ist sie nicht durch Wechselwirkungen an sie geketted, und übt der Staat bei großen Katastrophen nicht einen nothwendigen, wenn auch nur vorübergehenden Einfluß auf dieselbe?

Es gilt unseres Erachtens bei diesem unerquicklichen Bankstreite nur eine Hauptfrage zu stellen und zu beantworten, und diese ist: Sind die Banknotenbesitzer, überhaupt die Gläubiger derselben, durch das vorhandene Realvermögen gedeckt? Alles Uebrige sind theils Nebensachen, theils durch den Drang der Zeitereignisse herbeigeführte Wechselfälle, denen sich die Bank um so weniger entziehen kann, da sie mit dem Staate noch inniger, als der einzelne Privatmann im Interesse der Gesammtheit verwebt ist.

Niemand aber hat die obige Frage zu verneinen gewagt, und die Bank selbst hat die vollkommene Deckung ihrer in Umlauf gesetzten Banknoten und sonstigen Debita ausgewiesen; sie ist daher solvent, will man sich nicht in juridischen Spitzfindigkeiten ergehen, oder die nicht zu beseitigenden Verhältnisse dabei gar nicht in Anschlag bringen, unter denen diese Solvenz in der Mitleidenschaft mit den über den ganzen Staat hereingebrochenen Uebeln sich zeitweilig dahin beschränkt hat, daß für ein reelles Cirkulationsmittel ein anderes, aber vollkommen gesichertes geboten wird.

Wohl unter keinen Verhältnissen könnte der Bank zugemuthet werden, daß sie in ihren Kellern stets so viel Silbermünze besitze, als Noten im Umlaufe sind; dieß wäre nicht nur ein Ueberfluß, sondern würde ihren Bestand als Privatinstitut unmöglich machen. Die Bank war, als die unselige Revolution ausbrach, in dem Besitze eines Barvorrathes, wie kaum jemals vorher gewesen, und Niemand würde ihr damals einen Vorwurf gemacht haben. Aber der erste heftige Angriff der Verschwörer in allen Ländern war alsbald auf sie geführet worden. Italien schickte plötzlich Massen seiner Papiere ein, nach Ungarn wurde aller Barvorrath, nicht nur mittelst Verwechslung hiesiger Noten, sondern auch durch den Austausch von Kossuth-Papieren gezogen; das Ausland that dasselbe, und die Furcht und das Mißtrauen, welche sich des allgemeinen Publikums bemeistert hatten, ließen das cirkulirende Silber selbst in den geringsten Beträgen unter die Sperre des Hauses kommen — unter solchen plötzlich hereingebrochenen Bedrängnissen sollte nun die Bank gar keine Berücksichtigung verdienen? Sie sollte da die Spitze bieten können, wo nicht nur alles Staatseigenthum, wo der Staat selbst in seinen Grundvesten wankte? Den Staat bekriegten seine Feinde in der Bank; sie mußte die ersten Stöße der Revolution aufnehmen, und wir, die Gesammtheit, der Staat sollte, statt die Last ihrer vorübergehenden Verlegenheit auf jede mögliche Weise zu erleichtern, sie noch vermehren

Digitized by Google

und die treuen Verbündeten im Kampfe gegen die Vernichtungspartei beschimpfen und verfolgen?

Es wurde von dieser Partei Unerhörtes gethan, den Ruin des Staates auf diesem Wege durchzusetzen. Die Bank zahlte und zahlte, aber es floß in das Sieb der Danaiden. Die Bank konnte ihre Verpflichtung in der Theorie, die Noten gegen Bargeld einzuwechseln, in der Wirklichkeit in solcher Ausdehnung nicht erfüllen; wäre es geschehen, sie hätte aufgehört, Bank zu sein. Nicht bloß widrige Ereignisse waren es, welchen sie zu begegnen hatte, eine weit verzweigte Verschwörung, ihren Zweck zu vereiteln, trat gegen sie in den Kampf; sie hatte es mit dem bösen Willen Derjenigen zu thun, auf deren gleichzeitiges Interesse sie gegründet war, und unter solchen Umständen konnte die Gefahr von ihr nicht mehr mit der offenen Freundesbrust aufgehalten werden, sie mußte sich endlich waffnen und decken gegen ihre, oder vielmehr die Feinde des Staates.

Man sucht die Direktion und die Aktionäre als von egoistischen Grundsätzen geleitet darzustellen, und doch: wer war bei der unglückseligen Krisis größeren Gefahren ausgesetzt, wie sie? und haben sie die Bank als Institut gerettet, geschah dieß mehr zu ihrem Vortheile, oder des Staates und mit ihr eines jeden Einzelnen? Allein eben die Ungerechten rufen hier: Fiat justitia et pereat mundus. Wir wissen nicht, daß das größere Publikum, das Volk, ein Mißtrauen in die Bank setzte, oder gesetzt hätte; allein diese Dissonanz wird ihm von der Bewegungspartei so lange vorgeleiert, bis ihm endlich die Ohren gellen müssen, oder es sich daran gewöhnt. Das Letztere scheint, trotz des zuletzt angestimmten Höllenlärmens, der Fall zu sein. Der kleine Notenbesitzer erhält für sein Papier, nach wie vor, Nahrung, Kleidung, kurz alle Lebensbedürfnisse, und er ist damit zufrieden. Anders blähen und geberden sich der Reiche, die Intelligenz, und wie alle die Potenzen der Selbstsucht, des Ehrgeizes — die Revolution heißen. In ihren Augen ist es ein vorzügliches Verbrechen der Bank, daß sie dem Staate in seiner Bedrängniß mit einem Darlehen Hilfe geleistet hat. Ja wohl, der Staat hätte ja eben zu Grunde gerichtet werden müssen. Und wenn es der Fall, daß diese Hilfeleistung der Bank sie in Etwas ihrer eigenen Kräfte beraubt, und den Notenbesitzern hier und da Verlegenheiten bereitet hat, ist damit nicht das Hauptbollwerk des allgemeinen, wie des individuellen Wohles: der Staat, gerettet worden? und sollten wir, statt die Unbequemlichkeiten oder zeitweiligen kleinen Nachtheile willig zu tragen, Denjenigen mit Undank verfolgen, welcher sich im Interesse der Nation als sein Rettungsanker im Toben des Sturmes so kräftig bewiesen hat? Nichtsdestoweniger wird aber in allen Angriffen gegen die Direktion und die Aktionäre der Bank Klage geführt, daß dieselbe nur als ein Privatinstitut angesehen und behandelt werde, während sie doch im Interesse und zum Wohle der Nation bestehe. Es ist freilich nicht im Sinne dieser Leute, daß der Staat auch als im Interesse der Nation bestehend angesehen wird, und es würde nach ihrer Ansicht vielleicht besser gewesen sein, wenn er in seiner Noth hilflos dem Untergange geweiht worden wäre.

Der Radikalismus, die Demokratie und mit ihnen oft im widrigen Bunde der loyale Ehrgeiz und die konservative Selbstsucht gehen in der That merkwürdige Wege, deren Dunkel sich jedoch den Blinden allgemach erhellt, und deren Krümmungen nichtsdestoweniger das Ziel erscheinen lassen.

Digitized by Google

Wen der „Punch“ mit dem „Zuschauer“ zugleich aus Oesterreich hinauspeitschen müßte!

Die Würfel sind gefallen, der „Punch“ hat dem „Zuschauer“ das Sündenregister vorgelegt; er hat ihm klar und deutlich bewiesen, daß das ganze Ordenwesen durch die an Herrn Ebersberg geschehene Verleihung discreditirt worden sei!

Der „Punsch“ findet den Grund hiervon in der Tendenz des „Zuschauers,“ dessen Redakteur, als ein Häfner der Reaktion, schon längst aus dem Lande gepeitscht zu werden verdient hätte!

Ob wohl der „Punch“ bedacht haben mag, was er mit diesen Worten ausgesprochen? Denn in was koncentrirte sich wohl das Bestreben des „Zuschauers?“ — Sicher in Nichts Anderem, als in der Erhaltung des legitimen Thrones und in der Aufrechthaltung gesetzlicher Ordnung. — Und welches waren die Mittel, die der „Zuschauer“ zur Erreichung dieses Zweckes angewendet wissen wollte? — Vor dem Oktober 1848 verlangte er: Aufhebung der akademischen Legion, zeitweilige Auflösung der Nationalgarde, und ein Ministerium Stadion. Nach dem Oktober 1848 drang er auf Auflösung des Reichstages und rieth sofort dem Ministerium, bei Einführung der Neuerungen ja Nichts zu überstürzen.

Dies waren und sind doch gewiß im Wesentlichen die leitenden Gedanken, die den Inhalt des „Zuschauers“ bilden.

Wir bewundern übrigens den „Zuschauer“ nicht eben deßwegen, weil er auf diese Punkte als zur Rettung Oesterreichs unerläßlich verfiel, indem von deren Nothwendigkeit neben dem „Zuschauer“ wohl Jedermann mit fünf gesunden Sinnen ohnehin überzeugt war. Aber wir bewunderten ihn und gewiß mit Rechte deßwegen, daß er diese seine Meinung unter der damaligen Willkürherrschaft öffentlich auszusprechen wagte, und auch Herr Bachmann wird sich noch wohl erinnern, welchen Sturm jenes Wagniß, abgesehen von der persönlichen Bedrohung des Herrn E., unter den Radikalen hervorrief, und daß Herrn E. gerade deßwegen von den radikalen Blättern damals dieselbe Ehre widerfuhr, die ihm jetzt der „Punch“ erweist — nämlich: daß ihn der radikale Areopag einstimmig jenes Ausspruches wegen für einen Narren erklärte.

Und was ist aus jener Narrenkomödie geworden? Sonderbar! die akademische Legion wurde aufgehoben, die Nationalgarde suspendirt, Stadion Minister, der Reichstag aufgelöst, und daß sich das Ministerium mit Neuerungen nicht überstürze und also auch in dieser Beziehung mit jenen Narrentiraden in Uebereinstimmung handle — zeigt die tägliche Erfahrung, ja am klarsten der Fortbestand des Belagerungszustandes.

Was also der „Zuschauer“ in seiner Narrheit bloß in Worten darlegte, was der „alte, alberne, wahnwitzige Knabe“ bloß dem Papiere anvertraute, wurde — sonderbare Harmonie!! — nach und nach durch die Krone, durch ihre Minister, durch die ruhmgekrönte Armee beinahe buchstäblich ausgeführt und von allen Denkenden mit Beifall begrüßt!

Ist also Jener, der bloß sprach, schon ein Ultrareaktionär, verdient Er aus dem Lande gepeitscht zu werden; was werden wohl Jene verdienen, die diese Worte verwirklicht, die sie im vollen Maße ausgeführt haben? — Wäre also nach jener Ansicht nicht der höchste Träger der Krone, wären nicht seine Räthe, wäre nicht die gesammte Armee, wäre nicht die unermeßliche Anzahl der, über jene Vorgänge Jubelnden dann ebenfalls Ultrareaktionäre und müßten sie nicht mit dem „Zuschauer“ zugleich ausgewiesen werden?

Also, Herr „Punch,“ haben Sie überdacht was Sie sprachen?

Erblicken Sie also hierin einen klaren Beweis, daß sich am Ende doch immer die

Digitized by Google

Wahrheit gegen die Lüge bewähre, und daß mit Worten der Zwerg wohl sehr leicht den Riesen einen Zwerg, der Teufel den Engel einen Teufel schimpfen könne, daß jedoch eine nachträglich angestellte Kraftmessung, eine unbefangene kritische Beleuchtung — gar bald den Unterschied zwischen Schwäche und Kraft, zwischen Hörnern und Flügeln nur zu klar hervorstellt.

Ist sohin der „Zuschauer" ein Sudelblatt, wie Sie ihn, Herr „Punch," zu nennen belieben, so sind auch alle jene Verordnungen Sudelblätter, die die obgedachten Verfügungen enthalten; ist E. ein Wühler, dann sind Krone, Ministerium und Armee, sammt ihrem ganzen Anhange ebenfalls Wühler.

Der „Punch" frägt weiter, was wohl der „Zuschauer" in jenen Zeiten der Anarchie gewirkt habe, und erklärt, er habe nur aufgereizt und die Leidenschaften aufgeregt.

Auch das hat er allerdings gethan, ja er hat, wie die „Geißel," sogar beide Parteien in Aufregung versetzt. Die Konservativen suchte er nämlich zu ermuthigen, die Radikalen aber hat er bis in das Innerste erzürnt und in Wuth gebracht.

Aber konnte das, wenn er die radikalen Grundsätze mit jedem Vernünftigen schnurstracks verdammte, wohl anders sein? Oder haben das die Proklamationen Radetzky's, Windischgrätz's, Jellachich's, hat dieß das Auflösungsdekret des Reichstags, die Verfassungsurkunde nicht auch gethan? — Waren nicht bei allen diesen Anlässen die Radikalen außer sich vor Wuth? — Es waren also auch diese Erlässe nach der Meinung des „Punch" ganz werthlose, aufreizende Sudelblätter.

Die „Presse" — meint der „Punch" — habe viel gewirkt, habe Viele bekehrt, habe einen großen Leserkreis erworben.

Daß die „Presse" bei ihrem Entstehen unter dem damaligen Wuste revolutionärer Blätter eine wohlthätige Erscheinung war, wird Niemand läugnen; allein eben so wenig wird der selbstständig Denkende läugnen, daß sie in ihrer Tendenz keine Partei befriedigte, und wäre es der „Presse," welche die Proklamationen des Fürsten Windischgrätz als das sicherste Grab Oesterreichs bezeichnete, und jedweder Energie abhold war, nachgegangen, so wäre Jellachich unverrichteter Dinge von Wien abgezogen, Windischgrätz wäre gar nicht nach Wien gekommen, die Kreuz hätte den Gelüsten der radikalen Reichstagsfraktion und der Ungarn nachgegeben und Oesterreich, wenn es ja noch bestände, würde unter einer kraftlosen Regierung sein sieches Dasein dahinschleppen, während es nach den wahnwitzigen Faseleien des „Zuschauers" mächtiger als je dasteht.

Daß die „Presse" viele Leute auf andere Gedanken brachte, wäre vorerst zu erweisen; daß sie aber sehr bald große Ausbreitung erhielt, erklärt sich einerseits durch ihren beispiellos niederen Preis; andererseits daraus, daß sie lange Zeit das einzige größere gemäßigte politische Blatt war, aus welchem man, außer leitenden Artikeln, auch die anderen Begebenheiten erfahren konnte.

Daß also den Radikalen der „Zuschauer" als wühlendes Blatt erscheinen konnte, ja mußte, ist leicht begreiflich.

Indessen gesteht der „Punch" doch selber zu, daß die Absicht des „Zuschauers" keine schlechte war. Wäre nun aber wirklich dieses einzige Gute am „Zuschauer" gewesen, würde dann selbst Hr. E. mit einem Häfner, dem verächtlichsten Sujet, das je existirte, verglichen werden können? — Zu welcher grenzenlosen Inkonsequenz, zu welch fratzenhaftem Resultate sind Sie — Hr. „Punch," also gelangt?

Würde letztens der „Zuschauer" gar kein anderes Verdienst haben, so müßte ihm Jedermann schon mindestens seiner Konsequenz willen Achtung zollen, und es weise

Digitized by Google

mir der „Punch" auch nur Ein Blatt in Wien von ähnlicher, durch nichts zu erschütternder gewesener Konsequenz auf!

Das was wir Hrn. E. verübeln, ist, daß nicht selten Ausdrücke im „Zuschauer" vorkommen, die wir lieber wo anders, oder besser nirgends lesen möchten; sodann aber vorzüglich das, daß er sich über derlei Angriffe, wie die Ihrigen und Saphir's, noch ereifern und sie beantworten kann.

Denn wie läßt sich mit Jemanden rechten, der nicht einsieht oder einsehen will, daß durch Ausfälle, wie sie im „Punch" fast täglich vorkommen, die Ehre eines rechtschaffenen Mannes verletzt werde? Wie läßt sich mit Jemanden rechten, der den in solcher Art Beschimpften, weil ihn der Schimpf in die Höhe bringt, für einen „besessenen alten Knaben" erklärt?" — Wie läßt sich endlich rechten mit einem Manne, der, so zu sagen, von der Verunglimpfung Anderer lebend, sich für seine theure Person doch so zartfühlend geberdet, daß er dem „Zuschauer" mit dem Preßgerichte droht? — Ist diese Drohung nicht eben so naiv, als die Klage Saphir's gegen Nestroy? — Saphir's, der schon seit so lange das Karlstheater in jeder nur möglichen Art auf die gemeinste und boshafteste Art beschimpft hat? — Eine solche Zartfühlerei ist doch in der That höchst ergötzlich, und das heißt doch wirklich, den Mastbaum im eigenen Auge übersehen, und das Atom im Auge des Andern bekritteln.

Hat also Hr. E. nichts Anderes verbrochen, als was ihm der „Punch" vorwirft, so kann sein Gewissen immerhin ruhig sein, denn er ist mit der Krone, dem Ministerium, der Armee, und mit jedem echten Oesterreicher — ein Umstürzling — ein Wühler, d. h. gegen Mord, Raub, Plünderung, Verbrechen und Schlechtigkeit jeder Art. Und ein Wühler solcher Art zu sein, muß sich in der That Jeder zur Ehre schätzen.

Daß es unter solchen Umständen Hrn. E. allerdings schmerzen müsse, wenn er zum Lohne für seine Aufopferung und seine Anhänglichkeit an Krone und Vaterland von den Radikalen verhöhnt, von Jenen aber, für die er stritt, vergessen wird; wenn er sieht, daß so viele Civilisten, die während der Zeiten der Gefahr gar Nichts, nach dem Verschwinden der Gefahr aber, außer einer etwaigen Reise nach Italien auf Staatskunkosten — oder dem Arrangiren eines Gastmals auf Kosten ihrer Mitbürger ꝛc. ꝛc. — sehr wenig thaten, mit Verdienstzeichen ausgezeichnet werden — ist wohl Jedermann leicht begreiflich, und es zeigt sich auch hier wieder die Genialität des großen Radetzky im schönsten Lichte, der, in gerechter Würdigung des Werthes von Aufopferung und Muth in den Tagen der Gefahr, auch keine Scheu trug, dem Redakteur der „Geißel" offen beiläufig Folgendes zu sagen: „Sie haben mehr gethan als wir; denn wir thaten nur unsere Pflicht. Was Sie thaten, geschah aber aus freiem, aufopferndem Willen; aber auch die Belohnung wird nicht ausbleiben."

Worin nun diese Belohnung des Herrn Böhringer bestanden haben mag, wissen wir nun freilich nicht. Daß aber Hr. E. eine solche von Oesterreich nicht erhielt, hat er wenigstens in seinen Blättern selbst erklärt. — Indessen mag ihn doch das trösten, daß ein so großherziger König des Auslandes sein Verdienst anerkannte, und eben der Umstand, daß die radikalen Blätter über Geber und Empfänger bei dieser Gelegenheit wüthend herfielen, mag ihn von dem Werthe überzeugen, den sie selbst auf diese Auszeichnung legen.

Uebrigens wollen wir wünschen, daß auch das Vaterland nicht ewig in seinem Vergessen beharren werde, was gewiß nur zur Freude aller Wühler im Sinne des Herrn „Punch" geschehen würde *).

*) Ein genügender Lohn ist's, ein weit höherer, als ein Verdienstkreuz es sein kann, wenn Männer, wie Sie, wenn die Besten, die Geachtetsten des Vaterlands der bewährten

Digitized by Google

Nun, Herr „Punch," werde ich hoffentlich auch Ihre Dankbarkeit verdient haben, da ich Ihnen hiermit die Gelegenheit gebe, sich auch über mich lustig zu machen.

Ich verspreche Ihnen aber in vorhinein, daß mich Ihre Witze nicht alteriren, am wenigsten aber von meiner Seite eine Entgegnung, oder wohl gar eine Klage bei der Polizei hervorrufen werden, und sollte ich, wozu ich schon nach diesem Aufsatze alle Hoffnung habe, einmal einen Orden in Brillanten bekommen, und Sie würden in Ihrem Ingrimme hierüber erklären, dieser Orden sammt seinen sämmtlichen Brillanten sei aus Alteration wegen seiner Verleihung an mich — zu einem Saphir geworden, so würde mich selbst dieser Angriff nicht aus der Fassung bringen. Darum Gott befohlen! P.

Treue und Ergebenheit für den Kaiser, für das Recht ihren Beifall — und gegenüber so schändlichen Diatriben, wie sie die radikale Presse versucht, ihre erhebende Theilnahme nicht versagen.
Der Red.

Wiener Tagesbericht.

Statuten für das Militär-Verdienstkreuz der k. k. Armee. Seine Majestät der Kaiser haben auf Antrag des gefertigten Kriegsministers in huldvoller Anerkennung der vielen ausgezeichneten Waffenthaten und der bei jeder Gelegenheit bewiesenen aufopfernden Hingebung der Armee ein „Militär-Verdienstkreuz" zu stiften, und hinsichtlich desselben folgende Bestimmungen zu genehmigen geruht:

Erstens. Das Militär-Verdienstkreuz wird von Seiner Majestät dem Kaiser nur an wirkliche Offiziere verliehen, welche im Kriege durch höhere Einsicht, Muth und Entschlossenheit, oder im Frieden durch hervorragenden Eifer und Thatkraft besonders ersprießliche Dienste geleistet, und dadurch einer Auszeichnung sich würdig gemacht haben.

Zweitens. Das Militär-Verdienstkreuz besteht aus einem silbernen Kreuze mit roth emaillirten Rändern nach der anruhenden Zeichnung mit der Inschrift: „VERDIENST" an dem für Tapferkeits-Medaillen vorgeschriebenen Bande. Es hat nur eine Klasse, und ist auf der linken Brust in gleicher Höhe mit dem ersten Rockknopfe zu tragen. Jeder damit betheilte Offizier ist berechtigt, dasselbe auch nach seinem Austritte aus der aktiven Militär-Dienstleistung beizubehalten.

Drittens. Mit der Verleihung des Militär-Verdienstkreuzes ist kein Anspruch auf den Adel oder ein sonstiges Vorrecht verbunden; jedoch ist jeder mit demselben betheilte Offizier in allen dienstlichen Eingaben als Besitzer desselben zu bezeichnen.

Viertens. Das Militär-Verdienstkreuz wird mit dem Verluste der Charge in den bei der Tapferkeits-Medaille bezeichneten Fällen verwirkt.

Fünftens. Im Falle des Ablebens eines Besitzers des Militär-Verdienstkreuzes oder des Verlustes eines solchen durch kriegsrechtlichen Urtheilsspruch, ist dasselbe im Dienstwege an das Kriegsministerium einzusenden, und wird von diesem an das Oberstkämmereramt, welches mit der Anschaffung, Erfolgung und Evidenzhaltung der Militär-Verdienstkreuze beauftragt ist, zurückgestellt werden.

Franz Graf Gyulai,
Feldmarschall-Lieutenant und Kriegsminister.

Digitized by Google

Graf Franz Schlik zu Bassano und Weißkirchen

ist am **23.** Mai **1789** zu Prag in Böhmen geboren. Von seinem, einer berühmten böhmischen Familie angehörigen Vater den Rechtsstudien bestimmt, widmete sich der gehorsame Sohn denselben trotz seiner vorherrschenden Neigung zum Soldatenleben und Kriegsspiel bis zu ihrer Vollendung im Jahre **1808.** Persönlicher Muth und ein Schatz von militärischem Wissen, mit feiner Sitte und einnehmendem Anstand gepaart, gewannen dem verehrten Feldherrn bald die Zuneigung und Achtung seiner Vorgesetzten. Als Rittmeister verlor er in der Schlacht bei Leipzig sein rechtes Auge, das jetzt eine charakteristische Binde deckt. — Ein treuer, sorgender Vater seinen Soldaten, dem Kaiser und Seinem guten Recht mit Leib und Seele ergeben, freundlich und zuvorkommend gegen Jedermann — kann sich der edle Graf, in einem Maße, wiewohl Wenige, der Liebe seiner Krieger, ja der ganzen Armee rühmen, die für ihn freudig in's Feuer geht. Zudem besitzt er die Achtung seines angebeteten Monarchen und die Verehrung aller Derer, die mit Ihm in näherer Verbindung stehen oder doch nur einmal in Verkehr kommen. **J—s.**

Beitrag zum Verpflegs-Verein rekonvaleszirender Krieger:

Die hochgeborne Frau Gräfin Troyer-Fünfkirchen zu ihren frühern Spenden abermals 5 fl. C. M., welche in der Comité-Sitzung vom 15. d. M. ihrer patriotischen Bestimmung zugeführt wurden.

Die Redaktion

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 15. Freitag den 18. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Mit wenig verhehlter Freude berichteten gewisse Blätter: „Das Ministerium habe befunden, den o. d. E. Katholikenverein als einen politischen anzusehen und von ihm entweder die Anerkennung seiner Statuten, oder die Erfüllung der für politische Vereine geltenden Vorschriften zu fordern. Das erschien nun den Nichtchristen, in deren Händen sich die meisten Tagesblätter befinden, wie Allen Radikalen, abermals ein Zugeständniß für ihre Partei. Der Katholikenverein ist den Männern der Revolution ein Dorn im Auge; sie bedürfen der Irreligiosität, der Gleichgiltigkeit gegen göttliches und menschliches Recht, um ihre verderblichen Pläne in's Werk zu setzen. Ein Verein nun, der sich zum Ziele setzt, das christliche Leben zu wecken, die Lehre unseres Erlösers werkthätig im Volke zu verbreiten: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist" — ein solcher Verein mundet den Freiheitsaposteln der neuesten Schule nicht. Er hat auch die wüthendsten Angriffe bereits erfahren, und jener Beschluß des Ministeriums ward mit gleichem Halloh der „Rothen" empfangen, als damals die ungerechte und undankbare Apostrophe an die „konservative Presse." Und doch erscheint dieß ein weiser Regierungs-Beschluß, der Kunde entgegengehalten: „daß die demokratischen Vereine in Deutschland, um ihre bevorstehende Auflösung durch das Interim zu paralysiren, als politische Verbindungen auseinander zu gehen und sich als religiöse Vereine wieder zusammenzufinden beabsichtigen, um unter letzterer Firma der polizeilichen Kontrolle zu entgehen." — Solchen Umtrieben mußte durch eine allgemeine Maßregel gesteuert werden. — Die Katholiken-Vereine werden auch von ihr nicht in ihrer Wirksamkeit beirrt. Die Aufsicht der Behörde, die Anwesenheit eines Regierungs-Abgeordneten bei ihren Sitzungen kann einem Vereine von so hohem und so wohlthätigen Zwecke nur wünschenswerth sein. Das Halloh der Radikalen war deßhalb zu früh angestimmt.

— Nachrichten, die aus Konstantinopel an hiesige Handelshäuser einlaufen, melden die endliche Beilegung der Flüchtlings-Angelegenheit, in Folge deren die französische Flotte das türkische Gebiet verläßt.

Ausland.

Berlin, 12. Jänner. Der „Oesterr. Korrespondent" entnimmt einem Privatschreiben aus Berlin Folgendes: „Wie die Dinge stehen, wird die Regierung in wesentlichen Punkten keine Zugeständnisse machen. Heute Morgen waren die Minister zu einer Berathung bei Sr. Majestät dem König im

Digitized by Google

Schlosse Bellevue versammelt. Man soll dort beschlossen haben, nach der ersten, sehr milde gehaltenen Vorlage jetzt mit einem Ultimatum vor die Kammern zu gehen, in welchem die Anträge der Botschaft festgehalten würden. Wegen des Ministerraths wurde die auf heute angesetzte Sitzung der 2. Kammer wieder abbestellt. Personen, die einen genauen Blick in den Stand der Parteien haben, wollen wissen, daß das Ministerium in der zweiten Kammer für seine Vorschläge auf eine Majorität von 200 gegen etwa 130 rechnen könne. Selbst die liberalen rheinischen Abgeordneten sollen sich weniger schwierig zeigen, als die zahlreichen, in den Kammern sitzenden Beamten, welche einmal zur Opposition geschworen haben. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich auch in der ersten Kammer, und da hier die Zahl der Beamten verhältnißmäßig viel größer ist, so glaubt man an einen größeren Sieg des Ministeriums in der zweiten, als in der ersten Kammer. Uebrigens kann hinsichtlich der Wendung der Dinge bei einem etwaigen Abtreten der Minister wenigstens darüber kein Zweifel bestehen, daß die Männer der Opposition keinesfalls an das Ruder gelangen werden. Für den eintretenden Fall ist ohne Zweifel der Graf von Arnim der designirte Premierminister, und welche Kollegen ihm zugetheilt würden, dürfte lediglich von der größeren oder geringeren Dringlichkeit der Umstände abhängig sein."

Hannover, 9. Jänner. Die deutsche Frage ist in der zweiten Kammer in derselben Ungewißheit und Unbestimmtheit gelassen worden, wie seinerzeit in der baierischen Kammer. Nur darin gibt die Abstimmung ein positives Resultat, daß sie die Stellung der Regierung zum Dreikönigsbündniß indirekt billigt. Die Abgeordneten haben also keine Auflösung zu befürchten, denn sie haben gestimmt, wie es der Regierung nur lieb sein kann.

Bern. Die „Wr. Theaterzeitung" erzählt folgenden Fall: „Vor etwa 14. Tagen kam ein Fremder in Bern an, welcher sich für einen Engländer ausgab, sich den Namen „Rode" beilegte und behauptete, acht Millionen zu besitzen. In seinem Gefolge befanden sich zwei Frauenzimmer von Vivis, die eine derselben sollte seine Braut sein, und er hatte, wie er sagte, bei ihrer Mitreise 80,000 L. als Garantie für die Vollziehung der Heirat deponirt. Der Gasthof zum Bären hatte die Ehre, den Millionär zu beherbergen, und nun ging es hoch her. Täglich wurde zwei- und vierspännig ausgefahren, freilich mit Pferden und Fuhrwerk eines hiesigen Lohnkutschers, da der Millionär keine eigene Equipage besaß. Bei einem hiesigen Kleiderhändler ließ sich der fremde Herr neu kleiden, bei einem Handelsmann kaufte er sich Pistolen, und da es ihm in Bern ausnehmend wohl gefiel, so ging er selbst mit dem Plane um, das Kafé Dumont zu kaufen. Ein hiesiger Geschäftsmann erhielt den Auftrag, den Handel in's Reine zu bringen, wofür ihm eine Gratifikation von 2500 L. und die spätere Verwaltung von 6 Millionen, die der Fremde im Kanton Bern anzulegen gedachte, versprochen war. Endlich kaufte der Herr auch noch eine prächtige Kutsche, die aber der etwas bedächtige Sattlermeister nicht anders, als gegen bar verabfolgen wollte. Das war aber fatalerweise die schwache Seite des Millionärs; Papiere und Wechsel hatte er zwar in Menge, aber kein bares Geld, und die hiesigen Bankiers, bei welchen er die Runde machte, wollten seine Häuser nicht kennen. Auf den 2. d. sollte nun die neue Kutsche, behufs der Abreise des Millionärs, abgeliefert werden. Wirklich fuhr dieselbe gegen 2 Uhr Nachmittags vor, die Damen waren bereits eingestiegen, und der Herr hatte nur noch einige Commissionen zu besorgen. Man wartete Stunden lang, aber kein Herr erschien. In der Eile hatte derselbe sogar vergessen, dem Wirthe seine Rechnung von circa 800 L., so wie den Kutscher, Kleiderhändler ꝛc. zu bezahlen, und als man die zurückgelassenen Koffer öffnete, fand sich in denselben nichts, als ein altes, schmutziges Hemd vor. Bis jetzt weiß man nicht, wel-

Digitized by Google

chen Weg der Mann genommen hat; jedenfalls aber wird derselbe sein Heil auch anderswo versuchen. Er ist circa 45 Jahre alt, mittlerer Statur, ziemlich beleibt, volles Gesicht und bartlos."

Tagesfragen.

Die königlich preußische Botschaft an die Kammer (II.) Die Gegner einer erblichen Pairskammer berufen sich hauptsächlich darauf, daß dieses Institut veraltet sei und den Bedürfnissen der Jetztzeit nicht mehr genüge. „Das Jahr 1848," sagen sie, „habe eine mächtige Veränderung in dem Gedankengang der Staatskünstler hervorgebracht und die Modelle unter ihren Händen zerbrochen, nach welchen sie unsere vaterländischen Verfassungen zuschneiden wollten. Immer hätte man auf England die Blicke gewendet, aber nicht bedacht, daß dort, wo der Geist der Freiheit so allmächtig, die Einrichtung einer erblichen Pairskammer mit weit geringerer Gefahr für eben diese Freiheit verknüpft sei, als bei uns. Endlich habe sich selbst in England diese Institution überlebt und werde bald aus der Verfassung des Inselstaates schwinden. Jede Pairskammer sei ohnedies keine Heilung von den Gebrechen der absoluten Monarchie, sondern lediglich ein Palliativmittel, nach dessen Anwendung erst zur Radikalkur geschritten werden müsse."

Es ist nothwendig, wenn eine Einrichtung als gut und zweckmäßig angepriesen wird, die Einwürfe der Gegner nicht unbeachtet zu lassen, sondern sie möglichst gründlich zu widerlegen. Wir wollen versuchen in Kürze anzuführen, was sich gegen die Kritik der radikalen Presse für die erbliche Pairskammer sagen läßt.

Wirft man ein, die erbliche Pairskammer sei ein veraltetes Institut, so ist dieß in so weit irrig, als die Institution, unter welcher das lebenskräftigste und mächtigste Volk des Welttheils wirkt, handelt und blüht, selbst lebenskräftig sein muß. Wirft man ein, daß diese Einrichtung in England historisch sich in der Fülle der Zeiten entwickelt habe, so muß bedacht werden, daß gerade die Repräsentativform, wie sie von der liberalen Journalistik gewollt wird, in Deutschland gar keine Vergangenheit, selbst nicht die von dreißig Jahren habe, wie das Zweikammersystem in den meisten kleineren Staaten Deutschlands vor dem März.

Sagt man, daß die Stellung des aristokratischen Oberhauses in England nicht lange mehr behauptet werden könne, so entgegnen wir, daß, abgesehen davon, wie noch keine sichtbaren Zeichen der Umwandlung sich kundgeben, auch in diesem Falle der Sturz der englischen Verfassung in so lange nicht über Werth oder Unwerth der Pairskammer entscheiden könnte, bis die Folgen einer solchen Umwälzung für den englischen Staat dem Urtheile der Geschichte verfallen wären.

Ist es richtig, daß die historische Grundlage einer Verfassung derselben praktischen Werth verleihe, wird nicht mit Unrecht auf die geschichtliche Bedeutung einer Einrichtung der Accent gelegt: dann müßte man den Deutschen keinen anderen Rath geben, als sich schnellst möglich von jeder Repräsentativverfassung abzukehren und dem landständischen Institute wieder zuzuwenden; denn eben auf ständischen Einrichtungen ausschließlich müßten, falls eine historische Grundlage gefordert würde, alle deutschen Verfassungen gegründet werden. Aus den ältesten Zeiten des Feudalismus schreiben sich diese Einrichtungen her, sie sind hier und da zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit in der Zeit der **Gouvernements paternels** herabgesunken, nirgends aber ganz erloschen und ausgestorben.

Weit entfernt also, in dem Einwurfe, daß eine Pairskammer in Deutschland jeder historischen Basis entbehre, welche sie doch in England habe, gegründeten Tadel der

Digitized by Google

Errichtung einer erblichen Pairie zu finden, glauben wir vielmehr in den Ständen den Anknüpfungspunkt für die Schaffung einer Pairskammer nachgewiesen zu haben.

In den Landständen der deutschen Staaten ist eine der englischen ähnliche Verfassung vorgebildet; nur würde man eine mittlere Form überspringen müssen, um zur letzteren Institution zu gelangen. Aus dem ständischen Institute würde sich an und für sich die Sonderung zweier Kammern ergeben. Während die höheren Stände ihren Platz in der ersten fänden, würden die Abgeordneten der Städte und Märkte ihn in der zweiten Kammer finden. Die mittlere Form wäre sonach der *vereinigte Landtag*, das heißt, die Vereinigung der einzelnen Provinziallandtage in eine allgemeine, in der Hauptstadt des Reiches tagende Versammlung.

Preußen hat diese Metamorphose durchgemacht, ohne jedoch irgend welchen Nutzen aus dieser naturgemäßen Entwicklung des ständischen Institutes zur Repräsentativverfassung gezogen zu haben. Der Leichtsinn, mit welchem man über diese Stufe in der Verfassungsgeschichte des Reiches hüpfte, die Unüberlegtheit, welche Preußen nicht beachten ließ, daß keine Stufe der Staatenbildung ungestraft übersprungen werde, und daß eben im Staaten-, wie im Naturleben, nirgend Sprung, und überall nur Uebergang angetroffen werde — diese Nachlässigkeit wird Preußen und jedem Staat, welcher gleichen Weg wandelt, noch theuer genug zu stehen kommen! Die Führer der liberalen Partei gleichen in ihrem Heißhunger nach Veränderungen jugendlichen Verschwendern, welche das Kapital aufzehren und ihrer alten Tage und jungen Söhne vergessen.

Von dieser Abstufung des ständischen Institutes, von dem vereinigten Landtage führt der nächste Schritt zum Zweikammersystem mit gewählter *zweiter* und *vererblicher erster* Kammer.

Bei dem Umstande, daß die ständischen Einrichtungen durch den Fehler der väterlichen Regierungen vergangener Zeiten erstickt und in sich selbst zusammengepreßt wurden; bei dem Umstande, daß das Volk und seine Führer der naturgemäßen Entwicklung ständischer Institutionen gleich abhold sind; bei dem Umstande, daß das Mißtrauen gegen die Regierungen nicht ohne einigen Schein des Rechtes, sich zu fest eingewurzelt hat, als daß die Völker bei ständischen Einrichtungen stehen bleiben könnten, ist nun das Räthlichste, nach denjenigen Institutionen zu greifen, welche, der Natur der Sache nach, den gegenwärtigen Zuständen die *anpassendsten* sind. Wie die Römer sich nicht entblödeten, die Satzungen athenischer Gesetzgeber herbeizuholen, so darf sich auch Deutschland nicht schämen, die Einrichtungen desjenigen Volkes nachzuahmen, welches an praktischer Bedeutung das größte des Erdbodens ist.

Es ist oft genug wiederholt worden, daß die Deutschen beständig voll süßen Weines sind, sich in seltsamen Gedanken und Reden ergehen, wie die Professorenweisheit des Jahres 1848 in Frankfurt das jüngste und, wie wir hoffen, auch *abschreckendste* Beispiel geliefert hat. Dieser Geistestrunkenheit, dieser idealistischen Grillenfängerei, dieser spekulativen Verkehrtheit thut vor allem noth, daß die Nüchternheit und der praktische Sinn des Britten die Nebel und Traumwelt auflöse, in welchen der deutsche Geist gefangen liegt.

Wir haben uns erklecklich geärgert, als die Begleitung der Inselkönigin bei ihrem Besuch auf Stolzenfels und in Bonn auf den Dünkel der deutschen Nation, auf ihre spiritualistische Richtung mit jenem großen Zusatz von Knoblauch, Kölnerpfeifen und anderen Quisquilien deutscher Gemeinheit weiblich schimpfte und die englische Presse sich verschworen zu haben schien, uns der allgemeinen Verachtung preis zu geben. Der Scharfblick des Engländers ist bewundernswerth, wo er auf das Praktische gerichtet ist, wie hier;

Digitized by Google

die Zeitungsschreiber von damals haben nur zum Sprechen ähnliche Porträte der deutschen Nation geliefert; was sie von uns sagten, waren wir, und sind wir noch.

Um den Faden wieder aufzugreifen, wo unsere Abschweifung ihn abbrach, wiederholen wir, daß eben in der Nachahmung der englischen Verfassung unter den gegebenen Umständen allein noch Heil für Deutschland zu finden sei, wenn überhaupt ein solches gehofft werden kann. Die grundbesitzenden Geschlechter, welche in der ersten Kammer sitzen, stützen ihre Vorrechte auf die Geschichte, sie knüpfen eine junge Verfassung an graues Alterthum.

Wird zwar die Nothwendigkeit einer ersten Kammer, so wie auch die Vertretung des Stabilitätsprinzipes in ihr zugegeben, aber die Erblichkeit der Pairie in Abrede gestellt, oder überhaupt die Pairschaft als ein unnützes Kammer-Element verworfen, so erwiedern wir mit Folgendem:

Soll das Stabilitätssystem in der ersten Kammer vertreten werden, so kann dieß nur, wie selbst die Gegner leicht einsehen und gerne zugeben werden, durch die Vertreter des großen Grundbesitzes geschehen. Die unverrückbare, sich selbst getreue Erde überträgt ihre wesentlichsten Eigenschaften auf ihre Besitzer. Großer Grundbesitz ist gebunden an ungetheilte Fort-Erbung. Wo Theilung des Erbes einreißt, hört der große Grundbesitz auf.

Ungetheilte Vererbung des Gutes wird bedingt durch Majorität und Fideikommisse. Diese sind fast ausschließend in den Händen der alten berühmten Adelsfamilien. Darum, weil der Grundbesitz ungetheilt erhalten werden soll, weil sich die Bedingungen der Erhaltung an das Majorat und die ungetheilte Erbschaft knüpfen, weil endlich diese Majorate und Fideikommisse in den Händen Altadeliger sich großen Theils befinden — aber auch nur darum muß die erste Kammer eine Pairs-, und zwar eine adelige Pairskammer sein.

Ist ein bedeutender Grundkomplex als Fideikommiß in den Händen Bürgerlicher, so darf seinem Eintritt in die Pairskammer nichts entgegenstehen. Ja, damit jedem Bürgerlichen, welcher durch Grundbesitz seine Tendenz gleichsam verbürgt, der Eintritt in die Pairskammer offen bleibe, muß das Recht der Errichtung von Majoraten und Fideikommissen jedem Staatsbürger zustehen, sobald der von ihm zusammengebrachte Grundkomplex ein durch ein besonderes Statut zu bestimmendes Maß erreicht hat.

Aus diesem Grunde mußte auch in Preußen die Möglichkeit einer neuen Pairskreirung durch Besitz wieder hergestellt werden.

Daß das Institut lebenslänglicher Pairs nichts tauge, zeigt die jüngste Geschichte Frankreichs auf das treffendste. Der lebenslängliche Pair hat keinen andern Titel zu seiner Pairie, als die Gnade des Monarchen; der Pair durch Grundbesitz aber leitet seinen Sitz und seine Würde von einem Titel her, welchen ihm der Monarch nicht leicht geben und keinenfalls nehmen kann.

Diese Vorzüge der erblichen Pairie, und die hier mitgetheilten Ansichten mögen es großen Theils gewesen sein, welche die Partei Arnim-Gerlach vermochte, ihren Einfluß auf den König zur Kreirung einer erblichen Pairskammer zu verwenden.

Georg Emanuel Haas.

Extra-Bekanntschaften.

(Eine kleine Kalender-Geschichte.)

Man konnte ihn die Blüthe der ganzen Kaufmannschaft Leipzig's nennen, selbst wenn er durch seinen zarten Namen nicht unmittelbar auf Blüthen und Blumen hingewiesen hätte! Er hieß Guido Duftig, oder vielmehr Gu-ido Duftig, denn anders sprach

Digitized by Google

der liebenswürdige Mann den Namen nicht aus, welchen er empfangen hatte, als sein seliger Herr Vater an sich selbst und an seinen vier kleinen Judensprößlingen das Sakrament der heiligen Taufe hatte vollziehen lassen. Wußte man, daß Herr Duftig zu jenen Zeiten den vorsündfluthlichen Namen Moosch'chen geführt hatte, so konnte man sich sehr leicht mit seinem Gu-ido-Namen aussöhnen.

Gu-ido besaß ein zwar sehr kleines Waarengewölbe, dafür war aber das Schild, auf welches eine kunstreiche Hand die Duftig'sche Firma in Goldbuchstaben gepinselt, desto riesenhafter. Dieses Schild war in ganz Leipzig berühmt; denn es befanden sich drei königliche Wappen auf demselben. Am rechten Flügel das sächsische Wappen, in der Mitte der preußische Adler und am linken Flügel das Einhorn und der Löwe Hannovers. Herr Gu-ido hatte nämlich von allen drei Regierungen das Patent auf eine von ihm erfundene Stiefelwichse errungen und war königlich sächsisch-preußisch-hannoverscher Hof-Stiefelwichse-Fabrikant, welcher Titel ihm über achtzig baare Thaler an Gebühren des Fiskus gekostet hatte. Links über dem Schilde war eine sächsische und rechts eine preußische Ehrenmedaille der Gewerbvereine, zwei Fuß im Durchmesser haltend, abkonterfeit und oben über dem preußischen Adler war ein ausgezeichnetes Gemälde angebracht: ein Mann saß vor einem runden Tische und rasirte sich; als Spiegel stand auf dem Tische ein ungeheurer steifer Kürassierstiefel, mit Gu-ido'scher Hof-Stiefelwichse geputzt. Oben über diesem Gemälde war die Legende: „Kein Haar verfehlend!"

Kunstliebhaber erklärten es geradezu für eine Barbarei, daß dies Gu-ido'sche Schild nicht etwa auf der Grimmaschen oder der Hainstraße prangte, sondern seine ganze Majestät in einem unansehnlichen kleinen Hofe verbarg. Dies war der einzige Schmerz im Leben Gu-ido's. Er hatte bisher, ungeachtet seiner vortrefflichen Stiefelwichse und Dinte, mit welchen Artikeln er en gros handelte, ungeachtet seines Fliegenleims und des Arcanums, Wanzentod genannt, ungeachtet seiner Goldwasser gegen Runzeln, seines Sparöls für die lichtbedürftige Menschheit, und seiner Klam'schen Brustbonbons es noch nicht erschwingen können, aus seinem unglücklichen Hofgewölbe fortzukommen und eine Niederlage zu beziehen, wie sie dem hohen Fluge seines Geistes angemessen war.

Vergebens hatte er im weltberühmten Tageblatte von Leipzig Annoncen über Annoncen gemacht, um den Befehl über einige neue Regimenter von preußischen Thalern übernehmen zu können. Er hatte zuverlässige Markthelfer gesucht, welche, da ihnen die derzeit abwesende Kasse des Herrn Gu-ido zuweilen untergeben werden sollte, eine baare Kaution von achthundert bis eintausend Thaler in die getreuen Hände des Hofstiefelwichsefabrikanten niederlegen mußten. Er war mit dieser Kaution bis auf fünfzig Thaler herabgestiegen, als ihm sein Galläpfel-Liferant nach gallenbitterm Wortwechsel und einem lebhaften Faustkampfe, wobei Gu-ido mit dem Gesichte in einen gefüllten Dinteneimer geworfen wurde, den Kredit gekündigt hatte. Gu-ido hatte jungen, zahlungsfähigen Kaufleuten im Tageblatte eine „nie wiederkehrende" Gelegenheit geboten, neben der „angenehmsten Stellung" ihre Kapitalien in einem „für Ewigkeiten gefesteten", der „Mode nicht unterworfenen, reich rentirenden Geschäfte" glücklich unterzubringen. Vergebens! Die „gefälligen Offerten", nach denen er gewissenhaft jeden Tag in der Tageblatt-Expedition fragte, kamen ebensowenig als die ungefälligen, und die liebenswürdige Zuvorkommenheit der geplagten Buchhalter verwandelte sich in anzügliche Unhöflichkeit. Noch ein Mittel, noch ein „großer Wurf" blieb übrig. Ein Heiratsgesuch!

Gu-ido ließ sich dasselbe von einem barfüßigen Zögling der Armenschule abschreiben und sandte es seinem Freunde, dem Buchhalter, in die Expedition. Er wollte nur auf Herzensgüte und christliches Temperament seiner Zukünftigen Werth legen, von Schönheit und sogar von Jugend großmüthig absehen, und nur eine Aussteuer von tausend

Digitized by Google

Thalern beanspruchen. Man denke sich seinen Schrecken — die erste unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit gemachte Offerte kam von Sara Rebecka, verwitweten Duftig, seiner eigenen Mutter, die sich beiläufig bis zu diesem Tage hartnäckig geweigert hatte, das Experiment des Taufens an ihrem schwarzen Zottelkopfe vollziehen zu lassen.

Aber Leipzig, obwohl nur eine kleine Stadt, ist in Hinsicht auf die Menge seiner heirathslustigen Damen nicht minder groß, als in den Chimborasso's von Maculatur, welche es mit unermüdlichster, ameisenartiger Thätigkeit jahraus jahrein in die Welt schleudert. Verzweifle daher nicht, hoffnungsvollster Gu-ido! Setze nur die Taxe, für welche du deine Freiheit verkaufen willst, bis auf den zehnten Theil herab und dir können die herzensgütigen Damen nimmermehr fehlen. Gu-ido gab in seiner nächsten Heirathsannonce zu verstehen, daß er wegen des Vermögens mit sich reden, das heißt, handeln lassen werde, und von jetzt an lief ein Brief nach dem andern auf der Post ein, eine wahre Musterkarte weiblicher Beredsamkeit, die sich für das Höchste des Weibes, für eine Verheirathung erhebt.

Wie ein türkischer Pascha saß er da, sein halbes Dutzend von Liebesbriefen aufgeschlagen vor sich, um zu bedenken, welcher von den Schönen er das „Schnupftuch zuwerfen" solle. Er entschied sich für zwei. Die eine schrieb, sie sei nicht schön, und gab auf eine sehr feine Weise zu erkennen, daß sie mit dem Schmucke des Kameels, mit einem Höcker **en miniature** gesegnet sei, bemerkte aber, daß ihr zweitausend Thaler baares Geld zu augenblicklicher, freier Verfügung ständen. Die zweite schrieb, sie sei sehr jung, sehr reizend, sehr musikalisch, sehr tugendhaft, sehr alleinstehend, sehr sanftmüthig und von Herzen demüthig und — sehr arm.

Das letztere wäre eigentlich überflüssig gewesen; da diese Dame aber den Brief, wie Gu-ido mit unfehlbarem Blick sah, mit der von ihm fabricirten unvergleichlichen Dinte geschrieben hatte: so betrachtete er denselben, ungeachtet der Armuth der Schreiberin, mit dem günstigsten Vorurtheile, das sich denken läßt. Am andern Tage, es war am Meßsonntage, machte sich Gu-ido auf, steckte ein Bouquet von Georginen, woran ihn seine angebetete weiße Dame erkennen wollte, in das zweite Knopfloch seines Fracks, um auf der Promenade Diejenige zu suchen, welche ein Buch mit Goldschnitt auf einem zusammengelegten weißen Taschentuche trug. Eben stand Gu-ido und betrachtete an der Thierbude das riesengroße Bildniß einer Meerkatzenfamilie, da hüstelte es neben ihm — er schließt schwach die Augen — Goldschnittbuch, weißes Tuch — murmelte er und machte eine tiefe Verbeugung vor einem kleinen Geschöpfe, welches auf die nächste Verwandtschaft mit Thinot's Meerkatzen gegründeten Anspruch erheben kann. Sara Rebecca Duftig war allerdings eine Venus gegen diesen verwachsenen kleinen Pavian, der augenscheinlich von Gu-ido's Liebenswürdigkeit ganz bezaubert, sich an dessen Arm anklammerte und mit einem **saug-froid** über die zukünftige Verheirathung zu raisonniren anfing, daß dem sehr zungenfertigen Hof-Stiefelwichsefabrikanten die Augen übergingen. Die Dame Thekla schien entschlossen den Bräutigam gleich ohne Umstände zu behalten, denn er mußte sie nach der glänzenden Wohnung begleiten, wo sie mit zwei Dienstmädchen residirte, mit ihr essen, Kaffee trinken — und konnte sich bei einbrechender Dämmerung nach den abgelegten Schwüren ewiger Liebe und Treue nur mit freundschaftlicher Gewalt losreißen.

An diesem Abende hatte er zugleich das zweite Rendezvous. Der Knabe fing an fürchterlich zu werden. In den verschwiegenen Gängen des Parks, welcher, von herbstlicher Luft durchstrichen, sanft seine gelben Blätter abschüttelte, nahte sich dem bewegten Gu-ido seine junge, schöne und arme Braut. Bei den, wie Johanniswürmchen brennenden Laternen und einem verrätherischen Strahle des alten Mondes entdeckte er ein schön gekleidetes, jugendliches Mädchen, welches ihn mit einem sanftmüthigen „Erlooben Se!"

Digitized by Google

im reinsten Dialekte von Grimma anredete. Gu-ido fiel einigermaßen aus seinen Himmeln, dennoch blieb die durch das poetische Halbdunkel belebte Phantasie um so mehr oben, als seine Heirathslustige wirklich nicht häßlich war. Er gab ihr galant seinen Arm und hörte mit Engelsgeduld eine unendliche Geschichte von Großvätern und Vätern, Müttern, Stiefmüttern und ordentlichen Müttern, von Schwestern, Brüdern und sonstigen Geschöpfen an, welche mehr oder minder seiner Schönen nahe standen, von denen Allen sie aber auf's tragischste maltraitirt worden war. Der Humor von der Sache blieb immer der, daß Gu-ido ein „leidliches Mädchen" am Arme hatte, und er bemühte sich daher nach Kräften, sich bei ihr in Gunst zu sezen, indeß er ihr gelegentlich Düte auf Düte seiner Brustbonbons aufnöthigte. Es schlug acht Uhr, und die Schöne, sicher, das Herz des Hofstiefelwichsefabrikanten gewonnen zu haben, erklärt, daß sie scheiden müsse, jedoch morgen sich unfehlbar um dieselbe Zeit an dem Orte einfinden werde, wo „mei kuter Gu-ido" gleich einem verliebten Zeus zuerst ihr erschien. Gu-ido ist nichts weniger als erbaut von dieser Trennung; scheidet aber endlich mit dem angenehmen Troste, daß seine Eroberung, keusch gleich einer Dame aus dem Spitale, wenigstens mehr als diesen einen Abendspaziergang werth sei.

In ziemlicher Bewegung tritt Gu-ido in's Café français, um über seine schwierig und verwickelt werdende Lage nachzudenken. Er läßt sich die Kreuzzeitung reichen und schläft, zwischen einem Elberfelder Tuchfabrikanten und einem polnischen Juden eingekeilt, selig ein, als plözlich eine Geige zu zwitschern beginnt, Harfenklänge sich durch den Zigarrendampf zu den Ohren der Gäste Bahn brechen und eine schmetternde Stimme anstimmt:

„Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n."

(Schluß folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Das vor Kurzem in diesen Blättern mitgetheilte treffliche Gedicht: „Oest'reich ist schön!" von D. E. Bernard, ist bereits von dem tüchtigen Komponisten Horzalka für den Männer-Gesangsverein in Musik gesetzt worden, und wird in einem nächstens stattfindenden öffentlichen Konzerte vorgetragen werden.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der aufmerksame Beobachter der Natur merkt mit Freude, daß die Sonne die starrende Erde schon etwas früher am Morgen begrüßet, und sie später am Abend verläßt. Am reinen Mittag verrathen die schmelzenden Stellen des Eises und Schnees, auf welche der Sonnenstrahl mehr senkrecht fallen kann, daß das Tagesgestirn an Kraft gewinnt; und bereits zeigen sich Spuren von Vegetation. Einige Kräuter aus der Klasse der Phaneroganen entfalten jezt schon ihre im Spätherbste nicht völlig entwickelten Blumen, die sich unter der Schneedecke erhielten, sobald einige wärmere Tage ihre Keimkraft erregen; aber bei dem ersten rückkehrenden Frost büßen sie ihre schuldlose Kühnheit mit einem frühzeitigen Tode; darunter sind: das zarte Blümchen der Maßliebe, der gemeine Vogelmeier, der Löwenzahn, der Lorbeer-Kellerhals, die stängellose Schlüsselblume, der mittlere Meierich, das jährige Rispengras, das gemeine Hornkraut, das Frühlings-Fingerkraut, das Kreuzkraut und der Acker-Ehrenpreis. C.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 16. Samstag den 19. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, 17. Jänner. **Die königlich preußische Botschaft an die beiden Kammern (III.)** Wenn wir die Leistungen der konservativen Partei in Preußen anerkannten und zeigten, wie Oesterreich außer jener Ruhe liebenden, streng ministeriellen Partei, deren Unthätigkeit im Augenblicke der Gefahr bewährt ist, nur Männer der extremsten Opposition aufzuweisen habe, so kömmt hier noch zu erwägen, daß Oesterreich in dem Abfallsbestreben seiner Provinzen einem Feind zu begegnen habe, welcher um jeden Preis niedergehalten werden muß.

Wenn die „Ostdeutsche Post" in ihren Betrachtungen über die königliche Botschaft sich dahin äußert, daß jede Umwandlung der Staats- und Regierungsform in Preußen leichter und ungefährlicher bewerkstelliget werde, als in Oesterreich: so ist die Wahrheit dieser Behauptung nicht einen Augenblick zu verkennen, läßt aber Folgerungen zu, wie das bezeichnete Blatt sie wahrscheinlich nicht ziehen wollte.

Weil aber in Oesterreich jede Umwälzung eine Lebensfrage des Staates selbst ist, weil in Oesterreich die Centrifugalkraft der, dem deutschen Kern der Monarchie verbundenen Nationalitäten so groß und gefahrdrohend ist, weil dieser Faktor hier in's Spiel gesetzt wird, während Preußen ihn kaum dem Namen nach kennt; weil endlich die jüngste Geschichte uns hinlänglich über die volle Bedeutung dieser Ablösungsbestrebungen der Provinzen belehrt und aufmerksam gemacht hat — eben darum thut Oesterreich eine starke, in ihren Tendenzen wenigstmöglich gestörte Regierung weit mehr noth, als dem der Gesammtmasse nach viel mehr deutschen Preußen.

Wenn aber Preußen, um die Hegemonie in Deutschland behaupten zu können, es für nothwendiger erachtet, im Inneren stark und mächtig zu sein, als den radikalen Gelüsten der anderen deutschen Staatsbürger durch seine eigene, auf breitester Grundlage gestellte Verfassung zu schmeicheln; wenn Preußen bei dem Umstande, daß seine Bewohner ein Volk ausmachen, mit einer freiesten Verfassung nicht auszureichen glaubt — wie sollte Oesterreich mit seinen bunt zusammengewürfelten Volksstämmen, mit den Unabhängigkeitsbestrebungen seiner Provinzen, mit den stets zum Losbruch bereiten nationellen Heerlagern im Innern — wie sollte diese Großmacht mit seiner Verfassung vom 4. März allen Eventualitäten begegnen und überdieß eine seiner würdige Rolle in der deutschen Frage spielen können?!

Digitized by Google

Oesterreich wird, wenn es bei seinen Prinzipien und der Karte vom 4. März beharrt, angewiesen sein, in den deutschen Angelegenheiten den Liberalismus der kleineren Staaten und die Schwäche der betreffenden Regierungen auszubeuten; Oesterreichs Loos wird es sein, mit den Radikalen des ganzen deutschen Reiches zu kokettiren und durch seine Sympathien für diese politische Richtung so viele Staaten als möglich den Preußen abtrünnig zu machen. Daß diese Parteinahme für den Radikalismus in Deutschland nicht ohne traurige Rückwirkung auf Oesterreichs innere Angelegenheiten bleiben kann, ist leicht ersichtlich. Der da ein Gebot befolgt haben will, muß es selbst und der Erste halten; wenn ein österreichisches Ministerium in Zukunft Ruhe und Gesetzlichkeit im eigenen Staat gewahrt wissen will: wird es nicht wohl entgegengesetzte Tendenzen außer Oesterreich befolgen können. Oesterreich ist nicht England, und der österreichische Staatsbürger nicht jener von Altengland. Begünstigt aber das österreichische Kabinet die Revolution in Deutschland, so wirkt dieses Beispiel nothwendig demoralisirend auf die Staatsbürger des eigenen Landes. Wem ist nicht erinnerlich, welch üble Folgen die Unterstützung der Nordamerikaner von Seite Frankreichs in ihrem Unabhängigkeitskriege für die französische Monarchie selbst nach sich zog!

Oesterreich hätte aber noch weit schlimmere Wirkungen eines solchen Verfahrens zu gewärtigen. Preußen würde in einem solchen Fall das Recht der Wiedervergeltung üben, und die ohnedieß zur Lostrennung geneigten Provinzen in ihrem Unabhängigkeitsbestreben unterstützen, und so den Bürgerkrieg in das Herz des Reiches tragen. Was die Agenten eines Empörers vor kurzer Zeit vermochten, das könnte ohne Zweifel einer benachbarten Großmacht noch weit besser gelingen.

Gerade jene wenig zahlreichen, aber ehrlichen Vaterlandsfreunde, wie Arndt und seines Gleichen, würden es am übelsten empfinden, wenn Deutschland abermals zum Wahlplatz zwischen Oesterreich und Preußen würde, und wenn sich die beiden, Deutschlands Geschicke lenkenden Großmächte gegenseitig zerfleischten, statt es jener Macht und Größe entgegenzuführen, von welcher im Jahre 1848 so viel und so lebhaft geträumt wurde.

Wenn es aber Preußen gelingt, sich eine feste und dauerhafte Verfassung durch Errichtung einer Pairskammer, Verweigerung des Steuerbewilligungsrechtes und Nichtvereidung des Heeres auf die Konstitution zu geben; wenn es Preußen gelingt, sich zum positiven Faktor emporzuarbeiten, während Oesterreich in amphibienartiger Unbestimmtheit verbleibt, so muß das Wiener Kabinet die Kehrseite der preußischen Politik auffassen und Träger der Negation werden. Oesterreich braucht nur bei der Karte vom 4. März, wie sie vorliegt, stehen zu bleiben, um bis zur Unterstützung des revolutionären Prinzipes außerhalb, und endlich auch zur Revolution innerhalb fortgerissen zu werden.

Will Oesterreich diese Rolle nicht spielen, so muß die Verfassung vom 4. März dahin abgeändert werden, daß künftighin das österreichische Militär nicht auf die Verfassung beeidet und die erste Kammer in eine Pairskammer umgewandelt werde.

Weil es aber nicht eine slavische Nachahmung ist, auf welche wir es absehen, und weil diese Nothwendigkeit sich uns nicht erst heute aufgedrungen hat, nachdem Preußen mit ähnlichen Tendenzen vorangegangen war: so besinnen wir uns keinen Augenblick, die beabsichtigte Zusammensetzung der preußischen ersten Kammer auf das entschiedenste zu tadeln, indem sie die seltsamsten Widersprüche in sich zu vereinigen strebt und durch die bezweckte Abhängigkeit von der Person des Königs diesen selbst in das Gewoge der Parteikämpfe hindrängt.

Schon die Berufung der Prinzen des königlichen Hauses muß als eine verfehlte

Digitized by Google

Maßregel bezeichnet werden, denn die Theilnahme derselben an parlamentarischen Kämpfen verdächtigt die Regierungsmaßregeln, für welche sie Partei nehmen, beim Publikum. Sind die Maßregeln gehässig, so verbindet sich der Name der Prinzen mit dem Begriff der Sache in der Vorstellung des Publikums. Man wird die Sprecher von königlicher Abkunft immer nur für Redner pro domo halten und ihren Worten so-lange kein Gewicht beilegen, als dieses der dynastischen Sache zu Gunsten eingelegt wird. Wendet sich dagegen ein königlicher Prinz, was doch auch in den Bereich der Möglichkeit gehört, der Gegenpartei zu, so verleiht sein Name den Feinden das Uebergewicht; ja selbst die Revolution mag unter solchen Fittigen ruhig und gesichert emporsprossen.

Ein ähnlicher Mißgriff ist die Schöpfung von Pairs auf Lebenszeit. Auch ihr Wort, als das der ureigensten Geschöpfe des Königs, welche ihre innerste Ueberzeugung um die Pairswürde auf Lebenszeit verkauft haben könnten, muß aller Geltung entbehren, und nicht ihrem Stand, nicht ihrer Ueberzeugung rechnet man die konservative Haltung in der Kammer zu, sondern ihrem Vertrag mit dem Monarchen.

Eben so wenig taugt die Vermischung der erblichen Pairs mit gewählten Mitgliedern ein und derselben Kammer. Doch es würde uns zu weit führen, die Gebrechen dieser Einrichtung eines Näheren zu erörtern. Während wir, dem Prinzipe nach, den preußischen Staatsmännern beipflichten, wünschten wir doch für Oesterreich einen total verschiedenen Modus für die Konstituirung der ersten Kammer.

Für hochwichtig endlich halten wir zur Festigung der inneren Verhältnisse des Staates, was Preußen zu thun unterlassen hat: daß alle Preßvergehungen der Jury entzogen würden. Dann könnte ein weit milderes Preßgesetz hinlänglichen Schutz gegen Uebergriffe darbieten. Würde eine solche Maßregel durchgesetzt, dann dürfte auch während des Belagerungszustandes keine Suspension irgend eines öffentlichen Organes benöthigt werden.

Wir sind am wenigsten die unbedingten Lobredner des Freiherrn v. Pillersdorff, dessen Zaghaftigkeit so viel Unglück über Oesterreich gebracht hatte; nichts desto weniger müssen wir ihm die Ehre zuerkennen, zuerst auf die Bildung einer Pairskammer in Oesterreich angetragen zu haben. Freilich war die Zusammensetzung jener Kammer aus eben so heterogenen Elementen beabsichtigt, als gegenwärtig die preußische; sie sollte ebenfalls eine Vertrauenskammer des Monarchen, und keine erste Kammer des Reiches sein. Dem Prinzipe nach aber hatte Freiherr von Pillersdorff vollkommen Recht, nur mit ihm war der Fortbau eines freien, starken und einigen Oesterreichs möglich. Unverantwortliche Taktlosigkeit ließ die Liberalen, an deren Spitze ja der Urheber dieses Verfassungsentwurfes selber stand, das Werk des letzteren, ihres Freundes und Beschützers, verwerfen.

Wir gestehen gern, wir möchten, außer dem Principe der Pairskammer, nichts in eine in's Leben tretende Verfassung für Oesterreich aus jenem Entwurfe aufgenommen haben; für jene Partei aber enthielt dieser Alles, was sie billig zu erreichen hoffen durften.

Wenn Oesterreichs erste Kammer je in eine Pairskammer umgestaltet würde, so erhielten wir doch nur, was wir schon hatten, und um was uns fremde Verführungskunst während des Jahres 1848 brachte.

Unsere gegenwärtige Verfassung wird vom nächsten Reichstag revidirt werden. Wir hoffen, er werde vorkehren, was er muß, um einerseits der Anarchie und anderseits dem Despotismus auszuweichen. Oesterreich müßte ohne starke Centralisirungskräfte untergehen oder durch die eherne Macht aufgeklärten Despotismus zusammengehalten werden.

Diese Centralgewalt kann aber nicht von einer in sich durch den Zweck der Nationalitäten uneinigen ersten Kammer geschirmt werden. Die Kammer, welche der Exekutivgewalt zum Schutz gegen die Umsturzgelüste der πολλοι dienen soll, muß ein höheres

Digitized by Google

Interesse, als das der böhmischen oder magyarischen oder italienischen Nationalität kennen; ihr Leitstern muß die Integrität der österreichischen Monarchie sein. Eine solche Kammer wird aber nicht durch die Wahl eines Palacky, Pinkas, Brauner, eines Prato oder Pretis, kurz nicht durch die Wahl aller Derjenigen hergestellt, welche sich allenfalls mit fünfhundert Gulden Conv. Mze. Steuer, eben nur der Wählbarkeit halber, fatiren können; eine solche Kammer wird lediglich durch Vertreter wirklichen Grundbesitzes konstituirt; solche Dienste kann nur eine erbliche Pairskammer leisten.

Georg Emanuel Haas.

Neuhäusel, an der Waag. Wie sehr im Geheimen die Umsturzpartei trotz der erlittenen Niederlage noch regsam ist, beweisen nachstehende Thatsachen. Hier war am 7. d. M. eine gedruckte Proklamation in ungarischer Sprache an der Kirchthüre angeheftet, des Inhalts, daß die österreichischen Truppen bereits zweimal geschlagen wurden, die Zeit der magyarischen Unabhängigkeit immer näher heranrücke, und zwei Meilen von der Stadt entfernt der Donner der englischen Kanonen schon deutlich gehört werde u. s. w. — Dieß ist in wenigen Wochen bereits die zweite Proklamation; unterschrieben waren beide von „einem Bevollmächtigten der ungarischen Republik." — Auch aus Pesth berichtet man über ähnliche Pulsgriffe an den Geist der Bevölkerung. Die leichtgläubige, unwissende Menschenmasse lauscht gierig den Worten jener Gassenpolitiker und erwartet tagtäglich — noch aus der Revolutionszeit darauf verwöhnt — durch Plakate den Einmarsch der Rebellen von vier Seiten zugleich, die Insolvenz-Erklärung der öffentlichen Kassen und die Entwerthung der Banknoten verkündet zu sehen.

Von der Traun enthält die „Oesterreichische Reichszeitung" folgende beachtungswerthen Worte: „Der „Wanderer" enthält in seinem Blatte vom 9. d. M. einen leitenden Artikel über die Ansprache der Abgeordneten der katholischen Vereine Oberösterreichs. Der Verfasser scheint sich die Aufgabe gestellt zu haben, das Streben dieser Vereine in das Lächerliche zu ziehen. Wir wollen darüber nicht streiten; die Ansichten der Menschen sind verschieden. Eine kurze Erläuterung über die Tendenz der katholischen „Vereine Oberösterreichs" dürfte die beste Entgegnung sein. Sie wollen den katholischen Glauben und die christliche Sitte wahren und befestigen. — Es kann nur erwünscht sein, wenn sich Männer finden, welche mit edler Selbstaufopferung sich die Aufgabe stellten, auf dem Wege der Belehrung und Ueberzeugung ihre Mitbürger zu jener Stufe heranzubilden, welche der Staat allein durch Gesetze und Legalität nie zu erreichen im Stande ist. Der Korrespondent des „Wanderers" bemerkt ferner, daß den armen Mitbürgern, durch die Uebung der christlichen Liebe, deren Förderung sich der Verein ebenfalls zur Lebensaufgabe gestellt hat, wenig gedient sei. Der ehrenwerthe Verfasser scheint keine genaue Kenntniß von dem Wirken der katholischen Vereine in Oberösterreich zu haben, sonst würde er wissen, daß die Mitglieder derselben sich verpflichtet haben, den verlassenen Kranken an seinem hilflosen Lager aufzusuchen, ihm Trost, Hilfe und Unterstützung zu bringen; für die Armen zu sammeln, und die Gaben selbst an die Würdigsten zu vertheilen: er würde die segensreichen Wirkungen kennen, welche bereits die vom Vereine in's Leben gerufenen Abendschulen für arme Kinder und junge Fabriksarbeiter gestiftet haben.

Ausland.

Berlin, 12. Jänner. Die Ansprachen für die Wahlen zum Erfurter Reichstage nehmen noch immer kein Ende. Der konservative Centralausschuß hält in Verbindung mit den konservativen Provinzialvereinen in einer neuesten Ansprache an der Nothwendigkeit der Revision des Entwurfs vom 28. November fest. Heute hat nun auch ein streng konservatives Wahlkomité, bestehend aus den Herren v. Gerlach, v.

Digitized by Google

Bismark-Schönhausen, Minister Uhden, Graf Canitz, Professor Stahl, Graf Hochberg und vielen Sinnesgenossen eine Ansprache erlassen, worin die eifrigste Theilnahme an den Wahlen zur Pflicht gemacht, zugleich aber die Forderung aufgestellt wird, bei der Revision aus dem Verfassungsentwurf Alles zu entfernen, was zur Schwächung Preußens beitragen und die deutsche Sache von Neuem der Revolution in die Arme liefern könnte.

Darmstadt, 11. Jänner. Der hier zum Besuche der großherzogl. Familie anwesende Prinz von Preußen hat heute das gesammte Offizierskorps empfangen und ihnen in einer freundlichen Anrede seine Anerkennung ausgesprochen und zugleich in bedeutungsvoller Weise darauf hingedeutet, daß vielleicht der Kampf gegen die Revolution noch nicht ausgekämpft sei.

Mainz. Aus dieser befestigten Stadt wird unter Anderm einem halboffiziellen Wiener Blatte geschrieben: „Sie wissen, daß Uebertreibung nie meine Sache war, und daß ich eben so wenig der Mann der bleichen Furcht bin, der eine Fliege für einen Elephanten ansieht; wenn ich aber das Resultat meiner vorjährigen Beobachtungen kurz zusammenfassen soll, so muß ich, die Hand aufs Herz gelegt, auf Pflicht und Gewissen meine Ueberzeugung dahin aussprechen, daß, wenn Oesterreich und Preußen nicht einig sind, nicht mit vereinter Macht gegen die Demokratie stets gerüstet dastehen, wenn gar das Unglück will, daß diese beiden Mächte sich gegenseitig anfeinden und bekämpfen, ich wahrhaft und fest glaube, daß mit dem Jahre 1851 keine Regierung mehr in Deutschland aufrecht bleibt. — — Die Umsturzpartei war in keiner früheren Periode so zahlreich, so gerüstet und so klug, wie sie es heute ist. Stellen Sie sich die Erbitterung, die Rachsucht vor, die diese Gemüther beseelt, und Sie werden eingestehen müssen, es ist dieses ein Gegner, gegen den ein einheitliches, energisches Handeln Noth thut."

Tagesfragen.

Preßfreiheit. Das erstgeborne Wort der Revolution, ihre älteste angewohnte Forderung, die süßeste von ihren Freiheiten, die sie jederzeit mit holdgespitztem Munde ausspricht, ist die Preßfreiheit. „Es ist ein angebornes, unveräußerliches Recht des Menschen," lautet wieder die gewohnte Formel, „zu denken und seine Gedanken zu offenbaren, sei es durch mündliche Mittheilung oder Schrift, oder Druck, kurz in jeder Art der Kundgebung im engern oder weitern Kreise und jede Form der Schranke hierin beschränkt die Menschenwürde" ꝛc. ꝛc.

Nun ist es aber lächerlich, von einem Rechte zu denken, zu sprechen. Der Gedanke als solcher, entzieht sich jedem menschlichen Rechte, wie jedem menschlichen Zwang; er hat keinen anderen Richter, als denjenigen, der Nieren und Herzen erforscht; und von ihm kann in dem Kreise menschlicher Freiheiten oder Anstalten gar nicht die Rede sein. Ein ganz Anderes aber ist es mit seiner mündlichen, oder wie sonst immer gearteten Veröffentbarung. Der ausgesprochene Gedanke tritt aus der innern Welt in die äußere ein und wird in dieser wirksam; er verfällt darum ihrem Gesetze; er unterliegt jeder Anwendung desselben, der strafenden, wie der zuvorkommenden. Scheuen wir uns nicht, allen Götzen des Jahrhunderts frei und ungescheut in's Angesicht zu schauen; schlagen wir vor keinem uns angewohnter, anerzogener, angeschwatzter Ehrfurcht die Augen nieder, reden wir frei auch von der Preßfreit, wie sie unter revolutionärer Herrschaft ist. So viel also ist gewiß, es kann nicht gestattet sein, zu sagen, was man will, weil sonst auch gestattet sein müßte, zu thun, was man will, denn jede That ist vorher Gedanke gewesen, und eben dessen Ausspruch ist das Wort. Ist aber das Wort wirksam, so wird es nur um so wirksamer nach Maß seiner Verbreitung, und das geschriebene geht dem

Digitized by Google

gesprochenen, das gedrukte dem geschriebenen an Wirksamkeit und Erregung zur That bei weitem voran. Kann also das wirksame Wort ein verbrecherisches werden, so gilt dieß von der Schrift und Druckschrift im erhöhten Grade. Wie verhält sich die Gesellschaft gegen das Verbrechen? Sie straft es, und sucht es überdieß zu verhindern. Kann sie das Letztere, so bedarf es nicht des Ersteren, und es ist besser für die Gesellschaft, wie für den, der sonst zum Verbrecher geworden wäre. In allen Gebieten einer möglichen Rechtsverletzung gibt es Repressiv- und Präventiv-Maßregeln. Der Staat kann sich der letzteren nirgends völlig entschlagen. Der Verbot des öffentlichen Giftverkaufes, die Vorschrift von Staatswegen erprobter Maße und Gewichte, die Cautionen bei Aemtern des öffentlichen Vertrauens, und hundert ähnliche Maßnahmen gehören in diese Kategorie. Warum sollte sie bei dem Verhältniß der Gesellschaft zu dem öffentlichen Wort ganz ohne Anwendung sein? — Es ist wahr, Präventiv-Gesetze können im Uebermaß und mit Verkehrtheit angewendet, jede Freiheit beeinträchtigen; aber dieser Einwurf gilt eben dem Uebermaß und der Verkehrtheit. — Wird nun die Präventivmaßregel gegen den Mißbrauch des öffentlichen Wortes angewendet, so führt sie den schauerlichen Namen: Censur; begnügt man sich im gleichen Falle nur mit Repressivgesetzen, so sagt man: es herrsche Preßfreiheit. — Wenn bei irgend einer Erörterung, so ist es bei dieser nöthig, mit einer Art von gewaltsamer Selbstermannung sich aller Vorurtheile und angewohnten Meinungen zu entschlagen, selbst, in so fern vom Princip die Rede ist, einseitige Erfahrungen zu vergessen, um sine ira atque studio die Sache an sich selber, in ihren Gründen, in ihren Verhältnissen zur menschlichen Natur, in ihren Folgen zu betrachten und zu beherzigen. Wenn wir dabei etwas weitläufiger werden, so entschuldige uns die sehr controverse, und darum der genaueren Erwägung bedürftige Beschaffenheit des Gegenstandes; wenn wir vielleicht die Meinungen auch Solcher, die nicht den Revolutionsgrundsätzen zugeschworen haben, in Manchem zu verletzen scheinen, so mögen sie überall wohl unterscheiden, ob wir in allgemeiner Theorie, oder von einer Forderung des Tages sprechen. Wir wissen, daß das Beste nicht allemal das Anwendbare ist, und daß die Noth und das Bedürfniß des Augenblicks nicht selten die Anwendung des Minderguten, ja die Duldung des Schlechten gestatten.

Die Anwendung also der Präventiv-Maßregeln auf das öffentlich auszusprechende Wort, die Prüfung desselben hinsichtlich seiner etwaigen Schädlichkeit für die Gesellschaft, die gänzliche oder theilweise Unterdrückung desselben im Falle der befundenen Schuld nennt man, oder nannte man Censur. Der unendliche Haß, welcher an diesem Namen klebt, ist leider, nach den letzten Erfahrungen in diesem Kreise zu urtheilen, ein nur allzu sehr verschuldeter. Man hat auch hier der Revolution den Angriff leicht genug gemacht, sie brauchte nur zu rufen: „Seht diese Karrikatur!“ und man sah wirklich eine solche. Was Deutschland in den letzten Jahrzehnten an Censurerscheinungen erlebt hat, gehört in der That zu den merkwürdigsten und kläglichsten Erlebnissen in der Geschichte eines Volkes. Wir wissen das, wir können es bezeugen, wir haben es erfahren. Die Censur dieser jüngsten Tage führte gegen das Schlechte, und auch dieß nur unter gewissen Umständen, einen schüchternen und feigen, gegen das Gute einen energischen und erbitterten Krieg; schlimmer als ihre Juvenalische Schwester *), begnügte sie sich nicht, Tauben zu necken, sie drehte ihnen mit Virtuosität die Hälse um; das Passirenlassen der Raben verstand sich von selbst. Genug davon. Inclandum, censura, jubes renovare dolorem. Nicht bloß die Revolutionspartei schrie gegenüber einer solchen Censur nach Preßfreiheit. Die besseren Rufer um das Recht der freien Presse wußten, was sie wollten. Es gibt über-

*) Dimittit corvos, vexat censura columbas.

Digitized by Google

haupt im Verhältnisse des Guten und Schlechten zur Freiheit drei mögliche Zustände: Entweder das Gute ist frei, und das Schlechte gebunden; oder das Schlechte ist frei und das Gute gebunden; oder sie sind beide gleich frei. (Der logisch denkbare vierte Fall ist praktisch undenkbar.) Die Censur sollte den ersten Zustand herstellen, und hat den zweiten hergestellt; die Preßfreiheit gewährt den dritten. Bleibt allein zwischen dem Zweiten und Dritten die Wahl, so neigt die Wage der Entscheidung, auch in jedem wohlgesinnten Manne, natürlich für den letzteren. Die Frage bleibt, ob er darum an und für sich ein Guter sei; so wie, ob der erste Zustand ein schlechter, oder unter allen Umständen ein unausführbarer bleibe. (Schluß folgt.)

Miscelle.

(**Pariser Taschendiebe.**) Pariser Blätter bringen eine Mittheilung, wodurch die freilich schon hinlänglich beglaubigte Meisterschaft der Pariser Taschendiebe einen neuen Beleg erhält. Die Pariser Bank verlor nämlich die Summe von **100,000 Franks** in Papieren, die einem alten und bisher durchaus bewährten Kassendiener aus der Brusttasche entwendet worden waren. Der Direktor, der doch einigen Zweifel an der Redlichkeit des Dieners haben mochte, wandte sich an den Vorstand der Sicherheitspolizei. Dieser hat neben andern Spionen auch die Veteranen und Meister des Diebshandwerks um sich, die es vorziehen, ihre Wissenschaft der Polizei zu Diensten zu stellen. Der Beamte gab dem Bankdirektor einen Beweis, was er mit ihnen leisten kann. „Sie wundern sich, daß der Kassendiener sich eine Brieftasche hat entwenden lassen können? Das geht ganz einfach zu. Hier nehmen Sie z. B. diese Zeitung, falten Sie sie zusammen und stecken Sie dieselbe in Ihre Brusttasche. Ich verbürge Ihnen, Sie verlieren sie, bevor Sie dieß Haus verlassen haben, und ohne daß Sie die Hand fühlen, die sie wegnimmt. „Ich verbürge das Gegentheil," sagte der Bankdirektor, und steckte die Zeitung in seiner Brieftasche in den Rock. Der Bankdirektor verweilte noch einige Zeit im Kabinet des Beamten, der mit ihm plauderte und dazwischen Befehle schrieb, Besuche annahm u. s. w. Endlich steht er auf, um fortzugehen. An der Thür ruft ihn der Beamte zurück. „Und Ihre Zeitung? Haben Sie sie noch? Der Bankdirektor fühlt an seine Tasche.... die Zeitung war weg, gestohlen im Bureau des Polizeivorstandes selbst. Und nicht allein die Zeitung, sondern auch die Brieftasche. Man begreift das Erstaunen des Bestohlenen; der Beamte klingelte, und sofort brachte ein Diener dem ungläubigen Bankdirektor Zeitung und Brieftasche zurück. Ein Mann, vom Beamten durch ein paar Zeilen unterrichtet, war nur gekommen und gegangen, und hatte dennoch Muße und Geschicklichkeit genug gehabt, seinen Auftrag auszuführen: — der offizielle Dieb hatte den Ruf des ehrlichen Kassenbeamten wiederhergestellt!

Wiener Tagesbericht.

— In dem letzten Berichte, welchen die „Oesterr. Reichszeitung" über die Verhandlungen der k. k. Akademie der Wissenschaften bringt, bemerkt der Einsender: „Als unparteiischer Beobachter ihrer Leistungen kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß es den Mann, dem es nur um Erweiterung der Wissenschaften und um die Anwendung der hiedurch erlangten Resultate auf das allgemeine Beste zu thun ist, oft höchst unangenehm berührt, wenn in den Versammlungen Gegenstände von untergeordneter Wichtigkeit blos deßhalb, weil sie Lieblingsobjekte eines oder des andern Mitgliedes sind, zum Nachtheile importanterer Verhandlungen mit zu großer Weitschweifigkeit verhandelt werden, nicht zu gedenken jener unliebsamen, und für Männer der Wissenschaft höchst unwürdigen Persönlichkeiten, welche eines Theils den Mangel einer besonnenen Leitung der Verhandlungen

Digitized by Google

fühlbar werden ließen, und andern Theils uns die recht bittere Ueberzeugung aufdrängten, daß es nicht allein damit abgethan sei, in dem Gebiete der Wissenschaft eine bedeutende Stufe einzunehmen, sondern daß insbesondere Bescheidenheit und die möglichst große Entfernung von Selbstüberschätzung den wahrhaft gebildeten Mann charakterisire. Vereinigen sich diese Eigenschaften in einem und demselben Manne, dann erfüllt er seine eigentliche Bestimmung; er steht da als Leuchte, in deren Lichtkreis man sich gerne begibt, wenn man nicht befürchten muß, von den ausströmenden Strahlen versengt zu werden."

— Die „Leipz. Modez." erzählt aus Troppau folgende Sonderbarkeit: „In Troppau lebt seit einiger Zeit ein Mensch, welcher sich einbildet, ein Singvogel zu sein. Er hat demzufolge die Ecke seines Zimmers mit Stäben in Form eines Vogelbauers versehen, worin er sitzt und sich von einer gedungenen Person Liedchen auf einer kleinen Vogelleier vorspielen läßt. Dieser Zustand, welcher bereits ein Jahr dauert, hat sich zuerst dadurch kund gegeben, daß der Geistesverwirrte eine Gimpelfabrik im Großen anlegen wollte. Er wollte alle Jahre eine Million abgerichteter Gimpel verkaufen und ließ auf seiner Oekonomie ganze Felder, anstatt mit Getreide, mit Vogelbeeren und Samenblumen bepflanzen, was seinen Bankerott zur Folge hatte."

— Die „Geißel" berichtete unter ihren Tagesbegebenheiten Folgendes: Am 16. d. M. ist ein unterstandsloser, beiläufig 15jähriger Knabe aufgegriffen worden, der nach seinem Zugeständnisse bereits den ganzen Winter unter der steinernen Brücke an der Wien in einem Loche logirt hatte. Das heißt sich abhärten!"

— Der Unterzeichnete beginnt heute den 19. Jänner, seine Vorlesungen über Geschichte der schönen Literatur und Kunst und hält dieselben jeden Dienstag und Samstag von 7 bis 8½ Uhr Abends im Gebäude des akademischen Gymnasiums, Hörsaal zu ebener Erde.

(Universitäts-Platz, Eck in die Schulgasse.) — Honorar für beide Semester 5 fl. C. M.

Dr. Adolf Schmidl, Docent.

Gegend an der Donau in Ungarn.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 17. Montag den 21. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. In der „Preßburger Zeitung" schreibt der Wiener Korrespondent folgendes Klagelied über die „Errungenschaft" der Jagdfreiheit: Die Klagen, welche in allen Theilen der Monarchie, wo der Wildstand noch bedeutend ist, über die häufigen Jagdmißbräuche erhoben werden, mehren sich gerade derart, daß die Regierung unmöglich länger müßig zusehen darf. Die im zweiten Semester des vergangenen Jahres erlassenen Nachträge zur oktroyirten Jagdordnung zeigen sich für die Praxis als ganz unbrauchbar, denn es wird durch dieselbe das Hauptgesetz förmlich durchlöchert, und sollte die Noth vielleicht das Bohren neuer Löcher begehren, so ist zu befürchten, daß das ursprüngliche, rechtlich und nationalökonomisch mißrathene Produkt der Legislatur durch lauter Anhängsel erstickt wird. Wie die Dinge jetzt stehen, läßt sich eine entsprechende Ausübung der Jagdwirthschaft um so weniger erwarten, als nach dem vierten Absatze des in Rede stehenden Gesetzes der nächstbeste „Souverain im Bauernkittel," sobald er nur ein Hirschgeweih von Rindshörnern zu unterscheiden vermag, im Namen der Gemeinde auf grünem Wald- und grauem Feldrevier das Recht über Leben und Tod handhaben kann. Von gewisser Seite her zögert man zwar nicht, die Schuld dieser Uebelstände auf die politischen Bewegungen unserer Zeit zu schieben und zu zeigen, welche vortrefflichen Dienste in Jagdangelegenheiten die feudalistischen Beschränkungen geleistet. Solchen Behauptungen gegenüber wäre jede Beweisführung des Gegentheils bare Zeitverschwendung. Die ehemaligen Jagdberechtigten können, nachdem einmal die Grundentlastung in allen ihren Erscheinungen ausgesprochen und bereits zur Thatsache geworden ist, für sich keine Ausnahme beanspruchen. Wie wir jedoch derlei Forderungen bekämpfen, in ganz gleicher Weise müssen wir auch der Jagdanarchie entgegentreten, die jetzt allem Rechte Hohn spricht. Ein Gesetz, welches, gleich einem machtlosen Willen, der Ungebühr keine Schranken zu ziehen vermag, verdient eine tadelnde Beleuchtung um so mehr, weil die tägliche Erfahrung deutlich die Nothwendigkeit eines entschiedenen Einschreitens darlegt, wodurch nicht bloß die Parteileidenschaft befriedigt, sondern das wahre Wohl des Volkes befördert werde. Die Jagd besitzt einen solchen Reiz, daß oft Personen zu Uebertretungen des Gesetzes verleitet werden, welche nicht im Entferntesten daran denken, die Jagd zur Quelle eines rechtlosen Erwerbes zu machen: allein wir müssen diese Liebhaberei, namentlich mit Hinblick auf den Landmann, bis zu ihren äußersten

Digitized by Google

Konsequenzen verfolgen. Wie viel moralischer Verderb entspringt nicht aus dem unbefugten Jagdlaufen? Liederlichkeit in der Wirthschaft, Freude am Nichtsthun sind die ersten Folgen, und ein Glück, wo die Umstände es dabei bewenden lassen; aber die Uebel greifen weiter. Der häusliche Ruin treibt den Jagdtollen dahin, daß er, wenn die Flinte nicht mehr genug abwirft, um davon zu leben, zu Angriffen auf das Eigenthum anderer Personen übergeht. Unser gegenwärtiges Gesetz nimmt wohl auf diese Umstände Rücksicht, alleiu in welch' ungenügender Art! Dieser Punkt und die privatrechtliche, wie die volkswirthschaftliche Seite der Jagdgesetzgebung sind es, die vor Allem in Betracht gezogen werden müssen. Dermalen hat man weder das Eine, noch das Andere gehörig gewürdigt, während die Erreichung dieses dreifachen Zweckes, ohne auf Collisionen zu stoßen, erreichbar gewesen. Die Regierung hat hier zuförderst die Aufgabe, die Theorie der Jagdfreiheit von der praktischen Anschauung prüfen zu lassen; dieses Gebiet der gesetzgeberischen Thätigkeit darf nicht ohne Ernst, ohne Gründlichkeit und Sorge für's Gemeinwohl angebaut werden, will man sich anders nicht der Gefahr aussetzen, daß die Jagdfreiheit, statt zum Nutzen, zum Unheil Aller ausschlage."

Lemberg. Polnische Zeitungen versichern, daß die neue Eintheilung von Galizien bereits eine ausgemachte Sache sei. Es soll in eine polnische und eine ruthenische Provinz zerfallen. Als Statthalter des polnischen Theiles wird Graf Mnischek (Residenz Krakau nebst acht Kreisen Galiziens), als Statthalter des ruthenischen Theiles Graf Goluchowski (Residenz Lemberg), als Statthalter der Bukowina Baron Hennin ger (Residenz Czernowitz), bezeichnet. In vielfacher Hinsicht wäre dieser Beschluß des Ministeriums als heilsam und im Interesse der Gesammtmonarchie nützlich zu preisen.

Teschen. Aus der b e s t e n Quelle, von dem verehrten Gymnasial-Präfekten zu Teschen erhalten wir zu unserer aufrichtigsten Freude nachstehenden Widerruf eines aus der „Union" entnommenen Artikels: „Ihr sehr geschätztes Journal: der „Oesterreichische Zuschauer," enthält in Nr. 10, vom 12. d. M., einen aus der „Union" entlehnten Artikel, der in einem Schreiben aus der Kreisstadt Teschen, einen von den Studierenden der 7. Klasse des Gymnasiums dieser Stadt ausgeführten Krawall, den Barrikadenbau aus zerschlagenen Schulbänken u. dgl. berichtet. Sowohl die Tendenz Ihres allgemein geschätzten Journals, als auch die Pflicht, die Ehre der Studierenden des meiner Leitung anvertrauten Gymnasiums, von derlei Angriffen zu verwahren, fordern mich auf, öffentlich zu erklären, daß die Studierenden dieser Lehranstalt überhaupt, insbesonders die der 7. Klasse, die Zumuthung einer solchen, und jeder andern gesetzwidrigen Handlung mit gerechtem Unwillen zurückweisen. Empfangen Sie, verehrter Herr Redakteur, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und besonderen Verehrung. Joseph K r a u ß,

k. k. Gymnasial-Präfekt.

Ausland.

Kalifornien, in Amerika. Nach einer genauen Berechnung amerikanischer Statistiker dürften mehrere Jahre vorübergehen, ehe der Nutzen, den die Vereinigten Staaten aus Kalifornien erlangen könnten, die bereits verursachten Verluste aufzuwiegen im Stande sein würde. Der Verlust an Schiffen, von denen 300 an der Bay von San Francisco zu Grunde gehen, da die Mannschaft derselben nach den Goldminen entwichen ist, die mangelnden Arbeitskräfte, welche durch die Auswanderung dem Lande entzogen werden, die Entziehung von beträchtlichen Kapitalien, welche die Emigranten mit sich nehmen, alles dieses zu Geld angeschlagen, soll nach mäßiger übersichtlicher Schätzung bereits die Summe von 100,000,000 Dollars übersteigen, um welche die Vereinigten Staaten ärmer geworden sind. Die verschiedenen Journalberichte über kalifornische Goldausbeute sind sehr widersprechend. So entwerfen einige

Digitized by Google

ein sehr düsteres Gemälde von den trostlosen Zuständen der Auswanderer, die ihre Illusionen verschwinden sehen, und sich an Körper und Börse bankerott in die Heimat zurücksehnen. Andere geben wieder ein erfreulicheres Bild; alle stimmen jedoch überein, daß der Andrang der Einwanderer in Kalifornien ein ungeheurer genannt werden muß. Die Nachfrage nach Damen aber ist noch immer sehr stark. In einem Privatbriefe von dort, welcher in einem Philadelphia-Blatte abgedruckt steht, heißt es: „Einer meiner Freunde ist nach Schottland abgereist und ich habe ihm Auftrag gegeben, mir eine Frau mitzubringen, mindestens sechs Fuß hoch, mit blauen Augen und hellbraunen Haaren. Ich werde sie entweder heirathen oder 10,000 S. Abstands-Geld zahlen. Ich hoffe, sobald es hier etwas ordentlicher wird, werden 10,000 Mädchen nach Kalifornien abgehen. Gold haben wir genug, nur Frauen fehlen uns."

Tagesfragen.

Preßfreiheit. (Schluß.)

Wir erklären also für's erste ohne Scheu und Furcht vor der Macht der Tagesmeinung und dem Strom der geläufigen Redensarten: daß wir den Zustand der Preßfreiheit, an sich und im Grundsatze, niemals für einen guten oder begehrenswerthen erachten können; so gerne wir seine Nothwendigkeit oder Unabweislichkeit unter gewissen Umständen, ja seine relative Vorzüglichkeit gegenüber einer schlechten oder perfiden Censur anerkennen und eingestehen. — Wo die guten und die schlechten, die erhaltenden und die verderbenden, die erbauenden und die zerstörenden Stimmen mit gleicher Freiheit durch einander reden, da können, was Verhältniß und Wirkung der Schriften in beiden Lagern betrifft, zwei Sätze mit zweifelloser Bestimmtheit behauptet werden. Einmal, daß die Zahl der schlechten Schriften zu den guten wenigstens im Verhältnisse wie 20 zu 1, wenn nicht in einem noch viel größeren Exponenten sich darstellen werde; und dann, daß im Allgemeinen die verderbliche Wirksamkeit jedes einzelnen schlechten Buches unendlich größer sein wird, als die heilsame jedes einzelnen Guten. Beide Sätze brauchen sich nicht an die Erfahrung anzulehnen, die sie laut und vielfach genug bestätigt; sie sind aus sich evident für Jeden, der das menschliche Herz kennt. Freilich kennt dieses, und sein Dichten und Trachten von Jugend an, kein anderer Mensch, als ein Christ. Diesen geheimen Sachwalter der schlechten Literatur im menschlichen Herzen, was den lesenden, oder geheimen Aufmunterer und Einflüsterer, was den schreibenden Theil betrifft, haben die Vertheidiger des Prinzips der Preßfreiheit aus leicht begreiflichen Gründen entweder nicht gekannt, oder geflissentlich ignorirt; mit solchen freilich könnte man, wenn überhaupt mit ihnen zu argumentiren wäre, nur aus Thatsachen argumentiren. Es läge schon ein nicht zur Verständigung zu bringender Punkt der Erörterung in der Frage, was eigentlich ein schlechtes Buch sei? — Wir andern alle aber, die der Verständigung hierüber nicht bedürfen, und die Glauben und Sitte gefährdenden Schriften vor allen andern mit dahin rechnen, haben sowohl über das numerische Verhältniß solcher Schriften, als über deren sichere und wahrhaft schauerliche Wirksamkeit keine ferneren Beweise nöthig. — Daneben, sagt man, erscheinen gute Bücher. — Das ist besser, als wenn die schlechten allein erschienen, aber es ist noch lange nicht gut zum Ersatz. — „Aber," heißt es, „wir wollen die Preßfreiheit nicht ohne Preßgesetz; die Presse soll nicht zügellos sein; nur Präventivmaßregeln schließen wir aus, als der Freiheit des Bürgers in Veröffentlichung seiner Gedanken zuwider; mit Repressivgesetzen sind wir gerne einverstanden; wo der verlautbare Gedanke zum Verbrechen oder Vergehen wird, strafe man den Schriftsteller, jedweder andere Gedanke aber habe seinen freien Kurs, unbeschrieen von geistigen

Digitized by Google

Mauthaufsehern und Zollwächtern." — Diese Worte sind schön, wenn sie nur eben so leicht in praktische Uebung zu setzen wären! Betrachten wir die Repressiv-Maßregeln in Sachen der Presse nach allen Seiten, betrachten wir das Gesetz, den Richter und die Strafe, und wir können uns überzeugen, daß das Zweckmäßige und Ausreichende in allen drei Beziehungen nirgends zu finden sein wird; daß die öffentliche Gewalt bei Versuchen von Repressionen stehen bleiben, daß sie sich, in günstigster Annahme, neben zahlreichen Fällen des Mißlingens, einzelner weniger Fälle des Gelingens zu erfreuen haben wird.

Welches soll das Gesetz sein? — Wir setzen voraus, daß dasselbe nicht, wie im April vorigen Jahres in Oesterreich, schon in seinem Entstehen mit einem revolutionären Terrorismus zu kämpfen hat, sondern daß es, in völliger Freiheit, durch Regierung oder Volksvertreter, berathen und beschlossen wird. — Wie soll dieses Gesetz beschaffen sein, welches in die verborgensten Falten des Gedankens eindringen, die verhüllendsten Wendungen der Sprache würdigen, und doch weder argwöhnische Schlingen legen, noch dem gewandten Verbrecher Wege des Entschlüpfens bieten soll? Wir gestehen aufrichtig, da überhaupt die Abfassung eines Gesetzes, namentlich eines Strafgesetzes, zu den schwierigsten Aufgaben in Inhalt und Form gehört, daß wir uns von der nur annähernder Weise zu treffenden Tertirung eines Preßgesetzes gar keine Vorstellung zu machen im Stande sind. Dem allgemein strafenden Satze entgeht die besondere stylistische Wendung der heutigen Virtuosität im Ausdrucke zuverlässig; detaillirte Ausführungen des Verpönten würden das Gesetz in's Ungeheure anschwellen und die unendlichen Varietäten des Redeausdrucks keineswegs erschöpfen. Wollte aber das Gesetz Tendenzen schlagen, so würde es nicht nur den dem Richter gegebenen Spielraum, der bei einem so geistigen Gesetze immer ungeheuer sein muß, in's Schrankenlose ausdehnen, sondern vor Allem, wie die Erfahrungen bewiesen haben, durch die Gehässigkeit solcher Anmuthung sich in Bälde selbst unmöglich machen.

Wer soll der Richter sein? — Diese Frage gewinnt an Bedeutung durch die eben erwähnte Ausdehnung des dem Richter hierbei einzuräumenden Gebietes: einer richterlichen Machtvollkommenheit, die der Willkür nahe stehen muß. — Während der Wortlaut des Gesetzes für den richterlichen Syllogismus hier, wie allenthalben, den Obersatz liefert, bleibt der Richter in Zulassung des Faktums als Untersatz freier und ungenöthigter, als bei jeder andern Untersuchung, und gerade nach dieser Subsumtion fällt der Schlußsatz des Urtheils aus. Mit Einem Worte, der Ausspruch des Richters wird zum Gewissensurtheil, und er selbst zum Geschwornen auch außerhalb der Institution des Geschwornengerichts. Woher nehmen wir nun diesen in allen Geheimnissen, Kräften und Listen des Wortes erfahrenen, in allem wissenschaftlichen und künstlerischen Ausdrucke verständigen, in jeder Wirkung des Geistes auf den Geist urtheilsfähigen, im höchsten Grade gewissenhaften Richter? — Von der sonst bestehenden Magistratur kann schwerlich die Rede sein; das allgemeine Mißtrauen widerstrebt ihm in dieser Aufgabe; die öffentliche Meinung, das offene Geschrei des Tages verlangt durchaus das Geschwornengericht. Man hat sich die Bedeutung dieser Institution, in dieser Funktion, vollständig klar gemacht? — Geschworne, aus der Zahl der gewöhnlichen Bürger, sei es vielleicht auch aus gewissen Klassen derselben, durch's Loos gezogen, sollen, als zufällige Ankömmlinge, zu Gerichte sitzen über die Thaten des innersten Geistes, über den Sinn einer künstlich geschlungenen Phrase, über die Schuldbarkeit eines Gedankens, über den Geist eines Buches? Nehmen wir den unmöglichen Fall, sie seien dazu geistig kompetent, werden sie unparteiisch genug sein? In Zeiten allgemeiner Erregung und Parteiung, wo jede ihnen vorgelegte Frage nothwendig Parteifrage ist, wird da Jeder seine Meinungen, Vorurtheile, Leidenschaften vergessen, den Menschen ausziehen, den er im Leben herumträgt, und als

Digitized by Google

ein reiner Träger der Vernunft und Gerechtigkeit sein Verdikt *) hingeben? — Zuverläßig haben wir keine anderen Aussprüche zu erwarten, als was die Engländer politische Urtheile nennen, aber nicht in dem wenigsten scheinbar großartigen Styl staatsklüger Rechtsvergessenheit, sondern in gemeiner und erbärmlicher alltäglicher Leidenschaft und Partei-Intrigue. — Und vergegenwärtigen wir uns den Gang der Verhandlungen! Das Gericht wird natürlich öffentlich sitzen. Ein Preßproceß wird nicht bloß die zunächst an der Sache Betheiligten, ihre Freunde, eine Anzahl Advokaten und Juristen und eine gewisse Summe Neugieriger um die Schranken des Gerichts versammeln; hier ist Jedermann Partei, denn es gilt ein öffentlich es Interesse, wohl gar eine politische Frage des Augenblicks; die Räume strotzen von Publikum. Der Staatsanwalt wird vortreten und klagen; er wird dazu nöthig haben, den inkriminirten Artikel, oder die markantesten und skandalösesten Stellen des beschuldeten Buches vorzulesen vor jener Masse von Zuhörern, zu deren Mehrzahl der schuldvolle Gedanke vielleicht sonst keinen Weg gefunden hätte. Der Vertheidiger des Angeklagten wird antworten. Er wird finden, daß in all dem Vorgelesenen kein Arg ist; er wird die Aengstlichkeit der Staatsgewalt lächerlich, oder ihre Neigung zu Verfolgungen gehässig machen; er wird vielleicht noch in der Vertheidigungsrede zehnmal ärgere Dinge sagen, als der Verfasser gesagt hatte, und man wird es ihm nicht wehren können oder wollen, denn „die Vertheidigung muß frei sein." Die Geschworenen werden den Angeklagten frei sprechen. Das zahlreiche Publikum wird das Alles vernommen haben. Es wird gelernt haben, wie weit man gehen darf in Beleidigung seines Fürsten, im Angriff auf die öffentliche Ordnung, in Verhöhnung der guten Sitten, vielleicht in Verspottung der Religion und in Lästerung Gottes, ohne eine Strafe zu befahren. Es wird mit der Lossprechung höchst zufrieden nach Hause gehen, und wenn es einige Gulden oder Groschen daran zu wenden hat, das interessante Buch zu kaufen nicht unterlassen. Die Staatsgewalt wird beschämt abziehen, sie wird ihr Ansehen erschüttert, und nichts Anderes gewonnen haben, als die Schrift ihres Feindes zu verbreiten und dessen Gewinn zu vermehren. — Aber setzen wir den seltensten und glücklichsten Fall. Der Staatsanwalt erwirkt eine Verurtheilung. Daraus folgt für's erste eine Strafe für den Verfasser der inkriminirten Schrift, wovon später. Was noch? — Die vorhandenen Exemplare werden konfiszirt und eingestampft. Aber bis die Staatsbehörde den Prozeß instruirte, ist der größte Theil der Auflage, in vollem Reize der Neuheit, bereits verkauft, gelesen, verschlungen; was zur Verbreitung der Ideen des Buches noch abgeht, hat die Behörde mit ihrem Prozesse ersetzt. Die abgesetzten Exemplare werden nun zehnfach verliehen und gelesen. „Hier könnt ihr von dem Buch ein echtes Stückchen schauen, das unser Rath verboten hat!" Wie viel also hat die Behörde, der Staat, die Gesellschaft, selbst durch das günstigste Urtheil, gewonnen?

Was soll endlich die Strafe sein, in jenem seltensten und günstigsten Falle der Verurtheilung eines schlechten Buches? — Die Annalen der Gesetzgebung kennen nur Geldbuße und Gefängnisse. — Die Geldbuße straft keineswegs genug, um hinreichend zu imponiren. Ist sie gering, so wird sie durch den Gewinn aus einem skandalösen Buche bei weitem aufgewogen; ist sie bedeutend, so läßt die gleiche Gesinnung einen der Ihrigen nicht im Stiche; von allen Seiten werden ihm Beiträge zu seiner Erleichterung zufließen, ja es wird sich das öffentliche Aergerniß einer in den Tagesblättern der Stadt eröffneten Subscription ergeben, um den Staat zu prellen, und den Verbrecher straflos zu halten. — Gefängniß schneidet etwas tiefer ein; aber nicht zu reden von den Figuranten, die nicht selten bei Journalen als verantwortliche Redakteure erscheinen und sich gegen gute

*) Urtheilsspruch der Geschworenen.

Digitized by Google

Bezahlung jährlich ein paar Monat einsperren lassen, um den eigentlichen, hinter den Coulissen stehenden Redakteur mit ihrer Person zu decken; so ist auch eine Strafe nicht hart und abschreckend genug, die dem Betroffenen erlaubt, zwischen den Mauern eines anständigen oder selbst komfortablen Gefängnisses (denn die Justiz ist heut, besonders gegen so qualifizirte Verbrecher, civil), seine gewohnte Beschäftigung fortzusetzen, seinen Erwerb zu verfolgen, und vielleicht, wie denn der Fall wohl öfters gekommen, im Gefängnisse ein neues Gefängniß zu verdienen. — Uebersehen wir aber in allen Fällen ja nicht einen hier überaus wesentlichen Punkt. Das eingreifendste und abschreckendste jeder öffentlichen Strafe ist die Schmach oder Unehre. Dieses Moment fällt nun in Sachen einer Preßverurtheilung bis zu dem Grade weg, daß es vielmehr in sein Gegentheil überschlägt; der Verurtheilte erscheint in seiner Glorie des Martyrthums um seine Stirne; er glänzt als Mann von Gesinnung, als der Vertheidiger und Vorkämpfer seiner Mitbrüder, der Vermögen und Freiheit um Durchführung seiner Idee einsetzt, sein Gefängniß wird zum Tempel, er selbst auf's wenigste zum Halbgott. Den Austretenden erwarten Ständchen und Triumphzüge; goldene Ehrenbecher fliegen vielleicht selbst noch zu den Gittern des Gefängnisses hinein. Jedermann wird dann zum Themistokles, den die Lorbeern des Miltiades nicht ruhen lassen.

So viel hat die Gesellschaft, im Falle der Preßfreiheit mit Repressiv-Maßregeln, von Gesetz, Richter und Strafe zu erwarten.

Dennoch will sie die Revolution. Das begreift sich, und wir hätten sagen sollen: Gerade darum will sie die Revolution, und trotz dessen, wir haben es bereits gesagt! — wollen wir sie auch als das, heutzutage geringere Uebel. Aber wenn die Revolution die vielgeliebte Preßfreiheit nun einmal wirklich erreicht hat, so wird sie dieselbe wie ihr theures Banner aufrecht halten, und Jedermann das gleiche Recht hieran gewähren? — Wer so gutmüthig wäre, ihr dergleichen zuzutrauen, wäre noch völlig nicht mit ihr in Bekanntschaft getreten. Auch die Preßfreiheit ist ihr nur ein gewaltiger Mauerbrecher, mit dem sie an die Burgen rennt. Hat sie sich selber einmal an irgend einem Orte häuslich eingerichtet, oder ist sie nahe daran, dann wehe dem Vermessenen, der sich des gleichen Rechtes wider sie zu bedienen, unklug oder unschuldig genug wäre! Sie wird allerdings zu ihrem Schutze keine neue Censur einführen, obschon sie auch hiezu in einzelnen Fällen schamlos genug gewesen ist. Indessen, das waren Ausnahmen; wir beurtheilen sie nach der Regel. Sie wird sich auch vielleicht nicht allzuhäufig der Preßgerichte, wo sie dieselben zu ihrer Verfügung hat, gegen die ihr widerwärtigen Schriften bedienen. Beispiele davon können angeführt werden; läßt sich ein solches Buch als der bestehenden Ordnung zuwider mit halbem Schein qualifiziren, so wird sie nicht anstehen, vorausgesetzt, daß sie bereits erstarkt genug ist. Aber sie wird ihren Gegner erdrücken, sie wird wider ihn streiten nicht mit den ehrlichen Waffen des Meinungskampfes, sondern mit Verleumdungen und Injurien aller Art; sie wird ihn vor der öffentlichen Meinung denunziren als den Reaktionär und Retrograden, den Fanatiker und Finsterling, und wie die gangbaren Ausdrücke des revolutionären Schmähwörterbuchs alle lauten; sie wird auf alle seine Gründe nur mit Schimpf antworten, und glauben zu machen wissen, als hätte er gar nichts gesagt; sie wird ihn in seiner bürgerlichen Stellung zu verderben suchen; sie wird ihm nöthigen Falls — und wir haben zahlreiche Beispiele — mit Gewalt an den Leib rücken, ihn nächtlicher Weile oder in einsamer Gegend erwarten und mißhandeln; oder sie wird in seine Wohnung eindringen, mit offener Gewalt gegen seine Person und sein Eigenthum vorgehen; oder in die Druckerei seiner Schriften einbrechen, und dort Pressen und Zugehör zerschlagen. In dieser Weise wird sie es dahin bringen, daß kein Drucker mehr diese Schriften zu übernehmen wagen wird. In Italien hat man den Redakteur

Digitized by Google

eines antirevolutionären Journals mit dem Dolche beseitigt. So versteht die Revolution die Preßfreiheit. (Hist. pol. Bl.

Wiener Tagesbericht.

— Folgende Begebenheit zeigt nicht allein den Menschen im Kampf mit den Schrecken der Natur, sondern auch eine Aufopferung für Pflichterfüllung, die in unserer traurigen Zeit hervorgehoben zu werden verdient. Der Wien-Triester Postwagen wurde am Dreikönigstage am Gabriker Berge in der Nähe von Senosetsch spät am Abende zum Anhalten gezwungen, da eine furchtbare Bora und ein ungeheures Schneegestöber jedes Weiterfahren unmöglich machte. Der Kondukteur, David Spalda, ließ die Pferde ausspannen, und sandte den Postillon nach dem Orte zurück. Dieser suchte Hilfe, allein Niemand wollte sein Leben dem fürchterlichen Elemente preisgeben. Fünf Männer, welche der Kondukteur schon früher als Anhalter mitgenommen hatte, harrten mit den Passagieren rathlos am Postwagen. Endlich wagte sich der Senosetscher Amtsgerichtsdiener Gullin in den Sturm und gelangte glücklich zum Postwagen. Die Passagiere waren ein k. k. Major, seine Gattin und zwei Kinder von neun und eilf Jahren. Der Wagen steckte bereits bis über den Rädern in Schnee. Die Passagiere getrauten sich nicht denselben zu verlassen, denn Bora und Schneewehen nahmen von Minute zu Minute zu. Gullin und die fünf Anhalter wateten bis zum Wirthshause am Berge. Da letztere schon ganz erstarrt waren, so begab sich Gullin allein nach dem Dorfe Sinadolle und fand fünf muthige Insassen, welche sich mit ihm durch das Wetter bis zum Postwagen durchkämpften. Das ganze Fuhrwerk war schon verschneit, die in Todesangst schwebenden Passagiere wurden herausgeholt; Gullin trug die zwei Kinder und die andern unterstützten den Major und seine Gattin. — Kondukteur Spalda verließ den Wagen um keinen Preis; er wollte von dem ihm anvertrauten Gute nicht scheiden. Nach einigen Stunden, als das Wetter nachgelassen hatte, wühlten sich die früheren Retter zum zweiten Mal bis zum Postwagen durch und fanden ihn in einen Pelz gehüllt im Wagen. Er war noch am Leben.

— Ueber einen, auch in unsern Blättern fast gerade vor einem Jahr erwähnten Mord, der in undurchdringliches Dunkel gehüllt schien, gibt das „Fremdenblatt" folgende Aufklärung: „Wie wir seinerzeit in unserem Blatte mitgetheilt haben, wurde am 15. Jänner v. J. die in St. Ulrich Nr. 130 wohnende Branntweiners-Ehegattin, Elisabeth Bonhelm, in ihrem Verkaufsladen um zwei Uhr Nachmittags ermordet gefunden, nachdem ihr mehrere Schläge mit einer Hacke auf den Kopf versetzt worden waren. Die damalige Thatbestandserhebung und die vielseitigen Nachforschungen nach dem Thäter ließen diesen Mord in vielfacher Beziehung sehr räthselhaft erscheinen, und mehrere als verdächtig in Untersuchung gezogene Individuen mußten als schuldlos wieder freigegeben werden. Nun hat sich dieser Mord aufgeklärt. Durch fortgesetzte Nachforschungen haben sich nach und nach viele Inzichten gegen ein Frauenzimmer, Namens Anna Glaser, zusammengehäuft, welche früher bei der Ermordeten als Köchin im Dienste, und in den Mann derselben sehr verliebt war, so daß sie ihn mit ihren Liebesanträgen vielfach plagte, und sich sogar Hoffnung machte, er würde sie vielleicht heirathen, wenn seine Frau nicht wäre. Diese fixe Idee, und theils auch Eifersucht, haben endlich den Vorsatz zur Ermordung der Bonhelm in ihr zur Reife gebracht, und sie lauerte ihr daher, mit einer Hacke versehen, wiederholt auf, bis sie endlich an jenem Tage die Bonhelm in ihren Laden allein überraschte, und sie auch wirklich ermordete. Bald nach der That übersiedelte sie nach Tulln, und wurde von dort über Requisition des hiesigen Kriminalgerichtes hieher zur Untersuchung eingeliefert. Sie hat ihre That unter wahrhafter Reue mit allen

Digitized by Google

Nebenumständen bald eingestanden, wurde zum Tode verurtheilt, dieses Urtheil jedoch in Folge mildernder Umstände auf 20jährigen schweren Kerker gemildert."

— Wie wir aus guter Quelle erfahren, sehen wir einem wahrhaftigen Kunstgenuße entgegen, welchen uns Herr Direktor Pokorny in seinem Wiedner Theater bereiten wird. Seinem stets regen Eifer genügt es nicht, das Publikum zu unterhalten, er will auch höhere Kunstgenüsse; er will Schakespeare's hehren Geist in dessen Meisterwerken auf seiner Bühne verkörpern. Den Reigen wird der „Sommernachtstraum" mit Mendelssohn-Bartholdy's ganzer Musik eröffnen. Daß es bei diesem Meisterwerke weder an künstlerischer noch scenischer Vollkommenheit fehlen wird, dafür bürgt uns der Name: Pokorny, dafür bürgen uns sein ausgezeichnetes Personal sowohl als sein treffliches Orchester. F. E. D—r.

Gegend am Königssee.

Tagebuch des Naturfreundes.

Wenn der Landmann in seiner Hütte durch den fallenden Schnee getrennt ist von seinen Freunden und von der Welt, sendet ihm die Mutter Natur singende Boten ihrer unwandelbaren Liebe und tröstende Verkünder des nahenden Frühlings zu. Es umflattern die Flur seines Häuschens, als Schmarotzer in den Getreideländern, der Sperling und der Emmerling, der Finke und der Grünling; in seinem Garten sieht er hier und da ein zurückgebliebenes Rothkehlchen, den grauköpfigen Specht, die lustige Blaumeise; und selbst das scheue Rebhuhn sucht in der äußersten Noth Hilfe vor der Wohnung der Menschen. Auch ergetzt ihn der bewegliche Zaunkönig, welcher auf dem Gartengeländer und im Gestrippe munter und keck sein Dasein verräth — dieser kleinste europäische Vogel ein unabhängiger Bewohner düsterer Wälder, im Sommer ein Bild der Genügsamkeit und schuldlosen Frohsinnes zu aller Zeit! E.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, gentetzt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 18. Dienstag den 22. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Was wir im Augenblicke, als die Nachricht von der Botschaft des Königs von Preußen im Widerspruch mit der gesammten Presse, welche nur Wirren und Unheil verkündete, mit Zuversicht vorausgesagt haben: geht in Erfüllung. Die Propositionen des Königs finden geneigtes Gehör, über die meisten und wichtigsten derselben hat bereits die Abstimmung günstig entschieden. So wird aus einer demokratischen Verfassung, die unter den Wirren allgemeiner Aufregung mehr abgedrungen, als freiwillig gegeben und der Berathung des Landes vorgelegt worden war: eine Repräsentativ-Verfassung, welche eine starke und feste Regierung zuläßt, die Revolutionsschlange niederhält und dem Volke, nicht dem Pöbel, Theilnahme an der Gesetzgebung und Genuß jeder wünschenswerthen Freiheit verbürgt. Die Folgen dieses glänzenden Sieges über den Geist der Umwälzung, welcher, ein unheimliches, verderbendrohendes Gespenst durch das zitternde Europa wandert, sind kaum zu berechnen.

Wie aber hat die österreichische Presse einen so wichtigen Schritt aufgenommen? Daß die radikalen Journale Zeter erhoben, ist wohl natürlich. Aber daß Blätter, welche man in Verständniß und Eintracht mit der dermaligen Regierung hält, in gleich zürnender Heftigkeit gegen diesen Lobesstreich, der Pöbelherrschaft versetzt, losfuhren, von Wort- und Treubruch sprachen und alle Zeichen des Aergers und der Mißbilligung gaben — ist ein sehr trauriges Zeichen für wahre Patrioten, für alle Diejenigen, welche ihr Vaterland einig und mächtig wünschen; welche mit Eifersucht auf die Kraft und Unabhängigkeit des Thrones, welche mit Sehnsucht nach einer starken und festen Regierung blicken.

— Auch wir stimmen mit der „Reichszeitung," welche in einer ihrer letzten Mittheilungen sagt: „Daß die Regierungen heute die Gesellschaft zu vertheidigen haben gegen die fantastischen Träume, mit welchen wüthende Socialisten die armen Geister in die Schlacht treiben, und daß sie mit den wahrhaft Liberalen, daß sie mit der Idee schützender Freiheit sich verbinden müssen, daran zweifelt heute in Europa kein Besonnener; diesen Gedanken ruft Preußen an, wenn es seinen Bundesstaat gestalten will; „wir müssen," sagt es, „Deutschland vor Anarchie bewahren." Diesen Gedanken ruft Oesterreich an, wenn es vor Allem Einheit an die Spitze seiner Politik stellt; allein ist der Einzelne zu schwach, vereint aber das gesittete Europa stark genug, um die höchsten Güter des Lebens vor den neuen Barbaren, die sich in die Civilisation zerstörend drängen,

Digitized by Google

zu schützen. Diese Lage hat eine Solidarität zwischen den Regierungen und allen gemäßigten und freiheitsliebenden Männern geschaffen, welche die ohnmächtige Beschränktheit umsonst zu brechen versucht."

— Die Nordamerikanischen Freistaaten, oder vielmehr die Regierung derselben, hat im Jahre 1848 bekanntlich gegen Oesterreich nicht jene aufrichtige und gerade Stellung bewahrt, die das österreichische Kabinet zu allen Zeiten den Freistaaten gegenüber eingenommen hat. Uebten auch die weitentfernten Vereinigten Staaten nicht eine gleich verletzende, ja treulose Politik, wie das einst so innig verbündete Albion, so drangen doch von dort Unterstützungen und laute Wünsche für das Gelingen der blutdürstigsten Erhebung und des schmählichsten Verraths, wie ihn je eine Kohorte Verschwörer und Hochverräther am eigenen Vaterlande begangen hatte, welche durch eine Stelle in der letzten Botschaft des Präsidenten der Freistaaten die traurige Gewähr noch erhielten, daß selbst die Regierung mit der Partei des Umsturzes fühle und sympathisire. — In diesem Bezug theilen wir einen Artikel der „Reichszeitung" mit, welcher uns ämtlichen Charakter zu besitzen scheint, und eine besonders würdevolle Sprache führt:

„Die Botschaft des Präsidenten der nordamerikanischen Staaten zeichnet sich vor ähnlichen Staatsschriften vergangener Jahre nicht nur durch ihre Unbedeutenheit in Bezug auf die eigentliche praktische Politik des Landes, sondern insbesondere durch die geringe Rücksicht aus, mit der sie die Verhältnisse zu auswärtigen Mächten berührt.

Die Zeit, wo amerikanische Staatsmänner durch weise Mäßigung und durch das Prinzip vollständiger Neutralität ihr Vaterland zu Macht und Blüte erhoben, und dem jedem Volke inwohnenden Ehrgeiz eine praktische Richtung gaben, scheint vorüber.

Eine leidenschaftliche Partei ist durch die Massen daselbst an's Ruder gelangt, welche die Traditionen der großen Vorbilder republikanischer Politik schon längst aufgegeben hat.

Streitsucht und Anmaßung im Verkehre mit fremden Mächten sind die natürlichen Erbfehler einer auf solchen Elementen fußenden Regierung.

Wir sahen in kurzer Zeit den Frieden mit England bloßgestellt, einen Angriffskrieg in Texas unternommen, den Aufstand in Canada geschürt, und Frankreich auf eine Weise beleidigt, welche von Unbeholfenheit in den Formen öffentlicher Geschäfte, und von dem Leichtsinne in der Wahrung großer Interessen sprechende Belege lieferte.

Unter solchen Antezedentien können verletzende Worte gegen Oesterreich im Munde des höchsten Beamten der Republik nicht überraschen.

Wir legen diesen Worten auch keine höhere Bedeutung bei, als sie verdienen. Es ist eben die Sucht einer den Leidenschaften der Massen schmeichelnden Regierung, Popularität zu erwerben, um bei neuen Wahlen einige Stimmen mehr zu gewinnen.

Wir bedauern, daß eine Regierung auf keine andern Mittel zu ihrer Erhaltung angewiesen ist, als die Beleidigung eines bisher befreundeten und neutralen Staats.

Die Anerkennung eines integrirenden Gebietstheiles einer Macht als selbstständigen Staates war bisher in der diplomatischen Geschichte unvereinbar mit dem Bestande friedlicher Beziehung, mit dem sein Gebiet vertheidigenden Lande.

Nun, da der Kampf beendet, ist die feierliche Verkündigung dessen, was man gethan hätte, eine jener muthwilligen Launen, die wenig Achtung einflößen und ohne Folgen sind.

Die Botschaft liefert überhaupt so viele Symptome völliger Unkenntniß europäischer und namentlich deutscher Verhältnisse, daß die Vermuthung nahe liegt, die Stimme der politischen Flüchtlinge sei eine Haupterkenntnißquelle des Kabinets von Washington.

Wir haben gewiß keine Einwendung gegen das Asyl, welches Nordamerika denje-

Digitized by Google

nigen gewährt, die durch die politischen Wirren mit ihrer Heimat zerfallen, ein neues Vaterland zu suchen genöthigt sind.

Aber bedauern müßten wir, wenn damit so destruktive Elemente in den Staatskörper jenes Welttheiles verpflanzt würden, daß die Regierung so weit herabgebracht würde, um diesen Elementen den Hof zu machen, und sich von denselben die Richtung ihrer Politik vorzeichnen zu lassen."

Gratz. Der neu ernannte Statthalter der Steiermark, Dr. Burger, hat nachstehenden charakteristischen und kraftvollen Aufruf an die Bewohner des schönen Landes der Alpen erlassen:

„Seine Majestät, der Kaiser, hat mich zu Seinem Statthalter in Eurem Lande ernannt.

Wenn der Gedanke, daß Eurer Angelegenheiten Leitung dem Würdigsten ein verdienter Lohn werden sollte, in mir schwere Zweifel hervorrief, so entschied das Gefühl der Pflicht, die Jedem von uns gebietet, seine Kräfte dem Vaterlande dort zu weihen, wo sie gefordert werden, — so ermuthigte mich die Hoffnung, daß Ihr den Nachbarsohn aus dem Alpenthale, an den Grenzmarken Eures Oberlandes, nicht als Fremdling in Eure Mitte aufnehmen werdet.

Und so komme ich denn zu Euch, mit dem wärmsten Wunsche, von Euch unterstützt, mit Euch vereint, Eures schönen Landes Wohl zu fördern; mit dem festen Willen, Hand anzulegen an den Neubau unsers großen Vaterlandes.

Gewohnt das Recht zu vertreten, mit voller Seele dem konstitutionellen Leben zugethan, werde ich die Achtung des Gesetzes, die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte den Fortschritt in der Entwicklung unserer Institute im Geiste der Oeffentlichkeit, der Reform, der auf Gesetz und Ordnung gegründeten Freiheit, zum unverrückbaren Zielpunkte meines Strebens machen.

Eure Intelligenz, Eure Offenheit, Euer Biedersinn, Euer Muth — Tugenden, hochgeachtet von den Bruderstämmen, längst bewährt in der Geschichte — werden mir bei der Lösung meiner schwierigen Aufgabe zur Seite stehen.

Mit alter Liebe, mit nie erschütterter Treue wollen wir unserem Kaiser, unserem Herrscherhause anhängen, den Thron mit starken Armen tragen: — einstehend für die Einheit und Kraft, für die Freiheit und Blüthe unseres mächtigen Vaterlandes, werden wir vereint die Bahn verfolgen, die uns zum Ziele führt.

Triest am 16. Jänner 1850.

Dr. Friedrich Burger.

Ausland.

Warschau. Festigkeit und Konsequenz sind die Eigenschaften einer starken Regierung. Die diplomatische Verbindung zwischen Rußland und Sardinien, die nach der Eröffnung der Feindseligkeiten von Seite Karl Albert's gegen Oesterreich unterbrochen wurde, ist bisher noch nicht hergestellt. Der Kaiser von Rußland hat auf das bestimmteste erklärt, nicht früher mit der sardinischen Regierung in Verbindung zu treten, bis der König Viktor Emanuel den General Chrzanowsky aus den Reihen der piemontesischen Truppen entfernt und demselben befohlen haben wird, die sardinischen Staaten zu verlassen.

Tagesfragen.

Die Landtage. An der Nothwendigkeit der Kronlandtage, welche so tief in dem geschichtlichen Boden Oesterreichs wurzeln, dürften wohl nur Wenige zweifeln. Diese Institute müssen so lange festgehalten werden, bis die mannigfaltigen Provinzial-Interessen, so wie die Sondergelüste einzelner Volksstämme, in dem Schooße des Gesammtstaatsbewußtseins verschwunden sein werden. Ohne Landtage läßt sich gegenwärtig an eine Konstituirung Oesterreichs auf liberaler Grundlage gar nicht denken, denn nur durch sie kann gleichzeitig dem humanen Prinzipe der Gleichberechtigung innerhalb fester Grenze entsprochen und demungeachtet der Weg zu jener Staatseinheit angebahnt werden, die nicht

Digitized by Google

minder im Herzen und Geiste der Völker als auf dem Papiere zu finden ist. — Im Augenblicke liegt das Heil des Kaiserstaates mitten zwischen der Föderation und Centralisirung, und die Landtage sollen das Band sein, welches den politischen Kern der Bruchtheile mit einander unauflösbar zu einem mächtigen Ganzen verbindet. Dieses schöne Ziel kann jedoch nur durch eine kluge Organisirung der Landtage vorbereitet werden, und die Erreichung desselben hängt von der künftigen nationalen und politischen Richtung der Landtage selbst ab. Wir freuen uns daher sagen zu können, daß das Ministerium diesem Gegenstand eine weise Aufmerksamkeit geschenkt und auf die Wahl entsprechender Landtags-Deputirten durch eine scharfsinnige Berechnung des Wahlmodus hingewirkt habe. Die zur Geltung gebrachte Interessen-Vertretung dürfte unreife oder überspannte politische Organe von den Landtagsbänken fern halten und dafür den gemäßigten Männern des Grundbesitzes, des Wohlstandes und der praktischen Anschauung die Pfade zur Volksvertretung öffnen. Auch dürften die rohen Uebergriffe und idealen Voraussetzungen der Volksvertreter aus dem Jahre 1848 in den Ueberzeugungen erfahrener und loyaler Deputirter keinen Platz finden, und wenn es dem Ministerium gelänge, von den künftigen Landtagen auch die Dämone der nach souveräner Anerkennung ringenden Stammes- und Sprachen-Eitelkeit zu verscheuchen, so bliebe nichts Anderes zu wünschen übrig, als ihre baldigste Einberufung. — In dieser Richtung aber scheint ein schwarzes Gewitter emporzusteigen; denn wir haben die traurige Erfahrung gemacht, daß selbst die sonst gediegensten Männer einer Provinz an nationalen Geringfügigkeiten mit einer bedauerungswürdigen Zähigkeit hängen und die Sondergelüste eines kindischen Ehrgeizes ohne erbitterten Kampf aufzugeben kaum gewillt sein dürften. — Es mag uns daher auch erlaubt sein, Bedenken auszusprechen und Wunden aufzudecken, welche durch Stillschweigen nur verschlimmert, aber nicht geheilt werden können. Wir fragen, welcher Sprache man sich bei den Landtags-Verhandlungen jener Kronländer bedienen werde, in denen mehrere zahlreiche Volksstämme von verschiedener Zunge nebeneinander und durcheinander wohnen? Wir fragen, ob sich in Böhmen und Mähren die Deutschen, in Ungarn die Slovaken, Ruthenen und Deutschen, in Siebenbürgen die Magyaren und Deutschen, in Serbien die Magyaren, Deutschen und Rumanen, in Galizien die Ruthenen eine andere als ihre Muttersprache als Landtagssprache gefallen lassen werden? Und wenn dieß nicht geschieht, wird sie die Regierung zwingen, sich im Angesichte der Gleichberechtigung einer anderen Provinzial-Mundart gehorsam unterzuordnen? Sehr traurig wäre es, wenn die nationale Zwietracht an die Fersen der ersten Landtage sich wie ein bleiernes Gewicht hängen und die Hoffnungen der wahren Freiheit, welche sich an diese Körperschaften knüpfen, vernichten würde; und doch steht eine solche Katastrophe mit Wahrscheinlichkeit bevor, wenn es das Ministerium nicht für erforderlich erachten sollte, aus dem Labyrinthe der National-Ansprüche einen klugen Ausweg zu finden. Wollte man auf den künftigen Landtagen jedem Deputirten erlauben, sich einer beliebigen im Lande geltenden Sprache zu bedienen, so müßte entweder vorausgesetzt werden, daß alle Anderen dieselbe verstehen, oder es müßte jede Rede in alle Volkssprachen der Provinz übersetzt werden, wobei es sich ergeben könnte, daß ein Theil der Landtagsdeputirten dem Verdruß und der langen Weile zum Opfer fiele. Sollte dagegen von jedem Landtagsdeputirten die Kenntniß aller Landessprachen gefordert werden, so wäre es zweckmäßiger, in Provinzen von gemischter Bevölkerung jener Sprache den Vorzug zu geben, welche als der Ausdruck der Regierung ohnehin von jedem Gebildeten erlernt werden muß, wenn er der Obliegenheit des österreichischen Staatsbürgerthums in höherem Sinne Rechnung tragen will.

Einst lachte man über den Gebrauch der lateinischen Sprache auf den ungarischen Landtagen, und nach langem Kampfe wurde dieselbe von der magyarischen Sprache ver-

Digitized by Google

drängt. Es ist jedoch Niemanden unbekannt, daß die ungarische Rebellion großentheils aus diesem Fortschritte sich entwickelte, und man hat einsehen gelernt, daß das so häufig verhöhnte Küchenlatein ein fester Kitt gewesen sei, dessen Werth man unterschätzte. Es ist indeß nicht unsere Absicht, einer todten Sprache für die gegenwärtigen, so gewaltig geänderten Verhältnisse das Wort zu reden, wir wollten nur beweisen, daß es gefährlich sei, irgend einer Provinzsprache, welche nicht zugleich die diplomatische Sprache des Staates ist, vor anderen Provinz-Mundarten einen Vorzug einzuräumen oder zu gestatten, weil sich mit der Zeit ganz sicher jenes Unheil daraus ergeben muß, das in Ungarn so schlimme Früchte getragen.

Man sollte glauben, daß in Oesterreich, wo man so gerne die freien Institutionen Englands, Frankreichs, Belgiens und Nordamerikas bewundert, die Einführung der deutschen Sprache auf den Landtagen der von verschiedenen Volksstämmen bewohnten Kronländer auf keinen ernstlichen Widerstand stoßen werde, weil auch in den erwähnten Staaten die Gleichberechtigung der Landessprachen nicht weiter ausgedehnt worden ist, als dieß der gesunde Verstand und die politischen Zwecke erlauben. Und wäre dieß auch nicht der Fall, so darf das Ministerium die allfälligen Reibungen anmaßender oder illoyaler Sprachparteien nicht fürchten, denn es hat nicht nur die materielle Uebermacht, sondern auch das unwandelbare Gesetz der Vernunft für sich, und jeder Sieg in dieser Sache, von welcher die künftigen Geschicke Oesterreichs abhängen, würde seinem Streben unendliche Vortheile und nur geringe Nachtheile bringen.

Wir sagen es noch einmal, das Ministerium besitzt die Mittel, um noch schwierigere Aufgaben zu lösen, als die Sicherung und Verbreitung der deutschen Sitte und Sprache in Oesterreich ist; aber unmöglich wäre es, nationale Elemente auf unbeschränkter Bahn mit einander zu versöhnen und zu verschmelzen, und nur der Allmacht des Schöpfers könnte es gelingen, die einzelnen Kronländer in czechischer, serbischer, kroatischer, magyarischer, polnischer, rumanischer, ruthenischer, slovenischer und italienischer Richtung heranzubilden, so wie zur politischen Reife zu bringen, ohne dem Kaiserstaate seinen deutschen Gesammtausdruck zu rauben, dessen er bedarf, um nicht rettungslos in ein Chaos souverainer Bestandtheile zu zerfallen. Jos. Gröer.

Miscelle.

(Eine Korpsschule für die österreichische Flotille.) Zu den neuesten Institutionen, welche die gerechte Anerkennung des Staates verdienen, gehört unstreitig das Flottillen-Korps am Garda See. Das Corps wurde im vorigen Jahre aus der Mannschaft von verschiedenen Branchen errichtet, so gut es für den Augenblick thunlich war, ausgerüstet und nun in seiner vollsten Jugend schon zur Waffenehre Oesterreichs in den weltberühmten Feldzügen in Italien verwendet. Jetzt, nachdem der Friede in den südlichen und östlichen Gauen der Monarchie hergestellt ist, sucht die unermüdete Thätigkeit seines Kommandanten, des Herrn Oberstwachtmeisters im Generalquartiermeisterstabe Anton v. Mollinary, verbunden mit einem Schatz von Kenntnissen, dem Staate ein Institut zu bieten, das selbst in Kürze jene Berühmtheit erlangen dürfte, welche die österreichische Artillerie längst erreicht. Es bleibt das Verdienst des Hrn. Oberstwachtmeisters v. Mollinary, ein Institut gegründet zu haben, welches, in Rücksicht auf das Gemeinwirken sämmtlicher Offiziers und besonders der Hauptleute, welche die Vorträge der einzelnen Gegenstände selbst leiten, glänzende Erfolge erwarten läßt. Während früher bloß der praktische Unterricht, sowohl mit der Kanone, Rakete und dem Infanterie-Manöver, dann mit dem Ruder und Segel am Wasser bestand, besteht nun seit 1. Jänner eine eigene Korps-Schule, ein theoretischer Unterricht für eben diese

Digitized by Google

Fächer und ein parallel laufender, als Vorbereitung für eine später noch erweiterte wissenschaftliche Ausbildung.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci; dieß ist der Wahlspruch, welcher der Errichtung dieses Bildungsinstitutes für brave Soldaten zur Richtschnur gelegt ist. Die dirigirenden Offiziere geben sich ganz unverdrossen alle Mühe, dieses schöne Ziel, welches schon an und für sich, als menschliche Ausbildung befördernd, von Jedermann die vollste Anerkennung verdient, zu erreichen.

Riva, im Jänner 1850. E. S.

Wiener Tagesbericht.

— Wie wir vernehmen — sagt der „Wanderer" in einem seiner letzten Blätter — geht man nun ernstlich damit um, Nachtasyle für arme Obdachlose zu gründen. Wir können solche Anstalten nur dann billigen, wenn sie so eingerichtet werden, daß sie nicht zu Pflanzschulen desselben Uebels entarten, dem sie begegnen sollen. Dies würde aber unfehlbar der Fall sein, wenn sie jedem Obdachlosen unentgeltliche Aufnahme gewähren, wie dies in England Anfangs der Fall war und zum Theil noch ist. Das große night-asylum in Manchester machte in dieser Hinsicht sehr lehrreiche Erfahrungen. Wenige Monate nach seiner Eröffnung hatte sich schon eine eigene Menschenklasse gebildet, welche förmlich auf diese Wohlthätigkeitsanstalt spekulirte, den Tag über im gefährlichen Müssiggang zubrachte und Abends eine Rumfordsuppe, Weißbrot und Ruhestelle in Empfang nahm. War doch für die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse im äußersten Nothfalle gesorgt; warum sollte der Arme noch außerordentliche Anstrengungen machen, wie sie immer geboten sind, wenn Geschäftsstockung und Ueberfülle an disponibler Arbeitskraft den Werth derselben fast auf Null reduciren. Einige pence auf brandy konnte sich der Unglückliche doch zusammenbetteln, und wenn die Blöße seines Leibes hie und da ein mitleidiges oder ästhetisches Gefühl erweckte, so wurde ihm auch irgend ein Lappen zur Bedeckung derselben zugeworfen. So stieg die Zahl der Obdachlosen nächtlich bald auf mehr als 700, und die Administration erklärte, dem Andrange nicht mehr widerstehen zu können. Die Polizei mußte sich in's Mittel legen, die herangebildeten professionellen Müssiggänger ausscheiden und fortschaffen, um Platz für — neue Kandidaten zu schaffen. Nun erst wurde der Grundsatz erkannt, daß eine mäßige Gegenleistung allein die natürliche Konkurrenz um jene traurige Wohlthat vermindern und ihre Ertheilung in den Schranken der Vernünftigkeit erhalten könne. Und so möge es auch bei uns gehalten werden, wenn die Menge der brot- und obdachlosen Personen wirklich zu so bedeutender Höhe angewachsen sein sollte, daß eine die Uebersicht erleichternde Unterbringung derselben als nothwendig, und ihr Schutz vor Hunger und Kälte als Gebot der Humanität sich aufdringt.

— Wie das „Fremdenblatt berichtet, ist am Dreikönigstage eine arme Bäuerin in einem Dorfe unweit Hradisch mit Drillingen niedergekommen, welche die Namen der drei Heiligen: „Melchior, Balthasar, Kaspar" erhielten.

— Eine Korrespondenz der „Preßb. Zeit." aus Wien enthält über das berüchtigte Reichstags-Mitglied, den Dr. Golomark, Folgendes:

„Goldmark, der ehemalige Deputirte des österr. Reichstages, hält sich bekanntlich in der Schweiz auf, und lebt, wie alle übrigen Erulanten, in den mißlichsten Verhältnissen. Dieser letzte Zustand gehört zu den charakteristischen Merkmalen der Jetzzeit; der politische Flüchtling findet in den republikanischen Cantonen nicht mehr die dem Märtyrer ehedem gezollte Verehrung. Er muß mit der herbsten Noth kämpfen, denn diejenigen, welche zur Erleichterung seines Loses beitragen könnten, sehen in ihm nicht den Vorkämpfer einer freien Staatsverfassung, sondern den Anhänger des modernen Babeuf'ismus. Es ist

Digitized by Google

dies ein Beweis, wie die in politischer Hinsicht am weitesten vorgerückten Völker sich dem Conservatismus zuneigen und jeden Hauch aus dem Munde der neueren Staatsreformer für socialistisches, wo nicht gar kommunistisches Gift halten. Wie weit Goldmark in der Auffassung des Proudhon'schen und Blanc'schen Systems gelangt sei, kann ich nicht mit Bestimmtheit entscheiden; so viel ich ihn kennen lernte, gehört er in die Kategorie der Seichtköpfe, welche viel reden und wenig verstehen. Ernsten Studien feind, naschte Goldmark überall herum, und es ist wahrlich nicht der Reichthum an Kenntnissen und die politische Bildung, sondern die maßloseste Arroganz die Leiter gewesen, auf welcher er bis zum Abgeordneten der konstituirenden Versammlung emporstieg. Ich sprach dieses Urtheil zu einer Zeit (im Juli 1848) aus, wo Goldmark zu den Göhen des Tages gehörte und jede der seinigen entgegengesetzte Meinung für Verrath an der Sache der Freiheit galt. Der in der Verbannung Lebende mag sein Schikal und dessen Ursachen einer ernsteren Prüfung unterworfen haben; die in ihm erwachte Sehnsucht nach dem Vaterlande, vielleicht mehr eine Sehnsucht nach den hiesigen Fleischtöpfen, scheint darauf hinzudeuten. Leute, welche aus der Schweiz kommen, erzählen viel von der Niedergeschlagenheit des in Rede stehenden Erdeputirten, mit welchem sie häufig zu verkehren Gelegenheit hatten. Er denkt an die Rückkehr, allein erst dann, wenn die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte zur Wahrheit geworden. Also erst dann! Es ist möglich, daß dieß sehr bald, aber wahrscheinlich, daß dies sehr, sehr spät geschehen wird. Goldmark wartet auf die Oeffentlichkeit, vergißt aber, daß die Meinung derselben, wie die Menschen, von denen sie gebildet wird, eine wesentlich andere geworden.

— Die Presse theilt nun so Manches mit, was in das Dunkel des Privatlebens gehört und nicht an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen werden sollte. Nachstehende Stadtgeschichte, welche wenigstens eine komische Seite hat, aber zugleich auch eine düstere Ansicht der Familienverhältnisse und des häuslichen Lebens in unsern aus der Bahn der Religiosität, der christlichen Liebe, der Vernunft und der Sitte gewichenen Tagen gibt, erzählt das vorgestrige „Fremdenblatt:"

„Bei einer hiesigen Familie, in der sich auch zwei Töchter befinden, ist die ökonomische Gewohnheit eingeführt, dem Dienstmädchen anstatt des Lohnes die alten abgetragenen Kleider der Fräulein Töchter zu verkaufen. Hiemit noch nicht zufrieden, borgen jene Fräuleins, wenn sie Abends in's Theater gehen, noch vom Dienstmädchen den alten Mantel aus, um ihre neuen Mäntel zu schonen. Nun trug sich's dieser Tage zu, daß zu dem Dienstmädchen jener Familie eine Freundin kam, und sie einlud, mit ihr in's Elisium zu gehen. Das arme Mädchen hatte aber außer den alten, als Lohn erhaltenen Fetzen nichts anzuziehen, und erklärte daher, nicht gehen zu können, worauf sie durch ihre Freundin mit den Worten ermuntert wurde: sie möge auch einmal die besseren Kleider ihres Fräuleins benützen. Da an dem bestimmten Tage die Herrschaft ebenfalls in Gesellschaft zu gehen beabsichtigte, so ließ sich das Dienstmädchen endlich bereden, und man kann sich leicht denken, daß sie unter den Kleidern ihrer Herrinnen nicht eben die schlechtesten gewählt haben wird. Unglücklicherweise hatte gerade auch an jenem Tage die ganze Gesellschaft, bei der sich die Herrschaft befand, den Beschluß gefaßt, das Elisium anzusehen. Der grausame Zufall wollte es nun, daß die beiden Fräuleins gleich beim Eintritte das Dienstmädchen in dem entlehnten Putz am Arme des Geliebten stolziren sahen. Wie Furien stürzten sie auf das arme Mädchen los, und überhäuften sie mit den bittersten Vorwürfen, worauf das erschrockene Mädchen ganz naiv antwortete: „Seien Sie nur hier ruhig und still, ich zahle Ihnen künftig für Ihre alten Kleider einen Gulden mehr." Dieses für das Publikum so ergögliche Geschichtchen endete damit, daß das erwähnte Dienstmädchen nicht nur am nächsten Tage seines Dienstes entlassen wurde, sondern daß man ihm

Digitized by Google

auch den alten Mantel zurückbehielt, und gegenwärtig noch den Ersatz für die getragenen neuen Kleider verlangt. — Die Adresse des Mädchens, welches jetzt ohne Dienst ist, kann man in der Expedition des „Fremdenblattes" erfahren."

— Der k. k. Kammervirtuose Rudolph Willmers, dieser aus frühern Jahren so wohl bekannte, uns werth und lieb gewordne geniale Künstler, gab vorgestern sein, von einem eben so gewählten als empfänglichen Publikum zahlreich besuchtes erstes Konzert. Sein perlender, krystallreiner Triller, seine kaum übertroffne technische Fertigkeit, die spielend die gehäuftesten Schwierigkeiten überwindet, errangen ihm wieder rauschenden Beifall und warme Theilnahme. Was Wien an gefeierten Notabilitäten besitzt, hatte sich zum freundlichen Willkomm des Künstlers eingefunden — und entzückt, mit dem Vorsatz keines der folgenden Konzerte des großen Meisters zu versäumen, schied man. Kann es wohl einen edleren Genuß geben, als die berühmte Beethoven'sche Sonate in A von der Violine eines Joseph Hellmesberger mit all der Wehmuth und dem bittern Schmerz, den dieser große Künstler seinem Instrumente zu entlocken weiß, und dem trillernden Pianoforto eines Willmers unnachahmlich zu Gehör gebracht! — Hr. Ander, diese Zierde unserer Opernbühne, mit seinem zarten, weichen, seelenvollen Tenor, und eine begabte Dilettantin, Fräulein Scharl, ernteten für artige Liedervorträge verdienten Beifall. J—s.

— **Aufruf.** In der Reihe mancher schönen Unternehmungen, welche vor Jahren durch den Wohlthätigkeitssinn der Bevölkerung Wiens in das Leben gerufen, und durch die gewaltige politische Erschütterung, wenn auch nicht zerstört, doch in den Hintergrund gedrängt worden waren, stehen auch die beiden Rettungshäuser für die verwahrloste Jugend in Wien.

Diese Anstalten, welche schon bald nach ihrem Entstehen zu den segenreichsten Erwartungen berechtigten, und welche durch die aufopferndste Thätigkeit einiger Männer von allen schädlichen Einflüssen der letztverflossenen Jahre unberührt erhalten wurden, sehen nun ihrer baldigen Auflösung oder doch einer bedeutenden Einschränkung ihrer Wirksamkeit entgegen, wenn nicht neue Zuflüsse rettend zuvorkommen.

Die edle Mildthätigkeit der Bewohner Wien's, welche sich gerade in letzter Zeit so freigebig bewährte, wo es galt, geschlagene Wunden zu heilen, wird nicht säumen eine Anstalt zu stützen, deren Aufgabe es ist, künftigen Wunden vorzubeugen, die krankhaften Elemente der Gesellschaft in ihrem ersten Keime zu ersticken, und das Heranwachsen einer Klasse von Menschen zu verhindern, welche als erbitterte Feinde aller sittlichen und staatlichen Gesetze zu jeder Verletzung derselben im Kleinen wie im Großen stets bereit sind, — deren Aufgabe es ist, die unschätzbare Wohlthat einer sittlich religiösen Erziehung auch jenen Unglücklichen zuzuwenden, welche schon in ihrer zartesten Kindheit der gänzlichen Verwahrlosung und den gewaltigen Einflüssen der materiellen Noth und aller Laster preisgegeben sind, welche sich von allen Seiten ungehindert an sie herandrängen.

Gestützt auf diese Betrachtung, welche ähnlichen Unternehmungen in andern Ländern die ausgebreitetste Wirksamkeit verschaffte, unternimmt es die gefertigte Direktion, sich an die unermüdliche Wohlthätigkeit ihrer Mitbürger mit der dringenden Bitte zu wenden, jene Anstalt, welche bereits in diesem Jahre genöthiget war, ihr Stamm-Kapital anzugreifen, von dem allmähligen Untergange zu retten und ihr zu einem schönen Gedeihen wieder aufzuhelfen.

Beträge jeglicher Art, sei es an Geld, an Kleidern, Stoffen, Hausgeräthen oder Lebensmitteln werden in der Vereinskanzlei: Kohlmarkt, großes Michaelerhaus Nr. 1152, im 4. Stocke, von 9 bis 12 Uhr Vor- und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags, dankbar angenommen werden, wo auch Jedermann die Einsicht der Statuten und der Ausweise über den Stand und die bisherige Wirksamkeit dieser Anstalt offen steht, worüber übrigens die Direktion nächstens neuerlich öffentliche Rechenschaft ablegen wird.

Die Direktion des Wiener-Schutzvereines für aus Straf- und Verwahrungsorten entlassene Personen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 19. Mittwoch den 23. Jänner **1850.**

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die „Grazer Zeitung" lüftet in einer Korrespondenz in Etwas den Schleier über das Resultat der vorjährigen Versammlung der Bischöfe. Der wahre Katholik kann mit den Forderungen und Wünschen der Kirchenobern nur einverstanden sein gegenüber der maßlosen Frechheit der Nichtchristen und der Umsturzpartei, welche unaufhörlich an jenem Felsen rüttelt, den der Herr zu Petrus unüberwindlich nannte. „Die Bischöfe haben," wie jene Korrespondenz behauptet, „Alles in den Bereich ihrer Berathungen gezogen, worüber in vergangener und noch in jüngster Zeit der Clerus seine einflußreiche Stimme abgab, als da sind: die Ehe — der Religions-, Schul- und Studienfond — das Pfründen- und Gotteshausvermögen — der Unterricht — die kirchliche Verwaltung, geistliche Aemter und Gottesdienst — das Klosterwesen — und die geistliche Gerichtsbarkeit. Ueber den Charakter der gefaßten Beschlüsse läßt sich im Allgemeinen nur so viel sagen, daß sich die Bischöfe wesentlich auf den Umstand, daß der Katholicismus die herrschende Kirche im Kaiserthum sei, stützen und, von dieser Voraussetzung ausgehend, gewärtigen, daß, obgleich §. 2 der Verfassung der katholischen Kirche insbesondere nicht jene Berücksichtigung ausdrücklich zollt, welche die Regierung Sr. Majestät ohne Zweifel zu zollen geneigt ist, dieser Berücksichtigung ein gesetzlicher Ausdruck gegeben werde. Die Bischöfe beziehen sich auf das Beispiel Preußens, das im §. 12 seiner Verfassung bei der Festsetzung der Rechte der Religionsgesellschaften die evangelische und katholische Kirche namentlich bezeichnet, und doch ist das Verhältniß der Katholiken zu den Protestanten in Preußen wie 5 : 12, während in Oesterreich sich Erstere zu Letzteren wie 56 : 1, zu den nicht unirten Griechen wie 46 : 1 verhalten. Auch erklärt die bischöfliche Versammlung, „daß die katholische Kirche ihr Recht nach Gottes Anordnung zu bestehen, und für die ewige Bestimmung des Menschengeschlechts zu wirken, nicht von dem Ermessen der Staatsgewalt abhängen lassen könne; daß sie sich wider eine Auffassung verwahren müsse, kraft welcher ihr Bestehen und ihre Gesetzgebung den Verfügungen der weltlichen Macht im selben Sinne unterworfen wäre, wie dies mit dem Fortbestande und den Statuten industrieller Gesellschaften der Fall ist."

Laibach, am 13. d. M., Abends 10 Uhr, starb hier nach einem zweimonatlichen schweren Leiden im 77. Lebensjahre der hochwürdige Herr Joseph Calasanz Likawetz, Piaristen-Ordenspriester, Dok-

Digitized by Google

tor der Philosophie, emerit. Rektor der Gratzer Universität, emerit. Decan und Senior der philosophischen Fakultät, emerit. Professor der theoretischen, der Moral-Philosophie und der Geschichte der Philosophie an der Universität zu Gratz, und k. k. Bibliothekar zu Laibach. Das Andenken dieses allgemein verehrten Biedermannes werden gewiß auch viele Bewohner unserer Stadt noch lebendig bewahren.

Pesth. Die Magyaren sprachen in früherer Zeit viel von ihrer Freiheit. Eine schöne Freiheit, die einigen Wenigen im Lande (dem Adel nämlich) zu Guten kam, während das eigentliche Volk unter dem furchtbarsten Despotismus seufzte, ja als „**Misera contribuens plebs**" unter Druck und im Elend erlag. In einem größeren Aufsatz, zum Schutz der sehr wohlthätigen und höchst nothwendigen neuen Justizorganisation Ungarns geschrieben, wirft der „Oesterreichische Korrespondent" unter anderm einen Rückblick auf die früheren Rechtszustände dieses Landes der „Freiheit." „Gleichwie sich die Quellen des öffentlichen Rechtes," heißt es dort, „unzuverläßig und trübe erwiesen, so war auch das Rechtsverfahren voll Unklarheit und Verwirrung. Uebrigens bot die Gerichtsordnung eine Menge von Rechtsmitteln, deren Wirkung hauptsächlich darauf berechnet war, daß Niemand, am wenigsten der Unadelige, zu seinem Rechte gelangen konnte. Eine Unzahl dilatorischer Einreden bot die Gelegenheit zu häufiger Fristerstreckung, so z. B. war die sogenannte „Prorogation" gestattet, welche den zu Belangenden auf eine bestimmte Zeit vor jeder Klage schützte. Häufige Rechtsstillstände thaten das Ihrige zur Verlängerung der Prozedur. Dreißig Tage vor dem Beginne jedes Reichstages konnten Klagen bis zur Beendigung desselben nicht mehr eingebracht werden; gegen einen bereits erfolgten Spruch bot sich gleichwohl ein Arsenal von sogenannten Rechtsbehelfen dar, und es war ein schlechter Advokat, der gegen die unzweideutigste Sentenz nicht irgend einen Einwurf zu erheben gewußt hätte. Der Rechtszug war nicht bloß ein schleppend langsamer, sondern auch ein bodenlos verwirrter. Der unbedenklichste Fall, die geringste Schuldforderung konnte, von dem Dorfgerichte angefangen, bis zur Septemviraltafel vor der Fällung des ersten Urtheiles hingezogen werden. Dagegen gab es für die wichtigsten Klagefälle weit weniger Instanzen. Die bedeutendsten Prozesse wurden oft nur von zwei Instanzen abgethan.

Wo möglich noch schwieriger stand es mit der Strafinstanz; auch hier behaupteten die Privilegien sich fast noch drückender als in politischer Beziehung. Während der Adelige durch eine Art von **Habeas corpus** Akte vor willkürlicher Verhaftung geschützt war, und nur im Falle er in **flagranti** ertappt wurde, festgenommen werden durfte, mußte der Unadelige sich oft jahrelang Einkerkerung gefallen lassen. Der Adelige konnte gegen jedes Strafurtheil appelliren, der Unadelige bloß dann, wenn er zum mindesten auf **3** Jahre Gefängniß, oder zu **100** Stockstreichen verurtheilt worden.

Diesem Zustande feudaler Anarchie mußte um jeden Preis ein Ende gemacht werden. Die unverläßlichen Bestimmungen noch länger gewähren zu lassen, wäre ein unverzeihlicher Verstoß gewesen. Wenn die ergänzenden Verordnungen des Justizministeriums auch keinen Anspruch auf Vollkommenheit machen wollen und können, so wird jeder Freund der Gerechtigkeit und Menschlichkeit sich gewiß damit einverstanden erklären, daß mindestens den schreiendsten Mängeln ungarischer Gerechtigkeitspflege abgeholfen, und der Willkür des Richters ein Ziel gesetzt werden mußte.

Digitized by Google

Jokoses Journal.

Bei außergewöhnlicher Beleuchtung und erhöhten Preisen

Wurli-Wurli; oder: Spaßig um jeden Preis!

Erster, zaghafter Versuch eines romantisch-komisch-lebensbildlichen Zauber-Ausstattungsstückes mit Chören, Couplets, Tänzen, Märschen, Verwandlungen, Maschinerien, Wolken, Melodien, Arien, Liedeln im neuesten Geschmack, nach verschiedenen französischen Novellen (ohne Angabe der Quellen) bearbeitet.

Ouvertüre.

Einige Todesarien im Walzer- und Polkatakte aus beliebten welschen Opern mit obligaten Sperrsitz-Zuklappungen. Durch die Ouvertüre zieht sich als leitendes Motiv ein Schnaderhüpfl, welches die Primadonna in der „pazza per troppo meno amanti" singt, als sie das Schaffot besteigt. Die elegante Welt lorgnettirt sich an, einige dicke Herren bleiben im Vorübergehen, um zu ihren engen Sperrsitzen zu gelangen, bei vielhäutigen Damen-Enveloppen stecken. Kreuzweises kokettirendes Perspektivfeuer; die Claqueurs lehnen an den Säulen; die Rezensenten sitzen auf Fauteuils; der Dichter steht auf Nadeln. Der Kapellmeister verewigt sich durch neue Jacquemars und einen für 30 kr. CM. galvanisch versilberten Taktirstab. Das Publikum hat sich hinlänglich betrachtet, salutirt und medisirt; die Sammtpelze fallen in den Logen von den Alabaster-Nacken, und der Vorhang geht in die Höhe.

I. Akt. Wolken. Nichts, als Wolken. Mitten darin etwas Luft. Rundherum starker Nebel. In jeder zweiten Wolke ein Loch, durch welche die hinten stehenden Nymphen hervorblinzeln. Die Musik ist himmlisch, sie säuselt durch alle Nerven, die Trommeln mit Tuch überzogen, die Violinen mit Sardinen (de Nante), die Harfen verstimmt; Alles Moll, so viel Moll als möglich. Die Wolken öffnen sich, die Nymphen erscheinen, gruppiren sich, umarmen sich, drehen sich, werfen sich in die Luft, fangen sich, bekränzen sich — alles mollig, so viel mollig als möglich. Die Feenkönigin erscheint und spricht zu den knienden Nymphen:

Wenn dreimal drei Tage die Sonne versunken
Und viermal vier Meertropfen der Mond getrunken,
Und fünfmal fünf Jahre sind um und um,
Und mein Sohn auf der Unterwelt ist noch immer so dumm
Dann geh' ich hinunter und putz' ihn fleißig,
So wahr sechsmal sechs ist 36!

Tänze, Gruppirungen, abermals Musik, Sphären-Musik, paradiesische Klänge, Klänge aus dem Elysium (in der Annagasse), harmonisches Geflöte, melodisches Gelispel, viele Harfen, Alles verschwindet.

2. Scene. Ein gewöhnliches „Stummadl," schon etwas übertragen, aber noch „fesch," und ein gewöhnlicher Bedienter sagen sich sehr kourmacherische Sachen, jodeln sodann und tanzen ab.

3. Scene. Nazi, der Held der Posse, Haupt-, Staats- und Kraft-Komiker, als Lion vom Lerchenfeld, eigentlich aber geheimer Sohn der Feenkönigin. Ihm voraus eilt eine vielversprechende komische Liedlmusik, ihr auf dem Fuße folgt er selber, ihm auf der Ferse rasender Applaus. Nachdem sich Alles wieder gelegt hat, singt er ein höchst witziges, ganz geniales, noch nie dagewesenes Couplet:

Ja, was jetzt die Spitzeln treiben,
Das ist nicht zum b'schreiben,
Und die Philister dazu,
Geben auch keine Ruh',

Digitized by Google

Und der Thierquälereiverein
Ladet die Regenwürmer zum Soupée ein,
Und da glauben's, soll Einem nit der Verstand still steh'n?
Na, was denn!

Mit diesem jokosen Refrain „Na, was denn!" schüttet er 25 „G'setzl'n" heraus, immer aufhören wollend, immer durch frischen Applaus zu neuen aufgemuntert. Das Publikum schüttet sich vor Lachen aus, und so geht diese Ausschütterei ohne örtliche Hindernisse oder sonstige illegale Störungen eine gute lange Weile fort.

Blitz und Donner. Die Fee erscheint und beweist dem Koupletisten durch den mitgebrachten Taufschein, daß er ihr Sohn sei, worauf sie ihm räth, gescheiter zu werden und die Fee Wurli Wurli zu heirathen. Nazi mag nicht, sondern sagt, er liebe keine Wurli, sondern eine hübsche Wirthstochter Gurli.

Die Fee (für sich.)

(Mit sanfter Harfenbegleitung.)

Ha, welches Glück!
Er liebt zwar nicht die Wurli,
Jedoch die Gurli!
Das Glück kommt dick;
Denn diese Gurli
Ist eben Wurli,
In menschlich schöner Form!
Das Glück ist enorm!

Sie ätherisirt Nazi mit Chloroform. Nymphen und Wolken erscheinen und umtanzen ihn. Griechisches Feuer. (Der Vorhang fällt.)

Der II. Akt — ungefähr wie der I.

Der III. Akt, beiläufig wie der II., nur mit der geringen Abwechslung, daß die Tänzerinnen bald in sehr kurzen Röckchen, bald (als Knaben) ganz ohne Röckchen erscheinen, „Gurli" und das „Stubenmadl" in jedem Akt andere „Spenserln" und „Stieferln" anhaben; alle Aktschluß eine andere vorherrschende Farbe beim griechischen Feuer, das durch die Koulissen leuchtet; und so oft der Vorhang fällt, der Verfasser, sämmtliche Schauspieler, das Balletkorps, der Dekorationsmaler, der Maschinist, der Koupletkomponist und der Direktor gerufen werden. Der erste Komiker hält folgende Anrede an's Publikum: „Nie wird die dankbare Erinnerung an diesen schönsten Abend meines Lebens aus meinem Herzen schwinden!" Und die erste Lokalsängerin lispelt mit von Thränen erstickter Stimme: „Wien — allein — hat mich — verstanden! Mein Dank — stirbt nie!" —

Anmerkung. Dieses Stück ist ausschließliches Eigenthum der Theater-Geschäftskanzlei des Herrn Chrisostomus Pablasek.

Extra-Bekanntschaften.

(Eine kleine Kalender-Geschichte.)

(Schluß.)

Guido sieht zwar die Sängerin nicht, dafür ihre Gefährtin, welche während des Spielens Zeit findet, sich von einem bemoosten Burschen angelegentlichst den Hof machen zu lassen. Die Augen des Hofstiefelwichsfabrikanten gehen aber auf, als ein helles Kleid vor ihm weht, ein Notenblatt fast seine Nase berührt — und Hulda aus dem Parke so groß, wie sie ist, vor ihm steht. Guido ist genug Pariser, um sich zu fassen und mit verstohlenem Lächeln seiner Schönen statt eines Silbergroschens deren zwei und einen halben in's Blatt zu schieben. Hulda ist außer sich und nimmt, da sie in der Geschwindigkeit

Digitized by Google

nicht weiß, was für ein Gesicht sie machen soll, eine vornehme und kalte Miene an, die sie auch glücklich während ihren übrigen Kunstleistungen behauptet. Gu-ido bringt trotz der wüthenden Blicke des Geigenspielers bis in ihre Nähe; aber vergebens, er kann ihr kein freundliches Lächeln abgewinnen.

„Nein," flüstert Hulda tief bewegt, „wenn ich das hätte denken können, daß Sie so gegen mich denken . . ."

„„Wie? Ich sehe nicht ein, ist's ein Verbrechen, im Café français Bier zu trinken . . .""

Gu-ido erhebt sich endlich sehr verstimmt, noch verstimmter als die Harfenistin deren Heirathsplan so grausam durchkreuzt wurde. Er hat nothwendig, seinen Muth wieder aufzurichten, und spaziert daher, obgleich es hartnäckig zu regnen beginnt, unter den Fenstern seines kleinen Pavians. Er sieht einen Schatten am Fenster; nimmt todesverachtend seinen Regenschirm herab und grüßt, während der Regen ihm am Gesicht herabläuft. Die Dame öffnet das Fenster, und bittet ihn, näher zu treten. Er schaudert . . . aber in diesem Augenblicke fühlt er sich am Arm ergriffen und eine Dame steht neben ihm unter dem Schirm. Es ist Hulda. Ihre Gefährtin drängt sich an seine andere Seite. Beide suchen ihre unglücklichen Harfen vor dem Regen zu schützen und klagen laut über ihre nassen Tücher und defecten Stiefeln.

„Ach, Sie sind's!" flüsterte Hulda. „Jetzt, da der Georg, wissen Sie, der die Violine spielt, mich nicht sieht, darf ich frei mit Ihnen sprechen. Er ist so eifersüchtig, daß er mich ganz gewiß ermorden würde, wüßte er, daß Sie mich heirathen wollen . . ."

„„Wer will Sie heirathen?""

„Sie!"

„„Ich?""

„Ja!"

„„Nein!""

Nach dieser klassischen Unterredung flieht der Erzürnte dem Hause des kleinen Pavians zu, der ihm jetzt als eine Art von Engel erscheint.

„Gu-ido!" ruft die Dame oben.

„„Was ist Ihnen gefällig?""

„Sie haben Extra-Bekanntschaften, wie ich sehe! Sie sind ein Unverschämter, daß sie mich bewegen wollen, mit Ihnen in ein Verhältniß zu treten. Packen Sie sich zu Hause und kommen Sie nie mehr in meine Nähe."

Betäubt steckt Gu-ido seine Hand in die Rocktasche und wandelt im prasselnden Regen weiter, diesem guten Freunde es überlassend, die Sängerin mit ihrer Harfe zur Strafe derb auszuwaschen.

Von diesem Augenblicke verzweifelte Gu-ido, seinem Hofgewölbe zu entrinnen. Er sitzt wirklich noch immer drin, fahl und bleich, wie sein Schild, welches den alten Glanz so vollständig eingebüßt hat, daß man vorübergeht, ohne es zu bemerken, weiß man nicht welche Bedeutung dasselbe in der Entwicklung der Schildermaler besitzt. Die Annoncenwuth aber ist dem alten Gu-ido geblieben. Hauptsächlich hat er es auf die Galläpfel abgesehen, die er zu seiner abscheulichen Dinte gebraucht; er geht so weit, bei Gelegenheit der Anpreisung derselben naturhistorische Untersuchungen über die Galläpfel zu schreiben. Noch aber hat er es nicht so weit gebracht, um, wie er es so oft anräth, die Dinte fässerweise zu verkaufen und die Stiefelwichse zu Zentnern in die Welt der Fußbekleidungen zu schleudern.

S.

Digitized by Google

Miscelle.

(Das Vesta-Feuer der Revolutionäre.) Es gibt heutzutage eine Art Feuer, heißt es im „Herold" von Neapel, welches von Einigen immer aufmerksam bewacht wird nach Art jener Priesterinnen, welche das ihrige im Tempel der Vesta bewachten. Würde dieses Feuer auslöschen, so wäre das Vaterland (sagen Jene) verloren, man müßte hundert Ochsen opfern, und Hekatomben auf Hekatomben häufen, das Haupt mit Asche bestreuen, und andere derartige Zeichen der fürchterlichsten Verzweiflung geben! Dieses heilige Feuer ist die Hoffnung der Revolutionen, die Hoffnung des Krieges, und mit einem Worte: die Hoffnung irgend einer politischen Umwälzung, welche selbst aus weitester Ferne auf die Wiederherstellung jener Sache Einfluß haben könne, die mehr als verloren ist, weil sie todt und begraben liegt.

Es möge heute was immer für ein Staatsstreich in Frankreich stattfinden, so werden Jene gleich glauben, daß er zu Gunsten ihrer Sache ausfallen müsse; wenn der Staatsstreich der Regierung gilt, so ist er für ihre Sache günstig; ist er im Gegentheil von Seite der Regierung und noch dazu verunglückt, dann sagen sie: der Socialismus werde den Sieg davon tragen. Und die Socialisten sind und waren von jeher die Freunde und Anhänger (wir könnten auch sagen die einzigen) der italienischen „Angelegenheit," oder vielmehr Ex-Angelegenheit.

Gehen wir weiter. Man träumt viel von politischen Unruhen in Spanien. „Siehe da," sagen Jene, „die spanischen Hilfstruppen werden zurückberufen, das kann unserer Sache nützlich sein, denn, wenn die nicht mehr im Römischen sind, ist die Zahl der Soldaten im Gebiete des Pontifex vermindert und ohne Weiteres folgt daraus der Triumph der Anarchie und der berühmten glorreichen Republik!"

Fahren wir fort! Die ungarischen Anführer sagen sich von der christlichen Religion los, werden Abtrünnige, verwerfen das Evangelium um des Korans willen, nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern aus Furcht, wie die Leute zu sagen pflegen, um ihre Haut. Die Generäle werden Paschas und bedrohen Rußland. Der Czar verlangt mit Recht ihre Entfernung; da nähren diese Leute wieder Hoffnung, geben dem Feuer neue Nahrung, und denken sich einen allgemeinen Krieg. Sie sehen von einer Seite, wie England, mit Frankreich verbunden, sich mit ihren Flotten auf die russischen Kriegsschiffe wirft, wie sie sich eines strategischen Punkts in Italien, im mittelländischen Meere eines Landungsplatzes bemächtigt. Dadurch kann die italienische Sache sich wieder erheben; denn wo ein, von der republikanischen Regierung, oder der ältesten Konstitution angehöriges Schiff landet, da bleibt gewiß etwas von dieser heilbringenden Art Regierungsform hängen, in derselben Weise, wie der König Midas aus der griechischen Fabel, Alles, was er berührte, in Gold verwandelte.

Die Sache endet hier noch nicht. Eine Empörung droht, in Genua mit den fürchterlichsten und unerhörtesten Exzessen auszubrechen. Das ist immer eine Hoffnung, neue Speise für das Feuer! Es ist wohl wahr, daß die Partei entdeckt und die Empörung unterdrückt worden ist: aber das thut nichts zur Sache!

Der König von Sardinien ruft die Kammern zusammen. Es gibt also noch immer Kammern in Italien, da kann man wieder gegen Oesterreich schreien und lärmen? — — Immer Hoffnung, immer Speise für das Feuer!

Mazzini eröffnet eine Art revolutionären Kongreß (welche Ausdrücke!) Also so lange Mazzini lebt, wird er sich verschwören, wird er die Völker zu Empörung und Unruhen verleiten; man hoffe, man hoffe, und nähre das Feuer der Vesta!

Was noch? Es ist eine neue Versammlung in Frankfurt, und noch andere derar-

Digitized by Google

tige Albernheiten — Alles ist gut für das Feuer! Und in der That, man vernichte Alles, lasse Alles in Flammen aufgehen — Alles löst sich in Rauch auf. — Rauch, und nichts als Rauch! Aber zuletzt löscht das Feuer aus, die Flammen hören auf, der Rauch auch, und mit ihm die Hoffnung; und Jene, welche, wie die Priesterinnen der Vesta, das Feuer bei Verlust des Lebens erhalten sollten, werden, weil sie es ausgehen ließen, verurtheilt, lebendig eingegraben zu werden. Indessen, wir sind nicht so strenge, wie die alten republikanischen Römer mit den Vestalinnen. Wir sind milde gegen die Besiegten und vielleicht allzu nachsichtig mit ihnen. Wir begnügen uns, zu wissen, daß, statt sie lebendig eingraben zu lassen, ihre Sache todt eingegraben ist. (Messaggere.)

Wiener Tagesbericht.

— Kritik und Publikum widmen dem interessanten Gastspiele des Ehepaares Wagner an der Hofburgbühne Aufmerksamkeit; die meisten kritischen Stimmen von Gewicht würden es als einen Gewinn für die Kunst erachten, wenn es der Direktion gelänge, die beiden Gäste an unser Schauspiel bleibend zu fesseln. Hr. Wagner ist durch seine jugendkräftige, feurige und geniale Darstellungsgabe bereits ein Liebling des Publikums geworden; sein „Uriel Akosta“ und „Schiller“ sind vollendete Kunstgebilde; weniger konnte sich unser bisher an stärkeres Auftragen gewöhntes Publikum mit der Darstellungsweise seiner Gattin befreunden; aber die Zartheit, die so wohlthuende Decenz, womit diese Künstlerin jede Rolle gibt, das klare Verständniß, womit sie jede aufzufassen und so unnachahmlich schön und fein zu nüanziren weiß, müssen auch ihrer Schule eine namhafte Partei gewinnen. So oft bisher das interessante Paar auftrat, waren alle Räume des Hoftheaters gefüllt. J—s.

— „Der Scharfrichter von Amsterdam“ heißt ein neues Drama von Lembert, das vorigen Sonntag die Besucher des Josephstädtertheaters in Angst und Furcht, endlich am Schluß in Entzücken über die triumphirende Unschuld und in Wuth gegen deren blutdürstige Widersacher versetzte. Fräulein Müller und der tüchtige Heldendarsteller Herr Kunst ernteten vielen Beifall. J—s.

— Von Hrn. Joachim Hofmann's Kompositionsschule ist eben der Schluß der zweiten Abtheilung ausgegeben worden. Die Lehre von dem Rhythmus in derselben, mit einer Klarheit und Evidenz, wie in keinem andern Lehrbuch über Harmonie vorgetragen, zeugt für den Denker, für den tiefen Kenner der Musik. Wir empfehlen dieses gediegene Werk der Aufmerksamkeit des musikalischen Publikums.

Tagebuch des Naturfreundes.

Auf der Oberfläche der Erde ist es noch immer öde und kahl. Lockt auch der bereits etwas wärmere Sonnenstrahl manch' ein Blümchen in das Dasein; so ist sein Leben um so kürzer, je schneller der Winterfrost dem schmeichelnden Lichtstrahl folgt und mit tückischer Freude die ringende Erde wieder in Fesseln schlägt. Die Todtenstille der Wälder unterbricht höchstens die Säge und Axt des Landmanns, das Gebell der Jagdhunde, wenn sie ein verwundetes Hochwild verfolgen, oder der rege Schritt des Weidmanns, der sein Gehege durchspäht und mit der Schlinge, mit welcher er den hungernden Vogel so grausam täuscht, die willkommene Beute abnimmt. Aber in den innersten Werkstätten der Natur ist es bereits rege geworden. Der erste Schlaf ist vorüber, und gleichwie der schlummernde Mensch in den Morgenstunden nur mehr von leichten und farbigen Traumgebilden umgaukelt wird, gährt und treibt es im Herzen der Erde; ihre Pulse hüpfen leichter und verkünden ein baldiges Erwachen. C.

Digitized by Google

Aphorismen und Gedankensplitter.

Die Liebe scheint eine Krankheit zu sein, wie die Blattern; je später man sie bekömmt, desto schlimmer ist sie.

*

Kaufen, was man nicht im Stande ist zu bezahlen, und verkaufen, was man nicht besitzt, das ist der eigentliche Schlüssel des Geheimnisses der Börsespekulation.

*

Wem die Gelehrten-Welt zum Ekel werden soll, der darf nur ihre gemeinen Zänkereien in literarischen Blättern lesen, wo die Recensenten-Zunft ihren plumpen Witz zu Markte bringt. Dieses Insecten-Volk der literarischen Welt läßt sich aber auch nicht mit dem Besen der Kritik auskehren, und es ist daher weit klüger, von seiner Verfolgung abzustehen und dasselbe seines natürlichen Todes in den Buchläden sterben zu lassen.

W. K—r.

Donaugegend in Oberösterreich.

Patriotische Gaben. In Folge des Aufrufes in Nr. 10 (S. 79) d. B. sind für den Verein von Vaterlandsfreunden zum Besten verstümmelter Krieger an die Redaktion des „Zuschauers" eingesandt worden:

Von Hrn. Philipp Grafen v. Spangen	20 fl. C. M.
„ „ F. R.	1 „ „
„ „ L. F. und H. F.	25 „ „
	46 fl. C. M.,

welche wohlthätigen Beiträge ungesäumt an das Komité, ihrer patriotischen Bestimmung gemäß, zugeführt wurden.

Der Red.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 20. Donnerstag den 24. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Ausland.

Turin. Die neuesten Nachrichten aus allen Theilen Italiens beschränken sich auf das plötzliche Eintreten großer Kälte; — 17° Reaumur am 15. Jänner in Turin, — 11° am 13. in Florenz sind die geeignetsten Mittel den feurigen Italiener zum ruhigsten Staatsbürger und sedelissimo suddito der Welt zu machen. Die Furcht, durch den Schnee waten zu müssen, wovon Enkel und Urenkel noch erzählen werden, hält Jedermann zu Hause; in Genua bleiben wegen der gefallenen Schneemassen sogar die Posten aus, und man erhält dort weder Nachrichten aus Frankreich noch aus Turin, welche man dort am meisten zu berücksichtigen pflegt; der Winter ist daher doppelt streng. Die einzige Nachricht, welche noch herüber gelangt ist, ist der Tod des General Tempio in Turin. (Wand.)

Leipzig, 18. Jänner. Die „F. O. Ztg." meldet, daß der vor längerer Zeit aus dem hiesigen Stockhaus entsprungene Dr. Frank aus Wien, der sich durch diese Flucht der Auslieferung an die österreichischen Behörden entzog, gegenwärtig, wie man aus Briefen von ihm erfährt, in London lebt, und daselbst auch für längere Zeit verbleiben zu wollen scheint; wenigstens wird ihm seine noch hier lebende Gattin dahin folgen. Von dem andern österreichischen Flüchtling, dem jüdischen Literaten Kolisch, der fast zu derselben Zeit, in welcher Frank's Flucht stattfand, mittelst Zwangpasses der hiesigen Polizeibehörde in seine Heimat gewiesen wurde, der aber schon auf der ersten Eisenbahnstation einen andern Weg einschlug, hat man bis jetzt nicht das Geringste vernommen. Ein dritter Oesterreicher, der Schriftsteller Silberstein, gleichfalls Israelite, entging der Auslieferung durch den Umstand, daß der hiesige Staatsanwalt ihn wegen eines in Sachsen begangenen Preßvergehens in Anklagestand versetzte und Anspruch auf seine Person erhob. Mittlerweile hat es sich herausgestellt, daß Silberstein beim Wiener Aufstand nicht betheiligt war, und die österreichische Regierung unterließ deßhalb auch, auf dessen Auslieferung zu dringen. So ist denn der Inkriminirte gegen Kaution seiner Haft entlassen und erwartet auf einem benachbarten Dorf den Ausgang seines Preßprozesses.

Hannover, 15. Jänner. In Verden ist, wie dem „Oesterr. Korresp." geschrieben wird, am 8. d. M. eine Hinrichtung mit dem Schwerte an zwei Mördern vollzogen worden, ein seltener Fall, indem bisher sämmtliche von den hannover'schen Gerichten gesprochene Todesurtheile durch die Gnade des Königs in Freiheitsstrafen verwandelt sind. Der vorliegende Fall aber,

Digitized by Google

sagt die „Hannov. Ztg.," wurde durch die zwischen der Ermordeten und ihrem einen Mörder bestehende Verwandtschaft, durch die der That vorausgehende ruhige und entschlossene Ueberlegung, durch die Art der Ausführung, wo das Opfer durch den Tod nicht blos völlig unvorbereitet, sondern auf dem Wege zu einem Verbrechen, zu dem es von seinen Mördern angestiftet, ereilt werden sollte, zu einem ungewöhnlich schweren und Abscheu erregenden, so daß gewiß jede andere Strafe als die Todesstrafe das Rechtsgefühl der entschiedenen Mehrheit des Volkes auf das härteste verletzt haben würde.

Basel, in der Schweiz, 14. Jänner. Die Schweiz scheint noch allerlei Verdrießlichkeiten von ihren ungebetenen Gästen erleben zu sollen. Namentlich geben die Polen zu Verlegenheiten Anlaß. Es bestätigt sich, daß in Neuenburg die Erbitterung gegen die Polen in Folge des Brandes ihrer Kaserne, den man ihnen zur Last legt, so groß war, daß nur ihre sofortige Entfernung sie vor Niedermetzlung retten konnte, so wenigstens soll Herr Jeanrenaud dem Bundesrathe berichtet haben. Dieselben sind unter militärischer Bedeckung nach Bern gebracht worden. Inzwischen ist man in Bern dieser Gäste ebenfalls mehr als satt, und der Regierungsrath hat daher sofort gegen diesen neuen Zuwachs Verwahrung beim Bundesrathe einzulegen beschlossen. Schon vorher hatte er beim Bundesrathe Verlegung der in Bern befindlichen polnischen Flüchtlinge in andere Kantone beantragt; diese petitionirten in sehr unangemessener Sprache bei dem Regierungsrathe gegen diese Verlegung, indem sie die ihnen zur Last gelegten Widersetzlichkeiten gegen den Befehl ihrer Vorgesetzten zu entschuldigen suchten. Der Regierungsrath hat aber diese Petition einstimmig abgewiesen. So werden nun dem Bundesrathe von zwei Seiten her die polnischen Flüchtlinge zur Verfügung gestellt, und schwerlich wird ein anderer Kanton große Lust haben, sie zu übernehmen, und der Bundesrath wird daher wohl besondere Maßregeln berathen müssen, wie er diese Landplage los werden könne. (Oesterr. Reichsztg.)

Jokoses Journal.

Ein Handel mit Ausdauer, List und Berechnung.

Ein kleiner verwachsener Jude erschien am Fenster des Postbureaus zu L..., um einen Postschein nach N... zu lösen, bei welcher Gelegenheit sich folgende Unterredung zwischen ihm und dem Postbeamten entspann.

Jude. Verseihen Se, Herr Poschstsikretär, ich mechte gern raisen mit de Poschst nach N....

Postbeamter. Gut, der Platz kostet 1 Thlr 10 g. Gr. 6 Pf.

J. Verseihen Se, Herr Sikretär, kann ich nich raisen franko? Bin ich doch ein armer Mann.

P. B. Nein! Das geht nicht.

J. Nun, gitiger Sikretär, so lassen Se mehr fahren als halb.

P. B. Halbe Personen fahren nicht mit der Post.

J. Ich wollte Se sagen, angenehmer Herr Sikretär, der Herr Poschstsikretär aus H...., der jetzunder in H.... steit, is ein guter Freind von mich, das is ein lieber guter Mann, der hat mer schon lassen raisen als halb.

P. B. Das kann nicht sein. Wie heißt denn Ihr guter Freund?

Digitized by Google

J. Gott! kann ich mer doch nich bedenken uf sein Nam', es is ein schainer grauzer Mann, mit granzen Augen und verdunkelten Hoor; er hat sanur schaine gebogene Nas'.

P. B. Halten Sie mich nicht länger auf; wenn Sie mitfahren wollen, so zahlen Sie.

J. Ach, gitiger, freindlicher Herr Sikretär, habb'n Se Mitleid mit mer armen geschwächten Mann, als ich doch nich bin cumpafel su bezahlen san viel.

P. B. Es geht nicht anders.

J. Heren Se, angenehmer Menschenfreind, ich will Sie geben ein vor alles en D—a—ler!

P. B. Gehandelt wird hier nicht.

J. Gott, was sin Se unbarmherzig, laßen Se wenigstens runter das klaine Geld.

P. B. Nein! nein! in's T..... Namen!

J. Soll ich verkrimmen vor soviel Geld, is mer doch mein Leblang nich passirt, eine sonne grausame Verhärtung in's menschliche Gemüth in de Natur. Hier, Herr Sikretär! Habb'n Se das schaine schwere Geld, aber's, edler Herr Sikretär, komme ich denn auch vun inwendig zu fahren in de Poschst?

Schul- und Erziehungsschriften.

Wie werden unsere Normal- und Gymnasialschulen wesentlich besser? Den österreichischen Schulmännern gewidmet von Leopold Manschgo, Lehrer und Erzieher. Zweite, umgearbeitete und erweiterte Ausgabe. Frankfurt a. M. 1850. Wien, Gerold. Prag, Calve. Pesth, Kilian und Weber. 56 S.

Schriften über das Erziehungswesen können und dürfen nie gleichgiltig sein. Für Jene insbesondere, denen die Pflicht häuslicher oder öffentlicher Erziehung obliegt, kann jede Erscheinung in diesem Fache nur eine Aufforderung sein, sich mit dem Inhalte derselben nach Thunlichkeit bekannt zu machen.

Der Verfasser der hier angezeigten Schrift eröffnet seine Betrachtungen mit der Hinweisung auf die Nothwendigkeit einer Verbesserung des Unterrichtswesens, die zunächst von den Normal- oder Volksschulen beginnen müsse, und deutet im I. Abschnitte kurz an, wie der neue Unterricht im Allgemeinen beschaffen sein müsse, damit er fruchtbringend für Haus, Gesellschaft und Staat werde; wobei er jene vielfach ausgesprochene Forderung der Neuzeit, die leibliche Bildung der Jugend, als die zweite Seite der Erziehung, zweckmäßig berücksichtiget wissen will. „Man soll in den Schulen," sagt er, „die Gesundheit der Schüler mehr vor Augen haben und die natürliche Entwicklung des Leibes nicht durch geistige Anstrengung hemmen," — und vor Allem, möchte ich hinzusetzen, nicht durch schlechte Schulzimmer den Grund zu künftigen körperlichen Gebrechen legen oder dieselben schon im zarten Alter erzeugen. Es gibt Städte, wo in manchen Schulzimmern die Wände bei feuchter Witterung von Wasser triefen und im Winter von Eiskrusten starren! Und wie viele Schulzimmer haben rücksichtlich des Lichtes eine den Augen verderbliche Lage! Die Jugend achtet dies freilich nicht, wenn sie auch aufmerksam gemacht wird, sich auf irgend eine Art gegen die Sonne zu schützen; aber man sieht bereits 14jährige Knaben mit Brillen! An finsteren Schulzimmern fehlt es auch nicht. Solchen Uebeln abzuhelfen, daran dachte man bisher gar nicht!

Nach jenen allgemeinen Vorbemerkungen geht der Verfasser „unabhängig von andern österreichischen Studienplänen, der eigenen und fremder Erfahrung" folgend, auf die Hauptsache über und schlägt im II. Abschnitte die „Gegenstände des neuen Unterrichtes" vor.

Die Zerfallenheit unseres bisherigen Unterrichtswesens zeigte sich vorzüglich in dem gänzlichen Mangel an innerem Zusammenhang. Daß der Unterricht nach Zweck und In-

Digitized by Google

halt von der untersten Stufe an auf das innigste zusammenhängen und jedes folgende Schulbuch an das vorhergehende genau sich anschließen, die verschiedenen Gegenstände der Schule aber durch eine verbindende Idee zusammengehalten werden müssen, das erkannten — und daß diese Verbindung hergestellt werden möchte, das wünschten längst alle denkenden Schulmänner. Unser Verfasser ist von dem gleichen Wunsche durchdrungen. Er will, daß durch die Reform des Unterrichtswesens von den untersten Schulen angefangen, ein Ganzes hergestellt werde.

Zu diesem Zwecke schlägt er vor: A. eine Normal- oder Volksschule von 6 Klassen durch 6 Jahre, aus welcher die Schüler B. entweder in ein 6jähriges Gymnasium oder in Realschulen treten.

In der Normal- oder Volksschule lernen die Schüler (vom 7. bis 13. Lebensjahre) Religion, Muttersprache, Arithmetik, Geometrie (von der 2. Klasse an), Erdbeschreibung (seit der 3. Klasse) und Geschichte (seit der 4. Klasse), Naturbeschreibung (5. und 6. Klasse), Landwirthschaft (6. Klasse, auf dem Lande), Gewerblehre (6. Klasse vorzüglich in Städten); nach Umständen auch, statt anderer Gegenstände das Wichtigste von der elementaren Naturlehre und Mechanik (6. Klasse), Singen (seit 2. Klasse), Zeichnen (seit 2. Klasse), dazu Leibesübungen (geregelt seit der 3. Klasse). Umfang und Art des Unterrichtes wird dem Alter der Schüler und ihrer fortschreitenden Bildung gemäß angeordnet, von einigen der genannten Gegenstände nur das Nothwendigste empfohlen. In Dörfern sollen wenigstens die zwei, in Märkten die drei, in kleinen Städten die vier ersten, in größeren Städten und Gymnasialorten alle sechs Klassen eingeführt werden, doch so, daß dort, wo nicht alle sechs Klassen sind, eine den Bedürfnissen entsprechende Aenderung in der Anordnung der Gegenstände vorgenommen werde. Ich glaube hier beifügen zu müssen, und ohne Zweifel ist auch der Verfasser nach S. 51 dieser Meinung: daß in den Dörfern mit zwei Klassen für die ärmeren Bewohner, die ihre Kinder nicht weiter schicken können, um ihnen die Mittel zur Erreichung des nach Umständen möglichen Maßes von Bildung zu gewähren, Sammlungen der nothwendigsten Bücher anzulegen wären. Wöchentliche Stundenzahl in den vier unteren Klassen: 20, in den 2 oberen 26.

Das Gymnasium enthält ebenfalls 6 Klassen in 6 Jahrgängen mit den Gegenständen, die man dieser Lehranstalt heutzutage zuzuweisen geneigt ist: Religion, Latein, Griechisch (von der 2. oder 3. Klasse an), Muttersprache, neuere Sprachen (von der 2. oder 3. Klasse an), Algebra in den drei unteren, höhere Mathematik in den drei oberen Klassen, Geometrie, Geographie und Geschichte, Naturbeschreibung (in den drei unteren Klassen), Anthropologie (physische und psychische; Logik) und Experimental-Physik in der 5. Klasse, Chemie und Geschichte der Philosophie in ihren Hauptmomenten in der 6. Klasse; Gesang und gymnastische Uebungen. Wöchentliche Stunden in der 1. Klasse 28, in den übrigen 32 höchstens, nämlich mit Einschluß von 6 Stunden (in der 5. und 6. Klasse 4 Stunden) für neuere Sprachen, so daß die Stundenzahl, nach Umständen und Oertlichkeitsbedürfnissen, auf 28 bis 22 sich herabsetzen läßt. Das Studium der alten Klassiker soll Hauptsache bleiben, dabei aber auch Deutsch (Muttersprache), Erd- und Naturkunde zeitgemäß berücksichtiget und Raum für neuere Sprachen gelassen werden. Lehr-, Lese-, Uebungs- und Hilfsbücher werden bei jedem Gegenstande sowohl der Normalschule als des Gymnasiums genannt mit Andeutung dessen, was bei einem oder dem andern Buche mangelhaft oder unzweckmäßig erscheint und bei Abfassung neuer Bücher zu ändern wäre.

Diesen Gesammtentwurf stellt der Verfasser als Aufgabe für die Zukunft hin und bemerkt für die Gymnasien, daß die Erfahrung vielleicht manche Vereinfachung als nöthig zeigen werde, daher die Ausführung vorläufig in einigen Orten (in verschiedenen Pro-

Digitized by Google

vinzen) versucht werden sollte. Abgesehen davon, daß die sofortige Ausführung ohnehin nicht möglich ist, weil doch der Unterbau erst vorhanden sein muß, stimme ich der Ansicht des Verfassers vollkommen bei, daß man nichts übereilen, nicht auf die Trümmer des plötzlich niedergerissenen Alten ein locker zusammengekünsteltes Flickwerk hinstellen, und daß der Baum der Erziehung, wenn er stark genug werden und gesunde Früchte tragen soll, aus dem natürlichen Boden frei und ungezwungen hervorwachsen müsse. Und ist diese Ansicht richtig, so folgt auch nothwendig, daß nichts verderblicher sein kann als Einimpfung fremder Zweige.

Was die einzelnen Gegenstände betrifft, widmet der Verfasser seine Aufmerksamkeit mit Recht vor allem der Religion, und sagt über diese Seite des Unterrichtes manches Beherzigenswerthe. Die Bemerkung, der Geschichtslehrer habe nicht Zeit, sich so lange als nöthig bei dem religiösen Gebiet der persischen, ägyptischen, griechischen und römischen Geschichte aufzuhalten (weßhalb das Nöthige hierüber dem Religionsunterrichte zuzuweisen sei), muß meines Erachtens auf die ganze Alterthumskunde bezogen werden. Für diesen Gegenstand muß nothwendig ein eigenes, bündiges Lehrbuch vorhanden sein; Ergänzung und Belebung ist Sache der mündlichen Erklärung, vorzüglich aus Anlaß und auf Grundlage des klassischen Studiums, und zum Theil Aufgabe der Lesebücher. Einen kurzen Grundriß der griechischen und römischen Alterthumskunde verlangt auch der Verfasser; ich möchte noch das Nothwendigste wenigstens über Aegypten und Indien beigefügt wünschen. Nordische Mythologie wäre auch nicht zu vergessen.

Den Bemerkungen über das Lateinische und Griechische hätte ich, in Bezug auf alle mir bekannten neuen Reform-Vorschläge, Folgendes beizufügen: 1) Fort mit allen Elementargrammatiken; sie sind mehr oder weniger Quetschklappen für Puppen. Der Lehrer, der nicht aus einer vollständigen Grammatik das anfangs und weiterhin jedesmal Nöthige auszuwählen und fruchtbringend zu behandeln weiß, wird mit einer Elementargrammatik sicher noch mehr Unheil anrichten; der Schüler aber soll gleich vom Anfange Jedes an dem ihm bleibend gebührenden Orte erblicken. Im Griechischen gebe ich, unter den mit bekannten Sprachlehren, der Roß'schen für die Formenlehre, der Kühner'schen für die Syntax den Vorzug. Wäre die Wahl zwischen beiden, so zöge ich Roß vor, weil sich die Begründung der Syntax nach Kühner auch mündlich ergänzen läßt. Mehlhorn und Krüger kenne ich nicht; zur Anschaffung alles Nothwendigen reicht das Haben nicht aus, und die sogenannten Bibliotheken in den Provinzstädten sind mager und mit schlechter Wahl, oder vielmehr ohne Wahl und Ziel angelegt. 2) Der rechte Weg, auf dem die Jugend am leichtesten und sichersten Wörter (anfangs einfach, nach und nach mit mehr und mehr verzweigten Bedeutungen) auswendig lernt, ist nur die Uebersetzung. 3) Die allgemeine Methode soll vorgeschrieben, die Ausführung im Besondern aber dem Lehrer überlassen werden. Es wäre ein eitler Versuch, ihm hier Fesseln anlegen und z. B. vorschreiben zu wollen, welche Regel er jetzt oder später aus der Syntax nehmen, nach welchem Maße er die Einübung der Deklination abmessen soll u. dgl. 4) Die Lesung der Klassiker ist ungefähr so anzuordnen, wie dieselbe der veröffentlichte ministerielle Entwurf vorschreibt; nur dürfen im Latein die Elegiker, und im Griechischen die Odyssee durchaus nicht fehlen; dagegen gehören philosophische Klassiker nicht in das Gymnasium. 5) Eine lateinische Prosodik und Metrik (auch griechische) gehört nothwendig zur Vollständigkeit des Unterrichtes.

Was den Unterricht in der Muttersprache (der deutschen) betrifft, nennt unser Verfasser bereits in der 4. Normalklasse schriftliche Aufsätze ohne nähere Bestimmung, in der 5. Stylleḥre, in der 6. Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Geschäftsaufsätze u. s. w.; im Gymnasium fortgesetzte Aufsatzübungen, in der 2. Klasse abermals Stylleḥre, in der

Digitized by Google

3. Vollendung der Stylllehre, weiter kurze Literaturgeschichte, die verschiedenen Dichtungsarten in Beispielen dargestellt und dabei die Hauptbegriffe der Aesthetik eingeprägt (ich fordere eine bündige — nicht Aesthetik, sondern Poetik), Mittelhochdeutsch, Redekunst vorzüglich in Mustern u. s. w. (Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

(**Die kriegsrechtlichen Urtheile**) lauten theils auf Schanzarbeit, theils auf Festungsarrest. Dem, mit Kriegsgesetzen nicht vertrauten Publikum dürfte es erwünscht sein, den Unterschied kennen zu lernen, welcher zwischen diesen beiden Strafarten besteht:

Die Schanzarbeit bringt mit sich, daß dem Verurtheilten bei der Uebernahme in den Verwahrungsort Alles, was er an Geld, Kleidern, Wäsche oder sonstigen Effekten mit sich bringt, ab- und in Verwahrung genommen, dagegen aber die für Sträflinge vorgeschriebene Kleidung übergeben wird. Es werden überdieß dem neu Zugewachsenen die Haare abgeschnitten, dem auf nicht länger als 5 Jahre Verurtheilten 3½ Pf., jedem über 5 Jahre Condemnirten aber 5½ Pf. schwere Eisen angeschmiedet. Der Sträfling wird in einer von aller Gemeinschaft abgesonderten, luftigen, geräumigen und trockenen, gepflasterten und mit Eisenstangen vor den Fenstern versehenen Kasematte einer Festung verwahrt; sein Lager ist auf eine an den Wänden befestigte sogenannte Pritsche von Brettern beschränkt und nur in den Wintermonaten wird ihm eine Decke verabreicht. Die Kost erhalten die Sträflinge durch den Stabsprofoß, und es ist für dieselben nach dem hofkriegsrechtlichen Reskript vom 13. Februar 1817 täglich eine warme Speise, und wöchentlich zweimal eine Fleischspeise, welche in einem halben Pfund Fleisch ohne Knochen besteht, bewilligt. Mit der Schanzarbeit ist stets die Anhaltung zur Arbeit verbunden, mit welcher nach dem hofkriegsrechtlichen Reskripte vom 24. November 1816 folgende Verrichtungen verbunden werden können, als: alle bei den Fortifikationen vorfallenden Taglöhnerarbeiten, alle bei der Artillerie vorkommenden Arbeiten, welche im Tragen, Ziehen, Ab- und Aufladen u. dgl. bestehen, das Hacken des Brennholzes, Maurer- und Zimmermannsarbeiten, Gassenkehren, Schneeschaufeln u. dgl. — Die Schanzarbeit wird lediglich gegen solche der Militärgerichtsbarkeit unterstehende Personen verhängt, deren Rang nicht wenigstens dem eines Unterlieutenants gleichkommt.

— Der Festungsarrest besteht darin, daß jeder Sträfling in einem besonderen, von jeder Gemeinschaft abgesonderten Behältnisse einer Festung verwahrt wird. Dem Sträflinge werden bei seiner Ankunft im Straforte die beihabenden Kleider zum Gebrauche gelassen und nur Geld und sonstige Effekten abgenommen. Die während der Strafzeit nöthig werdende Bekleidung wird nur im Falle der Mittellosigkeit des Sträflings ab aerario nachgeschafft; auch ist dem Festungsarrestanten der Gebrauch seines eigenen Bettes gestattet; im Gegentheile aber sein Lager auf einen Strohsack, derlei Kopfpolster, ein Leintuch und eine wollene Decke beschränkt. Dem Sträflinge sind nicht nur alle Besuche, sondern auch Schreibmaterialien und Bücher untersagt. Das Festungskommando kann übrigens in erheblichen Fällen eine Unterredung unter Aufsicht gestatten, wie auch Briefschreiben und Bücherlesen dulden, nur müssen erstere in Gegenwart eines Offiziers geschrieben und keineswegs andere Bücher zugelassen werden, als solche, welche ganz unbedenklichen Inhaltes sind, und Religionsgegenstände, Moral und Gebete enthalten. Der zum Festungsarreste verurtheilte Sträfling wird an Fuß und Hand in leichte Eisen nur dann geschlossen, wenn in dem Urtheil ausdrücklich darauf erkannt worden ist. Das Ausgehen aus dem Arreste wird nur über ärztliche Anordnung bewilligt. Die tägliche, durch den Stabsprofoßen herbeizuschaffende Kost besteht nebst einer Brotportion täglich aus warmen Speisen von Gemüse oder Mehl mit Fleisch vermengt. Die Verpflegsgebühr

Digitized by Google

ist mit täglichen 8 Kreuzern bestimmt und wird seit 16. November 1820 in Conventionsmünze ausgezahlt.

Der Sträfling ist nach diesem Ausmaße zum Ersatze der Kosten, so wie der Auslagen für Holz, Licht und Wäsche verpflichtet. Zum Getränke ist nur Wasser gestattet. Der Festungsarrest wird verhängt gegen Oberoffiziere und Parteien mit Offiziersrang. Sowohl mit der Schanzarbeit als dem Festungsarreste ist der Verlust aller Orden und sonstigen Auszeichnungen verbunden. Die Strafen beginnen vom Tage der publicirten Kriegsrechtssentenzen. Nach abgelaufener Strafzeit werden die Sträflinge den politischen Behörden zur Beförderung in ihre Heimath übergeben. Personen weiblichen Geschlechtes können zur Schanzarbeit nicht, wohl aber zu einer zeitlichen Zuchthausstrafe, oder wenn es Offiziersfrauen wären, zu Festungsarrest verurtheilt werden.

Wiener Tagesbericht.

— Am 22. d. M. fand im Gemeindehause der Alservorstadt die von Sr. Exzellenz, dem Herrn Civil- und Militärgouverneur veranstaltete Vertheilung von Unterstützungs-Geldern an dürftige Bürger und Nothleidende statt. Se. Excellenz der Herr Feldzeugmeister Freiherr v. Welden nahmen, in Begleitung des kaiserl. Ministerialraths und Stadthauptmanns v. Noe, die Prüfung der, von dem Unterstützungs-Komité vorgeschlagenen Dürftigen persönlich vor und gaben bei verschiedenen Anlässen wahrhaft ergreifende Beweise von Herzensgüte. Die ausgeworfene bedeutende Unterstützungsumme wurde im überwältigenden Drange des Moments bedeutend überschritten und die, inmitten der zahlreich anwesenden Vertrauensmänner geführte Verhandlung über die Ursachen und Heilmittel der Verarmung boten interessante Momente. Die Humanität des Gouverneurs zeigte sich dabei im schönsten Lichte; nicht minder beachtenswerth trat die Theilnahme und eifrige Mitwirkung des geist- und gemüthvollen Stadthauptmanns an diesem Akte hervor. Se. Excellenz zeigten sich mit den, unter dem Vorsitz des stadthauptmannschaftlichen dirigirenden Ober-Kommissärs Wlczek ausgearbeiteten Vorlagen des Komité's sehr zufriedengestellt und billigten die einzelnen Anträge der Vertrauensmänner, von welchen viele mit bemerkenswerthem Takt ihre Motive öffentlich darlegten. Am Schluße dieses denkwürdigen Akts der Humanität hob der wackere Vorstand der Gemeinde, Herr J. Dirnböck, in einer improvisirten Rede, die feurig und kräftig echt österreichischem Blute entsprang, warm und gemüthvoll Alles hervor, was Wien dem Krieger und Menschen Welden verdankt — seinem Ernst und seiner Milde, seinem Kopf und seinem Herzen. Die aus edler, warmer Brust kommende Ansprache des Gemeindevorstandes ergriff den Herrn Gouverneur sichtbar und wurde mit einstimmigem „Hoch!" der anwesenden Bürger erwiedert. Jeder versicherte, daß er diesen Akt unter die erhebendsten Erinnerungen seines Lebens reihen werde. E.

— Die „Wiener Theaterzeitung" erzählt folgende wohlverdiente Züchtigung hübischen Muthwillens und burschikoser Frechheit: „Am 20. d. Abends zwischen 6 und 7 Uhr ging ein Offizier aus dem Franzensthor nach der Alserkaserne. Hinter ihm ging ein junger Mann mit einer Art Kalabreserhut und, wie weiland viele Legionärs, mit langen herabhängenden Haaren. Den Weg über das Glacis hielt sich der Kalabreser immer dicht hinter dem Offizier und sang in Einem fort: „Was macht der Herr Papa?". Der Offizier blieb endlich bei einer Laterne stehen und wollte den Sänger vorübergehen lassen, doch dieser blieb auch stehen, sang mit noch lauterer Stimme dem Offizier in's Gesicht: „Was macht der Herr Papa, was macht der lederne Herr Papa?" so daß der Offizier ihm den Rücken kehrte und weiter ging. Bei einer zweiten Laterne wiederholte sich die gemeine Neckerei wieder, verstärkt noch durch die häßlichsten Frazen, welche der muth-

Digitized by Google

willige Bursche dem Offizier schnitt, bis endlich beide zu einer dritten Laterne gelangten. Jetzt wurde es dem Offizier zu arg. Als der Sänger mit noch größerer Effronterie anhub: „Was macht der Herr Papa?“ faßte ihn der Offizier bei den langen Haaren, riß ihn hin und her und sang dazu: „Gott erhalte unsern Kaiser!“ schüttelte ihn hierauf nach allen Seiten, singend: „Unsern guten Kaiser Franz!“ und indem er ihm ein paar tüchtige Ohrfeigen gab, sang er: „Lange lebe unser Kaiser! in des Ruhmes höchstem Glanz!“ — Der Kalabreser ergriff hierauf die Flucht, froh, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein.

— Die „Friedenszeitung“, welcher man das Lob eines konsequenten Strebens und ehrenhafter Gesinnung nicht versagen kann, bringt gewissen radikalen Schandblättern ein Urtheil Ottinger's aus dem Jahre 1845 ins Gedächtniß. „Zu allen Zeiten,“ sagte dieser Schriftsteller, „und in allen Ländern gab es Gauner, Beutelschneider, Wegelagerer, Buschklepper und andernamiges Diebsgesindel, das entweder am Galgen geendet hat, oder durch Glücksfall diesem entronnen ist. Allein nicht nur in der bürgerlichen Welt, auch in der literarischen Republik gibt es Gauner, Wegelagerer, Beutelschneider, Buschklepper, und andernamiges Diebsgesindel, das dem Galgen, wenn auch nicht Ehre, doch auch nicht Schande macht. Im gewöhnlichen Leben kann man sich hüten vor dem Diebsgesindel; was will ein gewöhnlicher Gauner, wenn er uns meuchlings überfällt? Er setzt uns die Pistole an die Brust und ruft: la bourse ou la vie! wir werfen ihm die Börse hin, ruhig läßt er uns zieh'n; ein literarischer Gauner hingegen will nicht allein unser Geld, sondern auch außerdem noch unsere Ehre. Er glaubt, unsere Ehre raubend, dadurch selbst zu Ehren zu kommen. Vor gewöhnlichen Gaunern schützt uns das Gesetz: ein Beutelschneider, der uns die Kette von der Uhr abschneidet, kommt ins Zuchthaus. Ein Beutelschneider aber, der uns die Ehre abschneidet, lacht sich ins Fäustchen, denn was geschieht ihm? Im alten Rom wurden Ehrenräuber nach dem Gesetz der 12 Tafeln mit dem Tode bestraft; unter der Regierung des Augustus wurden sie lebendig verbrannt; unsere Gesetze sind milder, und das ist gut, denn wären sie so strenge, als die alten, so verginge jetzt kein Tag, an dem nicht ein literarischer Gauner lebendig verbrannt würde. — Aber woher kommt es, daß unsere Zeit so reich an Ehrenräubern ist? Der Grund liegt sehr nahe: Die Leute wollen sich à tout prix einen Namen machen. Der Schuster Herostrat, der blos aus der Sucht, sich unsterblich zu machen, den Tempel zu Ephesus in Brand gesteckt hat, ist das Ideal dieser Elenden. Sie halten jedes Mittel für erlaubt: die Lüge, wäre sie noch so gemein, die Verleumdung, wäre sie noch so infam. Bankerott an Geist und Herz, vermodert im Schlamme der Gemeinheit, wagen sie, in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle, selbst das Schlechteste, um von sich abzuwälzen den Fluch der Obskurität. Sie möchten, es koste was es wolle, bekannt werden. Nichts ist ihnen heilig, sie besudeln unsere Ehre, zerfetzen unsern Ruf, treten Alles, was uns lieb und theuer ist, kaltblütig in den Koth, und dies Alles, um sich einen Namen zu machen. Nichts, sage ich, ist solchen Gaunern heilig, sie sind im Stande, gleich den Hyänen, Gräber aufzuscharren, „mit den Gebeinen ihres Vaters Domino zu spielen“ und seine Ehre zum Streusand ihrer schamlosen Lügen zu machen, wenn sie dadurch ihren Zweck erreichen, d. h. bekannt werden. — Schinderhannes, Lippstullian, Käsebir und der Henker weiß wie all die Heroen der großen Gaunerzunft geheißen haben, sind Ehrenmänner gegen jenes Ungeziefer unserer Journalistik. Wie aber wehrt sich ein Ehrenmann gegen ein solches Ungeziefer? Es hilft nur ein Mittel: man schweigt, und läßt das Publikum richten!“

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 21. Freitag den 25. Jänner **1850.**

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. In einem halboffiziellen Artikel bemerkt die „Oesterr. Reichszeitung," daß die neuen Landesverfassungen in den verschiedenen Kronländern die Presse nicht zu einer ernsten und gründlichen Diskussion angeregt haben, wie man billig der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen hätte erwarten sollen. „Dieses Schweigen," fährt die „Oesterr. Reichszeitung" fort, „über eine so wichtige, so tief in das Leben des Gesammtstaates, so wie der einzelnen Theile desselben eingreifende Institution scheint uns allerdings von großer Bedeutung. Soll es ein Zeichen von Apathie und Gleichgültigkeit für die Entwicklung eines freieren politischen Lebens sein, oder ist es das einer Opposition, die sich das Hervortreten mit ihrer Meinung auf eine gelegenere Zeit aufbehält?" Und zum Ende findet die „Reichszeitung" in diesem Schweigen das tröstende Zeichen politischer Reife(!), welche dem angefachten Nationalitätenstreit gegenüber sein Urtheil auf friedlichere Zeiten verspare.

Wir vermögen nicht so rosenfarb zu sehen. Was die „Reichszeitung" in ihrer ersten Frage meinte, ist langeher unsere nie verhehlte Ansicht gewesen. Die „politische Freiheit" hat Oesterreich überrascht, unvorbereitet gefunden, und das eigentliche Volk hat ein so weites Maß derselben, wie man es nach viel zu ängstlichem Geizen plötzlich mit verschwenderischer Hand gegeben, niemals verlangt. Echte politische Freiheit muß sich durch wahre Bildung, durch allgemeine Veredlung des Geistes und des Gemüthes, durch Tugend und frommen Rechtssinn im Volke entwickeln. Der Tempel, den man ihr baut, muß auf ganz sicherem Grunde stehen und mit starken Säulen gestützt werden. Aber beim Dache anfangen zu bauen, läßt nichts als Einsturz erwarten. Wir sind deßhalb keine Gegner politischer Freiheit, weil wir den raschen Bau nicht wollen. Noch ein paar Jahre Erfahrung, und zeigen dürfte es sich — Gott behüte, daß nicht in Strömen von Blut und unter Sturmgebraus — wer patriotischer dachte: Jene, welche kein Genügen fanden, den Forderuden zu geben, oder die, welche zu Maß und Ziel riethen, Heranbildung der Völker und Reife verlangten.

— Die Nachrichten, welche uns von verläßlicher Hand aus Ungarn zukommen, lauten mit Ausnahme von Pesth, wo der Geist im Allgemeinen nicht befriedigend genannt werden kann, günstig für die neue Ordnung der Dinge. So schreibt ein Freund aus Kaschau: „Die Bevölkerung ist hier

Digitized by Google

im Allgemeinen sehr gut; sie geht uns mit offenem, redlichen Vertrauen entgegen, sie will Ruhe, Ordnung, Gesetz und Schutz gegen Willkür; und bei allen diesen guten Elementen wird das Riesenwerk der Neugestaltung Ungarns nur langsam vorwärts schreiten können, weil die ältern hiesigen Beamten sich so schwer a more patrio trennen wollen. Doch wird das segenbringende Werk gelingen, wenn die Regierung energisch vorwärts geht und sich durch diese Schwierigkeiten, die beseitigt werden können, nicht abschrecken läßt. Arbeit haben wir neue Beamte vollauf, aber sehr dankbare; es sind nicht bloße Schreibereien, es sind Arbeiten, die einen Zweck und Nutzen haben. Meine Stellung bringt mich sehr häufig mit dem Publikum in Berührung; daß sich jetzt schon so Viele an mich wenden, beweist, daß die „Fremden" in Ungarn nicht gehaßt werden, und daß ein humanes, loyales Benehmen seinen Eindruck nicht verfehle, weil die Leute an eine solche Behandlung wenig gewohnt waren. Das Schulwesen ist im Argen; welch schönes dankbares Feld für ein redliches Streben! Kleidungsstücke, Luxus-Artikel, Kolonialwaaren sind hier bedeutend theurer wie in Wien, Lebensmittel um 25 Procente im Durchschnitt billiger, eine Klafter Holz 6 fl. C. M. Quartiere billig, Gasthäuser sehr thener und schlecht, an tüchtigen Professionisten Mangel. Die Stadt hat eine sehr schöne, freundliche Lage, die Unreinlichkeit über alle Maßen, doch werden die Kaschauer nach 6—8 Wochen ihre Stadt in dieser Hinsicht nicht kennen. Es hat viel gekostet, bis ich den Kommunegliedern begreiflich gemacht habe, daß Reinlichkeit eine prima conditio vitae sei. Alle Elemente für Gesetz und Ordnung sind hier im Durchschnitt sehr gut; Alles kömmt auf die Leitung an, aber Geduld und Ausdauer, Fleiß und Thätigkeit findet hier seinen Lohn bei der Bevölkerung. Kaschau hat durch den Krieg sehr viel gelitten, doch wird sich die Stadt, durch die glückliche Lage begünstigt, bald erholen."

Stiekna, in Böhmen, **20**. Jänner. Vorgestern hat die Kommission der Grundentlastung ihr Geschäft beendet, und Stiekna, das erste große Dominium in Böhmen, wo das Grundentlastungswerk vollkommen, ohne Reklamation der Parteien zu Stande kam, verlassen, um sogleich wieder auf der Herrschaft Strakonitz die Arbeit fortzusetzen. Hier ein kurzes Resumé der gewonnenen Resultate: Im Ganzen wurden die Grundbesitzungen von 310 Verpflichteten in 24 Ortsgemeinden entlastet; ihre Gesammtschuldigkeit betrug 31.356 Zugtage mit Ochsengespann, 10.010 Handrobotstage und 644 fl. Grundzins. Die jährliche Entschädigungsrente des Berechtigten beträgt 3608 fl. C. M., das Ablösungskapital 72.160 fl., wovon die Hälfte mit 1804 fl. Rente resp. 36.080 fl. Kapital auf die Verpflichteten entfallen, die andere Hälfte aber aus Landesmitteln gedeckt werden soll. Die Rückstände aus dem Jahre 1848 betrugen 1362 fl. 16 kr., hierauf wurden bei der Commission bar eingezahlt 967 fl. 12 kr. C. M. — Ein und zwanzig Verpflichtete haben die Ablösungskapitalien nebst fälligen Renten mit 2.420 fl. 6 kr. C. M. gleich bar erlegt. Außerdem wurden noch 1967 Handrobotstage nebst 24 fl. 30 kr. C. M. Zins als unentgeltlich aufgehoben nachgewiesen. Die Ablösung der Leistungen der Emphyteuten kam noch nicht an die Reihe, es wurden blos 39 Tage Dominikalhandrobot der Verhandlung unterzogen, und mit jährlichen 3 fl. 2½ kr. reluirt.

Sie mögen sich vorstellen, welche freudige Ueberraschung auf den Gesichtern der Verpflichteten zu lesen war, als sie vernahmen, daß sie einen zweispännigen Robotszugtag nur mit dem dritten Theile von 9 Kreuzern, d. i. mit einem Groschen zu vergüten haben, und für einen Gulden Kapital auf immer loskaufen können.

Bis zum Jahre 1848 war mehr als die Hälfte der hiesigen Zugrobot zu 16 kr. C. M. per Tag reluirt, und mehr Verpflichtete als zur Zahlung angenommen werden konn-

Digitized by Google

ten, bewarben sich alljährlich um die Zulassung zur Reluition; nun sie nicht einmal den fünften Theil der frühern Leistung zu zahlen haben, jubeln sie freilich mit Recht, und kümmern sich wenig darum, wie der Gutsherr, der um wenigstens um 6000 fl. C. M. seines jährlichen Einkommens geschmälert worden, dieses Opfer verschmerzen möge! — Doch Gott wolle es ihnen segnen und die Wohlthat zu ihrem Besten gedeihen machen!

Zum Schlusse noch ein Stückchen Tagesgeschichte! Ich las gestern früh in der letzten Nummer des „Zuschauers" eben die Stelle: „Das unbeschränkte Recht, Schießwaffen zu besitzen, hat schon zu vielen Rohheiten Anlaß gegeben, und Viele in Lebensgefahr gebracht," als mir die Anzeige zukam, daß in dem hiesigen Dorfe Domanič vorgestern ein Mann angeschossen und gefährlich verwundet worden; ich verfügte sogleich eine Commission zur Erhebung des Thatbestandes und den Arzt zur Untersuchung des Angeschossenen nach Domanič, und es stellte sich heraus, daß ein junger Bauer, der von der Gemeinde die Jagdbarkeit gepachtet, aber weder vom Amte noch von der Kreisbehörde als Sachkenner im Jagdwesen anerkannt worden war, vorgestern Abends in der Dämmerung auf den Anstand gegangen war, und seinem eigenen Oheim, welcher 85 Schritte von ihm entfernt übers Feld ging, eine volle Flintenladung in die Seite gab. Der Angeschossene erhielt 23 Bleischrotte in den Arm, die Seite und Schenkel, und kann von großem Glücke sagen, daß er einen sehr dichten Pelz anhatte, daher mit einem mehrmonatlichen Siechthum durchzukommen hoffen kann. — Ob der Schuß vorsätzlich auf den Mann (der obrigkeitlicher Waldheger ist) gezielt worden, oder der Ungeschicklichkeit des bäuerlichen Nimrod zur Last fällt — ist noch nicht sichergestellt, jedenfalls ist aber dieser Vorfall ein neuer, zu den vielen schon dagewesenen Belegen für meine Behauptung: Die Jagdfreiheit ist des Landmanns Verderben! K. J. E.

Ausland.

London. Am 11. d. M. hat sich zu Chatham in der Grafschaft Kent ein höchst tragisches Ereigniß zugetragen. Ein siebzehnjähriges Mädchen, Helene Bright, unter dem Namen der „Löwen-Königin" bekannt, wurde in der Menagerie des Herrn Bombwell, ihres Oheims, von einem Tiger jämmerlich zerfleischt, so daß sie wenige Minuten nach dem schrecklichen Vorfall, unter unsäglichen Schmerzen den Geist aufgeben mußte. — Die Unglückliche produzirte an dem für sie verhängnißvollen Tage eben in dem Käfig eines Löwen und eines Tigers ihre gewöhnlichen Schaustücke, um zu zeigen, wie folgsam die Bestien gegen dieses schwache Geschöpf seien, als plötzlich der Tiger, gereizt durch einen Schlag, den sie ihm mit einer kleinen Peitsche auf den Rücken versetzt hatte, auf sie losſprang, sie an der Gurgel packte, niederwarf und zerriß. — Das Geschwornengericht (Coroner's Jury), das die Untersuchung über den Fall zu leiten hatte, erklärte, daß das Mädchen von einem männlichen Tiger, während sie in seinem Käfig ihre Kunststücke produzirte, getödtet worden sei, und äußerte sich aufs nachdrücklichste gegen Schaustücke dieser Art, wodurch Menschenleben muthwilliger Weise in Gefahr gesetzt werden.

Tagesfragen.

(† †) **Die Entsittlichung unserer Zeit und ihre politischen Folgen.** „Dänemark ist faul geworden!" In der That, dieser Spruch Hamlet's paßt ganz auf die moralische Lage unserer Zeit. Wir sind überrascht über das Hereinbrechen eines unheilvollen Zustandes der Dinge, wir wundern uns über das Umsichgreifen der kommunistischen und revolutionären Seuche, wir erstaunen über den raschen Sturz von Institutionen und Staatsgebäuden, die für die Ewigkeit gegründet schienen, und sehen nicht, daß

Digitized by Google

selbst die Luft, die wir athmen, die vergiftete Trägerin dieser Seuche ist, und daß man allenthalben den Grund und Boden unterwühlt hat, worauf die Staaten und Regierungen ruhen? Eine allgemeine Pest der Entsittlichung hat die Menschheit ergriffen, und nicht die Veränderung von Regierungsformen, nicht die Bemühungen Einzelner, diesem Uebel Einhalt zu thun, nicht alle Aufklärung, die unsere eingebildete Wissenschaft über die Völker zu verbreiten meint, werden des Fortschreitens dieser traurigen Erscheinungen Meister werden und die unvermeidlichen Folgen abhalten können, bis das Maß der Zeitläufte, in die wir getreten, endlich erfüllt und der Kelch der bitteren Erfahrungen und Leiden ausgeleert sein wird, den uns unsere eigene Thorheit, unser namenloser Leichtsinn kredenzt. Wenn sich erst die Menschen ändern, dann wird ihr Los ein anderes werden. Wer den Gang, welcher das öffentliche und Privatleben seit nahe einem halben Jahrhundert genommen hat, nur einiger Maßen in's Auge faßte, oder ihn jetzt, mit unparteiischem Auge rückblickend, überschauen will, der muß gestehen, daß sich die Menschheit immer mehr und mehr von jener sittlichen Veredlung entfernte, die allein die wahre Quelle innerer Zufriedenheit und jenes glücklichen Bestandes der menschlichen Gesellschaft und ihrer Werke ist, wie sie uns ruhmreiche Epochen in der Geschichte verkünden.

Allein nicht bloß die Einzelnen tragen die Schuld dieser unserer Uebelstände, wir messen sie zum gleichen Theile auch den Regierungen zu. Haben diese jederzeit wahres Verdienst zu erkennen gewußt? Haben sie die menschliche That bis zu ihrer moralischen Quelle verfolgt? Haben sie durch ihr eigenes Beispiel von Uneigennützigkeit, Wahrheit und Furchtlosigkeit der öffentlichen Meinung die gehörige Richtung und Stärke gegeben, so die moralische Kraft des Einzelnen erhöht, und dem Laster die Gelegenheit benommen, sich in den gleißnerischen Mantel der Tagesmeinung zu hüllen und mit erborgten Vorzügen zu prunken?

Nur der Schein, die Aeußerlichkeit galt, nicht das Wesen der Sache; man wollte nur den Erfolg, unbekümmert um die Absicht und die Mittel, wodurch er zu Stande gebracht worden. Dieses ansteckende Beispiel von Oben herab hat seine Wirkung nicht verfehlt. Das Publikum hat verge ssen gelernt, daß nicht die That, sondern der ihr zum Grunde liegende Wille eine Tugend ist, ja es hat die Ueberzeugung in sich aufgenommen, daß durch gewisse Handlungen, auf dem Altare der Menschlichkeit und des Vaterlandes dargebracht, sogar die verlorne Ehre wieder zu gewinnen und ein Privilegium zu erwerben sei, abermals de jure auf schlechtem Wege dem Glücke nachzujagen. Es schien fast schon auf etwas verfeinerte Weise die Zeit wieder gekommen zu sein, wo auf Märkten diebische Industrieritter, gegen einen Erlag in die öffentliche Kassa, das Recht erhielten, ihr verbrecherisches Handwerk zu treiben.

Auf diese Weise bildete sich allgemach die Ansicht, der Erfolg heilige die Mittel. Wer einmal reich geworden war, erschien als der Sieger, als der Eroberer, sein Werk war ein fait accompli von Rechtswegen, und er sonnte sich in dem Glanze der öffentlichen Bewunderung. Die Regierungen selbst haben nicht selten den Reichthum von notorisch wucherischem Ursprunge durch Adelsverleihungen oder Vertheilung von Dekorationen in seinen Besitzern ausgezeichnet, wenn etwas von diesen, der weinenden Menschheit erpreßten Summen in die Staatskassen floß oder öffentlichem Wohlthun gewidmet wurde. Eine Reihe von edlen Handlungen bescheidener Staatsbürger aber, die nie eine Makel verunehrte, die aber das Glück in keine blendende Sphäre gestellt, fand nur selten würdigende Beachtung und wurde von der verderbten öffentlichen Meinung nur vornehm abgeurtheilt.

Man hat Leuten von notorisch unsittlichem Privatcharakter die Leitung öffentlicher Kunstinstitute anvertraut, bloß weil sie diese etwa auf Kosten der Moral und des guten

Digitized by Google

Geschmackes im Publikum zu erhalten vermochten, und sich selbst aber durch Schmälerung Derjenigen, die ihnen unterordnet wurden, zu bereichern wußten. Der Umstand, daß ein paar Hundert Menschen ernährt wurden, überwog alle gerechten Bedenklichkeiten hinsichtlich der Demoralisation im Leben wie in der Kunst.

Bankerottirer, welche nach üblicher Weise den besseren Theil ihres Vermögens, oft auf Kosten weinender Witwen und Waisen, gerettet (!), widmeten dann von dem geraubten Gute zu Stiftungen; Leute, die sich mit wohlthätigen Sammlungen ꝛc. in der am Tage liegenden Absicht, eine Auszeichnung zu erspekuliren, beschäftigten, wurden für würdig befunden, des Monarchen Bild auf ihrer Brust zu tragen, womit oft treue, edle, wahrhaft werkthätige, aber den Prunk verschmähend, oder vom Glücke weniger begünstigte Herzen so würdig beglückt worden wären.

Die öffentliche Meinung, das Urtheil des Publikums ist — wir wiederholen es, moralisch vergiftet worden. Es kam so weit, daß selbst dem Strafgerichte verfallene Verbrecher, weil sie bei einem betrügerischen Bankerott, oder sonst nur eine erkleckliche Summe Geld zu retten gewußt, ihrer Haft entlassen, wieder in angesehene Zirkel eintreten konnten, von Geschäftsleuten zu erneuerten Verbindungen gesucht, mit Ehrenbezeigungen, wie sie nur dem makellosen Manne gebühren, überschüttet wurden. Wie vermag unter solchen Verhältnissen irgend eine Strafe auf die Besserung der Menschen zu wirken, deren natürliche Habsucht vielmehr eine verbrecherische Nahrung findet!

So edel die Bestrebungen der Wohlthätigkeit sind, so haben Mißbrauch und unlauterer Sinn doch auch gerade in dieser Beziehung in Wien verderbliche Keime der Unmoral unter dem Volke ausgestreut. Meistens sind es eigennützige Nebenabsichten, welche diesen Wohlthätigkeitsbemühungen zum Grunde liegen und sogar nicht selten auffallend zur Schau tragen werden; oder der Wohlthätigkeitsunternehmer glaubt sich damit von irgend einer moralischen Sünde reinigen, und wohl gar ein Privilegium zu neuen Begehungen damit erlangen zu können. Das Publikum aber verlernt, das Wohlthun im Gefühle der reinen Moral zu üben, es wird vielmehr selbstsüchtig, wenn ihm dabei, wie durch Theater-Journale u. s. w. etwas Genußreiches geboten wird, wogegen das Bewußtsein, wohlthätig gewesen zu sein, bei schlechten Produktionen dem Aerger und Mißmuthe Platz macht und wieder das moralische Verdienst in umgekehrter Weise schmälert, die Wohlthätigkeitsgefühle abstumpft und mit unreinen Elementen vermischt.

Eine schlimme Sache ist es, die Wohlthätigkeit mit öffentlichen Veranstaltungen in Verbindung zu bringen, die an und für sich leicht in Widerspruch mit Tugend und Sittlichkeit gerathen. Es wäre einer Erörterung werth, ob z. B. die so vielen Wohlthätigkeitsbälle in Wien der Armuth auch in dem Grade erkleckliche Summen eingebracht haben, als sie ohne Zweifel eine üble moralische Einwirkung auf die verschiedenen Volksklassen geübt, und nicht bei der Zudringlichkeit, womit derlei Eintrittskarten oft angeboten und abgesetzt werden, weniger bemittelten Familien selber wehe gethan, oder Anlaß zur fortgesetzten Vergnügungssucht bei jüngeren Gliedern derselben gegeben haben.

Den höchsten Grad einer gleißenden moralischen Verderbtheit aber erblicken wir darin, wenn schriftstellerische Erzeugnisse auf dem Altare der Wohlthätigkeit dargebracht werden, die vom Gifte der Verführung strotzen, deren Lockspeise Verleumdung, deren Reizmittel für die gedankenlose Menge Cynismus und Frechheit sind. Wie bitterer Hohn und schmerzliche Ironie mußte es jeden Redlichdenkenden ergreifen, als neuerlich eines der verworfensten Subelblätter Wiens: der „Punch," sich nicht entblödete, mit einer seiner Nummern, die, wo möglich, durch Verhöhnung unserer politischen Verhältnisse, der Religion, des Charakters und der Stellung ehrenwerther Männer, so wie durch Frechheit und Unverschämtheit im Tone das frühere überbot, auch an die Stufen des

Digitized by Google

Altares der Wohlthätigkeit zu treten und sie mit seiner Spekulation zu besudeln. Nur Spekulation können wir es heißen, wenn der Unternehmer nichts, das Publikum Alles zahlt, und er dabei die ersehnte Gelegenheit profitirt, sein literarisches Gift auch in Kanäle spritzen zu können, zu denen es bisher nicht gedrungen, und seine unreine Rachsucht an Männern wirksamer zu befriedigen, die glücklicher Weise doch wohl mehr zur Veredlung der Menschheit gewirkt haben, als sein entsittlichendes Schmähblatt zu verderben im Stande ist. So weit wäre es also mit der Wohlthätigkeit bei uns gekommen, daß sie Hand in Hand mit der Verleumdung, mit dem Sittenverderbniß geht! Mit den paar Kreuzern, die ihm so gespendet werden, kauft man zugleich verschrobene Grundsätze, Mißachtung der Religion, Verspottung des guten Namens, Schändung der Bürgerehre. Welcher giftige Thau klebt an diesen milden Gaben, und wie ungeheuer ist die geistige Verschrobenheit und moralische Verderbtheit, sie auf diesem Wege zu erzwecken!

Wenn wir die Uebelstände schonungslos angedeutet haben, welche unsere gesellschaftlichen Zustände unterwühlt und jene unheilvolle Katastrophe hauptsächlich herbeigeführt haben, die uns drückt und an deren Folgen noch die Nachkommen zu tragen haben werden, so ist es Sache aller Besseren, sich kräftig dagegen zu ermannen, vorzüglich aber Pflicht der Regierung, nur das wahre moralische Verdienst zu pflegen und auszuzeichnen, unnachsichtlich gegen jede Verderbtheit, auch gegen die im gleißnerischen, prunkenden Gewand, aufzutreten, und durch Wahrheit und Gerechtigkeit in allen ihren Handlungen selbst als ein Muster voranzuleuchten. — Es ist besser, am Leibe, als an der Seele Schaden leiden, und nie wird auf sittenverderbenden Wegen das dauernde Wohl der Menschheit begründet.

Wiener Tagesbericht.

— In der Veröffentlichung des Reichsgesetzes wird mit bewunderungswürdiger Thätigkeit vorwärts geschritten; gleichen Dank würde sich aber das h. Ministerium, insbesondere jenes der Justiz erwerben, wenn auch die Sammlung der Justizgesetze, welche nur bis zu den ersten Monaten des Jahres 1834, namentlich bis zum Ende der Regierung Kaisers Franz I. reichet, fortgesetzt würde. Die Materialien hiezu müssen ja längst gesammelt sein, und die Nothwendigkeit dieser Fortsetzung im Interesse des Staates, so wie der Richter, leuchtet von selbst ein. Es wurden aller Orten neue Organe der Gerichte aufgestellt, die jüngeren Richter hatten gar keine Gelegenheit, die einzeln erschienenen Gesetzes-Erläuterungen sich zu verschaffen; die bei den bisherigen Patrimonial-Gerichten befindlichen Sammlungen der einzelnen Patente und Cirkularien werden natürlich von dem Besitzer der bisher mit der Jurisdiktion betrauten Herrschaft zurückbehalten, oder von dem Justiziär, wenn die Sammlungen sein Eigenthum waren, mit sich genommen werden, es wird also zu Compilationen von Schriftstellern Zuflucht genommen, deren Authentieität nicht allemal zugegeben wird, indem manche in speciellen Fällen ertheilte Belehrung nicht in die ämtliche Gesetzsammlung aufgenommen wurde, durch welchen Akt sie erst als allgemein giltiges Gesetz angesehen werden kann. Also Hand an's Werk!

— Die letzten vier Tage verdienen ihres hohen Kältegrades wegen bemerkt zu werden. Aus Frankreich, aus Italien erscholl die Klage eines bespiellos kalten Winters, als mit einemmale am 20. d. M. die Kälte sich bei hohem Barometerstande 28″ 3‴ Wiener Maß (Einige wollen eine Erderschütterung Abends bemerkt haben) rasch steigerte. Am 22. sank der Thermometer im Schatten auf —19° R. und am 23. Morgens wollte man in freieren höheren Lagen —21° gezählt haben. Jedenfalls war die intensive Kälte höchst schmerzlich; man berichtete von Todesfällen als ihre Folge. Die Posten und noch mehr

Digitized by Google

die Eisenbahnen litten in diesem Kampfe mit dem Elemente. Die Schneeverwehungen auf der Nordbahn haben an manchen Stellen eine bisher noch nie vorgekommene Höhe erreicht und boten allen Anstrengungen Trotz, so daß die am 21. d. von hier über Floridsdorf hinaus beförderten Arbeiter wieder zurückgebracht werden mußten, weil sie vor Sturm und Kälte nicht ausdauern konnten. In den Einschnitten soll der Schnee meist 7—8 Schuh hoch liegen, und so fest sein, daß der Schneepflug, durch die Schneemasse stets gehoben, nicht durchdringen kann. Auch in der Ebene sollen die Schneewehen an einigen Stellen in ihrer Höhe den Telegraphendraht überragen. Die hiedurch der Bahnanstalt verursachten Unkosten, da die Bahn eben jetzt zum achtenmale verweht ist, sollen an direkten Auslagen, ohne Berechnung des Gewinnentganges, bereits 60,000 fl. C. M. erreicht haben, wovon 10,000 fl. C. M. auf die Strecke zwischen Floridsdorf und Gänserndorf fallen. — Indessen leistete die Direktion das Möglichste. Schon am 22. Abends verkündete sie, daß die Bahn wieder fahrbar gemacht worden, und am 24. Morgens war sie wieder verweht!

— Wie der „Wanderer" wissen will, soll sich eine sehr hochgestellte Person, nach dem lith. N. B., bei wiederholten Anfragen wegen Aufhebung des Belagerungszustandes dahin geäußert haben, daß eine solche Maßregel eher geeignet wäre, „die Zustände zu verschlimmern als zu verbessern, da nicht daran zu zweifeln sei, daß die Aufhebung Exzesse erleichtere und daher binnen Kurzem einen verschärften Belagerungszustand zur Folge haben müßte, während der gegenwärtige kaum fühlbar sei." Diese Ansicht theilen wir vollkommen. Es gibt wohl Wenige in Wien, welche den Belagerungszustand empfinden; wir haben viel mehr die Ueberzeugung, daß, wenn die neuen Einrichtungen durchgeführt worden sein, die Behörden die so nöthige Kraft gewonnen haben werden, der Zustand der Freiheit gewissen Leuten, welche nicht genug Zügellosigkeit fordern können, beschränkter vorkommen werde, als dieser so milde gehandhabte Belagerungszustand. Im Genuße der vollen konstitutionellen Freiheit z. B. wird es kein Schandblatt und kein Pamphletist wagen dürfen, den Orden eines befreundeten Fürsten zu schmähen, die Ehre eines achtbaren und tadelfreien Bürgers zu beflecken, die katholische Religion und sogar den Papst, als den Oberhirten der Kirche, zum Gegenstand des Spottes zu wählen. In dem geordneten Zustand des Staates wird der rechtliche Bürger für die Wahrung des heiligsten Gutes, der Ehre nämlich, ein Tribunal, und der ehrlose Verleumder, wie der verachtete Pamphletist, einen strafenden Richter finden.

— Hr. Ludwig Bowitsch ließ eben ein neues Gedicht: „Servet," an's Licht treten. Wie nicht bald Einem unserer jüngern Dichter, ist diesem Musensohne eine wohlthuende Vollendung in der Form eigen; wir freuen uns, wenn wir seine korrekten Verse lesen, über das reiche Gefühl, das im Busen dieses vielversprechenden Talentes ruht. Auch die vorliegende Dichtung ist gegen frühere Arbeiten des Hrn. Bowitsch ein Fortschritt, so feurig und hinreißend sind manche Strophen. — Die Ausstattung des Büchleins ist eine würdige, wie wir sie von der, selbst in unserer, literarischen und zumal poetischen Erscheinungen so ungünstigen Zeit überaus thätigen Torfmeister'schen Verlagshandlung gewohnt sind. J—s.

Patriotische Gaben. Für den Verein von Vaterlandsfreunden zum Besten verstümmelter Krieger sandten an die Redaktion des „Zuschauers" ein: G. H. 2 fl., A. M. 1 fl. C. M., welche Beträge dem Komité abgeliefert wurden.

Eben so wurden dem Redakteur des „Zuschauers" von E. B. für Soldaten der braven österr. Armee 24 Paar Fußsocken übergeben, deren Vertheilung er, nach dem Willen des menschenfreundlichen Spenders, bei Gelegenheit der Abspeisungs-Inspektion rekonvalezirender Krieger selbst übernommen hat.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Constantin Baron d'Aspre,

k. k. Feldzeugmeister.

Auch einer jener Helden, welche Oesterreich mit Stolz nennt und unter den Rettern des Vaterlandes preist! Sohn eines Helden, des in der Schlacht bei Deutsch-Wagram 1809 gefallenen k. k. General-Majors und Theresien-Ordens-Ritters Baron d'Apre, ward er 1789 zu Brüssel in Belgien geboren und begann 1806 als Fähnrich im Infant. Reg. Fürst Carl Auersperg seine militärische Laufbahn. In den Kriegen 1813, 1814 und 1815 erregte er, als Stabsoffizier, durch Klugheit und Tapferkeit allgemeine Bewunderung. Was Feldzeugmeister d'Aspre im letzten italienischen Feldzug, als Führer des II. Armeekorps, durch treffliche Dispositionen, durch Unerschrockenheit und persönlichen Todesmuth geleistet, haben uns die öffentlichen Blätter verkündet. Unter den Tapferen einer der Tapfersten, prangt der Siegeslorbeer bnrch das einflußreichste und entschiedenste Gefecht für den ganzen Feldzug bei Volta auf seiner Stirne, und nach der Schlacht von Novara sprach der große Feldmarschall Radetzky in seinem Berichte: „Wenn ich in diesem kurzen Feldzuge den tapferen und entschlossenen Führer des II. Armee-Korps, Feldzeugmeister Baron d'Aspre, welcher (am 21. März 1849) Mortara eroberte und (am 23.) bei Novara durch fünf Stunden den Frontangriff des Feindes mit der Minderzahl heldenmüthig aushielt, den Ersten von Allen nennen muß, so gewähre ich dadurch nur erneuert seinem Muth und seiner moralischen Kraft die, ihm schon in so vielen Gefechten und Schlachten zuerkannte gebührende Achtung."

Fünfzehntes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151) vorigen Jahrs, von Freunden des „Oesterreich. Zuschauers" und der Kunst eingesandt wurden:

	Uebertrag vom 14. Verzeichnisse	256 fl. 58 kr. C. M.
Von Herrn J. Th. und A. Demel		5 „ — „ „
„ einem Ungenannten aus Hochachtung für den Redakteur		2 „ — „ „
„ Hrn. Jos. von Zerdahelyi, k. k. Hofrath		3 „ 27 „ „
		267 fl. 25 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 22. Samstag den 26. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Während wir gestern die Klage eines halboffiziellen Blattes über Gleichgültigkeit der Presse gegen die Landesverfassung erörterten, zeigt ein ungarisch-deutsches Blatt, die gut redigirte „Preßburger Zeitung," um was es sich vorerst handle, indem es von der Wichtigkeit einer freien Gemeindeordnung spricht und unter Anderm Folgendes der Beherzigung empfiehlt:

„Seit dem Erscheinen der Landesverfassungen begegnet man in den Journalen wieder häufigen Erörterungen über die Zusammensetzung und Wirksamkeit der Landtage. Dieses Schweifen in die Ferne dient nur dazu, den lesenden Theil des Volkes von den näher liegenden Fragen abzuziehen und auf Gegenstände hinzulenken, deren Inslebentreten von der Erfüllung nicht geringer Bedingungen abhängt. Wer da glaubt, daß die Verfassungsurkunden der einzelnen Kronländer die alleinigen Bürgschaften eines gesunden Staatslebens bilden, mit dem wollen wir nicht rechten; sein papierner Wahn muß früher oder später von selbst zerreißen. Die Grundlage des Repräsentativsystems ist unseres unvorgreiflichen Erachtens ein nach den Prinzipien der Freiheit und des vernünftigen Gesammtwillens geregeltes Gemeindewesen: dieses muß vorerst geschaffen sein, bevor man zu den Wahlen für Land- und Reichstag schreiten kann. Privatglück und öffentliches Wohl wurzeln in der Gemeinde, ja die vortrefflichste Verfassung hätte ohne sie keine Lebensfähigkeit, und wo könnte der Bürger Trost und Heil schöpfen, wenn die Konstitution verderbt oder umgestürzt würde? Die politische Organisation des Staatslebens berührt zu viele ideale Interessen, um unmittelbar in die große Masse des Volkes einzugreifen; wie anders ist dieß in Betreff der Gemeindeverwaltung? Jedes Gesetz der letzteren bestimmt auf direktem Wege das Wohl und Wehe der Einzelnen und genügt, wenn es weise gebraucht wird, selbst bei einer minder guten Staatsverfassung das Glück von Tausenden und Millionen zu begründen. Der Landmann kann, ohne daß ihm und der Allgemeinheit daraus ein Nachtheil erwüchse, selbst mit den Namen der Minister, welche den Staat lenken, unbekannt bleiben; niemals darf er jedoch, will er die Freiheit nicht im Keime verletzen, die Entfaltung seines Gemeindeorganismus theilnahmslos vor sich gehen lassen. Das Verfahren unserer Tagspresse ist in dieser Hinsicht mehr als verwerflich. Sie bespricht Gegenstände, deren Wichtigkeit eine untergeordnete, deren Einfluß ein sekundärer ist; sie verlangt Wirkungen und vernachläßigt die Ursachen, sie erörtert Alles und Vieles mit einer oft

Digitized by Google

fürchterlichen Gelahrtheit und verfündigt sich so gegen das lateinische: „Multum non multa.“ Die vornehmste Quelle des allgemeinen Wohles ist das Glück aller Individuen. Die Regierung sowohl, als auch die Volksvertretung verlieren auf ihrem der Gesammtheit zugewendeten Standpunkte die Partikularinteressen gar leicht aus dem Auge, ja sie sind, wenn wir ihre Hauptbestimmung in Betracht ziehen, geradezu außer Stande, die Angelegenheiten der Einzelnen zweckmäßig zu ordnen. Diese Sorge gehört zu den ersten Obliegenheiten der Communalverwaltung und ihre strikte Ausübung legt den Grund, welcher fest genug ist, das Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt und Sicherheit zu tragen. Fühlt sich der Bürger in den ihn zunächst betreffenden Verhältnissen des Gemeindelebens glücklich, so wächst auch seine Liebe für den Staat, der ihm solches Glück gewährleistet, bis zur Aufopferungsfähigkeit, und er wird derart zum natürlichen Gegner jeder Umwälzung, während das knechtisch unterwürfige Mitglied einer unfreien Gemeinde nur so lange kriecht, als Gewalt und Furcht ihr eisernes Scepter schwingen. — Ohne ein wahrhaft freies und wirklich kräftiges Gemeindeleben schrumpft das Institut der Nationalrepräsentation zu einer bloßen Nebelerscheinung zusammen.“

Von der Leitha. Wenn ich immer an den Ufern dieses Flüßchens, und nie in andern Gegenden gewesen wäre, so wären die nationalen Reibungen und Streitigkeiten für mich eine Mythe aus einer alten, düstern Zeit; — so ruhig lebt es sich da. Fanatismus, diese fürchterliche Macht, das größte Unheil, das aus Pandoren's Büchse zu den Völkern kam, kennt man hier nicht. Das Leithathal liefert ein kleines Bild, wie sich einst Oesterreich, wenn die Gleichberechtigung zur Wahrheit wird, im Großen gestalten soll. Deutsche, Ungarn und Croaten wohnen hier brüderlich neben einander, Jeder pflegt seine Sprache, Keiner wird von dem Andern beeinträchtigt. Es macht auf den Fremden einen eigenthümlichen Eindruck, wenn er hier in einer deutschen Gegend plötzlich auf ein Dorf stößt, wo nur Croaten wohnen, wo eine andere Zunge, andere Sitten herrschen, und wiewohl sich diese schon zu Kolomans Zeiten hier niederließen, wiewohl sie im täglichen Verkehre mit den sie umfluthenden Deutschen leben, so haben sie doch Jahrhunderte hindurch ihre Sprache und nationalen Charakter treu bewahrt; ein sprechender Beweis, wie sehr der Deutsche das, was ihm heilig, auch in Anderen ehrt. Zwei Dörfer liegen so nahe bei einander, und doch, welche Kluft! Hier Deutsche, dort Croaten, eine ganze Geschichte, eine Kultur trennt sie; aber auch über diese unendliche Kluft reichen sie sich freundschaftlich die Hand zum brüderlichen Bunde! Wann wird wohl die Zeit kommen, wo wir Aehnliches aus allen Gauen unseres Vaterlandes vernehmen können? (Pr. Ztg.)

Ausland.

Carlsruhe, 20. Jänner. Man bezeichnet als den Grund der gerichtlichen Verfolgung Itzstein's, daß derselbe im Mai v. J. die revolutionäre Konstituante in Carlsruhe zu bewegen wußte, dem Parlament in Stuttgart einige tausend Gulden badischer Staatsgelder zufließen zu lassen, und dann über die durch seine Hände gehende Summe quittirte. Es ist das Erstemal, daß er etwas Schriftliches aus seinen Händen gab, der schlaue Alte. — Wie sehr war im Jahre 1847 die preußische Regierung in ihrem Rechte, als sie diesen Volksaufwiegler, der nach Berlin kam, um den demokratischen Boden zu sondiren, aus dem Lande wies; und welches Geschrei erregte dieser von der Vernunft und dem Recht gebotene Schritt in der wühlenden und die Ereignisse von 1848 vorbereitenden deutschen Presse! Blind muß der sein, welcher die abgekarteten Maßregeln der Umsturzpartei nicht durchschaut.

Weimar, 19. Jänner. Dieser Tage ist der einstige, so bedeutende Volksführer Lafourie, nachdem er seine Strafzeit überstanden, durch Gera gekommen. „Man

Digitized by Google

sollte," klagt ein demokratisches Blatt über ihn, „kaum glauben, wie leicht das Volk seine Führer vergißt. In der letzten Zeit hat sich keine Menschenseele mehr um Lafourie und sein Schicksal bekümmert."

Toskana. Die demokratische Regierung hat in unserm kleinen italienischen Staate während der kurzen Dauer ihrer grausen Wirthschaft gegen 20 Millionen dem Lande durchgebracht.

Tagesfragen.

Der Triumph der Gegenwart. Thersites war schielend, an einem Fuße lahm, buckelig, seine Schultern gegen die Brust zusammengeengt, sein Kopf nach oben spitzig und kahl, statt der Haare nur mit etwas Wolle dünnlich überstreut. Was für Augen, Nase, Mund u. s. w, er gehabt habe, würde uns vielleicht mancher der neueren Dichter, wenn er ihn geschildert hätte, nicht vorenthalten haben; Homer aber sagt es nicht, ... er wäre auch nicht Homer gewesen, wenn er es gesagt hätte. Er gibt nur einige, nämlich die rechten Züge an, und der Leser weiß genug.

Thersites war aber nicht nur der Häßlichste, sondern auch der Schlechteste unter den Griechen, der alles Gute und Große mit giftiger Zunge begeiferte und in seiner Nichtigkeit sich für einen hochwichtigen Mann hielt, der es sich herausnehmen dürfe, die Fürsten zu höhnen und den König zu lästern. Er war, kurz zu sagen, der Demokraten Urtypus.

Wahrlich eine schöne Zeit, eine Zeit echter Freiheit, wo ein Thersites das große Wort führen und über Alles, was der Gemeinheit unerreichbar ist, maßlos schmähen durfte!

Und doch war jene Zeit nichts — gegen unsere Zeit! Wir können hinweisen auf tausend und aber tausend Thersites. Gleichwie nach einem warmen Sommerregen allerlei Gewürm an den Tag hervorkriecht, so rief die befruchtende Märzsonne des Jahres 1848 aus allen Pfützen und Löchern zahllose Schwärme von Thersites-Gestalten hervor.

Der alte Thersites trieb sein Unwesen in der Volksversammlung; unsere Thersites haben ein viel größeres Gebiet, sie haben sich über die engen Räume der Versammlungen hinaus mittelst der Presse Bahn gemacht durch die halbe Welt.

Der alte Thersites konnte derb schimpfen und grob sein; unsere Thersites können noch weit derber schimpfen und weit gröber sein, überdies recht unverschämt lügen und frech verleumden. In den finsteren Zeiten der Unwissenheit war man so einfältig, zu glauben, es wäre Sünde, häusliche Vorfälle mit Nennung der Personen lieblos an die Oeffentlichkeit hervorzuziehen; man hielt es für ein strafwürdiges Verbrechen, den guten Namen Anderer anzutasten, durch Lüge und Verleumdung Unschuldigen an ihrer Ehre zu schaden. Heutzutage lächelt man über solche Bedenklichkeiten, und es ist für unsere modernen Thersites ein wahrer Festschmaus, wenn sie an einem ehrlichen Menschen auch nur den Schein eines dunklen Pünktchens entdecken, um dasselbe sogleich mit jubelndem Hallohgeschrei zu einem schwarzen Flecke über das ganze Gesicht zu vergrößern. Ja, es darf ihnen nur Jemand, nämlich ebenfalls ein Bruder Thersites sagen: „es scheint" oder „man hört;" und sie fragen nicht weiter, ob der Schein auf Wirklichkeit, das Hören auf Sehen beruht; sie dürfen auch nicht fragen, weil sie sonst selbst ihrem Handwerk den Boden entzögen. In welchen Blättern diese Thersites ihren finsteren Spuck treiben, ist bekannt.

Der alte Thersites hatte nebst einer häßlichen Seele auch einen häßlichen Körper. Die Körper unserer Thersites kennen zu lernen, sind wir nicht neugierig, wir sind schon satt von Ekel an der Häßlichkeit ihrer Seelen, obwohl sie diese oft unter einem blendenden Schleier dem gemeinen Auge schlau zu verbergen wissen.

Der alte Thersites theilte aus, aber er mußte auch einstecken. Für den boshaften

Digitized by Google

Versuch der Volksaufwieglung strafte ihn Odysseus auf eine, für einen Thersites ganz geeignete Art, wovon dieser einstweilen eine blutige Stirne davontrug. Unsere Thersites sind vor solcher Gefahr sicher. Man darf sie nicht anrühren, ja nicht einmal von Ferne auf ihre kohlschwarzen Flecke hinzeigen, wenn man nicht etwa in Lebensgefahr zu kommen Lust hat; denn sie beißen grimmig um sich und schlagen aus nach allen Seiten, wie es ihr Handwerk mit sich bringt; und was das Schlimmste ist, sie halten zusammen und stehen Einer für Alle und Alle für Einen.

Und was sagte das Volk zu der Züchtigung, die so plötzlich über Einen aus seiner Mitte verhängt worden war? Der gezüchtigte Thersites krümmte sich, heulte vor Schmerz, machte ein albernes Gesicht, trocknete sich die Thränen; und die Völker lachten herzlich und lobten den edlen Odysseus, daß er den unverschämten Schmäher gezüchtigt. „Jetzt, riefen sie, wird ihn der Uebermuth gewiß nicht mehr plagen, die Edlen anzutasten!“ Die Griechen verachteten ihren Thersites; unter der ganzen Menge des Volkes war nicht Einer, der sich des Verachteten angenommen hätte; Gemeinschaft mit einem Schwätzer, Lästerer, Aufwiegler zu haben — diese Schande lud kein Einziger auf sich.

Und unsere Thersites, die neben dem Schwätzen, Lästern und Aufwiegeln zugleich das Geschäft des Lügens und Verleumdens übernommen haben — wie stehen sie in der öffentlichen Meinung? Ohne allen Vergleich besser! Sie finden weithin Beifall! Allerdings wissen sie ihre Häßlichkeit, wie gesagt, oft schlau zu verbergen; aber auch wo sie dieselbe bar hinstellen, finden sie gaffende Bewunderer zu Massen.

Der Triumph unserer Zeit ist das Lob der Schlechtigkeit und die Bewunderung der Häßlichkeit.

Wie soll sich Europa vor diesen seinen Verderbern retten? Die Antwort auf diese Frage ist allbekannt: „Man erhebe das Volk durch Erziehung auf eine solche Stufe der Bildung, daß es seine Thersites verachte.“ Schön gesagt, und leicht gesagt, mit Worten! Gehen wir zur That, zur wirklichen Erziehung — was finden wir gleich anfangs? Ein Hinderniß, ein unübersteigliches Hinderniß; wir finden, daß wir den Bau eines Hauses mit dem obersten Dachgiebel in der Luft anzufangen vergeblich auf Mittel sinnen; daß keine Erziehung möglich ist, so lange die Thersites-Schwärme ihr Handwerk treiben. Es müßte demnach die Thersites-Verachtung *vorher* bewirkt werden. Da dies gleichfalls unmöglich ist, so bleibt nichts übrig, als daß man die Thersites unschädlich mache. Auf welche Art?

Etliche tausend Scheiterhaufen für schlechte Bücher überhaupt, insbesondere für die gesammte neue Bühnen-Makulatur und für den größten Theil der fliegenden Literatur — sind eitle Wünsche. Ausführbar aber ist, um wenigstens dem Hauptunfuge zu steuern: 1) eine *strenge Theater-Censur*, ohne Rücksicht darauf, wie viele Tausende offenbarer und heimlicher Thersites darüber in Ohnmacht fallen, und 2) eine *strenge Prüfung der Zeitungs-Redakteure*. Keinem Lehrer wird ein öffentliches Lehramt anvertraut, bevor er seine Tauglichkeit dazu in einer strengen Prüfung dargethan hat; und die Belehrung des *Volkes* durch öffentliche Blätter wollte man dem nächsten Besten gestatten, der Geld hat oder aufzutreiben weiß, um sich das Recht dazu wie zu einem gleichgiltigen Gewerbe zu erkaufen? Und diese Prüfung müßte sich nicht nur auf die wissenschaftliche Befähigung, sondern ganz vorzüglich auch auf die *Gesinnung*, den *Charakter* und *Lebenswandel* mit unnachsichtlicher Strenge erstrecken! Kein rechtschaffener Mann könnte und würde sich dessen weigern; vielmehr müßte Jeder, der es treu und ernstlich mit dem Wohle, nicht des Vaterlandes allein, sondern der Menschheit meint, freudig dazu die Hand bieten, daß durch Ausschließung aller Unwürdigen die Ehre seines Standes gewahrt und der Erfolg seines Wirkens gesichert würde. Diejenigen aber,

Digitized by Google

die etwa dagegen Einsprache thäten, würden eben dadurch zeigen, daß sie ohne eine Ahnung von dem heiligen Berufe eines Volksschriftstellers mit räudiger Seele nur dem Gelderwerbe nachgehen und sich selbst verurtheilen. Was die Ausübung des, nach bestandener Prüfung erlangten Rechtes zur Leitung eines Blattes betrifft, so versteht es sich von selbst, daß Mißbrauch den Verlust des Rechtes unwiederbringlich nach sich zöge.

Doch das sind eitle Worte; was liegt daran, ob Grün oder Blau in die Welt hinausgeschickt wird! Zudem, die Liberalität des Jahrhunderts und eine Redakteuren-Prüfung, was für ein schreiender Mißklang! Die Redaktion ist ein Geschäft, und Geschäfte machen, steht Jedem frei. Der Unternehmer des Geschäftes mag sehen, wie er zurecht kommt; lassen sich die Leute berücken, desto besser für ihn!

Aber ein Mittel ist noch übrig, zwar nicht sehr ausgiebig, doch in Ermanglung eines ausgiebigeren von der Nothwendigkeit geboten, übrigens gewiß nichts weniger als unwirksam. Es schreiben nämlich so Viele, und unter diesen auch manche ehrenwerthe Männer; warum unternehmen es nicht einige, die Lügen mancher Blätter zu entlarven, ihre Entstellungen und Verdrehungen zu berichtigen, ihre Verführungskünste zu entkräftigen? Ein Blatt, das eine breite Liberalitätsfahne voran wehen läßt und seinen Lesern gewöhnlich ein seltsames Gemisch von Anmaßung, Lüge, Leerheit und Unsinn mit einzelnen Tropfen Wahrheit als Leitartikel (richtig: Verführungsartikel) versetzt, bot neulich in einem ähnlichen Artikel (aus Galizien datirt) den Satz: Rom habe als demokratische Republik in gesunder Kernkraft gestanden und erst unter den Kaisern seinen Verfall vorzubereiten angefangen! Welchen Eindruck muß eine solche, als geschichtliche Wahrheit ausgesprochene Lüge auf den Unkundigen machen! Und wie Viele, selbst unter den sogenannten Gebildeten, haben einen so tiefen Blick in die Geschichte gethan, um Lüge von Wahrheit sondern zu können? Solche und ähnliche auf Verführung des Volkes berechnete Lügen sollte der Redakteur selbst in seinem Blatte zu widerrufen und zu widerlegen bei Verlust seines Blattes durch ein Gesetz verpflichtet werden. Doch auch dieß sind eitle Worte. Scheitern muß jeder Versuch des Bessern an der festigen Höhe der Zeitbildung, die das Schlechte bejubelt und das Häßliche bewundert! A. W.

Wiener Tagesbericht.

— Se. Majestät haben mit a. h. Entschließung vom 17. d. M. der von dem Herrn Justizminister vorgelegten, auf den Prinzipien der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, des Anklageverfahrens und der Geschwornengerichte beruhenden neuen Strafprozeßordnung die Genehmigung ertheilt. Dieses umfangreiche Gesetz (von 514 §§.) wird, sobald der Druck vollendet ist, durch das Reichsgesetzblatt kundgemacht werden. Der Justizminister hat den Verfasser dieses Gesetzes, Landrath v. Würth, beauftragt, die Grundsätze des neuen Verfahrens und die Motive der einzelnen Bestimmungen in einer Reihe von öffentlichen Vorträgen zu entwickeln. Herr v. Würth wird diese Vorlesungen, zu welchen Jedermann der Zutritt gestattet ist, Montag den 28. d. M. Abends um 5 Uhr im Saale des alten Regierungsgebäudes am Ballplatze zu ebener Erde beginnen und an jedem Montag und Freitag Abends von 5 bis 6 Uhr fortsetzen.

— Von jenen 12 Journalen, welche vom 14. bis 28. März des Jahres 1848 als erste Blüte unserer Preßfreiheit neu gegründet wurden, existirt nach einer Berechnung der „Reichszeitung" kein einziges mehr. Der Reihenfolge nach waren dieselben: „Konstitutionelle Zeitung von der Donau" von Dr. Hock, die „Konstitution" von Häfner, der „Volksfreund" von Rank, das „Panier des Fortschritts" von Dr. Wildner von Maithstein, das „junge Oesterreich" von Ludwig Eckardt, der „Freimüthige" von Mahler, „Studentenzeitung" von Richard Rotter, die „freie Presse" von Dr. Berger, „Kosho-

Digitized by Google

lische konstitutionelle Zeitung" von Sebastian Brunner, die „Reform" von Dr. Fried. Hebbel, „Satan" von August Silberstein, und der „österreichische Nationalgardist" von Herm. Meynert.

Dem möchten wir nur eine kurze Bemerkung beifügen. Habt darum Achtung vor solchen öffentlichen Organen, welche in unveränderter Tendenz diesen Sturm mannhaft bestanden und überdauerten! Da gibt es Schandblätter und in ihnen literarische Gauner, welche sich stellen, als sähen sie auf diesen unsern ehrlichen „Zuschauer" — das einzige Blatt, welches dem Jahre 1848 weder durch Aenderung des Titels, der Tendenz, ja selbst der Form irgend eine Conzession gemacht; das einzige Blatt, welches die Revolution so tief haßt und verachtet, daß es mit ihr nie und unter keiner Bedingung paktirt hat — vornehm herab. Der „Zuschauer" besteht aber über dreißig Jahre; er hat, gewappnet und tapfer, dem Jahre der Empörung und der Gewaltthat widerstanden. Und noch lebt er!

„Aber," werfen die Gauner ein, „er hat keine Leser!" Sonderbar. Jene Journale, welche ihm diesen Vorwurf zuschleudern, schulden ihren Druckern, bezahlen die gelieferten Papiere nicht, werden von Gericht zu Gericht wegen unbefriedigten Forderungen, wegen mitunter schmutzigen und abscheulichen Passiven belangt. Seit fast vierzig Jahren hingegen lebt der Herausgeber des „Zuschauers" von dem Ertrag seiner Feder, seines Fleißes, unabhängig und frei. Nun, Ihr literarischen Gauner, weiset ihm nach, daß er in diesem langen Zeitraume auch nur Eine Forderung, sie sei groß oder klein, nicht mit der größten Pünktlichkeit befriedigt; bringt ihm einen einzigen Mann, führt ihm einen einzigen Gläubiger vor, der darthun könnte: „er sei nicht sogleich und völlig befriedigt worden, als er seine Forderung gemeldet." Drucker und Papierlieferant des „Zuschauers" werden Euch, Ihr literarischen Gauner, einmüthig sagen, daß dieses Journal seit dreißig Jahren bis heute zur Stunde, immer baar, und niemals nach, meistens aber vor den Terminen bezahlt hat. Wenn also der „Zuschauer" keine Leser, kein zahlendes Publikum hat, womit befriedigt er so genau seine Kosten? wovon ernährt sein Herausgeber sich und die Seinen? und dies in so anständiger Weise, daß sein gastliches Haus, selbst in der vormärzlichen Zeit, der Kavalier, der hohe Beamte, die Notabilität der Kunst gerne besuchte? Ihr aber, deren häusliches Leben eine Kette von Schulden, von Schmach und von Schande ist, literarische Tagediebe und Lumpe (das bleibt denn doch nur der einzige Titel, den man Euch in Wahrheit geben kann!) stellt einmal Euer Leben, Euer Dasein, Euere Resultate jenen eines Mannes entgegen, den Ihr mit verruchter Frechheit unablässig hetzt und verleumdet — und seines Unternehmens, das Ihr für einflußlos und unbedeutend darstellen wollt! Man gibt Euch freies Spiel; man öffnet Euch Haus und Buch — aber haltet Euch dann nicht auf, wenn Ihr, wo die Thatsachen gegen die Verleumder so tagesklar sprechen, beim wahren Namen genannt und ins Lügengesicht geschlagen werdet. Das ist nicht die Sprache des Aergers; es ist die Sprache der Verachtung. E.

— Nach dem „Fremdenblatt" hat die große Kälte, welche in der Nacht vom 24. d. M. mit einem plötzlichen Temperaturunterschied von 25° unter furchtbarem Schneewehen in Thauwetter umschlug, ihre Opfer gefordert. Am 22. d. war ein Transport von 80 Artilleristen in der Gegend von Pahrendorf auf dem Marsche begriffen. Sie lenkten von der Hauptstraße ab, um einen kurzen Seitenweg über die Heide einzuschlagen, da wurden sie von einem heftigen Schneesturm überrascht und fanden keinen Ausweg mehr. Der kommandirende Offizier befahl nun seinen Leuten nach ihrem eigenen Gutdünken ihre Rettung zu suchen. Leider gelang diese nicht allen; 11 Soldaten und der Offizier erlagen den Anstrengungen, die sie machten, um sich aus den sie umgebenden Schneemassen

Digitized by Google

zu befreien und erfroren auf eine schreckliche Weise. Auch in der nächsten Nähe von Wien wurden erfrorne Menschen gefunden, die, meist in trunkenem Zustand, in Schneelager geriethen und in's andere Leben hinüberschlummerten.

— Die Zeitungen drucken um die Wette die Aeußerung des mit Jubel empfangenen greisen Erzherzogs Johann am Grazer Bahnhofe gedankenlos nach: „Da bin ich wieder — um zwei Jahre älter, aber an Erfahrungen um dreißig Jahre reicher!" Keines jener Blätter sucht die Bedeutung, sucht den tiefen Sinn dieser Worte zu erklären. Und doch liegt eine so treffende Wahrheit in ihnen! Unter allen Prinzen des kaiserl. Hauses neigte sich Johann, ein edler Geist und ein großes Herz, den Ideen der neuen Zeit am meisten zu. Dem Sohne der Alpen, dem Freunde der Natur mußte die erhabene, reine Freiheit im lichtesten Glanze vorschweben. Aber in der Aeußerung, die Ihm entfallen, liegt ein schmerzliches, merkwürdiges Geständniß. Auf Seinem Standpunkte mochte Er reiche Gelegenheit haben, die Menschen gegenüber dem Ideal einer höheren Freiheit zu betrachten — einer Freiheit, die, ohne Religion, ohne vollkommene Durchbildung des Geistes und Herzens, ohne Tugend, in Tyrannei der Schlechten gegen die Guten entartet. Erzherzog Johann kam zurück mit der, für ein großes und edles Herz kränkenden und bittern Erfahrung, daß die hochgepriesenen Ideen der neuen Zeit unter unsern Verhältnissen nichts mehr und nichts weniger sind, als poetische Ideale, als reizend gefärbte Nebel, die in Nichts zerfließen, wenn die rohe Hand der Selbstsucht nach ihnen langt und der Athem des Materialismus sie zersetzt.

— Wie wir eben vernehmen, berichtet die „Oesterr. Reichszeitung," soll für die übrige noch bedeutende Anzahl der „Wiener Freiwilligen," und zwar für jene, welche nach Wien zuständig sind und dem Handwerkerstande angehören, dergestalt gesorgt sein, daß ihnen bei den verschiedenen Handwerksbranchen dauernde Arbeit verschafft werde. Wo es keine leeren Plätze gibt, müssen die nicht nach Wien zuständigen Gesellen denselben weichen, und nöthigenfalls den Wiener Platz verlassen. Es ist dieß gewiß ein wichtiger Schritt in der Organisation der Arbeit in der Residenz.

— Als Vorläufer eines größeren Kartenwerkes ließ die J. G. Calve'sche Buchhandlung in Prag mit dem neuen Jahr eine „Orientirungs-Karte in der neuen gerichtlichen und politischen Eintheilung des Königreiches Böhmen" erscheinen. Entwurf und Zeichnung dieser Karte verrathen eine seltene Meisterhand. Bei der erhellenden Praktik eines solchen für Bureaur u. s. w. höchst nothwendigen Hilfsmittels, steht eine allgemeine Verbreitung und für den tüchtigen Verlag lohnender Gewinn in Aussicht. J—s.

— Von dem Prachtwerke: „Die Generale der österreichischen Armee" verließen eben die 3. und 4. Lieferung die Presse. Der thätige Herausgeber, der k. k. Hauptmann J. Strak, liefert in dem vorliegenden Bändchen geschriebene Porträts eines Berger, d'Aspre, Heß, Wratislaw und unsers gefeierten Welden in jener bündigen und umfassenden Weise, welche alle biographischen Schriften des Verfassers auszeichnet. Das interessante Werk hat nicht nur in der Militärwelt — welcher Offizier räumte ihr nicht gern den Ehrenplatz im Bücherschrank ein? — sondern auch bei allen Gutgesinnten Anklang und Theilnahme gefunden. Es erfreut sich jetzt schon einer verdienten, seltenen Verbreitung. J—s.

Digitized by Google

Mieders,

im Stubey-Thale, nebst den Stubey-Gletschern.

Xenie.

An * Venus (Owen I. 93).

Venus! warum mit Mars in unerlaubter Verbindung?
Weil die erlaubte Vulkan's bis zu dem Augenblick hinkt.

Berühmtheit (Owen I. 99).

„Noch bin ich unberühmt!" rief Jemand, denn noch war er nüchtern,
Als er getrunken den Rhum, rief er: „Wie bin ich berühmt!" Dr. C. W.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 23. Montag den 28. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Das Ministerium des Innern hat vor wenigen Tagen die Verordnung über die Organisirung der Gens'darmerie erlassen — eine Maßregel, deren unberechenbare Wohlthat die Gemeinden alsbald erkennen werden. Die Monarchie im Ganzen soll 16 Regimenter, je zu 1000 Mann, solcher Gens'darmerie erhalten. Die öffentliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu wahren; Unterstützung der Rechtspflege und Amtshandlungen; Ueberwachung, daß alle auf Ordnung, Ruhe und Sicherheit abzielenden Gesetze der Civil- und Militär-Behörden befolgt werden — alles dieß gehört unter die Dienstverpflichtung dieser Schutzmannschaft.

— Ueber die Unruhen in Cattaro berichtete der „Oesterr. Korrespondent" Folgendes: „Wir haben vor einiger Zeit der nach den Bocche di Cattaro entsendeten militärischen Expedition Erwähnung gethan. Aus verläßlicher Quelle vernehmen wir, daß der Belagerungsstand nicht nothwendig über den ganzen Kreis von Cattaro verhängt werden muß, sondern daß es dem Ermessen des Chefs der Expedition, Oberst Mamula, überlassen ward, bei sich ergebender Nothwendigkeit den Belagerungsstand über einen größeren oder geringeren Theil der Landschaft zu verhängen, daß daher in solchem Falls der Ausnahmszustand allerdings auch über den gesammten Kreis verhängt werden könnte. Anlaß zu dieser Maßregel bietet das gesetzlose Treiben eines Theiles der Bevölkerung jenes Kreises, das in jüngster Zeit in sehr bedenklicher Weise zugenommen. Namentlich haben sich die verbrecherischen Angriffe auf Leben und Eigenthum und die Verweigerung des Gehorsams gegen jedwede Anordnung der Behörden gemehrt. Es dürfte daher nöthigenfalls auch das Standrecht gegen thätliche Widersetzung wider die Behörde oder das Militär, gegen Raub, Mord und Brandlegung, unbefugtes Waffentragen, so wie auch gegen jene Personen eintreten, welche die Errichtung eines sogenannten National-Gerichtshofes, in welchem über den Schadenersatz für vergossenes Blut richterliche Entscheidungen gefällt werden sollen, betreiben, oder etwa gar als Richter an diesem der Barbarei angehörigen und zur Verwilderung beitragenden, die Blutrache gewissermaßen in ein System bringenden Gerichte Theil nehmen. Ueber die wirklich an Ort und Stelle getroffenen Verfügungen dürften wir bald in der Lage sein, Näheres zu berichten.

Ausland.

Bern. in der Schweiz. Neuerdings sollen österreichische Reklamationen gegen den Kanton Tessin eingelangt sein. Der öste-

Digitized by Google

reichische Gesandte, heißt es, klagt über Anhäufungen von Flüchtlingen in Lugano, über die vermehrte Thätigkeit der Waffenschmiedwerkstätten, über Brandschriften, die nach der Lombardie gesandt werden, über den Bestand eines Flüchtlingskomités, bestehend aus den flüchtigen Camozzi, Clerici und Maggioni. — Bern verharrt noch immer in seiner Widersetzlichkeit gegen den Bundesbeschluß, der die Ausweisung der Flüchtlinge befiehlt. Dabei zeigt sich die Bevölkerung täglich unzufriedener über diese Ausländer, die ihre Zeit mit Nichtsthun hinbringen, im Wirthshause die Zuschüsse aus Deutschland verjubeln, der Schweizersitte bei jeder Gelegenheit Hohn sprechen und sich so insolent betragen, als wären sie Herren und Meister auf dem Schweizerboden. Zu Bern, zu Freiburg, zu Zürich, zu Neufchatel und Genf mußten sie mit gewaffneter Hand gezwungen werden, sich zu beugen unter das Gesetz.

Kalifornien, in Amerika. Ueber dieses Goldland, wo, im Vorbeigehen gesagt, sich eben unser Landsmann Gerstäcker befindet und in seinen Briefen alles Wunderbare bestätigt, was man über den Reichthum dieses Landes gehört hat, schreibt die „Reichszeitung“: „Kalifornien, das vor einigen Jahren für ein fabelhaftes Eldorado galt, das viel mehr verspreche, als es halten könne, und später wegen einiger von dort versammelten Abenteurern aller Nationen begangenen Unordnungen und Verbrechen für eine Räuber- und Mörderhöhle ausgeschrieen wurde, hat sich, seitdem es von dem schöpferischen Ordnungsgeiste der Nordamerikaner ergriffen worden, und diese sich in seine inneren Zustände zu mischen angefangen haben, rasch zu einem civilisirten Lande erhoben. Es soll daselbst, nach dem „Kourier des Etats Unis,“ jetzt die vollkommenste Ordnung herrschen, während in seinem früheren Mutterlande, Mexiko, die Anarchie in fortwährendem Zunehmen begriffen ist. Kalifornien ist mit einer eigenen Verfassung in die amerikanische Union eingetreten und jetzt mit den Wahlen zu dem Kongreß in Washington beschäftigt, zu dem es zwei Mitglieder ernennt. Schon ist in diesem jungen Staate die Bevölkerung in Konservative und Radikale — in Nordamerika Whigs und Demokraten genannt — getheilt, die um den Vorrang der Regierung kämpfen. Ueberall erheben sich in und um San Franzisko Gebäude und Anlagen, und man geht damit um, eine Börse im Styl der von New-York zu bauen. Der Tagelohn ist so hoch gestiegen, daß ein Maurer oder Zimmermann bis 16 Dollars (über 21 Rthlr.) täglich verdienen kann. Der Preis der Lebensmittel und anderer nöthigen Dinge hat sich allerdings im Verhältniß gesteigert, indessen ist es einem mäßigen und ordentlichen Arbeiter immer möglich, in kurzer Zeit ein kleines Kapital zu erwerben. Wie einst im Alterthume der Oel- und Getreidebau den Anfang zur Volksgesittung bildete, so pflegt die Dampfschifffahrt die Vorläuferin der von Nordamerika ausgehenden Kultur zu sein. Schon befährt ein Dampfboot, der „Senator“ genannt, den Sakramento, an dessen einsamen Ufern man bisher nur wilde Wasservögel sah.“

Schul- und Erziehungsschriften.

(Fortsetzung.)

Unter der Stylllehre in der 5. Normalklasse ist wohl nur eine Anweisung über die Form gewisser leichter und, wenn ich sagen darf, gleichgiltiger Aufsätze gemeint. Eine Stylllehre kommt auch, ungeachtet der mannigfaltigen Vorbereitung durch die 6 Normalklassen, in der 2. und 3. Gymnasialklasse noch zu früh; denn Styl ohne sittlich-geistige Reife und Selbstständigkeit ist unmöglich. Ich trete hiermit nicht eigentlich dem Verfasser, sondern vielleicht der Mehrzahl der Pädagogen entgegen; aber stünde ich auch mit meiner Behauptung allein, ich könnte dennoch meine Ueberzeugung nicht für lockende Ideen und klingende Worte hingeben: die fertige Gewandtheit und völlig

freie Herrschaft über die Muttersprache (ich habe die deutsche in Gedanken) wird nur durch Uebersetzen, und zwar nur durch Uebersetzen aus der lateinischen und griechischen Sprache erworben. Gegen die Uebersetzung, recht betrieben, sind alle andern, wie immer genannten Uebungen zur Aneignung von Sprachfertigkeit und Geschick im Aufsatze nicht viel besser als Zeitverlust; derlei Uebungen können die Uebersetzung in dieser Beziehung unterstützen, ersetzen nimmermehr. Es ist hier nicht der Ort, und würde auch nichts helfen, davon des Breiteren zu reden; nach mehrjähriger Erfahrung wird man vielleicht auf diese uralte Wahrheit wieder zurückkommen. Beim Unterrichte in der Muttersprache ist übrigens wohl darauf zu sehen, daß der Geist stets hinlängliche Beschäftigung habe; denn grammatische Zergliederung, die nichts erzeugt, als was vor der Zergliederung schon vorhanden war, d. i. nicht den Gedanken aus dem Satze sucht, ist leer und erschlaffend.

Im Gymnasium wünscht der Verfasser auch Fortsetzung des Unterrichts im Zeichnen, „nebst zeitweisen Vorträgen über die Kunstgeschichte." Da der Gymnasialunterricht auf dem Grunde des klassischen Alterthums steht, so muß auch jeder Gegenstand, so weit es dessen Beschaffenheit und Umfang erlaubt, von diesem Grunde aus entwickelt werden; darum muß auch das Nöthige über Kunst aus der reinen Urquelle geschöpft, nicht aber dem trüben Ablauf des späteren Ungeschmackes entnommen; es muß von Homer ausgegangen werden. Ein eigenes Lehrbuch über Kunstgeschichte ist wohl nicht nothwendig. Die Hinweisung auf die Entwicklung und Verirrung der Kunst gehört ohnehin mit zur Erklärung der Klassiker (versteht sich auch zur Geschichte) und ist unter den vielen und mannigfaltigen Seiten, welche das klassische Studium zur Bildung der Jugend darbietet, gewiß nicht die letzte. Kein Lehrer der griechischen (und auch der lateinischen oder deutschen) Literatur wird es unterlassen, seinen Schülern zu zeigen und in Beispielen vor Augen zu legen, wie der unterrichtete Homer auch in der Kunst als unübertroffener Ur-Großmeister bewunderungswürdig dasteht, wie spätere Dichter, Maler und Bildhauer ihn richtig oder unrichtig begriffen, wie jeder Versuch ihn zu verbessern oder zu übertreffen oder ohne Auffassung seines Geistes nachzuahmen, nur den Irrthum der Versuchenden und Nachahmenden bekundet und zu Schlechtem geführt, wie eben deßwegen späterhin und bis auf die neueste Zeit mit den Verirrungen in der Kunst der Geschmack gesunken, wie die in den Gesängen Homer's dem Auge des Kenners sichtbar erscheinenden Gesetze der Kunst noch heute gelten und, so lange der menschliche Geist seine Gesetzmäßigkeit bewahrt, immerdar gelten werden. Das kann aber vollständig und deutlich nur im Urtexte gezeigt werden; denn Homer — und nicht er allein — ist unübersetzbar. Hiernach könnte denn von Kunstgeschichte in den unteren Klassen des Gymnasiums nicht die Rede sein.

Für die Geographie und Geschichte schlägt der Verfasser einen Gang vor, der zum Theil dem in unserm Organisations-Entwurfe vorgezeichneten ähnlich ist. Manche gute Bemerkung über Karten und Lehrbücher.

Beim naturgeschichtlichen Unterrichte will der Verfasser mit Recht auch die Auffassung von religiöser Seite berücksichtigt wissen, und mit Recht schließt er einen ausführlichen wissenschaftlichen Unterricht vom Gymnasium aus.

In der Mathematik sind die Forderungen hoch, für das Gymnasium zu hoch. Der Verfasser nennt übrigens den von ihm dargelegten Gang weder unverbesserlich noch allein möglich.

Die Forderungen in Physik sind etwas geringer, in der philosophischen Propädeutik etwas größer als die in unserem Organisations-Entwurfe gestellten.

Wegen des Näheren über die einzelnen Gegenstände muß auf die Schrift selbst verwiesen werden.

Digitized by Google

Es erübrigt nun die Frage: ob der Unterricht in allen diesen Gegenständen am Gymnasium mit dem beabsichtigten Erfolg durchzuführen sein wird? Dieselbe Frage dringt sich auch in Betreff unseres Organisations-Entwurfes auf. Es wäre nutlos, Gründe dafür und dawider abzuwägen; man *will* alle diese Gegenstände, und so muß denn die Antwort auf die gestellte Frage von der Zeit erwartet werden. Gegen die wöchentliche Stundenzahl *an sich* ließe sich wohl nichts einwenden; diese sinkt herab, wenn man die neuern Sprachen in Anschlag bringt. Auch muß der Schüler nicht, wie bisher in manchen Gegenständen so häufig geschah, in der Schule fast zwecklos sitzen und den größten Theil seines Wissens fast lediglich durch häuslichen Fleiß sich zu erwerben genöthigt sein; er muß dieses Wissen aus der Schule mitbringen, damit er zu Hause nichts weiter zu thun habe, als durch Rückerinnerung sich desselben desto gewisser zu versichern. Gleichwohl gibt es Gegenstände, welche theils wegen ihrer Schwierigkeit an sich, theils wegen der Vielseitigkeit ihrer Anwendung zur Jugendbildung, auch bei dem faßlichsten Unterrichte dennoch eine weit größere häusliche Thätigkeit von den Schülern fordern als man leichthin anzunehmen geneigt ist; und wie sehr man auch die schriftlichen Arbeiten beschränken mag, sie werden doch, wenn ja der Unterricht ein gründlicher sein soll, immer einen bedeutenden Theil der, wenn ich so sagen darf, häuslichen Zeit wegnehmen. Wie viele häusliche Uebung fordert nicht die Mathematik, wenn auch der Lehrer, *was seine heiligste Pflicht ist*, noch so langsam und sicher vorgeht; wie viele häusliche Uebung, auch bei dem einleuchtendsten Unterrichte und bei der ausgiebigsten Schulübung, das Studium der alten Sprachen! Und wenn beim Lesen der Klassiker nicht nur rücksichtlich der *Sprache* die Wortbedeutungen und Konstruktionen zu erklären, die Eigenthümlichkeiten beider Sprachen (aus welcher und in welche man übersetzt) in Ausdruck, Wort- und Satzstellung und Verbindung zu zeigen, dann zur vollständigen und deutlichen Auffassung und Prüfung des *Inhalts* nebst den zum Verständnisse nothwendigen historischen und antiquarischen Bemerkungen die einzelnen Sätze an sich und nach ihrem Zusammenhange mit einander klar zu machen, und Zusammenhang und Ueberblick ganzer Kapitel, Aufsätze und Werke darzulegen; sondern auch der *Schriftsteller selbst* nach der ihm eigenthümlichen Darstellungsweise, nach Talent, Charakter (Wahrheitsliebe, sittlichen und religiösen Grundsätzen), nach der Stellung in seiner Zeit und nach dem Geiste seines Zeitalters zu würdigen und mit andern gleichzeitigen sowohl als früheren und späteren Schriftstellern (natürlich auch mit jenen, die er vielleicht nachgeahmt oder benutzt hat) zu vergleichen ist, damit die Schüler Schrift und Verfasser im Zusammenhange mit der Menschengeschichte begreifen: so frage ich, ob diese Erklärung Jemand für möglich hält ohne mannigfaltige Bemerkungen und Andeutungen, deren Benutzung zum vollkommenen Verständnisse theils wegen Mangel an Zeit in der Schule, theils aus pädagogischen Gründen nur dem häuslichen, vielfach und gutentheils auch schriftlich thätigen Fleiße der Schüler überlassen werden kann? Darf also auch die Zahl der wöchentlichen Schulstunden an sich eben nicht übermäßig groß genannt werden, so will sich doch der Zweifel nicht beschwichtigen lassen, es werde mehr gelehrt werden, als die Jugend *vollkommen* zu begreifen, und zu *behalten* im Stande sein wird. Ich wäre der Meinung, daß Alles das, was der Schüler auf einer höhern Unterrichtsstufe ordentlich und vollständig (und, nach gehöriger Vorbildung, ohne Schwierigkeit) lernt, aus den untern Klassen zu entfernen sei. Ich weiß wohl, was man dagegen sagen kann und zu sagen pflegt; aber ich weiß auch, was darauf zu erwiedern ist.

Der Verfasser unserer Schrift gedenkt auch in Kürze der Abänderungen, die in den Normalschulen nöthig sein würden, falls die Schüler schon nach der 4. Klasse in das Gymnasium eintreten sollten; doch ist er entschieden für die sechs Normalklassen; er be-

Digitized by Google

rührt bei dieser Gelegenheit auch die „Konferenzbeschlüsse der Lehrer an den höheren Schulen Preußens 1849." Ohne Beziehung auf diese Konferenzbeschlüsse und auf unsere Sache kann ich hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß manche Schulbücher mit recht unpädagogischen, ja selbst unanständigen Vorreden entstellt sind, und manche Ausgaben alter Klassiker nicht eine Spur von pädagogischem Takte verrathen. Die Verfasser, Sammler und Herausgeber stützen ihr Verfahren allerdings auf Gründe, aber diese sind nichts weniger als pädagogisch.

Ich würde vier Gymnasialklassen und einen achtjährigen Gymnasialkurs vorziehen, aus nur zwei Gründen: 1. In einem sechsjährigen Kurse könnte das Studium der alten Klassiker, bei so vielen die Thätigkeit der Schüler in Anspruch nehmenden Gegenständen nicht in dem zur Erreichung beabsichtigten Nutzens nothwendigen Umfange betrieben werden. 2. Das Alter ist kein sicheres Maß zur Beurtheilung der Tauglichkeit für die Studien. Die Erfahrung weist viele Fälle auf, daß mit 9 oder 9½ Jahren in die Gymnasialstudien aufgenommene Knaben mit Auszeichnung studirten; von 10- und 11jährigen Knaben sind ausgezeichnete Fortschritte gar nichts Seltenes. Auch an Knaben, die mit 12, 13, 14 und 15 Jahren, und darüber, und zwar oft nach dem zweijährigen Kurs der 4. Klasse, d. i. nach 6 Normalklassen eintraten, hatten die Gymnasien bisher keinen Mangel; und diese Schüler zeigten sich nicht vorzüglicher als die jüngeren. Allerdings macht es nicht das Alter allein aus, sondern die Vorbildung, oder bestimmter gesprochen: bei vorausgesetzter Naturanlage der Grad der geistigen Reife; ob aber die projektirte Unterrichtsweise den Knaben zu dieser Reife führen oder in vielen Fällen den Satz bloßlegen wird, „daß nicht jeder zum Studieren taugt," das muß die Zeit lehren. Darum stimme ich, wenn es die Frage im Ernste gilt, mit dem Verfasser für Probeschulen. Diese werden aber aus verschiedenen Gründen schwerlich zu Stande kommen können.

Dem dritten Abschnitte „über die Lehrer und die Bücher des neuen Unterrichts" entnehme ich die Stelle: „Vorerst sind aber die bereits angestellten Volksschullehrer (und nicht diese allein!) sowohl in ökonomischer, als auch in sozialer Hinsicht besser zu stellen." Dieser Nothschrei ertönt bereits seit 22 Monaten laut und von allen Parteien ohne Unterschied der Farbe. Es wird auch geholfen werden, und wie es scheint, bald; möge nur die Hilfe eine wirkliche Hilfe sein.

Am Schlusse bemerkt der Verfasser, es könne in deutschen Städten, je nach Bedürfniß von der 3. und 4. Normalklasse angefangen, eine neuere Sprache gelernt werden. Ich möchte bestimmter verlangen: wie bisher die nichtdeutsche Jugend in den Normalschulen deutsch gelernt hat, so soll in Zukunft die deutsche Jugend dort, wo es die Verhältnisse heischen, in den Normalschulen die zweite Landessprache lernen und im Gymnasium hierin den weiteren Unterricht erhalten.

Der gesammte, von dem Verfasser vorgeschlagene Plan, (der ohne Zweifel der Hauptsache nach seine Vertheidiger hat), müßte, nach dem Sinnspruche auf dem Titelblatte der Schrift: „Prüfet Alles und behaltet das Beste," erst genau erwogen werden; außerdem enthält die Schrift, wie schon erwähnt, manche zeitgemäße, wenn auch nicht eben durchaus neue Bemerkung, beherzigenswerth für Erzieher und Eltern.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

(Volksbildung in England.) Wir entnehmen Londoner Blättern folgende Gerichtsszene, die einen schauerlichen Beweis von der Verwahrlosung eines großen Theiles der dortigen Bevölkerung liefert. Vor dem Polizeigerichte in Manfion-House sollte ein

Digitized by Google

14jähriger Knabe, Namens George Ruby, als Zeuge vernommen werden. Man gab ihm eine Bibel in die Hand, auf die er schwören sollte. Verblüfft schaute er das Buch an, als ob er zum ersten Male in seinem Leben ein solches Ding in der Hand hätte. Es entspann sich nun zwischen ihm und dem Aldermann (Gerichtsbeamten) folgendes Gespräch: „Wißt Ihr, was Ihr im Begriffe seid zu thun? wißt Ihr, was ein Eid ist?" — „Nein." — „Wißt Ihr, was eine Bibel ist?" — „Nein." — „Könnt Ihr lesen?" — „Nein." — „Habt Ihr nie beten gelernt?" — „Nein, niemals." — „Wißt Ihr, was das heißt: beten?" — „Nein." — „Wißt Ihr, was Gott ist?" — „Nein." — „Wißt Ihr, was der Teufel ist?" — „Ich hab' ihn oft nennen gehört, aber ich kenne ihn nicht." — „Was kennt ihr denn?" — „Ich weiß, wie man Gassen kehrt." — „Und das ist Alles?" — „Ja, ich kehre Gassen." — Der Aldermann erklärte, daß ihm noch nie eine so traurige Unkenntniß, wie die des unglücklichen Burschen, vorgekommen sei, und entließ ihn, da er unmöglich von ihm eine Zeugenschaft annehmen könne. — Im Angesichte solcher Szenen, die sich übrigens auch in weniger bevölkerten Städten, als London ist, die sich wohl auch in unserer nächsten Nähe finden, muß man traurig fragen: was kann man von solchen bedauernswürdigen Geschöpfen erwarten? mit welchem Rechte kann die Gesellschaft einen Menschen um eines Verbrechens willen strafen, wenn sie ihn ohne alle moralische und intellektuelle Kenntniß wie das Thier im Walde heranwachsen ließ?

Wiener Tagesbericht.

— „Fräulein Hellwig," schreibt der „Wanderer," „deren interessante Leistung jüngst bei ihrem Benefize als Katharina in Hoven's Oper: „Ein Abenteuer Carl des Zweiten" alle Stimmen der Kritik zu ihren Gunsten ertönen ließ, verläßt plötzlich die Bühne und trat vorgestern zum letzten Male im k. k. Operntheater auf. Ursache davon ist eine anderweitige Verbindung, welche das liebenswürdige Fräulein eingegangen hat, eine eheliche Verbindung nämlich mit Herrn Doktor v. Vivenot." — Einen der trefflichsten und liebenswürdigsten Bürger Wiens in dem Netz der Ehe zu fangen, ist freilich ein größeres Glück, als aller Ruhm und alle Gunst auf den gleißenden Bretern der Bühne!

— Als Denkwürdigkeit in der vaterländischen Witterungskunde verdienen folgende Berichte des hiesigen „Fremdenblatts" bewahrt zu werden: „Im Nachtrage zu unserer Notiz über den Unglücksfall auf der Pahrendorfer Haide, vom 21. d. M., erfahren wir ferner, daß von jenem Transporte (es war die 15. Kompagnie des 1. Artillerie-Regiments) nebst den 11 Erfrorenen, unter denen auch Herr Ober-Lieutenant Wolf war, den man in kniender und betender Stellung ebenfalls todt fand, noch weitere 9 Männer vermißt werden. Uebrigens haben bei 60 Mann mehr oder minder bedeutende Erfrörungen erlitten. Herr Lieutenant Prohaska erfror sich derart die eine Hand, daß ihm 4 Finger abgenommen werden mußten. Als Se. Majestät die Nachricht von diesem Unglücksfalle erhielt, sandte er unverzüglich mittelst Hofschlitten seinen Flügeladjutanten, Herrn Major v. Kraft, mit drei Militär-Aerzten nach Pahrendorf ab, wo die meisten der Erfrornen untergebracht sind, um ihnen die bestmöglichste Unterstützung angedeihen zu lassen." — „Seit Menschengedenken," heißt es in diesem Blatte weiter, „gab es in Wien keinen so furchtbaren Schneesturm, als den in der Nacht vom 23. auf den 24. d. M. Die meisten Kommunikationswege der umliegenden Ortschaften wurden derart verweht, daß die Befahrung derselben mit Wägen zur Unmöglichkeit wurde, weßhalb auch beinahe alle Gesellschafts-, Privat- und Milchwägen ausblieben, und nur geringe Milchquantitäten aus der allernächsten Umgebung zu Fuße hereingetragen werden konnten. In manchen Orten, wie in Nußdorf, Heiligenstadt u. m. a., waren manche Häuser ganz

Digitized by Google

eingeschneit, so daß die Bewohner derselben durch ihre Nachbarn erst herausgegraben werden mußten. Fuhrwerke der Stadt konnten nicht einmal über das Glacis in die Vorstädte gelangen. Die Kutscher mußten die Wägen im Schnee stecken lassen und mit den ausgespannten Pferden nach Hause reiten. Dergleichen Fuhrwerke von jeder Art, Fiakerwägen, Equipagen u. s. w., wurden den 24. Morgens vor den Stadtthoren im Schnee gefunden." — Der 62jährige Georg Bisel, Amtsdiener in der k. k. Staats-Druckerei, wurde gestern Morgens auf dem Glacis vor dem Kärntnerthore in der von der Wieden hereinführenden Allee, im Schnee sitzend, erfroren gefunden, und konnte ungeachtet aller Rettungsversuche nicht mehr zum Leben gebracht werden. Als ein sehr diensteifriger Diener ist er gegen 5 Uhr früh wie gewöhnlich aus seiner Wohnung gegangen, und es scheint, daß die Anstrengungen, die Schneemassen zu durchschreiten, einen neuerlichen Anfall von Epilepsie, von welcher er seit einigen Jahren befallen war, herbeigerufen und seinen Tod veranlaßt haben."

— „Sehnsucht, Romanze für das Pianoforte." — Diese Ueberschrift hat die neueste Komposition unserer anmuthigen Constanze Geiger, die schon um der rohen und unaufhörlichen Angriffe eines frechen und ehrlosen literarischen Beutelschneiders die Theilnahme jedes Bessern im Publikum in Anspruch nähme, wenn ihr Kunststreben auch eitler Wahn, ihre Leistungen Irrthum wären. Wer blickte nicht nach einem schuldlosen Mädchen mit Rührung, das, wie beschützt von seinen Engeln, den Hohn, das Gebell und Gekläff einer verworfenen und verachteten Clique um und über sich durch die Luft schallen läßt und im unangefochtenen Frieden der Seele mit einem frommen, begeisternden Lied, mit einer sanften, rührenden Weise antwortet. Die Unschuld der Schlechtigkeit, die fromme Kindlichkeit dem durch und durch vergifteten Laster, der Frieden der Seele der habsüchtigen Leidenschaft gegenüber! Und das Talent dieses guten Mädchens ist nicht Wahn, ihre Versuche sind nicht Irrthum. Spielt das 15. Werk dieser jugendlichen Komponistin auf dem Piano durch, und Ihr werdet eine Sanftheit, eine Wehmuth, eine Innigkeit in den einfachen und erhebenden Weisen finden, welche etwas ganz Eigenthümliches, die himmelverliehene Begabung des Gemüthes und Geistes verbürgen! Billigen wir auch nicht das Hinausstellen eines Talents, welches, wie die Sensitive, fern bleiben sollte von roher Berührung — wer möchte darüber strenge richten, wenn ein jugendlicher Geist die Proben seiner geistigen Schwingen dem öffentlichen Urtheile anspruchlos preis gibt? In Frankreich und England würde kein literarischer Gauner es wagen, Versuche dieser Art mit kränkenden Persönlichkeiten, mit höhnendem Schimpf zu bestecken; nur die Sache selbst würde eine besonnene Kritik erörtern und von dem Standpunkte der Kunst besprechen. Solche Heldenthaten gegen ein schuldloses Mädchen sind der Schandpresse Wiens allein vorbehalten. E.

— Donnerstag den 24. gab Hr. Julius Schulhof sein zweites Konzert im Vereinssale. Die Zartheit im Vortrag dieses berühmten Virtuosen, der in Amerika, in Frankreich, England und in dem wirren Spanien sich wiederholt den Künstlerkranz auf's jugendliche Haupt gesetzt, die Anmuth und Kraft seines Spiels, das tiefe Verständniß im Wiedergeben klassischer Meisterwerke erregten Bewunderung und erwarben dem jungen Manne schon nach seinem ersten Auftreten viele Freunde und Anhänger. Wie fast jeder Virtuose sich ein Bravourstückchen geschrieben, in das er alle seine Vorzüge mit eingewoben, wie Liszt seinen „Erlkönig," Mayer seinen „Marokkaner-Marsch," Dreischok seine „Triller-Etude" und Willmer sein „Flieg' Vöglein" — so komponirte sich auch Schulhoff ein melodiöses Konzertstückchen „La Berceuse" das unendlich gefiel. Der oft gerufene Konzertgeber, der sich zu vielen Wiederholungen verstehen mußte, war von der Zauber-Violine unsers Joseph Hellmesberger, dem anmuthigen Gesange des Fräulein Flerx und

Digitized by Google

der Herren Volke und Wurzinger auf's beste unterstützt. — Alle Piecen erfreuten sich einer freundlichen Aufnahme bei der zahlreich versammelten Zuhörerschaft. J—s.

Wildau,

nächst Innspruck, im Hintergrunde die Martinswand.

Tagebuch des Naturfreundes.

Schon zuckt die schlummernde Erde dort auf, wo die lachende Sonnenbraut ihr Linnentuch hebt. Welches Vergnügen öffnet sich jetzt dem lauschenden Freunde der Natur! Leider ahnet die Mehrzahl der Stadtbewohner kaum etwas von den zahllosen süßen Freuden, wie sie bei dem unruhigen Morgenschlafe der Natur dem Beobachter sich darbieten. Schon färben sich die schuldlosen Wangen des Himmelskindes, der Natur in der längeren Morgendämmerung; schon fühlen wir den reinen Athem der Lüfte als wärmeren Hauch; schon zucken und regen sich einzelne Theile der schlummernden Flur; schon öffnet sich das klare Auge manches Blümchens; schon berathschlagen die Raben und Krähen ihren baldigen Abzug; schon berechnet die Schwalbe in Afrika die Zeit, wo sie wieder zwitschern und nisten wird unter unserem Giebel — — da wünschen der städtische Jüngling und das ballsüchtige Mädchen dem Tage Flügel, und sehnen sich nach dem Feste des Abends! In der, von dem Dampfe der Kerzen und der Ausdünstung zusammengepferchter Gesellschaft erfüllten Atmosphäre drehen sie sich im rasenden Tanze; das früher so heitere Gesichtchen der Schönen nimmt bald den Ausdruck der Wildheit, der Begierde, der Unordnung, der Ermüdung an; in den Mienen der Andern starren uns Abspannung, Unmuth und Aerger entgegen. Das heißen die Menschen: ihr Leben genießen! Dafür wenden sie Summen auf, thun den Regungen des Gefühles und des Bedürfnisses Zwang an, machen sich selbst und Anderen die gezählten Stunden so sauer! Indem sie das Leben tödten und des Daseins Endzweck verfehlen, meint der thörichte Wahn, daß man es mit Anstand und Ehren genieße!

Xenie.

Bauernfeld.

Das Konversationsstück hat dir den Ursprung zu danken,
Diese Bereicherung doch kümm're die Dramaturgie.
Daß du in Oest'reich doch deutsch denkest, deutsch fühlest, deutsch schreibest,
Ehret das Vaterland, macht dich uns allen so werth.

Knospe der Liebe.

Wenn ihre Hülle gesprengt die Knospe, so wird sie zur Blume
Ach und das fühlende Herz wandelt zum liebenden sich.

An Johann Nepomuk — —

Wieder Gedichte! fürwahr dein Reimquell will gar nicht versiegen;
Sag' an: in welches Meer fließt all das Wasser dahin?

Dr. C. W.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 3 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Chersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 24. Dienstag den 29. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Prag, 25. Jänner. Seit vorgestern weilt der Feldmarschall Fürst Windischgrätz in unsern Mauern, von seiner böhmischen Herrschaft Tachau kommend. Bereits seit mehreren Wochen hatte eine Anzahl seiner Verehrer beschlossen, ihm eine Adresse und einen gold-silbernen Lorbeerkranz in Anerkennung der Verdienste zu überreichen, welche sich der Fürst durch die Unterdrückung des czechischen Aufstandes im Juni 1848 um Prag erworben. Gestern überreichte ihm eine Deputation von 22 Herren, aus allen Ständen, den kunstvollen Kranz und die kalligraphisch geschriebene Adresse. Mit sichtbarer Rührung empfing der edle Fürst beides und dankte in den verbindlichsten Ausdrücken. Als er bei dieser Gelegenheit auf die Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart kam, äußerte er: „Meine Herren, ich kenne die Bewohnerschaft Prags und theile sie in drei Klassen. Die erste und zahlreichste ist jene, welche mit der Regierung Hand in Hand geht, und Ruhe und Ordnung will — die zweite ist die der Verirrten und Verführten; diese auf den rechten Weg zu bringen, ist Ihre Aufgabe, meine Herren, und die Ihrer Partei — die dritte endlich ist die revolutionäre, verbrecherische, und die können selbst in Republiken nur Bajonette im Zaume halten."

Pesth, am 23. Jänner. Heute wurden in Pesth in der Morgenstunde drei Individuen kriegsrechtlich durch den Strang hingerichtet. Der eine war Kollossi, der Mörder des unglücklichen Lamberg; die andern zwei Guerrillas: der Jäger Pallik und der Bauernbursche Markus, welche des Mordes an dem, auf einer Kourierreise nach Gyöngyös begriffenen Obristen Baron Hake überwiesen sind.

Innsbruck. Das „Tiroler Wochenblatt" Nr. 9 bringt folgende Entgegnung auf die, dem Nürnberger Korrespondenten aus Berlin zugekommene, aus jenem Blatte in die meisten deutschen Zeitungen übergegangene und mit wahrem mörderischen Halloh der revolutionären Meute verbreitete Nachricht: „es habe der gegenwärtige Ministerpräsident Graf von Brandenburg nach dem Tode seiner Schwester, der verwitweten Herzogin von Köthen, welche die letzte Zeit ihres Lebens in Wien zubrachte, dort katholisch wurde und fast ihr ganzes Vermögen den Jesuiten vermachte, das Testament derselben als erschlichen und deßhalb ungültig angefochten, indem er als nächster Erbe den Heimfall dieses Vermögens beanspruchte; und es sei in dieser Angelegenheit so eben das Urtheil erfolgt, die Ansprüche des Grafen Brandenburg seien als gerechtfertigt anerkannt und das angefochtene

Digitized by Google

Testament wirklich kassirt worden." Aus ganz zuverläßlicher Quelle können wir versichern, daß ein Rechtsstreit zwischen dem Hrn. Grafen von Brandenburg und dem Jesuitenorden in Bezug auf die Verlassenschaft der im Jänner 1848 verstorbenen Frau Herzogin Julie zu Anhalt-Köthen Hoheit nie stattgefunden hat! Auch ist der Uebertritt der Frau Herzogin zur katholischen Kirche nicht in Wien, sondern bereits im Jahre 1825 zu Paris, und zwar in Gemeinschaft mit ihrem 1830 mit Tode abgegangenen Gemal, dem Herzog Ferdinand, erfolgt. Wir ersuchen gutgesinnte Zeitungsblätter, denen es in der That um „Wahrheit und Licht" zu thun ist, von dieser Entgegnung Notiz zu nehmen.

Ausland.

Berlin. Der König wird mit seinem Verlangen an die Kammer, das doch nur eine der brittischen, bekanntlich eine der freiesten, ähnliche Verfassung erzielen will, durchdringen — das steht fest. Er ist mannhaft entschlossen, nicht um ein Jota markten zu lassen, nicht einen Schritt breit zu weichen. Besser kein König, als ein Schattenkönig zu sein; besser, unpopulär und von gewissen Parteien schmählich verurtheilt zu werden, als der Gesetzlosigkeit, der Herrschaft des Pöbels, der Gewalt des Schlechten über den Guten, der Verletzung des Rechts und des Eigenthums Thor und Angel zu öffnen. Das aber würde eine demokratische Karte, würde eine Verfassung thun, wie sie unter der Herrschaft der Barrikadenmänner und Propagandisten zur Beschwichtigung größeren Unheils fast in derselben Lage gegeben werden mußte, in welcher der wehrlose Reisende einer Schar Räuber die geforderte Börse reicht. Ganz richtig sagt die „Reichszeitung": „Das Wagniß dieses „Versuches ist ein Beweis für die gänzlich „veränderte innere und äußere Politik des „Kabinets. Dasselbe verzichtet hierdurch „offen und bestimmt auf jedes fernere „Kokettiren mit dem Liberalismus, es verzichtet auf die Durchführung seiner separatistischen deutschen Bestrebungen, es zeigt seine wahre Gestalt." Schöner ist's auszusprechen: „So will ich zum Wohle des Landes, oder lieber gar nicht regieren!" Nichts ist verächtlicher, als das Kokettiren mit dem Radikalismus, als der Verrath und Undank an Jenen, die sich für die Sache des ewigen Rechts und der Wahrheit geopfert! Möge dem ritterlichen König darum das Wagniß gelingen!

— **24.** Jänner. Heute wurden hier in allen Bezirken die Wahlmänner-Wahlen für den Erfurtertag vollzogen. So weit wir bis jetzt von den Ergebnissen hören, sind die Wahlen durchaus im konservativen patriotischen Sinne ausgefallen.

Lissabon, 10. Jänner. Man redet wieder von Aufständen zu Evora und Chaves. Zu gleicher Zeit hat der so eben aus Madrid hierher zurückgekehrte portugiesische Geschäftsträger die Nachricht gebracht, daß, auf die erste Forderung des Grafen von Thomar 30,000 M. spanischer Truppen in Portugal einrücken würden.

Paris. Das Journal „Napoleon" gibt bedenkliche Aufschlüsse über das rastlose Treiben der revolutionären Propaganda: „In den vorzüglichsten Städten Europa's," heißt es dort unter Anderm, „sind revolutionäre Comité's errichtet, welche mit dem Central-Comité in London korrespondiren. Diese Comité's werden von Mazzini, Ledru-Rollin, Struve und Pulsky geleitet. Man organisirt geheime Gesellschaften in allen Ländern, um überall einen Kern der Insurrektion in Bereitschaft zu haben.

Ein Ritt in die Prairie.

Der Tag war im Erwachen, leise öffnete ich die Thür, um zum dritten Male in Texas Prairien den Morgen zu begrüßen. Noch schlief Alles fest in dem Blockhause des Herrenhofes, der, von zwanzig Hütten der Lohnarbeiter umlagert, an dem Saume einer Baumgruppe stand. Breite Blätter der Flaschenkürbisse rankten an den Reisigwänden der

Digitized by Google

Hütten in die Höhe; Schlingpflanzen mit ihren bunten Blumenglöckchen bedeckten die Dächer, wie mit einem Netze; traulich schaute die Weinrebe in die offenen Fenster der Schlafgemächer, reichlich bedeckt mit Thautropfen, die wie Thränen von den Augen perlten. Wenige Schritte, und vor mir lag in unabsehbarer Weite ein Ocean von Gräsern, der im leisen Hauch des Morgenwindes wogte, und seine grünen Wellen in weiter Ferne mit dem Blau des Himmels mischte. Ohne die mindeste Erhöhung oder Senkung lag die weite Ebene vor mir, mit den zartesten, feinsten Gräsern überwachsen, so frisch und rein, als wären sie eben erst aus der Hand des ewigen Werkmeisters hervorgegangen.

Alles war so still und feierlich, wie am ersten Schöpfungsmorgen, der Geist der Einsamkeit seufzte durch die ganze Ebene. Als aber die Sonne aus den grünen Wogen des Grasmeeres mit unbeschreiblicher Majestät emporstieg, da blickten tausend und aber tausend Augen des reinsten Thaus feurig zum wolkenlosen blauen Himmelsdome auf, die auch das roheste Gemüth zur Andacht gestimmt hätten. Es war mir, als wäre ich in den Tempel des Herrn eingetreten. Lange, in Andacht versunken, hatte ich dagestanden, als es lebendig in dem mit einer Caktushecke umzäunten Hofe des Blockhauses wurde; das einzige Geräusch, welches das feierliche Schweigen dieses Morgens unterbrach. Als ich zurückkehrte, war mein Pferd schon gesattelt, ein zweites wurde eben von dem Diener des Hauses, der mich auf meiner Fahrt in das Grasmeer begleiten sollte, aus dem Stalle geführt. Ein schöner Zug dieses wundersamen Landes, das so gar nichts Landähnliches hat, ist die Gastlichkeit. Unbefangen kann der Fremde in das erste beste Haus treten, eben so unbefangen wird er aufgenommen, ganz wie ein alter Bekannter. Man entrichtet Nichts als die Neuigkeiten, die man als Reisender mitbringt, und gern wird man gehört, da weite, menschenleere Strecken die dünne Bevölkerung von einander trennen, und Städte noch zu den Seltenheiten gehören. Nachdem mein freundlicher Wirth mir noch einen Morgenimbiß verabreicht, mich mit Fleisch und gezuckertem Maisbrot versehen, stieg ich zu Pferde, die Quersäcke mit dem Mundvorrath hinter mir, Lederschläuche mit Wasser gefüllt an dem Sattelknopfe vor mir. Mein Wirth reichte mir außer der Flinte noch einen Kompaß, ohne welchen selbst die Pflanzer nicht in die Prairie gehen, denn, hügel- und berglos, hat der Verirrte auch nicht das geringste Wahrzeichen. So ausgerüstet, wünschten mir alle Bewohner des Hauses, die sich nach und nach versammelt, eine glückliche Reise, und gaben mir außer manchen Vorsichtsregeln noch vielerlei Aufträge an meinen Freund, den ich morgen zu umarmen gedachte, und dessen Wohnung, obschon mehr als eine Tagreise entfernt, doch die nächste in dieser menschenleeren Gegend war.

Ernst und in mich gekehrt, als ginge es zur Kirche, ritt ich schweigend in das wallende, wogende Meer von Gräsern, das viele Stunden weder Baum noch Strauch zeigte, im Frühjahr aber geschmückt ist mit unzähligen Prairierosen, Tuberrosen und Astern, so schön und üppig, wie sie kein Garten der Erde anzuziehen kann. Hin und wieder standen dürre Baumstämme über den grünen Wogen, wie die abgetakelten Masten eines Schiffes auf hohlgehendem Meere; hin und wieder zeigte ein Damhirsch, gleich einem Wallfisch, seinen braunen Rücken über dem Grase, und sprang, sobald er uns gewahr wurde, wie ein Delphin, der sich über das Wasser hebt, in die beweglichen Fluthen, um sich unserer Nähe zu entziehen. Es war mir, der ich erst vor wenigen Wochen von Europa über den atlantischen Ocean gekommen, als ob ich noch immer auf offener See führe, und hätte ich nicht an der immer höher steigenden Sonne gemerkt, daß wir weiter rückten, die Umgebung mit ihrem ewigen Einerlei bot lange Zeit immer dasselbe Bild dar. Ein wundersamer Baum, der einsam und verlassen in der stillen Ebene stand, auf der ich noch keinen Stein entdeckt, weckte mich aus meinen Träumen und zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Er stand so lieblich, so sinnigzart mit seinen feinen, aufgerichteten Blättern und Sten-

Digitized by Google

geln da und ſchaute mich ſo melancholiſch an, als ob er erwartete, ich würde ſein einſames Loos beklagen. Kaum hatte ich mich ihm auf fünf Schritte genähert, ſo ſah ich ihn aufzucken und zuſammenſchrecken; die zarten Blätter legten ſich ſcheu und verſchämt zuſammen, die dünnen Zweige hingen plötzlich herab. Dieſer ſeltſame Baum war eine Mimoſe. Der Stoß, den die Pferdetritte verurſacht, war der Pflanze durch ihre langen, horizontal liegenden Wurzeln mitgetheilt, und hatte erſchütternd auf den ganzen Baum gewirkt. Erſt als ich eine Strecke weiter geritten, erhob er ſich wieder, aber zitternd und bebend, ganz wie eine holde Jungfrau, die, durch eine rohe Hand berührt, erſt beſtürzt und erröthend das Köpfchen und die Arme ſinken läßt, und wenn der Rohe gegangen, ſich wieder erhebt.

Es mochten einige Stunden im Weiterreiten vergangen ſein, als ich in der Ferne eine lange Reihe von Büffeln durch die ſchweigende Fläche ziehen ſah; bald darauf wurde ich noch andere gewahr, die in Gruppen oder paarweiſe das dichte Gras abweideten, oder im wilden Kampfe mit einander lagen. Ihr dumpfes Gebrüll drang an mein Ohr, gleich dem fernen Brauſen des Meeres. Bald kam auch aus dem Graſe ein Trupp Jäger zum Vorſchein. Es wäre mehr als verwegen von ihnen geweſen, die dichtgeſchloſſenen Herden geradezu anzugreifen. Es gibt nur Ein Mittel, um einen oder zwei Büffel ohne allzu große Gefahr zu tödten: man ſucht ſie nämlich von der übrigen Herde zu trennen. Nach kurzer Zeit ſahen wir den einen der Jäger, welcher zu Pferde ſaß, auf einem großen Umwege ſich der Herde nähern; das Pferd ſchien mehr zu fliegen als zu rennen. Die Gefährten des kühnen Jägers ſteckten unterdeß eine Stange in den Boden, an welcher ein Tuch von rother Farbe befeſtigt war, welche die Büffel, wie die Stiere, nicht leiden können und darauf losſtürzen. Aus allen dem entnahm ich, daß jene Stange der Ort ſein ſollte, wo man ſich einiger der Büffel zu bemächtigen gedachte. Ich hielt an, ſtieg vom Pferde herab, um Alles aufmerkſam mit anſehen zu können. Zur größeren Vorſicht nahm ich ſowohl, als mein Diener, die Flinte zur Hand. Kaum war dieſes geſchehen, als ich eine Art von Aufruhr und Bewegung in der Büffelherde, hinter welcher der Jäger verſchwunden war, bemerkte. Der verwegene Menſch ſtieß zweimal einen gellenden Schrei aus, welchem anhaltendes Gebrüll folgte, und kaum hatte ich ihn wieder erblickt, als er plötzlich mitten in dem dichten Walde von Hörnern und ſchwarzen Mähnen verſchwand. Die Herde gerieth in Bewegung nach der rothen Fahne hin und ſtob dann in zahlreichen Gruppen nach allen Seiten auseinander. Ich ſah den Jäger von Neuem in dem freien Raume, den er ſich öffnete, wohlbehalten galoppiren.

(Fortſetzung folgt.)

Schul- und Erziehungsſchriften.

(Schluß.)

Ich erlaube mir noch ein Wort über den wichtigen Satz, den der Verfaſſer an einigen Orten hervorhebt: daß von der Erziehung das Heil der Zukunft abhängt. Wer iſt nicht von dieſer Wahrheit durchdrungen? Wer ſollte nicht deßwegen ſein Möglichſtes beitragen, um eine beſſere Erziehung begründen zu helfen? Dennoch iſt an dem Gelingen gar ſehr zu zweifeln; denn die Maſſe der Menſchen iſt mit Verſprechungen, auch wohl hier und dort mit Geldbeiträgen bereit; aber es fehlt das Wichtigſte: die That, das Beiſpiel, und doch kann das Heil nur von da ausgehen. Zunächſt werden alle Bemühungen ſcheitern, wegen der Verworfenheit der Preſſe. So lange dieſem Treiben nicht ein für alle Zeiten zermalmendes Halt! zugedonnert wird — woran gar nicht zu denken, weil die Maſſe des Volkes von dieſer Verworfenheit der Preſſe auch nicht die leiſeſte Ahnung hat, und die allenthalben wuchernden Auswüchſe

Digitized by Google

desto gieriger aufgreift, je ekler sie sind — so lange bleibt es Thorheit, auf Besserung der Erziehung zu hoffen! Und diese Verworfenheit der Presse ist nicht etwa ein abgesondert für sich dastehendes Uebel, sie ist nur die äußere Erscheinung der allgemeinen inneren Krankheit. Die Verderbniß greift nicht, wie man gewöhnlich meint, immer weiter um sich, sie ist allmälig vorbereitet, seit langen Zeiten vorhanden, und tritt nur immer mehr sichtbar an's Tageslicht.

Rom konnten seine Juvenale und Tacitusse nicht retten; die Stimmen derselben vermochten nicht mehr durchzudringen durch den dicken Wust der allgemeinen Verdorbenheit. Wir können die zahlreichen andern grellsprechenden Beispiele aus der Geschichte der Individuen und Völker, der Familien und Staaten unberührt lassen: das heutige Europa steht, was auch die politischen Ideologen von der Lebenskräftigkeit der Völker und von dem Lichte der Aufklärung rühmen, am Rande des Verderbens. Das heutige Europa ist ein großes Lasterhaus: Irreligiosität und Unsittlichkeit in der furchtbarsten Verfeinerung; Eigennutz das Motiv, sinnlicher Genuß das Ziel der faulen Thätigkeit; die bejubelte praktische Verwerthung der Wissenschaft aber ist der Vorspiegel, der die riesenhaft fortschreitende Auflösung als aufblühendes Jugendleben reflektirt.

Für Europa gibt es nur eine Rettung: Kolonisation in Massen, nicht zu Hunderten, nicht zu Tausenden, sondern zu Millionen. Zwar ist auch in den andern Erdtheilen der Boden längst nicht mehr rein; Europa sendet bereits seit mehr als drei Jahrhunderten das Gift seiner Laster in alle Theile der Erde; aber noch sind dort die markverzehrenden Früchte nicht allgemein reif geworden, und wo sie gereift sind, werden sie doch so lange für das Ganze unschädlich bleiben, als die Bewohner ein verhältnißmäßiger Raum trennt. Nach Jahrhunderten, wenn die Menschen auch jenseits des Oceans einander so nahe gerückt sein werden, daß sie einander, wie heute in Europa, aufzufressen drohen; was dann geschehen wird, das liegt in Gottes ewigem Rathschlusse verborgen. Gegenwärtig bietet sich wenigstens für Europa noch das Rettungsmittel der Kolonisation dar, es ist aber, man täusche sich doch über die augenscheinliche Wahrheit nicht absichtlich, das einzige — jeder andere Versuch kann höchstens Fristerstreckung anstreben, kann das gewisse Verderben hinausschieben, abwenden nimmermehr. A. W.

Wiener Tagesbericht.

— Die erfolgreiche Thätigkeit unserer Sicherheitsbehörde muß um so mehr bewundert werden, als sie sich unter Verhältnissen immer kräftiger organisirt, die keineswegs günstig genannt werden können. Daß den eifrigen Nachforschungen derselben, und insbesondere der neu errichteten Abtheilung zum Schutz der Sicherheit des Eigenthums es gelungen ist in Wien umher Diebs-Verzweigungen zu entdecken und ganze Banden, die uns bisher bedrohten und beschädigten, aufzuheben, haben die Blätter gemeldet; neulich hat das stadthauptmannschaftliche Kommissariat in Sechshaus auch eine Diebsbande von sieben Personen zu Stande gebracht, welche es sich zur Aufgabe machte, den auf der Schönbrunner- und Penzingerstraße fahrenden Wägen aufzulauern und sie zu bestehlen.

— Der „Wanderer" und das „Fremdenblatt" erzählen nachstehenden Fall von Irrsinn aus der Steiermark: „In einem Dorfe in Untersteier wurde bei einem sonntäglichen Gottesdienste vom Pfarrer das Evangelium gelesen, in welchem die Stelle vorkommt: „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab." Ein anwesender Bauer im vorgerückten Alter, der durchaus keine Spuren von Irrsinn zeigte, nahm diese Worte buchstäblich, und hieb sich am andern Morgen die linke Hand mittelst eines Beiles durch

Digitized by Google

mehr als 20 Hiebe ab. Er warf das losgetrennte Glied mit den Worten: „Nun bin ich deiner los," gleichgiltig weg.

— Mit Anerkennung und Bewunderung muß man der ungeheuern Anstrengungen und wahrhaft unverdrossenen Mühewaltung der Direktion der Ferdinands-Nordbahn erwähnen, welche nach so vielen Verwehungen der Bahn, nach den schrecklichen Schneestürmen des 23. und 24. Jänner schon Tags darauf wieder bekannt machte, daß die verwehten Bahnstrecken abermals fahrbar gemacht worden sind, und die Züge wieder nach allen Richtungen in der angekündigten Fahrordnung verkehren. Auf alles dieß hat sie nun die Vorkehrungen gegen den Austritt der Donau und die Brückenzerstörung durch den Eisgang zu treffen! Auch hier ist ein Leben voll Mühen und Sorgen.

— Wir haben neulich einen Fall mitgetheilt, erzählt das „Fremdenblatt," wo ein Mädchen vor Liebesgram wahnsinnig ward. Von weit höherem Interesse aber ist der vorliegende Fall, wo ein Mann vor Liebesglück den Verstand verlor. Der Hausknecht D. W., aus der Bränhausschenke Nr. 40 zu Fünfhaus, fühlte bereits seit längerer Zeit für ein Mädchen die heftigste Zuneigung, und verfolgte dieselbe, jedoch leider vergebens, mit seinen Anträgen und Betheuerungen; er wurde jedesmal zurückgewiesen. Endlich — im Verlaufe der letzten Tage — wurde das Herz des Mädchens erweicht, und der Liebende von ihr erhört. Leider vermochte sein Geist dieß Glück nur für kurze Dauer zu fassen. Die allzugroße Freude raubte ihm den Verstand, und er mußte vorgestern in das Irrenhaus gebracht werden. Bemerkenswerth bleibt hierbei, daß der Unglückliche während der ganzen Zeit seiner Liebe, bis an den Tag der Erhörung, bei vollkommen klarem Verstande war.

— Der Fortschritt der Zeit wird bald dahin gelangt sein, daß Scham und Zucht in's Zopfreich verfallen. Bereits hat sich in Wien eine förmliche, mit Kanzleipersonale versehene Leihanstalt etablirt, aus welcher ein Tänzer im Ballkostume mit Schnurbart um 5 fl. C. M. für den Ballabend bezogen werden kann.

— Die vorgestrige „Friedenszeitung" macht auf folgenden „Fortschritt" aufmerksam: „Nr. 18 des „Punch" enthält ein Quodlibet aus der großen Weltkomödie, worin verschiedene, größtentheils lebende Personen namhaft gemacht, und Stellen aus Dramen und Opern auf sie angewendet werden. Der Verf. hat dabei die Unverschämtheit, wiederholt den Papst Pius IX. in das Bereich der Lächerlichmachung zu ziehen, und Sr. Heiligkeit einmal die Worte eines Räubers und dann ein Kouplet in den Mund zu legen, welches im zweiten Theile des „Lumpacivagabundus" ein im Schnapsoff Verkommener singt. So etwas durfte sich in dem christkatholischen Wien am 22. Januar 1850 einer jener vermessenen Judenjungen unterfangen, die durch das Organ des „Punch" die katholische Kirche systematisch herabsetzen und ihre Diener verhöhnen! — Das ist aber noch nicht Alles. In dem nämlichen „Quodlibet" legt der „Punch" (unter Anwendung des bekannten Hugenottischen Todtschlagliedes: „Ecrasons les, terrassons les, qu'ils meurent, qu'ils pleurent leurs aveugles desseins") den Berlinern die Worte in den Mund:

„Piff, paff, puff, hauet ihn,
Piff, paff, puff, stechet ihn" —

und läßt den König von Preußen (aus „Krone und Herz") darauf antworten:

„Und ich meinet's so gut,
So gut, so gut!"

Erst den Papst verspottet, und dann den Bewohnern Berlins indirekt den Königsmord imputirt — die Bachmann'sche Satire macht sich!"

— Der „Oesterr. Korresp." gab in seiner vorgestrigen Nummer einen bemerkens-

Digitized by Google

werthen Fingerzeig, indem er die erste Periode der Preßfreiheit in Oesterreich (unter Kaiser Joseph II.) mit der zweiten und dermaligen vergleicht. Die erste zog bald, als eiserne Nothwendigkeit, die Censur nach sich; die zweite Periode wird entweder ein ähnliches Heil- und Rettungsmittel hervorrufen oder einen Zustand der Entsittlichung, der Herrschaft des Lasters über die Tugend, der frechen Verhöhnung des Heiligsten und der Religion, der Zerstörung aller Sittlichkeit zu Tage fördern, welcher Gesellschaft, Civilisation, den Staat selbst zur Auflösung bringt. Die Bemerkung des „Korresp." ist folgende:

„Als unter Joseph II. die Censur aufgehoben wurde, war das Resultat eine Broschürenflut, welche zu den traurigsten und beklagenswerthesten Erscheinungen der vaterländischen Literaturgeschichte gehört. Den geist- und witzlosen Abhandlungen über die Stubenmädchen, über die Ladendiener, über die Grabennymphen Wiens folgte ein Troß von Fragen, wie: was ist der Kaiser? was ist der Papst? warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt? und diesen eine lange Reihe „unumstößlicher Beweise," denen es aber um nichts weniger, als um irgend eine Ueberzeugung zu thun war. Da wurde bewiesen, daß Diejenigen, welche Christum gekreuzigt, Westphälinger gewesen; daß die Weiber keine Menschen sind u. s. w.; und jede solche Broschüre von 2 bis 3 Bogen brachte zumindest ein halbes hundert Gegenschriften zum Vorschein. Die Zahl der sogenannten josephinischen Broschüren ist Legion; die gesunden Gedanken, welche sie zu Tage förderten, dürften kaum einige Druckseiten füllen. Joseph II. sah dem Getreibe längere Zeit ruhig zu; die oben genannte, gegen ihn gerichtete Broschüre ließ er sogar auf seine Kosten zum Vortheile des Armeninstituts wieder drucken; als aber die persönlichen Angriffe immer ärger wurden, als die literarische Spekulation ungescheut den ehrlichen Namen besudelte, bis in den Kreis der Familien drang, und keines Privatverhältnisses mehr schonte, verlor er die Geduld, und führte die Censur wieder ein. Allerdings wurde diese von Blumauer, Pezzl u. A. auf eine Weise gehandhabt, daß sie kaum fühlbar war: wenigstens läßt sich aus den vorliegenden Flugschriften mit dem Imprimatur derselben kein sehr wesentlicher Unterschied herausfinden. Es mag sein, daß dort und da ein Privatskandal unterdrückt worden ist. Endlich erschien das bekannte josephinische Censurgesetz, welches eigentlich bis in die Märztage des Jahres 1848 bestanden hat, aber erdrückt von zahllosen Handbilleten und Reskripten, und vollständig ignorirt von den ausübenden Beamten. Die kurze Dauer der Preßfreiheit unter Joseph II. gestattet kein entschiedenes Urtheil, wohin die damalige Broschürenflut geführt haben würde; wir haben es schon einmal ausgesprochen, daß wir an keine Läuterung und Konsolidirung glauben. Und diese Ansicht ist auch von den Erscheinungen des Jahres 1848 keineswegs erschüttert worden. Wir haben die zügel- und schamlose Presse innig bedauert; wir haben es aber begriffen, wenn die plötzlich freigewordene weder Maß noch Ziel hielt, und durch die Keckheit persönlicher Angriffe zu ersetzen suchte, was ihr an Bildung und Gesinnung fehlte. Wir hofften von der nächsten ruhigeren Zukunft das Zurücktreten in die Schranken des Schicklichen; wir trösteten uns mit dem Gedanken an die Kraft der sittlichen Ermannung. Seitdem sind anderthalb Jahre verschwunden; die Leidenschaften haben sich gelegt; der Sinn für Gesetz und Ordnung ist wieder lebendig geworden. Und wo stehen wir in der Presse? Hat sie sich ermannt im Gefühle der Würde, die das freie Wort begleiten muß, wenn es belehren, erheben, zur That führen soll? Hat sie sich losgesagt von der Gilde, die nur vom Skandale lebt, mit persönlichen Schmähungen nach Abonnenten jagt, mit Privatverhältnissen ehrlosen Handel treibt? Wir beklagen es tief, aber wir können nicht umhin, es offen auszusprechen, daß unsere Erwartungen und Hoffnungen nicht erfüllt worden sind. Der alte finstere Geist, welcher während der Broschürenfluth unter Joseph II. geherrscht, welcher im Jahre 1848 ge-

Digitized by Google

wüthet hat, zieht noch immer durch unsere Blätter. Auf diesem Wege wird die frei Presse keinen Boden gewinnen; ohne Achtung des Volkes gibt es für sie keine wahre Wirksamkeit."

Obrist Carl v. Kopal.

Wer gedenkt nicht der Worte, in das Riesenhorn des berühmten Jägerregiments eingegraben: „Kopal ruft!" Also riefen die tapferen Krieger sich zu, wenn das Horn den Kampf kündete und zum Vorrücken aufforderte. Obrist Carl v. Kopal wurde i. J. 1789 zu Schitrowitz in Mähren geboren, trat 1805 als Gemeiner ex propr. in das 22. Infant. Regim. ein, machte die Feldzüge 1805, 1809, 1813 und 1815 mit. Am 24. April 1846 ward er zum Obersten und Kommandanten des 10. Jägerbataillons, ernannt, das unter ihm Wunder der Tapferkeit verübte. Bei dem berühmten Angriff am Monte berico tödtlich verwundet, starb er, betrauert von der Armee und von allen patriotischen Bürgern Groß-Oesterreichs, den Heldentod. Die höchste militärische Auszeichnung: das Marien-Theresienkreuz, und der Leopolds-Orden zierten seinen Sarg. Aber auch drei weinende Söhne und zwei Töchter folgten demselben! Lange werden sich noch die tapferen Jäger, des abgöttisch verehrten Führers gedenkend, zu Heldenthaten ermuntern mit den zwei Zauberworten:

„Kopal ruft!"

Sechzehntes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151) vorigen Jahrs, von Freunden des „Oesterreich. Zuschauers" und der Kunst eingesandt wurden:

	Uebertrag vom 15. Verzeichnisse	267 fl. 25 kr. C. M.
Von Herrn J. B. R.		20 „ — „ „
„ „ F. R.		1 „ — „ „
„ „ Ferdinand Pluschk, k. k. Kreiskommissär in Brzezan		1 „ — „ „
„ K. Freiherrn Lerchenfeld, in München		5 „ — „ „
		294 fl. 25 kr. C. M.

Patriotische Gaben. Von Hrn. Ferdinand Pluschk, k. k. Kommissär in Brzezan, für den Verein von Vaterlandsfreunden zum Besten verstümmelter Krieger: 1 fl. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 25. Mittwoch den 30. Jänner 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Als die Nachricht von der Botschaft Sr. Maj. des Königs von Preußen an die Kammern in Wien eintraf, urtheilten alle Zeitungen, und mit den radikalen sogar jene, welche ihre Inspirationen aus anderen Quellen erhalten: an eine Annahme derselben sei nicht zu denken. Die sämmtliche Journalistik Wiens sah nur Unheil, und es fehlte nicht an Beleidigungen selbst für einen König, den Oesterreich seinen Verbündeten nennt. Nur der „Zuschauer" war anderer Meinung. Er sprach sogleich die sichere Ueberzeugung aus: die Botschaft werde nicht nur keine der befürchteten schlimmen Wirkungen zur Folge haben, sondern am Ende angenommen werden und der preußischen Regierung Kraft und Stärke verleihen, während demokratische Charten nur Schwäche, Unentschiedenheit, Verrath an der Treue und Ergebenheit, Unsicherheit und Unruhe, und zum Schlusse das traurige Schauspiel des Zerfalls und der Auflösung bieten. Das war wieder eine jener „Narrheiten" des „Zuschauers," wie er sie seit zwei Jahren täglich gebracht hatte. Und sonderbar, alle seine „wahnsinnigen" Behauptungen haben sich Stück für Stück nicht allein im Wesentlichen, sondern buchstäblich erfüllt. Der Leser braucht nur den „Zuschauer" vom März 1848 nachzulesen — und ihm wird die vornehme Geringschätzung der großen und mächtigen Journale gegen ein so kleines und unbedeutendes Blatt in sonderbarer Beleuchtung erscheinen.

Doch um auf die königlich preußische Botschaft zu kommen — ein Extrablatt der „Breslauer Zeitung" enthält, gestern hier angelangt, nachstehende telegraphische Depesche:

„Der Minister des Innern an das Oberpräsidium zu Breslau. Die zweite Kammer hat in ihrer Abstimmung vom heutigen Tage die sämmtlichen Vorlagen der Allerhöchsten Botschaft vom 7. Jänner ihrem wesentlichen Inhalte nach angenommen."

Berlin, den 20. Jänner 1850.

Pesth. Das über den Mörder des, für seinen Kaiser und für Oesterreich im Martyrertod gefallenen Grafen Lamberg gefällte Urtheil bringt die „Pesther Zeitung" am 24. d. M. mit folgenden Worten:

Georg Kolosi, von Kövesd, Ober-Weißenburger Komitats in Siebenbürgen gebürtig, 24 Jahre alt, katholisch, ledig, Hörer der Philosophie (!) an der Pesther Universität, später Offizier in der Rebellen-Arme, hatte bei gesetzlich erhobenem Thatbestande rechtlich gestanden, gleich nach erhaltener Kunde von der Ankunft des von

Sr. Majestät als Friedensboten hierher entsandten k. k. Feldmarschall-Lieutenants Franz Philipp Grafen Lamberg am 28. September 1848 Nachmittags sich mit zwei scharf geladenen Pistolen und einem breiten Schwerte bewaffnet, damit auf die Schiffbrücke geeilt, sogleich bei Erblickung des Grafen die beiden Pistolen in mörderischer Absicht auf ihn angeschlagen, die Tödtung desselben jedoch wegen des lauten Begehrens der versammelten Menge, die ihn in das Repräsentantenhaus abgeliefert haben wollte, noch unterlassen, hierauf, begleitet von einem blutdürstigen Haufen, sein unglückliches Opfer bis zur Johanns-Kapelle zurückgeschleppt, dort aber demselben einen gewaltigen Hieb mit dem Schwerte auf Kopf und Stirn versetzt zu haben, in Folge dessen der edle Graf zu Boden gestürzt, und von allen Seiten mit einer Unzahl von Hieben und Stichen zerfleischt, Kolosi aber als dessen gefeierter Mörder unter Beifallsgebrüll der ihn begleitenden Rotte mit hochgeschwungenem blutigen Schwerte von derselben in festlichem Zuge durch die Gassen der Stadt getragen wurde.

Georg Kolosi wurde in dem am 18. d. M. über ihn abgehaltenen Kriegsrechte des Verbrechens des Mordes schuldig erkannt, und nach Weisung des 30. Kriegs-Artikels zum Tode durch den Strang verurtheilt, welches Urtheil von Sr. Erzellenz dem k. k. Herrn Armee-Kommandanten Feldzeugmeister Freiherrn v. Haynau bestätiget, sofort kundgemacht und heute vollzogen worden ist.

Ausland.

Berlin, 24. Die Kälte hatte hier das Elend bis zu einem fürchterlichen Grade gesteigert. Jede Nacht forderte mehrere Opfer. Noch vorgestern erfror ein Schutzmann und eine Militär-Schildwache. Die Gefängnisse waren überfüllt meist mit Leuten, die sich freiwillig zur Haft stellten, um dadurch Obdach zu finden. An jedem Tage kamen mehr als zwanzig Verhaftungen wegen Obdachlosigkeit vor und der Polizeirichter hatte an zwei Tagen 85 Urtheile wegen Bettelns zu fällen. Seit gestern ist Thauwetter eingetreten, aber in einem solchen Grade, daß man eine Wiederholung der Ueberschwemmung fürchten muß, die vor Weihnachten Tausende um Hab und Gut gebracht hat.

Eine Korrespondenz der „Wiener Ztg." aus Berlin berichtet von einer merkwürdigen Persönlichkeit, dem Dichter Scheerenberg. Der bekannte Rhetor Schramm will nämlich nächstens einen Cyclus von Vorlesungen eröffnen, in denen er auch einige Gedichte von Scheerenberg vortragen wird. Dieser Dichter ist durch sein wirklich bedeutsames Gedicht Waterloo, welches namentlich in den Konzerten des Treubundes ein häufig aufgetischtes Entremèt war, schnell zu einigem Rufe gelangt, und in seinen neuern Poesien soll sich sein Talent noch frischer und kräftiger entfaltet haben. Herr Scheerenberg ist außerdem eine jener Erscheinungen, welche leider immer seltener werden, er ist ein Sonderling. Ein Naturmensch, der unsere Sitten und Gebräuche verschmäht, und dem sein geflickter Rock und seine grobe Jacke so wohlgefällt, daß er den eleganten Frack und den feinen Surtout hohnlachend zurückweist. Er ist stolz auf seine Armuth und macht kein davon. Wenn er die übrigen Tage der Woche damit hinbringt, Gedichte zu schreiben, deren glühende Sprache und phantastischen Bilderreichthum man bewundern muß, so geht er Sonnabends mit der ernsten Gravität eines wirklichen Philosophen auf den Markt, um sich seinen Bedarf an Kartoffeln und Kohl nicht allein selbst einzukaufen, sondern auch denselben in einem großen Handkorb nach Hause zu tragen. Herr Scheerenberg ist stolz auf seine Armuth, wie Andere auf ihren Reichthum; er nennt seine Armuth das einzige Mittel, um sich Unabhängigkeit und Freiheit zu bewahren, und er hat aus diesem Grunde eine Pension, welche die Großmüthigkeit des Königs ihm angeboten, mit allem Dank zurückgewiesen.

Digitized by Google

Tagesfragen.

Die eigentliche Aufgabe der Staatspresse, oder die künftige Stellung der Wiener Hof- und Staatsdruckerei. Diese Anstalt wurde im Jahre 1804 provisorisch, und 1814 definitiv gegründet, um alle Drucksorten für den Staat, d. i. die damaligen Hofstellen und untergeordneten Behörden, zu liefern. Aus der Druckerei des Vincenz Degen entstanden, warf sie bald unter seiner verdienstlichen Leitung ein bedeutendes Erträgniß ab und steuerte dem Monopole der sogenannten vier Hofbuchdrucker, welche sich aus der Rente der Staats-Arbeiten Paläste bauten. Nach dem Tode Degen's, der in den Ritterstand erhoben und auf mehrfache Weise ausgezeichnet wurde, sank diese Anstalt bald durch zweckwidrige Sparungsgrundsätze herab, bis sie im Jahre 1841, nachdem bereits die Auflösung im Zuge war, sich wieder durch eine richtige technische Leitung aufschwang und zu der Stufe emporhob, die sie jetzt als Musteranstalt für das In- und Ausland einnimmt.

Aus diesem Institute gehen nicht nur alle Amts-Drucksorten für sämmtliche Ministerien von beiläufig 800—1000 jährlicher Bestellungen in einer Menge von 40.000,000 Abdrücken hervor, sondern sie druckt auch alle Credits-Arbeiten, die in den neuen Reichsschatzscheinen erst ihre kunstgemäße Ausstattung in sämmtlichen graphischen Zweigen zur Schau tragen werden. Der kleinen Staats-Druckerei vom Jahre 1841 reihte sich bald, durch das Bedürfniß hervorgerufen, eine Schrift- und Stempelschneiderei und eine Abtheilung für Graveurs in allen Manieren an. Eine großartige Schriftgießerei mit sechs Gußmaschinen und mehreren Handöfen sind in ununterbrochener Thätigkeit. Alle die 1800 Centner Typen der Staats-Druckerei sind nach einem eigenen typometrischen Systeme (räumlichen Höhe- und Breitenstufenleiter nach Punkten meßbar *) gegossen, und die früheren Typen der Staats-Druckerei nach *verschiedenem* Maße in 700 Centnern bereits seit dem Jahr 1845 umgeschmolzen. Auf den Centner gehen im Durchschnitte 60,000 Buchstaben. Die Galvanoplastik wurde nach allen Richtungen hin verwendet, so, daß Platten mit einer Quadratfläche von 1800 Quadratzollen sowohl, als Tausende von Matrizen und Patrizen hervorgehen. An Kupfervitriol braucht sie jährlich 60 Centner. Die Stereotypie fand ebenso ihre ausgedehnte Anwendung in mehren tausend Platten jährlichen Erzeugnisses. Die Gutta Percha wurde in allen Formen praktisch verwendet, und ihre Verwendung so erweitert, daß man jetzt, statt von Gegenständen Zeichnungen abzunehmen, sie durch Gutta Percha-Auflösung mittelst Ueberstreichens matricirt, und durch galvanische Abgüsse zum Drucke bringt, also gleichsam von dem zweiten Originale druckt, ohne das erste zu verletzen.

Durch die Presse der Staatsdruckerei wurden wissenschaftliche Erzeugnisse in den meisten Hauptsprachen gefördert. In Auer's „Sprachenhalle, oder: der Vater-Unser-Sammlung in 816 Sprachen und Mundarten," wovon die zweite Abtheilung die Vater-Unser-Formeln in den, den Völkern eigenthümlichen Sprachzeichen darstellt, sind mehr als 100 fremde Alphabete enthalten, während die ehemalige königl. Druckerei in Paris, durch mehre hundert Jahre strebend, in ihrem fremden Typenschatze nicht mehr als einige vierzig, die Propaganda in Rom, Bodoni in Parma, und ganz Deutschland einige zwanzig, und Indien unter zwanzig umfaßt. Durch höhere Genehmigung druckte sie bereits Werke im Sanskrit, Japanischen, Persischen, Arabischen, Türkischen, Hebräischen, mit beweglichen Musiknoten, mit Blindentypen, und ist für letztere nicht blos im Deutschen,

*) Das typometrische System oder Raumverhältniß der Buchstaben von Auer. Abgedruckt in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1. Band, 1849.

Digitized by Google

sondern mit den meisten orientalischen und occidentalischen Alphabeten (nämlich erhoben, für die Finger fühlbar) versehen.

Den Farbendruck auf der Buchdruckerpresse hat sie durch ihre Ornamente und Verzierungen im echt orientalischen Geschmacke auf prachtvolle Weise zur Anschauung gebracht, so daß die daselbst gedruckten österr. Tractate mit der Pforte in Konstantinopel bezüglich der Ornamente für gemalt, die Typen aber hinsichtlich ihrer freien Verschlingung für ein kalligraphisches Meisterstück galten. Das hierots japanisch gedruckte Buch in chinesischen und japanischen Lettern sammt den Illustrationen wurde von Kennern für ein echt japanisches Erzeugniß bis zur Enttäuschung durch die Nachweisung der hierortigen Vorrichtungen gehalten. Sie kopirt die schönsten Handschriften und Ornamente aus den berühmtesten Sammlungen, um nach und nach die stufenweise Ableitung der Schriftzüge aufzufinden, um Bücher nicht nur in den ornamentalen Anforderungen, sondern auch im Zeitalter der Schrift genau auszustatten. So wie Land und Volk seinen Geschmack, muß auch die Zeit ihre Berücksichtigung in der typischen Darstellung finden.

Im lithographischen Farbendrucke hat sie durch die Herausgabe des **Paradisus Vindobonensis**, wovon bereits sechszehn Blumen im schönsten Farbenschmucke erschienen, die Hand des Malers ersetzt, und durch die jetzt wohlfeilere Vervielfältigung, wie 1 zu 5, die Naturwissenschaft in allen Fächern dem Publikum zugänglich gemacht.

In der Holzschneidekunst liefert die Staatsdruckerei jährlich über hundert Tafeln, wovon die meisten der höheren Kunst angehören. Sie komplettirt die fehlenden Holzschnitte Albrecht Dürer's, stellt sich die Aufgabe, die Xylographie in Oesterreich zu beleben, und bildet in ihrer Pflanzschule Jünger zu Künstlern. Ebenso strebt sie in ihren Guillochirungen empor; pflegt die Photographie, Chemitypie, Daguerreotypie, Galvanographie, benützt nicht nur das bereits Entdeckte, sondern forscht unermüdet nach neuen Mitteln, alle diese Künste zu heben und dem praktischen Gebrauche zuzuführen.

Vom Jahre **1841**, wo sie 45 Arbeiter zählte, die sammt den zwei Schnell- und zwanzig hölzernen Handpressen oft wochenlang nichts zu thun hatten, stieg sie nach und nach auf beinahe 400 Individuen und 17 Schnellpressen und viele andere sinnreiche Maschinen. Als Beweis der Oekonomie blieb das Beamten-Personale bis heute in der Anzahl dasselbe.

Die Direktion nahm im Jahre **1844** aus den ärmern Familien Wiens Zöglinge in die Lehre, denen der Unterricht im Deutschen, der Geographie, der Geschichte, im Zeichnen, Schönschreiben, in der Erlernung der griechischen, lateinischen, italienischen, französischen, englischen, böhmischen, polnischen, ruthenischen, russischen, illyrischen Sprache, und mehrerer orientalischen Zungen, wie der hebräischen, türkischen persischen, arabischen, des Sanskrit und Chinesischen geboten ward, der durch die Stürme **1848** seine einstweilige Unterbrechung fand. Die Fortschritte waren sehr günstig, und nur wenige Zöglinge ausgenommen, erreichten Alle eine höhere wissenschaftliche Basis als angehende Typographen und Künstler.

Man braucht nur die Gallerie der Kunsterzeugnisse aller erdenklichen geographischen Fächer, wie sie kein Institut der Welt gepflegt, im ersten Stocke des Franziskanerklosters zu durchgehen, und es wird sich unwillkürlich bei der Ansicht des reichen Fondes und der seltenen Leistungen der Gedanke aufdringen, was ließe sich aus diesen zahllosen Mitteln schaffen, wenn sie gehörigen Orts zweckmäßig benützt würden?! Wie die meisten Bestrebungen im Inlande, ergeht es auch in diesem Institute, man kennt seine Produkte mehr im Auslande. Von allen Theilen und außer Europa laufen Zuschriften um Benützung ein, denen aber bisher nicht entsprochen wurde. (Lloyd.)

Digitized by Google

Ein Ritt in die Prairie.

(Fortsetzung.)

Zwei Büffel von ungeheurer Größe schienen die Anführer einer dieser Abtheilungen zu sein, die sich von der Hauptherde abgelöst hatten, und gegen diese beiden Unthiere schien der Jäger seinen Angriff zu richten. Auf einem Flügel des Heerhaufens sich umherschwenkend, ging und kam er mit einer Behendigkeit und Kühnheit, die an's Wunderbare gränzte. Endlich entstand eine fast unmerkliche Lücke zwischen der kleinen Herde und ihren Führern. Schnell wie der Blitz stürzte sich der Jäger hinein; aber hatte er vielleicht zu sehr auf die Behendigkeit seines Pferdes vertraut, oder war es eine List seiner wilden Gegner, ich sah mit unaussprechlicher Angst die lebenden Wogen, die einen Augenblick zertheilt waren, sich zusammenthun und den unglücklichen Jäger wie in einen Schlund begraben, dessen gähnender Rachen sich hinter ihm zuschloß. Schon wollten seine Kameraden zu Hilfe eilen, als sie plötzlich stehen blieben und ein Freudengeschrei ausstießen. Zwischen die Hörner der beiden Büffel gepreßt, die sich endlich von der Abtheilung getrennt hatten, welche sie anführten, stand der Jäger aufrecht auf seinem Pferde, das durch eine dichte Wollendecke, welche darauf befestigt war, gegen die Hörnerstöße geschützt wurde. Während so die Gruppe sich uns nahte, zog der Jäger seine Stoßwaffe, eine kurze, scharfe und spitze Lanze, setzte einen Fuß auf den wolligen Rücken des Büffels, bohrte die mörderische Spitze in das Halsgelenk, und in dem Augenblick, als das Thier eine letzte Anstrengung machte, nicht ungerochen zu sterben, ließ er sich rasch zur Erde gleiten. In demselben Augenblick wurde aber auch das Pferd von dem Büffel niedergeworfen. Dadurch wurde es gerettet und entging so seinen beiden Drängern, welche jetzt wüthend auf die rothe Fahne zurannten, während die Herde, ihrer beiden Führer beraubt, entfloh. Die Jäger warfen sich platt zur Erde nieder und erwarteten die Feinde, welche einen Augenblick anhielten und vor Wuth brüllend ihre Hörner in die Erde stießen. Einer der Jäger schwenkte darauf lebhaft das rothe Tuch. Beim Anblick der verhaßten Farbe stürzten die beiden Thiere mit wilder Lust heran. Schrecklich war der Anblick des wüthenden verwundeten Büffels. Bei jeder seiner Bewegung strömte sein Blut nach rechts und links, röthete seine schwarze, wogende Mähne; blutiger Schaum drang aus seinen Nüstern, deren furchtbares Schnauben uns immer näher kam. Der andere Büffel überholte ihn, mit seinem stumpfen Auge das Tuch anstierend, das der Wind bewegte. Der verwundete Büffel stürzte, noch ehe er zum Schuß herankam, schwer zu Boden und verschied. Feuer! rief alsbald einer der Jäger, und von drei Kugeln in den Kopf getroffen, hielt der andere Büffel an, fiel und sank im schweren Falle ebenfalls todt zusammen. Im kurzen Trabe kam auch der Jäger, der sein Pferd wieder gefangen, frisch und lächelnd heran, und nachdem er den zuletzt gefallenen Büffel untersucht hatte, zog er seine Halbstiefeln aus Damhirschleder und seine Jacke wie der an, deren er sich entledigt hatte, um sich freier bewegen zu können. Ich hatte jetzt Gelegenheit, einen Büffel einmal ganz in der Nähe zu betrachten. Er ist größer als ein gewöhnlicher Stier; eine dichte Mähne, schwarz oder rostfarb, bedeckt Hals, Schultern und Brust und fällt bis auf die Füße nieder. Der Hintertheil des Thieres, von dem Höcker an, ist mit borstigen, steifen Haaren besetzt und wird beständig von dem mächtigen Schweife, der dem eines Löwen gleicht, gepeitscht. Sein schwerer Schritt erschüttert den Boden, sein Gebrüll durchschneidet die Luft; seine Augen, die nur stumpfe Wildheit ausdrücken und die schwarzen spitzen Hörner auf seiner breiten Stirne geben ihm ein schreckliches Ansehen.

Die Sonne stand schon hoch im Mittag, als wir unsere Waidmänner verließen und rasch vorwärts ritten. Bald sahen wir fern am Horizonte einige dunkle Massen auf-

Digitized by Google

tauchen, die wir später als Baumgruppen erkannten und unſern Augen wie Inſeln erſchienen. Auch heißen dieſelben, deren es unzählige in der Prairie gibt, wirklich charakteriſtiſch genug, Inſeln, und gleichen ihnen auch auf ein Haar. Sie ſind unendlich mannigfaltig in ihren Formen, wie in der Pracht ihrer Bewaldung. Bald erſcheinen ſie zirkelförmig, bald in Parallelogrammen oder Sechsecken, bald in Schlangenwindungen aufgerollt. Gern kehrt der Reiſende bei ihnen ein, bei Tage wie bei Nacht. Dunkler Schatten und klares Waſſer iſt es, was ſie dem Schmachtenden bieten, auch Früchte reichen ſie ihm dar, und ſind ſchon Manchem, der ſich verirrte und dem Tode nahe war, ein rettendes Eiland geworden. Je mehr wir vorwärts ritten, je mehr hob ſich eine der Baumgruppen, wie aus der Erde, empor, und bald lag ſie in hoher Majeſtät vor uns. Es war eine wunderſchöne Inſel, die, wie alle, weder Geſträuch noch Geſtrüpp zum Fußteppich hatte, ſondern das herrlichſte, friſcheſte Grün des Graſes. Bäume von allerlei Geſtalt und Farbe, die mannigfachſten Wohlgerüche aushauchend, ſtehen hier geſellig nebeneinander und erheben ſich, die Aeſte in einander verzweigend, zu einer Höhe in die Luft, welche den Blick lähmt. Wilde Reben und Bignonien ſchlingen ſich am Fuße dieſer Bäume unter einander, ſchießen an den Aeſten hundert Fuß und mehr hinauf, klimmen bis zur Spitze der Zweige, ſchwingen ſich vom Zuckerahorn nach dem Tulpenbaume, vom Tulpenbaume zur Lebenseiche, indem ſie zahlloſe Grotten, zahlloſe Gewölbe, zahlloſe Blumenbrücken bilden und ihre Ausläufer über die ganze Inſel hinſenden. Mitten aus dieſen Holzungen hervor erhebt die Magnolia ihren unbeweglichen Kegel, beherrſcht mit ihren breiten weißen Roſen den ganzen Wald, und nur der Palmbaum iſt ihr Nebenbuhler.

Mancherlei Thiere, welche die Hand des Schöpfers in dieſe Einſamkeit verſetzt, beleben dieſe Inſeln im bunten Gemiſch. Auf den Zweigen der Ulmen ſchaukelt ſich der von Trauben berauſchte Bär; ſchwarze Eichhörnchen ſpielen im dicken Laube; langgeſchwänzte Droſſeln, Tauben von der Größe eines Sperlings, ſchweben auf den Raſen hernieder; grüne Papageien mit gelbem Kopfe, der purpurgefärbte Grünſpecht, der feuerfarbige Dickſchnabel erklimmen kreiſend die Wipfel der Cypreſſen; Colibris flimmern auf dem Jasmin und Vögeln nachſtellende Schlangen ziſchen, an den Baumkuppen hangend, und wie Lianen daran ſich hin und her wiegend. Unvergeßlich wird mir der Anblick eines Baumes dieſer Inſel bleiben, vor dem ich ſtehen blieb, wie vor einer Erſcheinung aus einer höheren, überirdiſchen Welt. Mir war es, als ob die Geiſter der unſichtbaren Welt aus dieſem Rieſenwerke herausſäuſelten. Es war ein mächtiger Eichbaum. Eine ungeheure Maſſe von Vegetation, die, mehrere 100 Fuß im Durchmeſſer, wohl 130 Fuß emporſtarrte, aber ſo emporſtarrte, daß man weder Stamm noch Aeſte, noch Zweige, nicht einmal Blätter, ſondern Millionen weißgrünlicher Schuppen mit unzähligen Silberbärten ſah. Bis zur Erde hinab verhüllte dieſes ſilbergraue Moos den Stamm des Baumes, eine Menge handbreiter Schmetterlinge, glänzender Fliegen, ſchillernder Colibris, grüner Papageien hingen an dem Mooſe, was ganz die Wirkung einer Stickerei auf weißer Leinwand hatte. Als ich durch das Moos hindurch gedrungen, ſtand ich wie im Halbdunkel eines ungeheuren Domes. Die Strahlen der Sonne, durch Silbermoos, Schuppen, Blätter und Bärte gebrochen, drangen grün, roth, gelb und blau wie durch die gemalten Glasfenſter eines Domes ein. Der Stamm war wieder ein eigenes Naturwunder. Wohl 40 Fuß empor ſtarrend, ehe er in die Aeſte auslief, hatte er der Auswüchſe und Buckel ſo viele und ungeheure, daß er ganz einem unregelmäßigen Felſenkegel glich. Ein ſolcher Baum, des Nachts einſam auf der Prairie geſehen, muß wie ein rieſiges Geſpenſt erſcheinen, das ſeine lange Hülle hinter ſich herſchleppt.

Nachdem wir einige Stunden in dem Schatten der Inſel verweilt, wurden die Pferde, welche im Graſe weideten, wieder aufgezäumt, und von Neuem ging es in das

Digitized by Google

heiße Grasmeer, das noch immer nicht die mindeste Spur einer Wohnung zeigte. Trotz dem bietet eine Reise in dasselbe einen unwiderstehlichen Reiz. Das Gefühl der Freiheit, welches in der Luft dieser Ebenen weht; der Reiz des Unerwarteten, wovon der Reisende plötzlich überrascht wird; die prächtigen Inseln mit ihren hundertjährigen Bäumen, unter welchen er ruhet; die Menschen, denen er dann und wann begegnet, unkräftig wie die Natur — alle diese so fremdartigen und wechselnden Zwischenfälle sind ihm eben so viele Vergütungen. Eine derselben, die nicht alle Tage vorkommt, überraschte mich schon wenige Stunden nach dem Aufbruch. Ich sah die herrlichste Stadt mit Thürmen, Kuppeln und Säulenhallen; ich sah Gärten und Hügel, überaus prachtvoll, von gediegenem Silber glänzend. Alles schwebte und verwandelte sich in der Luft. Es war, als ob ich mich auf verzauberten Grund und Boden befände. Kaum war dieser Zauber der Luftspiegelungen vorüber, so gewährte wieder eine nahe liegende Insel durch den leichten, blauseidenen Dunst, in welchen sie die sinkende Sonne hüllte, einen neuen Zauber. Als ich so mit Wohlgefallen diesen feinen Dunstschleier betrachtete, nahm mein Pferd plötzlich einen rascheren Schritt an. Wiehernd eilte das schmachtende Thier mit gestrecktem Halse der Insel zu, ein sicheres Zeichen, daß sie in ihrem dunkeln Schatten Wasser berge. Es hatte sich nicht getäuscht. Ich beschloß, hier unser Nachtquartier zu nehmen, zumal da die Sonne ihre letzten Strahlen warf.

Während mein Diener mit seiner gewohnten Gelassenheit ein Feuer anzündete und ein Stück Eisenholz, das rings umher wuchs, mit Mühe zurechtschnitt, um es als Spieß beim Braten der mitgebrachten Hühner anzuwenden, nahm ich die Flinte, und ging am Saume des Waldes entlang. Auf einmal schallte ein laut und langgezogener Ton aus dem Walde zu mir herüber; ich horchte, nichts war mehr zu hören. Indem ich weiter ging, vernahm ich abermals den melancholisch klagenden Ton; wieder hielt ich an, wieder war Alles still. Noch zum dritten Mal ließ sich die Stimme vernehmen, dann nicht wieder. Später habe ich diesen klagenden Ton noch öfter gehört, er kommt von einem Vogel, die Whippoorwill, und ist ihr Nachtlied. Es hat in den Grasebenen Amerikas jede Stunde des Tages wie des Nachts ihre Bedeutung, ihren eigenen Charakter. Zu jeder Stunde schweigt eine Stimme und eine neue erhebt sich. Hat die Whippoorwill sich zur Ruhe begeben, dann singen die wilden Bestien der Finsterniß ihren Gruß der Nacht entgegen, wie am Morgen die Vögel den erwachenden Tag grüßend besingen. Löscht des Menschen Auge aus, so entzündet sich das der Thiere und durchbricht die tiefste Dunkelheit.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

(Die Schwarzwälder-Uhren.) Eine Korrespondenz aus Carlsruhe in der „Austria" berichtet über den Verfall des Handels mit dieser Gattung Uhren Folgendes: „Der früher so blühenden Fabrikation der Schwarzwälder-Uhren, die ihren Hauptsitz in der Gegend von Neustadt, doch schon während der letzten Jahre nicht wenig eingebüßt hat, scheint eine noch bedeutendere Beeinträchtigung bevorzustehen, indem die Entwickelung dieses Industriezweiges in Frankreich eine so hohe Stufe erreichte, daß es dem Schwarzwalde kaum mehr möglich ist, hinsichtlich der Zierlichkeit und Schönheit der Uhren mit den fortgeschrittenen französischen Fabrikaten dieser Art die Konkurrenz auszuhalten. Die badische Regierung sah sich bereits bemüssigt, Vorkehrungen zu treffen, um diesen für den Schwarzwald so wichtigen Industriezweig, der leider mit den Fortschritten im Nachbarlande nicht gleichen Schritt zu halten wußte, so viel thunlich, vor dem gänzlichen Verfalle zu retten. Indeß gründlich wird da nichts helfen können, als Vervollkommnung des Gewerbszweiges selbst, und das hält schwer, wenn einmal der Krebsgang einge-

Digitized by Google

treten iſt und die Ueberflügelung durch die Fremde ſtattgefunden hat. Für Oeſterreich, wo die Fabrikation der ſogenannten Schwarzwalderuhren gleichfalls Wurzel faßte (in Tirol, im Rieſengebirge ꝛc.), ohne jedoch bisher eine den Verhältniſſen angemeſſene Ausdehnung zu finden, möge die den Schwarzwald bedrohende Kriſis eine Mahnung ſein, die Fortſchritte des Auslandes in dieſem Fache genau zu beobachten und nicht hinter denſelben zurückzubleiben. Es hat früher aus Oeſterreich ſelbſt eine nicht ganz unbeträchtliche Ausfuhr ſolcher hölzerner Uhren, beſonders nach der Türkei ſtattgefunden, die ſich jedoch nach Ausweis der Ausfuhrtabellen wenigſtens dem Werthe nach in den letzten Jahren vermindert hat, während die Ausfuhr anderer Uhren eine Zunahme zeigt. Dem Vernehmen nach ſollen einige Schwarzwalder Uhrmacher ſich erboten haben, herüberzuſiedeln, doch damit iſt dieſem Gewerbszweige weniger als mit ſeiner inneren Verbeſſerung geholfen.

Am Traunſee.

Tagebuch des Naturfreundes.

Sind auch der trüben und rauhen Tage noch viele, ſo zeigt uns die immer ſchneller auf- und früher untergehende Sonne, daß es beſſer werden müſſe. Mag es ſtürmen, können wir nur mit dem Dichter ſagen:

Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee,
Dann iſt es ſchön, geſchirmt von Winters Weh',
Am eig'nen Herd zu ſitzen ſtill daheim.
Wer fühlet, wo der Friede athmet, Froſt?
Wen ſchrecket Sturm, wo Liebe winkt als Troſt? C.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: A. E. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 26. Donnerstag den 31. Jänner **1850.**

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Wir sprachen es oft aus: „Die Schrift, das Wort ist der Mensch!" Wer muß nicht in folgender Ansprache des Banus Jellachich einen Mann von Charakter, eine seltene Originalität, einen Helden von blitzesschnellem Entschluß und nicht säumender Ausführung, einen Patrioten, wie es deren Wenige gibt, anerkennen? Wir fügen nur bei: hier eine Ansprache desselben Freiherrn von Jellachich, dessen Aufopferung (1848) in Einem Momente so verkannt werden konnte, daß er seiner Stelle entsetzt, gleichsam in Bann gethan wurde! Klagt deßhalb nicht Ihr, die Ihr es redlich meint gegenüber Denjenigen, welche so viele Zartheit, so viele Rücksicht für die Hochverräther — aber keinen Schutz und keine Theilnahme für die Opfer der Treue und Hingebung haben. Erfüllt Eure Pflicht, einem Jeden wird noch das Seinige werden!

Doch wir sprechen von dem tapfern Banus. Sein Manifest an die Grenzer, am 14. d. M. erlassen, lautet also:

„Grenzer! Mein Armeebefehl vom 14. d. M. meldet Euch die Allerhöchst angeordnete Errichtung des banater-serbischen Landes-Militärkommando in Temesvar; er drückt Euch meine Theilnahme, meinen Dank und endlich auch meine Erwartungen aus, die ich für Euch und von Euch hege. Vernehmet noch ein ernstes Wort aus dem Munde Eures treuesten Kampfgenossen. Laßt es niemals zu, daß nichtswürdige Leute durch böse Absichten die Ruhe und Ordnung in unserem herrlichen Vaterlande stören; Ihr selbst habt die fürchterlichen Folgen des durch diese angefachten Krieges zu sehr empfunden, als daß Ihr nicht die Ruhe wünschen würdet und sie zu lieben gelernt hättet. Schließt mit gerechtem Zorne Jeden aus Eurer Mitte aus, der mit kecker Stimme in jenem Augenblicke, wo das größte Zutrauen Noth thut, Mißtrauen verkündet, der unter dem Deckmantel des Nationalgefühls den abscheulichsten Egoismus birgt und unsere Nation verdächtigt und erniedrigt. Was wir in der letzten verhängnißvollen Zeit für unseren Kaiser, für den Staat thaten, thaten wir der Gerechtigkeit, Treue und der Ehre willen. Rein und ungeschmälert wünschen wir dieses Verdienst unseren Nachkommen, als das kostbarste Erbe, zu hinterlassen und wollen nicht jetzt, gleich Wucherern, niedrig um den Lohn unserer Thaten mäckeln. In Bälde werden die Anordnungen in's Leben treten, welche unsere Wohlfahrt begründen und sicher stellen werden; aber Ihr müßt diese schwierige Aufgabe des Friedens mit Eurem redlichen Willen unterstützen. — Ihr habt für die heilige Sache mit unerschütterlichem Muthe gekämpft,

Digitized by Google

kräftiget sie nun mit eben so unerschütterlichem Vertrauen. Gott erhalte unsern Allergnädigsten Kaiser Franz Joseph!" Wien, den 14. Jänner 1850. Jellachich m. p. Feldzeugmeister und Ban.

— Hr. Saphir macht sich in seinem letzten „Sonntags-Brevier" wieder einmal in seiner ziemlich witzlosen Weise über die Pfründen der „Diener der Kirche" und über den „Adel" lustig. Cynische Späße und Gemeinheiten en gros, mit dem Titel „Brevir" zu bezeichnen, ist eine Gattung Blasphemie, die in Anbetracht der Person, von welcher sie ausgesprochen wird, um so empörender erscheint. Freilich ist von Hrn. Saphir, der die Sprüche Salomons und ganze Kapitel der Bibel travestirt, der der Gottheit mit Faschingskrapfen aufwartet, und den Katholizismus (dem Hr. Saphir wahrlich nicht zur Zierde gereicht) bei jeder Gelegenheit lächerlich macht, nichts Anderes zu erwarten; aber wir wären doch neugierig, zu erfahren, wenn irgend Jemand eine Kollektion cynischer Späße und Schalksnarrenwitze mit den Titeln: „Talmud," „Ghumisch," „Sidur," „Tillim" u. s. w. belegte?? Wie würde sich da der gewesene „Boucher" ereifern! Was die Pfründen der „Diener der Kirche" anbelangt, so dürften durch diese Pfründen der ärmeren Volksklasse jedenfalls mehr Wohlthaten zugehen, als wenn der Staat dieselben einem perfiden Journalisten und politischen Renegaten zuwenden würde. Was endlich den Adel anbelangt, so hat Hr. Saphir Recht, wenn er über denselben loszieht; denn der Adel und die Krème der Gesellschaft war es, die Hrn. Saphir über die Gebühr schätzte, zu reichlich unterstützte und zum gemeinsten Undanke verleitete.

(Friedensztg.)

— Das Kriegsministerium hat verordnet, daß die Brünner Nationalgarde die Kosten für 9350 Stück im Oktober 1848 abgefaßte Musketenpatronen dem Aerar zu vergüten habe.

Ausland.

Berlin. Die Kommission der zweiten preußischen Kammer zur Revision des Preßgesetzes hat sich in ihrer Majorität dafür ausgesprochen, daß Preßvergehen künftig nicht mehr vor das Forum der Geschworenen, sondern vor einen Gerichtshof aus gelehrten Richtern gelangen sollen. Abermals ein Schritt, um eine feste Regierung möglich zu machen!

Paris. Unsere Lage schildert die „Times" mit jenem, den Britten eigenthümlichen praktischen Blick in einem ausgezeichneten Artikel. Diese Zeitung nimmt von dem Bau der neuen Parlamentshäuser in London Anlaß zu folgenden, sehr ernsten Betrachtungen: „Ein brittischer Baumeister führt an den Ufern der Themse und an der, durch ihr Alter ehrwürdigen Stätte des Westminster-Palastes, ein Gebäude auf, welches bestimmt ist, die großen Staatsgewalten aufzunehmen und aller Wahrscheinlichkeit nach, so lange zu dauern, als England der Sitz der Freiheit und der Macht sein wird. Die Thürme dieses ungeheueren Gebäudes sind mit den majestätischen Symbolen der brittischen Monarchie gekrönt; seine Mauern sind mit den heraldischen Insignien einer langen Reihe von Königen umgürtet, seine Gemächer strahlen in dem vollen Glanze, den die Verbindung von Ritterthum, Religion und Gerechtigkeit zu verbreiten vermag; und der Palast von Westminster wird binnen kurzem, als ein Ganzes in höchster Vollkommenheit, die bleibenden Denkmäler unserer National-Geschichte, und die lebenden Organe unserer Kraft umschließen. Möge er dauern gleich einer Verfassung, zu deren Gebrauch er gewidmet ist! Oder wenn diese Frist zu kurz scheint, möge er so lange dauern, als England eine Legislatur und eine Regierung besitzt!„

„In einer Entfernung von wenigen Stunden von dieser Hauptstadt hält ein anderer gesetzgebender Körper seine Berathungen, der sich rühmt, durch das allgemeine Stimmrecht des Volkes gewählt zu sein und einen Grad von Autorität zu besitzen, zu welchem

Digitized by Google

das Haus der Gemeinen in England sich selten erhoben hat. Der Saal seiner Versammlungen wurde von einem Unternehmer in 42 Tagen gebaut; er bietet höchst unvollkommenen Schutz gegen die Hitze des Sommers und gegen die Kälte des Winters; er wurde einmal von einem wüthenden Pöbel, der seine schwachen Schranken überwältigte, erstürmt, und noch häufiger durch den Streit seiner eigenen Mitglieder erschüttert; es ist mit einem Worte: ein Haus von Pappendeckel, das durch den nächsten Windstoß umgestürzt werden kann. Auch waren die Repräsentanten Frankreichs, als unlängst der Antrag gestellt wurde, eine Summe Geldes zu bewilligen, um sie mit einer anständigeren und soliderern Wohnung zu versehen, so ehrlich, den Vorschlag fallen zu lassen, in der stillen Ueberzeugung, daß dieses gebrechliche Wohnhaus für die Institutionen, zu deren Gebrauch es bestimmt ist, lange genug dauern dürfte."

„Dieser Kontrast zwischen den legislativen Palästen der zwei großen Nationen des westlichen Europas spricht deutlicher als eine ausgearbeitete Vergleichung ihres Geistes und ihrer Zustände. Das englische Volk errichtet einen mittelalterlichen Bau, wobei alle Bequemlichkeiten moderner Civilisation mit der reichen Architektur unserer Vorältern sich vereinigen; die französische Republick schmückt eine Bretterbude mit einigen Flitterbildern, dreifarbigen Fahnen und lügenhaften Sinnsprüchen, und kümmert sich wenig darum, die wankenden Wände zu stützen, überzeugt, daß der nächste Sturm ohnehin alles über den Haufen werfen wird. Dieß würde, sogar in der selbstanklagenden Sprache der Mehrzahl denkender Franzosen keine unpassende Schilderung ihres politischen Zustandes und ihrer Aussichten sein; denn unter den schlimmen Zeichen der Zeit ist es bemerkenswerth, daß man kaum einen hervorragenden Mann in Frankreich findet, der nicht seine Ansprüche auf Scharfblick und Unabhängigkeit, auf irgend eine finstere Weissagung der Zukunft gründet; und man muß es uns verzeihen, wenn wir von ihren Angelegenheiten mit einem Grade von Freimüthigkeit sprechen, wovon sie uns täglich das Beispiel geben. Die Welt kann unmöglich Institutionen als ernsthaft oder bleibend betrachten, die von ihren eigenen Urhebern und Unterthanen so spöttisch behandelt werden."

„Durch die Konstitution von 1848 ist politische Macht unter allen Klassen der Gesellschaft verbreitet worden, und allgemeines Stimmrecht hat einen Jeden unter dem Namen eines Bürgers berufen, an der Regierung des Landes durch die direkte Wahl seiner Machthaber Theil zu nehmen. Aber wir haben noch nicht gesehen, daß dadurch politische Urtheile oder selbst politische Thätigkeit in demselben Verhältnisse verbreitet worden sind. Hie und da mag es irgend einem wandernden Agitator gelingen, beim Landvolk ein Vorurtheil zu wecken, eine Täuschung einzupflanzen oder eine Leidenschaft anzufachen; gewöhnlich folgen sie der Leitung des verwegensten Journals oder des lautesten Schwätzers im Dorfe. Aber für die praktischen Zwecke des Staatslebens ist kein Fortschritt gemacht worden; die gewöhnlichen Angelegenheiten französischer Bürger sind fortwährend in das Joch der Centralisation gespannt; die Autorität einer absoluten Verwaltung wird fortwährend als der einzige Damm gegen Anarchie betrachtet, und jede Partei im Staate hofft zur Ausübung derselben despotischen Gewalt emporzusteigen, die im Nothfalle durch die Kraft der Armee unterstützt wird. Um die Wahrheit rein herauszusagen, dieß ist es, was die überwiegende Mehrzahl der Franzosen und französischen Staatsmänner, als die natürliche Heilung der Uebel der Revolution, nicht bloß erwartet, sondern auch wünscht."

„Dieß ist jedoch mehr, als irgend eine Partei gegenwärtig offen anerkennen will, und daher die ungeheure Kraftlosigkeit, die in der Leitung der Staatsangelegenheiten bemerkbar ist. Der Präsident selbst, von dem Wunsche beseelt, eine Stellung zu behaupten, die er gewissermaßen als das Geburtsrecht seiner Familie, als der aus

Digitized by Google

der Revolution von 1789 entsprungenen Dynastie, betrachtet und nicht minder eifrig wünschend, seine Administration durch wirkliche Wohlthaten für das Volk zu bezeichnen, das ihn durch einen einstimmigen Akt des Vertrauens und der Zuneigung zur Macht erhoben hat, sieht sich nichtsbestoweniger bei jedem Schritte durch die Anmaßungen ehemaliger Staatsmänner, durch die schlechtverhehlte Eifersucht der Nationalversammlung, und durch die unübersteiglichen Hindernisse, die in dem ungeordneten Zustande des Landes liegen, gehemmt. Vielleicht gestatten die Zeiten noch keine großen Handlungen — vielleicht sind L. Bonaparte und Diejenigen, die er für seinen Dienst gewinnen konnte, derselben nicht fähig; so viel ist gewiß, daß seit der Wechsel vom 31. Oktober das sogenannte „Ministerium der That" an's Ruder gebracht hat, keine Handlung von Wichtigkeit in den Regionen der Regierungsgewalt hervorgetreten ist."

„Andererseits hat die Nationalversammlung durch ihre neuerlichen Spaltungen viel von dem Vertrauen des Landes und ihrer eigenen Mitglieder verloren; die energische Herrschaft des Präsidenten Dupin wird an dem einen Tage erschüttert, und am nächsten Tage wieder hergestellt; und bei den wichtigsten Gegenständen, die sie zu verhandeln hat, ist ihr Gang im höchsten Grade schwankend und schleppend gewesen. — Sowohl innerhalb als außerhalb dieser Mauern läßt sich schwer sagen, daß irgend ein Mann oder irgend eine Partei ein klares oder eingestandenes Ziel auf einem geraden Wege verfolgt. Sie gleicht durch ihre unruhigen und wetterwendischen Debatten am meisten der Wetterfahne, die auf ihrem Giebel steckt. In jedem Falle bedarf das Gebäude, das sie vor dem Winde schützen soll, keiner Grundlage von Granit und keines Daches von Zederholz."

„Im gegenwärtigen Augenblicke läßt sich schlechterdings über den künftigen Gang der Dinge nichts voraussetzen, oder auch nur vermuthen. Wir sind vielleicht durch den raschen Gang der Ereignisse in den letztverflossenen zwei Jahren zu unbilligen Forderungen verleitet worden, und die ernsten Interessen der Welt drängen zu hastig zur Vollendung ihres Geschicks. Aber auf so zudringliche Fragen gibt die Sphynx keine Antwort. — Auf allen Seiten herrscht dieselbe Abwesenheit origineller Thätigkeit und dieselbe Neigung, Alles dem Zufall zu überlassen. Selbst Verschwörungen sind aus der Mode gekommen. Die rothen Republikaner mögen in stillem Haß ihrer Feinde komplottiren, aber mit geringerer Aussicht auf Erfolg einer offenen Manifestation, als vor einigen Monaten. Die königliche Familie von beiden Branchen wird ihre Sache nicht durch die leiseste Ermunterung zu einem Ausbruch ihrer Anhänger auf's Spiel setzen, und diese Anhänger selbst sind geneigter, ihre Zeit abzuwarten, als den Tod von Georges oder Lescure zu sterben. Die Armee, obgleich nicht ohne politisches Gefühl, scheint keinem gemeinsamen Impuls zu folgen, und ihre Chefs, obgleich in ihrem Widerstande gegen die Anarchie verbunden, erkennen kein anderes politisches Band. Es dürfte zweifelhaft sein, ob irgend ein Theil der Armee von einem Bonaparte gegen eine Versammlung gebraucht werden könnte, welche die ausgezeichnetsten und populärsten Generäle zu ihren Mitgliedern und Vertheidigern zählt, indem sich die militärischen Führer gewissermaßen mit den bestehenden Freiheiten des Landes identifizirt haben; aber eben so wenig würde sich die Armee mit Erfolg gegen den Erben des Kaiserreiches gebrauchen lassen. Bei einem Stand der Dinge, wo der Wille jedes einzelnen Individuums so wenig zählt und so schwach ausgeübt wird — wenn die Masse des Volks von keiner Strömung fortgerissen wird, und der Strom langsam in den trüben Pfuhl überfließt, herrscht jene Macht, welche die Menschen Zufall nennen, die aber den Namen einer höheren Leitung verdient, mit ungetheilter Gewalt. Ein Volk gewöhnt sich am Ende daran, und wandelt im Finstern eben so frisch darauf los, als ob der Weg klar vor ihm

Digitized by Google

läge. Diese Gleichgiltigkeit hilft uns durch große Gefahren und schwere Prüfungen durch; aber wie viel geht nicht mittlerweile von der bewußten Kraft und Verantwortlichkeit unseres Geschlechts verloren, wie sorglos werden die Menschen, wie viel weniger tauglich für die Freiheit, wie vielmehr geneigt, unter den Schutz despotischer Regierung zu sinken! Dahin laufen am Ende diese verworrenen Erscheinungen in Frankreich, wenn wir sie richtig verstehen, hinaus."

Ein Ritt in die Prairie.

(Fortsetzung.)

Fast ganz verändert sich der Geruch der Pflanzen nach Sonnenuntergang, neue Wohlgerüche hauchen sie unter dem Einflusse der Nacht aus. In zitternde Schwingungen versetzt das hohle Gebrüll des Jaguar die Nachtluft, wenn er auf Raub ausgehen will; prüfend schlägt er seine scharfen Krallen in die Rinde der Bäume und erschüttert sie durch die Wucht des gewaltigen Schlages von den untersten Aesten bis zum Gipfel; sein Schweif peitscht die Blätter der herabhängenden Zweige und setzt die von den Aesten abgerissenen Moosflocken in wirbelnde Bewegung. Wehe dem Thiere, das seine zwei großen, wie angezündete Kohlen leuchtende Augen erspäht haben. — Ein Schuß aus der Gegend unseres Nachtquartiers mahnte mich zur Rückkehr. Schwärme von Feuerkäfern zogen nach allen Seiten hin, gleich den Phosphorfunken der Meereswellen; irrenden Lichterchen gleich, erhellten sie die immer zunehmende Dunkelheit. Ein Rudel Damhirsche, kaum erkennbar, floh in die beweglichen Fluten der Ebene, aufgescheucht durch den Schuß meines Dieners. Kaum hatten wir uns zur Abendmalzeit an's Feuer gelagert, als wir beide plötzlich aufhorchten. Fußtritte näherten sich und Stimmen ließen sich hören. Der Schein des Feuers zeigte uns zwei Gestalten, die auch bald herankamen. Der Erste war ein Mann von hohem Wuchse, das Gesicht mit einem dichten blonden Barte bedeckt, der in's Röthliche ging. Eine kegelförmige Mütze, augenscheinlich aus irgend einer Thierhaut verfertigt, die noch einige Haare aufwies, bedeckte einen struppigen Haarwuchs von der Farbe des Bartes. Eine Jacke von grünem Tuch mit viereckigen Schößen und breiten Taschen schrecklich zerflickt; eine Art von Beinschienen von gegerbtem Damhirschleder, mit Riemen festgehalten, vervollständigten seine Kleidung. Lederstreifen, welche sich über seiner Brust kreuzten, hielten eine weite Jagdtasche, ein Pulverhorn und einen Flaschenkürbis fest. Eine lange Büchse mit kupfernem Laufe über seine Schultern geworfen. Der Anzug des Andern bestand in einer Weste von ziegelrothem Leder, welche man über den Kopf zieht, wie ein Hemd, allenthalben mit weißen Metallknöpfen besetzt, und einem Paar ledernen Beinkleidern, die einst mit Silberschleifen geziert waren. Auch er trug einen Karabiner, aber mit einem Lütticher Lauf. Ueberdies hatte er, seltsamer Weise, statt des Reisesackes, einen schweren mexikanischen Sattel auf dem Rücken. Die beiden Unbekannten blieben einen Augenblick unbeweglich stehen. Dann sagte der Mann in der Lederweste, indem er sich gegen seinen Gefährten wendete: Wir sind weiter von Denen, die wir suchen, als wir dachten, denn diese Herren wären sonst nicht so ruhig hier.

Das werden wir sehen, wenn es Tag ist, sagte der Andere mit fremder Aussprache; ich behaupte dennoch, daß wir nicht weit von ihnen sind.

Von wem sprecht Ihr? fragte ich sie.

Von einer Schaar indianischer Räuber, die wir seit mehreren Tagen verfolgen, erwiederte der Mann im Lederwamms, und deren Spur wir diesen Abend in der Dunkelheit verloren haben. Wir haben Euer Feuer bemerkt, indem wir sie aufsuchten, und wenn Ihr erlauben wollt, so werden wir uns einige Stunden in Eurer Gesellschaft aus-

Digitized by Google

ruhen. Bei diesen Worten legte er mit einem herzlichen Seufzer den Sattel, der seine Schultern beschwerte, auf die Erde nieder.

Sehr gern, antwortete ich, erfreut über diese unerwartete Verstärkung. Die Beiden setzten sich ohne Umstände, wie es in der Einöde gebräuchlich ist. O die Hunde, wie haben sie mich schwitzen gemacht!

Diese Worte, die der Mann mit dem blonden Barte französisch sprach, mit dem schleppenden normännischen Dialekte, verursachten mir eine lebhafte Freude, denn ich war gewiß, endlich einen wahrhaft kanadischen Jäger vor Augen zu haben, einen Abkömmling des alten normännischen Stammes, einen dieser Waldläufer, von denen ich so viele wunderbare Thaten hatte erzählen hören. (*Fortsetzung folgt.*)

Wiener Tagesbericht.

— Einen schönen, denkwürdigen Zug von Aufopferung erzählt der „Wanderer" in einem Berichte über das schauderhafte Geschick, welches einem Zug von Kanoniren auf der Pahrendorfer Haide unter dem Schneegestöber und in der beispiellosen Kälte geworden. Ein Artillerist ging nämlich während dieses Ungewitters mit seinem schwächern Freund, welcher bereits durch die Kälte zu ermatten anfing, Hand in Hand; bald aber konnte Jener nicht mehr, und bat seinen Freund, nur sich selbst zu retten. Dieser aber — wiewohl schon selbst geschwächt durch die grimmige Kälte — von der Gluth der Freundschaft ermannt, ergriff ihn und trug selben eine lange Strecke mit sich auf dem Rücken fort. Mit doppelter Last gegen den ungeheuren Sturm fortzukommen, wo Einer noch kaum genug für sich selbst, war unmöglich; er keuchte fort, so lange er vermochte, bis er todt in den Schnee sank; und so fand der treue Freund neben dem geliebten Freunde das Grab, welches der Wirbel des Sturmwindes schnell mit dem Schleier des Schnees bedeckte.

— Den wackeren und in wahrhaft patriotischer Gesinnung bewährten Professor der Geschichte an der hiesigen Universität, Dr. Joh. N. Kaiser, hat das Unglück getroffen, seinen Sohn Friedrich, geprüften Civil- und Kriminalrichter und Landrechts-Auscultanten in Triest, einen hoffnungsvollen jungen Mann, durch den Tod zu verlieren. Bei dem feierlichen Leichenbegängnisse (am 28. d. M.) zeigte sich in der großen Zahl der Theilnehmenden aus allen Ständen und Klassen der Bevölkerung jene allgemeine Achtung, welche der Charakter und die Gesinnung eines so würdigen Mannes selbst in einer Zeit sich erworben hat, der wahrlich kein Uebermaß der Anerkennung wahrer Tugend, noch der Dankbarkeit gegen patriotisches Verdienst zur Last gelegt werden kann.

— Das Abendblatt zur „Wiener Zeitung" hat vorgestern in seinem seit einiger Zeit bestehenden Feuilleton einen das Hofburgtheater betreffenden Aufsatz gebracht, der als ein erschöpfendes Programm der neuen, artistischen Direktion des hochwichtigen Instituts angesehen werden kann. Aus dem trefflichen Aufsatze leuchtet unverkennbar das Streben hervor, dem Burgtheater jene erhabene, kunstgeschichtlich würdige Stellung, die es so lange behauptete, auch in Zukunft zu sichern, und den in neuerer Zeit unläugbar eingerissenen Mängeln durch weise, allmälige Reform abzuhelfen. Treffend wird nachgewiesen, daß bei einem künstlerischen Organismus, der selbst aus künstlerischen Individualitäten zusammengefügt erscheint, bedachtsames Fürgehen vor Allem vonnöthen sei. Habe man doch nicht mit todtem Material oder ordinären, um Sold dienenden Arbeitskräften zu schaffen. Die zarteste Sorge sei deßhalb zu tragen, damit die neu herangezogenen Elemente mit den bereits vorhandenen organisch zusammenwachsen. Bezüglich des wohlfeilen Beifalls, welchen die sogenannten politischen Anspielungen zu erringen pflegen, enthält der Aufsatz vortreffliche Worte. Das Theater, namentlich das Burgtheater, sei eine Kunstanstalt. Das Wesen der Kunst sei die Objektivität; sie selbst sei sich

Digitized by Google

Maß und Ziel gebend. Der Beschaffenheit einer reinen Kunstanstalt widerstrebe daher das Getriebe der Parteiung auf das entschiedenste. Möge das ungestüme Gejauchze bei einzelnen, herausgegriffenen Stellen nicht die Behörden nöthigen, die Herausforderung auf eine Weise zu erwiedern, die den höheren, ästhetischen Interessen des Instituts Abbruch thun dürfte! (Oesterr. Korresp.)

— Den Verlust der Ehrenbezeichnung eines Hofgewerbes, worauf man bekanntlich im freien England hohen Werth legt und die auch nicht ohne allen materiellen Vortheil ist, da der kaiserl. Hof in der Regel seine Einkäufe bei den ausgezeichneten Gewerben zu machen pflegt, haben sieben hiesige Gewerbsleute und Künstler erlitten. Sie erhielten ganz einfach vom Magistrate die mündliche Aufforderung, ihre bezüglichen Dekrete zurückzustellen, da in Folge einer Purifikation der Hoftitulaturen diese Verordnung dem Gemeindevorstande zugekommen sei. Eine solche Maßregel ist in gewisser Beziehung nur gerecht zu nennen.

— Am Abend des 28. Jänner fand im k. k. Hof- und Nationaltheater zum Besten des Weldenfondes die Festvorstellung „Faust," von Göthe statt. Unsere beliebten Gäste, das geniale Künstlerpaar Wagner, errangen in der herrlichen Dichtung rauschenden Beifallssturm. Wie viel Studien, wie viel tiefes Wissen muß im Busen eines Künstlers ruhen, der den Faust des Göthe so durch und durch klar, mit so viel Feuereifer und Schmelz zur Darstellung zu bringen weiß. Herr Wagner überraschte uns, wie wir es aber auch von diesem großen Künstler nicht anders erwarten mochten, mit einer vollendeten Kunstleitung. Die Zartheit, die wohlthuende Decenz — möchten wir fast sagen — seines Spiels in den Gartenscenen, die Verzweiflung über seine Gottunähnlichkeit, und endlich der Heroismus, worin er den Pakt mit der Hölle schließt — mit einem Worte, seine ganz eigenthümlich geniale Darstellungsgabe, von einer so ritterlichen Gestalt, einem so schönen, markigen Organ unterstützt, erheben ihn weit über jeden andern Mimen, den wir bisher als „Faust" gesehen. Ein Theil der Wiener Kritik, der bisher in den Leistungen und der Reproduktionsgabe der geistreichen Frau Wagner minder Gefallen finden mochte, hatte ihr „Gretchen" als letzten Probirstein bestimmt, der da weisen sollte, ob ihr die Göttinnen der Schauspielkunst an der Wiege segnend zur Seite gestanden. Und, wie wir es schon, nachdem wir ihre „Jolanthe" gesehen, vorausgesagt hatten: Thalia und Melpomene gaben der liebenswürdigen, bescheidenen Künstlerin den seligmachenden Kuß echter Weihe. — Ihr Gretchen, so unnachahmlich zart, so unendlich keusch und fromm, und dann so wahr und groß in der Verzweiflung vor dem Gnadenbilde gegeben, gewann ihr, wie mit Einem Schlag, alle Stimmen, alle Herzen. Nie hörten wir so erschütternd und doch so naturwahr das „Heinrich — mir graut vor Dir!" Freilich mochte so Manchen in der „Höhe," die bisher mehr Gefallen an stärkerem Auftragen fanden, die sanfte, ganz ungekünstelte, aber gerade darum so namenlos reizende Darstellung der Frau Wagner minder befriedigen; denn noch immer gibt es Leute, die an hohlem, unnatürlichem Pathos, der, gleich wie rauhe Menschenhand des Falters Farbenschmelz, so auch der Dichtung Schmelz verwischt, an wüthendem Herumfahren auf der Bühne mehr Vergnügen finden, als an einer so durch und durch naturwahren, so geistreichen Leistung. O bedächten doch derlei Leute Hamlet's bekannte Worte über diesen Gegenstand. — Die Gäste wurden oft und stürmisch gerufen, und gewiß, wir hoffen, sie bieser Hofbühne bald bleibend angehören zu sehen. Hr. Laroche als Mephistopheles — wir verlieren kein Wort mehr über diese unerreichte Leistung — es hieße ja Eulen nach Athen tragen! Hr. Anschütz, der die Worte der Verdammung sprach, Frau Rettich mit der erschütternden Allgewalt ihrer Rede, aus dem Gnadenbilde dem gefallenem Gretchen Weh zurufend — und alle die Andern, die da beschäftigt waren an die-

Digitized by Google

sem festlichen Abende — nach Kräften gaben sie sich Mühe und dankenswerth war jede Leistung! Dazu eine so vortreffliche Inszenesetzung, ein so ausgezeichnetes Ineinandergreifen — wie viel Verdienst erwarb sich auch der verehrte Leiter dieser Hofbühne: Holbein, um solch eine Vorstellung! Dazu das Orchester von unserm Titl dirigirt! ja der Eindruck, den diese Aufführung auf das überaus zahlreich anwesende Publikum machte, war ein gewaltiger, außerordentlicher. J—s

Tagebuch des Naturfreundes.

Wenn du auf dem Lande lebst und Langeweile fühlst, so stelle dich vor den ersten besten Ameisenhaufen hin, und für ein ganzes Jahr könntest du aus dem wimmelnden Knäuel Beobachtung, Lehre, Ermunterung, Anregung finden. Welcher Haushalt, welche Disciplin, welche Ordnung, welche sinnreiche Vertheilung der Arbeit, welche Voraussicht, welche, die Menschen beschämende Klugheit findest du in diesem anscheinend unbedeutenden, winzigen Thierchen, das dein Fuß zertritt!

Man zählt 56 Gattungen in dem Geschlecht dieser merkwürdigen Insektenart. Wie bei den Bienen, gibt es in derselben Männchen, Weibchen — beide haben Flügel — und Geschlechtslose (ohne Flügel), welche die rastlosen thätigen Arbeiter des kleinen Staates ausmachen, so daß man von Alters her in der Ameise das Sinnbild der Thätigkeit fand. Außer dieser rastlosen und geregelten Arbeitsamkeit ist es die Sorgfalt und Liebe für die Brut, welche die Ameisen auszeichnet. Jede Arbeitsameise hat ihre Zahl Eier zugewiesen, die sie unaufhörlich überwacht, nach Beschaffenheit der Witterung bald in tiefere, bald in höher gelegene Gänge ihres kunstvollen Baues, den wir Ameisenhaufen nennen, bei feuchtem Wetter an die Mittagsseite, bei großer Hitze gegen Mitternacht trägt.

Wir geben, um den Leser zur Beobachtung dieser Insekten anzuspornen, hier eine vergrößerte Abbildung der schwarzen und der rothen Ameise, die bei uns am häufigsten getroffen werden.

Die schwarze ist über einen halben Zoll lang, hat einen eirunden Hinterleib und braune Hüften. Merkwürdig ist das Maul mit seinen Kinnladen und Freßspitzen ohne Zunge. Ihr Biß ist ziemlich schmerzhaft, sie spritzt dabei einen säuerlichen ätzenden Saft in die Wunde, der entzündliche Folgen haben kann. Die rothe Ameise hingegen ist etwas kleiner, am Vorderleib braunroth, am Hinterleib, der mehr gerundet, schwarzbraun. Sie lebt zu Millionen in Nadelwäldern und ihre Puppen geben das gesuchte Nachtigallenfutter. Die rothen sind noch fleißiger und arbeitsamer als die schwarzen; man kann bei aufmerksamer Beobachtung des Haushalts und der Wirthschaft beider Gattungen wahrnehmen, daß sie sich nicht selten bekriegen. Die schwarzen überfallen häufig einen abgeschnittenen Arbeitertrupp der rothen, bemächtigen sich desselben, eskortiren ihn nach ihrem Bau, und zwingen die Gefangenen, dort für sie zu arbeiten. Von dem kunstvollen Bau der Termiten, von den abenteuerlichen Zügen der Wanderameisen hat gewiß jeder unserer Leser schon gehört. Aber, welche demüthigende Resultate muß der menschliche Geist aus der nähern Beobachtung solcher wunderbarer Triebe, die er Instinkt nennt, dieser klugen Anordnung in Arbeit, Bau und geselligem Leben, dieses Gehorsams und Wirkens Aller zum Vortheil des Ganzen ziehen!

E.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gerauchter Adresse zweimal in der Woche vorgegen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 27. Freitag den 1. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Lemberg. Zwischen den adeligen Gutsbesitzern in Galizien und dem Landvolke herrscht eine sehr deutliche Spannung; sie ist eine ganz natürliche Folge der früherhin zwischen beiden Parteien stattgehabten Verhältnisse; sie wird sich in dem Maße legen, als die neue Organisation der politischen Aemter und der Gerichtsstellen auf Grundlage der im ganzen Kaiserreiche gleichen Verfassung — in's Leben getreten und praktischen Nutzen gewährt haben wird. Wir sind, Gottlob! von jenem Freiheitsschwindel noch nicht befallen worden, der den Unterschied der Stände entbehrlich, und Gleichheit geltend machen will; Jeder wird daher in den gehörigen Schranken zu verbleiben haben, die ihm die Gesetze anweisen, welche nur zur Herbeiführung der Wohlfahrt aller Menschenklassen geschaffen sind. Allein damit eben diese Gesetze eine größere Weihe erhalten, damit unter den verschiedenen Volksklassen Verständigung und Eintracht erzielt werden, damit endlich Handel, Gewerbe und Landwirthschaft in Galizien, einem der entlegensten und größten Kronländer, den erwünschten besseren Aufschwung nehmen, ist die Einsetzung eines Gouverneurs — in der Person eines Prinzen aus der kaiserl. Familie — eine conditio sine qua non. — Schon seit Jahren waren dieserhalb unsre Blicke auf Se. kais. Hoheit den Erzherzog Albrecht gerichtet; wegen dessen anderwärtiger, gleich wichtiger Verwendung bleiben unsere Wünsche für eine spätere Zeit vorbehalten. (Preßb. Ztg.)

Teplitz. Aus Böhmen, namentlich aus der herrlichen Badestadt Teplitz, gehen uns traurige Berichte über den Krankenstand zu. Der Typhus, im Gefolge der vielen aus den ungarischen und italienischen Feldlagern hierher verlegten Truppen, fordert unzählige Opfer, und besonders sind es junge Leute beiderlei Geschlechtes, welche von dieser Seuche befallen werden und in großer Zahl ihr erliegen. — Eben so klingen die Klagen aus Königgrätz und anderen Garnisonsorten.

Pesth. Während der Periode des unglückseligen Bürgerkrieges sind zahlreiche Opfer gefallen, und im Hotter so vieler bewohnter Ortschaften wurden eine Masse von Leichnamen an Einer Stelle eingescharrt. Damit aber diese Ausdünstungen im nächsten Sommer keinen unheilvollen Einfluß auf das Gesundheitsverhältniß mehr ausüben könnten, ergibt sich bei der gegenwärtigen strengen Winterkälte die beste Gelegenheit, um dergleichen, nicht tief genug oder an unpassenden Orten beerdigte Leichname zweckmäßiger zu bestatten. Demzufolge hat der Pesther Distrikts-Oberkom-

Digitized by Google

missär die respektive Verordnung bereits erlassen.

— Dem zuverlässigen Berichte einer in Ungarn reisenden Person entnehmen wir die interessante Angabe, daß auf dem Lande, mit theilweiser Ausnahme der auf ihren Meierhöfen und Schlössern weilenden Edelleute, überall befriedigende Stimmung herrsche. Der naturgemäße Konservatismus der Ackerbau treibenden Klasse macht sich nunmehr auch dort geltend. Eine bewegtere Stimmung, mit ziemlich altungarischer Färbung, sei in den kleinen Städten hervortretend, doch halte die Regierung ihr Auge fest auf alle wie immer geartetem Umtriebe geheftet und eine ernsthafte Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung sei in keinem Falle zu fürchten.

— Der Primas von Ungarn hat alle Bischöfe angewiesen, Sr. Majestät dem Kaiser die Huldigung darzubringen und für die an der Revolution betheiligt gewesene Geistlichkeit um Gnade zu bitten, dagegen aber zu versprechen, daß sie im Sinne der kanonischen Gesetze alle zu ihrem Dienste Stehenden, die sich den Rebellen freiwillig angeschlossen haben, sogleich entlassen werden.

Hermannstadt, 16. Jan. Dem Vernehmen nach ist die Meldung eingelaufen, daß an einigen Orten des Landes, neben der herrschenden Rinderpest, nun auch noch die Krätze bei den Pferden ausgebrochen ist.

Ausland.

Belgrad. Aus dieser türkischen Festung schreibt man, daß gegen Mitte des vorigen Monats Kossuth's Ehegattin über Semlin nach Belgrad flüchtete, von wo sie, mit englischen Pässen versehen, nach Schumla zog. Sie lebte seit der Katastrophe bei Vilagos in Ungarn verborgen und galt für die Gattin ihres Bedienten.

Schumla, in der Türkei, den 3. Jänner. Aus meinen letzteren Berichten ist wohl zu entnehmen, daß die Färbung der hiesigen Verhältnisse immer düsterer und schwärzer wird. Es existirt wohl kein Winkel der Erde, wo gerade jetzt exragirtere und fanatischere Feinde Oesterreichs zu finden wären, als eben in Schumla, und das Schlimmste an der Sache ist, daß, meiner vollkommensten Ueberzeugung gemäß, die türkischen Lokalbehörden dieses Feuer auf alle Weise noch mehr anzufachen trachten. Die Triebfeder zu diesem Benehmen müßte wieder wo anders und zwar in englischen Instigationen gesucht werden; allein das eigentliche Resultat bleibt: daß ein patriotischer Oesterreicher fast vor Gram sterben möchte, wenn er zusehen muß, wie diese elenden Türken zugeben, indirekt aufmuntern und sogar nach gemachten Vorstellungen billigen, daß der Name Oesterreichs und Alles, was auf seine Regierung Bezug hat, hier so verunglimpft wird. Ich meine darunter keineswegs vielleicht den Charivari, den man mir am Neujahrstage gebracht, und halte es für eine der größten Auszeichnungen, daß ich zu jenen österreichischen Beamten zu zählen bin, denen in der Zeit der modernen Errungenschaften Katzenmusiken entweder wirklich zu Theil wurden, oder heimlich noch vorbehalten sein mögen, — aber empören muß es mich, daß ich, von solch einer Intention prävenirt, Ferik Buj die Mittheilung machte, er keine der versprochenen Anstalten zur Abwendung getroffen, und sogar später einen Schutz zur Vermeidung von ähnlichen Insulten entschieden verweigert hat!

Wohin soll das führen? Natürlich zu Mord und Todtschlag. — Die Demoralisation ist hier so groß, daß das Benehmen der türkischen Autoritäten nach dem geschilderten Skandal nur zu neuen Exceßen aufmuntern muß, und dann ist ein blutiger Auftritt unvermeidlich.

Ein komischer Vorfall hat sich bei der Katzenmusik ereignet. Mein Diener, ein Arnaut, der wußte, daß Neujahrstag ist, und eine Menge Leute gegen das Haus zukommen sah, hielt sie für ehrbare Gratulanten und lud sie sehr höflich ein, in den Hofraum zu treten; war jedoch noch so gescheidt, sich früher bei mir zu erkundigen, ob ich sie empfangen wolle? — Als inzwischen das Geheule begann, und ich ihm

Digitized by Google

einen Begriff von dieser Erfindung der civilisirten Nation beibrachte, bekam er natürlich eine ganz andere Ansicht von der ganzen Geschichte!

Leid thut es mir, daß in der Welt doch so viel Unkraut, Undank nämlich, wuchert! — Würde man es glauben, daß einige der Solopartien des mir gebrachten Charivari von Leuten aufgeführt wurden, die mein Arnaut ganz deutlich als Individuen erkannte, denen durch seine Hand von mir manche Gulden oder Zwanziger zur Stillung ihres Hungers verabreicht worden sind, und gleich darauf kam mir ein Neujahrsgedicht mit dem Titel „Erzellenz" zu, dessen Verfasser ich, aller Vermuthung nach, unter die eben besprochene Dilettanti zu zählen Ursache fand! Man muß diese Leute für Wahnsinnige halten, die das Schreckliche ihrer Lage und deren Veranlassung um die Vernunft gebracht; allein auch Narren sind gefährlich und gleichen oft reißenden Thieren.

Wie aber werden sich diese Flüchtlinge Ungarns, welche sich hier so übel benehmen, erst geberden, wenn die Stunde kömmt, wo sie theils nach Asien werden wandern müssen, oder planlos ohne Unterstützung in der weiten Welt herumirren! Da dürfte die Binde der Verblendung ganz von ihren Augen fallen und die Erkenntniß der nicht zu verbessernden traurigsten Lage wird sie vollends zur Verzweiflung bringen. Das wird auf jeden Fall ein sehr erschütternder Augenblick sein, und es würde selbst der alte Doria nicht dem Fiesko schreiben: „Ich schlafe heute ohne Nachtwache!"

Bei allem dem ist auch noch die fürchterliche Erbärmlichkeit Kossuth's ein Umstand, der, meiner Meinung nach, dem ganzen Gelichter erst vollends den Stempel der Verächtlichkeit aufdrückt. — Es gibt unter der Emigration Charaktere, die, abgesehen von den ihnen zuzurechnenden Verbrechen, dennoch Seiten haben, welche Theilnahme oder Mitleid einflößen; nur hüte man sich ja, bei ihren Absichten, das Wort „Bewunderung" zu gebrauchen, denn jene Zeiten, wo die Alten auch die Feinde zu bewundern Gelegenheit hatten, finden auf die Neuzeit durchaus keine Anwendung. So z. B. wird Meßáros tausendmal den Moment verwünschen, der ihn in die gegenwärtige Lage gebracht; denn trotz alles Anscheines möchte ich behaupten, daß er seinem Herzen nach immer echt kaiserlich gesinnt war, und um so schmerzlicher fühlt er jetzt sein Elend. Batthyany, ein stolzer unbeugsamer Charakter, verläugnet nie den wahren Edelmann und erträgt gelassen sein Geschick, welches andere, wie Stein, Perczel ꝛc. ꝛc. wohl hundertmal verwünschen mögen; allein Kossuth, diese personifizirte Miserabilität, schlechter als eine Quintessenz von Franz Moor und wie noch tausend andere große Schurken heißen mögen, ist vom Scheitel bis zur Sohle nur der Verachtung würdig. Eitel, abergläubisch, keiner höheren Empfindung fähig, geizig an possible, kurz das schlechteste tutti frutti der Welt — hat er keine Seite, die nur irgend auf eine Art zu loben wäre, und so verfällt dieses Conglomerat von Schlechtigkeiten (Pardon! daß ich in Schimpfworten übersprudle) seinen wohlverdienten Lohn, den der Verachtung nämlich! Das Thier liebt seine Jungen, aber dieser Mensch kümmert sich nicht um Weib und Kinder. Niemals soll er ihrer nur mit einer Silbe erwähnen, und bei Madame Dembinsky ruht er von den ausgestandenen „Leiden um sein Vaterland" aus. Diese Circe spielt, der chronique scandaleuse zufolge, mit dem verliebten Seladon die ärgsten Komödien. So heißt es, daß in Momenten, wo bei dieser niobernen Danae nach dem mysteriösen Wolkenspiel die untrüglichen Beweise des Kossuth'schen Goldregens zurückbleiben, sie Visionen haben will. — Sie sieht in grauer Nebelferne Kossuth mit Krone und Szepter des heiligen Ungarkönigs, und die Millionen der Magyaren zu seinen Füßen. Die Kinder des „großen Mannes" rettet sie von Verfolgung, und erblickt in ihnen die künftigen Herzoge der Nebenländer; und der eitle Geck von Verliebten soll dieses Alles glauben!!

Em.

Digitized by Google

Ein Ritt in die Prairie.

(Fortsetzung.)

Seid willkommen, Freund! sagte ich ihm meinerseits auf französisch.

Was! rief der Canadier, Ihr seid ein Franzose! Nehmet sie, sagte er, mir seine starke Hand reichend, mit sichtlicher Freude; es ist lange, daß ich meine Muttersprache nicht mehr gehört habe.

Nachdem wir einige Reden gewechselt, erzählte der Mexikaner weiter: Vierzehn Tage sind's, daß die indischen Räuber, eine Unachtsamkeit von unserer Seite benutzend, diesen Herrn Canadier und mich der Beute eines ganzes Jahres beraubt haben, und überdies eines Pferdes, das ich liebte, wie mein Kind.

Ich meinestheils bedaure nur eine prächtige Sammlung von Otterfellen, deren Geringstes 30 Piaster werth war, setzte der kanadische Jäger bei; aber Geduld, wer zuletzt lacht, lacht am besten!

Es ist auch meine Schuld, fuhr der Mexikaner fort, denn seit dem Tage, wo ich eines Gelübdes gegen die armen Seelen im Fegefeuer vergaß, ging mir Alles in die Quere. Diese Worte wurden mit einer Inbrunst vorgebracht, worüber ich mich des Lächelns nicht enthalten konnte.

Also, sagte ich, glaubt Ihr, daß die Seelen im Fegefeuer Eurem Unstern nicht fremd seien? Ich wäre wohl neugierig zu wissen, wie Ihr sie so schwer beleidigen konntet. Erzählt es uns, während Ihr unser Abendessen theilt.

Gern, sagte der Mexikaner, einen lüsternen Blick auf das Geflügel werfend. Bevor ich mit diesem Herrn Canadier vereinigt war, machte die Jagd schon mein Hauptgewerbe aus. Ich habe viele Nächte der Hirsche wegen auf dem Anstand zugebracht, deren Häute ich vortheilhaft genug verkaufte, oder indem ich an der Tränke im Walde den Tigern und Löwen auflauerte, für welche man mir eine Prämie von zehn Piastern für den Kopf bezahlte, und die Haut noch überdies in den Kauf gab. Ein kleiner Theil dieses Gewinnes diente mir dazu, Messen für die Seelen im Fegefeuer lesen zu lassen, und ich kann sagen, daß meine Geschäfte guten Fortgang hatten. Dann verband ich mich mit diesem Herrn Canadier, und ließ die Thiere bei Seite, welche ich sonst gejagt, um mit ihm Biber und Ottern zu fangen. Nun eines Tages, als ich allein diesen unschuldigen Thierlein auflauerte, sah ich die Geweihe von ein paar prächtigen Hirschen, welche an einem Bache in dichtem Gestrüpp zur Tränke kamen. Meine früheren Jagden kehrten mir in's Gedächtniß zurück und ich empfand ein lebhaftes Verlangen, diese beiden Hirsche zu tödten. Wie Ihr denken könnt, war das nicht lei cht, aber ich hoffte, daß, wenn ich zu Gott bete, es vielleicht gelingen dürfte. Ich machte daher in meinem Herzen das Gelübde, daß, wenn ich sie mit Einem Schusse tödtete, die Haut des einen mir, und die des andern zur Erlösung einiger Seelen im Fegefeuer bestimmt sein würde; ich ließ sogleich zwei Kugeln in meine Büchse gleiten und gab Feuer.

Und Ihr habt sie alle beide getroffen? sagte ich.

O nein! Als der Rauch sich verloren hatte, sah ich mit Bedauern, daß nur mein Hirsch am Boden geblieben, während der andere wie ein Dämon davon rannte. Es ist mir erst seit dem Diebstahl meines Pferdes der Gedanke gekommen, daß ich nach meinem guten Gewissen die halbe Haut meines Hirsches mit den Seelen im Fegefeuer hätte theilen sollen; aber, fügte der Jäger bei, und sein Blick wurde drohend, ich habe ein anderes Gelübde gemacht, und dieses will ich halten. Seit 14 Tagen und 14 Nächten sind wir auf der Spur dieser Apatschenteufel. Wohlan, dieses Gelübde erneuere ich hier! Der Jäger erhob sich, streckte die Hand gegen den Himmel, und mit funkelnden Augen und

Digitized by Google

offenen Nüstern rief er mit lauter Stimme: Ich gelobe sie anzugreifen, diese Hunde, in Begleitung oder allein, überall, wo ich ihnen begegnen werde; sie zu verfolgen, wenn es sein muß bis in ihr Dorf. Ich gelobe auf meinen Schultern diesen Sattel zu tragen, welcher der meines armen Thieres war, das sie mir gestohlen haben, und ihn nur abzulegen, wenn ich ihn auf den Rücken eines dieser Teufel schnallen kann! Ich gelobe ihre verfluchten Kinder als Sklaven zu verkaufen und diesmal den Gewinn den Seelen im Fegefeuer zu weihen. Mögen sie mir beistehen!

Und Ihr, fragte ich den Canadier, habt Ihr auch ein solches Gelübde gemacht?

Ich, erwiederte er einfach, ich habe meinem Gefährten versprochen, ihm überall zu folgen und zu thun, was er auch thut.

Dann gab er dem Mexikaner ein Zeichen; dieser erhob sich von Neuem, nahm seinen Sattel, lud ihn auf die Schultern und sagte mir: Wir haben uns hinlänglich ausgeruht, empfangt meinen Dank für Eure Gastfreundschaft; es ist Zeit, daß wir die verlorne Spur wieder aufsuchen, denn bei einem Gelübde, wie das meinige, hält man sich so wenig auf, als möglich. Lebt wohl, Herr Kavalier.

Der Canadier schüttelte mir tüchtig die Hand, warf seine Büchse über die Schulter und folgte ihm. Ich blickte erstaunt den beiden kühnen Abenteurern nach, welche es wagten, allein einen ganzen Indianerstamm zu verfolgen, indem sie nur auf ihren Muth vertrauten, um ein so gefährliches Unternehmen zu vollenden. Die beiden irrenden Ritter verloren sich im Dunkel der Nacht, und ich hörte bald ihre Schritte nicht mehr im Grase. (Schluß folgt.)

Revue des Büchermarktes.

Thalia's und Euterpe's Klagen. Von Karl Jos. Kinderfreund. Wien, 1850, bei L. Grund.

Eine Schrift, die gelesen zu werden verdient! Aus dem Verfasser spricht eine mehr künstlerische, als poetische Natur. Der Grundton seiner Schrift ist die Erwägung des schädlichen Einflusses, welchen die Revolution und ihre Folgen auf die Kunst, die Musik, das Theater, die Literatur genommen. Dabei webt der Autor so manche interessante Episode, so manche ansprechende Betrachtung, so manche künstlerische oder literarische Persönlichkeit ein, daß man seinen in unscheinbarer Verbindung zusammengefügten Skizzen mit Aufmerksamkeit folgt. Eine Eigenthümlichkeit ist es besonders, die wir bemerken müssen: die Ruhe, die Leidenschaftlosigkeit, ja die Lamm-Natur des Verfassers. Das ehrlichste, friedliebendste Gemüth spricht aus diesen Zeilen, die wie Oel auf den stürmenden Wogen der Zeit schwimmen und selbe sogar hier und da ebnen. Was nur zu loben ist, lobt der gute Autor; man lese seine Zeilen über Hrn. v. Rothschild! Und diese gutmüthige Seele richtet, nachdem sie selbst in Hrn. Saphir ein weiches, fühlendes Menschenherz entdeckt und auch sein überschäztes Talent mit großen Körnern Weihrauchs bestreut hat, folgende Apostrophe an diesen Journalisten:

„O, Herr Saphir! wo ist der lang bewährte alte Witz? Ach! er ist wahrscheinlich jetzt schon so alt geworden, daß er auf Stelzen gehen muß. — Der schlagendste Beweis dafür ist der unverzeihliche, ganz vernunftlose, roh beleidigende Aufsatz im „Humoristen“: „Zur Naturgeschichte der Hunde.“ Indem Hr. Saphir auf eine, die gegönnte edle Preßfreiheit höchst verletzende und grobe Weise den hohen Adel als bevorzugte Hunde in den Schlamm zieht — denn vom geringsten Witz ist hier durchaus keine Spur vorhanden — verletzt er auf unverzeihliche Weise das feinsinnige gebildete Publikum Wiens; er ist hirnlos vermessen genug, selbst dadurch den kaiserlichen Hof zu verletzen, und so als letzter Hund aller Hunde die Tugend der Dankbarkeit aus seiner

Digitized by Google

eigenen Hundenatur zu drängen, eine Dankbarkeit, die Hr. Saphir doch bei so vielen Gelegenheiten dem höchsten Herrscherhause und Wiens schätzbaren Adel schuldig ist. — Hat denn Herr Saphir in seinem unsäglichen Aufsatz undankbar vergessen, daß eben die von ihm benannten „aristokratischen Hunde," jene von ihm betitelte „ganze Haute volée der Hunde," die vorzüglich in der Praterfahrt, Cirkus, Theater, Konzerten, Soiréen beisammen zu sehen sind, daß es gerade der von ihm so schändlich verglichene hohe Adel ist, der seinen alljährlichen oftmaligen humoristischen Vorlesungen beiwohnte, und ihm sein aristokratisches Hundegeld in Massen zuführte? — Hat er all' die Wohlthaten nicht hundeartig, sondern katzenartig vergessen, die er vom Allerhöchsten Hofe, und vorzüglich aber von Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter genoß; daß er vom Kaiser die ehrenvolle Auszeichnung eines Brillantringes erhielt, um durch Schändung und Schmähung des gesammten Adels, ohne Ausnahme, die höchsten und hohen Herrschaften selbst dadurch zu verletzen? — Ich will nicht in ein weiteres Detail dieses Hundeaufsatzes eingehen. Herr Saphir hat in demselben bewiesen, daß er gar keine Naturgeschichte kennt, am wenigsten die der Hunde, folglich selbst seine Eigene nicht. Er hat bloß einen Beitrag gegeben zur Charakteristik seiner Denkungsweise, seines sich überlebten ekelhaften Witzes, seiner Chamäleonshaut, die, wie man will, die Farben annimmt: — kurz ein Beitrag, daß Herr Saphir den Verstand verloren zu haben scheint, wenigstens bei Abfassung dieses Aufsatzes, durch den er sich eine Blöße gab, die durch Nichts mehr gut gemacht werden kann. — Schließlich wird Herr Saphir noch derb indecent in seinem Prater, mit den Messalliancen suchenden aristokratischen Hunden, und gibt deßhalb den alten Mädchen und Frauen den guten Rath: sich lieber einen Hund aus der Bürger-Kanaille auszusuchen. Sonst — endigter hätte ich beschrieben den nobeln Hund, canis nobilis, und drückt sein Schimpfsiegel auf, wen er mit seine Hunde bezeichnete. — Wahrheit gleicht der Rhabarbarawurzel; beide sind bitter, erstere zu hören, letztere zu nehmen; diese reinigt und stärkt den Magen, die Wahrheit verbessert entweder das Herz, oder erleuchtet den Verstand. Deßhalb möge Herr Saphir die ihm hier aus seinen eigenen beiden Aufsätzen entwickelte Wahrheit geduldig annehmen, so bitter sie auch immer sein mag; ist es doch die von ihm sich zubereitete Speise; um ihn für die Zukunft klüger zu machen, sich selbst nicht Haß und Feinde zu erregen, und in die gemeinste Natur zu versinken.

„Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen zählen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind."

Auch andere treffende Wahrheiten kann man in diesem Hefte lesen. So spricht der Verfasser weiter von dem groben Undanke eben Jener, die vor den Märztagen 1848 nur Wohlthaten von der kaiserlichen Familie genossen:

„Daß aber auch oft Geschenke und Wohlthaten von Seite des kaiserlichen Hofes nicht an ganz Würdige vertheilt werden, und sogar zuweilen auf undankbaren Boden fallen, ist ja fast gewöhnlich das Loos alles Guten auf Erden. Diese traurige Erfahrung des Undankes in seiner verächtlichsten Gestalt, dürfte sich leider niemals greller gezeigt haben, als gerade in dem abgewichenen mit Gräuel beschmutzten 1848er Jahr, wo gerade Diejenigen, die an ihren Fingern, und anderseitig brüstend, kaiserliche Geschenke trugen, die ersten und lautesten Widersacher des Allerhöchsten Hofes waren. Ich muß bei dieser Stelle eine traurige Erinnerung in das Herz so manches Patrioten und edlen Menschenfreundes rufen. In dem, auch alle Grenzen der Sittlichkeit und der Unterthanen-Treue und Liebe überschrittenen 1848r Jahr, ward sogar, vermessen genug, eine Demon-

Digitized by Google

stration (vulgo Katzenmusik schmachvollen Andenkens) gegen die Kaiserin Mutter, gleichsam ein Born der Wohlthätigkeit, beabsichtigt. Das schändliche Unternehmen ward durch die ausgerückte Nationalgarde verhindert, wobei sich auch die 5. Kompagnie des Kärnthnerviertels, bei der ich mich befand, betheiligte. Sie stand unter dem Kommando des Grafen Podstatzky, dessen Herr Bruder, der würdige k.k. Musikgraf, sich im Dienste als Garde in dieser Nacht verkältete, und leider ein Opfer seines patriotischen Eifers wurde. Bei dieser, jeden Rechtlichen kränkenden Veranlassung, äußerte ich: „Wenn das Heer aller jener verwitweten Frauen, armen Weiber, Waisen und Hilflosen, die das ganze Jahr hindurch so reichliche mütterliche Unterstützungen genießen, nur mit Kochlöffeln gekommen wären, so hätten sie dieser schmachvollen Demonstration widerstehen können und würden dadurch eine moralische Wirkung gezeigt haben. Die Unterstützung anzusprechen, das konnten sie; ihr dankbares Gefühl aber öffentlich aussprechen — das war fern von ihnen."

Das ist gewiß die Sprache eines edleren Herzens. Auch aus den Urtheilen des Verfassers über Kunst, und besonders Musik, spricht ein gebildeter Geist, ein warmes und redliches Gemüth. E.

Wiener Tagesbericht.

— Als ein merkwürdiger Beweis, wie Gemeinsinn und Bürgertugend selbst unter minder günstigen Verhältnissen große Resultate erzielen können, kann die Sparkasse zu Oberhollabrunn angeführt werden. Von schlichten Bürgern, nicht in einer Stadt, in einem Markte Niederösterreichs, ohne alle die merkantilen Hilfsmittel einer reichen Metropole, errichtet — hat die Sparkasse nach der schweren und so ehrenhaft überstandenen Prüfung im Jahre 1848 gegenwärtig ein Guthaben von mehr als dritthalb Millionen Gulden Conv. Mze. Nachstehenden Ausweis hat diese Anstalt vom 1. Jänner d. J. veröffentlicht:

In der Sparkasse von Oberhollabrunn hatten am 1. Dezember 1849, 1868⁹ Einleger ein Kapitals-Guthaben von 2,498,810 fl. 3¾ kr.

Vom 1. bis 31. Dezember desselben Jahres haben 230 Theilnehmer eingelegt 42,547 „ 57 „

Also hatten am Schlusse des vorigen Sonnenjahres 18909 Theilnehmer ein Kapitals-Guthaben von 2,541,358 „ ¾ „

Hiervon abgezogen die im Laufe des genannten Monates von 61 Theilnehmern zurückgenommenen 37,029 „ 49¼ „

so hatte die Sparkasse am 31 Dezember 1849 18848 Theilnehmer mit einem Kapitals-Guthaben von . . 2,504,328 fl. 11¼ kr.

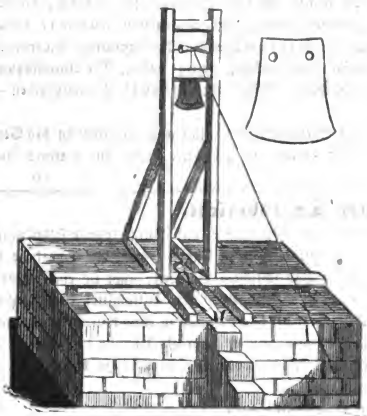
— Das Theatergesetz, welches man im Verlaufe dieses Monates erwartete, wird erst im Februar zur Veröffentlichung kommen, da die Nothwendigkeit eintrat, es einer wiederholten Revision zu unterwerfen. So viel man vernimmt, soll das Theater einer ungewöhnlich strengen Ueberwachung unterworfen, und namentlich in religiösen Angelegenheiten auf ein sehr schmales Terrain hingewiesen sein. „Mich jeder Kritik enthaltend," schließt diese Nachricht ein Korrespondent der „Grazer Ztg." „begrüße ich dieses legislatorische Werk mit Freude, selbst wenn es noch so rigoroes wäre, weil dadurch die Besorgniß einer Präventivcensur vom Schauplatze verschwindet."

— Von Seite des hohen Militär- und Civil-Gouvernements ist der Befehl ergangen, daß jene Vorstellungen, in welchen entweder die Person Seiner Majestät des Kaisers oder Allerhöchstdessen Vorfahren, sei es bei Theaterstücken oder Tableaux, handelnd vorkommen, künftig nicht mehr gegeben werden dürfen.

Digitized by Google

Miscelle.

(Die Guillotine.) Unter den zahlreichen Drohbriefen, welche dem Herausgeber des „Zuschauers“ vom Mai bis Ende Oktober 1848, und auch wohl selbst nach dieser Epoche politischer Raserei zugekommen sind, enthielt auch einer eine Abbildung der Guillotine mit der erfreulichen Aeußerung: „Der Lohn sei gewiß!“ Auch die Guillotine läßt sich von dem, den kein Verbrechen und kein Vorwurf drückt, ganz ruhig ansehen. Wir geben ihre Abbildung und bemerken über den Ursprung dieses Mordinstrumentes noch Folgendes:



Die Guillotine hat ihren Namen von dem französischen Arzte Guillotin, welcher Mitglied der Nationalversammlung in der französischen Revolution 1789 war und der Versammlung statt der bisherigen qualvollen Hinrichtungsart durch den Strang, die Köpfmaschine vorschlug. Sie wurde gewählt und mit ihr wurden während der französischen Revolution die meisten der unzähligen Hinrichtungen ausgeführt, welche die Fanatiker der Freiheit anordneten, um alle Freunde des Königthums auszurotten. Auf dem Grèveplatz zu Paris stand die Guillotine, welcher während der Revolution unzählige Schlachtopfer zugeschleppt wurden. Sie wurde am 25. April 1793 zuerst in Anwendung gebracht. Man hatte aber, um schneller in dem blutigen Geschäfte verfahren zu können, nicht nur feststehende Guillotinen, sondern auch solche, welche auf vierrädrigen Gerüsten standen, mit denen sie herumgefahren werden konnten: wandernde Guillotinen, ja sogar tragbare, welche den Verurtheilten in die Zimmer gebracht werden konnten. Guillotin, (geb. 1738, gest. 1814) ein Mann von sanftem und wohlwollendem Charakter, war jedoch keineswegs Erfinder des schrecklichen Instruments, sondern schlug dieses nur vor, um den Verurtheilten unnütze Martern zu ersparen, und verbesserte die schon früher bekannte Köpfmaschine dadurch, daß er darauf antrug (was auch eingeführt worden ist) das Beil so einzurichten, daß seine Schneide eine schiefe Linie bildete, damit der Kopf nicht sowohl abgestoßen, als mit der größten Schnelligkeit abgeschnitten würde. Die Guillotine ist, außer in den Ländern, in denen französisches Recht gilt, in neuerer Zeit auch in Griechenland und in Hannover eingeführt worden.

Tagebuch des Naturfreundes.

Auch im Februar (Thaumond, Hornung) gibt es noch viel Schnee und Kälte, wiewohl das Wachsen des Tages schon sehr merkbar und nach der ersten Hälfte des Monats die Sonnenstrahlen kräftiger werden. Meist lösen sich gegen Ende Februars die Flüsse von ihrer eisigen Decke und die Ueberschwemmungen beginnen. Am 1. Februar geht die Sonne um 7 Uhr 20 Minuten auf, und um 4 Uhr 40 Minuten unter, am letzten (je nachdem das Jahr ein gemeines oder Schaltjahr ist, am 28. oder 29.) geht sie um 6 Uhr 35 Minuten auf, und um 5 Uhr 25 Minuten unter. C.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 28. Montag den 4. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Wir haben, als neulich das Gensd'armeriegesetz erschien, diese Maßregel als eine sehr heilsame begrüßt. Die in Prag erscheinende „Wage" spricht eine gleiche Ansicht mit folgenden Worten aus: „Als neuer Beweis der unermüdlichen Thätigkeit, welche die Regierung in der Regelung und definitiven Feststellung der vaterländischen Angelegenheiten entwickelt, mag das eben erlassene Gensd'armeriegesetz dienen. Es bildet, für sich genommen, eine imposante Schöpfung; gleichwohl ist das Institut nur ein Glied des mächtigen Verwaltungsorganismus, dessen Unterban sich in allen Theilen des Kaiserreichs zu erheben beginnt. Möchten die Tadler der Regierung erwägen, daß andere Staaten zur Durchführung ähnlicher Institutionen lange Jahre, ja Jahrzehente bedurften. Wenn nun bei uns zu demselben Zwecke Monate für genügend erachtet werden, so dürfte wohl Niemand in Abrede zu stellen wagen, daß mit aufopfernder, musterhaft rascher Thätigkeit gearbeitet werde. Schwer mag es fallen, die Unterlassungen der Vergangenheit in Eile gut zu machen. Was jedoch Menschenkräfte in dieser Richtung vermögen, das geschieht. Mit geflügelten Schritten strebt das verjüngte Oesterreich vorwärts, um eine glänzende Zukunft zu erobern. Die politische Nützlichkeit, ja die Unerläßlichkeit des Instituts der Gensd'armerie ist von jeder Seite anerkannt. In fester, innig zusammenhängender Gliederung und sorgfältig genauer Punktirung umfaßt das vorliegende Gesetz alle wesentlichen, zum Gedeihen des Institutes erforderlichen und durch die Erfahrung in allen Ländern bewährten Bestimmungen. Allgemein fühlt und erkennt man, daß die neuen Gesetze und Verwaltungsordnungen erst durch das ergänzende Institut der Gensd'armerie zu wahrer Lebendigkeit gelangen werden. Die Administration hat den bis jetzt fehlenden Arm erhalten."

Carlsbad. In einer der letzten Nummern Ihrer Zeitschrift haben Sie des Typhus erwähnt, welcher, in allen Stationen, vorzüglich das tapfere Militär decimirt und jungen, starken Leuten besonders gefährlich sich beweiset. Diese nervöse Krankheit ist eine natürliche Folge und Nachwirkung der Anstrengungen und Mühseligkeiten, welchen in den letzten Feldzügen die österreichische Armee mit solcher Aufopferung und bewunderungswürdiger Ausdauer Stand gehalten hat. Hier, in Carlsbad, liegt unter andern auch der wackere Kommandant des 13. Lin. Infant. Reg., der verehrte Oberst v. Habermann, am Typhus darnieder. Ein herrlicher Soldat, Vater des

Digitized by Google

Regiments im wahren Sinne des Wortes, gleich achtungswerth als Offizier wie als Mensch, wäre sein Verlust höchst zu beklagen! Die Theilnahme ist eine allgemeine.

Ausland.

Heidelberg. Vor wenigen Tagen wurden hier mehrere Frauen verhaftet. Besonders sollen es Frauen sein, welche sowohl früher schon die Flucht von Freischärlern aus den hiesigen Hospitälern unterstützten, als auch jetzt noch politisch Berüchtigten, wenn es nöthig ist, zur Flucht beförderlich sind. Dieser hat sich zwar aufgelöst, allein einzelne frühere Mitglieder desselben zeigen sich in der oben angeführten Weise noch thätig. Man sieht noch mehreren Verhaftungen von weiblichen Personen entgegen.

Karlsruhe. Nach der „N. Fr. Z." ist durch eine Staatsministerialentschließung vom verflossenen Monat unter Anwendung des §. 9 lit. b d. des vierten Konstitutionsedikts vom 4. Juni 1808 ausgesprochen, daß alle Flüchtlinge, die sich ungeachtet der an sie zur Rückkehr ergangenen öffentlichen Aufforderung vor den Untersuchungsrichter nicht gestellt haben, des badischen Staatsbürgerrechts für verlustig zu erklären seien. Dies hat zur Folge, daß dieselben demjenigen Lande, in welchem sie bisher Zuflucht gefunden, als Heimathlose zur Last fallen, und ist besonders auf die Schweiz berechnet.

Berlin, 23. Jänner. Der „Trenbund" hat am 21. Jänner, also vor der Annahme der Botschaft an die Kammern, folgende merkwürdige Adresse an den König gerichtet:

Allerdurchlanchtigster, Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königlichen Majestät Allerhöchste Botschaft vom 7. d. M. an die beiden Kammern haben wir in Ehrfurcht mit der lebhaftesten Freude begrüßt, weil wir darin die beste Bürgschaft für eine festere, dauerhaftere Begründung der Wohlfahrt des Vaterlandes erkennen.

Tief durchdrungen von der Wichtigkeit des Augenblickes und im Angesichte der Meinungs-Verschiedenheiten der beiden Kammern, dürfen wir, als treue Unterthanen Ew. Königlichen Majestät, uns nicht verhehlen, daß ein Aufgeben der Allerhöchsten Botschaft das theure Vaterland wahrhaft in Gefahr zu bringen geeignet sein würde.

Ew. Königlichen Majestät nahen wir uns daher in Ehrfurcht mit der allerunterthänigsten Bitte:

den Inhalt der Allerhöchsten Botschaft zur Sicherheit des Thrones und zur wahrhaften Förderung der Wohlfahrt des geliebten Vaterlandes in Gnaden festhalten zu wollen.

In tiefster Ehrfurcht ersterben wir

Ew. Königlichen Majestät

treu unterthänigste:

Der Treubund mit Gott für König und Vaterland sämmtlicher Bundesgenossenschaften.

Das Bundes-Oberhaupt. Der Bundes-Großmeister. Der Große Bundesrath.

Ein Ritt in die Prairie.

(Schluß.)

Die Beiden sind verloren! sagte ich zu meinem Diener.

Wer weiß! antwortete er gleichgiltig, während er sich am Feuer ausstreckte.

Der Schlaf, stärker als ein Ueberrest von Besorgniß, schloß mir die Augen, als ich noch über die Seltsamkeit dieser Begegnung nachdachte. Ruhig verging die Nacht. Die Sonne machte schon Anstalt zum Aufstehen, als ich die Augen aufschlug. Erst jetzt gewahrte ich über meinem Haupte in den Aesten des Baumes, unter welchem ich geschlafen, mehrere Schlangenhäute, welche diese Reptilien bei der Häutung abgestreift. Sie bewegten sich hin und her, in dem Windhauche der Morgenluft. In einiger Entfernung von unserm Nachtlager entdeckten wir bald nach dem Aufbruch wirklich die Spuren vieler Fußtritte, und mein Diener erkannte nicht nur, daß es Spuren von Indianern

Digitized by Google

waren, sondern auch, daß diese erst am gestrigen Tage, und zwar auf der Flucht begriffen, hier durchgekommen seien. Er wußte mir sogar aus den einzelnen Fußtritten anzugeben, wie alt dieser, und wie alt jener der Indianer gewesen sei. Da er früher selbst einem Indianerstamme angehört, so hatte er, wie alle Naturvölker, für diese Dinge ein sehr scharfes Auge.

Unser Gespräch wandte sich bald den wilden Jägerstämmen der amerikanischen Ebene zu, mit deren Sitten und Gebräuchen mein Diener ganz vertraut war. Viele dieser Stämme sind schon so zusammengeschmolzen, daß zu befürchten steht, diese Menschenrace wird in den nächsten Jahrhunderten ganz aus der Reihe der Völker verschwinden. Alle halten sich für Abkömmlinge eines großen Geistes, der die Welt geschaffen hat. Ueber die Art der Schöpfung sind jedoch die Sagen, je nach den verschiedenen Stämmen, sehr verschieden. Die Einen leiten ihre Urverwandtschaft von einer Schildkröte ab, welche die große Insel, die Erde, auf ihrem Rücken trage; Andere halten die Klapperschlange für ihren Urgroßvater, und wieder Andere einen Fisch. Unverkennbar ist der Einfluß der Verschiedenheit des Lokals auf die Verschiedenheit der Sagen. So hat einer der Stämme, der in einer Gegend wohnt, wo nach einem harten Winter die Wiedergeburt der Pflanzenwelt unter die erfreulichsten Erscheinungen gehört, und die Pflanzenspitzen wie die Käfer dem Boden nach dem Winter massenhaft ersteigen, folgende Schöpfungssage: Der gute Geist ließ die Menschen, die er erschaffen, nicht sogleich auf der Oberfläche der Erde wohnen, ihr erster Aufenthalt war innerhalb derselben. Einst fand einer der Genossen eine Oeffnung, durch die er an das Tageslicht heraufstieg. Auf der Erde umhergehend, fand er einen Hirsch, den er mit in den unterirdischen Raum nahm, wo man ihn verzehrte. Das Fleisch schmeckte Allen gut, der ganze Stamm beschloß, den unterirdischen Aufenthalt zu verlassen, und im Licht der Sonne das schöne Wildpret zu genießen.

An die Fortdauer der Seele nach diesem Leben glauben sämmtliche amerikanische Jäger, haben aber sehr verworrene Begriffe über das Leben nach dem Tode. Einige meinen, es gehe ihnen dann Alles nach Wunsch. Ohne zu ermüden könnten sie über große Ströme schwimmen, und im Ueberfluße der herrlichsten Früchte dahinleben. Die Erde sei immer grün, und das Wild werde nicht weniger. Willst du essen? spricht der Hirsch, so nimm mein rechtes Schulterblatt und laß mich wieder in den Wald gehen, da wird es mir wieder wachsen, im künftigen Jahre will ich wieder kommen und es Dir anbieten. Da, spricht der Biber, schneide meinen schönen Schweif ab, ich kann ihn entbehren, bis er wieder wächst. — Hat man Lust zu rauchen, die Pfeife findet man überall. O! das gute Land; man thut da Nichts als essen, trinken, rauchen und schlafen. Während solche Stämme meinen, daß eine Bestrafung für irdische Vergehen nicht stattfände, indem der Herr der Welt viel zu gut sei, als daß er strafen könnte, glauben Andere, daß die abgeschiedenen Seelen mit großer Mühe einen steilen Berg erklimmen müßten, und daß die, welche ein gutes Leben geführt, auf das freundlichste bewillkommet würden, die Bösen und Feigen aber würden ohne Weiteres den steilen Berg hinabgestürzt. Wenn nun der Amerikaner am Abend die melancholischen Töne mancher Vögel hört, so glaubt er, es sei das Gestöhn jener unglücklichen Wesen.

Ein Grundzug, der durch alle Amerikaner geht, ist eine unauslöschliche Liebe zur Ungebundenheit und Unabhängigkeit, daher denn auch selbst die Glieder eines Stammes nur in einem losen Verbande zu einander stehen, und dem Häuptlinge nur im Kriege Gewalt über sich einräumen. Krieg und Jagd sind ihre Beschäftigung, Abhärtung und Spiel ihre Uebung von Jugend auf.

Die weiten, unwohnlichen Grasstrecken der Prairie, welche die Urbewohner nicht zum seßhaften Leben festzuhalten vermochten, begünstigten trotz ihres friedlichen Charakters

Digitized by Google

das umherſchweifende Leben und die damit bleibend verbundene Rohheit, und es bedarf erſt der europäiſchen Kultur, um auch dieſe Gegenden durch ein verklärtes Menſchenleben zu verklären. Die Zeit dazu dürfte nicht fern ſein.

Unter mancherlei Betrachtungen, welche die Erzählungen meines Dieners geweckt hatten, waren wir dem Ziele unſerer Reiſe ganz nahe gekommen. Vor uns lag die Inſel, welche mein Freund bewohnte; ein liebliches Bild europäiſcher Kultur. Mitten im Grün unter dem Schatten ſchöner Obſt- und Gummibäume floß eine reiche Quelle in eine weite gemauerte Ciſterne. Ein großes Rad, von vier Maulthieren in Bewegung geſetzt, füllte abwechſelnd eine Menge Ledereimer, die an den Umkreiſen des Rades angebracht waren, und goſſen in ausgehöhlte rieſenhafte Baumſtämme ein reines klares Waſſer. Tauſende von Hausthieren aus den wohlgenährten Herden löſchten ihren Durſt in den hölzernen Trögen, ohne den reichlichen Quell verſiegen zu machen. Eine ungeheure Zahl von Pferden tummelte in Schwindel erregenden Kreiſen mit offenen Nüſtern und fliehenden Mähnen freudig wiehernd umher, der gemeinſamen Tränke immer näher kommend; langſamen Schrittes kamen die Stiere brüllend heran. Es war Mittagszeit und Alles drängte ſich herzu, den Durſt zu löſchen. Scheu wichen die Schafe ſpringend zur Seite, als die Stiere und Pferde um den Vorrang kämpften. Herden ſind der einzige Reichthum der Prairiebewohner, und Mancher hat 7—800 Stück Rinder aufzuweiſen. Alles wird hier nach Rindern gerechnet, die das allgemeine Tauſchmittel, die zirkulirende Münze ſind. Aerzte, Geiſtliche, Lehrer, die ſich nun auch ſchon eingefunden haben, ſie Alle werden mit Rindern bezahlt. Weit verbreitet iſt auch eine kleine Art von Pferden, Muſtang genannt, die aus Spanien eingeführt ſind, und zu Tauſenden in Herden durch die Prairie ſtreifen. Man fängt ſie mit dem Laſſo, d. i. ein 20—30 Fuß langer, aus fingerbreiten Rindshautſchnitten gedrehter Riemen, von welchem der Muſtangjäger das eine Ende am Sattelknopf ſeines Pferdes befeſtigt hat, das andere Ende mit der Schlinge in der Hand hält. Hat er einen Trupp dieſer wilden Thiere aufgeſtöbert, ſo ſucht er ihm vor Allem den Wind abzuſchneiden und ſo nahe als möglich zu kommen. Iſt dies geglückt, dann wirft er mit unfehlbarer Hand dem Thiere die Schlinge über den Kopf und wirft dabei zugleich ſein Pferd herum. Der äußerſt heftige Ruck des in entgegengeſetzter Richtung fortſchießenden Reiters betäubt das athemloſe Pferd ſo gänzlich, daß es rücklings geworfen wie ein Klotz zur Erde fällt und regungslos daliegt, mit einer Warnung, die es den Laſſo ſein ganzes Leben hindurch nicht vergeſſen läßt. Es ſieht dieſen nie, ohne zuſammenzuſchrecken und an allen Gliedern zu zittern.

Merkwürdig iſt die Art, wie dieſes Thier ſich nur zähmen läßt. Nachdem man es nämlich beim Niederwerfen ſogleich geknebelt hat, wird ihm ein pfundſchweres Gebiß in den Mund gelegt. In dem Augenblick, wo ihm die Feſſeln genommen, ſchwingt ſich ein verwegener Reiter auf ſeinen Rücken, ohne Decke und ohne Sattel, aber mit furchtbaren, 6 Zoll langen Sporen an den Füßen. Kaum hatte das Pferd die erſte Laſt auf ſeinem Rücken verſpürt, ſo ſucht es rechts und links den Reiter in wilder Weiſe in den Fuß zu beißen. Gelingt ihm dieſes nicht, ſo bäumt es ſich kerzengrade in die Höhe, fällt plötzlich wieder auf die Vorderfüße nieder und ſchlägt weithin mit den Hinterfüßen aus. Sein Blick wird immer wilder, das Maul immer ſchäumender, das Schnauben der rothen Nüſtern immer gewaltiger. Doch wie angewachſen ſitzt der Reiter, das Schütteln und Springen, das Tanzen und Schlagen hat dem Pferde nichts geholfen. Es zittert vor Wuth am ganzen Leibe, blutiger Schaum dringt aus ſeinen Nüſtern, feurige Blicke ſchießen aus ſeinen Augen. Im ſtärkſten Galopp entflieht es jetzt in die weite Ebene. Wie toll ſetzt es über breite Gräben hinweg, rennt in die Baumgruppen hinein, ohne des Zügels zu achten. Je toller es wird, je ruhiger und kaltblütiger bleibt ſein Reiter.

Digitized by Google

Bald sich bückend oder zur Seite biegend entgeht er den Streichen der herabhängenden Zweige, bald die Mütze zur rechten oder zur linken Seite schwenkend, erschreckt er das Auge des Pferdes, daß es die Richtung seines sausenden Laufes ändert, um nicht an dem Stamm eines Baumes zu zerschellen. Da ist kein Haltens, es setzt seinen Lauf so lange fort, bis es auf dem Punkte ist zusammenzubrechen.

Ist es ihm nun nicht gelungen, den Reiter abzusetzen, so erklärt es sich für überwunden und besiegt. Das so ungefügige Thier läßt sich jetzt lenken und leiten, wie der Reiter es will. In toller Wuth war es in die Ebene gerannt, langsamen Schrittes, jeder Bewegung des Zügels gehorchend, kehrt es zurück. Seine Wildheit ist gänzlich gebrochen, aber nicht seine Heimtücke und Bosheit.

Unter allen Pferderacen sind die Mustangs die boshaftesten und falschesten Thiere, stets nur darauf ausgehend, ihrem Herrn einen Streich zu spielen; und ist bei dem ersten Ritt nicht der Reiter, sondern das Pferd Sieger geblieben, so ist das Pferd nie zum Dienst zu gebrauchen. Man muß es wieder laufen lassen, und frei tummelt es sich wieder auf der grünen Ebene umher. Ich hatte noch an demselben Nachmittage bei meinem Freunde das Schauspiel, eine Menge Pferde einfangen und diesen dann mit einem glühenden Eisen das Zeichen ihres Besitzers einbrennen zu sehen. Es geschieht dies alljährlich, und es war zu dem Zweck in der Nähe der Wohnung ein weiter Raum eingezäunt, in welchen man die Pferde getrieben hatte. In der einen Ecke brannte ein Feuer, darin lagen viele Eisen, alle mit demselben Zeichen versehen. Sobald ein Pferd mit der Schlinge getroffen und niedergeworfen war, stand auch schon Jemand mit einem glühenden Eisen bereit, und in einem Augenblick war das Zeichen eingebrannt. Sich zum Herrn der Thier- und Pflanzenwelt zu machen, ist auch das Sinnen und Trachten des denkenden Europäers in Texas fernen Prairien. Gude.

Miscellen.

(Die magyarische Sprache.) Es dürfte für den Nichtkenner dieser Sprache nicht ohne Interesse sein, einige ihrer Eigenheiten zu vernehmen, um die hiefür herrschenden Sympathien näher beurtheilen zu können. Man muß vermuthen, daß sie einen außergewöhnlichen Reiz oder eine Anziehungskraft habe, da sie zum Theil die Quelle so großer Mißhelligkeiten zwischen Nationen geworden ist, die im Gemisch das Land bewohnen.

Ohne mich in sprachforschliche Eröterungen einlassen zu können, will ich nur über ihre Abstammung so viel sagen, daß man sie mit Bestimmtheit gar nicht kennt; daß sie mit keiner der abendländischen (ausgenommen jener der Lappen und Finnen) eine Aehnlichkeit hat und selbst von dem Deutschen, der doch ein wahres Sprachengenie ist, außer dem Lande selten erlernt wird; ja, daß man von keiner Sprache so wenig Begriffe hat, als von dieser. Sie war auch, als das Idiom eines kriegerischen, in der Vorzeit wenig civilisirten Volkes lange nur eine Umgangssprache für das gemeine Leben und so wenig kultivirt, daß man sie zu Kaiser Josephs Zeiten für ungeeignet zur diplomatischen und Hofsprache erkannte und dafür die lateinische einführte. Aber gerade diese Nichtwürdigung erregte das National-Ehrgefühl, und sie wurde von diesem Zeitpunkt mit einem Fleiß und einer Liebe gepflegt und kultivirt, wie wir kaum ein zweites Beispiel kennen. Die größten Talente widmeten ihr im 19. Jahrhundert Zeit und geistige Kraft, und sie ist jetzt auf einem Kulturpunkt, wie man ihn bei einem solchen Quellenmangel kaum für möglich gehalten hätte.

Aber eben das verräth den Reichthum ihrer innern Flexion, ihre Bildsamkeit,

Digitized by Google

Fügsamkeit und die Leichtigkeit und Sicherheit des Baues, da sie größtentheils aus ihrem innern Geiste das geworden, was sie jetzt zum Idol ihrer Bekenner macht.

Erst im Jahre 1533 erschien ein lesbares ungarisches Buch in Krakau, und man hielt diese Sprache bis zum genannten 19. Jahrhundert für ungeeignet zur Erlernung nach Sprachlehren und wissenschaftlichen Grundsätzen, was beinahe heut zu Tage noch der Fall ist, wenn man sie nach dem System anderer europäischer Sprachen erlernen will, was eben so viel heißt, als einen freien Indianer, einen Sohn der Natur, in Modetracht einzwängen zu wollen, wie Reméle in seiner ausgezeichneten Sprachlehre (Wien, 1846 bei Tendler) treffend sagt.

Obschon diese Sprache im gemeinen Leben mehrere Dialekte hat, die fast in jedem Komitat von einander abweichen, so ist doch der richtigste nur jener, den wir in der Schriftsprache finden, und im Wesentlichen läßt sich auch nur ein größerer Unterschied zwischen dem Nieder- und Oberungarischen auffinden.

Man bedarf 38 Lautbezeichnungen (worin besonders die hoch- und tieftönenden eine Wichtigkeit haben), um alle Worte zu bilden, und da unsere 24 Buchstaben hierzu nicht ausreichen, so werden die fehlenden durch Zusammensetzung von Konsonanten und Bezeichnung der Selbstlaute, wie z. B. bei der französischen Sprache, ergänzt.

Sie ist sehr reich an Vokalen und leidet selbst bei Ableitungen aus anderen Sprachen ihre Kumulation nicht gerne; so macht sie z. B. aus dem deutschen Worte Thurm torony, aus Christ Keresztény — man findet daher nie Worte, wo sich 3 solche, wie im deutschen Stroh, Spreu, häufen. Hieraus erhellet, daß die Sprache wohltönend sein müsse, obschon ihr Deutsche eine Monotonie vorwerfen.

Die ungarische Sprache unterscheidet, merkwürdiger Weise, kein grammatikalisches Geschlecht; sie hat nur einen Artikel a oder az (vor einem Vokal) und erkläret, wo es nöthig ist, durch Beifügung gewisser Bestimmungen am Ende des Wortes das Geschlecht. So heißt mosó der Wäscher, mosonö die Wäscherin (nö Frau, somit Waschfrau.) — Eben so sonderbar ist die Beschränkung des Gebrauches der Mehrzahl bei Hauptwörtern, die der Magyar nur dann gebraucht, wenn sie aus den Umständen nicht zu errathen; er sagt öt ember (fünf Mensch), denn wozu ohne Noth Worte verlängern?

Zur Bezeichnung der verschiedenen Endungen, welche stets mit dem Endlaute gebildet werden, herrschet eine überraschende Einfachheit. m bezeichnet in der Regel das Mein, d das Dein, der Selbstlaut a oder e das Sein, tok das Eure, jok das Ihr u. dgl.

Strenge genommen, hat die ungarische Sprache weder Deklinationen noch Konjugationen, weder Endungen und Zeiten nach der Art der übrigen Sprachen, und doch vermag sie mit einer Präzision und Kürze jeden gegebenen Sinn auszudrücken; sie hat eine ursachangebende, gleichstellende, verbindende, Hilfs- und Verwandlungsendung, und unterscheidet durch Veränderungen der letzten Sylbe das Kommen, sich Nähern, Anlangen an einem Orte u. dgl. ja, die Aussprache der Vokale fordert eine solche Energie, daß hiedurch selbst die Stärke oder Schwäche, Nähe oder Entfernung, Größe oder das Kleine durch ihre Härte oder Weichheit angedeutet ist. Ott heißt dort — ide hier.

Die ungarische Sprache und besonders das Memoriren der Worte kostet vielen Fleiß und gutes Gedächtniß. Ihre Schönheit kann erst dann gewürdigt werden, wenn man weiter in ihr inneres Wesen gedrungen. Daher kommt es, daß so Manche die ungarische Sprache zu lernen anfangen, so Wenige sie zur Fertigkeit bringen und die Urtheile über sie so verschiedenartig sind. F.

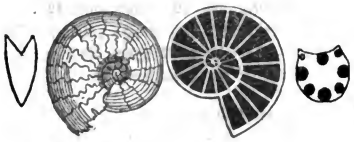
(Das Tabaksmonopol.) Die erste Einführung des Tabakgefälls, oder was gleichviel ist, des Tabak-Monopols in Oesterreich geschah im Jahre 1670. Die erste be-

Digitized by Google

fugte Privat-Tabakfabrik wurde **1676**, und zwar zu Enns errichtet. Das erste, die Gebarung dieses nach der Hand zu einem so großen Belange erwachsenen Gefälls regelnde kaiserliche Patent wurde **1699** vom Kaiser Leopold erlassen.

Die k. k. Tabakgefälls-Verwaltung hat den Ertrag des Tabaks seit **1784** auf eine staunenswerthe Stufe gehoben. Nachstehende Uebersicht zeigt den Ertrags-Fortschritt in den verschiedenen Perioden: **1670**, **1000** fl.; **1701**, **50.000** fl.; **1730**, **400.000** fl.; **1774**, **1,792.000** fl.; **1783**, **2,000.000** fl. Gegenwärtig trägt das Tabakgefäll gegen **14** Millionen Gulden Conv. Mze.

(**Ammonshörner**, oder Ammoniten.) sind versteinerte Schneckenschalen eines, jetzt wahrscheinlich nicht mehr vorhandenen Thieres, welches mit dem Dintenfisch Aehnlichkeit gehabt haben mag. Man findet sie in ganzen Lagern bei einander auf Bergen, von fast **200** Fuß über der Meeresfläche, was zu der Annahme berechtigt, daß sie aus jener Zeit der allgemeinen Wasserfluth stammen mögen. Wir geben von einigen, die am häufigsten gefunden werden, hier eine Abbildung. Sie sind von sehr verschiedener Größe; während einige kaum ein paar Zoll, haben andere sogar drei Ellen im Durchmesser. Ihren Namen erhielten sie wegen der Aehnlichkeit mit einem spiralförmig gewundenen Widderhorne.



Wiener Tagesbericht.

— Der von Sr. Majestät genehmigte Vortrag des Ministers des Kultus und Unterrichts, das Verbot der an Gymnasien bisher üblichen Nachstunden und die Bewilligung einer Zulage für die gering besoldeten Lehrer, ist in voriger Woche veröffentlicht worden. Es hatte sich die Unzukömmlichkeit herausgestellt, daß die Gymnasialprofessoren vorzugsweise für solche Schüler sich interessirten, die das Honorar für die sogenannte Nachstunde zu entrichten im Stande waren. Es kamen mehrfache Parteilichkeiten zum Vorscheine; selbst die Kalküls wurden nicht immer nach strenger Gerechtigkeit vertheilt. Die Lehrer verloren ferner die kostbare, zum eigenen Studium erforderliche Zeit. Es erschien deßhalb in jeder Beziehung vorzüglicher, durch die Sicherstellung ihres Looses den Unterricht selbst sowohl in ethischer als intellektueller Hinsicht zu fördern. Die Gymnasiallehrer haben eine jährliche Gehaltszulage von **200** fl. erhalten. — In Wien, besonders am polytechnischen Institute, warfen die Nachstunden eine unglaubliche Einnahmsquelle ab. Ihre Abschaffung kann in jeder Beziehung nur freudigst gebilligt werden.

— Der „Punch," welcher an Frechheit selbst die Grenzen der Schandpresse von **1848** überschreitet, wie es sein Artikel vom **31**. Jänner über Hans-Jörgel, und wohl fast jede Nummer darthut, nimmt Eugen Sue's neuestes Werk: „Die Mysterien des Volks," wie es von ihm nicht anders zu erwarten stand, in warmen Schutz. Er lobt es als eine sehr moralische, versöhnende und gemeinnützliche Schrift, und beklagt den Verbot trotz jener wedelnden Manier, welche er seit einiger Zeit gegen den, über das Lob des „Punch" gewiß erhabenen Civil- und Militär-Gouverneur Wiens beobachtet. Ein Pariser Blatt hingegen spricht sich über diesen sittenverderbenden Roman so aus:

„Dieser Roman ist ganz direkt gegen das Eigenthum gerichtet, das in einer Madame St. Leonard personifizirt ist, welche mehr als **100,000** Fr. für die Einrichtung von **6** Zimmern verschwendet, und in reichen „Bourgeois," die ihre Hunde mit Geflügel

Digitized by Google

füttern. Was die ganze Tendenz des Buches betrifft, so muß man um so mehr darüber staunen, da ganz Paris weiß, daß der Verfasser einen stark orientalischen Geschmack hat, und daß es von Hrn. Sue, in Anbetracht des von ihm getriebenen Luxus, eine Heuchelei ist, sich zum Verfechter des Kommunismus aufzuwerfen. Seine Lakaien, stets in Livrée, mit seidenen Strümpfen und weißen Handschuhen, präsentiren ihm die ankommenden Briefe auf einem silbernen Teller. Sein Mobiliar wird auf **100,000** Fr. angeschlagen. Aber das gute Volk weiß das nicht, und hält ihn daher, um der Tendenz seiner Schriften willen, für einen Messias, der seiner Noth abhelfen wolle."

— Die „Wr. Theaterzeitung" berichtet folgenden Diebstahl. Am **29.** Jänner Abends, um halb acht Uhr, wurde in der innern Stadt, auf der Bastei, Nr. **1216**, im **3.** Stocke, ein Einbruchdiebstahl begangen, zu welchem die Gauner wahrscheinlich einen Wagen in Bereitschaft hatten, um die gestohlenen Gegenstände wegzubringen. Diese hatten eine fette Speisekammer ausgewittert, erbrachen sie, und raubten **3** große Töpfe mit Gänsefett, **1** Riesentopf mit Rindschmalz, einige Pfund Millykerzen, einen Viertel-Zentner feines Mehl, **15** Pfund Salz, **3** Pfund Zucker, mehrere Pfund Zwetschken, **16** Gefäße mit eingesottenen Früchten, einen Schinken von **12** Pfund, und **12** Pfund Seife. Der „Volksbote," der diese Notiz bringt, macht die Bemerkung: „Wahrscheinlich haben die Diebe einen Hausball veranstaltet." — Obgleich sie **12** Pfund Seife gestohlen, werden sie sich doch nicht rein waschen, meint mit Recht der Berichterstatter.

Tagebuch des Naturfreundes.

Die „Februa" — heilige Gebräuche der Alten, durch welche sie die Seele der Abgeschiedenen zu versöhnen, oder den herumirrenden Schatten Ruhe zu verschaffen meinten — gaben dem Monate Februar seinen Namen. Karl der Große, der allen Monaten deutsche Namen verliehen, nannte ihn Hornung, von dem alten Hor (weiche Erde, Koth), weil in diesem Monate die Erde durch eintretendes Thauwetter schon weich wird. Dieß findet jedoch regelmäßig erst in der zweiten Hälfte Statt, während in den ersten Tagen des Februars Fröste, Stürme und Schneegestöber gewöhnlich abwechseln, und wiewohl die Tage merklich zunehmen, die Natur noch immer das Wintergewand trägt. Der Dichter hat daher vollen Grund zu singen:

Keine Blumen blüh'n;
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhullen,
Nur das Fenster füllen
Blümchen, roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis!

Und kein Vogelsang
Tönt mit frohem Klang:
Nur die Winterweise
Jener kleinen Meise,
Die am Fenster schwirrt
Und um Futter girrt!

C.

Orientalische Reimsprüche.

Nichts liegt im Menschen tiefer als das Streben
Nach seiner Saaten reichem Lohn,
Vergänglich zwar in diesem kurzen Leben,
Doch ewig strahlend an Allvaters Thron.

*

Ohne des Papieres Kraft
Schwände jede Wissenschaft:
Doch was mehr als Zwei schon kennen,
Darf man kein Geheimniß nennen.

Huszar Balint.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 29. Dienstag den 5. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Wir leben in der Zeit der Verleumdung. Das Reinste, das Beste bleibt nicht unangetastet, das Heilige selbst nicht verschont. Die Journale spotten in dem edlen Gebrauch, den sie von der Preßfreiheit machen, über Gott und die Religion — wie sollte man sich wundern, wenn sie das Verdienst in Koth ziehen, die Ehre makelloser Bürger begeifern? Auch ein um Oesterreich so hochverdienter greiser Staatsmann, wie Herr Graf v. Stürmer, der verehrungswürdige kaiserliche Internuntius zu Konstantinopel, wie fern er auch von dem Gifte der Viper der Verleumdung war, wurde erreicht. Ein Geschenk des Sultans, eine Tabatiere, gab den Anlaß dazu! Wir bringen die hieraus entsprungene Korrespondenz, nicht so sehr um des edlen Grafen wegen, dessen Verdienst und Charakter über jede Rechtfertigung stehen, sondern um darzuthun, welche Bildung und Gewandtheit des Ausdruckes die Zuschrift eines Türken, des Großwesirs Reschid Pascha, bethätigt. Die „W. Ztg." leitet jene Korrespondenz so ein:

„In Bezug auf den gegen die Person des kaiserl. Internuntius zu Konstantinopel, Grafen von Stürmer, zuerst im „Journal des Debats" vom 7. v. Mts. erschienenen und dann von verschiedenen andern Blättern verbreiteten Artikeln theilen wir nachstehende Korrespondenzstücke mit:

1. Schreiben des Grafen Stürmer an den Großwesir Reschid Pascha; dd. 3. Jänner 1850.

„Ich hätte nie gedacht, daß ich je in den Fall kommen könnte, mich auf irgend ein Zeugniß berufen zu müssen, um einen Angriff auf meine Ehre zu widerlegen. Ich glaubte, daß ich durch eine öffentliche Laufbahn von mehr als vierzig Jahren, während deren kein Verdacht es gewagt hatte, mich anzutasten, gegen einen solchen Fall geschützt sein dürfte. Und dennoch ist es anders gekommen. Ein aus Konstantinopel datirter Zeitungsartikel, den das „Journal des Debats," zu meinem nicht geringen Erstaunen, in seiner Nummer vom 7. Dezember v. J. aufgenommen hat, bestimmt mich, mich an Ew. Hoheit zu wenden, und Sie zu bitten, sich laut und bestimmt über die Wahrheit einer Thatsache auszusprechen, die von einer in Gift getauchten Feder so ganz und gar entstellt worden ist."

„Es sind mehr als vierzehn Tage, daß ich den in Frage stehenden Artikel zum ersten Mal gelesen habe, und ich gestehe, daß er nur ein Lächeln der Verachtung bei mir erregte, worauf ich ihn vergaß! Aber die Briefe, die ich von allen Seiten von mei-

Digitized by Google

nen, über diese Schändlichkeit empörten Freunden erhalte, fordern mich mit so viel Wärme auf, darauf zu dringen, daß eine Berichtigung dieser Verleumdung von dem Orte selbst, von dem sie ausgegangen ist, erfolge, daß ich ihrem Zureden nachgebe und Sie bitte, nach genommener Einsicht des hier angeschlossenen Artikels die Güte zu haben, in Ihrer gefälligen Antwort auf gegenwärtiges Schreiben Alles zu sagen, was Ihnen als die reine und heilige Wahrheit über die Sache bekannt ist. Diese Antwort, welche veröffentlichen zu dürfen, ich Sie in vorhinein um Erlaubniß bitte, und die Beschämung, mit der sie den Schuldigen bedecken wird, soll die einzige Rache sein, die ich an ihm nehmen werde."

„Ich bitte Ew. Hoheit, die wiederholte Versicherung meiner größten Hochachtung zu genehmigen."

2. Antwort des Großwesirs an den Grafen Stürmer, dd. 3. Jänner 1850.

„Ich erhalte so eben das Schreiben, womit mich Ew. Exz. aus Anlaß des darin erwähnten Artikels des „Journal des Debats" vom 7. Dezember v. J. beehrt haben, und will keinen Augenblick verlieren, um Ihnen, Herr Graf, auszudrücken, wie sehr ich die Indignation theile, welche die Lesung dieses Artikels bei allen Denen, die Sie näher kennen, erzeugt hat."

„Ich beeile mich daher mit Freuden, der Wahrheit ihr Recht in einer Antwort widerfahren zu lassen, deren Veröffentlichung ich eben so sehr wie Sie wünsche, da sie die einzige Genugthuung ist, die in meiner Macht steht, Ihnen für eine Beleidigung zu geben, von der ich innigst bedaure, daß sie unter unsern Augen und in unserem Lande verübt worden ist."

„Als Sie mich im letztverflossenen Frühjahr in der Meinung, daß der Augenblick Ihrer Abreise von Konstantinopel sehr nahe bevorstehend sei, fragten, ob ich glaubte, daß Se. kaiserl. Majestät der Sultan das von Ihnen beabsichtigte Geschenk Ihrer Bibliothek anzunehmen geruhen würde, fügten Sie hinzu, daß Ihnen, wenn Ihre Büchersammlung als erste Grundlage der, für die künftige Universität zu bildenden Bibliothek angenommen werden sollte, der Gedanke sehr angenehm sein würde, eine Spur Ihres langen Aufenthaltes in dieser Hauptstadt zurückgelassen zu haben. Ich erwiederte Ihnen, daß ich mich beeilen würde, die Befehle Sr. kaiserl. Majestät hierüber einzuholen."

„Die Antwort, welche ich sehr bald darnach beauftragt wurde, Ihnen, Herr Graf, mitzutheilen, lautete dahin, daß Ihr Anerbieten mit Freuden von dem Sultan angenommen worden, der seiner Seits das Vergnügen haben wollte, Ihnen dagegen ein Zeichen des wohlwollenden Andenkens zu geben; es ist die Dose, von welcher der Artikelschreiber spricht, über deren Ursprung und Empfang Sie, wie Sie mir damals sagten, offiziellen Bericht an Ihre Regierung erstattet hatten."

„Dieß, Herr Graf, ist die reine und einfache Wahrheit, welcher ich zum Schlusse eine andere, eben so unbestreitbare, zur Seite stellen will, nämlich den Ausdruck der Hochachtung und Verehrung, den Jeder von uns in gleichem Grade für Sie fühlt, und dessen Organ heute zu sein, ich mich glücklich schätze."

— Wenn in unseren Tagen mehr gedacht als gesprochen würde, bedürfte es nur des Vorfalls in Griechenland, um das Leere und Hohle aller Phrasen von Freiheit, Humanität und Unabhängigkeit der Völker bis zum äußersten Ekel zu durchschauen. Großbritannien und sein liebenswürdiger Lord Feuerbrand weiß wohl glänzende Phrasen von Freiheit und Völkerglück zu Markt zu bringen, aber sie sind ihm nichts Anderes als der Köder, mit dem es seinen Vortheil erreicht, seine Habsucht befriedigt, die Krämergier sättigt! Unter dem Vorwande, daß griechische Unterthanen an dem Aufstand auf den jonischen Inseln sich betheiligt, fordert es von dem armen Griechenland Geld oder Land zur Entschädigung, nicht anders als der bis an die Zähne Bewaffnete

Digitized by Google

von dem Schwachen und Wehrlosen, nicht anders als der Räuber mit der gezogenen Pistole von dem unerwartet überfallenen Wanderer! Das thut dasselbe England, oder vielmehr derselbe Lord Palmerston, welcher die ungarischen Wirren gegen Oesterreich begünstigte, in Italien die schmachvollste und treuloseste Politik, dem redlichen und aufopfernden Verbündeten gegenüber, beobachtete,— derselbe Lord Palmerston, welcher den Hochverräthern einer altbefreundeten Macht Päße gibt und in London ihr Komité an den Umsturzplänen des Kontinents ungestört, ja begünstigt gebaren läßt! Wie stehen zu solchen Handlungen die süßen Worte von Freiheit, von Anerkennung der Völker-Unabhängigkeit, von Gleichheit und Brüderlichkeit!

Como. Hier hatten am 19. v. M. zwei Hauptleute der dortigen Garnison, einer Wette zufolge, bei der empfindlichen Kälte des heurigen Winters ein Bad im See genommen, und außer einer unbedeutenden Verletzung durch das Eis an den Füßen, keinen weitern Schaden gelitten. (So erzählen die Zeitungen. Ein großes Wagniß, welches sie leicht mit einem Schlagflusse hätten büßen können, wenn sie das Bad unvorbereitet nahmen. Indessen nach Prießnitz'scher Art, wenn sie nämlich früher durch genäßte Linnen und Decken sich zum Schwitzen gebracht, ist ein solcher Versuch ohne alle Gefahr zu wagen. So nimmt der Mensch im Dampfbade den kalten Wasserstrahl oder ein Schneebad mit Wohlgefühl auf und empfindet sich gestärkt und erkräftigt dadurch.)

Ausland.

Bern, in der Schweiz. Struve hat für das erste republikanische Jahr (welches er mit dem März 1850 beginnt), einen Volkskalender herausgegeben. Die christlichen Feiertage sind darin abgeschafft, und an die Stelle treten die Tage der größten Männer der Geschichte, nämlich des Moses, Solon, Sokrates, Leonidas, Brutus, der Grachen, Jesu Christi, Herrman des Cheruker's, Tell's, Hußens, Luthers und Washingtons. Die Heiligen in diesem Kalender sind Marat, Robespierre, Dortu, Trütschler, Blum, Struve und Andere. Von den Wochentagen hat nur der Freitag seinen Namen behalten, die andern heißen Arbeitstag, Todestag, Einheitstag, Brüderlichkeitstag, Lohntag ꝛc. Die Artikel des Kalenders predigen in den wüthendsten Ausdrücken allen Nichtdemokraten Tod und Vernichtung. Den Beschluß macht ein Gedicht in Endreimen, wo die 5 Geißeln der Menschheit, nämlich: Fürsten, Adel, Beamte, Pfaffen und Geldsäcke, dem Hasse aller guten Republikaner geweiht sind.

München. Als die Judenemanzipation in der bairischen Kammer der Abgeordneten entschieden war, erhob ganz Israel in der Presse ein übermüthiges Jubelgeschrei. Wir erklärten damals, daß wir aus politischen Rücksichten die Emanzipation für voreilig und noch unzeitig halten, indem wir überzeugt sind, daß das Volk über diese Frage ganz anders denke, als die revolutionäre und radikale Partei. Nun enthält der „Oest. Korrespondent" vom 1. d. M.: „Die Agitation gegen die von der Kammer der Abgeordneten beschlossene Emanzipation der Juden, welche durch das ganze Baierland geht und fieberisch das Volk aufgerüttelt hat, ist eine merkwürdige Erscheinung. Nahe an 2000 Gemeinden haben sich bis zur Stunde in Adressen gegen diese Emanzipation ausgesprochen und dabei bisweilen eine Sprache sich erlaubt, die eine tiefe Volksindignation zu bekunden scheint. Die Erscheinung ist um so merkwürdiger, als dieser Adressensturm auf eine einfache Aufforderung eines konservativen Volksblattes erfolgt ist; es ist daher eine natürlich aus dem Volke selbst sich herausgebärende, keine künstlich demselben aufgedrungene Agitation, wie dieses sonst gewöhnlich der Fall ist. Das Ministerium, welches allerdings die Judenemanzipationsfrage nicht zu einer Kabinetsfrage gemacht hat, allein dennoch Alles aufbot, um sie durchzusetzen, geräth gegenüber dieser kolossalen Volksmanifestation in eine unangenehme Lage. Die Frage

Digitized by Google

wird nächstens in der Kammer der Reichsräthe zur Sprache kommen; man vermuthet allgemein, daß man aus gewisser Schonung für das Ministerium einen Mittelweg treffen werde, der Allen helfen soll. Man werde, heißt es, die Angelegenheit an's Ministerium zurückweisen, wo sie dann für lange, vielleicht für immer ruhen dürfte."

Tagesfragen.

Unsere Errungenschaft: Einschrumpfen des Wohlstandes. Vom Frieden bedingt, durch das Vertrauen gehoben, an das Vorwalten der Redlichkeit gewiesen, ist der Verkehr unter den Menschen, als das Mittel, sie mit ihren allartigen Bedürfnissen zu versehen, zugleich mit dem Wohlsein Anderer den eigenen Wohlstand zu fördern. Was den Verkehr unter den Menschen erweitert, was ihm zu Gute kömmt, was ihn auf längere Zeit hinaus gegen Ungewißheiten, Schwankungen oder Gefährdungen sichert, das ist von jeher mit Recht für eine Errungenschaft, für einen wohlerworbenen Gewinn, in welchem zu neuem Erwerb der Keim liegt, oder dazu die nothwendige Bedingniß gesichert ist, gehalten worden.

Wie verhalten sich nun die so laut gepriesenen Errungenschaften des Umsturzes zu diesem Völker verbindenden und Völker nährenden Verkehr, dessen Erweiterung, Befestigung und Sicherstellung eine solche Benennung wahrlich nicht verschmähen dürfte? Leset die Blätter aller Länder, welchen die Wühler dasjenige, was sie Errungenschaft nennen, aufgebürdet haben; leset sie von dem Tage an, an welchem es ihnen gelungen ist, diese Errungenschaften zu erlärmen und zu ermeutern, und von überall her werden euch Klagen um Klagen über Finanzkrisis, über Handelskrisis, über Fabrikskrisis, über Krisis aller Gewerbe, Hantirungen und ehrlichen Erwerbsmittel in lauten Chören in die Ohren gellen. Vernehmet diejenigen Alle beinahe, die auf den Verkehr, in welcher Weise und nach welchem Zweige es sei, angewiesen sind, sie werden euch über Geschäftsstockung, über Hemmung und Beschränkung nach allen Seiten jammern; dießmal aber nicht in jener halblächelnden Weise, nach welcher Jeder sein Geschäft für beschränkter gehalten wissen möchte, als es in der Wahrheit ist, sondern in kaltem, bitterem, trockenem Ernste, in jener Art, in welcher er euch, handelte es sich's darum, alsbald die Beglaubigung nachzuweisen geneigt sein möchte.

Durchlaufet die Hauptstädte Europa's, in welchen der Umsturz und die Zerwühlung entweder zur unbeschränkten Herrschaft vorangedrungen, oder mehr gedämpft, als zur Einsicht ihrer völkerfeindlichen Wagnisse erwacht ist; in allen werdet ihr das gleiche Mißbehagen finden, in allen die gleichen Klagen über eindorrenden Erwerb, über zunehmende Nahrungslosigkeit, über um sich greifenden Zerfall des Wohlstandes vernehmen; wenn auch nicht selten die Klagenden, als Wiederhall der Wühler und Hetzer, die Ursache hievon in allem Andern eher, als in demjenigen suchen, worin sie einzig zu finden wäre. — Sehet jene Stadt, aus welcher eine, in infernalem Schwindelgeist taumelnde und durch alle Schreckniſſe herrschende Rotte von Bösewichtern den milden Regenten des Landes, den Vater der Christenheit, nachdem sie erst alle Schmach und alles bittere Herzleid über denselben gewälzt, genöthigt hat, den Wanderstab zu ergreifen. Einst sind aus allen Weltgegenden Tausende zu ihr hingezogen; sie haben Leben und allartigen Verkehr mit sich gebracht; sie spendeten aus voller Hand, was Zahllosen zum Unterhalt diente; jetzt ist sie einsam, die Straßen, die zu ihr führen, liegen öde, ihre Kinder schreien nach Brot, und statt an diesem, sollen sie an Freiheitsgebrüll, an riesigen Zeitungsblättern, an Maueranschlägen, an den Tollheiten oder Freveltaten ihrer Wohlfahrtsmörder sich ersättigen.

Tretet in die bilderreiche Stadt am Arno, einst wegen der kurzsichtigen Aufklärung

Digitized by Google

ihrer Regenten und der milden Sitten der Bewohner vor allen Städten der Halbinsel so laut gepriesen; jener hat sich der Vergeltung durch das Henkerbeil mittelst der Flucht entziehen müssen, an dieser Stelle ist thierische Rohheit getreten; und nun entbehrt auch sie der erhaltenden Zuflüsse, die sonst von Fremdlingen in reichem Maße ihr sind gebracht worden; auch sie soll an den Errungenschaften sich laben, welche sie zuchtlosen Advokaten verdanken mag, und die ein in den Zustand der gräßlichsten Verwilderung herabgesunkener Pöbel alltäglich zu Gewaltthaten und Unfugen ausbeutet.

Gehet nach der ehemaligen Königsstadt an der Seine, die sonst als Sitz aller Zierlichkeit, als Quell alles dessen gepriesen ward, was zu des Lebens Anmuth und Schmuck dient, und aus dem es über das Festland gerieselt. So lange galt sie für das Musterbild aller seiner Gesittung, als die Schöpferin aller zierlichen Zuthat zu dieser; in reichem Strom fanden die Mittel hiezu ihren Umlauf. Sehet, wie in ein schmales Bett dieser jetzt sich zurückgezogen hat; wie von jenem Allem so manche Blüthe abgewelkt ist; wie Tausende und aber Tausende, die sonst Wohlsein um sich verbreiteten, mit den hereingebrochenen Störungen aller einst als geordnet und festgegründet erachteten Verhältnisse von dem, was zu des Lebens Zierde diente, sich abwenden müssen, weil sie um dessen Fristung zu kämpfen haben. Das ist der Preis, um welchen sie es dort errungen haben, einen König, den sie sich einst selbst geschaffen, verjagen, eine Republik improvisiren, den Klang eines Namens an der Spitze, zugleich aber die Zukunft des Landes in Frage stellen zu können. Um diesen Preis haben sie es errungen, alle zerstörenden Leidenschaften zu entfesseln, friedliche Entwicklung auf lange zu hemmen, dem individuellen Bestehen von Tausenden jede Gewährleistung zu entziehen, und Kammerdebatten und Zeitungsgezänke zu den Dioskuren von Millionen zu machen. Ja wahrlich: Revolutionen sind theuer! (Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Klosterneuburg. Ende Jänner 1850. Allenthalben hört man klagen, daß durch die Ereignisse des Jahres 1848 die schönste Eigenheit des Oesterreichers, sein gemüthlicher Sinn verschwunden sei. Wenn das Wiederfinden ein gutes Zeichen ist, so gebührt unserm Landstädtchen der Ruhm hierwegen, denn man muß nur als Militär in der letzteren Zeit mehrere Jahre in Italien verbracht haben, um zu fühlen, wie wohlthuend ein Verein aller Stände ist, wie er sich neuerlich im Verlaufe dieses Winters gebildet hat, wo jeder Samstag Abends die Aufführung ernster und heiterer Musikstücke, Deklamation und Gesang einen achtbaren Kreis der Bewohner des Städtchens sowohl als der Umgegend zusammenbringt. Nicht bald wird ein Ort, der eigentlich nur 5000 Seelen zählt, eine so starke Vertretung aller Stände nachweisen können, als Klosterneuburg, woselbst das k. k. Pionnierkorps die nun fertige schönste Kaserne Oesterreichs bezogen hat, wo eine große Anzahl von Weinbau und Gewerbe treibenden Bürgern ihre Thätigkeit entwickeln, wo das Chorherrenstift Männer tüchtigster Bildung aufweist und eine große Anzahl von Beamten als mitwirkende Musiker dastehen, und solche musikalische Genüsse bereiten, daß die Künstler der nahen Residenz zur Hebung freudig mitwirken. Als kürzlich Schlesinger durch die seelenvolle Führung seines Bogens Alles bezauberte und der 18jährige Violinist, Laub von Prag, durch seine ungemeine Kunstfertigkeit Jeden entzückte, war es rührend zu sehen, wie Wild, nach seiner noch immer so ausgezeichneten Gesangesleistung, sich an die stiftlichen Sängerknaben wandte, in deren Reihen er selbst vor einem halben Jahrhundert getreten war und sich freundlich und wohlwollend mit ihnen besprach und sich seiner Jugend und deren Schelmereien heiter erinnerte.

Möchten aber auch alle jungen Sänger von Wild lernen, die Stimme als ein kost-

Digitized by Google

bares Kapital zu betrachten, das wie ein gutes Instrument sorgfältig behandelt werden und nicht allen Mißhandlungen, so lockend auch die Gelegenheit hierzu sein mag, preisgegeben sein will, wenn es von Dauer sein soll.

Eines aber haben diese Abendunterhaltungen, die hoffentlich durch die Winterabende mit gleichem Eifer fortgesetzt werden, glänzend bewährt, daß nichts so geeignet ist, den politischen Spuck, mit dem uns die Journalisten, um Pränumeranten zu erhalten, überfüttern möchten, zu vertreiben, als Musik, welche Männer der verschiedensten Ansichten gleich freundlich umschlingt, uns den Trübsinn der Zeit vergessen läßt, und das Herz für edle Gefühle wieder empfänglich macht. Bildet Musikvereine und versammelt euch um Liedertafeln, und die Kanonengießerei wird ihre Thüren schließen, und wir werden wieder frohe und gemüthliche Menschen werden!

Wiener Tagesbericht.

— Einen geharnischten Artikel, so recht aus voller Seele und in der Entrüstung eines edlen Herzens geschrieben, brachte die „Friedenszeitung" vom 1. d. M. gegen den berüchtigten „Punch". Wir müssen zur Ehre Wiens bestätigen, daß er allgemeine Zustimmung und in allen Klassen der Bevölkerung Beifall gefunden hat. „Hat man's vergessen," heißt es darin unter Anderm, „daß der grausam hingemordete Latour wenige Tage vor jenem unheilvollen 6. Oktober aussagte, das verruchte Schandblatt „Charivari" werde ihm den Tod bringen? Hat man denn nicht hinlängliche Beweise, daß der in demselben Verlage aus dem „Charivari," unter Benutzung der in letzterm enthaltenen Holzschnitte, blutbespritzten Andenkens, entstandene „Punch" eine ebenso verdammenswerthe Richtung eingeschlagen habe und dieselbe konsequent verfolge, wie sein fluchwürdiger Vorgänger?? — Sieht man es denn nicht ein, wohin das unausgesetzte Aufhetzen des Pöbels, das sich dieses Schandblatt zur Aufgabe gemacht hat, am Ende führen werde?? Sollen noch Mehre das grauenvolle Schicksal des unglücklichen Latour's theilen? Fordert dieses Sanskulottenblatt in seiner Nummer 26 nicht ganz deutlich zum Morde eines bekannten Schriftstellers auf? — Warum schweigen die Behörden zu solch einem schmachvollen Treiben, und kann überhaupt das Gouvernement die systematische Verhöhnung der sogenannten gouvernementalen Presse noch länger dulden? — Die Sache ist ernster, — als man sie vielleicht in gewissen höhern Kreisen nehmen mag, und darum sollte die warnende Stimme beherzigt werden. — Ehrliche Wiener! Patrioten! ermannt Euch, und bezeiget Euch würdig des Rufes, den Ihr in ganz Europa hattet; wirket mit vereinten Kräften dahin, daß das Gift der schlechten Presse nicht wieder die Ruhe, Ordnung und öffentliche Sicherheit zernage und Wien einen zweiten Schreckenstag, wie jenen 6. Oktober, erlebe! Ihr seid die strengste Wachsamkeit Eueren Familien, Euerem Eigenthume schuldig; Euere Ehre bleibt für ewige Zeiten gebrandmarkt, wenn Ihr diesem schändlichen Treiben nicht schleunig ein Ende machet. Bedenket, daß ganz Oesterreich auf Euch sieht, und daß Ihr in dem schlechtesten Lichte erscheinen müßt, wenn Ihr unter den Augen Eueres Kaisers, für den Millionen treuer Unterthanen begeistert sind, ruhig zusehet, daß irgend ein Rudel von Schandbuben entweder aus niedriger Kreuzerspekulation, oder von der Umsturzpartei erkauft, an allem Bestehenden, durch systematische Demoralisation des Volkes rütteln, und die Ereignisse des Jahres 1848 neuerdings heraufbeschwören wollen!

— In einer Korrespondenz der „Preßburger Ztg." lesen wir über die bisherige Wirksamkeit unseres Stadthauptmanns, des Hrn Ministerialraths Noe v. Nordberg, nicht in geschraubten Phrasen der Wohldienerei, sondern in der kernigen und einfachen

Digitized by Google

Sprache der Wahrheit unter Anderm auch folgende Bemerkung, der wir ganz beistimmen: „Die Polizei, dieses eben so nothwendige als wohlthätige Institut eines Staates, hatte sich unter Sedlnitzky's Leitung durch Willkürlichkeit und Quälereien von Seiten der Funktionäre, so zu sagen, systematisch den Haß des Publikums zugezogen. Die unzarten Exekutorationen dieses Hasses in den ersten Monaten des Freiheitstaumels lieferten hievon sprechende Beweise. Nordberg's Berufung wurde allenthalben als der Anfang einer neuen Aera in dem Polizeileben begrüßt, und wirklich zeichnete sich die Stadthauptmannschaft unter seiner Direktion durch Humanität und Höflichkeit gegen früher so vortheilhaft aus, daß die Bevölkerung endlich anfing, den Zweck der Polizei als einen wohlthätigen aufzufassen. Kamen hie und da vereinzelte Fälle von Mißbrauch der Amtsgewalt vor, der Verletzte fand bei dem Chef ein geneigtes Gehör und, wenn nicht auf ihm selbst der größere Theil der Schuld lastete, auch die erforderliche Genugthuung. Die Achtung vor dem Institute, das die schwere Aufgabe hat, Sicherheit und Sittlichkeit aufrecht zu erhalten, stieg derart mit jedem Tage immer höher — ein Umstand, der erhebliche Vortheile für die Regierung in seinem Gefolge hat."

— Die Pokorny'schen Bühnen an der Wien und in der Josephstadt entfalteten zu Ende der vergangenen Woche wieder ihre alte, lobenswerthe Thätigkeit. An der Wien ergötzte ein vorzüglich zusammengestelltes Quodlibet: „Dramatische Leuchtkugeln," die Besucher unendlich. Treumann, in jeder Rolle neu und unübertrefflich, der kaustische Rott, die drollige Schäffer, die artige Rudini spielten mit so vieler Liebe und Fleiß, daß dem neuen Faschings-Allerlei noch viele volle Häuser geschert sein dürften. — Hr. Direktor Pokorny widmete die Hälfte des Rein-Ertrages der ersten vollauf besuchten Vorstellung mit seinem bekannten Wohlthätigkeitssinne dem Welden-Fonde. — — In der Josephstadt brachte der greise Balletmeister Paolo Rainoldi, an den sich die schönsten Jugenderinnerungen älterer Balletfreunde knüpfen, eine neue Pantomime: „Das Orakel, oder: Amors Zaubermacht." Ohne eben viel überraschend Neues darzubieten, unterhält die Pantomime durch ein paar recht niedliche Tänze, und die jüngere Welt mag an so mancher komischen Szene ihren Gefallen finden. J—s.

— Die verflossenen Feiertage waren wieder einmal überreich an Konzerten. Man sagt: „Aller guten Dinge sind drei," und dießmal war das Sprichwort in der That ein Wahrwort. Wir wissen wirklich nicht, welchem von den drei Kunstfesten, die wir Sonnabend und Sonntag feierten, die Palme zu reichen? Eine höchst amüsante Akademie fand am 2. Februar im Wiedner Theater statt — eine Hasselt-Barth mit ihrer glockenreinen Stimme, Frau Rettich, so groß, so einzig in der Deklamation ernster Poesien, die anmuthige Wildauer, die wir leider selten genug in Wohlthätigkeits-Akademien hören, die beliebte Beckmann, Herr Staudigl, Richard Lewy, mit seinem Zauberhorn, der sanfte Tenor eines Ander, die kaustische Komik eines Treumann und Buel — wenn sich solche Kräfte einen, muß da ein kunstsinniges Publikum nicht Unterhaltungsstoff finden? Auch dießmal war der Reinertrag einer sehr wohlthätigen, bei uns erst im Entstehen begriffenen Anstalt: den „Crèches" (Säuglingbewahranstalten) gewidmet. Möge er reichlich gewesen sein! — Der Abend des Feiertags spendete das dritte Konzert des Pianisten Schulhoff. Schon die Thatsache, in einer, musikalischen Leistungen so ungünstigen Zeit drei überfüllte Konzerte zu geben, spricht für die Virtuosität dieses Pianisten; dießmal erntete er vorzüglich mit seiner Triller-Etüde einen enthusiastischen Beifall; sein „Hirtenlied," die Weber'sche „Transskription" entzückten nicht minder das begeisterte Publikum; weniger sprachen die Ausfüllungsnummern an. — Sonntag spielte Willmers zum 2. Male; dießmal seine beliebtesten Stücke; die allerliebsten „Clochettes," das artige „Flieg',

Digitized by Google

Vöglein, flieg',“ die melodiösen „Reminiscenzen aus Ernani,“ die ansprechenden: „Frühlingsklänge.“ — Der Beifall war ein außerordentlicher. Der tüchtige Bariton Hr. Radwaner und eine stimmbegabte Dilettantin Fräulein Tipka unterstützten den beliebten Pianisten. J—s.

Miscelle.

Die chinesische Schrift bilden nicht einzelne Buchstaben, sondern ihre Zeichen gelten gleich für ganze Sylben und Begriffe, daher auch die Zahl derselben sehr groß ist und auf 20—30,000 berechnet wird; die Kenntniß von einigen Tausend reicht aber nicht hin, um das Meiste zu verstehen. Ein Theil derselben mag ursprünglich Bilderschrift gewesen sein, wie man aus den früher für viele Begriffe üblichen Zeichen schließt, was z. B.

auch die obigen seit den ältesten Zeiten nach und nach in Gebrauch gekommenen Schriftzeichen für Ma das „Pferd,“ zu bestätigen scheinen.

Ansicht der Gebirgskette gegen Mödling, nächst Wien.

Tagebuch des Naturfreundes.

Ein zu leichter, besonders schneearmer Winter wird eben so schädlich, als ein zu strenger. Im ersten entbehrt die Erde in den folgenden Jahreszeiten alle Feuchte; in dem andern, wo das Wasser bis auf den Grund gefriert, werden die Bäume unbrauchbar; die Fische sterben in zu seichten Teichen, die Wassermühlen stehen stille, die Gewächse leiden vielfachen Schaden, die Winterfaat, Weinstöcke, Bäume und Pflanzen erfrieren ein großer Theil der Thiere geht aus Hunger und Frost zu Grunde. Auch die Gesundheit der Menschen leidet durch sie auf mannigfaltige Weise, und nach strengen und anhaltenden Wintern treten oft verheerende Ueberschwemmungen ein. E.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 30. Mittwoch den 6. Februar **1850.**

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

(††) **Wien**, am 5. Jänner. **England und das gute Recht!** Staaten, deren Triebfeder die Selbstsucht, und deren Hebel die Eigenmacht ist, können auf die Dauer nicht vom Bestande sein. Die Fäulniß der Unmoral frißt in ihren eigenen Gliedern fort, und die Ungerechtigkeiten, die sie nach Außen üben, thürmen sich endlich zu Bergen, die beim Anlasse irgend einer Erschütterung zermalmend über ihnen zusammen fallen. So handelt England, so wird es ihm dereinst auch ergehen. Auf die selbstsüchtige Basis eines Handelsstaates gegründet, kennt es nur Gewinn und Reichthum, und der Weg zur Verfolgung seiner Interessen ist der, auf welchem das Geld am sichersten zum Ziele gelangt: Trug und Gewalt.

Die Geschichte Englands in seinen Beziehungen zu anderen Nationen, seines Wachsthums und seiner Größe, sind Eine Kette von Uebergriffen, die häufig der Ruin und die völlige Ausrottung anderer Nationen begleitete. Ein scheußliches Beispiel letzterer Art liefert fast die vollbrachte Vertilgung der harmlosen Indianerstämme Nordamerika's auf ihrem eigenen Grund und Boden. Dieselbe Gier trieb England nach Ostindien, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung; sie treibt es, seine Netze an allen Küsten und Inseln des weiten Oceans auszuspannen, überall feste Plätze für seine fliegenden Burgen, wie der Geier das unzugängliche Felsennest für seine Brut, zu bauen.

Gegen Nationen, welche dem Dreikönigreiche an Macht und Einfluß gleich, üben seine Staatsmänner die Politik auf minder provozirende gewaltthätige Weise, aber sie wandelt dann, gleich der Schlange, auf krummen, verborgenen Wegen und spritzt ihr Gift aus sicherem Verstecke. Die neueste Zeit hat traurige Belege dazu geliefert. Ohne die Kraft, den Kontinent zu bekriegen und zu unterjochen — was wohl auch nicht in der Absicht Englands liegt, denn England braucht keine Unterthanen, für die es sorgen muß, sondern nur gedemüthigte Bundesgenossen, die es ausbeuten kann — hat es verstanden, indem durch seine Sendlinge überall die Revolution geschürt und genährt wurde, die Völker durch sich selbst zu betrügen, ihre Hilfsmittel aufzureiben, um den industriellen Fortschritt aufzuhalten, welcher dereinst, wenn auch keine blutige Katastrophe hereinbrechen sollte, das stille, weite Grab des stolzen kleinen Englands werden wird.

Wehe dem Volke, dem Staate, welche ihr Dasein auf solchen Grundlagen fristen, ihre Macht und ihren Ruhm mit solchen Mitteln zu befestigen glauben!

Digitized by Google

So wie Trug bei Mächtigeren, ist die Gewalt das beliebte Mittel englischer Politik bei Schwächeren, um sie einzuschüchtern und ihren Zwecken dienstbar zu machen. Noch brennt das Schandmal des Barbarismus von Koppenhagen und die Wegnahme der dänischen Flotte in dem Gedächtnisse der Lebenden; noch mahnt uns die jüngste Zeit an jenen blutigen Versuch der Völkerbeglücker Albion's, die harmlosen, nüchternen Chinesen zur Selbstvergiftung mittelst ostindischen Thees zu zwingen; noch bluten die Wunden, welche der unterjochten Bevölkerung Lahores durch brittische Bajonette geschlagen wurden — als der nimmer ruhende Dreizack in unerhörter Weise seinen Gewaltstreich, wider alles Völkerrecht und alle menschlichen und göttlichen Gesetze, gegen ein christliches Brudervolk, die Griechen, führte, dessen Beschützer es nach den Traktaten ist. Timeo Danaos et dona ferentes; zu deutlich mit Anwendung auf England: Wehe dem Staate, der dem Schutze Englands verfällt

Als Großbritannien zur Befreiung Griechenlands mitwirkte und sich in die Reihen seiner Schutzmächte stellte, da klangen noch die Lieder Byron's vom Hellespont herüber, welche die Befreiung eines edlen Volkes, des uralten Trägers der Geistesskultur Europas, verkündeten, und manches edle dankbare Herz klopfte für den brittischen Namen wärmer und inniger. Viele, die das Werk der Selbstständigkeit Griechenlands aus dem reellen und nüchternen Standpunkte der Politik betrachteten, erblickten darin die heilsame Gründung einer Mittelmacht zwischen dem Occidente und Orient, welcher einem unmittelbaren drohenden Zusammenstoße der Interessen derselben wehren und ihn hinaushalten könnte, und immer noch schien Dank die Klugheit des englischen Kabinets zu lohnen. Nur Wenige vielleicht blickten schon damals in die gräuliche Tiefe des Höllenrachens, wo es wimmelt von Salamandern und Molchen und Drachen, und diese werden sich über die jetzige Verfahrungsart Lord Palmerston's, dem jugendlichen, kleinen, aber aufblühenden Hellas gegenüber, nicht wundern, vielmehr in Allem, was seither in Athen und den Gewässern des Archipelagus vorgegangen war, Eine Kette finden, wodurch die vorangebliche Freiheit Griechenlands in die Vasallenschaft oder Knechtschaft Englands geschmiedet werden sollte. Wie der böse Wucherer, welcher dem durch Noth Bedrängten unter der Maske des Edelmuthes Hilfe beut, um ihn an sich zu fesseln und dann zu verderben, so pflegt englische Hilfe und Allianz zu sein, wenn es nicht gilt, wie im letzten Kontinentalkriege mit Napoleon, etwa die Katzenpfote zu sein, um die heißen Kastanien für England selbst aus dem Feuer zu holen.

Geringe streitige Geldsummen, welche englische Unterthanen von der griechischen Regierung ansprechen, bieten den Vorwand zu der unerhörten Gewaltthat der Beschlagnahme der Flotte des freien selbstständigen Griechenlands, worüber nur Ein Schrei der Entrüstung von den Ufern des adriatischen Meeres bis zum atlantischen Ocean erschallen wird — aber eine vom griechischen Ministerium an das Kabinet in London gerichtete Note vom November vorigen Jahres gibt besseren Aufschluß über die eigentlichen Absichten Lord Palmerston's, und zieht einen unter der Geldknauserei seiner gestellten Forderungen fast versteckten Artikel in den Vordergrund hervor, nämlich die verlangte Abtretung der beiden Inseln Cervi und Sapienza unter englische Botmäßigkeit. An und für sich klein und unbedeutend haben sie in strategischer Hinsicht große Bedeutung, und sind bestimmt, jene militärische Zwangskette zu vervollständigen, welche England über den atlantischen Ocean, das mittelländische und adriatische Meer bereits gespannt hat, um den Handel seiner Mitstaaten in Fesseln zu schlagen, und dereinst seine ausschließliche Herrschaft im Oriente zu vervollständigen. Lord Palmerston entblödete sich nicht, dem englischen Bevollmächtigten die Worte in den Mund zu legen, daß es sich hier nicht um das Recht, sondern um eine Forderung handle, und daß er angewiesen sei, sie mit Gewalt zu er-

Digitized by Google

zwingen. Das also ist England und sein gutes Recht! Wohl wissend, daß Griechenland allein in jedem Falle erliegen müsse, ob es die Forderungen abschlägt oder sie erfüllt (im ersteren Falle durch die überlegene Gewalt, im anderen durch Selbsterniedrigung unter den Einfluß seines Feindes) hat der brittische Staatssekretär dieses politische Dilemma unvorbereitet und auf die peremptorischeste Weise auf die Spitze des Schwertes gestellt, das schon gelöset sein muß, bevor die anderen Mächte nur die Zeit gewinnen, auf andere Weise, als durch bloße Worte, für Griechenland aufzutreten.

Inzwischen, wir hoffen auf die Macht der Vorsehung eben so sehr, wie auf den festen Entschluß der Staaten, die Uebergriffe Englands, in welcher Gestalt sie auch auftreten mögen, nimmermehr zu dulden, daß auch diese Krisis glücklich für das jugendliche Hellas vorüber gehen, und nicht Anlaß zu dem blutigsten Weltkriege, den vielleicht Europa je gesehen, werden wird.

England aber rufen wir zu, daß Verhöhnung allen Rechtes, Uebermuth, Selbstsucht nie die festen Fundamente der Dauer von Reichen waren, und daß die erkünstelte Macht von Handelsstaaten noch stets in den Wellen unterging, worauf sie ihre schwebenden Zwingburgen gegründet — wie es — um nur ein Beispiel anzuführen — im Alterthume mit Phönicien, in neuester Zeit mit Venedig der Fall gewesen.

Prag. Hier wäre am 30. Jänner auf der Bühne bald eine Vergiftung vorgefallen. Die czechische Schauspielerin Kolar hatte in einer Scene Gift zu trinken, und statt fingirten Giftes wurde ihr durch Versehen ein Fläschchen, in dem sich einige Tropfen veritabler Schwefelsäure befanden, gereicht. Zum Glück wurden sogleich geeignete Mittel angewendet, so daß das unliebsame Versehen keine weitern traurigen Folgen hatte. (Lloyd.)

— Wir haben letzthin die Ausbreitung des Typhus in den Militärspitälern Böhmens berührt. Eben bereiset sie eine Kommission im vorsorgenden Auftrage Sr. Majestät, an deren Spitze wieder der Flügeladjutant unsers rüstigen Kaisers, der geistes- und physisch kräftige General Kellner von Köllenstein steht. Mit dem obersten Feldarzte Dr. Kottmaier reiset Er von Spital zu Spital, um selbst zu sehen, wo es fehle und wie geholfen werden könne. Muth gehört allerdings dazu, sich in den Kugelregen der Schlacht zu stürzen; aber weit größeren Muth und wahre Resignation fordert's, von den Reihen des Glücks und der Höhe hinauszuwandeln in die vergiftenden Räume der Pest! Dort erhebt der Moment, begeistert der Erfolg, lohnt der Beifall der Welt; hier setzt ein edler Mann das Leben hundertmal ein, um, kaum beachtet, Menschenpflicht zu üben, um, unbemerkt, Gutes zu thun. Kaiser Franz Joseph wählte den Rechten. Ein Hoch dem tapfern Soldaten, dem Menschenfreunde, karg in Worten und verschwenderisch in Thaten, unserm edlen Kellner v. Köllenstein!

Carlsburg, in Siebenbürgen. Aus dieser Stadt der Bukowina wird ein langes Verzeichniß aller im Bürgerkriege getödteten Romanen, wie auch der verwüsteten und niedergebrannten Ortschaften mitgetheilt. Der Schaden für niedergebrannte und beschädigte Häuser wird zusammen auf **1,260,000** fl. C. M.; der Schaden an baarem Gelde, Naturalien und Vieh **1,800,000** (!) fl. berechnet. Die Zahl der getödteten Romanen beträgt nach der Berechnung desselben Korrespondenten **40,000**, wovon beiläufig jeder vierte ein Familienvater ist.

Troppau. Endlich bringt die „Wiener Ztg." vom 31. Jänner die amtliche Kunde, daß er gethan ist, der längst ersehnte Schritt, ohne den alle Versuche zur Verbesserung des Unterrichtswesens vergeblich bleiben müßten! Die Nachstunden werden an den Gymnasien verboten, und hiermit ein alter, tief fressen-

Digitized by Google

der Krebsschaden ausgeschnitten. Die systemisirten Gehalte der Lehrer werden dagegen, jedoch mit Einbeziehung der Dezennalzulagen, für dieses Jahr um 200 fl. erhöht. Der ganze Vortrag des Herrn Ministers zeugt von richtiger Einsicht in die Verhältnisse und von wohlwollendem Streben, zu helfen. Ich erwarte, nach diesem Vortrage, für die Zukunft nur Gutes; ich sehe diesen Schritt des Unterrichtsministeriums für den ersten an, bei dem es gewiß nicht stehen bleiben wird, nicht stehen bleiben kann. Es ist nur die Frage, ob der künftige Reichstag die Sache nach Gebühr und Wichtigkeit würdigen wird. Denn wenn die Vermehrung der Gehalte um 200 fl. zwar für den Augenblick genügen muß, für die Dauer, als definitive Anordnung, wäre sie eben nur so viel als nichts, weil dadurch die Lage der Lehrer wenig verbessert und folglich den damit im Zusammenhange stehenden Uebeln nicht abgeholfen würde. Man verbot vor mehreren Jahren die Nachstunden; was geschah? Die Lehrer hielten dieselben zu Hause. Da auch dies nicht gestattet wurde, ließ z. B. ein Lehrer in Lemberg die Nachstunden in einem eigens gemietheten Zimmer durch einen Privatlehrer halten, dem er monatlich einen geringen Betrag zahlte, während er selbst das von den Schülern gezahlte Geld umsonst einsteckte! Und wie wenig die Beschränkung der Zahl der sogenannten Korrepetenten geholfen hat, ist bekannt. Es ist vergebliche Mühe, gegen ein Uebel zu kämpfen, wenn man die Quelle desselben nicht verstopft. Wenn man will, daß die Leute redlich sind, muß man sie nicht zwingen, unredlich zu sein.

Soll der Gymnasiallehrer den an ihn gestellten Forderungen zu entsprechen im Stande sein, so muß man ihn sichern gegen die Sorge um Deckung der Lebensbedürfnisse und ihm die Möglichkeit gewähren, sich jährlich wenigstens die allernothwendigsten Bücher zu seiner Weiterbildung anzuschaffen. Dazu aber reichen 700 fl. nicht aus. Geringer als 1000 fl. kann die niedrigste Besoldung eines Gymnasiallehrers nicht angesetzt werden. Diese Forderung wird Niemand übertrieben finden, der die Zeit und die Verhältnisse, und die Sache erwägt.

Das alte Sparsystem fing immer dort zu sparen an, wo ohnehin nicht viel zu finden war; es sparte Pfennige und warf Gulden hinaus. Nach diesem Grundsatze mußte freilich ganz vorzüglich beim Schulfache gespart werden! Ich getraue mir zu behaupten, daß die Auslagen auf unser gesammtes Unterrichtswesen in der vormärzlichen Zeit nicht so viel betrugen als allein die (bei manchen Aemtern) unnütz hinausgeworfenen Diäten. Zwei Kreiskommissäre hatten vor etwa 20 Jahren in Sandez ärgerliches Aufsehen erregt; man versetzte sie auf Staatskosten! Ein politischer Beamter hatte in einer Entfernung von etwa zwei Meilen eine Kommission; er fuhr Abends um 7 Uhr hinaus und rechnete den ganzen Tag auf; was in 5 bis 6 Stunden abzuthun war, dazu brauchte er mehrere Tage. Mancher verrechnete in einem Jahre bis 600 Tage. In S... saß vor 12 bis 13 Jahren ein Kammeralsekretär mit seinem vollen Gehalte und Diäten an zwei Jahre zur Aushilfe, bezog also jährlich über 2000 fl.; ein Konzeptpraktikant hätte um 600 fl. dasselbe geleistet! Dies sind nur Fälle auf einer einzigen Seite der Staatswirthschaft. Sobald die Ministerien nach Vollendung der gegenwärtig im Zuge begriffenen Riesenarbeiten Zeit gewinnen, tiefere Blicke in die einzelnen Zweige der Verwaltung zu thun, wird sich gewiß auch jetzt noch manche Gelegenheit finden, Tausende, vielleicht Hunderttausende zu ersparen z. B. bei der Militär-Oekonomie. Wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was die Leute z. B. von mancher Monturs-Kommission öffentlich sprechen, so ließe sich dabei wenigstens der dritte Theil der Auslagen ersparen.

Dem sei indessen wie ihm wolle; beim Unterrichtssache ist das Sparen gewiß am thörichtsten angewendet. Und was für ein Riesengehalt sind denn, mit Preußen ver-

Digitized by Google

glichen, 1000 fl.? Etwas über 660 Thaler!!! W.

Ausland.

Berlin. Am 31. d. v. M. ward folgende königliche Botschaft, von sämmtlichen Ministern gegengezeichnet, veröffentlicht:

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. ꝛc. haben aus den Uns vorgelegten letzten Beschlüssen der Kammern mit Befriedigung ersehen, daß dieselben der großen Mehrzahl Unserer, auf die Verfassungsrevision bezüglichen Propositionen vom 7. d. M. beigetreten sind. In Anfehung der die Aufhebung der Familien-Fideikommisse betreffenden Vorlage ist zu Unserem Bedauern eine gleiche Uebereinstimmung nicht zu erreichen gewesen; Wir werden daher, im Sinne dieser Vorlage, dem, in der Verfassungsurkunde verheißenen Gesetze über die Familien-Fideikommisse sowohl die Wahrung der erworbenen Rechte der Anwärter, als auch die Erhaltung einer der verfassungsmäßig gesicherten künftigen Bildung der Ersten Kammer entsprechenden Grundlage vorbehalten.

Die in der Verfassungsurkunde vom 5. Dezember 1848 vorbehaltene Revision derselben sehen Wir jetzt als beendigt an, haben die Verfassung mit sämmtlichen von beiden Kammern übereinstimmend beschlossenen Zusätzen und Abänderungen vollzogen und deren Publikation durch die Gesetzsammlung angeordnet. Der Schlußbestimmung der Verfassung gemäß werden Wir nunmehr das in derselben vorgeschriebene eidliche Gelöbniß in Gegenwart der vereinigten Kammern ablegen und zugleich den Eid Unserer Minister und der Mitglieder beider Kammern entgegennehmen. Zu dieser feierlichen Handlung haben Wir den nächsten Mittwoch, den 6. Februar d. J., bestimmt, und fordern die Kammern auf, an diesem Tage um 11 Uhr Vormittags zu dem angegebenen Zwecke in Unserem Residenzschlosse zu Berlin zusammenzutreten.

Tagesfragen.

Unsere Errungenschaft: Einschrumpfen des Wohlstandes.
(Schluß.)

Von da aber wandert nach der Kaiserstadt an der Donau; fraget ihrer Opulenz nach und Allem, was in deren Gefolge ist, und was noch vor den Iden des März dort in so glänzender Weise zur Schau sich stellte! Was findet ihr dort 1848? Eine verödete Fürstenburg, verlassene Paläste der Großen, Tafeln an jedem Hause, welche Euch vermiethbare Wohnungen ankünden *), einen Wallgurt zur Dämpfung allfällig wieder ausbrechenden Aufruhrs nach allen Seiten mit Feuerschlünden bespickt, eine feile Meuchlerrotte unter friedliche Bürger ausgesäet, ihrer als Schild sich bedienend, hinter welchem sie ihre verworfenen Anschläge im Finstern vollführen. Tretet dann in die Gewölbe der Kaufleute; fraget nach der Bilanz der Weihnachtswochen der Jahre 1847 und 1848 und der Verschiedenheit derselben; höret ihre Aeußerungen, wie Verkehr und Erwerb der ersten beiden Monate des laufenden Jahrs zu denen des verwichenen sich stellen; vernehmet die Handwerksleute, wie es in ihren Werkstätten gegenwärtig im Vergleich zu ehedessen stehe **); was werden sie Alle euch bezeugen? und noch jetzt, Anfangs 1850, kein Geld in Umlauf! nur Papier und wieder Papier!

*) Oeffentliche Blätter haben die Zahl der leerstehenden Wohnungen auf 2800 angegeben. Rechnen wir die Miethe ein er jeden nur zu 500 Gulden (und es sind gar manche darunter, wofür sonst über 3000 fl. bezahlt wurden), so sind das beinahe anderthalb Millionen, um welche der Geldumlauf und die Einnahme geringer geworden ist.

**) Als Beleg einige Thatsachen: Einer der ersten Wagenbauer Wiens versichert, jedes Jahr hun-

Digitized by Google

Forschet ihr aber dem Grund dieses empfindlichen Unterschiedes nach, so wird der Redliche und Besonnene euch mit Wehmuth gestehen: das alles sind Errungenschaften des Märzen, des Mais, des Septembers, des Oktobers des Revolutionsjahres; indeß der Beschränkte, aus welchem der Nachhall der so rüstig ihr Handwerk treibenden Hetzer tönt, mit verbissenem Groll dem Banus von Kroatien, dem fortdauernden Belagerungszustand und weiß Gott welchen andern unvermeidlichen Folgen jener Errungenschaft die Schuld beimessen wird. Es ist diesen Hetzern so vortrefflich gelungen, den Gesichtskreis Vieler einzuengen, daß sie den Zusammenhang zwischen einer die Gerechtigkeit zerstampfenden Schlußnahme, wodurch Tausenden ihre durchweg rechtmäßig besessenen Einkünfte entrissen, diejenigen Anderer wesentlich geschmälert, die Ursachen, wodurch diejenigen der Hauseigenthümer durch ausbleibende oder durch gesunkene Miethen vermindert worden sind, mit nothwendiger Beschränkung der Ausgaben und hiermit dessen, was den Verkehr in gedeihlichem Schwung erhält, nicht einzusehen vermögen.

An diese „Errungenschaften —" welche ihrer negativen Natur nach mehr Beseitigungen bisheriger Zustände und von solchen Verhältnissen der allgemeinen Gesellschaft genannt werden können, die die Vergangenheit für befriedigende angesehen, und deßhalb auf sie einigen Werth gelegt hat — reihen sich andere, welche kraft dessen, daß sie in Thatsachen hervortreten, positive genannt werden können, obschon sie in ihrer Beziehung zu dem allgemeinen Wohlsein dennoch einen negativen Charakter an sich tragen. Diesen bewähren sie dadurch, daß sie auf ein, durch den Gesammtkörper der Gesellschaft sich durchziehendes Mißbehagen hinweisen, oder von einem tief in denselben hineingefressenen Siechthum Zeugniß geben.

Das erste bewährt sich daran, daß (auch hierin eine Umkehr der Dinge in ihren tiefsten Grundlagen) die natalis soli dulcedo für Viele unter dem täglichen Kampf um das Bestehen gänzlich dahin gegangen, das ubi bene ibi patria Tausenden zum einzigen Kompaß für ihre Lebensfahrt geworden ist. Die seit Monaten beinahe täglich sich mehrenden Anmeldungen um Reisepässe nach Amerika, selbst in der ehemals bei ihrer Opulenz so behaglich sich fühlenden Kaiserstadt, und dieß von Leuten, die vor Kurzem sich noch ihres redlichen Auskommens versichert halten durften, ist doch wahrlich nicht das Anzeichen einer „Errungenschaft," deren man so besonders sich zu freuen Ursache hätte.

Worin dieselbe nach der andern Seite, die wir oben schon angedeutet haben, hervortrete, läßt sich am besten mit den kurzen Worten eines Zeitungsberichtes ausdrücken, der im Anfang Februars aus Paris zu lesen war. „Während," sagt derselbe, „ein Maskenball den andern jagt, folgt andererseits Mord auf Mord, Diebstahl auf Diebstahl, Verzweiflung auf Verzweiflung. Die Morgue wird alle Tage förmlich belagert. Seit acht Tagen sah man dort nicht weniger als eilf Leichen ausgestellt, darunter ein noch rüstiges Weib, das, in Stücke zerhauen, in einen Sack in die Seine geworfen wurde. Der Vollstrecker der kanibalischen That war des Weibes eigener Ehemann." Ist das, was in dieser Zeitungsnachricht herauszulesen ist, Pariser Lokal-Siechthum, oder ist

dert Wagen verkauft zu haben; im Jahre 1848 nur zwanzig, und diese vor dem März, nachher nicht einen einzigen mehr. Wie viele andere Gewerbsleute hängen nicht an diesem Verkehrszweige! Einer der vorzüglichsten Sattler mußte seit vorigem Jahre die Zahl seiner Arbeiter von vierundzwanzig auf zwei reduziren. Bei Aufnahme der Armen in einem Bezirk fand der Gemeinderath unter 189 verarmten Handwerkern 100 Schneider, weil die Arbeitslieferung nach Ungarn aufgehört hat; aus gleicher Ursache stehen die Werkstätten mancher Schuster leer. Von dem ersten Silberarbeiter ist gesagt worden, er beschäftige noch sechs statt der frühern hundert Personen. Wer auf Nachforschungen in dieser Beziehung ausginge, der würde sicher zu den betrübendsten Resultaten aller Art gelangen.

Digitized by Google

nicht, bloß mit einiger Abstufung, dieser Zustand der Gesellschaft selbst da, wo sie in minder zahlreichen Massen sich zusammendrängt? Erst wenige Monate sind verflossen, seit die „Allgemeine Zeitung" in einer Uebersicht der Kriminalfälle in dem Kanton Bern ein Steigen derselben um ein volles Drittheil bloß im Laufe von sechs Jahren nachgewiesen hat. Das sind Zustände, die sich nicht in Abrede stellen lassen. Möchte aber Jemand in wahrem Ernst wähnen, daß die angebliche Universal-Panacee des Umsturzes hierin die geringste Linderung zu gewähren vermöge? Wir für unsere Person hegen über das, was dieselbe ihrer Natur nach allein zu bringen im Stande ist, auch unfehlbar bringen wird und muß, nicht den leisesten Zweifel. (Histor. pol. Blätter.)

Miscellen.

(Zur Warnung keine Lüge!) Eine Bäuerin — der Vorfall ist nicht neu — kaufte für ihren Mann, der lange Zeit über Husten und Brustleiden klagte, einen frischen Honig als Linderungsmittel. Die Neugierde ihres kleinen Michaels und die Genäschigkeit ihrer Tochter Rosalia, die um ein Lebensjahr mehr zählte als ihr Bruder, beide erweckten in ihr die Besorgniß, die Arznei des Vaters möchte an den Kindern ungebetene Gäste finden. Als daher das Söhnlein fragte: was das Braune in dem Glase sei, war ihre kurze Antwort: „Gift." Das Wort aus dem Munde, und ein Schrecken im Knabenherzen, das war Eins; denn so viel hatte Michael schon gehört, daß man sterben müsse, wenn man Gift esse. — Eines Tages gab die Mutter, da sie im Walde zu thun hatte, ihren Sprößlingen den Auftrag, wohl im Hause zu verbleiben, und auf die Küchlein, deren zwanzig waren, ein achtsames Auge zu haben, damit keines derselben sich verlaufe, oder in eine Pfütze falle und zu Grunde gehe. Sie verschärfte ihren Auftrag mit der Drohung, daß sie beide umbringe, wenn ein Hühnchen verloren gehe. Die Kinder kannten die Strenge ihrer Mutter, und versprachen, Alles pünktlich zu erfüllen. Sie war fort, und das Wächteramt von den Kleinen mit Gewissenhaftigkeit geübt. Allein — nicht lange, denn auf der Gasse lärmten ihre Spielgenossen. Die Versuchung war stärker als ihr Vorsatz, und sie kamen auf den Einfall, aus den Steinplatten, die im Hofe lagen, ein Häuschen zu bauen, die Küchlein einzusperren, und an der Belustigung auf der Gasse Theil zu nehmen. Nach einigen Stunden des Tanzens, Lärmens und Laufens dachten sie an die nahe Heimkehr ihrer Mutter, und eilten in den Hof, die Gefangenen zu erlösen. Aber — trauriger Anblick, bittere Erfahrung! Sie zählten mit thränenschweren Blicken die Häupter ihrer Lieben; und nicht Eines ist geblieben! Alle lagen zerquetscht unter den zusammengestürzten Steinplatten. Die Bruthenne nämlich wollte zu den Ihrigen, sprang auf und nieder, und brachte so denen, welchen sie vor zehn Tagen durch ihre gleichmäßige Wärme das rege Leben gab, jetzt durch ihre unzeitige Hitze den kalten Tod. — „Die Mutter bringt uns um," heulte Rosalia; „die Mutter bringt uns um; was fangen wir nur an!" Michael — in der Folge der berühmte deutsche Michel — dem die Frage: „Sein oder Nichtsein," von seiner Mutter durch manchen derben Schilling oder Puff schon oft gestellet wurde, stand bleich und lautlos. Nach einer kurzen Pause sagte er: „Sterben müssen wir; Schwester, wir essen das Gift im großen Glase." Gesagt, gethan. Sie aßen den Honig unter vielen Thränen; aber sie aßen ihn ganz auf, und legten sich sodann in's Bett. Michael schlief bald ein; Rosalia schluchzte fort — bis die Mutter kam. Ihr Zorn stieg, als sie ihre Kinder nicht im Hofe sah, und auch nicht erschreien konnte; und ihr Schrecken war kein geringer, als sie dieselben im Bette fand. „Himmlische Barmherzigkeit, was ist geschehen?" rief sie voll Bestürzung. „Liebe Mutter," seufzte Rosalia, „die Küchlein sind hin; wir haben deßhalb das Gift gegessen, Michael ist schon todt, und ich werde auch bald sterben."

Digitized by Google

Zu einer Ohnmacht kam es nun bei der Bäuerin wohl nicht, aber zu einer Sprachlosigkeit. Mit harter Mühe brachte sie die Frage über ihre Lippen, wer ihnen das Gift gegeben habe? Die Aufklärung verscheuchte ihre Angst, weckte aber ihre Erbitterung in solchem Grade, daß der arme Michael seit jener Hautprobe keinen Vorschlag wieder machte, und seine Augen nicht weiter öffnete, als man ihm erlaubte. (Friedenszeitung.)

Erscheinungen des Erfrierens. Da in dem ebenentschwundenen, strengen Winter so viele traurige Fälle des Erfrierens vorgekommen sind, glauben wir, die Symptome dieser Todesart hier näher bezeichnen zu müssen. Hohe Kältegrade erregen zuerst heftigen Reiz; es erfolgt allgemeiner Schauder, Zittern der Unterkinnlade, Brustbeklemmung, brennendes, zusammenziehendes Gefühl auf der Brust und allen der Kälte ausgesetzten Theilen; die Haut wird roth, schmerzhaft, gleichsam entzündet. In den Finger- und Zehenspitzen stellt sich ein peinliches Gefühl von Ameisenkriechen ein, die Glieder werden starr und steif; währt die Einwirkung der Kälte fort, so fängt die Haut an, bleich und unempfindlich zu werden. Es entsteht Angst, Mattigkeit, eingenommener Kopf, unbezwingliche, immer mehr zunehmende Neigung zum Schlaf, als sicheres Zeichen der nahen Gefahr, welche, wenn man ihr nicht aus allen Kräften widersteht, in völlige Bewußtlosigkeit und allgemeine Erstarrung übergeht. Das Ansehen des Körpers ist jetzt bloß wachsähnlich, er fühlt sich eiskalt und hart an. Die festen Theile sind in harte, zerbrechliche Massen verwandelt. Fortgesetzte, mäßige, nicht bis zur Erschöpfung getriebene Bewegung trägt das Meiste bei, sich vor Erfrieren zu schützen. Schlaf dagegen — ist sicherer Tod. Kälte mit starkem Wind macht am leichtesten erfrieren. Ohren, Nase, Gesicht und Hände mit Oel oder Fett bestrichen, schützt diese Theile am besten. Unter allen in plötzlicher Lebensgefahr Verunglückten werden Erfrorne am häufigsten in's Leben zurückgerufen. Daher sind bei allen Erfrornen die Belebungsversuche unermüdet durch wenigstens vier Stunden fortzusetzen. (Theaterzeitg.)

Tagebuch des Naturfreundes.

Doch der Mensch verweile nicht trübsinnig bei den düsteren Bildern des Winters; dankbar erfreue er sich derjenigen, die seinen Geist und sein Gemüth erheben. Welch' reizender Anblick, wenn er die Morgenröthe über eine beschneiete Landschaft aufgehen sieht, und die dichten Nebel, welche, auf der Erde liegend, jede Aussicht rauben, plötzlich zerstreut werden! Welch' schöne Gefühle erwachen dann in seiner Brust! Alle Gebüsche sind mit zartem Reif überstreut, in tausend Farben verbreitet sich der Sonnenglanz über Hügel und Thäler, und flößt allen Geschöpfen neues Leben ein.

Gegen die schädliche Schärfe des Frostes schützt die Natur die junge Saat, die Wiesen und Weinstöcke durch eine Schneedecke, unter welcher sie die nöthige Wärme zum Triebe des Samens erhält. So wird jetzt schon der Erntesegen des Hochsommers vorbereitet. Aber nicht bloß zur Erwärmung, auch zur Befruchtung dienet der Schnee; es liegt in ihm eine Kraft, die weit vortheilhafter als Regen und aller Dünger ist. Wenn er bei gelinder Witterung zerfließt, senkt sich seine salpeterige Flüssigkeit tief in die Erde hinein und erfüllet die Röhren der Pflanzen mit Leben und Fruchtbarkeit. C.

Einem geschickten Tischler,

der durch die Ereignisse des Jahres 1848 und die Geldwirren in Ungarn in unverdiente Bedrängniß gekommen, könnte durch Arbeit geholfen werden. Sowohl in seinen, Möbel- als Bau-Tischler-Arbeiten hat er seltene Geschicklichkeit bewährt. Dem braven Mann könnte durch Bestellungen geholfen werden. Seine Adresse im Komptoire des „Oesterr. Zuschauers" (Dorotheergasse, Nr. 1108).

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 3 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 31. Donnerstag den 7. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Prag. Man ist hier allgemein über den Erlaß des Statthalters an das Stadtverordneten-Kollegium erfreut, welcher demselben erklärt, daß wohl die Vorsorge für das Beste der Bürger, das Wohl der Gemeinde und die Förderung der städtischen Angelegenheiten — aber keineswegs die Politik in das Bereich seiner Berathung gehöre. Weßhalb auch die beantragte Deputation an Se. Majestät um Beschleunigung der Einberufung des Landtags zurückgewiesen wurde. Energie gegen Anmaßung findet überall Beifall, und jeder kräftige Schritt unserer Regierung wird von der ungeheuren Mehrheit des Volkes mit freudigster Ueberraschung wahrgenommen. Nur Nachgiebigkeit und Schwäche haben keine Vertheidiger. Die hiesige „Wage" sagt sehr gut von dem Stadtverordneten-Kollegium, dessen radikales Gelüste noch aus dem Jahre 1848 stammt:

„Man kann über das Ende des Stadtverordneten-Kollegiums fast gar nichts sagen! Man kann nicht sagen, daß es aufgelöst wird, denn es war niemals räthselhaft, sondern immer klar und unzweideutig; — man kann nicht sagen, daß es aufgehoben wird, denn weder Regierung noch Volk können das wünschen; — man kann nicht sagen, daß seine Wirksamkeit aufhören wird, denn sie hat nie angefangen; — man kann nicht sagen, daß es beschränkt wird, denn ein beschränkteres Kollegium kann es nicht geben; — man kann nicht sagen, daß es abgehen wird, denn uns wird es nie abgehen; — man kann nicht sagen, daß es absterben wird, denn es hat kein organisches Leben; — man kann nicht sagen, daß es aus dem Kollegium entfernt wird, denn es hat einen tüchtigen deutschen Hofmeister und einen großen böhmischen Informator, dessen Aufgabe es eifrigst erfüllte; — man kann nicht sagen, daß es verschwinden wird, denn es ist keine Erscheinung; — man kann nicht sagen, daß es vergehen wird, denn es hat sich bereits vergangen; — man kann nicht einmal sagen, daß es verduften wird, denn es ist in keinem guten Geruche; — was man sagen kann, ist: daß es allmählig auseinandergehen wird, denn es hat viel Hefen unter sich."

— Vor wenigen Tagen wurde bei dem Ausgang aus dem Theater eine Frau arretirt, welche dasselbe in Männerkleidung besucht hatte; sie trug einen grauen Mantel und einen falschen Bart, der aber nur zu erkenntlich befestigt war. Kein politischer Grund lag dieser Verkleidung zu Grunde, sondern Eifersucht gegen den Gemahl.

Digitized by Google

Pesth. Graf Ladislaus Batthyanyi, welcher früher in der ungarischen Insurgenten-Armee gedient und später als Gemeiner assentirt wurde, ist Lieutenant bei Kreß-Chevauxlegers geworden. Baron Friedrich Podmanitzky ist Gemeiner bei Prohaßka, Graf Gustav Batthyanyi (Sohn des Londoner Grafen gleichen Namens) Korporal bei Ferdinand Husaren, und Graf Stephan Esterhazy Gemeiner bei Hannover-Husaren.

Ausland.

London. Am 31. wurde die Session des Parlaments durch eine königl. Kommission eröffnet. In der Eröffnungsrede wird versichert: „Ihre Majestät stehe fortwährend glücklicher Weise in Frieden und Freundschaft mit den auswärtigen Mächten." Die Differenz mit Griechenland wird darin nicht berührt; wohl aber die türkische Flüchtlingsfrage: „Im Laufe des Herbstes," fährt die Rede fort, „haben sich Differenzen ernsthafter Art zwischen der Regierung von „Oesterreich und Rußland einerseits und „der hohen Pforte andererseits hinsichtlich „der Behandlung einer beträchtlichen Anzahl „von Personen erhoben, die nach Beendigung des Bürgerkriegs in Ungarn Zuflucht „auf türkischem Gebiete gesucht hatten. Erklärungen, welche zwischen der türkischen „Regierung und den kaiserl. Regierungen „statt fanden, haben glücklicher Weise jede „Gefahr für den Frieden von Europa beseitigt, die aus diesen Differenzen hätte entspringen können." Zum Schlusse gratulirt sich die Regierung, von den Unruhen und der Anarchie, welche einen großen Theil des Kontinents heimgesucht, verschont geblieben zu sein. „Die Huld der göttlichen Vorsehung," endet die Eröffnungsrede, „hat dieses Königreich bisher vor den Kriegen und Erschütterungen bewahrt, welche in den beiden letztverflossenen Jahren so viele Staaten des Festlandes von Europa heimgesucht haben. Ihre Majestät hoffen und glauben, daß Sie, durch Verbindung der Freiheit mit der Ordnung, durch Erhaltung dessen, was Werth hat, und durch Verbesserung dessen, was mangelhaft ist, das Gebäude unserer Institutionen als Wohnort und Obdach eines freien und glücklichen Volkes aufrecht erhalten werden."

Rom. Es verlautet in wohlunterrichteten, politischen Kreisen nicht ohne den Anschein großer Bestimmtheit, daß der Papst ungeachtet des bekannten Briefes des Präsidenten der französischen Republik von seinen Grundsätzen in keinem Falle abzuweichen entschlossen sei. Die zu errichtende Consulta sei jederzeit von einem Kardinal zu präsidiren; auch blieben die wichtigsten Posten im Kirchenstaate noch fernerhin den Prälaten anvertraut. Die Zahl und die Stellung der weltlichen Funktionäre werde genau begrenzt und geregelt werden. Unter solchen Umständen dürften die Wünsche jener Partei, welche das patrimonium Sancti Petri säculariſirt wissen will, auch nicht im Entferntesten erfüllt werden. Dem Vernehmen nach stehen Neapel und Spanien mit vollster Entschiedenheit, zum Theile auch schon Frankreich, in dieser delikaten, für das Schicksal der gesammten Halbinsel hochwichtigen Angelegenheit dem Papste zur Seite.

Paris. Eine sehr ernste Nachricht beschäftigte am Schlußtag des vorigen Monats fast alle Pariser Journale: es ist dies die Nachricht von einem Ultimatum, das die nordischen Mächte an die Schweiz gerichtet haben, um von derselben wirksame Maßregeln gegen das Treiben der dortigen politischen Flüchtlinge zu verlangen. Mögen sie ernstlich darauf dringen, daß der Herd der Umwälzungspartei zerstört werde. Frankreich wird dagegen nichts einwenden, da es nur Vortheile aus dem Vollzug der Maßregel gegen die politischen Verbrecher ernten dürfte.

Digitized by Google

Tagesfragen.

(Perspektive der nächsten Zukunft.) — Je näher das Frühjahr heranrückt, desto mehr werden einerseits die Befürchtungen, andererseits thörichte, ja verbrecherische Hoffnungen laut: daß der Lenz gewaltsame demokratische Bewegungen mit sich bringen dürfte. Unserer Ansicht nach scheinen beide Theile, die allzu Aengstlichen sowohl, als die Tollkühnen, Unrecht zu haben.

Die Demokratie ist nicht schlagfertig genug, um in den nächsten Monaten der Ordnung das entscheidende Treffen zu bieten, sie ist nicht wagehalsig genug, um sich in einem Augenblicke, wo die bewaffnete Macht fast aller europäischen Regierungen vollzählig auf den Beinen steht, in einen unglücklichen Kampf einzulassen. Allein, wir geben zu, daß sie perfid genug sei, durch fortwährende Ausstreuungen das Mistrauen zu nähren und Befürchtungen rege zu erhalten, welche die dauernde Befestigung normaler Zustände nicht zu Stande kommen lassen.

Vom Schauplatze des öffentlichen Wirkens verdrängt, beschränkt sie sich auf das Vehikel der Presse, und insoferne sie sich im Gebrauche derselben beengt fühlt, greift sie zu dem finstren Gerücht.

Welche Meinung man in Betreff der neuesten preußischen Vorgänge immer hegen mag, so viel steht fest, daß die Partei der Revolution aus dem endlichen Ergebniß derselben schwerlich Kraft schöpfen wird. Wie die Krisis dort auch endet, die Früchte derselben werden der Demokratie bestimmt nicht zu Statten kommen. Gefalle sie sich auch in dem eigensinnigen Manöver, Alles, was jetzt von dem Organe der herrschenden Gewalt beschlossen und durchgeführt wird, beharrlich zu negiren und als unhaltbar von der Hand zu weisen, so wird es ihr im nächsten Augenblicke wenig nützen, und Parteien, welche sich auf das System des sogenannten passiven Widerstandes verlegen, beweisen nur zu sehr, daß sie ihre augenblickliche Schwäche fühlen, und, von der Gegenwart Umgang nehmend, lediglich auf die fernere Zukunft spekuliren.

Das deutsche Volk ist nun einmal kein Volk der Revolution, Deutschland keine Stätte der Anarchie. Der Charakter dieses biedern Volkes widerstrebt den gewaltsamen Experimenten, welchen eine rücksichtslose Partei es preisgeben möchte. Der Erfolg wird die Wahrheit dieser Worte bestätigen. Sollten im westlichen und mittleren Deutschland im Laufe der nächsten Monate auch etliche gewaltsame Ausbrüche erfolgen, so würden sie vereinzelt bleiben, und im Ganzen dem revolutionären Prinzipe mehr nachtheilig als förderlich sich erweisen.

Es gibt eine Wahrheit, welche sich täglich mehr Boden schafft; sie besteht in der richtigen Erkenntniß des Staatszweckes, in der, die Geister und Gemüther stündlich mehr durchdringenden Einsicht: daß weise und gerechte Verwaltung unbedingt das erste, heiligste und unerläßlichste Bedürfniß überall bildet, und daß die Bestrebungen jeder Partei, welche die das Prinzip der Ordnung repräsentirenden Regierungen beirren oder unmöglich machen will, um keinen Preis geduldet werden dürfen.

Die Parteien richten und verurtheilen sich selbst, wenn sie die Grenzlinie der Legalität und der wohlmeinenden Ordnung zu überschreiten wagen. Dafür wahrlich ist die Ordnung in ganz Europa nicht mit ungeheuern Opfern und Anstrengungen wiederhergestellt worden, damit unruhige Gemüther und wüste Köpfe sie neuerdings in Frage stellen können. In dieser Richtung Nachgiebigkeit und Schonung üben, hieße das Staatswohl selbst gefährden. Kein Staatsmann von Ehre und Gewissen darf es wagen, einer Partei Konzessionen zu machen, deren blutige Antecedentien gegen sie zeugen. Jeder Partei, welche ihr letztes Wort nicht offen auszusprechen wagt, muß um jeden Preis entgegenge-

Digitized by Google

wirkt werden, da in einem Staate, wo Oeffentlichkeit und anständige Meinungsfreiheit gestattet ist, jede geheime Parole staatsgefährliche und gemeinschädliche Absichten birgt.

Mehr oder minder sind diese energischen, aber durch die Macht der Verhältnisse als nothwendig gebotenen Grundsätze in allen Kabinetten Europas herrschend geworden. Es ist dieses allgemeine Einverständniß eben so natürlich, als die bekannte Solidarität der umwälzenden und auflösenden Faktionen. Eine Regierung verdient ihren Namen nur dann, wenn sie offen zu diesem Grundsatze sich bekennt.

Von oben herab dürfte den revolutionären Elementen durch unzeitige Schwäche kaum in die Hände gearbeitet werden. Diese Kraft des entschiedenen Widerstandes manifestirt sich vorzugsweise in Frankreich, und die Feinde der gesellschaftlichen Ordnung, welche von jener Seite her auf Unterstützung hoffen, dürften sich arg verrechnen. In Frankreich gilt es eben nur den Kampf des Kommunismus gegen den Besitz. Letzterer ist jedoch in so überwiegender Stärke vorhanden, daß wir an einem, für die Sache der allgemeinen Ordnung günstigen Erfolge nicht zweifeln dürfen. Der Zeitpunkt scheint nicht ferne, wo die Revolution selbst in ihrem Mutterlande geschlossen werden wird, und die allersehnte Aera eines glückseligen Friedens wird uns die schweren Leiden und Prüfungen der verflossenen Jahre vergessen machen. (Wage.)

Miscelle.

(**Ein Abenteurer.**) Vor einigen Wochen meldeten die englischen Blätter das Ableben des „berüchtigten literarischen Abenteurers Wainwright," welcher in Australien sein schuldbeflecktes Dasein beendigt hat. Die literarische Thätigkeit dieses Mannes ist von den meisten der jetzt lebenden Generation längst vergessen, und nur wenige verstehen die dunklen Anspielungen, mit welchen die englischen Blätter seine Todesanzeige begleiten. Bulwer hat in einem schlechten Romane: „Lucrezia oder die Kinder der Nacht," ihn zum Helden einer grauenhaften, aber nicht erfundenen Geschichte gemacht. Als im J. 1820 der Buchhändler John Scott das „London Magazine" stiftete, befand sich unter den Mitarbeitern dieser geschätzten Zeitschrift, unter Männern wie Hazlitt, Shelley, Leigh Hunt, auch ein 25jähriger Mann, welcher sich durch ein prahlerisches, hoffärtiges Wesen, durch übertriebene Eleganz der Kleidung, durch Prunken mit Juwelen und Ringen vor seinen bescheideneren Genossen auszeichnete. Er war ein fertiger Zeichner und schrieb Artikel für das Magazin unter dem falschen Namen „Janus Wetterhahn;" aber er stellte sich, als beschäftige er sich mit solchen Bagatellen nur aus Herablassung, als sei es reine Gutmüthigkeit von ihm, 20 Lire für den Druckbogen anzunehmen, und als vergebe er sich

Digitized by Google

etwas, mit unfashionablen Plebejern umzugehen, wie Hazlitt. Dieser Dandy war Wainwright. Im Jahre 1821 verheirathete er sich und nahm zwei Schwestern seiner Frau mit in's Haus, welche auf der Welt nichts besaßen als ein jährliches Einkommen von 10 L. Eine der beiden Schwestern, Helene Abercrombie, war damals 19 Jahr alt, gesund, lebensfroh und von blendender Schönheit. Ihre Gesundheit war so blühend, daß der Direktor einer Lebensversicherungsgesellschaft, welcher sie einmal zufällig von seinem Bureau aus erblickte, ausrief: „Das wäre eine junge Dame zum Versichern; die könnten wir auf's bloße Ansehen nehmen." Aber gerade auf diese Gesundheit baute Wainwright einen teuflischen Plan. Ein Mann von üppigen und verschwenderischen Sitten, war er in steter Verlegenheit; nur ein Verbrechen, schien es, konnte ihn aus seiner finanziellen Zerrüttung befreien. Er veranlaßte das junge Mädchen, deren Tod Niemanden Nachtheil oder Vortheil zu bringen schien, ihr Leben zu versichern oder vielmehr versichern zu lassen, denn die Auslagen wollte er bestreiten; und dies geschah zu einem ungewöhnlich hohen Betrage bei verschiedenen Gesellschaften, deren jede in dem Glauben gehalten wurde, daß sie die einzige Versichernde sei. Durch welche Vorspiegelungen er seine Schwägerin zu diesem auffallenden Schritte bewog, ist unbekannt; theilweise mochte er ihr vorstellen, daß ihre Schwester eventuell Nutzen davon haben könne; die Hauptsumme der Versicherung war jedoch auf ihn persönlich ausgestellt. Die Policen liefen sämmtlich nur 2—3 Jahre; diese kurze Frist brauchte also Helene nur zu überleben, und das ganze Versicherungskapital war verloren. Gleichwohl legte Wainwright, der eben eine kleine Erbschaft gemacht hatte, 200 L. in einer Spekulation an, welche ohne Annahme eines verbrecherischen Planes Tollheit gewesen wäre. Starb Helene vor dem Ablaufe des Termins, so mußten die Versicherungsgesellschaften Alles in Allem ihm 30,000 L. auszahlen. In einem Bureau ward Helena abgewiesen; der Direktor ließ warnende und dunkle Winke gegen sie fallen, aber das arglose Mädchen lachte über den Argwohn, daß Jemand ihrem harmlosen Leben nachstellen könne. Einige Zeit später ward Wainwright als Insolventer aus seiner Wohnung ausgetrieben und gepfändet; gerade um diese kritische Zeit begann Helena zu kränkeln. Ihr Schwager sorgte geflissentlich um ärztliche Hilfe; der Arzt sah durchaus keine Gefahr, schrieb indeß etwas für sie auf. Wainwright und seine Frau gaben der Leidenden ein Pulver ein, angeblich nach der Vorschrift des Arztes, und gingen gleich darauf auf mehrere Stunden aus. Helene fiel sehr bald in Krämpfe; der herbeieilende Arzt erklärte, sie leide an einer Gehirnentzündung; in einem lichten Augenblicke rief die Kranke: „O Doktor, das sind die Qualen des Todes." Als die beiden Ehelente heimkamen, war sie eine Leiche. Der Arzt ahnte nicht im Entferntesten, daß hier ein verruchtes Spiel getrieben sei; die Kranke schien ihm ein zärtlich gehegtes Mitglied der Familie; ihre Arzneien waren nur durch die Hände ihrer nächsten Verwandten gegangen; er schrieb daher den Tod natürlichen Ursachen zu, obwohl die Symptome genau diejenigen waren, wie sie auf keine Vergiftung mit einer die Nerven angreifenden Substanz, z. B. Strychnin,

Digitized by Google

folgen. Als die arme Helene Abercrombie in ihrer Gruft lag, forderte Wainwright von den Versicherungsgesellschaften seine 30,000 L. ein. Alle Bureaux weigerten sich zu zahlen, nicht weil sie gemeint waren eine Vergiftung anzunehmen, sondern weil sie darthun konnten, daß falsche Aussagen gemacht worden waren, um die Versicherungen zu bewerkstelligen. Der getäuschte Mann verklagte eine der Kompagnien; der Richter wies die Jury an, „bei ihrem Verdikt von allen dunkleren Gerüchten abzusehen," aber so stark war die Ueberzeugung der Geschwornen, daß an diesen Gerüchten etwas Wahres sei, daß sie zu keinem einstimmigen Verdikt kommen konnte. Eine neue Jury ward berufen,

und diese entschied gegen den Kläger. Während des Prozesses irrte Wainwright auf dem Kontinent umher; eine Zeitlang lebte er zu Boulogne unter dem Dache eines pensionirten englischen Offiziers. Auf sein Anrathen versicherte dieser sein Leben in London, und starb nach einem halben Jahre. Das Geld wurde ausgezahlt; wem es aber eigentlich zufloß, ist nie bekannt geworden. Kurz nachher kam er unter falschem Namen nach Paris. Dort erkannte ihn ein zufällig anwesender englischer Polizeiagent Namens Forrester und machte die Sicherheitsbeamten auf ihn aufmerksam. Er ward als Vagabund verhaftet und man fand bei ihm einen Vorrath von Strychnin, wofür er nach dem französischen Gesetze mit sechsmonatlichen Gefängnisse bestraft wurde. Als er diese Zeit abgesessen hatte, wagte er sich nach London zurück. Das erste bekannte Gesicht, dem er begegnete, war das Forrester's. Das Wort „Sie sind mein Gefangener!" war sein Willkomm. Er ward vor Gericht gestellt, nicht wegen Mordes, sondern wegen Fälschung; er hatte bei der Erbschaft eines Onkels ein Dokument durch falsche Unterschriften zu seinen Gunsten alterirt, und während seines Exils war dies von ihm vergessene Dokument der Polizei in die Hände gerathen. „Lebenslängliche Transportation" war jetzt sein Loos. In Newgate hatte dieser eitle Egoist die Frechheit, den Minister des Innern um gewisse Milderungen des Reglements zu seinen Gunsten anzugehen, indem er sich auf seinen Charakter als „Gentleman" berief. Die Regierung erkundigte sich in Folge dessen nach seiner Vergangenheit; sie stieß auf jene verdächtige Versicherungsgeschichte, und die Antwort auf eine Supplik erschien in der Gestalt schwerer Ketten, mit denen belastet der Schöngeist, Dandy und Mörder seine Reise nach Botanybai antrat, wo er in Ketten, Elend, Wuth und Verzweiflung ein jammervolles Dasein noch 25 Jahre hinschleppte. (Wes. Ztg.)

Wiener Tagesbericht.

— Von dem am 28. Jänner auf dem Bauernmarkt verhafteten Frauenzimmer gibt der „Oesterr. Volksbote" folgende martialische Notiz, die wir als einen düstern Beitrag zu unsern Sittenzuständen nachtragen wollen: „Mittags um 12 Uhr machte am Bauernmarkt die Verhaftung einer Frauensperson, Namens Karoline Gottlieb, großes Aufsehen. Dieselbe ist bereits schon mehrmal wegen in Trunkenheit verübter Exzesse verhaftet gewesen, war auch schon in kriegsrechtlicher Untersuchung, weil sie bei der Leiche des gemordeten Grafen Latour am Hofe in die schändlichsten Verwünschungen gegen den Grafen ausgebrochen war. Sie wohnte auch der Hinrichtung der Mörder Latour's bei, und wurde daselbst verhaftet, weil sie die Hinrichtung auf die roheste Weise als eine ungerechte bezeichnete. Erst kürzlich hatte dieses Frauenzimmer in der Leopoldstadt einem Sicherheitsgarden ein volles Bierglas in das Gesicht geschlagen, so daß dieser bewußtlos niederstürzte und jetzt noch an der Verwundung leidet. Bei ihrer letzten Verhaftung war sie schwer betrunken, insultirte die Vorübergehenden mit den gemeinsten Ausdrücken, und wollte der streifenden Patrouille mit einer Ohrfeige aufwarten; es

Digitized by Google

mußten noch vier Sicherheitswachen und einige Mannschaft von der Peterswache herbeigeholt werden, um sie zur Stadthauptmannschaft zu bringen. Auf der Stadthauptmannschaft geberdete sie sich derart, daß ihr Hände und Füße gebunden werden mußten. Sie ist erst 22 Jahre alt und trägt Spuren von auffallender Schönheit."

— Die im Sprechstübchen des „Fremdenblattes" am Sonntag veröffentlichte Beschwerde gegen Hrn. Rousseau, Redakteur der „Friedenszeitung," daß er eine Sammlung von 9 fl. einem Armen zurückbehalten habe, konnte nur Aufsehen erregen. Die vorgestrige „Friedenszeitung" brachte indessen folgende Erklärung und Wiederruf des Beschwerdeführers:

„Nachdem ich mich überzeugt, daß Hr. Dr. J. B. Rousseau, Redakteur der „Friedens„zeitung," die von ihm auf meine Bitte für den Vergolder Franz Hard gesammelten „neun Gulden an den genannten Armen aus dem Grunde nicht früher abgeliefert hatte, weil er die„ses Geld direkt nicht abliefern konnte, indem kein Mann des Namens Franz Hard, „wie ich solchen Namen dem Hrn. Rousseau angegeben, in dem Hause Windmühl Nr. „35 wohnt; nachdem der Hr. Redakteur ferner dieses Geld auf der Stelle richtig und gewissenhaft „erlegt hat, sobald derselbe sich amtlich und in meinem Beisein überzeugt hatte, daß hier eine „durch mich, jedoch ohne Nebenabsicht und bloß aus Mißverständniß, veranlaßte Namensverwechs„lung stattgefunden, indem der Vergolder, für welchen ich den Wohlthätigkeitssinn des Hrn. Rous„seau in Anspruch nahm, nicht Hard, sondern Parttart heißt, über welchen Punkt der Hr. „Redakteur der „Friedenszeitung" eine protokollarische Ernirung Seitens der k. k. Stadthaupt„mannschaft nachsuchte: so fühle ich mich moralisch verpflichtet, dieses Alles wahrheitsgemäß der „Oeffentlichkeit bekannt zu geben, glaube somit dem Hrn. Dr. J. B. Rousseau durch diesen „meinen Schritt eine volle Genugthuung geleistet zu haben, und stelle diese freiwillige Ehrenerklärung „um so lieber aus, als ich den Hrn. Redakteur der „Friedenszeitung" sowohl wegen seines „Talents als wegen seiner lobwürdigen Gesinnung aufrichtig schätze, wie ich ihm Solches schon frü„her zu wiederholten Malen schriftlich zu erkennen gegeben habe. — Dies mein letztes Wort in die„ser Angelegenheit. Wenzel Storch, Landstraße Nr. 38.

Wien, am 4. Februar 1850.

An demselben Tage jedoch veröffentlichte derselbe Mensch, welcher obige Ehrenerklärung leistet, im „Fremdenblatt" Folgendes:

„Meine Aufforderung an Herrn Rousseau, Redakteur der „Friedenszeitung," hat gewirkt. „Gestern hat derselbe in meiner Gegenwart auf der Stadthauptmannschaft die, für den armen Ver„golder Franz Hard gesammelten 9 fl. erlegt, für welche ich, im Namen des Armen, den großmü„thigen Gebern hiermit meinen Dank ausspreche. Wenzel Storch E."

Man ersehe daraus, auf welchen Wegen unsere Presse wandelt! So verfährt man mit dem heiligsten Gute, mit der Ehre des Menschen!!

Jeder rechtliche Mann muß bedauern, daß Herr Rousseau in einen so widerlichen Handel gezogen wurde. Wiewohl er den Vorwurf verdient, auf die Angabe eines offenbar imbezillen, geisteskranken oder böswilligen Menschen, ohne alle Prüfung eine Sammlung eingeleitet zu haben (was auf den Wohlthätigkeitssinn und das Vertrauen des Publikums nur nachtheilig wirken kann), wird doch kein Vernünftiger sich dem Verdachte hingeben, Hr. Rousseau habe um neun Gulden Gewissen und Ehre des Mannes in die Schanze schlagen, ein Verbrechen begehen wollen. Wir kennen die Vermögenslage des Hrn. Rousseau nicht; wir wollen annehmen, der, immer als rechtlich gesinnter Mann bekannte Schriftsteller, der Familienvater sei arm: so dürftig, so hilflos ist in unserer Zeit kein Literat, daß er einem Armen auf dem Wege des Verbrechens neun Gulden entziehen müßte; so weit ist die Verachtung der Literatur noch nicht gediehen, daß nicht hundert gutwillige und wohlthätige Herzen sich finden sollten, um dem ehrlichen Schriftsteller, der neun Gulden zur Rettung seiner Ehre und seines Gewissens bedarf, aus der grausamsten Noth zu helfen!!

Wir haben nähere Nachweisungen über diesen schmerzlichen Vorfall eingeholt und

Digitized by Google

finden den schamlos behandelten, an seiner Ehre empfindlich gekränkten Mann bis auf den Punkt der Unvorsichtigkeit, mit welcher er auf die Angabe des Hrn. Storch eine Sammlung eingeleitet hat, gerechtfertigt und schuldlos. Aber man versichert uns, daß nicht der Eifer für die „verkürzte Dürftigkeit," sondern der Haß gegen die konservative Gesinnung des Redakteurs der „Friedenszeitung," der Haß gegen den Katholiken, zu jener nicht ehrenhaften Veröffentlichung Motiv gewesen sei.

Welcher Redakteur könnte auch gegen einen Kollegen eine Angelegenheit veröffentlichen, die erst vor den Gerichten ausgetragen werden muß, bevor ein Urtheil geschöpft wurde? Halten die Literaten selbst gegenseitig so wenig auf ihre Ehre? Ja, das ist sehr traurig, sehr schmerzlich!

Und ist es wahr, daß wir auf Treue und Wort versichert wurden, dem ganz unzurechnungsfähigen, imbezillen Hrn. Storch sei durch einen förmlichen Terrorismus von zwei hiesigen Literaten — man nannte uns auch den Redakteur eines bekannten hiesigen Schandblattes an der Intrigue aus Rachsucht mitbetheiligt — jene widersprechende Erklärung, welche das „Fremdenblatt" veröffentlichte, förmlich abgepreßt worden, indem man ausrief: „Die Finsterlinge müssen vernichtet werden!" dann haben wir wirklich die Lage der Wiener Presse schwer zu beklagen *). Kein Mann von Ehre wird länger mehr auf einem Felde wirken können, wo solches Unkraut wuchert, dessen Boden aus Sumpf und Giftqualm besteht. Gott besser's! E.

*) Das gestrige „Fremdenblatt" bringt eine neue Erklärung des Hrn. Storch, worin er glauben machen will, „Hr. Rousseau habe ihn zum Widerrufe genöthigt." Auch Hr. Partiart fügt einige Worte bei und schlägt eben damit sich selbst in's Gesicht; denn wie konnte und durfte, ohne ämtliche Dazwischenkunft, das für einen „Hard" gesammelte Geld an einen Parttart abgeliefert werden?? Doch genug des Ekels!

Tagebuch des Naturfreundes.

Wenn du aber ermüdet, durch die Stürme des Winters, in deiner friedlichen Wohnung grämlich über das schneereiche Wetter brütest, wende deinen Blick auf die Lappländer, welche nah' am Nordpol, im gebirgigen Lande, das selbst im Sommer unter Schnee und Eis starrt, wohnen. Wo die Eismassen unterbrochen werden, erstrecken sich meilenlange Moräste und Sümpfe. Die Nächte sind lang und die Tage haben nur eine schwache Dämmerung. Da kauern die Bewohner in diesen Ländern in ihren Zelten, deren einfache Feuerstätte den Rauch, nachdem er lang in dieser schmutzigen Behausung geweilt, durch ein Loch entläßt, das zugleich die Stelle des Fensters vertritt. An den Seiten liegen Rennthierhäute, das Bett und einzige Meuble dieser Nordbewohner. In solcher kümmerlichen Behausung bringen sie die ewig langen Winternächte zu, und hören um ihre Zelte nichts, als das Brausen der Winde und das Geheul der Wölfe, welche nach Raub umherziehen, und um so kühner werden, je höher der Frost steigt. Unsere ärmsten Dorfhütten sind gegen solche Wohnplätze wahre Paläste. Denkt man dabei des Looses seiner Brüder — im Nord oder Süden sind wir das Alle — wie könnte man mürrisch klagen im geheizten Gemach und unter so vielen (nur nicht dankbar genug erkannten) Bequemlichkeiten und Reizen des Lebens! E.

Siebzehntes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151) vorigen Jahrs, von Freunden des „Oesterreichischen Zuschauers" und der Kunst eingesandt wurden:

	Uebertrag vom 16. Verzeichnisse	294 fl. 25 kr. C. M.
Von dem hochw. Hrn. Maximilian Fischer, reg. Chorherrn und Archivar des Stiftes Klosterneuburg		5 „ — „ „
„ dem Hrn. Jos. Finger, k. k. Oberförster in Tkzemoschnitz.		1 „ — „ „
		300 fl. 25 kr. C. M.

Der Eisstoß.

Der Strom baut von sich selbst aus Eis die Barrikaden,
Um dann auf die Kultur Verheerung zu entladen. Junius.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. E. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 32. Freitag den 8. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Hr. Pulsky, der Geschäftsträger der demokratischen und sozialen Republik von Ungarn bei Lord Palmerston, verwahrt sich in einem Inserate in der „Kölnischen Zeitung" gegen jede Gemeinschaft mit den „kopflosen Revolutionären" Ledru-Rollin und Struve. Im Lager der Demagogen scheint daher schwerer Zwiespalt ausgebrochen zu sein, und der Ingrimm, den diese Erklärung unter ihnen erregen wird, dürfte kein geringer sein. Wir begreifen es, daß der Demokrat Pulsky in den aristokratischen Kreisen, in welche er sich einzuschleichen wußte, sich von der täppischen Aufdringlichkeit seiner mitunter nach Brot schreienden Barrikadenfreunde etwas beengt fühlt, daß er das längst aufgegebene Prädikat „von" wieder hervorsucht und sich einer thunlichst anständigen Haltung befleißt. Seine Freunde ohne Handschuhe werden aber seine Berechtigung zu solchen Gentlemansprätensionen ernstlich bestreiten. Sie werden nicht begreifen wollen, warum Hr. Pulsky, dieser Demagog vom „reinsten Wasser," dieser Busenfreund Taufenau's und Haucks, dieser offizielle Besolder jeder Katzenmusik und jedes Straßenunfugs, jetzt plötzlich so hochfahrend thut gegen den Herrn Exminister Ledru-Rollin. Indessen mögen die Demagogen die Sache untereinander ausmachen; wir wollen uns um ihre Rangstreitigkeiten nicht weiter bekümmern; wir wollen selbst auf die Entscheidung der Frage verzichten, wer von diesen Leuten größeres Unglück über sein Land gebracht hat.

(Oesterr. Korresp.)

Ausland.

London. In der „Times" bemerkt ein Mr. Spooner, daß in den letzten drei Jahren nicht weniger als **25** Millionen Pfd. Sterling von den Kapitalisten des Kontinents aus Furcht vor den politischen Ereignissen in England angelegt wurden. Eine andere Ursache der Anhäufung des baaren Geldes in England ist die fast auf Null reduzirte Ausgabe englischen Geldes auf dem Festlande, die sonst durch die massenhaften Lustreisenden Albion's mehrere Millionen betrug. Insbesondere war in den letzten drei Jahren vor der Februarrevolution die Reiselust so sehr gestiegen, daß eine Summe von **10—12** Millionen Pfund dem Lande jährlich entzogen wurde.

Paris. Das Journal „l'Ordre" will erfahren haben, daß das preußisch-österreichische Ultimatum an die Schweiz in Betreff der politischen Flüchtlinge der Bundesregierung amtlich noch nicht mitgetheilt worden sei. Preußen und Oesterreich, hinter denen Rußland zu stecken scheint, hielten

Digitized by Google

sich verpflichtet, vorher Frankreich zu Rathe zu ziehen, um sich zu vergewissern, wie es sich verhalten werde, falls die zwei deutschen Großmächte nach fruchtlosen Vorstellungen zur Einschreitung gezwungen sein sollten. An England, dessen Interesse bei der Sache minder dringend und minder direkt ist, als jenes der Grenzstaaten der Schweiz, scheint diese Anfrage nicht gerichtet worden zu sein, wohl aber aus der eben erwähnten Rücksicht an Sardinien, welches, wie man vernimmt, seine Mitwirkung bei allen Gewaltmaßregeln zugesagt hat, welche etwa durch die Herausforderung der demagogischen Partei nothwendig werden könnten. (Wanderer.)

— Der „Konstitutionell" schreibt aus Lyon: „Nach einem Gerüchte, das sich ziemlich beständig erhält, wäre die Ruhe in Lyon bedroht. Man versichert, daß in dieser Stadt und in mehreren Orten der sechsten Militärdivision eine außerordentliche Gährung herrscht, und daß die Behörde den nahen Ausbruch einer Bewegung für nicht unwahrscheinlich hält. Ein hoher Beamter des Rhône-Departements soll sich nach Paris begeben haben, um die Regierung von der Lage der Dinge zu unterrichten, und Verstärkung zu verlangen. Man schreibt diese bedenkliche Aufregung den beständigen Agitationen zu, welche die in der Schweiz weilenden Flüchtlinge in den angrenzenden Departements üben.

Konstantinopel. Am 28. Jänner war hier eine in unsern Ländern unerhörte Kälte, die 8 Grad R. unter Null betrug (Wien hatte an diesem Tage — 20°). Den Jammer der Türken, deren Wohnungen gegen die rauhe Jahreszeit nicht bis zu einer so niedrigen Temperatur verwahrt sind, kann man sich leicht denken. Der zum Pforten-Kommissär nach Schumla, um die Flüchtlingsangelegenheit zu ordnen, bestimmte Ahmed Effendi mußte deßhalb seine Abreise aufschieben.

Syra, in Griechenland. Die „Reichszeitung" bemerkt zu der Depesche, welche die Nachricht bringt, daß die englische Flotte sämmtliche griechische Schiffe zernirt und in den Häfen festhält: „Man sieht, die englische Marine betreibt ihr Geschäft mit all' dem Ernst, den die Sache nur immer verträgt. Nach Herrn Londos richtiger Bemerkung kann ein Inselstaat, wie Griechenland, auch nicht einen Augenblick lang ohne freie Bewegung auf dem Meere bestehen. Die Engländer werden also von der griechischen Regierung Alles erzwingen können, was sie nur wollen. Diese benimmt sich mit unläugbarer Würde. Die Verletzung des Rechts trifft übrigens nicht sie allein, sondern alle zivilisirten Staaten, die solidarisch das Völkerrecht aufrecht erhalten. Eben so gut, wie an einer griechischen Küste, können englische Kriegsschiffe Italien entlang fahren, und überall ähnliche Reklamationen geltend machen. Die Gelegenheit ist unendlich leicht gefunden. Die englische Politik der letzten Jahre hat Saaten ausgestreut, die man nur zu ernten braucht. Englische Emissäre fachten überall den Aufruhr an, die Regierungen mußten die Empörung löschen. Bei solchen Operationen gehen gewöhnlich Güter und Menschen zu Grunde; wo Güter zerstört werden, sind gewiß englische Waaren darunter; die englische Politik braucht daher nur einen natürlichen Kreislauf durchzumachen. Zuerst Revolte, um im Trüben fischen zu können, Verletzung englischen Eigenthums bei der nothwendig gewordenen Repression, und am Schlusse englische Einmischung und Schlichtung der Differenz durch Kriegsschiffe und Kanonen! Wenn Lord Palmerston ein solches System konsequent durchführen will, so kann die englische Flotte morgen in Livorno, übermorgen in Genua die Anker werfen. Wo befestigte Küsten sind, nimmt sie die Handelsschiffe auf offener See weg."

New-York. Aus den vor Kurzem veröffentlichten Berichten geht hervor, daß die Regierung der Vereinigten Staaten das Schuldenmachen von den europäischen mit gutem Fortschritte lernt und es auf eine erkleckliche Höhe bringen dürfte. Die Staatsschuld der Vereinigten

Digitized by Google

Staaten belief sich am 1. Oktober 1848 auf 65,778,450 Dollars. Seitdem sind 1,073,757 Dollars amortisirt worden und die Staatsschuld beläuft sich jetzt auf 64,704,693 Doll. Die Staatsschuld belief sich im Jahre 1841 auf 6,737,398 Doll.; 1842 auf 15,028,486 Doll.; 1843 auf 26,898,953 D.; 1844 auf 26,143,996 D.; 1845 auf 16,801,647 Doll.; 1846 auf 24,256,495 D.; 1847 auf 45,659,659 D.; 1848 auf 65,778,440 Dollars. Was die Staatsschulden der einzelnen Unions-Staaten betrifft, so betragen dieselben im Ganzen 211,252,432 Dollars (für Rhode-Island und Florida fehlen die Angaben), und sind mit 7,884,035 Doll. jährlich zu verzinsen.

Ein Rückblick in die nächste Vergangenheit.

Am 8. Februar des verflossenen Jahres war's, daß die Armee, die sich durch Thaten unsterblich gemacht, aus Italien Worte sandte, die allgemeine Bewunderung erregten. Wir meinen jene herrlich gedachte und geschriebene Petition, die wie ein Blitz in die, mit bösen Dünsten geschwängerte und von Gewitterwolken umflossene Kremsierer Versammlung niederfuhr. Weiden wir uns an ihrem Klange, der wie Säbelgeklirr aus einem Lorbeerhain tönte und auf seinen Schwingen die nahende Rettung trug:

„Eure Majestät! Die unterthänigst Gefertigten haben aus den Verhandlungen des konstituirenden Reichstages entnommen, daß ein von dem Abgeordneten Zbyszewski ausgegangener, von dem Abgeordneten Strobach amendirter Antrag mit Stimmenmehrheit durchging, wornach Eure Majestät gebeten werden möge, für die in der Armee dienenden Staatsbürger Reichstagswahlen anzuordnen.

In jedem konstitutionellen Staate gibt es zwei Gewalten, die mit einander nie vereinigt sein können: die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt. Die Armee, als integrirender Theil der vollziehenden Gewalt, kann daher nie an der gesetzgebenden Macht Theil nehmen.

Individuell kann der Soldat eben so gut als wie jeder Andere im Reichstage sitzen, nicht aber als Vertreter der Armee als Körperschaft; denn es ist klar, daß eine Zahl von Deputirten, die ihre Anträge mit den gewichtigten Worten schließen könnten: ein zahlreiches Heer unterstützt unsere Meinung — bald jede Freiheit der Berathung aufheben würde.

Treu den Gesetzen ihres Vaterlandes, erkennt die Armee in Eurer Majestät allein ihren Herrn und Führer — sie kann und wird daher an keinen Berathungen Theil nehmen, die sie in Widerspruch mit ihren Pflichten bringen und ihre Ehre erschüttern könnten.

Sie wird mit dem letzten Blutstropfen die Institutionen vertheidigen, die Eure Majestät im Einvernehmen mit den Vertretern ihrer Völker der Monarchie ertheilen werden; sie erkennt aber keinen Unterschied der Nationalität in ihren Reihen: durch das Band des Gehorsams, der brüderlichen Eintracht und Liebe verknüpft, findet sie in der Person Eurer Majestät den Vereinigungspunkt aller ihrer Pflichten, ihres Ruhmes und ihrer Ehre.

Was bewegt aber heute den Reichstag zu einem Antrage, der so sehr in Widerspruch mit den, früher in dieser hohen Versammlung entwickelten Grundsätzen steht? — Gerne hätten die Unterzeichneten in Schweigen und Vergessenheit die schmerzlichen Erinnerungen der Vergangenheit begraben — aber die Frage liegt zu nahe, warum heute dieselben Deputirten für die vereinten Rechte der Armee das Wort ergreifen, dieselben Deputirten, die im verflossenen September den Antrag des edlen Selinger mit den heftigsten, die Armee verletzenden Ausdrücken bekämpften?

Als Varo auf dem Schlachtfelde vor Cannae den Sieg und achtzigtausend römische

Digitized by Google

Krieger ließ, und Ein Flüchtling nach Rom zurückeilte, da erhob ſich der Senat in Maſſe und ging dem überwundenen Konſul bis vor die Thore der Stadt entgegen, um ihm zu danken, daß er nicht an der Rettung des Vaterlandes verzweifelte.

So dachte und handelte ein großer Freiſtaat; doch der Reichstag von Wien hatte nur Sympathien für unſere Feinde, keine Worte des Beifalls für die ſiegreiche, mit unzähligen Mühſeligkeiten kämpfende Armee, kein Wort der Theilnahme für die Gefallenen, kein Wort des Troſtes für die Hinterbliebenen.

Das Heer ſchwieg, aber es empfand tief dieſe kränkende Beleidigung. Der Reichstag, ſtumpf gegen die Ehre des Vaterlandes, gleichgiltig gegen ſeine Erhaltung, hatte das Vertrauen der Armee verloren.

Nein, Eure Majeſtät! Das Heer will ſich nicht betheiligen an dieſen parlamentariſchen Kämpfen, es würde darin den Untergang ſeiner Einigkeit, ſeiner Disciplin und das Verderben der Monarchie erblicken. Es will mit einer ehernen Mauer den Thron Eurer Majeſtät, die Grenze der Monarchie umgeben, es will die Geſetze des Vaterlandes gegen innere, ſeine Integrität gegen äußere Feinde ſchützen, aber es will in den Grenzen ſeiner Stellung verharren, welche die Geſetzgebungen aller Staaten der Armee anweiſen.

In tiefer Ehrfurcht bitten wir Eure Majeſtät, dem obigen Antrage des Reichstages die allerhöchſte Genehmigung verſagen zu wollen.

Mailand, am 8. Februar 1849.

Folgen die Unterſchriften der HH. Generäle, Stabsoffiziere, des geſammten Offizierkorps, dann ſämmtlicher Unteroffiziere und Soldaten der italieniſchen Armee.

Aus dem Wanderbuche eines jungen Soldaten.

Lieber Leſer! Es iſt nun ſchon eine lange Zeit her, ſeit welcher der arme junge Soldat aus Italien nicht mehr zu Dir geſprochen und Dir aufrichtig und gerade heraus, wie's ſchon einmal Soldaten-Natur iſt, all' ſeine Erlebniſſe, ſeine Leiden und Freuden mitgetheilt hat. Es war das aber auch eine gar traurige und ſchlimme Zeit für ihn, und ſo oft er die Feder anſetzen und Dir was von ſich mittheilen wollte — er probirt' es oft genug, aber, bei Gott, Erfreuliches hätt' er Dir blutwenig melden können — da zitterte ſeine abgemagerte Hand und ihn durchſchüttelte Fieberfroſt und Fieberglut, die er ſich in den Lagunen geholt, wo er einmal volle zwei und ſiebzig Stunden, mit der Beaufſichtigung des Baues eines Obſervatoriums beauftragt, im ſtinkenden, athemverpeſtenden Moorgrund ſtand. Kaum daß ihn eine armſelige Bretterhütte zur Nachtzeit gegen die Ungunſt der Witterung und die ſchmerzenden Stiche der in den Lagunen heimiſchen Inſekten ſchützte. So lag denn Dein armer junger Soldat, lieber Leſer, dem Du ſchon anno 1847 um der jugendlichen Thätigkeit willen, womit er Dir Novellen auftiſchte, nach fränkiſcher und wälſcher Manier gebraut, etwas Aufmerkſamkeit ſchenkteſt und ihm manch eine Ermunterung zukommen ließeſt, in dem ſchönen Padua im Spital, krank, fiebernd, entkräftet, Dein denkend und noch mehr der geliebten Seinen, die da daheim trauerten um den jungen Kriegsmann und den Armen, da er, vom Fieber und Gliederſchmerz gequält und am Lager feſt gehalten, nur ſelten und wenig und mit zitternder Hand ſchrieb, aus der man wohl leſen konnte all ſein Leid und Weh, ihn für verloren gaben und dem Verlöſchen nahe glaubten, während er auf ſeinem Schmerzenslager in Thränen, in bitteren Thränen ſeine Sehnſucht nach der Heimat und ſeiner Jugendkraft erſtickte. Da kam ihm an einem ſchönen, wunderherrlichen Oktober-Morgen, am Namensfeſt ſeines über Alles geliebten Monarchen, von theurer Vaterhand ein Schreiben zu, das ihm ſeine Ernennung zum Offizier im Regiment des Helden-Feldmarſchalls

Digitized by Google

Wimpffen verkündete — — und, Du glaubst es wohl, guter Leser, an dem Tag blieb das Fieber aus! Den Jubel, der Deinen jungen Soldaten durchgeisterte, als er sein — er kann's wohl wagen, es Dir so ganz in Geheim mit ein Bischen Stolz anzuvertrauen — stets tadelloses Benehmen, seinen öffentlich vor theuren Vorgesetzten anerkannten Dienstfeifer so groß und so bald belohnt sah — wer kann ihn Dir schildern! Stiller und verschlossener Natur von jeher, freute er sich auch mehr für sich allein des jähen Glückfalles. — Doch schon der nächste Tag fand Deinen jungen Freund wieder krank und fiebernd, und röther glühte seine Wange, und höher flogen seine Pulse, denn früher; das unverhoffte Glück war dem armen Patienten abendlich in die Füße gefahren, und es dauerte geraume Zeit, bis er aufkam. Sein Uebel zu heilen vermochten die Aerzte nicht, und kaum, daß es von den neun gelehrten Herren, die ihn in Padua in ihre Behandlung bekamen, Einer oder Zwei richtig erkannten. Am meisten faßte der arme, immer mehr abmagernde Patient Vertrauen und Liebe zu jenem wackern Menschenfreunde, der ihn zuletzt in die Kur bekommen. Dr. Schütteugruber ist der Name dieses tüchtigen Regiments-Arztes. Ihm war die Oberaufsicht über das Feldspital Santo Benedetto in Padua übertragen und, obgleich er täglich zweimal mehr als 200 Erkrankte zu besuchen hatte — jedem wußte dieser, trotz seiner wenig neidenswerthen Lage, stets gut gelaunte Arzt etwas Erheiterndes zu sagen, Jeden über sein Leiden zu trösten, zu beruhigen. So ward er auch bald mein Schirmer und Schutzherr. Was nur an ihm lag, an dem braven, ehrenhaften Manne, mit dem milden, halb schmerzlich lächelnden Antlitz und dem schlichten blonden Haar, meine Lage zu verbessern, mich zu erheitern — redlich hat er's gethan! „Gottes Lohn wünscht ihm der genesende, junge Soldat aus voller Seele dafür! Er verhehlte mir die Gefahr, in der ich schwebte, keineswegs, und Luftveränderung erkannte der verehrte, theilnehmende Arzt, als einzig wirksames Mittel, mir die schwindenden Lebenskräfte zu erhalten. So ward denn die, für den Kranken gewagte Reise zu den theuren Eltern beschlossen, und nach einem dreimonatlichen Spitalleben, (vom 25. August bis 22. November) bestieg er, unendlich schwach, entkräftet, fiebernd die Eisenbahn, die ihn von dem schönen Padua nach Treviso brachte. Da, wo ich gegen Abend anlangte, nahm mich die Diligence auf und im Flug war ich über Görz und Udine in Laibach, wo mich die österreichische Eisenbahn in Empfang nahm, die mich am 25. mit dem grauenden Morgen in der theuern Vaterstadt absetzte. Gerne, lieber, guter Leser, möchte ich Dir heut' noch mehr erzählen, denn, weiß der Himmel, ich habe Dir noch erstaunlich viel, und darunter vielleicht einiges Merkwürdige mitzutheilen, aber Du weißt's wohl aus eigener Erfahrung, wie's mit nur erst halb Gesunden geht: die sind flugs müd und matt und schlaff. D'rum, für heute Gott befohlen, und ein nächstesmal wollen wir uns dann erst recht aussprechen, und das recht bald, denn, wie gesagt, wenn man sich so lange nichts mitgetheilt — man weiß kaum, wo anzufangen und wo zu enden.

Julius.

Digitized by Google

Revue des Büchermarktes.

Der bekannte Verfasser der „Federzeichnungen aus Ungarn," Herr Johann Janotyckh von Adlerstein, hat wieder ein Werk in drei Bänden: „Die letzten zwei Jahre Ungarns. Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution," beendet, von dem die erste Lieferung im J. P. Sollinger'schen Verlag erschienen ist. Die kräftige und anziehende Erzählungsweise des Verfassers haben wir schon gelegenheitlich der Anzeige seiner „Federzeichnungen" zu rühmen gewußt; seltene historische Treue in der Wiedergabe von Ergebnissen und Lebendigkeit in der Darstellung, so wie eine allumfassende Ausführlichkeit, durch eine Reihe authentischer Dokumente unterstützt, lernten wir als neue Vorzüge des achtbaren Verfassers kennen. Das Werk, das wir nach seinem vollendeten Erscheinen einer umfassenderen Würdigung zu unterziehen gedenken, dürfte, da es wirklich Bedürfniß ist, als ein tüchtiges Nachschlagebuch verdienten Anwerth und reichlichen Absatz finden, zudem der Preis von 40 kr. C. Mze. für jede der sechs Lieferungen ein mäßiger ist.

Wir geben, um den Leser über die Darstellungsweise des Autors selbst urtheilen zu lassen, nur folgende Zeilen von der Einleitung dieses beachtungswürdigen Buches:

„Mit düsteren Wolken war Ungarns, ja fast ganz Europa's Horizont schon beim Beginn des neu eintretenden Jahres 1847 dicht umzogen," beginnt daselbe. „Die empfindlichsten Volksübel: Theuerung, Brotlosigkeit und Hunger, welche bis jetzt in Ungarns gesegneten Gauen, nur dem Namen nach, aus den Zeitungsberichten des Auslandes, gekannt waren, hatten nun auch dieses Land heimgesucht, welches noch vor Kurzem Milch und Honig im Ueberflusse bot; und was die deutschen Hippophagen früher bloß aus Uebermuth oder par plaisir thaten, dazu wurden jetzt Hungerleidende im Trentschiner Komitate wider Willen gezwungen: sie mußten sich, um das karge Leben zu fristen, am Pferdefleisch vergreifen. Doch selbst dieß genügte am Ende nicht, und so kam uns denn, namentlich aus dem Arvaer Komitate, nur sehr oft die traurige Kunde zu, daß mehrere der von diesem harten Schlage Getroffenen theils den Hungertod, theils an den Folgen einer elenden Nahrung sterben mußten. Die gräßliche That, welche ein kannibalisches Ehepaar in der Zips an einem bettelnden Mädchen verübte, indem es das arme Kind wie ein Kalb abschlachtete und dann gebraten verzehrte, erfüllte uns mit dem schauderhaftesten Entsetzen um so mehr, als diese Unthat neuerdings auf jenen tiefen Grad gänzlicher Sittenverdorbenheit und Menschenentwürdigung hinwies, über welchen hinaus ein großer Theil der magyarischen Bevölkerung sich noch immer nicht emporschwingen konnte, oder, richtiger gesagt — nicht durfte. Der letztgewählte Ausdruck rechtfertigt sich allein schon dadurch, indem es nur zu bekannt ist, wie durch den gänzlichen Mangel an Schulen und öffentlichen Lehranstalten jeder anderweitige Versuch der österreichischen Regierung, das geistige Bewußtsein bei den niederen Volksklassen zu beleben, und das moralische Rechts- und Religionsgefühl derselben wach zu erhalten, und solches dann immer mehr zu läutern, seit Jahren, und zwar eben von jener Partei planmäßig unterdrückt wurde, welche es nur zu gut wußte, daß einzig und allein eben durch diese, die Schranken einer bessern Erkenntniß ja nicht überschreitende Volksverdummung der unlautere Zweck ihrer damals zwar noch sehr geheim gehaltenen, jetzt aber um so fürchterlicher entschleierten Pläne erreicht werden könne.

Daß diese, von dem übermüthigsten Egoismus und dem niedrigsten Rachegefühle aus der Hölle heraufbeschworene Politik früher oder später das blutgetünchte Leichentuch über eine der schönsten Länderperlen Oesterreichs werfen, daß sich das zum Verderben

Digitized by Google

Anderer geschärfte Messer in der ungeschickten Hand dieser politischen Meuchelmörder am Ende dann jedenfalls wenden und so den Todesstoß gegen die eigene Brust führen werde: an diesen unausbleiblichen Abschluß des magyarischen Revolutionsdramas mochten Diejenigen wohl nicht geglaubt haben, welche als bloße Helfershelfer zur Vorbereitung und Szenirung desselben die erste regsame Hand mit angelegt hatten.

Das hier erwähnte schaudererregende Beispiel des Menschenfraßes steht in der Geschichte der letzten Jahre nicht vereinzelt da, indem ein gleiches, aber noch viel traurigere Folgen nach sich ziehendes Verbrechen schon früher im Pesther Comitate verübt wurde. Die Besitzerin einer Csarda *) hatte nämlich eines Nachmittags, von Eifersucht getrieben, ihr Dienstmädchen in den Keller gelockt und dann dort mittelst einer bereitliegenden Hacke auf das gräßlichste ermordet. Die schreckliche That war kaum vollbracht, als 2 Kavallerie-Offiziere vorfuhren, Wein und zum Speisen einen Braten verlangten. Die Wirthin, welche die Zubereitung dieses Gerichtes sogleich versprach, geht — wir folgen mit Entsetzen und Schrecken ihren Schritten — in den Keller hinab, schneidet kaltblütig von dem Schenkel der erst Gemordeten ein Stück Fleisch herunter, und richtet solches nach dem Verlangen der beiden Gäste her. Während die Offiziere, unbewußt, welch ein fürchterliches Mahl ihnen hier vorgesetzt wurde, mit der Wirthin auf das freundlichste schäckern, kommt der von der Mörderin noch nicht erwartete Wirth nach Hause. Zufällig begibt er sich geraden Weges in den offen stehenden Keller, wo sich seinen Augen der furchtbare Anblick der gräßlich verstümmelten und unbedeckt dahingestreckten Leiche darbietet. Die Thäterin sogleich errathend, eilt er in die Küche, in welcher sich noch die Ueberreste des ausgeschnittenen Fleisches vorfinden. Entsetzensvoll ahnt er, was geschehen, und seiner nicht mehr mächtig, schlägt er mit dem Rufe „Mörderin!" das aus der Wirthsstube ihm entgegentretende Weib zu Boden. Nur mit Mühe gelingt es den Offizieren, dem weiteren Wuthausbruche Einhalt zu thun. Da donnert ihnen dieser die fürchterlichen Worte entgegen: „Wissen Sie, wen Sie vertheidigen? Eine Mörderin, die so eben ihre Dienstmagd geschlachtet und das Fleisch der Erschlagenen Ihnen zur Speise vorgesetzt hat!" — Kalter Schauder durchrieselte die Offiziere, welche diese Anklage aber noch immer für den Ausbruch eines trunkenen oder verrückten Geisteszustandes hielten. Erst nachdem sich Beide an Ort und Stelle von der Wahrheit dieser entsetzlichen Worte selbst überzeugt hatten, befiel sie ob des bereits genossenen Gerichtes ein solcher Ekel, daß der Eine sich noch dieselbe Stunde zu Tod erbrach, der Andere aber nach gleichem Erbrechen in ein heftiges Fieber verfiel, welches ihn einige Wochen später ebenfalls hinraffte.

So empörend diese beiden Thatsachen in einem Jahrhunderte, welches das civilisirte genannt sein will, auf jedes fühlende Herz einwirken müssen, weil sie den unumstößlichen Beweis der allerniedrigsten Seelenverdorbenheit in das klarste Licht stellen; so dürfen solche, wenn auch immer nur als psychologische Anomalien auftauchende Entwürdigungen des Menschengeschlechts am wenigsten in Ungarn Staunen erregen, allwo die Bewohner der unabsehbaren Pußten und endlosen Steppen vor dem in der Wildniß lebenden Thiere sich noch immer durch nichts auszeichnen, als einzig und allein durch das Sprachvermögen, welches einzige Unterscheidungsmerkmal sie aber wieder nur in so weit zu gebrauchen wissen, als sie dessen zur Mittheilung und Befriedigung ihrer thierischen Gelüste unumgänglich bedürfen. Diese Vernachlässigung und Herabwürdigung der Menschenwürde, diese gänzliche Sittenverwilderung findet ihren ganz

*) Csarda ist die ungarische Benennung der, in den Pußten und Sandsteppen zerstreut herumliegenden Kneipen.

Digitized by Google

natürlichen Grund in jener thierischen Lebensweise, zu welcher diese rohen Söhne der Natur schon von ihrer früheſten Jugend an leider durch die innern Landes- und sonstigen Verwaltungs-Verhältniſſe des glorreichen konſtitutionellen Königreichs Ungarn ausſchließlich gezwungen werden."

Nichts weiter! Ein ſo grauenvoller, markerſchütternder Anfang ſcheint uns ganz an ſeinem Platze, um die Gräuel einer Revolution zu ſchildern, die mit der Wurzel aller Verbrechen, dem Unglauben, begann und nach Diebſtahl, Raub, Mord, Todtſchlag und Brand, mit Strömen Blutes und Bergen von Leichen geendet hat. J—s.

Wiener Tagesbericht.

— Die „Theaterzeitung" und der „Volksbote" erzählen abermals einen charakteriſtiſchen Zug der ſteigenden Sittenverderbniß und der Entartung menſchlicher Natur in unſerer Zeit: „Unlängſt ſtarb in der Vorſtadt Mariahilf eine Frau, die ein koſtbares künſtliches Gebiß in Gold gefaßt im Munde hatte. Kaum verſchieden, kam ihre Mutter und nahm ihr das Gebiß, um dasſelbe, weil es viel Geld gekoſtet, nicht mitbegraben zu laſſen. Hierauf kam auch der Gatte der Entſchlafenen und wollte ihr ebenfalls das Gebiß nehmen. Er vermißte es und zog die Mutter zur Verantwortung. Dieſe erwiederte, dasſelbe gehöre ihr, denn ſie habe es der Tochter, als dieſe noch unverheirathet geweſen, zu einem hohen Preiſe anfertigen laſſen; der Mann aber verſetzte: Ich habe Ihre Tochter mit den falſchen Zähnen geheirathet, ohne dieſe — bloß mit der böſen Zunge — hätte ich ſie nie genommen!" — Da die Mutter dieſes Gebiß nicht mehr zurückerſtatten will, ſo wird der Mann nun bei Gericht eine Klage anhängig machen."

— Mehrere Zeitungen brachten vorgeſtern unter den Notizen, die ſie aus Einer ſehr verläßlichen Quelle erhalten, auch folgende: „Ein Iſraelite wollte ſich vor einigen Monaten in Graz ankaufen. Er ſtieß auf die größten Hinderniſſe und ſah ſich genöthigt, ſich diesfalls perſönlich an den Miniſter des Innern, Herrn Dr. Bach, zu wenden. Dieſer kam ſeinen Bitten freundlich entgegen und bot ihm, wenn er es wünſchte und es ſich ſonſt fügte, die Ueberlaſſung eines Aerarialgebäudes an."

— Diejenigen, welche den Leibarzt bei Sr. Hoheit, dem Erzherzog Ludwig, Dr. Julius Finger, näher kennen, hat die Nachricht, daß Se. Majeſtät denſelben dadurch beſonders auszeichneten, indem Sie ihm den Charakter eines Stabsarztes mit Majorsrang verliehen, wirklich erfreut. Dieſe Auszeichnung hat nicht nur einen durchgebildeten und tüchtigen Arzt, ſondern einen treuen und edlen Mann getroffen. Aufopferung, Hingebung, felſenfeſte Geſinnung ſind zu ſeltene Tugenden in unſerer berechnenden Zeit, um, wenn ſie erkannt werden, nicht das Vertrauen in die Gerechtigkeit des Himmels und in die Vorſehung zu ſtärken.

Tagebuch des Naturfreundes.

Steig' nieder, Frühlingsregen! löſe die Gefangenſchaft
Der Natur, die ſtill entgegen dir ſich ſehnt in ihrer Haft.
Brich die ſtarke Eiſeskette, die um uns der Winter ſchlug,
Schwell' den Strom in ſeinem Bette, und der Nymphe füll' den Krug.
Säuſ'le milder, rauſche ſtärker! Goldner! brich das eh'rne Schloß,
Danae iſt hier im Kerker: ſteig hinab in ihren Schooß!

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 33. Samstag den 9. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Als eine Nachricht von höchster Bedeutung, die indessen noch keine Bestätigung erhielt, erschien folgende Korrespondenz, welche die „Reichszeitung" vorgestern aus einem Privatbrief aus London vom 1. d. M. entlehnte: „Gestern Nachts fand eine stürmische Demonstration gegen Lord Palmerston statt, und nur dem schnellen Einschreiten des Militärs gelang es, den schönen Palast des Lords von weitern Beschädigungen zu wahren. Kein Fenster blieb ganz. Auch in den höhern Zirkeln hat die griechische Angelegenheit die Anhänger Palmerston's dezimirt und man spricht von einem Ministerwechsel. Mein Nächstes bringt Ihnen mehrere der kourstrenden Listen des neuen Ministeriums. — In dem Augenblick, als ich schreibe, sollen sich neue Menschenmassen vor dem Palaste des ehemaligen Lieblings sammeln." Lord Palmerston hätte dieses Geschick wenigstens verdient, wiewohl sich über ähnliche Vorfälle selbst Niemand, auch seine Gegner nicht, freuen darf; denn wo das Volk in ähnlicher Weise seine Sympathien und Antipathien äußert, dort ist das Gebäude der Regierung baufällig und die Tempelsäulen der Gesetzlichkeit morsch. Die Revolution mit ihren Gräueln macht sich an's Werk — und auch in England, dessen schmachvolle Politik den ganzen Kontinent empört, würde die Revolution nicht bloß für das Inselreich selbst, sondern für ganz Europa ein folgenschweres Unglück sein!

— Eben erhalten wir eine Zuschrift aus Kaschau, welche gegen die harmlose Korrespondenz in Nr. 21 aus derselben Stadt gerichtet ist und besonders an der Stelle derselben, daß die „älteren Beamten sich so schwer a more patrio trennen wollen," Anstoß nimmt. Da der Herr Verfasser sich nicht genannt hat, können wir seine etwas gereizte Entgegnung nicht mittheilen; indessen wollen wir mit der Versicherung nicht säumen, daß der Vorwurf nicht allen ältern Beamten galt; daß der befriedigende Zustand in Kaschau, nach so vielem Mißgeschick, und besonders die gute Gesinnung der Bewohner, welche die wohlgemeinte und gewiß ganz unbefangene Korrespondenz in Nr. 21 so freudig würdigte, ein sprechendes Verdienst der früheren Verwaltung bleibt. Uns hat die Gereiztheit, mit welcher der Hr. Einsender den Artikel in Nr. 21 bespricht, deßhalb unangenehm berührt, weil sie Zeugniß einer gewissen Mißstimmung gibt und leicht die Hindernisse ahnen läßt, welche der Neugestaltung der Regierung in Ungarn entgegenstehen. Unter diesen Verhältnissen sind die neuen Beamten nicht auf Rosen gebettet! Aber auch aus jener berichti-

Digitized by Google

genden Korrespondenz erkennt der prüfende Leser unter den feurigen Pulsen des Ungarbluts ein edles und versöhnliches Herz. Auf dieses Letztere müssen die „Fremden" bauen, wie man die neuen Beamten nennt; eine tadellose Pflichterfüllung, ein humanes Benehmen, das Streben nach demselben Ziele, welches die älteren Beamten, wiewohl auf andern Wegen vielleicht, gleichfalls und nicht minder redlich und eifrig zu erreichen suchen: das Wohl des Landes nämlich, muß beide verbinden. Also Hand in Hand! — Wir stimmen übrigens ganz mit dem Herrn Einsender, der am Schluß sagt:

„Die Aufgabe der Regierung in Ungarn „ist unendlich schwer; denn es handelt sich „darum: den neuen, an die Stelle tausend„jähriger, getretenen Institutionen Vertrau„en zuzuwenden — was jedoch hoffentlich „gelingen wird, wenn nicht einzelne Elemen„te durch überschätztes Selbstgefühl, irrige „Auffassung des National-Gefühles und „Unkenntniß der Verhältnisse eben dort stö„rend einwirken, wo sie für die Einigung „und Beruhigung der Gemüther zu walten „glauben."

Olmütz, 31. Jänner. Gestern in der Früh wurde den Schülern der achten Gymnasialklasse, welche sich an dem bereits gemeldeten Exzesse gegen einen Religionsprofessor betheiligt hatten, der betreffende Ministerialerlaß vorgelesen, nach welchem ein Schüler, Namens Peka, von allen Gymnasien Oesterreichs relegirt wurde, sechs die zweite, und eine große Anzahl die erste Sittenklasse erhalten haben.

Agram. Ueber den sehr ernstlichen Prozeß, welchen sich der hiesige Buchhändler Leopold Suppan zugezogen, schreibt das „Konst. Bl. a. Böhm.": Der Buchhändler Suppan in Agram soll sich am 19. März 1849 Schmähungen gegen das Reichsoberhaupt öffentlich im Theater erlaubt haben. Der Staatsanwalt hat deßhalb Klage gegen ihn erhoben. Als Belastungszeugen sind zwei Offiziere aufgetreten, als Entlastungszeugen dagegen dreizehn Bürger. Der Prozeß wird am 15. Februar vor unserm obersten Gerichtshof, der Banaltafel, verhandelt werden. Die Anklage lautet auf Hochverrath und fordert als Sühne die Verböczyische „Amissio Capitis et bonorum." Der Staatsanwalt bewirkte gestern die Verhaftung des Herrn Suppan. Dieser bat schon früher, daß ihm die Untersuchung auf freiem Fuße gegen eine enorme Kaution bewilligt werde, und machte den Staatsanwalt für allen Schaden verantwortlich, welcher ihm aus seiner Detention in seinem großartigen Geschäfte erwachsen würde. Umsonst — der Herr Staatsanwalt blieb unerbittlich. So eben langte aber vom Ban aus Wien der Befehl an, daß Herr Suppan nicht verhaftet werden soll und die Untersuchung gegen ihn auf freiem Fuße ohne alle Kaution zu führen sei.

Ausland.

Bukarest. Wie der „Satellit" meldet, ist die wichtigste von allen Tagesneuigkeiten: daß viele Ungarn, Polen und auch Deutsche sich bei Omer Pascha gemeldet haben, um unter das türkische Militär einzutreten. Omer Pascha ließ dieselben assentiren und wird sie nach der Türkei abschicken, wo sie zum Islam übertreten müssen. Diese Menschen sind großentheils Professionisten und selbst Familienväter traten mit Weib und Kind zum Islam über. Der k. k. österreichische und der französische Konsul machten dem Omer Pascha dieserwegen Vorstellungen, er aber antwortete ihnen, daß es in diesen Fürstenthümern Jedem freistehe, zum türkischen Militär einzutreten, und daß er Keinen abweisen werde, der sich dazu meldet.

Athen. Die griechische Regierung weigert sich beharrlich, den Forderungen Englands zu willfahren. Sie hat drei militärische Chefs und mehrere Präfekten für die wichtigsten Punkte des Königreiches designirt, um die öffentliche Ruhe und Ordnung thunlichst aufrecht zu halten. Trikupis ist am 26. v. M. als außerordentlicher Gesandter am Bord eines französischen Dampfers nach Paris abgegangen. Ueber An-

Digitized by Google

suchen der griechischen Regierung haben die Repräsentanten Oesterreichs und Rußlands ihre Kriegsschiffe, darunter auch etliche Dampfer, zur Unterhaltung der unterbrochenen Kommunikationen zur Disposition gestellt. Die griechische Presse nimmt entschieden und einstimmig Partei für die Regierung; ihr zur Seite stehen die Vertreter und die öffentliche Meinung des Landes.

— Die brittische Regierung schreibt mit mehr als doppelter Kreide! Herr Pacifico in Athen, für dessen beschädigtes Haus die englische Regierung nun 800,000 Drachmen reklamirt, soll von den Almosen der Herzogin von Piacenca gelebt, und in die Hände des griechischen Finanzministeriums einen Vertrag niedergelegt haben, in welchem er erklärt: für die Summe von 8000 Drachmen auf jede weitere Reklamation verzichten zu wollen.

Heinrich Conscience, der vlämische Romandichter.

(Biographische Skizze.)

„Gegen das Jahr 1811 verließ ein junger Aspirant in der damals kaiserlichen französischen Marine den Seedienst, und erhielt eine Anstellung bei den Schiffswerften zu Antwerpen. Bald darauf vermälte er sich mit einer Bürgerstochter in seinem Wohnorte, und als die Franzosen 1815 Antwerpen auf immer verließen und Alles wieder auf den Friedensfuß gesetzt wurde, kam er auf den Gedanken, sein bescheidenes Einkommen durch einen zu jener Zeit noch ganz unbekannten Erwerbszweig zu vergrößern; er kaufte nämlich abgetakelte und außer Gebrauch gesetzte Schiffe, zerlegte sie und verkaufte die einzelnen noch brauchbaren Theile wieder an Schiffsbauer. Dies Unternehmen war von glücklichem Erfolge begleitet und setzte ihn in den Stand, seine Spekulationen auch auf andere Gegenstände auszudehnen, was ihm um so lieber sein mußte, als seine Ehe mit Nachkommenschaft gesegnet worden war. Bereits am 3. Dezember 1812 hatte ihm seine Gattin einen Knaben geschenkt, der sich im Laufe der nächsten Jahre als ein zartes, kränkliches, sinniges, zum Nachdenken geneigtes, mitunter auch wohl etwas mürrisches Kind still entwickelte und in der Taufe den Namen Hendrik (Heinrich) erhalten hatte. Leider starb die Mutter schon, als derselbe eben sein siebentes Jahr erreicht. Ein mutterloses Kind fühlt sich nur zu leicht auf sich selbst verwiesen, dieß mochte wohl mit dem kleinen Hendrik der Fall sein; ein neuer Erwerbszweig jedoch, dem sich der Vater zwei Jahre später hingab, fing indessen an ihn dermaßen zu beschäftigen, daß seine jugendliche Seele bald die Kinderspiele, wie die Kinderleiden darüber vergaß. — Statt mit Schiffstrümmern ferner zu handeln, war der ehemalige Marine-Aspirant nämlich auf den Gedanken gekommen, Trümmer geistigen Lebens im Handel umzusetzen, und hatte seine Magazine mit altem Papiere und namentlich mit alten Büchern, die er gleichfalls als Makulatur erstand, bis in die obersten Räume hinauf gefüllt. Dem Knaben bot sich nun eine überaus reiche Gelegenheit dar, seinen Hang zum Lesen zu befriedigen; Berge von Büchern lagen vor ihm aufgehäuft da. Er versäumte Nichts, sondern las unaufhörlich; jedes Buch, dessen Aeußeres oder dessen Titel ihn reizte, wurde nicht eher wieder hingeworfen, als bis es gleichsam ein alter Bekannter war. Mit derselben unermüdlichen Begierde wurde Alles von ihm verschlungen; Gedichte, Romane, kurz Werke des Gefühls und der Einbildungskraft zogen ihn jedoch bei Weitem nicht so an, wie naturgeschichtliche, physikalische, geographische und andere streng wissenschaftliche Schriften. Das Gefährliche, das in einer so unbewachten und ungeregelten Lektüre verborgen lag, übte aber keinen nachtheiligen Einfluß auf ihn; theils der reiche Wechsel, theils seine zarte Jugend schützten seine Seele vor dem verderblichen Hauche verbotenen Wissens.

So verflossen einige Jahre; da faßte der Vater plötzlich einen Widerwillen gegen das Stadtleben, kaufte ein Stück Land in der Nähe von Antwerpen, baute dort mit

Digitized by Google

eigenen Händen eine Art Einsiedelei und bezog dieselbe mit seinen beiden Söhnen. Das Gebäude war von einem großen Garten umgeben. Mit der Außenwelt kamen die Bewohner desselben gar nicht in Berührung, denn die nöthigen Lebensbedürfnisse wurden ihnen in das Haus gebracht, und die zwei Knaben waren ganz auf sich selbst verwiesen, wenn ihr Erzeuger, wie das häufig geschah, sie auf Wochen, ja auf Monate lang verließ, um in belgischen oder französischen Häfen abgetakelte Schiffe aufzukaufen. Während solcher Perioden mußten die beiden Söhne für Haus und Herd sorgen und sich in die Arbeiten für den Garten, wie für die Küche, theilen.

Diese Einsamkeit wirkte, wie das nicht anders sein konnte, ganz eigenthümlich auf den jungen Conscience; wie früher einer Menge von Büchern, so wandte sich sein strebender Geist jetzt nur Einem Buche zu, aber einem erhabenen, das noch kein Mensch auf Erden sich rühmen kann, bis zu Ende gelesen zu haben, dem der Natur. Der mächtige Einfluß, den sie auf ihn ausübte, war ungeheuer und tritt uns aus allen seinen Schriften fortwährend entgegen. Aus ihr schöpfte er jene warme Liebe für alles Erschaffene, jene innige und tiefe Gottesfurcht, jene reine Freude am wirklich Schönen und Erhabenen, die Allem, was seine Seele hervorbringt, den Stempel echter Liebenswürdigkeit und Humanität aufprägt.

Drei Jahre waren ihm in dieser Einsamkeit vorbeigezogen, da verheirathete sich sein Vater wieder. Die beiden, in fast gänzlicher Freiheit des eigenen Willens herangewachsenen Brüder widersetzten sich den Befehlen der strengen, auf ein geregeltes Leben dringenden Stiefmutter, und es blieb am Ende nichts übrig, um den steten Zwistigkeiten und Klagen ein Ende zu machen, als sie in eine Erziehungsanstalt nach Antwerpen zu senden. Hier wachte in Hendrik die Liebe zu wissenschaftlichen Bestrebungen wieder auf, und er beschloß, sich dem Lehrfache zu widmen. Die belgische Revolution von 1830 unterbrach ihn jedoch in seinen Studien; ihre Ereignisse übten einen mächtigen Zauber auf seine jugendliche, von vaterländischer Begeisterung überwallende Seele; er verließ die Schule und das älterliche Haus, und nahm als Freiwilliger Dienste in der Brigade des Generals Niellon. Nachdem er mehreren Treffen und auch der unglücklichen Schlacht von Löwen beigewohnt, brachte er es binnen sechs Dienstjahren zum Sergeant-Major, aber er war zugleich der Dichter des Regimentes, und in den französischen Liedern, die er für dasselbe verfaßte, mochte wohl Manches vorkommen, das ihn bei seinen Kameraden, aber nicht bei seinen Oberen beliebt machte, welche der damals im belgischen Heere nur zu oft sich offenbarende Geist der Insubordination stören mußte. Das Vlämische war zu jener Zeit zum verachteten Volksdialekte herabgesunken, und Conscience hatte damals nur geringe Ahnung davon, daß er einst dazu berufen sein würde, der Bedeutendsten Einer zu werden, die diesem edlen, altgermanischen Idiom Rang und Würde einer Schriftsprache wiedergeben sollten. Ganz unbewußt war er dessen jedoch nicht, denn in einem Briefe vom 1. März 1830 schrieb er seinem Freunde J. A. de Laet, demselben, der sich später ebenfalls als ein Führer der vlämischen Partei auszeichnete: „Ich sende Dir hier einen prosaischen Aufsatz .... ich hatte ihn zuerst für mich in der Sprache unseres Landes verfaßt. — Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich finde in dieser Sprache etwas wahrhaft Romantisches, Geheimnißvolles, Tiefes, Energisches, ja sogar Wildes. Gewinne ich je einige Kraft, so werfe ich mich kopfüber in die vlämische Literatur. Es ist das ein Traum, der mich bezaubert und sobald nicht schwinden wird; mein vaterländisches Gefühl nährt diesen Willen." — Wie trefflich hat er Wort gehalten!

Die strenge Reform, welche in der belgischen Armee stattfand, veranlaßte ihn, seinen Abschied zu fordern. Das väterliche Haus, in das er nun zurückkehrte, bot ihm jedoch keine unabhängige Stellung dar und er ging nach Antwerpen, um sich dort ein

Digitized by Google

Unterkommen zu suchen. Seine Bemühungen blieben aber ohne Erfolg. Entmuthigt durch unfruchtbare Anstrengungen und finster in die Zukunft blickend, die ihm nichts Erfreuliches darzubieten schien, fühlte er sich eines Tages auf das höchste aufgeregt, und sein Geist beschloß in straffer Spannung den Kampf gegen die Ungunst der Verhältnisse. Er nahm sich vor, ein Buch in vlämischer Sprache zu schreiben. Eine Stelle in Guicciardini's Beschreibung der Niederlande gab ihm die Idee, eine Reihe von Szenen aus der Zeit der spanischen Oberherrschaft zu entwerfen. So entstand sein **Wonderjaar**. Dieser Versuch fand eine günstige Aufnahme in Belgien, trug aber dem Dichter nur geistige Früchte, denn als er später mit dem Drucker abrechnete, war er diesem nach Abzug aller Kosten, statt des Gewinnes, noch eine für seine Verhältnisse unerschwingliche Summe schuldig. Jetzt drangen noch dazu seine Aeltern in ihn, welche nur die schlimme Seite dieses unglücklichen Ausganges seiner Spekulation sahen, sich ernstlich um eine Versorgung zu bemühen. Sein Vater fühlte sich um so mehr dazu veranlaßt, als sich die Familie bedeutend vergrößert hatte und er sich außer Stand gesetzt sah, noch länger für den bereits erwachsenen Sohn zu sorgen.

Mit schwerem Herzen verließ nun eines Abends, nach einem Gespräche mit den Seinigen, in welchem er viel Bitteres hatte hören müssen, der talentvolle Jüngling auf immer das väterliche Haus. Seine ganze Habe bestand in zwei Franks und einigen Kleidern, die er, in ein Tuch geschlagen, unter dem Arme trug. Von trüben Gedanken gequält, richtete er seine Schritte nach Antwerpen, nicht wissend, was er beginnen solle. Da begegnete ihm in der Nähe der Stadt ein alter Schulkamerad, der, als er seine Geschichte erfahren, ihm Trost zusprach und ihn in das Haus seiner Aeltern führte. Diese nahmen sich, auf des Sohnes Zureden, seiner thätig an und sagten für ihn auf unbestimmte Zeit in einem Wirthshause der Vorstadt gut, so daß für seine nothwendigsten Lebensbedürfnisse gesorgt war. Von nun an schienen ihm hellere Sterne zu leuchten. Der berühmte Maler Wappers interessirte sich für ihn und wirkte ihm eine Audienz bei dem Könige aus, damit er diesem sein Buch überreiche. Fast wäre auch hier wieder die Hoffnung des jungen Conscience an einem geringfügigen Umstande gescheitert; er besaß nämlich keinen Anzug, in welchem er vor dem Könige erscheinen konnte; allein sein Gönner, Wappers, der nichts halb thun wollte, half ihm hier mit seinen eigenen Kleidern aus. Obrist Joly — jetzt General — führte ihn nun zu dem Könige, der ihn huldreich aufnahm und ihm eine Unterstützung bewilligte. Dadurch ermuthigt, ergriff Conscience von Neuem die Feder und veröffentlichte bald darauf sein zweites Buch, **Phantasia**, welches jedoch ganz das Schicksal der ersten Arbeit theilte, und zwar literarischen Erfolg, aber zugleich einen nicht geringen Saldo, den der Verfasser dem Buchdrucker nach der Abrechnung zu leisten hatte, mit sich führte. Eine magere Anstellung bei dem Provinzialarchiv, mit einem Gehalte von 500 Franks, welche ihm zu Theil ward, gab ihm jedoch die Kraft, auf der einmal betretenen Bahn zu verharren. Er nahm seine Nächte zu Hilfe, und schrieb einen historischen Roman in drei Bänden: „**De Leeuw van Vlaenderen.**“ — Dieses Werk fand eine überaus günstige Aufnahme in Belgien, und machte seinen Verfasser beliebt im ganzen Lande; aber trotzdem war der materielle Gewinn, den er von dieser vierzehnmonatlichen Arbeit zog, nach Abzug aller Kosten, die Summe von — — sechs Franks (1 Thlr. 18 Ngr.) — Conscience's Talent, Geist, Fleiß, Vaterlandsliebe und Begeisterung für die Freiheit, wie er sie in demselben offenbarte, fanden allerdings die rühmlichste Anerkennung, erweckten ihm aber zugleich Haß und Verfolgung von Seiten der französischen Partei in Belgien, die in ihm einen der bedeutendsten Vorkämpfer des Vlämischen erblickte, dieses Element um jeden Preis nieder-

Digitized by Google

gedrückt wissen wollte, und ihr Streben durch die damaligen staatlichen Verhältnisse Belgiens unterstützt und befördert sah.

Von Neuem trübte sich nun der Horizont des Armen. Der schlechte materielle Erfolg seiner Unternehmungen hatte ihn in Geldverlegenheiten gestürzt, und er mußte sich voll Schmerz gestehen, daß die Feder nicht das Mittel sei, ihm eine sorgenfreie Lage zu bereiten. Er litt im Stillen, und faßte plötzlich den Entschluß, die Schriftsteller-Laufbahn aufzugeben und sich von seiner Hände Arbeit zu ernähren. Mit bewunderungswürdiger Charakterstärke verwirklichte er diesen Plan, verdingte sich bei einem Gärtner als Gehilfe und führte dieses Leben standhaft dreizehn Monate lang durch. Die Natur, der er nun wieder näher getreten, war sein einziger, aber auch sein kräftigster Trost. — Indessen sein Gönner und Freund Wappers verließ ihn nicht, sondern lenkte von Neuem die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Königs Leopold auf ihn. Conscience erhielt das Amt eines Greffier bei der Akademie der schönen Künste zu Antwerpen und sah sich nun vor jedem Mangel geschützt. Von Neuem ergriff er jetzt die Feder, und es folgten nun rasch auf einander Hugo van Craenhove, eine Geschichte aus dem Mittelalter (deutsch von dem Verfasser dieser Skizze), sein Avondstonden, Het Boek der Natur — seine Geschichte Belgiens, Lambrecht Heusmans u. s. w. — Alle diese Leistungen erfreuten sich des verdientesten Beifalls, wurden in mehrere fremde Sprachen übersetzt und erwarben ihrem Verfasser einen europäischen Ruf; natürlich war auch ihr materieller Ertrag günstiger, als dies bei seinen frühern Arbeiten der Fall gewesen.

Hendrik Conscience ward aggregirter Professor an der Universität Gent, Professor und Lehrer der vlämischen Sprache und Literatur bei den königlichen Kindern, Ritter des belgischen Leopolds-, des preußischen rothen Adler- und des baierischen St. Michaelsordens, sowie Mitglied des königlichen Instituts zu London."

Miscellen.

(**Der Katholicismus und die Staatenpolitik.**) Treffend sagen die „Hist. pol. Blätter": „Es gibt keine spezifisch katholisch-politische Partei, die der Gemeinschaft der Gläubigen auf dem kirchlichen Gebiete entspräche. Jeder wahre Katholik soll und wird, in jedem Lande der Welt und unter jeder Regierungsform, die Dogmen der Revolution verabscheuen, und jeder Obrigkeit, die Gewalt über ihn empfangen hat, in Allem, was Recht, Gottesfurcht und Ordnung fördert, freudig und willig die Hand bieten. Aber er wird an keinen Normalstaat glauben, hinter keiner menschlichen Regierungsform ein himmlisches Jerusalem suchen, keinen politischen Zustand für etwas Anderes, als einen zeitlichen und vergänglichen Durchgangspunkt halten, niemals die Kirche für abhängig von dieser oder jener Einrichtung des Staatswesens erklären. Ob es im Rathe Gottes beschlossen sei, daß einst noch ein mächtiger Fürst das Banner des Kreuzes erhebe, um die Ketten der Lüge und des Truges, in denen heute die politische Welt gefangen liegt, mit der Schärfe des Schwertes zu zerhauen und noch einmal vor dem Ende der Tage ein Reich zu gründen, dessen Fundament die Gerechtigkeit, dessen Säule der wieder in sein Reich eingesetzte Glaube, dessen schirmende Kuppel die von Gottes Gnaden verliehene Macht wäre — dieß hat die Weisheit des Allerhöchsten den Blicken der Menschen verborgen. So viel ist gewiß, wenn je die Vorhersehung einen zweiten Karl den Großen erwecken sollte, an dem Tage würde es auch eine katholische Politik geben, denn alle Christenherzen vom Aufgange bis zum Niedergange würden in ihm den irdischen Retter der Kirche und ihren von Gott gesetzten Herrn begrüßen. Bis dahin aber werden und müssen die Katholiken unter jedem Himmelsstriche jede Staatsordnung, auch die mangelhafteste, so lange sie überhaupt nur irgend eine Sicherheit der Person und des Eigen-

Digitized by Google

thums gewährt, als ein schirmendes Nothdach verehren, und mit Dank die Wohlthat erkennen, die ein solches dem Erdenpilger bietet. Begreifen sie diese, ihnen durch die göttliche Fügung angewiesene Stellung, benutzen sie dieselbe, um unausgesetzt für das Eine zu arbeiten, was Noth thut, so gewährt gerade diese politische Interesselosigkeit ihnen eine Macht, wie keine andere bloß politische Partei sie besitzt.

(**Gemäßigt!**) Der „Messagère di Modena" sagt folgende treffliche Worte über die belobte Tugend „gemäßigter Meinungen": Es ist eine gewöhnliche Sache, die Uebertreibungen einiger Gelehrten des vorigen Jahrhunderts tadeln zu hören. Man verwirft aber auch zur selben Zeit die entgegengesetzten Lehren, als ein anderes Extrem, welches man vermeiden müsse. Die Meinungen, welche man mit dem Namen „Gemäßigte" zu dekoriren beliebt, sind, weil sie leicht und bald erwählt sind, sehr bequem, denn, um den rechten Punkt, wo man still zu stehen hat, zu treffen, darf man sich nur in gleicher Entfernung von den andern beiden Punkten halten. Die gemäßigten Meinungen, welche auch nur mittelmäßige sind, schicken sich bloß für halb oder mittelmäßig Begabte, so wie die Mittelstraße nur für schwache Charaktere paßt. Die starken Geister wissen, daß die Wahrheit absolut ist, und daß sie nicht, wie eine Quantität, für das Mehr oder Wenig empfänglich ist; daß sie entweder ist, oder daß sie nicht ist, und daß sie weniger ihre Feinde, als die Neutralen fürchtet."

Wiener Tagesbericht.

— Seine Majestät der Kaiser haben dem Unterstaatssekretär im Ministerium des Aeußern, Joseph Freiherrn v. Werner, die geheime Rathswürde verliehen — eine der größten Auszeichnungen, welche die Anerkennung und Huld des Reichsoberhauptes gewähren kann. Sie hat einen Staatsmann getroffen, dessen Einsicht, Rechtlichkeit und Patriotismus seit Langem allgemein anerkannt ist. Was Baron Werner früher in Großbritannien, dann in Deutschland als Diplomat geleistet, ist keinem Geschichtskundigen unbekannt. Zu der Weisheit des Staatsmannes, zu der Charakterfestigkeit und Redlichkeit des Reichsbürgers darf auch eine andere, bei Diplomaten seltene und doch unschätzbare Tugend, jene eines gefühlsvollen Herzens gepriesen werden. Die letzte Eigenschaft ist die Ursache des, für einen Mann, welcher auf der Leiter des Glücks und Ansehens rasch emporgestiegen, höchst seltenen Falls: daß sich Alles seiner Erhebung freut und nicht Eine Stimme sich mißgünstig äußert.

— Das Resultat der magistratischen Zusammenstellung des Zinserträgnisses der Stadt Wien im Jahre 1849 ist Folgendes: Die sämmtlichen Häuser der Stadt und Vorstädte Wiens wiesen im Ganzen die Summe von 15,146,228 fl. C. M. als Zinserträgniß aus. Hiervon entfielen für die innere Stadt 5,959,717 fl. C. M. Was die Vorstädte anbelangt, so überstieg der Ertrag nur in Dreien Eine Million, und zwar in der Leopoldstadt mit 1,433,718 fl., Wieden mit 1,387,093 fl., und Landstraße mit 1,002,454 fl. Das geringste Zinserträgniß warf der Laurenzergrund mit 9428 fl. ab.

— Das k. k. Civil- und Militär-Gouvernement hat, wie eine hiesige Zeitung berichtet, keinen Anstand genommen, zur Dienstagsredoute, der Schlußfeier des Karnevals, auch Masken den Eintritt zu gestatten.

— Daum's Elysium hat sich jedes Jahr als eine Goldgrube bewährt. Es ist schon seit einigen Eröffnungstagen so voll, daß in jeder Ballnacht auf polizeiliche Anordnung die Kasse einige Male gesperrt werden und mit dem Ausgeben neuer Billets so lange eingehalten werden mußte, bis sich wieder einige hundert Elysiumsgäste entfernt hatten. Erwähnen müssen wir hier, daß der mildthätige Etablissements-Inhaber des Elysiums,

Digitized by Google

Hr. Daum, zum Welden-Unterſtützungsfonde die gewiß ſehr erhebliche Summe von tauſend Gulden C. M. geſpendet hat, beiläufig den vierten Theil der Einzeichnung des hieſigen Großhandlungs-Greminms zu gleichem Zwecke! (Wanderer.)

Anſicht von Hohenſchwangau.

Tagebuch des Naturfreundes.

Die trübſten Tage ſind vorüber! Der um eine Stunde längere Tag hat ſich mit dem wärmeren Sonnenſtrahle vereinigt, um dem deſpotiſchen Winter den Zepter zu entwinden und ihn ſammt dem tückiſchen Gefolge aus dem unrechtmäßigen Beſitz zu verjagen. Auf offenem Feld iſt den Verbündeten der Sieg ſchon theilweiſe gelungen; der Feind hat ſich jedoch in die Gebirge geflüchtet, innerhalb welchen er ſich wohl bis zu Ende des beginnenden Monates halten dürfte, ohne von ſeinen Verfolgern angegriffen, geſchweige denn aufgerieben zu werden. Hier ſammelt er oftmals nächtlicher Weile ſeine herumſchweifenden Truppen, und an vielen Tagen findet noch Aurora auf Auen und Feldern ein ſchlagfertiges Heer.

Mit demſelben Vergnügen, als der Beobachter der Natur dieſen Kampf gewahrt, erhebt ſich ſein Auge zum Himmelsdach, von dem ſich nun die wolkige Hülle allmälig abſchält, und Sonne, Mond und Sterne mit helleuchtendem Auge niederſchauen. Das zergehende Eis, der ſchmelzende Schnee, die tropfenden Dächer, und hier und da ein aus der allgemeinen Schneefläche auftauchendes grünes Plätzchen ſteigern ſeine Sehnſucht nach den blumigen Tagen des Lenzes.

Mit beſorgtem Blick ſteht der Blumenfreund an der Wiege ſeiner ſchlafenden Lieblinge und belauſcht ihr Erwachen. Schon regen ſie ſich allmälig mit dem unſchuldigen Lächeln eines erwachenden Kindes; die Wände ſeines Gewächshauſes haben ſich mit dem lieblichen Grün aufgeputzt; Hyacinthen, Kamelien, perennirende Roſen, Syringen, Winterlevkojen und Narciſſen erquicken ſein Auge, und dem lieblichen Wäldchen von Akazien und Orangenbäumchen entſäuſeln würzige Gerüche. Der gemeine Huflattich, der Ackerehrenpreis und die ſchwarze Nießwurz grünen dagegen im Freien. E.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. E. Obersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 34. Montag den 11. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

(††) **Von der Donau,** 8. Februar. Es sind etwa zwei Monate, daß ich in diesen Blättern die Ansicht ausgesprochen habe, das Glück Deutschlands werde am mächtigsten durch den Anschluß von ganz Oesterreich an dasselbe gefördert werden, und letzteres selbst in politischer und staatsökonomischer Hinsicht nur dabei gewinnen — und siehe da! diese Ansicht steht auf dem Punkte, durch die Initiative und unter den Auspizien Oesterreichs verwirklicht zu werden. Der Weg, welchen seine weisen Staatsmänner (die Zeit der Gefahr und des Bedrängnisses hat große Männer auf dem Felde, wie im Kabinet, in überraschender Weise gebildet, und wenn von deutschen Verhältnissen die Rede ist, muß der Name des Unterstaatssekretärs im Ministerium des Auswärtigen, Freiherrn v. Werner, welcher so eben als Anerkennung seiner Verdienste die Geheime Rathswürde erhielt, als einer der tiefsten Kenner derselben in politischer oder freisinniger Auffassung obenan gestellt werden) in dieser hochwichtigen Sache eingeschlagen haben, entspricht den wahrhaft reellen Bedürfnissen der Nation, und legt einen dauerhafteren Grund zur weiteren Einigung der Stämme und Staaten, als dieß die luftigen Grundrechte des Frankfurter Parlamentes, oder die egoistischen Bestrebungen der Partei eines preußisch-deutschen Kaiserthums zu thun vermochten. Eitle Romantik, welche die Völker trieb, ausschließlich unter den Fahnen der Nationalität durch Rebellion und Krieg ihr Glück zu suchen, welches durch brüderliches Beisammenleben und den friedlichen Austausch dessen, was hier fehlt, und dort im Ueberflusse ist, viel natürlicher und schöner erreicht werden konnte! Allein die selbstsüchtigen politischen Verführer brauchten eine schwache Seite zu gewinnen, und sie haben sie in einem an sich edlen Gefühle der Nationen gefunden, das nur durch Ueberspannung ausgeartet war, und in der Verblendung den Weg zum rechten Ziele verloren hatte.

Die Aufgabe der Humanität und Civilisation ist geistige Verschmelzung der Menschenracen, und das christliche Prinzip spricht diese Brüderlichkeit überall auf das entschiedenste aus. Allein nicht durch Theorien wird die Einigung von Völkern und Staaten erzweckt, sondern durch gemeinsame Befriedigung ihrer wechselseitigen Interessen.

Deutschland hat diese lange entbehrt, das müssen wir eingestehen, so wie daß in dieser materiellen Zerrissenheit weit mehr die Unbehaglichkeit und zuletzt der offene Ausbruch der Unzufriedenheit des Volkes ihre Ursachen hatte, als, wie es die Bewegungs-

Digitized by Google

männer glauben machen wollten, in der Beschränkung der Freiheiten, welche Regierungen und Bundestag über sie verhängten. Ueberall traf man in Deutschland fremde Gesetze, welche die Eigenthumsrechte und den Verkehr regelten; das Geld, das Maß und Gewicht war in kurzen Zwischenräumen ein anderes, und so gewöhnten die täglichen Hemmnisse auch die Menschen, es zu sein. Wie du einmissest, so wird dir ausgemessen — dieses Sprichwort erlangte praktische Geltung; die Wege, die Ströme von Deutschland waren dem freien Verkehre gesperrt und ließen auch Geist und Herzen seiner Stämme zur brüderlichen Einigung nicht kommen, ja sie erzeugten nicht selten Bitterkeit und Abneigung unter ihnen. Das Ausland aber, und insbesondere die englische Handelspolitik benützten diese materielle Zerrissenheit Deutschlands, seiner industriellen Produktion und seinem Verkehre, wo es sich thun ließ, noch mehr zu schaden.

Oesterreich ist nun bei der Frankfurter Bundeskommission mit einer Denkschrift aufgetreten, worin eine umfassende Zoll- und Handelseinigung mit ganz Deutschland, und zwar auf den freisinnigsten Grundlagen der Gegenseitigkeit in Antrag gebracht wird. Alles Prohibitiv-System wird aufgegeben, und nur die unumgänglich erforderlichen Schutzzölle sollen noch aufrecht erhalten werden. Diese sind vielmehr gegen ausländische Konkurrenz, namentlich gegen englischen Twist und englisches Eisen gerichtet. Ein gleicher Münzfuß, ein gleiches Maß und Gewicht, eine gleichartige kommerzielle Gesetzgebung, namentlich in Bezug der Wechselordnung, werden die erfreulichen Begleiter dieser großartigen Maßregel sein. Schon mit 1. Mai d. J. wird für ganz Oesterreich ein neues Wechselrecht in's Leben treten, welches sich jenem der übrigen deutschen Staaten anschließt, und eine der ersten Grundlagen der gesetzlichen kommerziellen Einigung von Gesammt-Deutschland ist.

Wir können nicht genug Gewicht auf den Umstand legen, daß Oesterreich in seinem ganzen Umfange sich dieser Einigung an Deutschland anzuschließen bereit ist, und seinen Brüdern an der Isar, am Rhein und an der Elbe die Schätze seines Bodens, seine Meere und Ströme, seine weitausgehenden Grenzen und weithinreichenden politischen Einfluß, so wie seinen mächtigen Waffenschutz öffnen und angedeihen lassen will. Wie groß, wie imponirend wird ein solcher mitteleuropäischer Bundesstaat, oder Staatenbund dastehen, und sich durch vertragsmäßige Aggregationen, namentlich in Mittel-Italien, von Zeit zu Zeit mehr ausdehnen können.

Oesterreich wollte nicht klein handeln, nicht um diese oder jene Vortheile mäckeln mit seinen deutschen Brüdern: es bietet ihnen seine Freundschaft, seine Genossenschaft ganz, die insbesondere, was das neu aufblühende Ungarn, was das reiche Italien, so wie seine Meere und Schiffe betrifft, von unschätzbarem Werthe ist.

Es war nicht eines der geringsten Gebrechen der deutschen Bundesakte, daß die zwei mächtigsten Glieder Deutschlands, Oesterreich und Preußen, mit einem großen Theile ihrer Ländergebiete ihm ferne standen, und so eine Ungleichartigkeit in den Interessen begründeten, die weder auf das materielle Wohl des deutschen Volkes, noch auf seine Sympathien heilsam einwirken konnte. Beide Regierungen mußten zum Theile auch als Fremde angesehen werden, und Deutschlands Politik vermochte natürlicher Weise nie einen gemeinsamen Schwer- und Mittelpunkt zu gewinnen.

Auf die Gleichartigkeit der materiellen Interessen und ihrer zu erwartenden Vortheile werden nach und nach, wir zweifeln nicht, weitere Ergebnisse folgen, die man heut zu Tage mit so viel Schwärmerei, aber mit so wenig praktischer Kenntniß zu erzielen, ja zu erstürmen suchte. Wir werden keiner constituirenden Versammlung in Frankfurt oder Erfurt bedürfen, um einig zu sein, einiger zu werden. Der deutsche Fleiß, die deutsche Geistesskultur werden sich über Länder verbreiten, die dafür lohnenden Dank

Digitized by Google

zu bieten vermögen, und sie werden mächtigere und gesegnetere Eroberer sein, als mit dem Schwerte um eines eitlen Ruhmes willen.

Dem Deutschen ist von der Vorsehung der friedliche Sieg zugewiesen, den er auch in allen Ländern und Zonen erringt; aber er ist auch stark und mächtig zur Abwehr von Unbilden und zum Schutze seiner Ehre, wie es die Weltgeschichte weiß und noch das laufende Jahrhundert bezeugt hat.

Linz. Der hiesige Katholikenverein, für welchen die Theilnahme in hohem Maße zunimmt und von dem nur die günstigste Einwirkung auf unsere düsteren moralischen und geselligen Zustände erwartet werden darf, hat beschlossen, der Anordnung des Ministeriums nachzukommen und seine Statuten in so weit zu ändern, als aus einem §. das Einschlagen einer politischen Richtung besorgt werden möchte.

Lemberg. Die hiesige Gemeinde soll den gewesenen Reichstagspräsidenten zur Oktoberzeit und in Kremsier, Dr. Smolka, zum Bürgermeister erwählt, und bereits in Wien Schritte gethan haben, um die Bestätigung dieser Wahl zu erlangen. Die Männer von der politischen Richtung und mit den feurigen Ideales des Hrn. Smolka sind selten gute Verwalter und tüchtige Politiker, wie ihrer das Wohl der Gemeinden bedarf. Wir fürchten, die Lemberger Bürgerschaft dürfte, wenn die Wahl gutgeheißen wird, in ihrem Gemeindevermögen den klarsten Unterschied kennen lernen zwischen konservativen und radikalen Leitern und verwaltenden Vorständen. Wien hat unter dem Reichstagsfragment und dem damaligen Gemeinderath im Oktober 1848 diese etwas kostspielige Erfahrung bereits gemacht!

Krakau, 5. Febr. Seit einigen Tagen verbreitet sich das Gerücht, daß der Czaar eine Amnestie für die polnischen Emigranten ertheilen will, welche, obgleich keine allgemeine, doch beträchtliche sein soll. — Ausgenommen davon werden: 1) die Anführer der Aufstände von 1830, 1846 und 1848; 2) alle Priester; 3) alle Jene, welche in den Jahren 1846 und 1848 in Galizien waren; 4) alle Jene, welche in den Jahren 1848 und 1849 in den italienischen, sizilischen und ungarischen Heeren gedient haben; 5) alle Redakteure von der Emigration und endlich 6) alle politischen Schriftsteller. — Was nun den letzten Punkt betrifft, so hat der weise Czaar vollkommen recht, wenn er jenes Gelichter von seinem Lande entfernt hält, das, lediglich um des Gewinnes und der Spekulation wegen Opposition treibt, die Sitten des Volkes verdirbt, Unzufriedenheit verbreitet, und am Ende jede Regierung unmöglich macht.

Verona. Von dieser Stadt schreiben die englischen „Times:" „Verona, jetzt die Hauptstadt und der Sitz der lombardisch-venetianischen Regierung, hat durch die letzten Kriegsereignisse sehr viel gewonnen. Der General-Gouverneur hat dort seine Residenz, von der nunmehr die Regierungsbefehle ausgehen. In politischer Beziehung muß diese Maßregel sehr weise genannt werden, denn so lange die, die Stadt beherrschenden befestigten Hügel in den Händen Oesterreichs sind, wird die Regierung nicht im mindesten gefährdet sein, wenn auch das gesammte Italien in Waffen stände."

Mantua, 1. Februar. Gestern ist hier folgende Bekanntmachung der öffentlichen Sicherheitsbehörde erschienen:

„Das k. k. Festungskommando hat mit größtem Mißfallen bemerken müssen, daß sowohl in dieser Stadt als auch an mehreren Orten auf dem Lande, gewisse Leute sich erlauben, Abzeichen, die einen politischen Charakter haben, als z. B. Hüte, Schärpen, Mützen u. dgl. zu tragen, und daß man es in einigen Orten sogar gewagt hat, den dagegen erlassenen strengsten Befehlen zuwider, dreifarbige Kokarden aufzustecken. Um dergleichen Demonstrationen im Keime zu ersticken, und die nachtheiligsten Folgen, die daraus entspringen können, zu vermeiden, hat sich

Digitized by Google

das Festungskommando mit Leidwesen genöthigt gesehen, Maßregeln der Strenge zu ergreifen. — Fest entschlossen, weder das Tragen von solchen Abzeichen, noch irgend eine andere Demonstration, die einen politischen Charakter trägt, zu gestatten, und gegen Jeden, der so unbesonnen sein sollte, diesen Anordnungen zuwider zu handeln, mit größter Strenge zu verfahren, bringt das Festungskommando Gegenwärtiges, um unangenehme Folgen zu vermeiden, zur allgemeinen Kenntniß. Mantua, 31. Jän.

Auf Befehl Sr. Exzell. des Herrn Gouverneurs."

— Die „Gazetta de Mantova" führt zum warnenden Beispiele an, daß die Gemeinde von Castelgoffredo, wo man am 20. Jänner Morgens an den Thoren der öffentlichen Gebäude mehrere dreifarbige Kokarden angenagelt gefunden hatte, zwei Kompagnien Grenzer und eine Abtheilung Husaren zur Einquartirung und Verköstung erhalten habe, und außerdem eine Geldstrafe erlegen mußte, die ihr jedoch, wenn sie die Urheber des Skandals ausfindig macht und ausliefert, zurückgezahlt werden soll.

Ausland.

Stuttgart, 2. Februar. Vorgestern hatten die Geschwornen von Eßlingen über ein politisches Vergehen zu urtheilen. In dem Tagblatt „Die Sonne" war nämlich im Juni v. J. ein Aufsatz enthalten, in welchem von Römer und seinen Kollegen gesagt wurde: „Ihnen sei es vorbehalten gewesen, die höchste Ruchlosigkeit, welche je in Deutschland verübt wurde, zu verüben," — ferner: „Sie meinen in feigem Uebermuth durch den Mord und die Lüge herrschen zu können." Der Angeklagte, Lithograph Friedrich Krauß von Stuttgart, 35 Jahre alt, deutsch-katholisch, erklärte: Nicht um die Regierung zu beleidigen, sondern um seine Ueberzeugung auszudrücken, habe er den Aufsatz gemacht. Es sei möglich, daß solcher etwas Verletzendes für die Regierung enthalte, aber er habe nicht gerade die württembergischen, sondern im Allgemeinen deutsche Minister gemeint. Ueberhaupt habe man es in damaliger Zeit der politischen Aufregung mit den Ausdrücken nicht so genau genommen. Ein Abgeordneter habe sich bei einer Abstimmung in der Kammer ähnlicher Ausdrücke gegen die Regierung ungestraft bedienen dürfen.

Nachmittags kam ein Preßvergehen zur Verhandlung. Der Angeklagte war Ludwig Weisser, 26 Jahre alt, Zeichner und verantwortlicher Stellvertreter des Redakteurs des „Eulenspiegels;" der Grund seines Hierseins war die Anklage der Herabwürdigung der Religion durch einen im „Eulenspiegel" erschienenen und „politischer Katechismus; herausgegeben von der Volkspartei im konstitutionellen Sinn," überschriebenen Artikel. Der Staatsanwalt verlas sofort folgende Stellen des Artikels wörtlich: „Frage: Kann denn nicht ein jeder Mensch diese Hoffnung (Gunst Seiner Majestät) haben? Antwort: Niemand, als allein ein wahrer Schwänzler, nach dem Spruch: Es werden Viele zu mir sagen Herr, Herr; welche aber nicht mit dem Schweife dazu wedeln, die werde ich nicht anhören. Fr.: Wer bist du dann? Antw.: Ich bin ein deutscher Michel. ...Ich glaube an den allmächtigen Santiklos, der mit seiner Knute in Allem ist... Ich glaube an den neuen Messias Fritzle, der den alten Bund zerrissen und mir gnädiglichst einen neuen oktroyirt hat... Ich glaube auch an den Geist Manteuffel, der mich unter seine Fittige nimmt und bemanteuffelt.....Fr.: Glaubst du mehr als Einen obersten Herrn? Antw.: Nein, es ist nur ein einziger Herr, und das ist der Czaar aller Reussen, wie der Spruch sagt: Höre Michel, der Herr, dein Gebieter, ist nur ein einiger Herr... Fr.: Wo haben sie (die 35) dir ihren Willen und Gebote niedergelegt? Antw.: Auf die Gesetztafeln meines Hintertheils mit glühender Schrift..... Fr.: Wodurch wird dein Glaube in Widerwärtigkeiten am mächtigsten gestärkt und in Anfechtung getröstet? Antw.: Durch die allerhöchste

Digitized by Google

Einsetzung der Prügel oder des heiligen Prügel-Mysteriums." Weiterhin sind die Bibelstellen frech verhöhnt, so: „Ich glaube ferner, daß zwei Mal zwei fünf ist. Fr.: Was heißt Buße thun? Antw.: Buße thun heißt: heulen und zähneklappern und dem vaterländischen Vereine beitreten, und die Minister zu Abgeordneten wählen."

Trotz der haarsträubenden Dinge, welche die beiden inkriminirten Aufsätze enthielten, wurden beide Angeklagte von den Geschwornen freigesprochen!

Athen, 23. Jänner. Die letzte englische Note von gestern Abend soll enthalten, daß die griechische Regierung von heute an jeden Tag 40,000 Thlr. Exekutionskosten an die Flotte zu zahlen habe, bis die Bedingnisse erfüllt sind. Die Ruhe der Stadt ist ungetrübt. Keine Volkswuth, keine Volksjustiz. Ich habe Ihnen Thatsachen berichtet; die Zeit drängt, die Ereignisse überstürzen sich, ich bin nicht im Stande, in diesem Augenblick über Zusammenhang und Absicht Ihnen ausführlich meine Meinungen mitzutheilen. Aber zwei Dinge sind gewiß: Einmal will England, dem alle Versuche, durch Aufstände den Thron umzustürzen, seit Jahren mißlungen sind, diese Absicht auf diese eine andere Weise ausführen. Es drängt die Regierung, es macht sie unmöglich, es zwingt den König nach Maurokordatos zu greifen, unter dessen Ministerpräsidentschaft alle englischen Forderungen würden eingestellt werden. Maurokordatos soll jetzt, so lange die englische Flotte hier ist, Minister werden, die Wahlen für den dreijährigen Landtag sollen jetzt vorgenommen werden im Angesicht der englischen Schiffe und des englischen Geldes! Dies das Eine. Das Zweite ist ein „Schach Rußland." In die Moldau und Wallachei dringen englische Schiffe nicht, demnach faßt man das illyrische Dreieck an seiner Spitze! (A. Z.)

Miscelle.

(Zwei Söhne für Einen!) Zu Gablonz a. d. N. in Böhmen hat sich vor Kurzem ein Fall ereignet, dessen Erzählung, beträfe er die höheren Kreise der Gesellschaft, gewiß die Runde durch ganz Europa machen würde. Vor fünfzehn Jahren verlief sich der sechsjährige Sohn eines in Gablonz ansäßigen Schneiders, der allgemein unter dem Namen der Pechschneider bekannt ist, und da das Kind ungeachtet der eifrigsten Nachforschungen nicht mehr zum Vorscheine kam, machten sich die betrübten Eltern nach und nach mit dem Gedanken vertraut, der Kleine sei ihnen durch Zigeuner entführt worden. Diese Entführungsgeschichte behielt aber auch im Volke ihren Nachklang. In einer der letzten Wochen des verflossenen Jahres nun ereignete es sich, daß ein Insasse von Gablonz auf einem Geschäftsgange auswärts einer Truppe Zigeuner begegnete, die er, durch deren Anblick an den erwähnten Kinderraub erinnert, aufmerksamer in's Auge faßte, als es vielleicht sonst geschehen wäre, wobei ihm die schlanke Gestalt eines Burschen auffiel, dessen Gesichtszüge ihm merkwürdig ähnlich mit irgend Jemand aus einer ihm befreundeten Familie seines Wohnortes vorkamen. Er gesellt sich daher zu dem Burschen, fragt ihn über seine Abkunft, über sein Alter, über die Länge seines Aufenthalts bei seinen Genossen u. s. w. aus, und schreitet endlich, da er nur ausweichende und, wie ihm däucht, verfängliche Anworten erhält, zum letzten Mittel eines inquisitorischen Verfahrens, indem er dem Deponenten das Haupt entblößt, die Haare aus der linken Schläfegegend zurückstreicht und, daselbst die ihm wohl bekannte Narbe des vor fünfzehn Jahren verloren gegangenen Kindes erkennend, dem verdutzten Menschen mit gedämpfter Stimme in's Ohr sagt: „Du bist Pechschneiders Sohn!" Der junge Mann verfärbt sich, bleibt wie festgewurzelt stehen, und scheint von Gefühlen der mannigfachsten Art ergriffen. Dies vervollständigt dem Freunde des Pechschneider'schen Hauses den Beweis des Gelungenseins seiner Forschung so sehr, daß er in der Freude darüber, sich nun die

Digitized by Google

Route merkend, auf welcher die Bande ihren Weg fortsetzt, nach dem nicht ferne gelegenen Gablonz eilt, in die Stube Pechschneiders stürzt und den erstaunten Eltern seine Entdeckung mittheilt. Die Mutter hat nun nichts Eiligeres zu thun, als die Zigeuner auf dem angezeigten Wege zu verfolgen. Im Dorfe Wiesenthal holt sie dieselben ein, erkennt den längst todtgeglaubten Sohn an der Narbe, an dem unzweideutigen Schlage ihres Mutterherzens. Sie will den Theuren gleich mit nach Hause nehmen, doch dieser weigert sich, die älterliche Schwelle wieder zu überschreiten. Das Drängen der über diese unbegreifliche Weigerung bestürzten Frau prallt an der Brust des in grenzenloser Verwirrung vor ihr stehenden schwarzgelockten Jünglings ab. „Er könne den, dem Anscheine nach ohnehin nicht in den besten Umständen lebenden Eltern die Last für seine Erhaltung nicht aufbürden, er wolle bleiben, wo er sei, und seinem traurigen Schicksale den Tribut entrichten," äußert mit einem unterdrückten Seufzer standhaft der edle Halbasiate. Wiederholtes Drängen von Seite der Mutter! Endlich rückt er mit dem Geständnisse hervor, „nicht allein stehe er in der Welt, es lebe ihm eine Präciosa an der Seite, und zwischen beiden bewege sich ein bereits dreijähriges schwarzbraunes Unterpfand ihrer Liebe." Auch dieses morganatische Verhältniß mindert das Drängen der mütterlichen Schneidersfrau nicht, in's Vaterhaus zurückzukehren. Zärtliche Mütter betrachten Mesalliancen mit andern Augen als Wappenherolde. Und der Sohn gibt endlich nach, und folgt der Jubelnden. „Da war's ein Freuen, als er wieder kam!" Und so lebte man glücklich bei einander im bescheidenen Häuschen, und dachte nicht an die Kosten des durch drei Personen vermehrten Hausstandes; die brave Mutter borgte sogar noch 10 fl., um den Tag des Wiedersehens festlicher begehen zu können. Und so saßen sie denn auch eines Tages im traulichen Familienkreise, als plötzlich die Thür aufging und sich ein junger Mann mit gleich frappanter Familienähnlichkeit und einer eben so rechtschlägigen Narbe als verlorener Sohn präsentirte. Sein ganzes Benehmen, die Erzählung seiner Schicksale — daß er seit fünfzehn Jahren in einem entfernten böhmischen Kreise bei Bauersleuten gelebt, und zuletzt als Pferdeknecht funktionirt habe — die auffallende Sicherheit, mit welcher er über Einzelheiten, z. B. über die Ordnung der Bilder, wie sie vor fünfzehn Jahren an der Wand hingen, Bescheid wußte, ließen keinen Zweifel übrig, daß der Letztangekommene der echte Sprosse des Pechschneider'schen Hauses sei, und er besteht mit Festigkeit auf seinem Rechte. Die Sache kömmt endlich vor Gericht, dieses erkennt seine Angabe als wahr, und schickt den nolens volens als Sohn requirirten Zigeuner, der bereits angefangen hatte, sich an einen festen Wohnsitz zu gewöhnen, sammt Familie per Schub seinen Genossen nach. (Boh.)

Wiener Tagesbericht.

— Einiges Aufsehen erregte dieser Tage der Todesfall eines nur einige Monate alten Kindes eines Privatbeamten. Der Vater weigerte sich, das Begräbniß des Kindes nach katholischem Gebrauche zu veranlassen, sondern wollte es nur nach deutsch-katholischem Gebrauche beerdigen. Dagegen that nun das fürsterzbischöfliche Consistorium Einsprache, leitete die Verhandlung an den Statthalter und machte als Gründe hierfür geltend, daß die Eltern nicht nur beide katholisch getauft und verehlicht, sondern auch das Kind in den Taufprotokollen der katholischen Kirche erscheine. Die politische Obrigkeit soll sich nicht für berufen gefühlt haben, in solch' rein religiösem Akte entscheidend einzuschreiten, sondern bot nur ihre Vermittlung an, was jedoch zu keinem günstigen Resultate geführt haben soll (!!) (Wanderer.)

— Das „Fremdenblatt" berichtet folgenden menschenfreundlichen Zug der Fürsorge unserer Statthalterei: „In's erste Kinderspital werden jetzt oft kranke Säuglinge

gebracht, deren Mütter mit Typhus im allgemeinen Krankenhause liegen. Diese kleinen Kinder sind eben dadurch erkrankt, daß ihnen plötzlich die Mutterbrust entzogen wurde. Sie wären verloren, wenn nicht durch eine weise Fürsorge der Statthalterei in neuester Zeit die Einrichtung getroffen worden wäre, daß das k. k. Findelhaus für solche Fälle Ammen gratis an das Kinderspital abzugeben gehalten ist. — Welch eine ungeheure Wohlthat für die verzweifelnde Mutter, ihr Kind auf diese Weise versorgt und gerettet zu wissen!

— Das am 7. d. M. auf der Hofburgbühne zur Aufführung gebrachte historische Schauspiel „Franz v. Sickingen," von Bauernfeld, hat die hoch gespannten Erwartungen nicht befriedigt. Wohl wurde der Dichter öfter gerufen, aber diese Auszeichnung war Beweis zarter Achtung seines Talents, nicht des tiefgefühlten Beifalls und der Befriedigung. Wir hätten mindestens eine dramatisch durchgeführte Idee, wenn auch kein großes Kunstwerk von einem Dichter erwartet, der Ruf erworben und in den Bühnenschlachten seine Lorbeern gepflückt hat. Aber das Ganze ist nicht mehr als Skizzen-Malerei und lose Szenenarbeit mit Tendenz-Floskeln gestutzt. Die Diktion erschien gefügig, leicht, gewandt, wie wir sie als Bauernfeld's Vorzug immer rühmten, aber selten erreicht sie einen poetischen Höhepunkt, und noch seltener spricht innere Weihe aus ihr. Die Charakterschilderung Sickingen's däucht uns ganz verfehlt; statt des Helden, sahen wir einen schwankenden und fast kleinmüthigen Mann, den Luther's Erscheinung als Deux ex machina retten muß. Glücklicher gezeichnet sind die Charaktere der Justine und des Ritters Lorch, welche von Fr. Hebbel und Hrn. Wilhelmi auch mit Meisterschaft dargestellt wurden. Vom Stück kann man beinahe sagen: es schwimmt in Worten und geht in Worten unter! Die eigentliche Tendenz desselben und die Frage, ob es passend gewesen, das in diesem Schauspiel eigenthümlich aufgefaßte deutsche und religiöse Moment unter unsern Verhältnissen so zur Darstellung zu bringen — wollen wir, im Hinblick auf die Verlegenheiten der Bühnen und auf jene Revolution, welche im Reiche der Kunst und der Dichtung noch bei weitem nicht zum Abschluß gekommen ist, lieber ganz unerörtert lassen; wir wollen das Mißlungene, das Verfehlte von einem Talente, von einem anerkannten und berufenen Dichter freundlicher empfangen und lieber mitansehen, als die verzerrten Popanze auf den Brettern, wie sie, bei der Unthätigkeit wahrer Dichter, der schreibende Jahnbagel, in frecher Ueberschätzung und Verhöhnung des bessern Geschmackes, nur zu häufig uns vorführt. E.

— Der bekannte Violinist Hr. M. Hauser, der sich in dem eisigen Rußland schon Lorbeern gesammelt und, wenn wir nicht irren, ein Zögling des Wiener Konservatoriums ist, gab am 7. d. M. zur bequemen Theaterstunde im Musikvereine ein recht besuchtes Konzert. Der als Komponist, wie als Virtuose gleich achtbare Künstler erwarb sich viel verdienten Beifall und bestätigte durch sein, besonders im Staktatto vollendetes Spiel jenes günstige Urtheil, welches über ihn bereits das Ausland gefällt. — Frau v. Hasselt-Barth verherrlichte das Konzert durch ihren ausgezeichneten Sang; wir haben das berühmte deutsche Lied: „Das Veilchen" wohl nie zarter und inniger vortragen gehört. Der bekannte Pianist Eduard Doktor spielte eine Fantasie von Heller nicht ohne Geschick und Beifall. J—s.

Tagebuch des Naturfreundes.

Oft schon läßt ein freundlicher Sonnenstrahl und die freundliche Bläue des Himmels uns von der Ankunft des Frühlings träumen; aber jäßlings tritt rauh und barsch mit zürnender Geberde vom nächsten Gebirg der Winter herab. Aber laßt ihn das Haupt schütteln, wie er wolle, und, im Gefühle seiner Ohnmacht, Feld und Flur mit schneigem Gestöber besäen: schon hat sich das schwanenweiße Schneeglöckchen, der treue Bürge besserer Tage, dem beeisten Grund entwunden; Haselstauden, Erlen und mehrere Veronika-Arten sind bereits mit zarten Blüthen behangen. Auf den schneegetränkten Zweigen des Gehölzes wiegt sich die Amsel, laut flötend, daß der Wald davon ertönt; die scheckige Elster, welche uns auch in den trüben Tagen des Winters nicht verlassen hat, baut eben in den Wipfeln der Tannen und Fichten an ihrem Wochenbette; auch die graue Bachstelze, das muntere Vögelchen mit dem stets bewegten Schweife, hat sich eingefunden. Die Hasen haben die Winternoth überstanden und paaren sich, und die Katzen miauen ihre Lieblingslieder im gräßlichen Akkord auf dem Gebiet unserer Dächer. C.

Digitized by Google

Ludwig Freiherr v. Welden,

k. k. Feldzeugmeister, Civil- und Militär-Gouverneur in Wien ꝛc.

Freiherr v. Welden wurde **1782** zu Laupheim im Würtemberg'schen geboren, trat **1799** in österreichische Militärdienste, wo er die Feldzüge **1799—1802** gegen Frankreich mitmachte. Im Jahre **1804** Kapitain-Lieutenant, **1809** Major, **1813** Oberstlieutenant, in welcher Charge er bereits solche Verdienste sich erwarb, daß die Augen der größten damaligen Staatsmänner sich nach ihm wandten und nicht bloß die todesmuthige Tapferkeit des Soldaten, die Taktik und Umsicht in allen Dispositionen des höhern Offiziers, sondern die staatsmännische Klugheit bei den wichtigsten Unterhandlungen in dem rastlos thätigen und unermüdlichen Welden zu schätzen wußten. Damals schon zeichnete ihn der Kaiser von Rußland mit dem St. Annen-Orden **II.** Klasse aus. Im Feldzuge von **1815** kämpfte er in Italien unter Frimont und erwarb durch seine Tapferkeit die höchste militärische Auszeichnung, das Maria-Theresien-Kreuz. Im Jahre **1816** Oberst, **1828** General-Major, **1836** Feldmarschall-Lieutenant, **1849** Feldzeugmeister. Seine Kriegesthaten an Radetzky's Seite in Italien sind bekannt; sie haben die edle, tapfere Brust mit Sternen, seinen Namen mit Ruhm bedeckt. F. Z. M. Welden ist auch im literarisch-historischen Fache bekannt; die Kunst, die Wissenschaft ist ihm nicht allein lieb und werth, er betreibt auch mehrere Zweige mit seltenem Talent und Geschick. Der **2.** Theil der Kriegsgeschichte von **1809**, auf höheren Auftrag von seiner Feder geschrieben, bleibt ein schönes Dokument lichter Darstellung, kernigen Wortes, echten Freisinns und geläuterter Anschauung. Was FZM. v. Welden in seiner schwierigen Stellung als Civil- und Militär-Gouverneur Wiens geleistet, ist noch nicht an der Zeit, zu besprechen; so viel wollen wir nur berühren, daß es ihm gelungen, eine der schwersten Aufgaben in kürzester Frist zu erfüllen: daß er zu beruhigen und zu versöhnen wußte, sich die Liebe und das Vertrauen aller Freunde, und selbst der Gegner der Regierung gewann. Seine Gestalt und Haltung imponiren, seine Rede ist kurz und klar, der Ausdruck fest und gewandt. Rasch im Entschluß, sicher und energisch im Handeln, ist er fürchterlich im jähen Zorn und ergreifend mild und wundersam versöhnend in der Güte seines vortrefflichen Herzens. E.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 35. Dienstag den 12. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. In der „Augsb. allg. Ztg." Beilage Nr. 37 vom 6. d. M. (linke Spalte oben) lesen wir: „Die nicht erbländischen Kronen." — Wir möchten wohl die Namen dieser Kronen erfahren. Die bisher deutsch verwalteten sind wohl nicht dabei gemeint, noch auch die Lombardie seit 1706, Venedig seit 1797 und letztlich seit 1814, oder Galizien seit 1773 und letztlich 1815, oder Ungarn seit 1547 — dem österr. Erbfolgestatut und 1687 — der pragmatischen Sanktion.

Einsender jenes Artikels mag wohl irgend ein vor 1806 erflossenes kaiserl. Patent im Gedächtnisse gehabt haben, wo stets datirt wurde von: „unsrer Reiche, des römischen im —, der erbländischen aber „im — Jahre;" wo unter den erbländischen alle dem Hause Oesterreich, und nicht ausschließlich dem römischen Kaiserreiche gehörenden — jetzt alle österreichischen Kronländer verstanden waren.

Nicht minder auffallend sind die hier und da vorkommenden ganz unhistorischen Ansichten über Toskana, welches doch nichts anderes als das lothringische, nun österreichische männliche Fideikomiß ist, wie alle übrigen Länder das habsburgösterreichische weibliche.

Kaiser Franz I. von Lothringen erhielt 1736 Toskana als Entschädigung für Lothringen; überließ es freiwillig und mit Einwilligung seines ältesten Sohnes dem nachherigen Kaiser Joseph II. seinem zweiten Sohne Leopold für ihn und seine männlichen Nachkommen. Nach dem Tode Josephs II. — 20. Febr. 1790 — kehrte Toskana mit Leopold II. von Rechtswegen an die Krone zurück, wurde aber wieder freiwillig von ihm mit Einwilligung seines Thronfolgers, dem nachherigen römischen Kaiser Franz II. — als österr. Kaiser Franz I. — seinem zweiten Sohne Ferdinand und dessen männlichen Nachkommen überlassen, bei Erlöschen welcher Toskana von Rechtswegen wieder an die Krone zurückkehren müßte.

Agram. Nach einem vereitelten Preßprozesse, der wieder darthat, daß Preßgerichte selten das Ziel des Schutzes verletzter Rechte erreichen, wurden der „Slav. Jug" und die „Südslav. Ztg." in der serbischen Wojwodschaft und im Temescher Banat verboten. Die bezügliche Kundmachung lautet:

„Die in Agram erscheinenden periodischen Blätter „Slavenski Jug" und „Südslavische Zeitung" sind seit ihrem Entstehen bestrebt gewesen, Mißtrauen in die Maßregeln der Regierung und Unzufriedenheit mit den jetzigen Zuständen zu er-

Digitized by Google

regen und zu nähren. Ihr Wirken ist ganz im Sinne der Revolutionspartei und sie sprechen jeder gesetzlichen Autorität offen Hohn. Dieser Unfug kann nicht länger geduldet werden und ich finde mich demnach, im Interesse der öffentlichen Ordnung und mit Rücksicht auf den Ausnahmszustand, in welchem sich die serbische Wojwodschaft und das Temeser Banat befinden, die beiden oberwähnten schlechten periodischen Blätter in diesem meiner Leitung anvertrauten Kronlande zu verbieten. Alle unterstehenden Verwaltungsorgane werden angewiesen, auf die Handhabung dieses Verbotes zu dringen und jede Uebertretung mit Strenge zu behandeln. Temeswar, am 30. Jänner 1850. Der prov. Landeschef der serbischen Wojwodschaft und des Temeser Banats, GM. Ferd. Mayerhoffer v. Grünbühl."

Diese Maßregel ist auch auf das ganze Gebiet der syrmisch-banater Militärgrenze ausgedehnt worden.

Ausland.

Berlin, 6. Febr. Unsere Zustände sind durch die Beschwörung der Verfassung von Sr. Maj. dem Könige geordnet, die Revolution ist geschlossen. Der Hergang der wichtigen Feierlichkeit der Beeidigung war folgender. Um **11** Uhr versammelten sich die Mitglieder beider Kammern in dem Rittersaal des Schlosses, und wurde nach Eintritt des Staatsministeriums von dem Ministerpräsidenten, Grafen von Brandenburg, eröffnet. Nachdem der König von dem Staatsministerium hiervon in Kenntniß gesetzt worden, begab er sich unter Vorantritt des Staatsministeriums in Begleitung der hier anwesenden Prinzen und des Gefolges in den Rittersaal und nahm Platz auf dem Throne, neben welchem sich zur Rechten die Prinzen, zur Linken die Minister aufstellten. Vor dem Throne lag auf einem Tische die Verfassungs-Urkunde vom **31.** Jänner **1850.** Der König hielt darauf eine kräftige Ansprache an die versammelten Kammern und schloß dieselbe mit dem verfassungsmäßigen eidlichen Gelöbniß. Hierauf folgte die Beeidigung der Verfassung durch die Mitglieder des Staatsministeriums, die beiden Kammerpräsidenten und die sämmtlich erschienenen Mitglieder der ersten und zweiten Kammer. Nach beendigter Eidesleistung sprach der Präsident der ersten Kammer im Namen beider Kammern dem Könige den Dank des Landes für den Abschluß des Verfassungswerkes und dessen Beeidigung aus, worauf der Präsident der zweiten Kammer ein Hoch auf den König ausbrachte, in welches die Versammlung einstimmte. Der König verließ hierauf mit dem Gefolge, in Begleitung der Prinzen und der Mitglieder des Staatsministeriums den Saal. Nach der Rückkehr der Minister in die Versammlung erklärte der Ministerpräsident die heutige feierliche Handlung für geschlossen.

— Wiewohl alle politischen Blätter die Stegreifrede des Königs von Preußen vor der Eidesleistung auf die Verfassung enthalten, wollen wir doch dieses schöne Zeugniß ritterlichen Sinnes, wahrer und tiefinniger Frömmigkeit und eines durch die Stürme der Zeit ungebrochenen Geistes in diesen Blättern für spätere Zeiten bewahren.

Se. Majestät hielten gleich nach dem Eintritt in den Rittersaal folgende Rede, deren Eindruck ein um so überwältigenderer war, als man leicht erkennen konnte, diese Worte seien nicht studirt und früher gesetzt worden, sondern aus einer vollen Brust und einem edlen, unerschrockenen Herzen gekommen:

„Meine Herren! Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit. Was ich sagen werde, sind Meine eigensten Worte, denn Ich erscheine heute vor Ihnen, wie nie zuvor und nie hernach. Ich bin hier, nicht um die angebornen und ererbten heiligen Pflichten des königlichen Amtes zu üben (die hocherhaben sind über dem Meinen und Wollen der Parteien); vor Allem nicht gedeckt durch die Verantwortlichkeit Meiner höchsten Räthe, sondern als Ich selbst allein, als ein Mann von Ehre, der sein Theuerstes, sein Wort geben will, ein Ja, vollkräftig und bedächtig. Darum Einiges zuvor. — Das Werk, dem Ich heut Meine Bestätigung aufdrücken will, ist entstanden in einem Jahre, welches die Treue

Digitized by Google

werdender Geschlechter wohl mit Thränen, aber vergebens wünschen wird, aus unserer Geschichte hinauszuringen. In der Form, in der es Ihnen vorgelegt worden, ist es allerdings das Werk anspornender Treue von Männern, die diesen Thron gerettet haben, gegen die Meine Dankbarkeit nur mit Meinem Leben erlöschen wird; aber es wurde so in den Tagen, in welchen, im buchstäblichen Sinne des Wortes, das Dasein des Vaterlandes bedroht war. Es war das Werk des Augenblicks, und es trug den breiten Stempel seines Ursprungs. Die Frage ist gerechtfertigt, wie Ich, bei solcher Betrachtung, diesem Werke die Sanktion geben könne? Dennoch *will* Ich es, weil Ich es *kann*, und, daß Ich es kann, verdank' Ich Ihnen allein, meine Herren. Sie haben die besserude Hand daran gelegt, Sie haben Bedenkliches daraus entfernt, Gutes hineingetragen und Mir durch Ihre treffliche Arbeit und durch die Aufnahme Meiner letzten Vorschläge *ein Pfand gegeben*, daß Sie die verbesserte Arbeit der Vervollkommnung auch nachher nicht lassen wollen und daß es unserem vereinten redlichen Streben auf verfassungsmäßigem Wege gelingen wird, es den Lebensbedingungen Preußens immer entsprechender zu machen. Ich *darf* dies Werk bestätigen, *weil* Ich es *in Hoffnung kann*. Das erkenne Ich mit allerwärmstem Danke gegen Sie, meine Herren, und Ich sprech' es gerührt und freudig aus, *Sie haben* den Dank des Vaterlandes verdient. Und so erklär' Ich, Gott ist deß Zeuge, daß Mein Gelöbniß auf die Verfassung treu, wahrhaftig und ohne Rückhalt ist. Allein, Leben und Segen der Verfassung, das fühlen Ihre und Alle edlen Herzen im Lande, hängen von der Erfüllung unabweislicher Bedingungen ab.

Sie, meine Herren, müssen Mir helfen und die Landtage nach Ihnen, und die Treue Meines Volkes muß Mir helfen wider die, so die königlich verliehene Freiheit zum Deckel der Bosheit machen und dieselbe gegen ihren Urheber kehren, gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit; wider die, welche diese Urkunde gleichsam als Ersatz der göttlichen Vorsehung, unserer Geschichte und der alten heiligen Treue betrachten möchten; alle guten Kräfte im Lande müssen sich vereinigen in Unterthanentreue, in Ehrfurcht gegen das Königthum und diesen Thron, der auf den Siegen unserer Heere ruht, in Beobachtung der Gesetze, in wahrhaftiger Erfüllung des Huldigungseides, so wie des neuen Schwurs „*der Treue und des Gehorsams gegen den König und des gewissenhaften Haltens der Verfassung;*" mit einem Worte: seine Lebensbedingung ist die, *daß Mir das Regieren mit diesem Gesetze möglich gemacht werde* — denn in Preußen muß der König regieren, und Ich regiere nicht, weil es also Mein Wohlgefallen ist, Gott weiß es! sondern weil es Gottes Ordnung ist; darum aber *will* Ich *auch regieren*. — Ein freies Volk unter einem freien Könige, das war Meine Losung seit zehn Jahren, das ist sie heute und soll es bleiben, so lang Ich athme.

Ehe Ich zur Handlung des Tages schreite, werde Ich zwei Gelöbnisse vor Ihnen erneuern. Das gebietet Mir der Blick auf die zehn verflossenen Jahre Meiner Regierung.

Zum Ersten erneuere, wiederhole und bestätige Ich feierlich und ausdrücklich die Gelöbnisse, die Ich vor Gott und Menschen bei den Huldigungen zu Königsberg und hier geleistet habe! Ja! Ja! — Das will Ich, so Gott Mir helfe!

Zum Zweiten erneuere, wiederhole und bestätige Ich feierlich und ausdrücklich das heilige Gelöbniß, welches Ich am **11. April 1847** ausgesprochen. „Mit Meinem Hause dem Herrn zu dienen." — Ja! Ja! — Das will Ich, so Gott Mir helfe! — Dieß Gelöbniß steht über Allen anderen, es muß in einem Jeden enthalten sein und alle anderen Gelöbnisse, sollen sie anders Werth haben, wie lauteres Lebenswasser durchströmen.

Digitized by Google

Jetzt aber und indem Ich die Verfassungs-Urkunde kraft königlicher Machtvollkommenheit hiermit bestätige, gelobe Ich feierlich, wahrhaftig und ausdrücklich vor Gott und Menschen, die Verfassung Meines Landes und Reiches fest und unverbrüchlich zu halten und in Uebereinstimmung mit ihr und den Gesetzen zu regieren. — Ja! Ja! — Das will Ich, so Gott Mir helfe!

Und nun befehle Ich das bestätigte Gesetz in die Hände des Allmächtigen Gottes, dessen Walten in der Geschichte Preußens handgreiflich zu erkennen ist, auf daß Er aus diesem Menschenwerke ein Werkzeug des Heils machen wolle für unser theures Vaterland: nämlich der Geltendmachung Seiner heiligen Rechte und Ordnungen! Also sei es!"

— In Bezug auf diese königliche und ritterliche Rede sagt der „Lloyd": „Der König von Preußen hat sich während der letzten zehn Jahre nicht wesentlich geändert. Seine im tiefinnersten Gemüthe wurzelnde Religiösität ist erhöht worden durch die Leiden, welche ihn während der jüngsten Zeit betroffen haben. Sein Glaube an die Göttlichkeit seiner Mission, an einen höhern Willen, welcher die alten Ordnungen der Staaten gewollt und geregelt hat, ist nicht bei ihm verwischt worden. Seine innerste Natur sträubt sich gegen die Natur des Konstitutionalismus. Er betrachtet es nicht allein als sein Recht, er betrachtet es als seine Pflicht, die ihm von dem Lenker des Weltalls auferlegt worden, selbst zu regieren. Er vermag es nicht über sich und über seine Ueberzeugung, gleich einem Könige von England, heute ein Tory-Ministerium den Staat lenken, morgen eine Whig-Administration die Regierung in eine entgegengesetzte Richtung steuern zu lassen, und dem einen wie der andern seine königliche Autorität zu leihen. Die Konstitution in Preußen, so will es Friedrich Wilhelm IV., soll etwas Anderes sein, als die Konstitution in Großbritannien oder in Belgien, und der preußische Monarch soll eine andere Stellung im Staate einnehmen, als Viktoria oder Leopold in ihren Staaten."

Köln, 2. Februar. Der — nach altem Gebrauch vor dem Anfang der Fastenzeit erscheinende — Hirtenbrief unseres Erzbischofs ist heute publizirt worden. Die erste größere Hälfte desselben ist eine historische Reminiszenz aus dem verflossenen Jahre und eine aus dieser gefolgerte Warnung und Belehrung. In einem klaren Style setzt der Verfasser die verschiedenen Gräuelszenen des vorigen Jahres auseinander und bezeichnet als die Quellen, aus der sie geflossen, Irreligiosität, Hochmuth und Eigendünkel. Hierauf wird jedem Stande sein Theil zugemessen, einzelne Fraktionen werden scharf mitgenommen und unter diesen zuerst die Kommunisten, von denen es heißt: „Es kamen die Verkündiger neuer Lehren. Sie predigten ein neues Armenevangelium, nicht zur Erlangung des Himmelreichs in Geduld und Entsagung, sondern zur Gemeinschaft und Theilung der Erde durch Raub und Plünderung. Sie wollten das verlorne Paradies wieder gewinnen und sie wollten es dadurch wiedergewinnen, wodurch es eben verloren ward, durch Sinnenlust und Abfall von Gott." Nachdem die Bestrebungen dieser Art Menschen im weiteren Verlaufe noch scharf gegeißelt werden, heißt es zuletzt: „War daher das verflossene Jahr auch schwer und ereignißvoll, so war es auch lehrreich für die, so da nur lernen wollen, lehrreich für Könige und Völker, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, für uns Alle. — Die Macht der Fürsten war tief erschüttert, ihre Stühle untergraben, so daß Vielen ihr Ende nahe schien. Aber es ist anders gekommen. Ihre Macht ist wieder hergestellt, ihr Stuhl wieder befestigt; doch nicht durch eigene Macht, sondern durch Gottes Rathschluß. Der Aufruhr wurde besiegt und die gesetzliche Ordnung zurückgeführt; aber nicht Wehr und Waffen haben das gethan, sondern die Macht des Gewaltigen aus den Höhen. Die Religion allein hat sie gerettet und befestigt,

Digitized by Google

und als die Fürsten ihre Heere riefen zum Schutz der Ordnung, da folgten die Krieger, Viele unter ihnen Haus und Heerd, und Weib und Kind verlassend, dem an sie ergangenen Rufe, ihrer Pflicht getreu, weil es also die Religion gebot."

Petropawlosk, in Sibirien. Gegen Ende Dezember war die Kälte in Kamtschatka so grimmig, daß der Gouverneur gezwungen war, seine gewöhnliche Residenz Petropawlosk zu verlassen und seinen unterirdischen Winterpalast Tschewskoi zu beziehen. Diese Wohnung ist beinahe zwanzig Fuß unter der Erde erbaut und so weitläufig, daß der Gouverneur sammt seinem ganzen Gefolge, nahe an zweihundert Personen, darin wohnen können. Sie enthält Alles, was Nothwendigkeit und Bequemlichkeit des Lebens erfordern, die Temperatur darin ist mild und gesund, und unzählige Lampen und Kerzen, die fortwährend unterhalten werden, geben hinreichend Licht. Es ist ein seltener Fall, daß die Strenge des Winters den Gouverneur zwingt, in seinen Winterpalast zu flüchten, wo er dann gewöhnlich zwei bis drei Monate verweilt. Die Einwohner Kamtschatkas ziehen sich bei so strenger Kälte gleichfalls in ihre dazu vorbereiteten unterirdischen Wohnungen zurück.

Miscellen.

(**Die Aloe**), eine in Afrika, vorzüglich auf dem Gebirge der guten Hoffnung und in Ost- und Westindien, weniger im südlichen Amerika und Europa heimische Pflanze, welche wegen der Schönheit ihrer Blüte auch in nördlichern Gegenden in Treibhäusern gepflegt wird, hat viele Aehnlichkeit mit der Agave, die man deßhalb in Europa auch Baumaloe nennt. Während einige Arten nur wenige Zoll hoch werden, erreichen andere eine Höhe von 30 Fuß. Aus ihren Blättern wird der sogenannte Aloesaft gewonnen, der, eingedickt, in dunkelbraunen glänzenden Stücken in den Handel kommt und, in Wasser oder Weingeist aufgelöst, ein bitterschmeckendes Arzneimittel liefert, das namentlich gegen Unterleibskrankheiten angewandt wird, jedoch mit Vorsicht zu gebrauchen ist. Auch benützen die Eingebornen die Blätter zum Decken ihrer Häuser und weben aus den Fasern derselben Kleider. Den vorzüglichsten Aloesaft liefert die hier abgebildete Sokotora-Aloe auf der gleichnamigen Insel im rothen Meere. Sie hat einen 3—4 Fuß hohen Schaft, schwertförmige, gezähnte Blätter von 1—2 Fuß Länge, die in eine scharfe Spitze auslaufen und sich am obersten Theile des Stammes in dichte Büschel vereinigen, aus welchen der schlanke Stengel mit schönen rothen Blüten hervortritt. Der sogenannte Roßaloesaft, den man bei Thierkrankheiten anwendet, wird aus den Abgängen der Aloeblätter bereitet und sieht fast ganz schwarz aus.

(**So sind uns're Männer!**) Am 13. März 1848, erzählt der „Soldatenfreund," erhielt in Folge einer von dem Erzherzoge Albrecht unterzeichneten Ordre ein Offizier des Infanterie-Regimentes Graf Nugent mit dem ersten Zuge der siebenten

Digitized by Google

Kompagnie den Auftrag, die Pulverthürme auf der Türkenschanze zu besetzen und auf das „äußerste" zu vertheidigen. Auf der Türkenschanze war ein Artillerie-Offizier kommandirt (sein Name ist dem Referenten unbekannt), der seinen Kameraden nach Besichtigung der Magazine bei der vorgenommenen Recognoscirung begleitete und auf Verlangen die spezielle Vertheidigung eines der größeren Pulverthürme zugestanden erhielt. Diese Thürme waren so weit von einander entlegen, daß eine gegenseitige Unterstützung nicht gut thunlich war. Nur zwei hatten etwas über die Knie reichende Umfangsmauern mit hölzernen Staketen, der dritte stand ganz frei, und konnte bloß aus den Dachfenstern vertheidigt werden. Mit Einschluß der auf dem Posten angetroffenen Wache vom Infanterie-Regimente Baron Wohlgemuth betrug die ganze Besazung 60 Mann. Der Lage nach war bei Tage kein Ueberfall zu besorgen, des Nachts konnte er durch Wachsamkeit verhindert werden. Die Pulverthürme waren aber durch eine in dem insurgirten Wien leicht aufzubringende Uebermacht möglicher Weise zu erstürmen, denn ihre Widerstandsfähigkeit war ziemlich Null. Für den Fall der Erstürmung schlug der Infanterie-Offizier vor, die Magazine in die Luft zu sprengen, mit welchem Vorschlage der Artillerist vollkommen einverstanden war, obgleich seine Frau mit sechs oder sieben Kindern in der nächsten Nähe wohnte und ihr gefährdetes Domicil durchaus nicht verlassen wollte. Nun wurde die Mannschaft von dem gefaßten Entschlusse in Kenntniß gesetzt — und eben so die Galizier, in ihrer lebhafteren, wie die Oberösterreicher, in ihrer mehr lakonischen Weise, erklärten einstimmig und ohne Zögern, daß sie Alle eher das Leben, als eine einzige Patrone an die Feinde verlieren wollten. Sogleich wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen, und in weniger als einer halben Stunde war die Versicherung gewonnen, daß das anvertraute Gut nicht den Aufrührern zur Beute, nicht den Unsern zum Nachtheil gebraucht werden konnte."

Wiener Tagesbericht.

— Se. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 21. Jänner d. J. zu gestatten geruht, daß der fürstbischöfliche Rath und Redakteur des „Oesterreichischen Zuschauers," Joseph Sigmund Ebersberg, den ihm von Sr. Majestät dem König von Preußen verliehenen Rothen Adler-Orden vierter Klasse annehmen und tragen dürfe. (Wiener Ztg.)

— Es ist hier eine Unternehmung für Kunst, Industrie und höhere Geselligkeit im Antrage, welche die allgemeine Beachtung verdient. Aus dem dießfälligen Programme, das wir einzusehen Gelegenheit hatten, können wir die nachstehenden Angaben mittheilen.

„Durch die Neugestaltung unserer Monarchie," heißt es im Eingange, „zu einem einigen, großen Oesterreich, und durch die Bestimmung der Haupt- und Residenzstadt zum Sitze der Reichs-Centralgewalt, wird Wien, nach nunmehr glücklich erkämpftem Frieden und wiederhergestellter Ruhe unläugbar einen ungemeinen Aufschwung in allen Beziehungen gewinnen.

Diese Betrachtung hat zu dem Entschlusse geführt: eine umfassende Einrichtung für geistigen und höheren geselligen Lebensverkehr, wie das Bedürfniß der Zeit und Bildung es erheischt, unter der Benennung

„Olymp,"

hier zu gründen.

Es soll nämlich auf einem dazu ausgedehnten Flächenraume ein entsprechendes Gebäude in einfach edlem Style hergestellt werden, das für den angedeuteten Zweck folgende Räumlichkeiten in sich zu vereinigen bestimmt ist:

Digitized by Google

1. Eine Kunsthalle, in welcher Maler und Bildhauer ihre neuen Werke in fortwährender Ausstellung, unter günstiger Beleuchtung, so wie Baukünstler die Risse und Modelle ihrer aufzuführenden Bauten, dann Techniker ihre Apparate und Entwürfe zur Verwirklichung neuer Ideen und Erfindungen dem intelligenten Publikum zur Ansicht und zu unmittelbarer Bekanntwerdung aufzustellen Gelegenheit haben würden.

   Die Kunsthalle soll ferner für Lesung neuer, dramatischer, und anderer größerer Dichtungen, für den Vortrag neuer Schriften schön wissenschaftlichen Inhalts, so wie für periodische Vorlesungen über Kunst und dahin einschlägige Gegenstände als geeigneter und schicklicher Ort sich darbieten.

   Endlich soll die Kunsthalle der Aufführung neuer musikalischer Werke aller Zweige der Tonkunst, immer zur unmittelbaren Bekanntwerdung der Künstler und ihrer Erzeugnisse, dann der Abhaltung von Akademien und Konzerten für Kunst- wie humane Zwecke, so wie musikalischen Produktionen überhaupt gewidmet sein.

2. Eine Industriehalle, in welcher die Erzeugnisse des Kunstfleißes, der gewerblichen Betriebsamkeit, dann sämmtliche Gegenstände neuer Erfindungen und Verbesserungen in allen Zweigen der industriellen Thätigkeit, Fabrikation und Kunstgeschicklichkeit, die zur Bequemlichkeit, Nehmlichkeit und Verschönerung des geselligen gebildeten Lebens dienen, in fortwährender öffentlicher Ausstellung dem Publikum zur Anschauung und Beurtheilung, immer in der Absicht für unmittelbare Bekanntwerdung der Erzeuger und schneller Veräußerung ihrer Produkte gebracht werden.
3. Eine Ball- und Festhalle, die dem Frohsinne und der geselligen Freude, so wie heiteren Festlichkeiten bei patriotischen Anlässen und vaterländischen Ereignissen ihre Räumlichkeiten bieten soll. Die besten und beliebtesten Tagblätter, die neuesten Flugschriften und zeitgemäßen literarischen Erscheinungen, mit den neuesten Länderkarten, würden Stoff zu belebter Unterhaltung geben, und Besprechungen über Gegenstände von gemeinsamen und allgemeinen Interessen würden hier geeigneten Platz finden. Alle edleren Unterhaltungen der gebildeten Gesellschaft, so wie die erforderlichen Einrichtungen zum Genuße von Erfrischungen soll die Ball- und Festhalle in ihrem Umfange vereinigen.

Die nöthigen Geldkräfte zur Ausführung dieses Unternehmens sollen durch das Zusammenwirken einer sich bildenden Gesellschaft mittelst Rentenscheinen, versichert auf das Grundeigenthum der Anstalt, aufgebracht und die Leitung derselben von einem Ausschuße sachkundiger und Vertrauen gewährender Männer übernommen werden. Bereits ist nämlich eine geeignete Realität dazu ausersehen, deren Gewinnung so wie die Herstellung des Gebäudes sehr erleichtert würde, da die gegenwärtigen Eigenthümer sich selbst dabei zu betheiligen geneigt wären, und ein großer Theil der schon bestehenden Baulichkeiten vortheilhaft dazu verwendet werden könnte. Die von dem hiesigen allgemein geschätzten Architekten. Hrn. L. Wagner, vorläufig ausgeführten Risse der erforderlichen Baulichkeiten können in seiner Wohnung (Leopoldstadt, Glockengasse, Nr. 442 im 2. Stocke) eingesehen werden. Die Idee zu diesem interessanten Unternehmen ist von J. C. Bernard gefaßt worden, und geht von dem „allgemeinen technischen und Industrie-Bureau" aus.

Wenn dieses zeitgemäße, und auf das Bedürfniß der gebildeten Gesellschaft der Haupt- und Residenzstadt gegründete Unternehmen die Theilnahme derselben, wie kaum zu zweifeln, gewinnen sollte, so ist zu wünschen, daß sich eine Gesellschaft zur Ausführung

Digitized by Google

desselben bilden möge, wodurch Wien um eine Anstalt reicher würde, deren vielseitige Vortheile nicht zu berechnen sein dürften.

Aufruf.

Durch die vor wenig Tagen erfolgte Ueberschwemmung – wenn gleich ihr kein Menschenleben als unmittelbares Opfer fiel — sind doch die Brigittenau, sowie einige Gegenden der Leopoldstadt, Roßau, Weißgärber und Erdberg in Jammer und Elend versetzt. Vor Allem ist es die leider so niedrig stehende Ortschaft Brigittenau, wo ganze Erdgeschoße überfluthet, Dächer abgetragen, Wände eingestürzt, Einrichtung und Handwerkzeug unbrauchbar gemacht, dadurch aber Hunderte von Familien in die äußerste Noth versetzt worden sind. An allen diesen Plätzen sind nebst den Staatsanstalten auch die Mitglieder der Frauen-Wohlthätigkeits-Bezirksvereine bemüht, durch Betheilung der Hilfsbedürftigen mit Nahrungsmitteln, Holz, Stroh, Kleidungsstücken u. dgl. das Mögliche zu leisten. Um diese edelsinnigen Frauen in die Lage zu versetzen, ihr menschenfreundliches Streben auf eine noch größere Anzahl Unglücklicher auszudehnen, sind Zuflüsse an Geld — welches jedoch vom Frauen-Wohlthätigkeits-Vereine nie unmittelbar den Armen verabfolgt wird — an Nahrungsmitteln und Effekten nöthig.

Die gefertigte Redaktion fühlt sich daher verpflichtet, die Bitte öffentlich auszusprechen: den nachbenannten Frauen Bezirksvorsteherinnen des gedachten Vereines einige, wenn auch noch so geringe Gaben — seien es Wäsche für kleine Kinder, Kleider oder Bettzeug für Erwachsene, Viktualien oder Geld — übersenden zu wollen, welche von ihnen mit wärmster Anerkennung aufgenommen und den Grundsätzen des Vereins gemäß gewissenhaft ihrem Ziele zugeführt werden.

Adressen der Vorsteherinnen der Frauen-Wohlthätigkeits-Bezirksvereine;

Leopoldstadt (für Brigittenau.) Vorsteherin: Fr. Braun, Taborstraße Nr. 329.

(Stellvertreterin: Fr. Lutzenleithner, Lilienbrunngasse Nr. 691.)

Landstraße (für Erdberg.) Vorsteherin: Fr. Pröbstl, Sterngasse Nr. 299.

(Depotverwalterin: Fr. Schawlik, Erdberger Hauptstraße Nr. 15.

Weißgärber. Vorsteherin: Fr. Neustein, Hauptstraße Nr. 7.

Roßau. Vorsteherin: Fr. Brandmayer, Schmiedgasse Nr. 94.

(Stellvertreterin: Fr. Pösch, Karlsgasse Nr. 262.)

Lichtenthal. Vorsteherin: Fr. Eder, Thury Nr. 76.

Der Centralkassier des Vereines, Hr. Jos. Bermann, k. k. priv. Kunst- und Musikalienhändler am Graben Nr. 619, zur goldenen Krone, übernimmt für obige Zwecke bereitwilligst wohlthätige Spenden in barem Gelde gegen Quittung.

Die Redaktion des „Oesterr. Zuschauers."

Tagebuch des Naturfreundes.

An den Bienenkörben, denen sich nun der räuberische Fuchs mit wässerndem Gaumen nähert, siehst du den treuen Wärter beschäftigt mit der Wiedererstattung dessen, was er in augenblicklicher Gierde zu viel genommen. Die Fischer siehst du in die Eisdecke der Teiche und Bäche Löcher hauen, um den festgefrorenen Fischen zur Wiederbelebung zu verhelfen. Während ein Theil der Bewohner der Ebene, deren vorzüglicher Erwerbzweig die Linnenerzeugung ist, unermüdet in ihrem Berufe fortarbeitet, den gesponnenen Lein in Kesseln siedet, ihn von der Lauge reinigt, zu Spulen haspelt, als Eintrag verwebt und als fertigen Zeug in Truhen verwahrt, um ihm beim Beginn des Frühlings auf der Bleichstätte jene schöne Farbe zu geben, die an den Winterschnee scherzend erinnert: tönt aus den Scheuern Jener, die sich mit dem Landbau beschäftigen, das vermehrte Geklapper der Drehmühle, welche die Sommeraussaat vom Unrathe reinigt. E.

Patriotische Gaben. Für den Verein für Rekonvaleszenten der k. k. Armee, dessen Wirksamkeit bisher ungestört und im eingreifenden Maße fortgedauert, außerdem der Unterstützung der Freiwilligen ansehnliche Summen zugewandt hat und Ende Februar unter Rechnungslegung geschlossen werden wird, hat die verehrte Frau Gräfin T. F. abermals 5 fl. C. M. an die Redaktion d. B. eingesendet, welche dem Komité am 9. d. M. übermittelt worden sind.

Die Red.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 36. Mittwoch den 13. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Der „Oesterr. Korrespondent" bringt in seinem Montagsblatt nachstehendes Raisonnement über die Rede des Königs von Preußen bei der Eidesleistung, die schwachen und zagenden Regierungen, wie sie unser Jahrhundert aufweisen kann, als etwas Ungeheures und Furchtbares erscheint, in der That aber nur der Gefühlsausdruck eines Mannes ist, den Memmen und Weibern gegenüber, die sich vor dem thönernen Götzenbild der Demagogie in Espenlaubwindungen niederwerfen:

Der am 6. d. M. vollzogene Akt der Verfassungsbeschwörung beschäftigt in Berlin noch immer vorwiegend Publikum und Presse. Besonders sind es die königlichen Worte vor der Eidesleistung, welche in ihrer großen Bedeutsamkeit den Hauptgegenstand der Besprechung bilden. Die altliberale Partei ist bei ihrer Theorie von dem König, der da herrscht, aber nicht regiert, sehr wenig erbaut von dem Ausspruche des Monarchen: „in Preußen muß der König regieren, und Ich will regieren." Sie meint bei solchen Anschauungen werde in Preußen niemals der ächte Konstitutionalismus Boden fassen. Noch peinlicher ist ihr die Voraussetzung unerläßlicher Bedingungen für die Annahme der Verfassung, und namentlich die Hindeutung auf die Grundbedingung: „daß dem Könige das Regieren mit diesem Gesetze möglich gemacht werde." Diese Partei wagt aber für den Augenblick nicht, mit ihrem Urtheil öffentlich vor das Publikum hinzutreten. Das Organ derselben, die „Konst. Ztg.," ergeht sich vielmehr in einer wortreichen Anerkennung der königl. Rede, wobei die Bedenken der Doktrin nur ganz am Ende schüchtern angedeutet, und die Differenzpunkte der Anschauung mit sichtlichem Bemühen sorgsam umhüllt werden. Sogar zu der, ihrem ganzen Standpunkt widerstreitenden Behauptung läßt sich die „Konstitutionelle Zeitung" herbei: ihre Partei habe niemals den Satz aufgestellt, der König regiere von Verfassungs-Gnaden. Diese Vorsicht der doktrinären Partei hat ihre guten Gründe. Sie weiß, daß die verständige Masse des Volks nicht auf ihrem Standpunkt steht, und daß in Preußen auch nach der Beschwörung der Verfassung die Würde und die Macht des persönlichen Königthums in den Augen der Patrioten nichts an ihrer Bedeutsamkeit verloren hat. Diese monarchische Anschauung ist jetzt besonders in Berlin wieder entschieden vorherrschend, und daher zum großen Theil auch die nachgiebige Haltung der Kammer bei den jüngsten königlichen Propositionen, indem die Opposition fast gar

Digitized by Google

keinen Rückhalt an den Sympathien der Bevölkerung fand."

Die letzte Behauptung ist das Tröstlichste an der Sache. Die Berliner und das gebildete Preußen überhaupt, kommen zur Besinnung. Sie finden es angenehmer, sich von einem ritterlichen, religiösen König regiert, die Leitung des Landes in der Hand gutgesinnter, thaterprobter, weiser Minister zu wissen: als von Emporkömmlingen ausgebeutet, von dem rohesten und verworfensten Auswurf des Volkes in seinem Besitze gefährdet zu werden. So einfach diese Weisheit auch scheint, wie wenig zu ihrer Erkenntniß es auch der Lehren eines Humboldt's, Grimm's oder Schelling's bedarf — es gibt noch immer Leute, welche anderer Meinung sind oder, in schlauer Selbstsuchtsberechnung, doch zu sein scheinen!

Prag. Im „Konstitutionellen Blatte," Nr. 33, wird vom 29. Jänner aus Krakau berichtet, daß die von dort abgesandte Deputation hinsichtlich der Judenfrage einen günstigen Bescheid sowohl von Seiner Majestät unserm allergnädigsten Kaiser, als auch von dem Herrn Minister des Innern erhielt. Der Herr Minister des Innern soll zu seiner Antwort die bedeutsamen Worte hinzugefügt haben:

„daß die Rechte und Privilegien aller in Oesterreich bestehenden Korporationen, ungeachtet der Konstitutions-Urkunde vom 4. März 1849, noch keineswegs aufgehoben sind, und daß es eben Aufgabe aller Ortsbehörden ist, über die pünktliche Aufrechthaltung derselben strengstens zu wachen."

Bedarf es mehr, Vertreter der Stadt und des Gemeinde-Wohles, als Sie auf diese Aussprache des Herrn Ministers hinzuweisen? — Auch bei uns bestehen die Privilegien der Stadt, daß die Juden weder Wohnungen, noch weniger Verkaufsgewölbe in der Christenstadt haben sollen; wie wird dieses Recht, was die christlichen Gewerbsmänner bisher in ihrem Eigenthum schützte, bewahrt?

Als im Jahre 1841 von den jüdischen Einwohnern um Erweiterung der Wohnungen bei Sr. Majestät gebeten ward, wurden sie auf die Verordnung des Magistrates, als die Behörde, welche darüber zu entscheiden hat, gewiesen. — Diese Behörde ist nun doch wohl der Gemeinde-Vorstand, unser gewählte Stadtrath?! — Warum duldet er die Uebersiedlung der Juden in die Christenstadt?

Es wurde in der Judenangelegenheit von unserm Kollegium ja auch eine Deputation an das hohe Ministerium gesandt, warum erfahren wir hierüber keinen Erfolg? Ja selbst ist nicht einmal der wahre Zweck dieser Deputation bekannt; denn wenn dieß Wahrheit wäre, daß es sich bloß um eine Geldfrage armseliger 200,000 fl., womit es um die völlige Freigebung unserer Rechte geschehen wäre, handelte, so wird wohl Jeder Bürger von Prag dagegen stimmen, denn der Nachtheil, welcher den Gewerben unserer Bürger dadurch erwüchse, ist Millionen, nicht 200,000 fl. zu veranschlagen *).

F. Cz.

---

*) Der Einsender dieses Artikels macht in seiner Zuschrift folgende Bemerkung:

„Inliegender Aufsatz wollte einer meiner Freunde als Inserat in dem „Konstitutionellen Blatt" abdrucken lassen, und als ihm dort von dem Redakteur die Aufnahme verweigert ward, versuchte er es bei der Redaktion der „Union," die ihn eben auch — natürlich gegen Bezahlung — nicht annahm. Wenn nun geschehene Thatsachen, wenn sie eine gewisse Kon[illegible]onberühren, trotz dem, daß sie die wichtigsten Interessen einer ganzen Stadt betreffen, nicht von unsern Zeitungen aufgenommen werden, dagegen alles Andere, was unsere Behörden, die Christen verdächtiget, wobei selbst gemeines Schimpfen nicht ausgenommen ist, immer die bereitwilligste Aufnahme findet — erkennt man, in welchen Händen unsere Presse liegt. Ja, fast unsere ganze liebe Presse beherrscht Judengeld. Wenn unsere Regierung dann glaubte, was da in den Zeitungen steht, sei die öffentliche Meinung — so irrt sie gewaltig!"

Digitized by Google

Pesth. Der „Magyar-Hirlap" enthält nachstehende Schilderung der Ermordung des Grafen Georg Bethlen in Siebenbürgen. Der Graf reiste nach seiner im Unterstuhlweißenburger Komitat liegenden Herrschaft Czintos, gelangte plötzlich zur Cantyfalu'er Ueberfuhr, wollte aber, an das jenseitige Marosufer gekommen, die lange Winternacht nicht allein in dem dortigen öden Wirthshause zubringen, sondern ließ sich durch den lahmen Wallachenjungen Saulan Juon nach dem nahen Gehöfte des Ladislaus Zeyk leuchten. Auf dem Wege dahin wurde Bethlen ermordet und sein Leichnam unter den Eisschollen der Maros begraben. Die Thäter waren zwei Fährleute, und der Laternträger mit ihnen einverstanden. Die Gräfin machte die Anzeige an den Distriktskommandanten, den berühmten Obristen Urban, der den Jungen sogleich verhaften ließ. Im Verhöre bezeichnete Letzterer die Verbrecher. Den Mord verübte ein Zigeuner, Namens Moka Grundza. Auch hier hält man scharfe Jagd auf die Ritterschaft vom langen Finger, und wurden dieser Tage „Musje Siebenweckenfresser" und „Herr Wasserpolak," zwei berüchtigte Diebe, nebst mehreren andern Gaunern eingezogen. Leider gelang es dem erstern Kartouche zu entspringen. (G. Z.)

Ausland.

Paris, 2. Februar. Die Schweizer Angelegenheit fängt an, in einem hohen Grade die öffentliche Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Es ist außer allem Zweifel, daß Oesterreich und Preußen die Mitwirkung Frankreichs bei einer bewaffneten Intervention in der Schweiz verlangt haben und daß die hiesige Regierung besonders wegen den von dort aus unterhaltenen Agitationen der östlichen Departements diesem Ansinnen keineswegs abgeneigt ist. Das „Journal des Debats" spricht heute die Ansicht aus, daß die Regierung sich wohl vorerst nur passiv verhalten und erst nach Befinden der Umstände, d. h. wenn in Lyon und den umliegenden Departements ein Aufstand ausbrechen sollte, einschreiten werde. Abweichend von der Nachricht, daß Sardinien sich bereits zur Mitwirkung bei einer Intervention gegen die Schweiz vollkommen geneigt erklärt habe, behauptet dasselbe Blatt, daß die Turiner Regierung auf die an sie gestellte Anfrage die Antwort ertheilt habe, sie wolle zuerst die Beschlüsse der französischen Regierung abwarten. Die „Opinion publique" hält die Lage der Schweiz für verzweifelt und den Einmarsch Radetzky's von Lugano her und die Besetzung von Bern und Neufchatel durch die Preußen für unausbleiblich.

Die religiösen Sekten Nordamerika's.

Die Vereinigten Staaten sind gegenwärtig das eigentliche Land der Glaubensfreiheit, waren es aber nicht vom Anfange an, sondern haben auch in ihrer Geschichte von religiösen Verfolgungen zu erzählen. Wie sich die Verhältnisse gegenwärtig gestaltet haben, mischt sich der Staat in die Religionsangelegenheiten durchaus nicht ein und überläßt es seinen Bürgern, in Genossenschaften für Religionsübungen nach freier Wahl sich zu vereinigen. Ob eine solche Praxis auch in Europa empfehlenswerth sei, ist eine Frage, die uns hier nicht beschäftigen kann; in Nordamerika hat die Religionsfreiheit den Glauben nicht etwa gefährdet, sondern vielmehr gefördert. So verschieden die Glaubensartikel der dortigen Sekten auch sind, so üben doch alle gegen einander Duldung, und nur dann tritt wohl einmal eine Ausnahme ein, wenn äußerste Parteien, wie z. B. die Mormonen, Proselyten machend auftreten.

Die große Menge der Glaubensgenossenschaften in den Vereinigten Staaten, die man den Nordamerikanern so häufig zum Vorwurfe zu machen pflegt, erklärt sich auf die natürlichste Weise durch die Einwanderung. Amerika hat stets Sekten, die in ihrem Vaterlande verfolgt wurden, als Zufluchtsort gedient, vor der englischen Revolution den

Digitized by Google

Puritanern, während derselben den Anglikanern und Katholiken, später den Quäkern, mährischen Brüdern, Swedenborgianern ꝛc. ꝛc. In Nordamerika ist wieder Rhode-Island der Zufluchtsort verfolgter Glaubensparteien geworden.

Die Anglikaner sind von allen kirchlichen Genossenschaften die älteste. Sie datiren von der Gründung Virginiens durch Walter Raleigh im Jahre 1584. Nach dem Freiheitskriege konstituirten sie sich als amerikanische Nationalkirche. Dogma, Verfassung und äußere Verhältnisse weichen von den Zuständen der anglikanischen Kirche des Mutterlandes in manchen Punkten ab. Die nordamerikanischen Anglikaner verwerfen das Dogma der Prädestination und erkennen von den bekannten 39 Artikeln der englischen Kirche nicht mehr als 20 an. Das apostolische Glaubensbekenntniß haben sie beibehalten, jedoch mit Unterdrückung der Worte: „niedergefahren zur Hölle:" ein Hauptlehrsatz der englischen Kirche, daß der Klerus allein über Glaubensfragen zu entscheiden hat, ist von ihnen verworfen worden. Die Laien wählen die Priester und haben auch bei der Ernennung der Bischöfe eine entscheidende Stimme. Die Kirche ist so arm, wie ihre ältere Schwester in England reich, und besitzt weder liegende Güter, noch Staatsdotationen. Der Unterhalt der Priester wird durch Geschenke, Legate und Sammlungen unter den Gemeindemitgliedern bestritten. Indessen haben einzelne Priester doch einen Gehalt von 3000 Dollars. Der Anglikanismus ist die Religion der vornehmeren Klassen. Größere Komplexe anglikanischer Gemeinden finden sich blos in den alten Staaten New-York, Pennsylvanien, Virginien; über die Alleghanies hat der Anglikanismus niemals vordringen können. Er zählt etwa 700 Kirchen und 1200 Gemeinden mit 1176 Priestern und 23 Bischöfen.

Die ersten Katholiken wanderten mit George Calvert Lord Baltimore ein, dem Karl I. auf die Bitten von Henriette Marie das nach ihr benannte Maryland geschenkt hatte. Die Erwerbung von Florida und Louisiana mit rein katholischen Bevölkerungen vermehrte die Katholiken sehr, deren Hauptzuwachs seit Anfang dieses Jahrhunderts in den zahlreich einwandernden Irländern besteht. Der Almanach von Baltimore gibt die Gesammtzahl der in Nordamerika lebenden Katholiken auf 1,300,000 an. Ihre Kirche zählt 21 Bischöfe, worunter der Primas von Baltimore, und hat 8 Kollegien, 16 Seminarien und 45 Frauenklöster. Sie hat sich, den Wünschen des Papstes entgegen, als Nationalkirche konstituirt, steht aber mit Rom fortwährend in Verbindung. In der Presse ist sie zahlreich vertreten, Hauptorgan ist „der Jesuit" (the Jesuit or catholic intelligencer.) Der Katholizismus macht fortwährend reißende Fortschritte; in dem einen Jahre 1848 wurden fünfzig neue Kirchen erbaut. Unter den andern Religionsparteien ist deßhalb eine gewisse Unzufriedenheit entstanden, die dadurch noch bedeutend verstärkt wird, da man die ungemeine Thätigkeit der deutschen und französischen Missionsgesellschaften für die Ausbreitung des Katholizismus in Amerika kennt. Bei den Reibungen, die in Philadelphia zwischen Natives und Irländern entstanden, brach ein bitterer Glaubenshaß hervor. In Boston kam es sogar dahin, daß die von methodistischen Predigern aufgereizte Bevölkerung ein Kloster von Ursulinerinnen stürmte und zerstörte.

Die Presbyterianer flüchteten unter Karl I. nach Amerika, um den Verfolgungen des Erzbischofs Laud zu entgehen. 1629 verließen 200 in Schiffen England, 1630 wuchs die Zahl zu 1500 an, und der Drang nach Auswanderung regte sich so gewaltig, daß Karl I., um das Land nicht entvölkern zu lassen, strenge Verbote erließ. Bekanntlich befand sich auf einem der Schiffe, die er in der Themse anhalten ließ, Cromwell. Unter den Ausgewanderten brachen bald Religionsstreitigkeiten aus. Roger William warf sich zum Haupte einer Partei auf, die den Priester von allen weltlichen Kenntnissen entband und die religiösen Ceremonien als Profanation des Heiligen abgeschafft wissen wollte.

Digitized by Google

Die daraus entstehenden Streitigkeiten wurden durch die Gründung von Rhode-Island für die Folgezeit wichtig. Von allen Kirchen Neu-Englands in den Bann gethan, flüchtete Roger William dorthin und gründete eine Kolonie, deren erstes Gesetz allgemeine Duldung aller Religionsparteien aussprach. Diese Sekte ist in neuerer Zeit gewissermaßen wieder aufgelebt in den Presbyterianern von Cumberland, welche die klassischen Studien als unnöthig zur Ausbildung der Priester verwarfen, die Inspiration an die Stelle der Wissenschaft setzten, 1810 eine eigene Kirche bildeten und in Tenessee, Kentucky, Alabama und Missouri zahlreiche Anhänger fanden.

Zwei andere Sekten, die Antinomians, von Mistreß Hutchinson gegründet, und die Gortonianer, die an ein unvermeidliches Fatum glaubten und die Entschuldigung aller Sünden in der Schwäche des Menschen fanden, sind im Laufe der Zeit verschwunden. Die jetzigen Presbyterianer, durch Schotten, Holländer und Deutsche verstärkt, sind am zahlreichsten in den Staaten New-York, New-Jersey und Pennsylvanien, aber auch durch den ganzen Westen und Süden verbreitet. Sie besitzen in allen Staaten über 13,000 Kirchen. Sie betrachteten sich lange Zeit als die orthodoxe Kirche der Vereinigten Staaten und bildeten eine Nationalsynode, die sich noch jetzt jährlich am dritten Donnerstage des Maimonates in Philadelphia versammelt. Sie zerfallen in vier Sekten: die schon erwähnten Presbyterianer von Kumberland, die sogenannten Alt- und Neu-Presbyterianer und die Kongregationalisten. Die Neu-Presbyterianer entziehen Dogma und Kirchenzucht den konstituirten kirchlichen Körperschaften und übertragen beide an freie Assoziationen, zu denen sich Christen aller evangelischen Kirchen vereinigen können. Die Kongregationalisten leben in einzelnen Gemeinden, die ganz unabhängig von einander sind. In jeder Genossenschaft bestehen wieder zwei gänzlich von einander getrennte Gemeinden, die geistige, die Kirche, und die weltliche, die Gemeinde im eigentlichen Sinne. In Massachusetts bilden die Kongregationalisten die Mehrzahl der Bevölkerung, in den andern Staaten findet man sie wenig. (Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

(Revolution und Reaktion.) Eine französische Zeitung, der „Konstitutionel" nämlich, schrieb vor Kurzem über obiges Thema so:

„Die Demagogen aller Länder und aller Zeiten stimmen darin überein, die unvermeidlichen Maßregeln des Widerstandes, welche alle möglichen Regierungen, Erben einer großen Revolution, zeitweilig zu ergreifen und anzuwenden genöthigt sind, ein System des Druckes und der Tyrannei zu nennen. In welchen Händen sich auch die Staatsgewalt während dieser Uebergangs-Perioden befinden mag, sie wird nie dem Vorwurfe entgehen, die Revolution zu verrathen, die sie bis zu einem gewissen Grade im Zaume zu halten und zu regeln trachtet. Selbst die provisorische Regierung ist mit dieser Anklage nicht verschont worden. Sie mochte noch so viele Institutionen und noch so viele Gesetze, die der sozialen Ordnung eine Bürgschaft gewährten, zerstören, ihre früheren Hilfsgenossen, die gleich darauf, weil sie keinen Antheil an der Regierung erhielten, ihre Gegner geworden waren, beschuldigten sie, nicht genug zu zerstören. Es war ihr unmöglich, die ungeduldigen Freunde der Desorganisation zu befriedigen; sie konnte sogar nicht umhin, zu trachten, mitten in dem allgemeinen Schiffbruch, sich alles dessen wieder zu bemächtigen, was die Staatsvereine schirmt und für den unsrigen eine Schutzwehr gegen die letzten Unordnungen sein konnte. Man hatte die Armee aus Paris verjagt; die provisorische Regierung traf Anstalten, sie wieder dahin zurückzuführen. Es gelang ihr am Ende; und alle Volksredner der Klubbs und Straßenecken, welche das Mißtrauen des Volkes eifrig

Digitized by Google

nährten, nannten jene revolutionären Machthaber Verräther an der Revolution, welche sich erlaubten, ihr selbst eine Schutzwache gegen ihre Ausschweifungen zu geben."

„Man lese die Schriften aller mehr oder minder extremen Revolutionäre, derjenigen, die nach dem Februar nicht an's Ruder kamen, oder wenn sie dazu berufen worden waren, bald wieder davon ausgeschlossen wurden. Was stellt, für die einen wie für die andern, die Reihe von Staatsgewalten, welche Frankreich in diesem bewegten Zeitraume regiert haben, dar? Eine Reihe von Reaktionen! Die provisorische Regierung, Reaktion! Die Exekutivkommission, Reaktion! Die Regierung des Generals Cavaignac, Reaktion! Wie sollte nicht auch die Regierung des Erwählten vom 10. Dezember, Regierung der Reaktion genannt werden? Die Meisten von denen, welche zur Zeit ihrer Macht diesen Namen erhalten haben, geben ihn dann ihrerseits, nach ihrem Sturze, ihren Erben."

„Erschrecken wir daher nicht über ein Wort, welches alle Ehrsüchtigen, alle Mißvergnügten, alle Agitatoren ewig im Munde führen. Reaktion! Druck! sagt ihr? Wohlan! es sei. Man mag immerhin den Gang der Staatsgewalten seit Februar und den der jetzigen Staatsgewalt so nennen. Aber wenn sich, nach den großen revolutionären Krisen, das nämliche Phänomen in allen Epochen zeigt; wenn die Männer aller Parteien, die nach den sozialen Erschütterungen zur Regierung gelangen; wenn die kühnsten wie die bedachtsamsten, die verwegensten, wie die furchtsamsten, denselben Weg einschlagen, einige Nuancen abgerechnet, dasselbe Verfahren beobachten, so muß man wohl anerkennen, daß hier ein verhängnißvolles Gesetz, ein Gesetz der Nothwendigkeit obwaltet, das sich allen in gleicher Weise aufdringt. Soll damit gesagt sein, daß jede Revolution bestimmt ist, um ihre rechtmäßigen Folgen betrogen zu werden? Daß sie, gemacht, um die Freiheit eines Volkes zu vermehren, sie nur schmälert; und daß sie, nachdem sie eine Verminderung in den Ausgaben in Aussicht gestellt hat, nur eine Vermehrung derselben zur Folge haben muß? Soll endlich damit gesagt sein, daß eine Nation des Guten müde war, daß sie das Bessere suchte, daß sie das Schlimme fand, und nun verurtheilt ist, aus Furcht vor noch was Aergerem, sich damit zu begnügen?

„Nein, das ist nicht der Sinn der Bewegungen des Widerstandes, die nach den Revolutionen sich erzeugen. Jenes Bessere, das man gesucht hat, wird kommen; sein Tag wird erscheinen. Aber es ist eine Frucht, die etwas Zeit zur Reife braucht. Aber während das Bessere auf sich warten läßt, gibt es ein Uebel, das unter dem Einfluße einer Revolution augenblicklich zum Ausbruch kommt. Dieses Uebel finden wir in einer kleinen, von Hrn. Lelut herausgegebenen Abhandlung über die Gleichheit kräftig geschildert. Es ist der Geist des Schwindels, der sich bei jenen ungeheuren Umwälzungen der Köpfe bemächtigt; es ist der allgemeine Ehrgeiz, der die Herzen beim Anblick der unvorhergesehenen, plötzlichen und häufig unverdienten Erhöhungen beschleicht; es ist die chronische Insurrektion, durch eine triumphirende Insurrektion verursacht; es ist die Verwilderung der Gemüther, erzeugt durch einen unablässigen Aufruf an alle die schlechtesten Leidenschaften der menschlichen Natur, die Habsucht und den Neid; es ist der Haß gegen alle die rechtmäßigsten und mühsamst erworbenen Superioritäten, der durch die verderbtesten Predigten geschürt wird. Die Gesellschaft befindet sich dann in einem moralischen Zustande, in welchem eine große Ausdehnung der Freiheit eine Gefahr wird. Inmitten dieses Interregnums der Gesetze, welches mehr oder minder lange Zeit hindurch auf eine Revolution folgt, nimmt der anarchische Geist seine Stellungen und organisirt sich, um zu gleicher Zeit zu zerstören und jeden Versuch der Heilung zu verhindern."

„Ist es nicht einleuchtend, daß in dieser Uebergangsperiode der Widerstand der Regierung eine Nothwendigkeit ist? Jedes von den Rechten, welches die Wähler begehren,

Digitized by Google

ist eine Waffe, um die Regierung oder die Gesellschaft anzugreifen. Das Vereinsrecht ist für sie nur das Recht, Klubbs zu halten, wo man die Leidenschaft einer Minorität für die Revolte aufregt; die Presse ist nicht mehr eine Leuchte, sondern eine Brandfackel; das Associationsrecht ist das Recht, einen Staat im Staate zu bilden, das Netz einer unwiderstehlichen Verschwörung über das ganze Land auszubreiten. Ist es möglich, fragen wir, diese Rechte, wenn sie von Wühlern solchergestalt ausgebeutet werden, nicht zu regeln, zu beschränken und nöthigenfalls eine Zeitlang zu suspendiren? Ist es möglich, daß man, nachdem man Zeuge der Verheerungen einer anarchischen Freiheit gewesen, nicht seine Vorsichtsmaßregeln gegen sie ergreife; daß man nach einer Ueberschwemmung nicht Dämme errichte oder sie befestige; daß man nach dem Brande seine Feuerassekuranz nicht vermehre?"

„Die reaktionäre Bewegung nach einer Revolution ist demnach eine unbedingte Nothwendigkeit für das Heil des Staats. Aber noch einmal, ihre Zeit ist gemessen. Ist diese Zeit schon abgelaufen? Man sehe nur, was der Sozialismus selbst von seiner Macht und seiner Organisation erzählt. Vergebens hat man durch Gesetze seine Mittel der Propaganda und der Wirksamkeit beschränkt. Während des Zeitraums der größten Anarchie hat er den Boden mit seinen Affiliationen bedeckt. Ein demagogisches Journal enthüllt uns heute, daß er seine Reisenden und seine Agenten in allen Gemeinden Frankreichs hat. Diese Reisenden und Agenten gehorchen nothwendiger Weise der Centraldirektion, die zu Paris ihren Sitz hat. Und im Angesicht solcher Geständnisse macht man es der Regierung zum Vorwurf, daß sie die Autorität der Präfekten über die Beamten der Administration in den Gemeinden für den Augenblick verstärkt. Will man der Anarchie allein die Macht der Centralisation zum Angriff lassen, und sie der Regierung zur Vertheidigung verweigern?"

„Es ist stets die unermeßliche Mehrzahl einer Nation, welche von ihrer Regierung, nach den großen revolutionären Bewegungen, diese Periode von Widerstand und Schutz begehrt. Sie weiß sehr wohl, daß, wenn man das Rad eines Wagens an einem Abhange sperrt, man dadurch einen Lauf nicht aufhalten, sondern bloß verhindern will, daß er sich nicht überstürze und zertrümmere. Man muß mit Vorsicht über diesen gefährlichen Abhang hinweggleiten. Wenn der Boden sich ebnet, nimmt man wieder einen freiern Gang an. Die Revolutionen, denen man einen Hemmschuh anlegt, erzeugen um so sicherer ihre nützlichen Wirkungen. Die Demagogen fassen übrigens, um die Regierung anzugreifen, nur eine Seite ihres Systems, die des Widerstandes, auf. Aber es sind von der Regierung Maßregeln, welche dem, was in dem Geiste der Revolution Erhabenes, Volksthümliches, Brüderliches liegt, entsprechen, vorgeschlagen worden, und werden noch vorgeschlagen werden und den Gegenstand der Berathungen der Nationalversammlung ausmachen. Das Gute wird geschehen. Aber war es nicht noch unerläßlicher, das Uebel zu verhindern? und welches Uebel? Den Bürgerkrieg und die Desorganisation der Gesellschaft."

Wiener Tagesbericht.

— Der Gemeinderath hat sich in der Schulfrage mit dem Herrn Unterrichtsminister dahin geeinigt, daß er alle Auslagen für den Volksunterricht in Wien übernimmt. Dafür wird der Herr Minister im Ministerrathe zu erwirken suchen, daß der Gemeinde die definitive Ernennung der Lehrer aus einer von der Regierung vorgeschlagene Terna zustehen soll. Ferner sollen ohne Einvernehmen der Gemeinde weder neue Schulen errichtet, noch die Lehrzimmer in denselben vermehrt werden.

Digitized by Google

Wildbad Kreuth, in Baiern.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Städter, den die frostigen Tage des Jänners in die innersten Gemächer seiner Wohnung verscheucht, tritt, sorgfältig gekleidet, häufiger an das Tagesgestirn. Schon denkt er mit erhöhter Sehnsucht jener Tage, die er im Schooße der Natur, fern von dem unruhigen Treiben, wie es die Winterfeste in seine Gemächer gebracht, verleben wird. An den Tafeln der Vermöglicheren prangen, nebst Braten und köstlichen Weinen, die Faßnachtskrapfen; Milchsuppe, Grundbirnen und Haferbrot aber an den Tischen der Dorfbewohner. E.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 37. Donnerstag den 14. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die letzte Karnevalswoche hat selbst die Politik, welche längere Zeit in fieberischer Agonie gelegen, in Bewegung gebracht. Fast an Einem Tage trafen in Wien die bedenklichen Nachrichten von den empörenden Gewaltschritten Großbritanniens gegen das wehrlose Griechenland; von der Note der nordischen Mächte an die Schweiz, und von einer Emeute in Paris ein. Aber die drohenden Wolken am politischen Himmel haben die Natur der Frühlingsgewitter bewiesen; im gegenwärtigen Augenblick ist der Himmel wieder ganz heiter. Was England betrifft, so erschrack Lord Palmerston vor der einmüthigen Mißbilligung, vor dem Verdammungsschrei nicht nur des europäischen Kontinents, sondern des eigenen Landes. Zudem mußte ihm die muthige Haltung des Präsidenten der französischen Republik, der auf die Seite des ungerecht behandelten Schützlings trat, imponiren; und bereits soll eine wesentliche Modifikation der Beschlüsse des britischen Kabinets und die Hoffnung einer ehrenhaften und friedlichen Ausgleichung der Differenz erzielt worden sein.

Die Emeute in Paris stellt sich als ein mißglückter Probeversuch der Umwälzungspartei dar, welche die von der Polizei angeordnete Fällung der Freiheitsbäume als Aufregungsmittel der arbeitenden Klasse nützte und ihre Kräfte versuchte. Sie hat die Lehre bekommen, daß alle Klassen der Bevölkerung, mit Ausnahme der schlechtesten und verdorbensten Individuen, der Revolution vollkommen satt und müde sind. An den Zusammenläufen betheiligte sich lediglich Gesindel und der Auswurf der Gesellschaft. Ohne Blutverlust wurden die Rotten zerstreut und der Beschluß, die Bäume zu fällen, energisch durchgeführt. Durch diesen Beweis von Festigkeit und Stärke hat die Regierung an Vertrauen gewonnen.

Was nun die Schweiz betrifft, so ist die Frage zwar noch offen; aber man hofft, sie werde den angedrohten Maßregeln der Besetzung zuvorkommen, das eigene Land rein fegen und somit fremden Mächten die Mühe ersparen, im Interesse ihrer eigenen Sicherheit und ganz nach dem Völkerrechte, den Herd der Verschwörung und des Aufruhrs in Europa zerstören zu müssen durch die Austreibung jener Flüchtlinge, welche das Revolutioniren zum Lebensberufe gewählt haben. — Somit ist die politische Lage Europa's eine freundlichere, festere geworden. Und wie sehr Oesterreich in der letzten Zeit durch weise Maßnahmen im Innern, durch sein redliches und kluges Verhalten gegen Deutschland an Vertrauen

Digitized by Google

gewonnen hat, beweisen die fortgesetzten Ankäufe österreichischer Staatspapiere in Folge von Aufträgen des Auslandes.

— In unsere Strafgesetzgebung ist die neue Bestimmung gegen die Verleitung von Soldaten zur Verletzung der in dem Fahneid beschwornen Treue und zu andern pflichtwidrigen Handlungen aufgenommen, und, milde genug, mit einer Strafe von 6 Monaten bis zu Einem Jahre bezeichnet worden. Unter Einem haben mehrere Bestimmungen des Strafgesetzbuches wesentliche Modifikation und Milderungen erhalten. Besonders wurde der Unterschied der Uebertretung, des Vergehens und Verbrechens sicherer normirt; die Größimung gerichtlicher Siegel z. B. ist nicht mehr als Verbrechen, sondern als Uebertretung mit Arrest von 1—6 Monaten zu bestrafen. Sehr human finden wir, daß die jetzige strafgerichtliche Vorschrift bei Selbstmordfällen künftighin gänzlich zu entfallen, und nur die Belehrung Desjenigen, welcher einen Selbstmord versuchte, durch den Seelsorger oder nach Umständen dessen Verwahrung einzutreten habe; die Leichen der Selbstmörder sind in der Stille, jedoch auf den ordentlichen Friedhöfen zu bestatten.

Marburg. Aus der Umgebung dieser Stadt unsers schönen Kronlandes Steiermark läßt sich der „Wanderer" eine traurige Kunde schreiben: „Während hier der Karneval Kränze windet, treiben Rohheit und Verbrechen auf dem Lande arges Unwesen. Sonntag den 3. Februar überfielen im nahen Gamsergebirge, in der Pfarre Heiligenkreuz, fünf Räuber eine einsame Häuslerfamilie, banden selbe, zwangen sie den Versteck der geringen Barschaft in der Getreidetruhe anzugeben, leerten das Getreide aus, nahmen das Geld zu sich und ließen dafür die brennenden Feuerspäne am Dachboden zurück. Dem Hausherrn gelang es, die Stricke durchzubeißen und den beginnenden Brand zu löschen. Dienstag den 5. Februar erschienen dieselben fünf Kerle im Hause des benachbarten Winzers, knebelten ihn, sein Weib und seinen Knaben und wollten das Geständniß erpressen, wo das ein paar Tage früher für den Verkauf einer Kuh gelöste Geld sich befinde. Da der Winzer hartnäckig schwieg, mordeten sie ihn langsam mit einem Messer, und verließen die Hütte. Der Knabe wußte seine Beine frei zu machen und eilte um Hilfe, welche leider zu spät kam. Drei von den Thätern erschienen unvermummt, zwei sollen sorgfältig in Tücher verhüllt gewesen sein. Am 6. marschirte ein Militärkommando unter Führung eines Beamten sogleich in da Gebirge ab." — Auch von Selbstmord und ähnlichen Folgen materieller oder moralischer Zerrüttung hört man ungewöhnlich viel im Unterlande."

Czernowitz. Aus der Hauptstadt der Bukowina berichtet das Fremdenblatt: „Seit „ungefähr einem Jahre war die Czernowitzer Bürgerschaft in Folge der politischen „Wirren in zwei feindliche Lager getheilt, „die sich gegenseitig bekämpften und sehr „uneigentlich einander als Reaktionäre und „Radikale bezeichneten. Der Groll hatte so „tiefe Wurzeln gefaßt, daß mehrere Versöhnungsversuche scheiterten. Erst den „wiederholten Bemühungen des provisorischen Landeschefs, Herrn v. Henniger, „ist es gelungen, den Frieden herzustellen „und die Parteien zu versöhnen. Möge „dieses schöne Beispiel auch anderwärts „Nachahmung finden. Mögen alle Glieder „unseres schönen Reiches ihre politischen und „nationalen Spaltungen vergessen, und sich „brüderlich die Hände reichen zur Förderung „des gemeinsamen Staatswohles." Das ist allerdings ein sehr erfreuliches Resultat, wozu wir nur bemerken, daß die versöhnten Parteien ihre Namen mit Unrecht trugen; weder waren die Einen Radikale, noch die Andern Reaktionäre, oder auch Konservative. Man dreht die Gesinnung nicht wie einen Handschuh um; Nord und Süd kommen nie zu einander.

Ausland.

München, 4. Februar. Gestern erzählte man sich im Theater, in der Residenz herrsche die tiefste Besorgniß wegen

Digitized by Google

den Zuständen in Griechenland und für den König Otto und seine Gemalin würden nach der „F. P. Z." allen Ernstes schon Appartements bereit gehalten, indem er in einem Briefe an seinen königlichen Bruder erklärt habe, ganz gewiß lieber abdanken, als die ihm gestellten Bedingungen Englands annehmen zu wollen, da er durch deren Annahme ohnehin seine Regierung für die Dauer unmöglich mache. Aus dem russischen Gesandtschaftshotel wurde gestern sogleich nach dem Eintreffen der Post aus Athen ein Kourier nach St. Petersburg expedirt. (Wanderer.)

Stuttgart. Der Kultusminister Freiherr v. Wächter Spittler hat an die Dekane ein Sendschreiben erlassen, in welchem er den Mißbrauch der Presse als eine der Hauptursachen der dermaligen bedauerlichen, Religion und Moral bedrohenden Zustände bezeichnet. Besonders namhaft gemacht wird der unheilvolle Einfluß, welchen die Lokalpresse auf unselbstständige Leser ausübt. Um das Gift durch ein Gegengift zu neutralisiren, wird bemerklich gemacht, wie es nicht außerhalb des Berufs des Standes der Geistlichkeit liege, den anarchischen, irreligiösen, unsittlichen, die schlechten Leidenschaften heraufbeschwörenden Inhalt dieses Theils der Presse zu verdrängen durch Aufsätze, welche den Bürger über seine wahren Interessen aufklären, welche die Sache der Ordnung und des Rechts, der Religion und Moral, mit den Waffen des Geistes und der Wahrheit verfechten.

Die religiösen Sekten Nordamerika's.

(Fortsetzung.)

Die Wiedertäufer siedelten sich unter der Führung von Obadiah Holmes in Plymouth an. Man verfolgte sie anfänglich, worauf sie nach Rhode-Island flüchteten, von wo sie sich später weiter ausbreiteten. Die Zahl ihrer Anhänger betrug schon 1844 **637,477 Köpfe.** Die Sekten, in die sie zerfallen, stimmen sämmtlich darin überein, die Taufe nur an Erwachsenen zu vollziehen. Die particular-baptists, die sich für die orthodoxe Partei ausgeben, stimmen noch am meisten mit der Lehre Kalvin's überein, obgleich auch sie, gleich den andern Wiedertäufern, keine symbolischen Bücher haben, in Glaubenssachen keine Autorität anerkennen und die Auslegung der Bibel jedem Einzelnen anheimstellen. Sie vollziehen die Taufe durch Besprengung. Die general-baptists nähern sich den Lehren der Arminianer und taufen durch Eintauchen des ganzen Körpers in das Wasser.

Die Mennoniten, in Pennsylvanien am zahlreichsten, haben über die Persönlichkeit Christi ein ähnliches Dogma, wie die Socinianer, vollziehen die Taufe im 18. bis 20. Jahre und unterwerfen sich den Landesgesetzen über den Eid, treten auch in Miliz und Heer ein. Eine Sekte läßt Jeden zum Abendmahle zu, ohne zu fragen, ob er getauft ist oder nicht, eine andere feiert den Sabbath statt des Sonntages. Aus Wiedertäufern ist eine Sekte entstanden, die sich schlechthin Christen nennt, zum Zeichen daß sie alles Sektenwesen verwirft. Sie tauchte 1803 auf und gewann so viele Anhänger, daß sie 1830 bereits tausend Kongregationen und dreitausend Priester zählte. Die Christen lassen kein formulirtes Dogma zu, verwerfen die Dreieinigkeit, glauben an Vernichtung der Sünder und fordern von ihren Mitgliedern weiter nichts, als daß sie sich zum Christenthume bekennen. Sie halten ihre Versammlungen im Freien und lassen Jeden predigen, der sich dazu berufen fühlt. Es gibt unter ihnen viele Frauen, die als Predigerinnen das Land durchziehen.

Die Quäker waren bei ihrem ersten Auftreten in Amerika nicht die nüchternen, friedlichen Leute, zu denen erst Penn's Einfluß sie machte, sondern unruhige Fanatiker.

Digitized by Google

Rhode-Island mußte auch sie gegen Verfolgungen schützen. Die muthigsten drangen von dort wiederholt in Boston ein, das in ihren Augen die heilige Stadt Nordamerika's war. Verbannungen, Körperstrafen, Todesurtheile richteten gegen sie nichts aus, sie kamen immer wieder, und man mußte sie zuletzt dulden. Die Ansiedlung William Penn's in Pennsylvanien (1682) zog sie dorthin, wo noch heute ihr Hauptsitz ist. Sie verwerfen jede Autorität in Glaubenssachen, eben so den Eid, den Krieg, die Besoldung der Priester. Ihre ganze Religion besteht in dem Glauben an einen Gott in drei Personen. Eine Partei, von Illias Hycks gegründet, verwirft das Dogma der Dreieinigkeit. Andere Unterabtheilungen der Sekte haben die monotone Lebensweise verlassen, treten in das Heer ꝛc. Die sogenannten trockenen Quäker (dry-quakers) sind die strenge Partei, die nassen Quäker (wet-quakers) die freiere. Alle haben dieselbe Verfassung. Männer und Frauen versammeln sich abgesondert in monatlichen und vierteljährigen Zusammenkünften. In jedem der sechs Bezirke, die von den fünfhundert Gesellschaften der Quäker gebildet werden, findet jährlich eine große Versammlung statt, nach deren Beendigung die Vorsteher an ihre Brüder Rundschreiben richten, in denen sie zur Abstellung von Mißbräuchen auffordern und die zu verrichtenden guten Werke bezeichnen.

Die Shakers haben die auffallendsten Gebräuche. Sie leben in großen Gebäuden, wahren Klöstern, ehelos und in Gütergemeinschaft. Die Kirche der Genossenschaft liegt auf dem höchsten Punkte der Kolonie. Auf der einen Seite ist die Thür für die Männer, auf der andern für die Frauen. Der Gottesdienst beginnt mit dem Gesange einiger Psalmen. Auf ein gegebenes Zeichen werden die Bänke entfernt, und Männer und Frauen stellen sich in Reihen auf. Nun beginnt ein merkwürdiger Tanz, bei dem alle möglichen Bewegungen und Verdrehungen vorkommen. Die gewöhnlichste Uebung besteht in Drehung des Körpers um sich selbst, worin namentlich die Frauen eine große Virtuosität entwickeln. Nach dem Tanze wird eine Predigt gehalten, der ein Thema aus der Moral zum Grunde liegt, und dann folgt wieder ein Tanz, wilder als der erste. Die Etablissements der Shakers sind nicht zahlreich. Sie bestehen bloß in Massachusetts, wo der Hauptort New-Libanon liegt, Connecticut, New-Hampshire und Maine. Die einzelne Gesellschaft besteht immer aus 3—500 Mitgliedern. Die Felder der Shakers sind stets im besten Zustande, die Werkstätten, in denen Frauen und Männer abgesondert arbeiten, trefflich geordnet. Die äußere Erscheinung der Etablissements läßt auf einen gewissen Reichthum schließen, so einfach die Lebensgewohnheiten der Shakers auch sind. Da die Ehe, wie überhaupt jede Vereinigung von Mann und Frau, verboten ist, so können sich die Shakers nicht aus sich selbst ergänzen. Ihr Zuwachs kommt von außen, durch Frauen, die in der Ehe kein Glück gefunden haben, die von dem sicheren Lebensunterhalte angezogen werden. Von ihren Glaubenssätzen weiß man wenig, da sie gegen Fremde, von denen sie meistens verhöhnt werden, sehr zurückhaltend sind. Sie denken sich Gott in zwei Naturen, einer weiblichen und männlichen. Er hat sich den Menschen in beiden Naturen gezeigt, einmal in Jesus, das zweite Mal in Anna Lee. Diese ist die Gründerin der Shakers. Mit einem dem Trunke ergebenen Schmied verheirathet, Mutter von acht Kindern, die sie eins nach dem andern verlor, wurde sie tiefsinnig, hatte Visionen und predigte gegen die Ehe. 1774 verließ sie ihren Wohnort Manchester und schiffte sich mit einigen Anhängern nach Nordamerika ein, wo sie im Staate New-York, in der Nähe von Albany, Waterwliet baute. Sie übernahm die Leitung als Mutter in Jesus Christus und gesellte sich sieben Aelteste zu. Die ersten Gesetze, die sie erließ, führten Gütergemeinschaften und Trennung der beiden Geschlechter ein. Nach Anna Lee ist die Ehe der einzige Grund, daß die Vorschriften des Erlösers so selten befolgt werden, die öffentliche Moral im Sinken begriffen ist. Mit dem Erscheinen Anna Lee's hat das

Digitized by Google

tausendjährige Reich begonnen, so daß sich die Zeit des jüngsten Tages bis auf die Stunde berechnen läßt.

Sind die Shakers wenig zahlreich und in Folge ihrer Ehelosigkeit nie einer großen Verbreitung fähig, so bilden dagegen die Methodisten die zahlreichste und am meisten um sich greifende Sekte der vereinigten Staaten. Man hat sie die Jesuiten des Protestantismus genannt, weil sie ihre Hauptaufgabe darein setzen, den Unglauben zu bekämpfen und ihre Ansichten überall zu verbreiten. Sie unterscheiden sich von der englischen Kirche durch kein Dogma und haben sogar die Hierarchie derselben beibehalten. Ueberhaupt ist der Methodismus mehr eine Korporation, als eine Religionsform, ein Heer von Missionären, die zu Tausenden über die Erde verbreitet sind und unter sich wie mit der allgemeinen Versammlung in einem fortwährenden Briefwechsel stehen. Jede Gemeinde der Methodisten zerfällt in Klassen von 12—20 Personen. Jede Klasse hat ihre Direktoren, deren Pflicht darin besteht, die Mitglieder einmal in der Woche zu besuchen, um sich über den Zustand ihrer Seele zu unterrichten, sie Beichte zu hören und bei ihnen Almosen zu sammeln. Die Klasse hält Wochenversammlungen und sendet Abgeordnete zu den größeren Versammlungen, die in jedem Vierteljahre stattfinden. Die Vierteljahrsversammlungen empfangen die Berichte der Direktoren, ordiniren die von den Klassen gewählten Kandidaten und wählen Abgeordnete zu den Jahresversammlungen. Diese bilden unter dem Vorsitze des Distriktsbischofs die richterliche und vollziehende Behörde des Bezirkes, ernennen die Diakonen und Aeltesten, urtheilen über die geistlichen Verbrecher und sprechen die Degradation unwürdiger Priester aus. Die Generalkonferenz, die sich alle vier Jahre versammelt, bildet die Spitze dieser methodischen Organisation. Sie beschließt über die Disciplin, ernennt die Herausgeber der methodistischen Journale und Bischöfe. Der Methodismus kennt zwei Arten von Priestern, seßhafte und reisende.

(Fortsetzung folgt.)

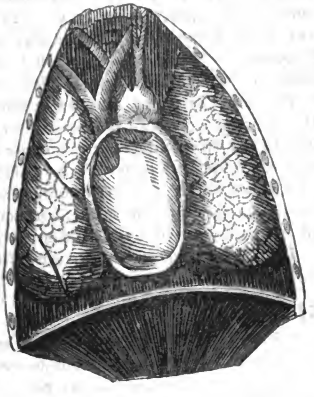
Miscelle.

(Das menschliche Herz.) Im physischen Sinn ist das Herz ein hohles, muskulöses, in verschiedene Abtheilungen getrenntes Eingeweide, von kegelförmiger Gestalt und der Größe einer Faust, welches in der Brust, und zwar so gelegen ist, daß es sich mehr in der linken Hälfte der Brusthöhle, in der Mitte zwischen beiden Lungen befindet, von denen es zum Theil bedeckt wird. Uebrigens hat dasselbe eine in doppelter Hinsicht schiefe Lage, einmal von links nach rechts, und dann von hinten nach vorn. Mit seiner Grundfläche oder Basis nämlich liegt es nach oben, hinten und rechts hinter dem Brustbeine mit seinem spitzen Ende nach links und unten gegen die Knorpel der fünften und sechsten Rippe, da, wo diese Knorpel mit ihren Rippen verbunden sind. Seine vordere gewölbte Fläche ruht zum Theil auf dem Zwerchfelle, einem Muskel, der die Brusthöhle von der Bauchhöhle trennt. Das ganze Organ ist mit einer eigenthümlichen Hülle versehen, einem häutigen, in sich selbst zurückgeschlagenen Sacke, dem sogenannten Herzbeutel, der es mit Ausnahme weniger Stellen überall überzieht.

Wie schon bemerkt, besteht das Herz aus verschiedenen Abtheilungen, und zwar aus zwei seitlichen Hälften, die bei den Erwachsenen keine Gemeinschaft mit einander haben, sondern überall durch eine häutige Scheidewand von einander getrennt sind und von denen jede wieder in zwei Höhlen geschieden ist, in eine obere und eine untere. Die untere größere heißt Herzkammer und steht mit der obern kleineren, dem Vorhofe, durch eine mit Klappen versehene Oeffnung in Verbindung. So verhält es sich auf beiden Seiten, in der rechten und linken Hälfte des Herzens. In den rechten Vorhof münden durch die beiden großen Hohlvenen sämmtliche Blutadern des Körpers und

Digitized by Google

bringen auf dieſe Weiſe alles Blut, nachdem es den Körper durchſtrömt hat, nach dem Herzen zurück. Aus dem rechten Vorhof ergießt ſich das Blut in die rechte Herzkammer und dieſe treibt es durch ihre Zuſammenziehungen in die ſogenannte Lungenſchlagader, welche es in die Lungen bringt, wo es die für die Erhaltung und Ernährung des Körpers nothwendige Umwandlung in rothes Blut erleidet! So verändert wird das Blut durch die ſogenannten Lungenblutadern nach dem linken Vorhofe gebracht, deſſen Zuſammenziehungen es in die linke Herzkammer treiben, aus welcher es, während dieſe ſich ebenfalls zuſammenzieht, was gewöhnlich mit vieler Kraft geſchieht, die große Pulsader, Aorta genannt, aufnimmt, um es in dem ganzen Körper zu verbreiten. Auf dieſe Weiſe bildet das Herz den Mittelpunkt des Blutumlauf's im Körper.



Nebenſtehende Abbildung zeigt das Herz, entblößt vom Herzbeutel, in ſeiner natürlichen Lage zwiſchen den Lungen. Bei dem noch ungebornen Menſchen zeigt das Herz eine von der ſpätern abweichende Organiſation. Vor der Geburt nämlich ſtehen die beiden gänzlich von einander getrennten Vorhöfe durch eine in ihrer gemeinſchaftlichen Scheidewand befindliche Oeffnung mit einander in Verbindung, ſo daß das Blut, welches in den rechten Vorhof gelangt, unmittelbar aus dieſem in den linken Vorhof überſtrömt, ohne, wie ſpäter nach der Geburt, in die rechte Herzkammer und aus dieſer durch die Lungen getrieben zu werden. Schließt ſich die erwähnte Oeffnung nach der Geburt nicht, ſo iſt die Folge davon eine Krankheit, die, unter dem Namen der Blauſucht bekannt, durch die Kunſt unheilbar, und zu einem frühern Tode Veranlaſſung wird.

Faſt alle Thiere haben ein Herz, doch bietet dieſes je nach den Klaſſen der Thiere hinſichtlich der Geſtalt, der Lage, des Umfangs und der innern Zuſammenſetzung viele Verſchiedenheiten dar.

Die Krankheiten, von denen das Herz befallen werden kann, ſind ſehr zahlreich, und, was noch weit ſchlimmer iſt, ſchwer zu erkennen und zu heilen. Außerdem kommen, jedoch ſehr ſelten, Fehler der erſten Bildung vor, die ſich auf ſein Daſein, ſeine Lage, Geſtalt, Zahl ſeiner Höhlen u. ſ. w. beziehen. Zu den Krankheiten, deren Sitz das Herz ſein kann, gehören die Entzündungen desſelben mit ihren Folgeübeln, die Vergrößerung, Erweiterung des ganzen Organs oder nur einzelner ſeiner Theile mit oder ohne gleichzeitige Verdickung der Wandungen, ferner Verkrümmung, Verhärtung und Erweichung des Herzens, fettige, knorpelige und knöcherne Entartungen einzelner Partien desſelben, die ſchon genannte Blauſucht, ferner Waſſerſucht des Herzbeutels, Polypenbildung, widernatürliche, zuweilen ſackförmige Ausdehnung der großen, mit dem Herzen in unmittelbarer Verbindung ſtehenden Gefäßſtämme, das Herzklopfen, Herzzittern (die Krampfſucht des Herzens), die Herzbräune.

Digitized by Google

Wiener Tagesbericht.

Das k. k. Hofstallgebäude während der Revolutions-Epoche. Ein Lichtpunkt in dem düsteren Gemälde des Oktobers 1848 war die unwandelbare Treue, Ausdauer und Klugheit der Bediensteten im k. k. Hofstallgebäude, welche dem Allerhöchsten Hofe und Staate nicht nur ein unermeßliches Eigenthum erhielten, sondern, so weit es an ihnen lag, überhaupt das Umsichgreifen der Zerstörungen der Revolution hinderten, und auch den angränzenden Vorstädten mit zum Heile wirkten; denn nichts Geringeres hatten die ausschweifenden Rotten zu widerholten Malen im Sinne, als Brandlegung und Vernichtung des Gebäudes selbst. Es ist unglaublich, mit welchen Plackereien, Gefahren und Herabwürdigungen ihrer persönlichen Stellung die Dienerschaft zu kämpfen hatte. Sie war von der Revolutionspartei förmlich proscribirt, um dem Tode geweiht zu werden. Fortwährend von der akademischen Legion bezüglich der Pferde in Anspruch genommen, konnte es nur Klugheit im Vereine mit Diensttreue verhüten, daß sich die Gehässigkeiten nicht bis zu offener Gewalt steigerten. Es muß aber auch mit Lob erwähnt werden, daß ein Theil der Nationalgarde der Vorstadt Spitelberg sich ebenfalls freiwillig zur Beschützung des Hofstallgebäudes anschloß. Die wegen ihrer fortwährenden Dienstleistung daselbst vom Pöbel mit dem Spottnamen „Stallgarde" bezeichnet wurde. Die Bediensteten hatten sich vor Allem dahin erklärt, selbst das Gebäude beschützen, und es bei Tag und Nacht bewachen zu wollen, wodurch dem Eintritte fremder Eindringlinge, der nur gefährlich werden konnte, vorgebeugt wurde. Man war bedacht, vom Reichstage für diese Gutgesinnten die Permanenz der Wache zu erwirken, was den Bemühungen des Hrn. Johann Melichar auch gelang, dem die Leitung des Ganzen übertragen wurde. An sie schloßen sich, wie gesagt, mehrere wackere Bürger vom Spitelberge an. Um alles Unglück noch nachdrücklicher zu verhüten und dem Pöbel wenigstens scheinbar Respekt einzuflößen, übernahm es der Herr Sekretär Uß ner, den Reichstag ferner zu bestimmen, daß das Hofstallgebäude als Nationaleigenthum erklärt wurde. Es muß hier bemerkt werden, daß im Laufe des unglückseligen Oktobers der berüchtigte Hofsekretär Grizner, als Kommandant einer Horde des Proletariats, die Anzeige machte, daß er mit ungefähr tausend solcher Bewaffneten im Hofstallgebäude untergebracht werden wolle. Welche Folgen eine solche Einquartirung unfehlbar nach sich gezogen haben würde, ist leicht zu ermessen; aber auch dieser Versuch scheiterte an dem treuen Widerstande der Vertheidiger, welche durch entschiedene Gegenvorstellungen den von Messenhauser bereits ertheilten Befehl zu dieser Einquartirung wieder rückgängig machten. Zur noch mehreren Beschwichtigung der Massen und zum Schutze des Gebäudes wurde auf Veranlassung der beiden k. k. Herren Hof-Thierärzte Puntschert und Seifert in selben auch ein Nothspital errichtet.

So ist denn die Rettung des Hofstallgebäudes, und mit ihm vielleicht eines großen Theiles der näher gelegenen Häuser der glückliche Erfolg der Anstrengungen, der Treue und Ausdauer dieser Braven gewesen, die um so mehr Lob und Anerkennung verdienen, als die moralische Pest des Jahres 1848 nicht eines Jedweden Treue und Anhänglichkeit an seinen Herrn unberührt vor ihrem ansteckenden Gifte gelassen hatte.

— (Eine wahre Begebenheit aus den unglückseligen Oktobertagen.) Mir ist als der fluchwürdigste Hebel, dessen sich die Revolution in jener Periode zur Ausbreitung ihres blutigen Werkes bedient hat, stets der bekannte Beschluß des Gemeinderaths erschienen, wodurch den Witwen und Waisen der im aufrührerischen Kampfe ge-

Digitized by Google

gen die gesetzliche Macht Gebliebenen eine ansehnliche Pension als Verletzungsprämie zugesagt wurde. Nach meinem Dafürhalten erscheinen jene Gemeinderäthe, welche diese scheußliche Maßregel ausgeheckt und votirt hatten, als die direkten Beförderer des Aufruhrs in erster Linie, und der strafende Arm der Gerechtigkeit sollte ihrer nicht minder schonen, als so viele andere Strafwürdige, die schimpflicher Tod oder Kerker ereilt haben. Welches Unglück und moralische Verderbniß dadurch in die Kreise selbst braver Familien gepflanzt wurde, davon mag zum Beweise nachstehender Vorfall dienen: Die drängende Gewalt der Revolutionsmänner in den letzten Oktobertagen hatte auch den wackeren Diener D. bei einem k. k. öffentlichen Amte hier aus seiner Wohnung auf den Linienwall in's Lerchenfeld getrieben. Früher selbst Unteroffizier im Regimente Hoch- und Deutschmeister, war ihm dieser Widerstand gegen das k. k. Militär doppelt verhaßt, und er fand nach einiger Zeit Anlaß, sich nach Hause zu begeben. Sich in sein Bett werfend, um auszuruhen, glaubte er nun von ferneren Requisitionen überhoben zu sein. Da erschien aber die drängende Rotte wieder, und die eigene Gattin, statt seine Anwesenheit zu verläugnen, öffnete ihr die Thüre. Sie nöthigte dann den Mann mit den Worten zum Ausgange: „Du kannst dein Weib und Kind nicht so versorgen, als sie im Falle deines Todes (durch den Gemeinderath) versorgt werden würden.“ So mußte er abermals den Posten auf dem Linienwall beziehen. Schon donnerte das Geschoß der Belagerer verheerend in den nächsten Gassen, da gab ihm ein in Brand gerathenes Gebäude Gelegenheit, die Mannschaft zu bereden, sich, um nicht durch das Feuer aufgehalten, und auf der anderen Seite vom Feinde abgeschnitten zu werden, zurückzuziehen. Er entfernte sich abermals, um zu Weib und Kind in seine Wohnung zurückzukehren. Allein schon auf halbem Wege kam ihm ein Bekannter entgegen, mit der Meldung, wenn er sie beide sehen wolle, sich nicht nach Hause, sondern in die Todtenkammer zu St. Ulrich zu verfügen, wo ihre entseelten Leichen liegen. Die Erschütterung durch ein Wurfgeschoß hatte die Scheiben eines Fensters in der Wohnung zertrümmert, welches das unglückselige Weib, ihr Söhnlein am Arme, zum benachbarten Glasermeister zur Ausbesserung trug, aber unter Weges von einer Granatenkugel ereilt wurde, welche sie und das schuldlose Kind inmitten des Leibes auseinanderriß. Ein schauderhaftes Gefühl bemächtigte sich des Gatten beim Anblicke der todten Unglücklichen, bei welcher das Strafgericht Gottes auf so warnende und entsetzliche Weise gewaltet. — Es ist nur, wie gesagt, beizufügen, daß die Urheber solcher Unthaten und Gräuel im damaligen Gemeinderathe der strengsten Ahndung sowohl zur Sühne des Geschehenen als zum warnenden Beispiel für die Zukunft, nicht entgehen sollten.

— Im Monat Jänner 1850 sind von 6970 Parteien aus der österr. Sparkasse 516,480, fl. zurückerhoben, und dagegen von 10,541 Parteien 685,855 fl. 5 kr. eingelegt worden.

— Der am 10. d. M. vom regierenden Herrn Fürsten zu Schwarzenberg dem hohen Adel und der Diplomatie gegebene große Ball übertraf alle ähnlichen Feste der eben geschwundenen Carneval-Saison. Er wurde durch die Gegenwart Sr. Majestät unsers ritterlichen Kaisers verherrlicht. Se. Majestät ließen die Sorgen und Last der Krone in der Burg Ihrer Väter, und erschienen in dem Zauber, in dem Glanz, in der Heiterkeit der glücklichen Jugend. Alles war von der Frische und Lebendigkeit, Humanität und Liebenswürdigkeit des herrlichen Kaisers bezaubert; er nahm lebhaften Theil an dem Feste und verließ es erst gegen 6 Uhr Morgens, während viele der hohen Herrschaften erst gegen Neun Uhr sich von den herrlichen Räumen und liebenswürdigen Wirthen des Hauses trennen konnten.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. C. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 38. Freitag den 15. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Gratz, 10. Februar. Die Wiener „Allgemeine Theaterzeitung" vom 8. Februar 1850 brachte unter der Chiffer „△ Gratz, am 4. Februar 1850" einen Aufsatz, aus welchem die Angaben über die Militär-Heilanstalten zu Gratz in Bezug auf die Sterblichkeit, Einrichtung und Dotirung derselben, und in Bezug auf den Brand im Filialspitale im Münzgraben hiermit als eine Unwahrheit, die Anschuldigung falscher officieller Todtenlisten aber als eine Verleumdung erklärt werden.

Das Landes-Militär-Kommando sieht sich daher veranlaßt, das hohe Civil- und Militär-Gouvernement in Wien anzugehen, gegen den Verleumder oder nach Umständen gegen den verantwortlichen Redakteur das Amt handeln zu wollen.

Vom k. k. Landes-Militär-Kommando.

Prag. Die größte Sensation unter den Bewohnern Prags auf die weniger bemittelte Klasse macht ein früherer Beschluß des Stadtverordneten-Kollegiums, zu Folge dessen jeder Inwohner, der über 60 fl. C. M. Zins zahlt, verbunden sein soll, vom Gulden Einen Groschen an die Stadt als Zinsgroschen, wahrscheinlich zur Deckung des nicht unbedeutenden Deficits, somit 5 pCt. zu entrichten; ein Beschluß, von welchem man behauptet, daß er höheren Ortes bereits sanktionirt worden sei *).

— 11. Februar. Die „Presse" ist nun, wie vorauszusehen war, für Prag und die im Belagerungszustande befindlichen Festungen und Ortschaften Böhmens verboten worden. Auf der Post wurden heute früh die angekommenen Exemplare der „Presse" nicht mehr ausgegeben.

Botzen. Das hiesige „Wochenblatt" enthält folgenden Ballbericht von Botzen: „Sehr lebhafter Umsatz bei geringer Frequenz. Damen gingen sehr bald in die Höhe. Damen flau und sehr wenig begehrt. Tänzerinnen mehr Nehmer als Geber; die steigende Tendenz behauptete sich daher während des ganzen Balles. Wegen des bedeutenden Anbotes von Männern waren die Kourse in diesem Artikel gedrückt, großer Vorrath blieb liegen, man hofft jedoch auf günstigere Stimmung. Wir schlossen 3 Uhr: Tänzerinnen 7 . . Herren . . 45. — Es wurde der Wunsch ausgedrückt, für die Saison ein Tanz-Engagements-Bureau zu errichten."

*) Wohl eine natürliche Folge der Unruhen im Jahre 1848! Auch zu den „Errungenschaften" zu zählen.

Digitized by Google

Ausland.

Frankfurt, 7. Februar. Zu Anfang kommenden Monats wird der Prozeß wegen Ermordung Lichnowsky's und Auerswald's, so wie der gleichzeitig in Bockenheim begangenen Exzesse, vor das Schwurgericht in Hanau gebracht. Die Zahl der Angeklagten beläuft sich auf siebzehn, von denen etwa sechs, sämmtlich Bockenheimer Turner, am Morde betheiligt sind. Von den Angeklagten hat sich Einer, und zwar, wie verlautet, der am meisten Gravirte, freiwillig gestellt; die übrigen sollen nicht zu den Rädelsführern gehören. Die Voruntersuchung war sehr schwierig, weil die Angeklagten sich hartnäckig auf das Läugnen legten, und andererseits bei der allgemeinen Verwirrung in jenen Tagen die ärztliche Untersuchung so geführt worden ist, daß sie einer Revision unterworfen werden mußte. Uebrigens übertrifft die schauderhafte Art der Ermordung alle Beschreibungen, welche zur Zeit des Geschehens in den Zeitungen gelesen wurden. Dieser Umstand wird auf das Urtheil der Geschwornen sicherlich sehr stark einwirken. Die Stimme aller Parteien hat sich hier dahin gewendet, daß an eine Freisprechung der Angeklagten nicht zu denken ist, und von Seiten der Vertheidiger höchstens eine Milderung der Strafe erzielt werden kann. (Oestern. Korresp.)

London. Auf die Interpellation eines Mitglieds des Unterhauses, die Verhältnisse des englischen Kabinets zu den auswärtigen Mächten betreffend, entgegnete Lord Palmerston in Bezug auf Oesterreich mit folgenden Worten:

„Was unsere Verhältnisse mit Oesterreich betrifft, so stehen sie — ich meine die diplomatischen Verhältnisse — auf dem wohlbekannten Fuße. Die österreichische Regierung hat, in dem gegenwärtigen Augenblicke, keinen Gesandten an diesem Hofe, seitdem der bevollmächtigte Minister, der hier war (Graf Kolloredo), aus Privat- und persönlichen Gründen diesen Posten verlassen hat; aber zum Beweise, daß die Regierung Ihrer Majestät gegen den Wiener Hof höchst freundschaftlich gesinnt ist, haben wir unsern Botschafter (Lord Posonby) fortwährend an diesem Hofe gelassen, obgleich für den Augenblick kein österreichischer Repräsentant dieses Ranges am Hofe von St. James beglaubigt ist. Allerdings, wenn dieser Stand der Dinge dauernd werden sollte, und die österreichische Regierung hier auf die Länge nur einen Beamten untergeordneten Ranges halten würde, so könnte wohl nicht erwartet werden, daß Ihrer Majestät Regierung die Anstellung eines Stellvertreters von höherem Range an jenem Hofe beibehalten werde. (Hört, hört!) Es ist allgemein bekannt, daß in den letztverflossenen Jahren verschiedene Ansichten zwischen der Regierung dieses Landes und der österreichischen Regierung über Gegenstände von großer Wichtigkeit für Oesterreich obgewaltet haben. Diese Verschiedenheit der Ansichten muß zwischen Regierungen bestehen, welche die Dinge, jede aus ihrem eigenen Gesichtspunkte, ansehen, sie haben aber zu keinem Aufhören der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Höfen geführt. (Hört, hört!) Niemand kann tiefer, als Ihrer Majestät Regierung von der Wichtigkeit für Europa durchdrungen sein, daß beide Regierungen auf freundschaftlichem und vertrautem Fuße mit einander stehen. (Hört, hört!) Wir erkennen die große Bedeutung Oesterreichs als eines Bestandtheils im allgemeinen Gleichgewichte der Macht in Europa (Hört, hört!); und wir sehen mit großem Vergnügen jeden Fortschritt, den die österreichische Regierung im ruhigen Wiederaufbau jener Elemente macht, die eine Zeit lang in gewaltiger Verwirrung waren." (Hört, hört!)

Frankreich. Paris, 29. Jänner. Die Frage der öffentlichen Unterstützung wird in den nächsten Tagen auf die Tagesordnung kommen. Der Brennpunkt der Argumentation des Chefs der Majorität ist, daß die Errichtung einer allgemeinen Pensionskasse für die arbeitende Klasse eine große Narrheit wäre. Von einer Bevölkerung von

Digitized by Google

36 Millionen rechnet er, daß 30 Millionen beiderlei Geschlechts und jeden Alters von ihrer Handarbeit leben — nämlich nach Deparcieux's Tabelle bis zu zwanzig Jahren 10,767,031, zwischen zwanzig und sechs und fünfzig Jahren 14,208,393, von sechs und fünfzig und darüber 5,024,576. Wenn nun die Angehörigen der zweiten Klasse (denn die erste Klasse legt noch nicht ein, und die dritte befindet sich im Pensionszustand) je 30 Fr. jährlich einlegen, so macht dies eine Summe von 450 Millionen aus, welche in den Händen des Staats einem Anlehen von diesem Betrag gleichkommt, wozu man die von Jahr zu Jahr sich anhäufenden Zinsen hinzuschlagen muß. Für den Einleger in 36 Jahren ist es ein Kapital von beiläufig 3000 Fr. oder von 150 Fr. Rente. Die Verwaltung dieser Gelder hätte also beständig in Händen eine Einlage für die Leute von 20 bis 21 Jahren, zwei Einlagen nebst Zinsen für die von 21 bis 22, drei Einlagen nebst Zinsen für die von 22 bis 33, und sofort bis zu 36 Einlagen nebst Zinsen für die Leute von 55 bis 56 Jahren. Nimmt man einen Zins von 5% und die Altersvertheilung nach der Deparcieux'schen Tabelle an, so ergibt sich, daß die Anstalt als Guthaben jeder der 14,208,393 Personen zwischen 20 und 56 Jahren ein durchschnittliches Kapital von 1103 Fr. 11 C. besitzt = 15,673,430,000 Fr. und von jeder der 5,024,576 Personen von 56 Jahren und darüber ein Kapital von 3000 Fr. = 15,073,728,000 Fr., zusammen ein stehendes Kapital von 30,747,158,000 Fr., das man anlegen und verwalten müßte. Und angenommen der weibliche Theil lege jährlich nur 15 Fr. ein um 75 Fr. Rente zu erhalten, so würde es sich immer noch für die Männer um 15,373,579,000 für die Weiber um 7,686,789,000 Fr., im Ganzen um 23,060,368,000 Fr. handeln. Wer wird, fragt Herr Thiers, 5% zahlen und wie soll man so viele Milliarden unterbringen? Könnte der Staat die öffentliche Schuld auf 15, 20 oder 30 Milliarden erhöhen, um den Kapitalien, die ihm anvertraut würden, eine Anlage zu sichern? Der Irrthum ist, daß man dem Kollektivwesen, Staat genannt, Dinge zumuthet, die nur Gegenstand der persönlichen Thätigkeit sein können. Diese sozialistischen Plane, die das einzelne Leben völlig vernichten würden, scheitern an der Unausführbarkeit. Der Staat kann nicht für die Einzelnen sparen und Almosen geben.

— Schon am 5. d. M. war keine Spur der Emeute des vorigen Tages mehr zu finden. Jedes Symptom von Aufregung ist verschwunden. Changarnier hat die Consignirung, welche einen Theil der Besatzung unter den Waffen hielt, aufheben lassen. Die Boulevards haben wieder ihr gewöhnliches Aussehen. Unter den 248 gestern Verhafteten befinden sich 200 begnadigte Juni-Insurgenten (!!). Die sonst so unruhigen Arbeiter der Vorstadt Saint-Antoine hatten diesmal, allen Aufreizungen, womit man sie in den Aufruhr hineinzuziehen suchte, zum Trotz, sich musterhaft benommen. Sie waren nicht zu bewegen, ihre Werkstätte zu verlassen, und arbeiteten diesmal vielmehr ausnahmsweise bis gegen Mitternacht. Der klägliche Ausgang dieser Emeute kann nur sehr niederschlagend auf die Hoffnungen der Revolutionspartei in ganz Europa wirken.

Die religiösen Sekten Nordamerika's.

(Fortsetzung.)

Die ersteren bekommen gar keinen Gehalt und ernähren sich von den bürgerlichen Beschäftigungen, die sie nebenbei betreiben. Die reisenden Priester werden besoldet, doch ist ihnen unbenommen, ihr dürftiges Einkommen (100 Dollars für einen Unverheiratheten, 200 für den Verheiratheten und für jedes Kind eine Entschädigung von 20 Dollars) durch Handelsgeschäfte zu erhöhen. Gelehrte Kenntnisse fordert man auch von ihnen nicht.

Digitized by Google

Sie sind die einflußreichsten Priester, die eigentliche ecclesia militans, und bilden ausschließlich die Generalkonferenz. Sie reisen gewöhnlich in kleinen Genossenschaften und präsidiren den berüchtigten Festen der Methodisten, den revivals und camp-meetings, welche Erstere in den Städten, Letztere auf dem Lande stattfinden. Die Wiederbelebungen (revivals) sind das Charakteristische des Methodismus. Sie sind große kirchliche Feste, deren Zweck Kräftigung des Glaubens und Bekehrung Andersdenkender ist. Die erste Wiederbelebung fand 1740 statt. Die Zeit neigte zum Zweifel, in Amerika hatte die Glaubenswuth der Puritaner einem bequemen Indifferentismus Platz gemacht, als Whitefield und die Gebrüder Wesley nach Nordamerika kamen und die alten Staaten von Grafschaft zu Grafschaft bereisten. Ihre Beredsamkeit erregte eine religiöse Bewegung, die sechs Monate dauerte. Während dieser ganzen Zeit wurden alle weltlichen Geschäfte als profanirend verlassen. Die revivals gelten den Methodisten als „fühlbare Manifestationen der Gnade Gottes, als Ergießungen des heiligen Geistes, die durch die Gebete einer Stadt oder eines Volkes erwirkt werden, durch den Eindruck der frommen Worte eines Predigers, der schuldbewußte Gemüther bekehrt, zum Bewußtsein ihrer Sünden und der sie bedrohenden Gefahr bringt." Ein revival ist dem Methodisten zugleich das höchste Fest. Es findet immer statt, wenn eine Gesellschaft von Missionären in einer Stadt eintrifft. In jeder Kirche wird dreimal des Tages gepredigt, doch selbst das genügt den Frömmsten nicht, die in ihren Häusern Altäre errichten und Abendgesellschaften geben, um gemeinschaftlich zu beten und eine Predigt anzuhören. Die Predigten haben keinen andern Zweck, als Bekehrung der Sünder, und arbeiten auf dieses Ziel mit plumpen Mitteln hin. Es steigen nach einander zwei Prediger auf die Kanzel. Der erste malt die Höllenstrafen mit glühenden Farben aus, der zweite schildert die Wonnen der Seligkeit. Ist die Aufregung der Gemeinde, die sich durch Seufzen, Schluchzen, Geheul, konvulsivisches Schlagen mit Händen und Füßen kund gibt, auf das Höchste gestiegen, so fordern die Geistlichen zur Bekehrung auf. Sie setzen sich auf die „Bank der Angst," wo die Büßenden bald in langen Reihen erscheinen, beichten und geistlichen Trost empfangen. In diesem Augenblicke geht der Enthusiasmus in einen wilden Lärm über, der heilige Geist ist wirksam, das „Werk" ist vollendet.

Was die revivals für die Städte, das sind die camp-meetings für das Land. Sie entstanden 1801, bei einer religiösen Versammlung, wo die aus den fernsten Gegenden herbeigeströmte Menge so zahlreich war, daß man ein Lager aufschlagen mußte. Dies ist jetzt zur Regel geworden: die camp-meetings sind improvisirte Lager, deren Bevölkerung acht Tage und länger singt und betet. Zum Platze wählt man regelmäßig eine Lichtung, die auf allen Seiten von Wald umgeben ist. Man reinigt sie und zimmert aus Baumstämmen und Bretern Kanzeln und Bänke. Jede Familie schlägt, so wie sie ankommt, auf der Grenze des Umkreises ein Zelt auf, dessen Thür sich nach der Lichtung zu öffnet, während auf der Rückseite eine Küche angebracht ist. Die Wagen und Pferde bilden weiter rückwärts eine zweite Linie. Den Gottesdienst verrichten mehrere Missionäre, die Versammlung dehnt sich oft bis auf zwei Wochen aus. Hier erneuern sich alle Szenen der revivals, nur noch grotesker. Der Hauptgottesdienst findet Nachts statt. Die Kirche der Methodisten zählte 1843 schon 3,988 reisende, 7,730 seßhafte Priester und 1,068,525 eingeschriebene Mitglieder. Die Zahl Derjenigen, die revivals und camp-meetings zu besuchen pflegten, ohne der Genossenschaft fest anzugehören, wird zu 5 Millionen angegeben.

Die Sekten, die sich unter den Methodisten gebildet haben, sind wenig zahlreich. Die wichtigsten sind zwei, die afrikanisch methodistisch-bischöfliche Kirche und die methodistisch-protestantische. Die erstere entstand 1816 in Folge des Mißbrauches, daß man bei den religiösen Zusammenkünften Schwarze und Farbige in

Digitized by Google

einen abgesonderten Raum verwies. Die Schwarzen trennten sich deßhalb von de Weißen und gründeten eine eigene Kirche, deren erster Bischof Richard Allen war. Diese Genossenschaft unterscheidet sich von der großen methodistischen Körperschaft durch nichts außer durch ein Gesetz, welches ihren Mitgliedern verbietet, Sklaven zu halten. Die methodistischen Protestanten entstanden 1824. Es bildete sich damals eine Opposition gegen die ausschließliche Zusammensetzung der Generalkonferenz aus reisenden Geistlichen. An die Konferenz gelangten viele Bittschriften um Zulassung von seßhaften Priestern und Laien-Abgeordneten. Als diese Bitten abgeschlagen wurden, traten die Bittsteller aus der Kirche. Sie haben jetzt 500 Kirchen und etwa 60,000 Mitglieder.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Die „Wr. Theaterzeitung" schildert folgende „Szene in einem Kaffeehause": „Dieser Tage kam eine Gesellschaft in ein hiesiges Kaffeehaus. Einer der Gäste verlangte die „österreichische Reichszeitung." „Diese halten wir nicht," erwiederte der Marqueur. „So bringen Sie mir den „österreichischen Korrespondenten." „Diesen halten wir auch nicht," war die Antwort. — „Wir halten überhaupt keine konservativen Blätter." „Warum nicht?" — „Unsere Gäste wollen sie nicht lesen!" — „Das ist nicht wahr," rief hier einer der gewöhnlichen Gäste; „wir wollen alle Blätter lesen, aber der Kaffeesieder hat so starre radikale Gesinnungen, daß er es ist, der jedes Blatt, das nicht einigermaßen in seinem Sinne schreibt, verpönt." „Ei!" nahm der Herr, welcher zuerst sprach, das Wort: „dann ist dieser Ort ja kein Kaffeehaus, dann ist er ein Klub, und sollte als dieser bezeichnet werden. Oder glaubt der Besitzer dieser Boutique das Recht zu haben, den Censor für seine Gäste zu machen? Eben so lächerlich es für einen Kaffeesieder oder Wirth wäre, nur konservative Blätter zu halten, eben so lächerlich ist es, nur radikale Zeitungen aufzulegen. Ein öffentlicher Ort ist für Leute von allen Farben; ein Kaffeesieder, der sich zu irgend einer Partei erklärt, ist entweder unbesonnen oder taktlos; er beleidigt entweder den einen oder den andern Theil seiner Gäste." So sprach der Herr. Ob der Kaffeesieder, der übrigens gerne mit seiner Gesinnung koquettirt, nun die obenbenannten Zeitungen hält, wissen wir nicht, wir wissen nur, daß sich diese Szene ereignet hat *).

*) Im Jahre 1848, wo so viel von Freiheit gesprochen wurde, war es gefährlich, in einem Kaffeehause den „Zuschauer" aufzulegen. Er wurde fast von allen öffentlichen Orten verdrängt, und natürlich ist's, daß er seither nicht alle solche Lesezirkel wieder gewann. Geht doch die Rücksicht auf eine gewisse Gesinnungs- und Denkweise so weit, daß selbst der bekannte „Juridisch-politische Leseverein" (so verdient um die Revolution von 1848 und ihre Folgen!) dem in seinem Wünschebuche laut gewordenen Verlangen nach Wiedereinführung des „Oesterr. Zuschauers" nicht zu willfahren wagt! — Wir erörtern diesen Umstand nicht, um 3 fl. Jahresabonnement zu gewinnen (dazu achten wir uns und unser Institut wohl zu hoch!), sondern um die Erbärmlichkeit einer gewissen Gesinnung selbst in Klassen, welche unter die „Gebildeten" gerechnet sein wollen, um den glücklichen und beneidenswerthen Zustand der Denk- und Preßfreiheit in's Licht zu stellen. Bekannt ist es ja, daß das Abonnement öffentlicher Orte Journalen nicht von wesentlichem Nutzen ist, besonders solcher, deren Preis so niedrig, daß sie leicht von Einzelnen und in Familien gehalten werden können, wie dies bei dem „Zuschauer" der Fall ist. Es ist aber doch allerdings bemerkenswerth, daß in gewissen Vereinen die Journale schlechtester Sorte aufgelegt, und streng konservative hingegen trotz des Verlangens redlich gesinnter Mitglieder ausgeschlossen werden.

Die Redaktion.

Digitized by Google

— Die ausgezeichneten Virtuosen und Mitglieder der kaiserlichen Hofkapelle, die Herren Hellmesberger, Durst, Häusler und Schlesinger, eröffnen auf allgemeines Verlangen einen zweiten Cyklus von vier Quartettproduktionen, welche am 17. und 24. Februar, am 3. und 10. März um 5 Uhr Nachmittags im Musikvereinssaale stattfinden werden. Die treffliche Wahl der im Programm bezeichneten Stücke und die von ganz Wien anerkannten Leistungen der Konzertgeber, so wie der Herren Schulhoff und Pirkerth, die aus besonderer Gefälligkeit mitwirken, stellen wieder sehr genußreiche Abende in Aussicht.

— Die letzten Karnevalstage brachte ein Theil unserer lebenslustigen Wiener wieder in alter Fröhlichkeit und Lust zu. Wenn man Abends die Straßen der belebteren Vorstädte, worin es Tanzsäle gibt, durchschritt — man hätte glauben sollen, ganz Wien wäre auf der Wanderung; Alles wimmelte von nothdürftig geputzten und gezierten Herren und Dämchen, die da mit aufgehobenen und weit hinaufgeschürzten Röcken und in gesteiften Ballkostüms vorsichtig durch den unendlich liebenswürdigen Straßenkoth auf den Zehenspitzen wateten. Unterhaltungen gab es in Fülle, und wie viel schweres Geld das gekostet haben mag, dürften so manche Familienväter und unterhaltungswüthige Mütter bei der Revüe ihrer leeren Börsen am Aschermittwoch erfahren haben. Melancholische Gesichter wenigstens sah man genug. Seien wir nun aber froh, daß wir mit dem fröhlichen Gaste für heuer fertig geworden, der frühen Todeskeim in so manche junge Brust und Unfrieden und bittern Zwist in so manchen stillen Familienkreis mit lächelndem Hohn gepflanzt! — Traurig und recht weh wird uns um's Herz, wenn uns jene bedaurungswürdigen Geschöpfe in den Sinn fallen, die zu nichts Anderm erzogen und herangebildet, für nichts Anderes empfänglich gemacht werden, als um im verpesteten Luftqualm eines überfüllten Ballsaales, die Gierde in den blöd glänzenden, stieren Augen, mit wogender Brust und hektisch glühenden Wangen dem Tod in die Arme zu galopiren!

J—s.

Der Wiener Humorist und sein schamloser Nachdruck.

Wenn freundliche Oesterreicher, gute liebe Menschen, aus Wien nach Leipzig kamen und mich besuchten, so erklärten sie mir seit einiger Zeit wiederholt ihre Verwunderung über die Ideenverwandtschaft zwischen M. G. Saphir und mir, ihre Verwunderung über die Gütergemeinschaft zwischen dem „Humoristen" und der „Europa." Man erzählte mir von einem Briefe Louis Napoleon's im Wiener Blatte, und staunte, daß mir dieser Brief aus Brüssel zugegangen war. Einen Besuch bei Hormayr, eine Schilderung „Gagern und Liszt in Bremen" brachte der „Wiener Humorist" wörtlich, wie einer meiner Mitarbeiter sie in der „Europa" gegeben. Ich bringe mein Urtheil über Griepenkerl's Robespierre; der Saphir'sche „Humorist" ist buchstäblich derselben Ansicht. Ich bespreche Meißner's Mittheilungen über Heine; der „Humorist" macht gleich darauf dieselben Betrachtungen. Ich eifere gegen den französischen Kommunismus; Herr Saphirt theilt meinen Eifer, treibt aber mit mir die kommunistische Gütergemeinschaft ungestört weiter. Welcher Ansicht ich über sein Verfahren, kann Hrn. Saphir nicht entgangen sein. Wer so fleißig meine Taschen leert, muß wissen, wie es in meinen Taschen aussieht. In Nr. 27, 1849 der „Europa" habe ich seinen unverschämten Nachdruck, ohne alle Angabe meines Blattes als Quelle, für offenbaren Diebstahl erklärt. — Was der „Wiener Humorist" seinen Lesern vorsetzt, nennt er „Punch." Zum Punsch nimmt man Zitronen aus Sicilien, Rum aus Jamaika, Zucker mindestens aus deutschen Runkelrüben. Man nimmt es sich, d. h. man erwirbt es sich rechtlich und käuflich, bezieht man es auch nicht direkt aus allen Welttheilen. Warum stiehlt der „Humorist," wenn er steh-

Digitized by Google

len muß, aus einer und derselben Quelle? Warum plündert er bloß den Welttheil Europa? Europa wünschte, er holte sich seinen Pfeffer, wo der Pfeffer wächst.

Saphir's „Humorist" hat mein Blatt das ganze Jahr 1849 hindurch fast systematisch gegen alles Recht ausgebeutet. Er begnügte sich nicht mit den oben bezeichneten Artikeln; er hat mir ganze Produktionen entwendet, aus Nr. 15 E. Willkomm's Novelle: der Haidler, ein Haidebild; von Nr. 243 bis 291 seines Blattes, mit mehreren Unterbrechungen, also in 48 Nummern, in einem Umfange von 6 vollen Bogen meines Druckes, die Erzählung: Edelmann und Bauer, ohne Angabe der Quelle aus meinem Blatte abgedruckt. Ueber rechtlich von mir erworbenes Eigenthum verfügt Hr. Saphir wie über freie Beute.

Ich wollte diesen rechtswidrigen Nachdruck gerichtlich verfolgen; allein man räth mir davon ab, in Wien diesen Weg einzuschlagen. Es würde sich dabei um das Objekt einer Entschädigung handeln, die sich von dem in Rede stehenden Subjekt schwer betreiben ließe. Ich rufe über solche literarische Freibeuterei das öffentliche Rechtsgefühl zum Richter auf. Ideenverwandtschaft mit dem Wiener „Humoristen" muß mir bedenklich erscheinen; Gütergemeinschaft mit mir kann seinerseits nur auf Diebstahl beruhen.

Leipzig, im Februar 1850.

Dr. F. Gustav Kühne,
Herausgeber der „Europa."

Tagebuch des Naturfreundes.

An Millionen reih'n sich vor der Frühlingsscene:
„Heraus! lieb' Röschen, mein! hervor Viol' und Flieder!"
Sie pochen, rufen ihn, den Mai mit seiner Schöne —
Doch zögert er kokett und hält den Vorhang nieder.

Mit jedem Tage beeilt sich die Sonne, die Dauer des wirkungsvollen Aufenthalts über unserer noch schlummernden Flur zu verlängern, und jeder unbewölkte Strahl derselben ist schon ein leiser Mahnruf an die im Morgenschlaf liegende Erde: „Wach' auf, liebe Schläferin! heraus aus der glänzenden Schneedecke! zieh' an das neue grüne, blumengestickte Frierkleid des Frühlings!" Und bald werden denselben Ruf mildere Lüfte säuseln, die kleinen Kapellensänger zum Dankopfer der Natur aus der Ferne bescheiden und unter der blitzenden Beleuchtung des Diamanten-Lusters am blauen Himmelszelt das Alleluja dem Schöpfer anstimmen.

Schon bemerkt der erfreute Naturforscher ein leises Rauschen in den Lüften, die sichern Verkünder jener wichtigen und entzückenden Veränderung, in der wir uns Alle, Alle wieder der seligen Jahreszeit freuen sollen. Die europäischen Habichtseulen, die weißrückigen Spechte sind auf der Rückkehr; der Edelfalke und der wilde Schwan ziehen ihrer nördlichen Heimat zu; der Kreuzschnabel freut sich bereits des gelegten Eies, das er auf seinem Fichtenbaum bebrütet, und die Misteldrossel, welche den Frühling nicht erwarten kann, um ihren lieben Hain wieder zu begrüßen, ist schon angekommen, und zirpt uns ihr Willkommen entgegen. Die Zeichen einer wärmeren Luft, die kleinen Zuckungen der Erde, der längere Tag schrecken die Winterfreundin, die Kragen-Ente, auf, und in ihrem Unmuth verläßt die Lichtscheue eben unsere Sümpfe, Flüsse und Seen, um nach der nördlichen Heimat zu fliegen. In ihrem Gefolge sehen wir die vorsichtige Schneeammer und den gewandten Wintersperling reisen, die uns gleichfalls verlassen, um ihr altes Nest in Felsenspalten innerhalb des arktischen Kreises aufzusuchen.

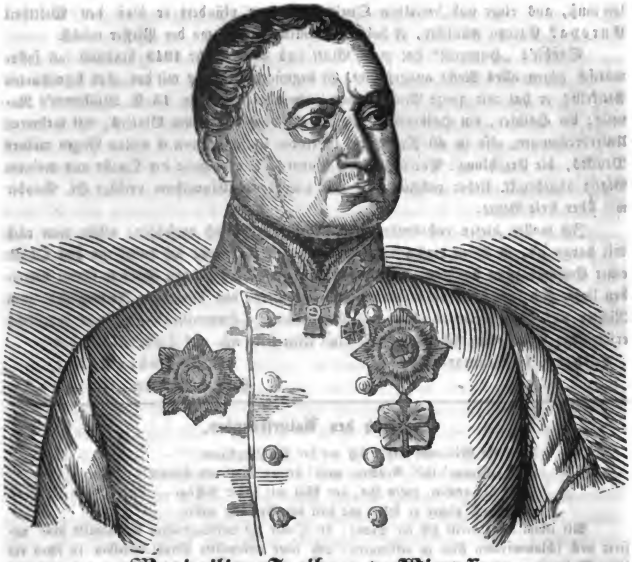
E.

Gedankensplitter.

Die Modisten locken
Den natürlichen Verstand aus dem Gehirn;
Das unverdorbene Gefühl aus dem Herzen;
Des Geld, ja sogar den Nothpfennig, aus dem Beutel.

J. S—l.

Digitized by Google



Maximilian Freiherr v. Wimpffen,

k. k. Feldmarschall.

Freiherr von Wimpffen wurde 1770 geboren. In der Militär-Akademie zu Wr. Neustadt erzogen, kam er als Fahnen-Kadet 1786 in die Armee; 1789 führte er im Türkenkrieg beim Sturm auf Belgrad die Freiwilligen an und wird das erstemal verwundet. Er machte die sämmtlichen Feldzüge des französischen Revolutionskrieges bis zur Entthronung Napoleon's mit.

Wir sehen ihn 1809, nach vielen ausgezeichneten Thaten der Bravour, der Entschlossenheit, des Todesmuthes, an der Seite des Generalissimus E. H. Karl in der Anstellung eines General-Quartiermeisters in der Schlacht vor Aspern. Dort sprach der große Feldherr in der gedruckten Relation: „Nach Verwahrung gegen jedes Streben des innerlichen Selbstgefühls, erkenne ich in den einsichtsvollen Dispositionen des Chefs meines Generalstabs, Generalen Wimpffen, und in seiner rastlosen Verwendung die erste Grundlage des Sieges." Eigenhändig hing er dem Tapfersten seiner Tapferen auf dem Schlachtfeld den Kommandeur des Marien-Theresien-Ordens um, nachdem dieser das Ritterkreuz bereits früher erworben hatte.

In den mörderischen Schlachten vor Wagram und Znaim focht General Wimpffen mit Löwenmuth, und 1813 vor Leipzig bewunderte Freund und Feind den ordnenden Geist wie den Heldenarm dieses Tapfern. Im Jahre 1813 Feldmarschall-Lieutenant, finden wir ihn 1820 als kommandirenden General im Venetianischen, 1824 wieder als Chef des Generalstabes, in der Armee; 1830 als Feldzeugmeister und kommandirenden General in Unter-, Ober-Österreich und Salzburg, endlich zu den höchsten militärischen Würden: zum Feldmarschall und Kapitän der Arcieren-Leibgarde ernannt.

F. M. Wimpffen ist von gedrungenem Körperbau; sieben Kugeln verwundeten seinen Leib, den eine starke Seele, ein lebhafter und kräftiger Geist auch noch im hohen Greisenalter erhält und belebt. Selten wohl hat die Natur so viele treffliche Eigenschaften in Einem Menschen vereint: Tollkühne Tapferkeit, unglaubliche Stärke und Ausdauer des Körpers, feurigen Entschluß und felsenfeste Thätigkeit in der Ausführung, Unbeugsamkeit des Willens nach gehörtem Rath der Vernunft, und die eiserne Hand eines Verlichingen in der Schlacht. Zu diesen Tugenden des Soldaten die schönsten Eigenschaften des Bürgers, des Gelehrten, des Menschen. Vertraut mit den Wissenschaften, gewandt in der Feder (die kräftigsten Proklamationen in den Kriegen von 1804 bis 1815 sind von seiner Hand), gewinnend im Umgang, liebreich gegen Jedermann, weichen Herzens und zarten Sinnes, ist F. M. Wimpffen groß als Soldat und bezaubernd als Mensch. Bescheiden bis zur Selbstverläugnung, streng gegen sich und wohlwollend gegen Andere, edelmüthig, freigebig — erwarb er nicht bloß die Achtung von vier österreichischen Kaisern, die Bewunderung seiner Zeitgenossen, sondern den Dank und die Liebe von Tausenden, die mit dem Menschen Wimpffen in Berührung gekommen. C

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 39. Samstag den 16. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die Nachrichten aus jenen Kronländern, in welchen die neuen politischen Behörden bereits organisirt sind, lauten erfreulich. In Mähren, in der Steiermark, in Niederösterreich — überall kommt das Volk den Behörden mit Vertrauen entgegen, drückt den Wunsch nach einer festen und energischen Handhabung des Gesetzes aus und erklärt sich mit solcher Wärme für die Ordnung und Monarchie, daß selbst Mancher aus diesen Beamten, dem das liberale Kokettiren von gewisser Seite eine demokratische Richtung gegeben, die Dinge ganz anders sieht, als er sie in der Residenz mit radikalem Farbenspiel sich gemalt.

Ausland.

Berlin. „Wir haben es schon neulich als ein Zeichen für den loyalen Umschwung der hiesigen Stimmung bezeichnet," sagt ein Berichterstatter des „Oesterreichischen Korrespondenten," „daß die Stadtverordneten Berlins den Ministern Graf Brandenburg und von Manteuffel das so lange bestrittene Ehrenbürgerrecht verliehen haben. Vor wenigen Tagen ist eine städtische Deputation bei beiden Ministern erschienen, um die Annahme des Ehrendiploms mit der Versicherung zu erbitten, daß der jetzige Beschluß über dasselbe als ein Beweis für die wiedergenesene politische Gesinnung der Hauptstadt anzusehen sei. Zugleich wurden die Minister gebeten, auch ihrer Seits das Vergangene vergessen zu wollen."

Kopenhagen, 5. Februar. Die Regierung hat den Entwurf eines Gesetzes über den Gebrauch der Presse dem Unter- und Oberhause vorgelegt. Derselbe verfügt, daß keine Schrift im Reiche gedruckt werden darf, außer bei einem berechtigten Buchdrucker, dessen Namen nebst dem Druckort auf der Schrift anzuführen ist. Wegen des Inhalts einer Schrift trifft die Verantwortlichkeit zuerst den Verfasser, sobald er in der Schrift angeführt, wenigstens 18 Jahre alt und der richterlichen Autorität des Staates unterworfen ist. Fehlt eine dieser Bedingungen zur Straffälligkeit des Verfassers, oder ist die Schrift ohne sein Wissen und Willen herausgegeben worden, so geht die Verantwortlichkeit auf den Herausgeber oder Redakteur über, sofern die eben genannten Bedingungen für das Vorhandensein der Straffälligkeit auf ihn Anwendung finden. Ist dieß nicht der Fall, so geht die Verantwortlichkeit unter gleichen Bedingungen auf den Verleger oder Kommissionshändler über. Kann die Verantwortlichkeit gegen keine der genannten Personen geltend gemacht werden, so geht sie auf den Buchdrucker, und

Digitized by Google

wenn auch dieser nicht aufzufinden ist, auf Jeden über, der mit der Schrift Handel treibt oder sie vertheilt. Wenn in einer Schrift der Verfasser, Herausgeber oder Redakteur, Verleger oder Kommissionshändler falsch angegeben werden, so tritt die Strafe von 100 bis 500 Reichsthaler ein. Von jeder Schrift soll der Buchdrucker, bevor die Schrift von der Buchdruckerei ausgeliefert wird, ein Exemplar an die Ortspolizeibehörde einreichen. Jede Uebertretung dieser Bestimmung wird, ohne Rücksicht auf den Inhalt der Schrift, das erstemal mit 100 Rthlr., das zweitemal mit 200 Rthlr., und so ferner das Doppelte, bestraft. Wer in einer gedruckten Schrift zur gewaltsamen Veränderung der durch das Reichsgesetz bestimmten Verfassung, zum Aufstande wider den König, oder zum Angriff auf die Sicherheit und Freiheit des Reichstages anreizt, soll, wenn seine Handlung von irgend einem Erfolge begleitet ist, sein Leben verwirkt haben; andernfalls aber gegen den Schuldigen eine Gefängnißstrafe von 5 bis 10 Jahren verhängt werden. Wer in einer gedruckten Schrift Mißvergnügen und Haß gegen die Reichsverfassung zu verbreiten sucht, ohne daß sein Verhalten unter die Bestimmungen und vorhergehenden Paragraphen gebracht werden kann, wird mit Gefängniß von 6 Monaten bis 2 Jahren bestraft. Wird eine Schrift herausgegeben, welche darauf ausgeht, den Glauben an das Dasein Gottes zu untergraben, oder worin die christliche Religion gelästert und verhöhnt, oder übrigens die Grundsätze der sittlichen und bürgerlichen Ordnung angegriffen werden, so wird der Schuldige mit Gefängniß von 6 Monaten bis zu 2 Jahren bestraft. Wenn Jemand auf andere Weise den im Reiche bestehenden Religionsgesellschaften dadurch Anstoß gibt, daß er mit ihren Glaubenslehren oder Gewohnheiten Spott treibt, so wird er mit Gefängniß von 1 bis 6 Monaten bestraft; eine gleiche Strafe wird gegen Denjenigen verhängt, der durch eine gedruckte Schrift Sittlichkeit und Schamhaftigkeit verletzt. Wer in einer gedruckten Schrift Gerüchte über die häusliche Stellung oder das Privatleben der Bürger mittheilt, erleidet eine Strafe von 20 bis 100 Rthl. (Oest. Korr.)

Paris. Man spricht von einem Ministerwechsel und bringt damit den Umstand in Verbindung, daß Hr. Lamartine am 8. d. M. vom Präsidenten in's Elysée berufen wurde.

Eine Erscheinung im Kunstfache.

Wir haben eben den kaiserlichen Wahlspruch: „Viribus unitis," im Bilde dargestellt, vor uns, von Jos. A. Hellich entworfen und gezeichnet, von Kollarz lithographirt und von Rauh gedruckt. Jedenfalls in Idee und Ausführung eine der gelungensten Kunsterscheinungen unserer Zeit, ein Prachtbild, das mehr als eine oberflächliche Aufmerksamkeit des Patrioten, wie des Kunstfremdes, verdient!

In einer Gartenhalle, mit der Fernsicht auf Schönbrunn, fällt dem Beschauer das Bildniß des ritterlichen Kaisers vom mächtigen Doppelaar beschattet, die ernste Austria zur Seite, in's Auge. Die weite Halle nehmen die Repräsentanten der verschiedenen österreichischen Völker ein, hoffnungs- und vertrauensvoll zu ihrem Herrscher emporblickend, leicht erkennbar an ihren Nationaltrachten und zu ihren Füßen die Wappen der einzelnen Kronländer.

Der Eindruck des großen, schönen Bildes (22" breit, 16" hoch) ist imponirend; lange weilt das Auge, die sinnige Verkörperung einer edlen Idee erfassend, und letzt sich an der künstlerischen Ausführung des schönen Gedankens, so wie im Studium der Einzelnheiten; denn je länger man es betrachtet, desto lebhafter fühlt man sich angeregt von der so schön verkörperten Idee, desto mehr bewundert man Einzelnheiten und fühlt die er-

Digitized by Google

bebende Wirkung, den Zauber, welchen der Anblick und die Erkenntniß des Schönen auf jedes fühlende Herz äußert und in wohlthätiger Erhebung des Göttlichen im Menschen zurückläßt.

Wir wollen uns nicht auf die Beurtheilung der speziellen Leistungen einlassen, wir machen den Beschauer nur auf den höchst gelungenen Ausdruck der Nationalitäten aufmerksam. Jede einzelne Figur versinnlicht nämlich in dem Grade die Eigenthümlichkeit, den Gesichtsausdruck, die Haltung der Bewohner des betreffenden Kronlandes, daß auch der Ungeübte den Repräsentanten beim ersten Blicke erkennt. Die schwierige Aufgabe der Gruppirung hat der geniale Zeichner meisterhaft gelöset und nicht minder ist ihm die Vertheilung des Lichtes und Schattens gelungen.

Zur Erklärung des schönen Bildes, deren es kaum bedarf, ist über die Bedeutung des Wahlspruches eine gutgeschriebene Broschüre (30 Seiten) beigegeben, aus der wir den patriotischen Schluß beifügen:

„Unerschütterliches Vertrauen in eine gradweise Vervollkommnung der Menschheit in der Geschichte ist daher kein Wahn, als welchen ihn der Finsterseherde ausgibt — und nur der Glaube an das ewige Wachsthum von Kultur und Veredlung gibt uns Zuversicht in die Zukunft, und ein Recht auf die Wandlung der Gegenwart. Lassen wir uns, von welcher Seite sie kommen mag, die Lästerung an der Schöpfung nicht zu Gemüthe führen, daß das gährende Wesen unseres Jahrhunderts sich zu keiner weiteren Vollkommenheitsphase entwickle, leihen wir der lästernden Stimme kein Ohr, die da vorgibt, daß die Gegenwart in dem wilden Strome der revolutionären Elemente bloß die Trümmer bestandener Formen mit sich reiße, ohne neue gebären zu können. Das bloße Zerstörungsgelüste der Völker am alten Baue der Staaten, die Folge einer langjährigen Schlaffheit, ist in ihrer größten Dämonie auch schon überwunden, und der Geist der humanen Reform, das Begehren und das Talent für eine den Verhältnissen und Standpunkten der Zeit genügende Neugestaltung ist wunderbar groß, und läßt sich nicht unterdrücken. Die Regierungen selbst sind die Reformatoren der Neuzeit, sie selbst nahmen das gerechte revolutionäre Element, das des konstitutionellen Prinzips in sich auf, um es im Wege der Reform weiter zu spinnen. Noch wird dieses Prinzip durch alle Schichten des öffentlichen Lebens nicht sobald durchdringen können, noch hat man es mit viel bildungsfähigen Stoffen und sogar mit monarchisch-feindlicher Gesinnung zu thun, noch schwanken die Gegensätze anarchischer und absolutistischer Bestrebungen in manchen Kreisen der Gesellschaft, noch streitet das alte Gewohnheitsleben des starren Absolutismus mit den utopischen Hirngespinnsten erhitzter Idealisten, und innerhalb und außerhalb der Mauern Ilums wird noch vielfältig gesündigt bis zu der glücklich heranbrechenden Zeit, in welcher ein kerniges Geschlecht die spröden Stoffe vereinigt und vermittelt. — So weit es auch sein mag bis dahin, das gewaltige Oesterreich trage nur mit kräftiger Hand die Fackel des Konstitutionalismus seinen Brüderstaaten voran. „Langsam aber entschieden vorwärts" fliege der Aar unserer Länder, und trage die Blitze des Olympos in seinen Klauen, um sie allwärts niederzustreuen, diese befruchtenden, segenbringenden Blitze; und unter dem Schatten der Fittige dieses Adlers mögen die mannigfaltigen Völker sich lagern, um nach dem hohen Spruche ihres Kaisers mit vereinten Kräften ein freies, starkes, einiges Oesterreich zu schaffen"

Das Bild ist in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben. Prachtexemplare 5 fl., feine Ausgabe 3 fl., wohlfeile Ausgabe 1 fl. Cv. Münze. C.

Digitized by Google

Die religiösen Sekten Nordamerika's.

(Fortsetzung.)

Dem Methodismus vollkommen entgegengesetzt sind die Unitarier, die Rationalisten der Vereinigten Staaten. Sie verwerfen, wie schon der Name sagt, die Dreieinigkeit, behalten Taufe und Abendmal nicht als Sakramente, sondern als Erinnerung an Jesus Christus bei und betrachten diesen als den Mittler. Bis auf die jüngste Zeit waren Priestley und Lindsay ihre Hauptautoritäten, jetzt haben die Werke von Strauß Epoche gemacht. Die Unitarier sind über die ganze Union verbreitet, im Norden am zahlreichsten, und bestehen aus den eminentesten Männern der Republik. Die höchsten Staatsämter sind überwiegend mit Unitariern besetzt. In Massachusetts haben sie 130 Kongregationen und 120 Priester, in Maine fast eben so viel.

Die Universalisten, denen die Gegner den Namen von Christen kaum noch zugestehen wollen, haben ein sehr einfaches Glaubensbekenntniß. Ihre Hauptlehre lautet: Da Christus für alle Menschen gestorben ist, so müssen auch alle Menschen selig werden, Sünder und Gerechte, Ungläubige und Heiden. Den Anfang der Seligkeit denken sich die beiden Parteien, in welche die Universalisten zerfallen, verschieden. Nach der Meinung der Einen, deren Hauptlehrer Hoseah Ballou war, tritt der Mensch unmittelbar nach seinem Tode in die Seligkeit ein. Da in diesem Leben jede Handlung sofort ihren Lohn und ihre Strafe findet, die aber bald geheim, bald offenkundig sich äußert, so ist mit dem Tode Alles gebüßt und der Mensch muß zur Seligkeit gelangen. Die andere Partei, deren Führer Channey, James Relly, John Murray und Elhanan Winchester waren, theilt die Ewigkeit in zwei Perioden, deren erste von der Erschaffung der Welt bis zum jüngsten Tage reicht, die zweite von da an bis in die Unendlichkeit. Der Gerechte wird gleich nach seinem Tode selig, aber der Sünder muß von da an bis zum jüngsten Tage eine Reihe von Stationen zurücklegen, in denen er nach und nach geläutert wird. Diese Partei ist am wenigsten zahlreich und besitzt nur etwa zwölf Kirchen. Die reinen Universalisten gewinnen mit jedem Tage Boden. Sie haben 550 Versammlungsorte, 875 Gemeinden, eine Universität, vier höhere Schulen, zwanzig Journale. In Oxford in Massachusetts findet jährlich ein Generalkonvent statt, der von sechs Laien und sechs Geistlichen besucht wird und den verschiedenen Kongregationen eine gleichmäßige Leitung gibt.

Wir kommen nun zu einigen Sekten, welche die weltliche Gesellschaft nach dem Muster der geistlichen zu modeln suchten, Staat und Kirche mit einander vermischten und für beide dieselben Regeln aufstellten. Zu ihnen gehören außer den Shakers, von denen bereits die Rede war, die mährischen Brüder, die Tunkers und die Rappisten. Die mährischen Brüder führte Zinzendorf selbst in Amerika ein, indem er 1740 in Pennsylvanien sich ankaufte und die Kolonie Bethlehem gründete. Später kamen noch Nazareth und Lilig in Pennsylvanien und Salem in Süd-Karolina hinzu. Die mährische Bevölkerung, die in diesen und in einigen andern kleinen Etablissements vereinigt lebt, besteht aus 12,000 Seelen und besitzt 23 Kirchen und 27 Geistliche. Früher, bis 1768, bestand Gütergemeinschaft, gegenwärtig ist das Eigenthum persönlich, jedoch gewissen Beschränkungen unterworfen. So darf der mährische Bruder sein unbewegliches Eigenthum weder verkaufen, noch verschenken, noch vererben, außer zu Gunsten seiner Mitbrüder und mit Autorisation der Kirchenältesten. Die Verheirathungen geschehen in der Regel nach der Wahl der Kirchenältesten, welche die jungen, heirathsfähigen Leute nach Alter, Sitten und Charakter paaren; die Meinungsverschiedenheiten entscheidet das Loos. Wer sich außerhalb der Kirche verheirathet, muß aus derselben ausscheiden. Die Erzie-

Digitized by Google

hung ist eine gemeinschaftliche und erstreckt sich mit großer Sorgfalt auf Alles, auf Nahrungsmittel, körperliche Uebungen, Auswahl der Bücher u. s. w. Die ganze Bevölkerung ist in Serien getheilt, in Serien der Ehemänner, der Frauen, der Wittwer, der Wittwen, der Junggesellen, der Jungfrauen. Die weiblichen Serien unterscheiden sich auch äußerlich durch verschiedenfarbige Bänder. Die Kirche wird durch Bischöfe, Aelteste, Pfarrer und Diakonen verwaltet. Der Bischof, der in Bethlehem residirt, hat ein ebenso bescheidenes Einkommen, daß derjenige, den Laroche-Foucault Liancourt besuchte, sich mit der Fabrikation von Oblaten ernähren mußte. Das symbolische Buch der Brüderschaft ist die Augsburger Konfession, doch finden auch Bekenner verwandter Doktrinen dort Aufnahme. Das deutsche Herrnhut ist die heilige Stadt und hier findet alle sieben Jahre eine Versammlung von Abgeordneten der verschiedenen Kongregationen statt, um über Disciplinar- und andere Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen.

Die Rappisten sind schwäbische Landleute, die 1802 unter der Anführung von Georg Rapp aus Würtemberg auswanderten. Sie gründeten am Ohio, unfern von Pittsburg, das Dorf Economy, wo 1805 neunzehn Familien vereinigt waren. Rapp, der von seinen Anhängern als Prophet und Diktator anerkannt wurde, führte Gütergemeinschaft ein und leitete alle Angelegenheiten der Gesellschaft, weltliche wie geistliche. Anfänglich war das Cölibat eingeführt, wurde jedoch später abgeschafft. 1817 siedelte die Kolonie nach dem Staate Indiana über und erbaute dort am Wabaschflusse die Harmony. Die Zahl der Rappisten betrug damals ungefähr 700. 1827 kaufte Robert Oken diese Besitzung, um mit der Ausführung seiner Theorien einen Versuch zu machen, und die Rappisten kehrten wieder nach Economy zurück. Nach neueren Reiseberichten ist der religiöse Grundton in der Kolonie kaum noch zu bemerken. Die Rappisten beobachten treulich alle Gebräuche des lutherischen Kultus, aber ihre Gesellschaft ist beinahe ausschließlich ein Verein für industrielle Zwecke und Betreibung des Ackerbaues geworden. Sie unterhalten Handelsagenten in New-Orleans und verschiedenen andern Städten, und ihre Erzeugnisse werden sehr gesucht. Einzelne Zwistigkeiten und größere Parteiungen, die zum Austritte vieler Mitglieder führten, scheinen dem Gedeihen der Kolonie im Ganzen nicht geschadet zu haben.

Die Tunkers entstanden durch Reformirte aus dem Herzogthume Cleve, die mit Konrad Peyssel 1719 nach Amerika auswanderten. Ihren Namen verdanken sie der Gewohnheit, die Taufe durch dreimaliges Eintauchen (Tunken) unter das Wasser zu vollziehen. Sie kauften sich in der Grafschaft Lancashire, 60 englische Meilen von Philadelphia entfernt, an und gründeten dort die Kolonie Ephrata. Das Etablissement bestand anfänglich aus 500 Hütten und 3 Kirchen: Bethania, Sharon und Sirah genannt. Die erste war für die Männer bestimmt, die zweite für die Frauen, in der dritten vereinigten sich beide Geschlechter ein Mal in der Woche. Jedes Geschlecht hatte einen gemeinschaftlichen Speisesaal und abgesonderte Wohnung. Das Gebot des Cölibat's wurde anfangs sehr streng gehalten. Um das Fleisch zu tödten, arbeiteten die Tunkers früher bis zum Uebermaß, schliefen auf hölzernen Bänken und aßen kein Fleisch, ausgenommen bei ihren Liebesfesten. Diese Strenge ist, seitdem sich Reichthum unter ihnen eingestellt hat, verschwunden und hat vielleicht auch der Betrachtung weichen müssen, daß die Ehelosigkeit zuletzt das Aussterben des ganzen Ordens zur Folge haben würde. Die Tunkers arbeiten gegenwärtig nicht mehr im Uebermaß, halten tüchtige Mahlzeiten und schlafen in weichen Betten. Die Ehe ist gestattet, doch müssen die verheiratheten Paare, obgleich sie der Gesellschaft nach wie vor angehören, außerhalb des Etablissements getrennte Wohnungen beziehen. Ihre Kleidung erinnert noch immer an ihre alten mönchischen Gewohnheiten. Die Tunkers tragen einen großen Bart, lange wallende

Digitized by Google

Kleider, im Winter von grauem Tuche, im Sommer von weißer Leinwand, und einen ledernen Riemen als Gürtel. Sie leben in vollkommener Gütergemeinschaft. Ordnung, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit herrschen in ihren Wohnungen. Die Männer verrichten die schwierigen Arbeiten, den Ackerbau; die Frauen stricken, weben und verfertigen künstliche Blumen, die sie an die Fremden verkaufen. Ihr Glaube ist der der Wiedertäufer.

Die ersten Deutschen, die in Nordamerika lutherische Kirchen bildeten, waren unglückliche Pfälzer, die durch die Verwüstungen Ludwig's XIV. aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden. Sie bauten in Pennsylvanien die Städte Germantown und Germansflats. Einzelne Glaubenssätze haben bei ihnen eine Veränderung erfahren, wie das Dogma von der persönlichen Gegenwart Christi im Abendmale, die persönliche Beichte und Anderes mehr im Wegfall gekommen, die Liturgie abgekürzt worden ist. Die lutherischen Kirchen Nordamerika's bilden Kongregationen, die von einander unabhängig sind. Die Verwaltung liegt in den Händen von Bezirkssynoden und einer allgemeinen Synode, deren Beschlüsse übrigens nur den Werth einfacher Anempfehlungen haben. Eine theologische Schule in Gettysburg in Pennsylvanien und drei Kollegien für Laien sind die höheren Erziehungsanstalten der Genossenschaft. In den Kirchen wird bald deutsch, bald englisch gepredigt. Die Lutheraner der vereinigten Staaten zählen 146,300 Mitglieder mit 423 Seelsorgern.

Die holländischen Reformirten hatten ihre ersten Wohnsitze in Neu-Amsterdam, dem jetzigen New-York. Bis 1746 standen sie völlig unter der Synode von Amsterdam, von der sie Geistliche und Gesetze empfingen. In dem genannten Jahre konstituirten sie sich als unabhängige Kirche und haben gegenwärtig drei Synoden, eine in New-York und zwei in New-Jersey, die unter der Leitung einer Generalsynode stehen. Die Zahl der Gemeinden beträgt 267, die der Mitglieder 29,300. Die deutschen Reformirten schließen sich den holländischen genau an und haben die Autorität Hollands sogar noch länger anerkannt, wie jene. Sie trennten sich von der Synode von Amsterdam erst dann, als der Einfall der Franzosen in Holland die Verbindung unterbrach. Sie nahmen nun die Presbyterial-Verfassung an und erklärten sich als unabhängige Kirche. Ihre Anzahl wird zu 65—100,000 Seelen angegeben.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Der berühmte Staatskanzler Fürst Kaunitz — es mochte ungefähr 1768 gewesen sein — beauftragt, einen jungen Kavalier die Mathematik lernen zu machen, glaubte deßhalb sich an den berühmten Euler wenden zu müssen, um von ihm den geeignetsten Lehrer zu erfahren. Euler antwortete: „er könne sich nicht genug wundern, daß der Fürst ihn deßhalb befrage, da sich gleichzeitig der größte Mathematiker in Wien befände.“ Wir erinnern uns in diesem Augenblicke nicht, ob Euler Liesganig (geb. 1719) oder Hell (geb. 1720) nannte.

An diese Anekdote knüpft sich eine andere, die wir vielleicht auch noch geben werden: wie und woher der Auftrag gekommen, und welche Folge er hatte *).

*) Die alte Zeit findet ihre Beispiele immer wieder in der neuen. Oesterreich, das die tüchtigsten Mathematiker: einen weltberühmten Baumgartner und Ettingshausen, einen Burg, Beskiba, Salomon, Matzga — ja, in jeder Schule des weltberühmten Bombardier-Korps die ausgezeichnetsten Männer dieses Faches hat; das bescheidene, gute Oesterreich holt sich mit den namhaftesten Kosten, mit einem, keinem Inländer dieses Faches noch gewährten Gehalt einen Mathematiker vom Auslande her!! Die Red.

Digitized by Google

(So geht's mit Papiergeld.) Der „National de Turin" theilt folgenden tragikomischen Vorfall mit. Vor einigen Tagen hatte ein Bauer auf dem Markte zu Montcalier ein Paar Ochsen und eine bedeutende Menge Getreide zusammen um den Preis von **650** Franken verkauft und diese Summe in einem Genueser Bankbillet von **500** Fr., den Rest aber in verschiedener Münze erhalten. Der Bauer begab sich hierauf in ein Wirthshaus, um daselbst zu Mittag zu essen. Bald stand eine dampfende Schüssel mit Fleisch und Gemüse vor ihm auf dem Tische; aber statt seinen Magen zu befriedigen, drehte er das Bankbillet immer in seinen Händen herum, denn er konnte es sich nicht erklären, daß das Stückchen Papier **500** Franks gelten solle. Während er noch die Banknote bedenklich betrachtete, fiel ihm dieselbe plötzlich aus der Hand in die Fleischbrühe. Der Bauer zog sie wieder sorgsam heraus, und da er sie in diesem Zustande nicht in seine Brieftasche legen konnte, hing er sie über eine Stuhllehne, um sie trocknen zu lassen, und machte sich dann über sein Mittagmal her. Plötzlich wurde er durch ein Geräusch gestört. Er blickte auf, sah den Stuhl umgeworfen, an welchem die Banknote klebte, und eine **Katze** mit dem Billet im Maule aus der Stube rennen. Der Bauer, darüber nicht wenig bestürzt, lief mit einem Mordgeschrei, welches das ganze Wirthshaus alarmirte, hinter der **Katze** her, bis es ihm endlich gelang, dieselbe in einer nahen Scheune zu fangen und ihr doch zum wenigsten noch einen Theil der Banknote, freilich nicht im besten Zustande, zu entreißen. Die Hausleute und mehre andere aus der Nachbarschaft Herbeigeeilte suchten aber den fast verzweifelnden Bauer damit zu trösten, daß sie alsogleich ein Zeugniß über das Vorgefallene mit ihren Unterschriften und mit Beifügung des Banknotenrestes abfaßten, und dasselbe an die Bank in Genua zugleich mit der Bitte einsandten, dem Bauer eine andere Fünfhundert-Franks-Note auszustellen.

Wiener Tagesbericht.

— Dieser Tage dürfte das unter dem Vorsitze des kais. Feldmarschalls Freiherrn v. Wimpffen berufene Kapitel des Maria-Theresien-Ordens seine Berathungen beendet haben. Es haben sich **131** Bewerber um den höchsten militärischen Orden gemeldet.

— Mit Einschluß des Aschermittwochs sind während der letzten drei Faschingstage **140** Personen wegen Volltrunkenheit und Exzesse zur k. k. Stadthauptmannschaft gestellt worden. Unerhört! im Belagerungszustand! Wie viele mögen übrigens wegen eben demselben Vergehen vor ihr Hausgericht — gestellt und durch ihre Weiber abgestraft worden sein?

— Einige Zeitungen, vorerst die „Kölner," wärmen das vor zwei Jahren schon aufgetauchte Gerücht auf: es sei einem Chemiker in Nordamerika gelungen, aus Wasser durch Ausscheidung des Oxygens ein brennbares Gas in großen Quantitäten darzustellen. Bestätigt sich diese Erfindung, so steht eine totale Revolution in dem gesammten Beleuchtungs- und Wärmesystem zu erwarten. Daß das Wasserstoffgas entzündlich, brennbar ist (es bildet mit Oxygen die Knall-Luft), wissen wir Alle; daß also die Erfindung der Darstellung dieses reinen Brenngases nicht unmöglich sei, geben wir zu; ob aber eine einfache und leichte Ausführung dieses Scheidungsprozesses und die praktische Anwendung des Gases möglich — müssen wir als eine Frage der Zukunft betrachten. Wollte Gott, sie würde günstig gelöset!

Digitized by Google

Marie am Klavier.

So wie der Frühlingssonne Glühen
Die Blumen duften macht und blühen,
So weckt Dein Spiel durch seiner Töne Chor
Die Herzgefühle alle rasch empor.
Und wie sie lauschen dann im leisen Beben,
Gewinnt der Ton — so scheint's —, Gestalt und Leben.
In seinem unschuldsvollen zarten Fließen
Seh'n sie der Lilie weißen Kelch entsprießen;
Und wie in Glut er strömet, und so mild,
Gibt nun der Rosenknospe er das Bild.
Ein Veilchen dünket er, im Halmenmeer versteckt,
Wenn er in munt'rer Laune neckisch sich bewegt. —
Wie dann die Töne alle sich erheben,
Ein Blumenstrauß, hin durch die Lüfte schweben,
Da werden sie, gleich wie des Dichters Wort,
Im Ost und Westen, Süd und Nord
Die Heimat finden und willkommen sein! —
So hat auch meines Herzens stiller Schrein,
Seitdem ihr erster Sang erklungen,
Sie heimatlich für immer fest umschlungen!

J. N. Hofzinser.

Tagebuch des Naturfreundes.

So werden wir bald die düsteren Tage des Winters vorüber haben! Weise haben es die Menschen eingerichtet, daß sie eben in dieser minder erfreulichen Jahreszeit eine Periode geselliger Freuden und Belustigungen wählten, in welcher sie unter Musik, Spiel und Tanz die langen kalten Nächte vergessen. Wer sollte es ihnen nicht gönnen, wenn sie sich im geselligen Verein ihres Lebens erfreuen! Aber, wie der Mensch leicht in Extreme verfällt und aus dem ihm zugetheilten Maße der Freuden so oft die Folge des Wehes bereitet: so schweifen auch sie aus den Schranken, die ihnen Weltweise und die Natur für die Freude gezogen. Sie rasen im tollen Tanze, durchtoben die Nächte mit verdrießlichem Gesicht, ermüdeten Gliedern, erhitzten Lungen; verschwenden auf ein Fest, in welchem sie die ersehnte Freude doch nicht gefunden, wovon sie den ganzen Frühling hindurch ein sorgenfreies Dasein genossen hätten, und ernten von der, ihrer Erholung und der Heiterung ihres Geistes bestimmten Freudezeit nur die Nachwehen zerrütteter Vermögens-, und was noch schlimmer ist, vergeudeter Körperkräfte! Nun aber ist der Tag gekommen, wo sie ihre Thorheit bereuen. — „Sonderbare Menschen sind die Europäer," schrieb ein persischer Abgesandter seinem Gebieter, „im Anfange des Jahres werden alle plötzlich toll, rasen mit verkappten Gesichtern durch die Straßen, matten sich, durcheinander springend, in dumpfigen erleuchteten Sälen bis zum Tode ab, wüthen in der Nacht und schlafen am Tage: bis endlich ihre Priester nahen, ihnen Asche auf das Haupt streuen und so den Wahnsinn mit Einem Mal heilen."

Den häuslichen Festen folgt nun das weit großartigere Fest der Natur. Lasset uns den Geist sammeln, auf daß wir's in Liebe und Freude genießen; auf daß wir nicht allein Blumen der Erde entsprießen sehen, sondern daß es auch in unsern Herzen abermal Frühjahr werde und die Blüthen innerer Güte keimen und in unserer Seele es jauchze, indem wir es lebhaft fühlen: wie herrlich es sei, unter dem Reize des Lenzes auf der Erde zu wandeln! C.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Barotheergasse Nr. 1103) beträgt für Wien um 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 40. Montag den 18. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, am 16. Februar. Eines der größten Wiener Blätter, welches im Salonkleide und mit süßen Worten radikale Ansichten zu wecken und zu verbreiten bemüht ist, benützt das rohe und rechtswidrige Auftreten Englands gegen Griechenland, um Oesterreich zu einer Verläugnung der Allianz mit Rußland zu bewegen. Oesterreich soll nämlich, nach der weisen Diplomatie des erwähnten Journals, durch eine selbstständige, wahrscheinlich antirussische Haltung die Pläne Englands mittelbar unterstützen, und während das Letztere auf die Alleinherrschaft des Handels im mittelländischen Meere hinarbeitet, den bewaffneten Arm nach den Donau-Mündungen ausstrecken. Das liebenswürdige demokratische Journal sagt uns zwar nicht, daß dies ohne einen Krieg mit Rußland unausführbar sei, doch das versteht sich von selbst, und war von jeher eine glühende Herzens-Angelegenheit gewisser Blätter, welche auf die daraus zu gewärtigende unvermeidliche Verwirrung im Osten Europa's ihre Staats-Ideale stützen, deren herrliches Resultat die unvergeßliche Periode der französischen Kopfabschneiderei sein soll. Im Jahre 1848 wurde das blutige Faustrecht im Namen der unschuldigen Freiheit ausgeübt, unter dem Belagerungszustande des Jahres 1850 dagegen hat man die soziale Blouse mit dem modernen Fracke vertauscht und galante Demokraten in duftenden Glacéehandschuhen bereiten mit interessanter Nonchalance dem gläubigen Volke politische Magenstärkungen aus Honig und aqua tofana. — Ist es nicht ein wenig frech, dem von England während des Jahres 1848 und 1849 beinahe zu Tode gehetzten Doppelaar zuzumuthen, es sei nun die Gelegenheit gekommen, sich mit John Bull zu verbrüdern, dessen politische Orakel der Bauch und die Geldtruhe sind? Ist es nicht für den ehrlichen Namen Oesterreichs beleidigend, demselben jetzt eine zweideutige Haltung zuzumuthen, wo die Erinnerung der russischen Hilfe gegen die ungarisch-polnischen Rebellen noch frisch in den Herzen aller Gutgesinnten lebt? Und welchen großen Nutzen dürfte denn Oesterreich aus den Donau-Mündungen zu ziehen vermögen, wenn anderntheils das mittelländische Meer zu einem gefesselten Sklaven englischer Suprematie herabsinken würde? Wir verkennen nicht den Werth einer freien und geregelten Donauschifffahrt, aber bei weitem höher müssen wir die erweiterte Kraft Oesterreichs zur See in Anschlag bringen; und wer es wirklich gut mit dem Kaiserstaate meint, wird diesem Gegenstande seine besten Wünsche zuwenden, und wer nicht blind ist oder planmäßig blind sein will,

Digitized by Google

wird sehen, daß die Vermehrung des österreichischen Einflusses zur See dem englischen Egoismus ein Dorn im Auge sei, und nur dann im entsprechenden Umfange werde stattfinden können, bis der See- und Handelsdespotismus des Inselreiches auf ein bescheideneres Maß zurückgedrückt sein wird. Bei dieser Aufgabe, deren Lösung noch hinter dem dichten Schleier der Zukunft liegt, sind Frankreich und Rußland nicht minder betheiligt, als Oesterreich, und mögen auch die sonstigen Interessen dieser Staaten weit auseinander gehen, in dieser Richtung vereint sie das feste Band der Nothwendigkeit, in dieser Richtung winken der wahren Völkerfreiheit die segenreichsten Resultate; denn ohne die faktische Gleichberechtigung des europäischen Kontinents zur See würde sie stets eine Täuschung bleiben, und in der Hand Englands bloß ein Mittel sein, seine Kaufherren auf Kosten des gehemmten materiellen Fortschrittes der Kontinental-Staaten zu bereichern. Ob die griechisch-englische Frage schon jetzt die Allianz zwischen Oesterreich, Rußland und Frankreich zur Reife bringen werde, darüber kann freilich noch nicht mit Sicherheit abgesprochen werden, denn die eigenthümliche Stellung des Präsidenten Louis Napoleon legt derselben vielleicht persönliche Hindernisse in den Weg. Aber mag dieß Ereigniß auch noch aufgeschoben werden, für immer zu beseitigen vermag es Lord Palmerston nicht, denn es wurzelt zu tief in den Bedürfnissen und Wünschen des europäischen Festlandes, und die Explosion des allgemeinen Unwillens gegen England wird um so gewaltiger sein, je länger sie durch diplomatische Kunstgriffe hintangehalten wird; dagegen bedarf die Lösung der Donau-Schifffahrts-Angelegenheit keines feindlichen Auftretens von Seite Oesterreichs. Sie wird durch die Freundschaft der zwei Kaiserreiche natürlicher und schneller geregelt werden können, als durch einen blutigen Krieg. Ueberdieß hat die Türkei dabei ein sehr entscheidendes Wort mitzusprechen und es ist zu erwarten, daß sich dieselbe dem Interesse Oesterreichs willfähriger zeigen werde, wenn es dem Einflusse so wie den Rathschlägen Englands entfernter stehen wird, als dieß gegenwärtig der Fall ist. Eine Eroberung der Türkei durch russische Bajonette ist — ein politisches Unding, denn Rußland darf sich nicht mehr vergrößern, wenn es dem sicheren Zerfalle entgehen will; auch könnte die eigentliche europäische Türkei nur für Griechenland erobert werden, wozu weder Rußland noch Oesterreich beizutragen gesonnen sein dürften, so lange es dem Sultan ernst ist, auf der betretenen Bahn der Civilisation rüstig fortzuschreiten.

Jos. Gröber.

— Ueber unsere Finanzlage sagt der „Oesterr. Korrespondent" unter Anderm Folgendes: „Man zeige uns irgend einen Staat auf dem westeuropäischen Kontinente, welchen die Stürme der letztverflossenen Jahre in seinem finanziellen Stande nicht bis zum tiefsten Grunde erschüttert hätten. Uns ist, mit Ausnahme Rußlands, Schwedens, Belgiens und der Türkei, überhaupt kein Staat des Festlandes bekannt, der nicht sehr schwer betroffen worden wäre von den mächtigen Rückwirkungen der antisozialen Idee, welche eine unverbesserliche Partei zur Geltung zu bringen bemüht war. Noch ein Sturm von ähnlicher Furchtbarkeit und ähnlichem Umfange, ein europäischer Krieg, eine ernsthafte Gefährdung des von aller Welt ersehnten allgemeinen Friedens, und nicht bloß Oesterreichs, sondern auch Frankreichs, Preußens ꝛc., Finanzen würden von schwerem Sturze nicht bloß bedroht, sondern wirklich heimgesucht werden. Anders aber stellt sich die Sache, wenn man der frohen und wohlbegründeten Zuversicht lebt, der Weltfriede werde durch die vereinten Bemühungen aller Regierungen glücklich erhalten werden. Ungeachtet des im Jahre 1842 begonnenen Staatseisenbahnbaues zeigte sich in den Finanzen vom Jahre 1840—1847 kein größeres Defizit als von 6, 7, 8 Millionen jährlich. Damals aber trugen Ungarn,

Digitized by Google

unbedingt einer der naturgesegnetsten Theile Europa's, Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien verhältnißmäßig sehr wenig zu den allgemeinen Staatslasten bei. Damals waren noch nicht die Grundlagen jener freiheitlichen Institutionen gelegt, welche, wie z. B. das großartige Grundentlastungswerk, den Wohlstand und somit auch die Steuerkraft der Bevölkerung nothwendig erhöhen werden. Das Verhältniß der edlen Metalle zu den Geldzeichen stellt sich durchaus nicht beunruhigend dar. Wie könnte es auch, da die Cirkulation, die gewissermaßen physikalischen Gesetzen folgt, darin ihren mathematischen Ausdruck findet. Nur die Unwissenheit vermag daher die Finanzzustände Oesterreichs in so trostlosem Lichte zu schauen.

— Gegenüber den beispiellos frechen Verhöhnungen, welche die Rede des Königs von Preußen in einigen Journalen erfahren muß, und welche, wahrlich weder zu unserer Erbauung noch zu unserem Troste, die Regierung ungeahndet läßt — bringen wir das Raisonnement einer italienischen Zeitung, des „Corriere italiano," welches so lautet:

„Die Feierlichkeit, welche am 6. in Berlin stattfand, ist in unseren Augen eine Begebenheit von der größten Wichtigkeit, nicht nur weil sie Preußen eine Stelle unter den andern konstitutionellen Staaten anweiset, sondern weil sie die Epoche der Transaktion und des Provisorischen, welche die Feinde der Ordnung und des Fortschrittes zu ihrem Vortheil in die Länge ziehen wollten, schloß.

Preußen war in den letzten zwei Jahren sehr in Gefahr, nicht seiner Existenz, wohl aber seiner nationalen und naturgemäßen Entwicklung wegen.

Das durch die immense Majorität des Volkes aufrecht erhaltene monarchische Prinzip hat gesiegt. Nach dem nothwendigen Sieg der Macht über die Anarchie mußte die Ordnung durch ein Grundgesetz, welches die Erfahrung und die Vernunft gereift hatte und das dem wahren Vortheile des Landes angemessen war, sichergestellt werden.

Die von dem Könige gegebene, und von den Kammern nach zweijähriger Berathung votirte Konstitution wird dieser doppelten Absicht entsprechen. Der König hat mit dieser Ueberzeugung auf dieselbe geschworen, und der von ihm ausgesprochene Vorbehalt ist nicht bloß ein Akt der Vorsicht, sondern eine Pflicht, die er gegen Sich selbst als Oberhaupt und gegen sein Land erfüllen mußte.

Die erste Bedingung der Lebensfähigkeit einer Konstitution ist: dem Souverän die Möglichkeit mit ihr zu regieren, zu bewahren.

Eine Konstitution ohne Regierung ist doch viel schlimmer, als eine Regierung ohne Konstitution; und eine Konstitution, die das Regieren unmöglich macht, ist ebenfalls unmöglich.

Wie sehr irren Diejenigen, welche da glauben, eine gute Konstitution müsse so viel als möglich die Mach des Souveräns zu beschränken und zu vernichten trachten!! — Eine gute Konstitution muß im Gegentheil trachten, diese Macht gewissermaßen zu erweitern, und ihr die Mittel zur That erleichtern. Das Ziel einer solchen Konstitution ist von der Vorsehung selber bezeichnet: es ist der moralische und materielle Fortschritt der Gesellschaft; ihre Lebensfähigkeit, ihre Kraft bestehen in der Vereinigung des Souveräns mit dem Volke, in dem Zusammenwirken alles dessen, was dem Lande, der Nation und dem Staate nothwendig, gut und nützlich ist.

So hat der König von Preußen, wenn wir anders gut verstanden haben, in seiner Rede den Werth und den tiefen Sinn der Konstitution, die er beschworen hat, erklärt.

Der König hat außerdem noch zwei große Prinzipe proklamirt!!

Indem er jene denkwürdigen Worte wiederholte: „Ich und mein Haus, wir dienen dem Herrn," erkennt er, obwohl König, daß noch eine andere höhere Macht, die über der Seinigen, über dem Gesetze und der Konstitution existirt, der er Sich selbst vor Allen unterwürfig erklärt.

Digitized by Google

Der philosophische Geist unsers Jahrhunderts wird Einige bei Lesung dieser Rede zum Lächeln zwingen; wir aber billigen sie, ja wir finden Gefallen daran, da sie aus dem Munde eines Mannes kam, welcher bestimmt ist, die Geschicke eines Landes zu leiten. Friedrich der Große, dessen Name uns von einigen Journalisten bei dieser Gelegenheit so oft in das Gedächtniß gerufen wird, war, wie Joseph der Zweite und Napoleon, religiöser als man denkt, während er so, wie diese, eine von der Vorsehung bestimmte Sendung vollbrachte. Wie wären aber auch die Thaten dieser Männer so groß und wirkungsvoll in die Zukunft geworden? — Das zweite ausgesprochene, nicht minder hohe Prinzip ist: seine Liebe für das Vaterland und seine Neigung für den Fortschritt. „Vaterland und Fortschritt" — das war in der That immer das angenommene Programm des Königs, und wir tragen kein Bedenken es offen zu sagen, daß Er demselben getreu geblieben ist. Zwischen der preußischen und österreichischen Konstitution ist kein großer Unterschied, und wir glauben die beiden Souveräne von derselben Ueberzeugung beseelt.

Eben so sind wir überzeugt, daß die beiden Länder sehr gedeihen werden, ohne sich gegenseitig zu schaden, daß ihre Annäherung noch inniger, brüderlicher werde, und daß dieses durch ein konstitutionelles Band befestigte Bündniß für die friedliche Entwicklung der europäischen Civilisation von unermeßlichem Gewichte sein wird.

Was die Form der, von einigen Journalen verwerflichster Tendenz bekrittelten königlichen Rede betrifft, so finden wir sie sehr merkwürdig; erstens weil sie ganz originell ist, und dann weil sie uns den Geist des Menschen und des Redners entfaltet. Endlich das, was den Akt selber betrifft, so können wir nur wiederholen, nämlich, daß er ein Faktum von größter Wichtigkeit ist.

Die Erfahrung, welche Preußen gemacht hat, wird für uns, wie wir hoffen, von großem Nutzen sein; wir wollen sie uns bis auf die Zusammenberufung des Reichstages, zu Nutzen machen. Indessen glauben wir, man könnte sich sowohl in Berlin als in Wien und in allen Orten dieser beiden Monarchien die Devise unseres jungen Kaisers zu Herzen nehmen: **Viribus unitis.**

Ausland.

Berlin. Ueber die Verhandlungen des Prozesses gegen die **42** Steuerverweigerer sagt ein Berichterstatter unter Anderm! „Was den Eindruck der Prozeßverhandlungen im Ganzen betrifft, so ist derselbe ein für die Angeklagten durchaus ungünstiger. Die Zeit der Phrasen ist vorüber, und die Verherrlichungen der Anarchie, wie sie aus dem Munde der Vertheidiger, wie der Angeklagten ertönen, finden keinen Anklag mehr. Sehr wahr und bezeichnend für die hiesige Stimmung sagt heute die „Vossische Zeitung:" „Das zu fällende Urtheil wird ein Urtheil über das Geschworneninstitut selbst sein. Das halb parteiische, halb lächerliche Märtyrerthum aus den Novembertagen des Jahres **1848** hat jeglichen Glauben verloren. Wie Mancher wird erröthen oder vor innerer Bewegung erbleichen, wenn er sich jetzt als Schutzpatron der Thaten zitirt sehen muß, die das Land in den Abgrund des Verderbens ziehen wollten, der Thaten, die von der gesunden fühlenden Bevölkerung mit Abscheu zurückgewiesen wurden, und deren jetzt rednerisches Gepränge in widerwärtiger Selbstverherrlichung einen gleißnerischen Schmuck umzulegen trachtet. Ein Gewebe der Entstellung, der Karrikatur jeglicher Wahrheit, wie es, außer in den letzten zwei Jahren, vielleicht niemals da gewesen. Die Anklage lastet schwer auf den Angeklagten, schwerer noch ihre eigene Vertheidigung!"

— Die Erfurter Versammlung wird bestimmt am **20.** März zusammentreten. Die Regierung hat die dahin lautende Proposition des Verwaltungsrathes definitiv angenommen. Die Berufung der Abgeordneten ist in wenigen Tagen zu erwarten.

Digitized by Google

Stockholm. Auch bei uns thun die Zeitungen, was sie können, um Alles zu verwirren, Alles zu verbittern. Die schlechtesten unter ihnen sind, nebst den Provinzialblättern, die beinahe alle die radikale Farbe tragen, die in Stockholm sonntäglich erscheinenden kleineren Zeitungen. Ihr Inhalt ist so schmutzig, daß man ihn kaum berühren mag; und ihre Angriffe richten sich bis jetzt ungestraft gegen Alles, was die Religion und der Staat Heiliges hat. Und mit Lesen von solchen Dingen läßt man die große ungebildete Bevölkerung der Hauptstadt sich alle Sonntage erbauen!

(Oest. Korr.)

Bern, in der Schweiz. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß in der Schweiz fortwährend Pläne zu neuen Versuchen, Deutschland zu revolutioniren, geschmiedet werden. Diese Pläne stützen sich hauptsächlich auf die Hoffnung, daß in Frankreich eine neue Schilderhebung der rothen Republikaner stattfinden und der Wellenschlag dieser Bewegung auch nach Deutschland hinüberfluthen werde. Zeugniß dieser revolutionären Thätigkeit in der Schweiz sind die mit Blut geschriebenen Flugschriften, Kalender, Pamphlete aller Art, welche neuerdings über die Grenze nach Baden eingeschwärzt werden, um die Gleichgesinnten zur Ausdauer und Hoffnung zu ermuthigen, die Feinde wo möglich einzuschüchtern und die Muthlosen unter den Konservativen durch die Furcht vor der Rache der Zukunft abzuhalten, sich thatkräftig im Kampfe gegen den allgemeinen Feind zu erweisen. Am Zürchersee sind in allen Wirthshäusern sogenannte badische Lieutenants, d. h. ehemalige Unteroffiziere, stationirt, welche Propaganda für die rothe Republik machen; Zürich ist der Hauptsammelplatz der Flüchtlinge in der östlichen Schweiz, von wo mit Baden und Württemberg Verbindungen unterhalten werden. So ward vor einigen Wochen unter Fickler's Vorsitz im Hôtel du Lac eine Hauptversammlung gehalten, und die Hoffnungen baldiger Rache verkündet. In Zürich sind mehrere Druckereien, die mit dem Druck und der Verbreitung wühlerischer Schriften sich beschäftigen. Es ist eine solche bekannt, aus der gerade jetzt vielfache Sendungen nach Stuttgart, München und nach Baden abgehen. Dicht an der Grenze hausen Kolporteurs, die mit Schlechtgesinnten in Baden verkehren. Allgemein ist unter den Flüchtlingen die Rede davon, daß Mitte Februars losgeschlagen werde. Ein konservatives Berner-Blatt, „der Oberländer Bote," nannte sogar den Tag, den 24. Februar; übereinstimmend damit ist die Angabe einer Korrespondenz der Pariser „Assemblée nationale." So unsinnig ein neues Unternehmen erscheinen mag, die Wahrscheinlichkeit neuer Versuche ist nicht geradezu in Abrede zu stellen. Daß in Paris die Rothen über neue Pläne brüten, ist bekannt; die französische Regierung ist auf ihrer Hut. Schon die hilflose Lage der meisten dieser Flüchtlinge, die durch die neu sich regende Reaktion gegen den Radikalismus und den bevorstehenden Sturz desselben noch prekärer wird, drängt sie zu neuen Versuchen, aus ihrer elenden Lage herauszukommen. Aufgestachelt werden sie durch den von deutschen und andern Flüchtlingen herausgegebenen „Völkerbund," der unter allem revolutionären Gesindel gratis vertheilt wird; er ist der Moniteur und Kodex der Revolution. (K. Z.)

Paris. Wie dankbar die Demokraten und der gemeine Pöbel gegen ihre Freunde und Beschützer sind, bewiesen bei der letzten Emeute die lieben Pariser Aufständlinge dem General de Lamoricière, welcher die Sozialisten, die Juni-Aufständigen stets in Schutz genommen und sich offen für die Republik erklärt hatte. Folgendes war das Schicksal dieses Volksmanns am 4. Februar. Der General, der dem Anfange der Sitzung der National-Versammlung beigewohnt hatte, begab sich gegen 3 Uhr in einer Droschke in die Rue Richelieu, wo er Geschäfte hatte, und von dort nach der Rue St. Martin, da er von den daselbst entstandenen Unruhen gehört hatte. Er gelangte durch eine

Digitized by Google

Querstraße mitten in die Rue St. Martin, etwa in gleicher Höhe mit dem Konservatorium der Künste und Gewerbe. Da er die Menge zu zahlreich und dicht fand, um seine Fahrt fortzusetzen, so wollte er umkehren; allein Polizeisergeanten, die ohne Zweifel eine Vermehrung des Gedränges durch das Umwenden des Wagens fürchteten, forderten ihn auf, in der Richtung der Boulevards weiter zu fahren. Um seinen Wagen, der nur langsam vorwärts kommen konnte, drängten sich bald viele Neugierige. Einige glaubten in ihm einen der Generale zu erkennen, die in den furchtbaren Juni-Tagen die Truppen kommandirten. „Er ist es!" riefen sie aus. „Nein, er ist es nicht!" rief eine andere Gruppe, die, wie mehrfach behauptet wird, den General Changarnier im Sinne hatte. Ein Mensch nähert sich dem General: „Rufen Sie: Es lebe die Republik!" „Recht gern!" erwiederte dieser, der sich bekanntlich zu entschieden für die bestehende Verfassung erklärt hat, als daß dieser Ruf ihm hätte schwer fallen können. Einen Augenblick darauf richtete ein Anderer dieselbe Aufforderung an ihn: „Recht gern! Nochmals: Es lebe die Republik!" Die Menge schwillt dabei fortwährend an. Ein Dritter tritt heftig an den General heran, versetzt ihm einen Schlag an den Kopf, als wolle er ihm den Hut herunterwerfen, und ruft ihm zu: „Grüße die Republik!" Lamoricière wirft den Angreifer zurück; in demselben Augenblicke will sein Wagen, ein wenig frei geworden, im Trabe fortfahren. Allein die Menge stürzt unter heftigem Geschrei hinter ihm her und heißt den Kutscher anhalten. Der General steigt aus. Er wird sofort umringt, hin und hergerissen, sein Hut in den Koth geworfen, und es ist nicht abzusehen, wie weit das irregeleitete Volk in seiner Rachsucht gegangen wäre, wenn nicht ein ehemaliger Zouave, der in Afrika unter Lamoricière gedient hatte, ihn erkannt und im Verein mit einigen andern muthvollen Bürgern bis in ein Lesekabinet auf dem Boulevard St. Martin geleitet hätte. Allein die Menge war ihm auf dem Schritte gefolgt, und bald wurden die Verwünschungen und Drohungen derselben so heftig, daß der General aus dem Lesekabinete, das nur einen Ausgang hatte, in die oberen Stockwerke des Hauses steigen mußte, fortwährend das Geschrei der wüthenden Menge hinter sich. Durch ein Fenster des obersten Stockwerkes gewann er das Dach und über dasselbe durch ein Mansardenfenster das benachbarte Haus, durch das er in den Faubourg St. Martin hinabstieg. Allein auch dort wurde er auf der Straße gleich erkannt, und die Menge schien sich von Neuem auf ihn stürzen zu wollen, als ein Reiter, der sich gerade an der Thür befand, dem General bei Nennung seines Namens sein Pferd abtrat, auf dem derselbe dann in gestrecktem Galopp durch den Faubourg St. Martin und über die äußern Boulevards nach der National-Versammlung eilte, wo er nach einer halben Stunde ohne Hut und mit Koth beschmutzt ankam. Seine Kollegen von der gemäßigten Linken empfingen ihn auf das herzlichste, und auch Lagrange (vom Berge) schloß ihn bei seiner Ankunft in die Arme. — O süße Herrschaft des Pöbels!!!

Die religiösen Sekten Nordamerika's.

(Schluß.)

Diesen größeren Religionsgesellschaften Deutschlands schließen sich mehre kleinere an, unter ihnen die Winnebrennerianer, von einem gewissen Winnebrenner gegründet, die in Christus vereinigten Brüder, die von 1770 datiren und in Pennsylvanien, Maryland, Virginien, Ohio und Indiana über 50,000 Mitglieder zählen, endlich der evangelische Bund, der in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts entstand. Die Winnebrennerianer sind Wiedertäufer, die beiden andern Methodisten. Im evangelischen Bunde hat sich in neuerer Zeit ein Schwärmer bekannt gemacht, Georg Müller mit Namen. Bei der letzten Präsidentenwahl verkündete er, daß die Welt in

Digitized by Google

der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober untergehen, er aber mit seinen Anhängern entrinnen werde, und zwar mittelst eines großen Luftschiffes, das sich über die Trümmer der zusammenstürzenden Welt erhebe und ihn und die Seinigen in den Mond versetze, um dort eine neue Gesellschaft zu gründen. In der Nacht des 24. Oktobers begab er sich wirklich mit vielen Männern und Frauen auf den Berg, von dem das Luftschiff sich erheben sollte, sah sich aber, da der Weltuntergang nicht erfolgen wollte, zu der Erklärung gezwungen, daß Gott die Züchtigung der sündigen Sterblichen bis nach der Präsidentenwahl vertagt habe.

Die Hugenotten, die nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes von Holland aus zahlreich nach Amerika hinübergingen, haben sich mit der englischen Bevölkerung nach und nach verschmolzen. Die Swedenborgianer haben in den vereinigten Staaten 28 kleine Kirchen mit 35 Geistlichen und einer Bevölkerung von 10,000 Seelen. Sie veröffentlichen in Philadelphia und New-York zwei Journale und betheiligen sich trotz ihrer geringen Anzahl an dem Missionswesen. Ihr Gottesdienst besteht in Vorlesungen aus der Bibel und in einer allgemeinen Beichte, worauf sich die Gemeinde, mit dem Gesichte nach Osten gekehrt, auf die Knie wirft. Den Schluß bildet das Abendmal, welches die Priester in der Weise austheilen, daß sie den Umstehenden ein Stück Brot in die Hand geben.

Die Juden erschienen in den Vereinigten Staaten erst sehr spät, nachdem die Periode des reinen Ackerbaues vorüber war und die Handelsgeschäfte in den Vordergrund traten. Seit einigen Jahren haben sie sich in den Städten New-York, New-Port, Philadelphia, Savanah und Charlestown ziemlich häufig eingestellt und Synagogen erbaut. Ihre Gesammtzahl wird auf 50,000 Seelen angegeben. Selbst unter dieser zähen Bevölkerung hat sich eine abweichende Sekte gebildet, deren Tendenz dieselbe rationalistische Richtung ist, die seit einigen Jahren in Deutschland zum Durchbruche zu kommen sucht. Der Führer dieser rationalistischen Bewegung, Isaak Harby, ein ausgezeichneter Gelehrter, hat in Süd-Karolina eine Synagoge seiner Sekte gegründet. In demselben Jahre, in dem dieses Schisma ausbrach, rief Mondezai Noah, früher Konsul in Tunis, zu der Gründung eines rein jüdischen Reiches in Amerika auf. Die Hauptstadt dieses Reiches, Ararat mit Namen, sollte auf der Insel Niacara unter dem Schutze der Vereinigten Staaten gegründet werden, die Verfassung dieselbe sein, wie die alten Hebräer zur Zeit der Richter sie gehabt hatten. Am zweiten Tage des Monates Tisri des Jahres der Welt 5586 (15. September 1825) wurde der Grund zu der neuen Stadt gelegt. Im Jahre 1833 existirte von Ararat keine Spur mehr.

Die Mormonen sind die bizarrste aller amerikanischen Sekten. Der Stifter, Jos. Smith, lebte früher als Schatzgräber in den westlichen Gebieten des Staates New-York, wo, nach der Volkstradition, während des Unabhängigkeitskrieges bedeutende Summen vergraben sein sollen. Nach seiner Erzählung hatte er drei Offenbarungen, in denen ihm mitgetheilt wurde, daß ihm eine hohe Sendung aufgetragen sei. Die zweite Offenbarung enthüllte ihm, daß die Indianer Reste der Kinder Israel seien und daß Propheten die Annalen dieses Volkes an einem sicheren Orte niedergelegt hätten. Die dritte Offenbarung zeigte ihm diesen Ort in einer Höhle des Gebirges, östlich von der Grafschaft Wayne. Er suchte nach und fand in einem steinernen Behältnisse goldene Platten, die ganz mit Schriftzügen bedeckt waren. Die Platten waren das Buch der alten Gesetze, das Mormon, der letzte Prophet der Indianer, niedergeschrieben hatte. Smith entdeckte, daß die Sprache des Buches die alte ägyptische sei, und ihm, dem gänzlich ungebildeten Nordamerikaner, gelang ohne Schwierigkeit, was allen Bemühungen der europäischen Gelehrten bis jetzt versagt geblieben ist: er erlernte die ägyptische Sprache und kam in drei Jahren dahin, das ganze Buch in das Englische zu übersetzen. Das eigenthümliche

Digitized by Google

Buch erschien 1830 in Palmira in einem Bande von 888 Seiten. Die goldenen Platten sind spurlos verschwunden. Die Bibel der Mormonen theilt sich in zwei Theile. Der erste erzählt die Geschichte der Nephiten vom Stamme Joseph, von ihrer Abreise von Jerusalem unter der Führung von Nephi an bis zu ihrem Untergange bei dem Berge Gamorah im Staate New-York. Der zweite Theil enthält die ältere Geschichte der Jareditен, eines Volkes, das zur Zeit des Thurmbaues von Babel in Amerika erschien. Beide Theile enthalten zahlreiche Prophezeihungen über das Erscheinen von Joseph Smith. Seine Sekte verbreitete sich zuerst in Ohio, dann in Missouri, von wo sie durch die Bewohner vertrieben wurde. Dasselbe ist ihr im Jahre 1845 in Illinois begegnet, worauf die Mormonen, deren Zahl verschieden auf 10,000 bis 90,000 Seelen geschätzt wird, der Mehrzahl nach die Vereinigten Staaten verlassen haben. (E. K. L.)

Tagebuch des Naturfreundes.

Die Tage des Nachwinters steigern des Gärtners Thätigkeit. In seinen Glashäusern säet er Aurikeln, legt Obsterne, deckt Mistbeete und Winterkästen auf, gibt Rosenstöcken frische Erde; im Freien setzt er Bäume, umwindet sie mit vor Nachtfrost schützender Strohhülle, säubert Baum und Strauch von unnützem Gezweig und von Raupennestern.

Im Forst- und Jagdwesen hat eine neue Periode begonnen: das Holzfällen ist eingestellt; die Wälder werden vom Schlagholz und Reisig gesäubert. Das Tannenzapfen-Sammeln hat begonnen. Fasanen und Rebhühner-Hähne, Raubvögel jeder Art, Marder, Füchse, Iltise und Fischottern werden häufig die Beute des tödtenden Bleies aus der Weidmannsbüchse. Auf den Wiesen erblicken wir den emsigen Landmann, der mit Schaufel und Grabscheit dem abströmenden Schneewasser Gruben gräbt, Rinnen legt und beschädigte Teichdämme wieder herstellt. In Städten und auf dem Lande hat die wechselnde Witterung zu der häufigen Entzündung der Athmungs-Organe mehrere Hautübel gesellt und den menschlichen Körper, wenn die Vorsicht in der Bekleidung und strenge Mäßigung in den Genüssen außer Acht gelassen wird, zu gefährlichen Krankheiten geneigt.

Der Trauermantel, welchen Nebel und Dünste den Bergen umgehangen, senkt sich in die Thäler hetab oder flattert, in rauchende Trümmer zerrissen, zum Himmel empor; der Aether gewinnt ein immer freundlicheres Ansehen, und schon umsäuseln uns die gelinderen Lüfte des Vorfrühlings. Der Thau- und Knospen-Monat hat begonnen, und der belebende Sonnenstrahl ist in die Bäume gedrungen, in deren innerstem Mark es gährt und treibt. Noch stehen die Wälder, von welchen Aeolus, gerührt durch den Anblick still erduldeten Leides, den letzten Schnee geschüttelt, unbelaubt; aber an den Weiden, welche, wie treue Wächter, die Bäche umstehen, sind die sammthäutigen Palmen erschienen, die wir, als die Bürgen der keimenden Kraft, welche die Sonne in die Pflanzenwelt gehaucht, freundlichst begrüßen. Die gelbe und die purpurröthliche Nießwurz, die stengellose Primel und das Winter-Wolfskraut entblößen das blütenbehangene Köpfchen, während die Weihnachtsrose, die einzige Blume, welche der grimmigste Frost nicht vom Busen der Natur zu sengen vermochte, eben ihren letzten Blütenschmuck entfaltet.

Wendet der Zuschauer seinen letzten Blick in die Lüfte, so gewahrt er das regste Leben, ein immerwährendes Gehen und Kommen der besiederten Luftschiffer. Die winterliche Wachholder-Drossel, von deren Schwestern manche als Leckerbissen unsere Tafel bekränzt; die fette Schneeammer, welche dem Winter zu Liebe ihr schwarzes Kleid anzieht und sich mit schneeweißen Federn schmückt; der Wasserläufer, und die Haubenlerche ziehen über unsere Wälder hinweg, um in nördlicherer Gegend wieder den Schnee oder doch eine rauhere Luft zu finden; ihnen folgen, aber in entgegengesetzter Richtung, schaarenweise unsere Seen und Teiche verlassend, die dreizehige Mewe, der Gänse- und Schnabelsäger, der Seidenschwanz und die weiße Eule, um nach Süden zu steuern. Auf trockener Haide überrascht uns der Regenpfeifer, dieser Lokal-Komiker der Vögel, der, immer bereit, was er an Andern sieht, nachzuahmen, durch seine Beweglichkeit und Possen die Oede der Fluren belebt, indeß sich der Steißfuß in dem Schilf unserer Sümpfe tummelt, und die liebeskranke und schmächtige Holztaube in den Wipfeln der Buche girrt. Die Raben und Krähen — die auf eisigem Wiesengrund die Gehöfte der Dorfbewohner umhüpfen und als Wintergäste, wie ein in's Land gefallener Feind, sich militärisch organisirten, durch Eintheilung ihrer Bezirke, durch tägliches Sammeln am Abend, durch Gehorsam gegen ihre Führer, durch unzählige Beweise von Vorsicht und Schlauheit den Beobachter in Erstaunen über den Instinkt der Thiere versetzen — erheben sich, indem ein Theil in den Schooß tiefer Wälder zurückfliegt, ein anderer an die Gestade des Nils eneilt. E.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 41. Dienstag den 19. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Bei Gelegenheit der Mittheilung der wahnwitzigen Charte der demokratischen Partei in Preußen, die, Dank sei es den energischen Maßregeln der Regierung und dem echten Patriotismus nicht bloß der Minister, sondern einer zahlreichen und mächtigen Partei im Lande, nun niedergehalten und hoffnungslos ist, klagt die „Reichszeitung" über die Verbreitung revolutionärer Lehren und beginnt mit folgender Einleitung, die mit unserer innersten Ueberzeugung stimmt:

„Für den Frühling, heißt es allgemein in Journalen und Privatberichten, bereiten sich große Demonstrationen der sozialen Partei in Frankreich und in Deutschland vor. In ersterem Lande fürchtet der Präsident für seine Macht, der Bürger für den Besitz; in Deutschland streben die Regierungen sich zu einigen, um einen Damm der steigenden Fluth entgegenzusetzen, sie suchen ihre Stütze in den Armeen und in den neuen Organisationen, für welche sie den besonnenen Bürgern Neigung und Begeisterung einflößen möchten. Wenn man Männer von unstreitig überlegenem Geiste die trübe Ansicht äußern hört, der europäische Kontinent sei für die Freiheit nicht gemacht, Sitte und Gewohnheit dränge die Einen zu bewußtloser Unterwerfung, die Andern zu einer, Alles verzehrenden Anarchie, kein Regierungssystem vermöge Wurzel zu fassen, die absolute Gewalt sei erschüttert, und kein Gedanke ordnender Freiheit beherrsche die Menschen, so wird es schwer **jeden Zweifel zu unterdrücken**, wenn es auch unmöglich ist, dem Gedanken des Fortschritts, der Hoffnung der edelsten Denker, zu entsagen. In Deutschland haben die Lehren, welche jenseits des Rheins seit vielen Jahren Einzelne drängen, den Massen als Träger einer neuen Botschaft sich zu enthüllen, in erschreckender Weise Boden gewonnen."

Dagegen, dieß müssen die Regierungen endlich erkennen, hilft schrittweises Nachgeben, Nachgeben überhaupt, nicht nur nichts, sondern fördert vielmehr das Uebel. Kraft bedarf es, ernsten Widerstand bedarf's! Eine ganze Generation muß anders, besser erzogen werden; die Guten, Redlichen, werden sich freudig dem Gesetze fügen — die Schlechten aber müssen dazu gezwungen werden. Was die meisten Regierungen bis jetzt unternehmen, ist nichts Anderes, als eine Erziehung, Fortpflanzung, Nährung der Revolution.

Digitized by Google

Ausland.

Stuttgart. In Deutschland gibt es ein paar Fürsten, die in ihren Verhältnissen so weit gekommen sind, um, wie mancher Verzweifelnder des Mittelalters den „Gott sei bei uns," die Demokratie zu beschwören. Sie wollen sich als Führer der Bewegung anschließen und schmeicheln deßhalb den Leidenschaften des Volkes mit gleicher Devotion und pitoyabler Entsagung, wie der erste beste Glücksritter und fahrende Revolutionsjünger. Unter diesen müssen wir in Baiern den Fürsten Wallerstein, und in Würtemberg den Fürsten Waldburg-Zeil nennen. Letzterer hat wieder einmal eine Ansprache an den Wahlbezirk Leutkirch erlassen, worin er „als letztes Wort bis auf ernstere Zeiten" unter Anderem Herunterſetzung der Zivilliste auf 300,000 fl. inkl. der Sustentation des Kronprinzen und des Witthums, Aufhebung aller Apanagen, aller Pensionen u. s. w. vorschlägt. Für Preußen ist der Herr Fürst jetzt etwas besser gestimmt, denn er schlägt nun eine Mediatisirung Württembergs theils zu Gunsten Preußens, theils Oesterreichs vor. Auch keine Thronlehne und Fideikommisse will er mehr.

— Von dem praktischen Arzte Dr. Rittinger ist eine Schrift erschienen, unter dem Titel: Ueber die 50jährige Impfvergiftung des württembergischen Volkes. Der Verfasser sucht seine Behauptung, daß die Impfung ein Unsinn, eine Illusion und das größte Verbrechen an der Menschheit sei, durch eine Menge von Beispielen zu belegen.

Karlsruhe, 9. Februar. Briefe aus den Vereinigten Staaten, welche hier angelangt sind, beschreiben die Ankunft und den tragischen Einzug Brentano's in New-York. Sobald die Kunde seines Eintreffens sich verbreitete, rotteten sich einige hundert Deutsche zusammen, empfingen ihn mit Pfeifen und Geschrei, und mißhandelten ihn dergestalt, daß er unfehlbar todt am Platze geblieben wäre, hätten nicht die Anglo-Amerikaner ihn den Händen seiner Landsleute entrissen. Auch über Hecker hört man in den dortigen deutschen Kneipen viel klagen; die eingewanderten Flüchtlinge sind erbost, weil er nichts mit ihnen zu schaffen haben will. Diese Leute bezeichnen jeden als einen Aristokraten, der den Ekel über ihre materielle und geistige Beschmutztheit nicht überwinden kann.

(Oest. Korr.)

Die Pesther Kreuzritter.

Das letzte Stündlein der ungarischen Revolution nahte. Ministerpräsident Szemere schrieb verzweiflungsvolle Manifeste „an die Völker Europa's;" Kultusminister Horvath schleuderte wüthende Proklamationen, veranstaltete Prozessionen und allgemeines Fasten. Allein die österreichische Heeresmacht kümmerte sich um das Eine eben so wenig, als um das Andere. Sie nahte mit Sturmschritten der Hauptstadt.

Der revolutionären Regierung fiel es ungemein schwer, sich abermals zu entfernen. Sie hatte keinen schlechten Geschmack; es gefiel ihr sehr gut in Buda-Pest. Sie hatte bereits so viele großartige Pläne zur Vergrößerung und Verschönerung ihrer Residenz entworfen; Pläne, deren Realisirung wenigstens 2—3 Jahrzehnte erforderte. Und jetzt all' dies im Stich lassen und so schnell scheiden! Am 5. Juni hatte sie erst ihren Triumpheinzug in dem zerstörten Pest gehalten, und — noch ist der Juni nicht zu Ende — es schon verlassen müssen! Das war doch etwas zu viel gefordert! . . .

Sie wollte durchaus nicht nachgeben, sondern die Hauptstadt à tout prix vertheidigen. Daß die Armee allein hiezu nicht ausreiche, wußte man wohl. So mußte denn der Landsturm aufgeboten, das Volk in Massen bewaffnet werden. Vielleicht gelang es dann, das drohende Ungewitter abzuwenden.

Freitag den 29. Juni wurde eine große Volksversammlung abgehalten. Das

Digitized by Google

Wetter war wunderschön. Seit mehr denn 9 Monaten hatten die Einwohner der Hauptstadt keine Volksversammlung gesehen. Auch mochte Mancher wohl ahnen, daß es die letzte sei. Eine unabsehbare Menschenmenge erfüllte den großen Hofraum des Museums, lange bevor noch die offiziellen Redner ankamen.

Die Proklamationen der Regierung, welche die gesammte Einwohnerschaft zum Kreuzzug gegen die heranrückende Macht aufforderten, wurden verlesen, und von mehreren Rednern kommentirt. In welchem Tone Proklamationen und Reden gehalten waren, läßt sich leicht denken.

Am wüthendsten sprach der bekannte hochrothe Volksredner und Deputirte Joh. Beße. In klaren Worten forderte er in einem Nonplusultra patriotischen Wahnwitzes das Volk auf: „Jeder möge seinen Nachbar und Freund, seinen Vater oder Bruder, wenn dieser sich vom allgemeinen Landsturm zurückziehen wolle, oder unter dem Vorwande einer Krankheit im Bett verstecke, auf dem Krankenbett mit dem Kolben seiner Waffe erschlagen. Das Vaterland werde ihm nur Dank wissen, es von diesem unwürdigen Sohn befreit zu haben.“.. Es läßt sich denken, mit welchem Schauer jeder Vernünftige solche Aufrufe vernahm, die bei dem fanatisirten Pöbel nur zu leicht ihre Vollstrecker finden konnten. „Von morgen an mögen sich die Bewohner der Hauptstadt bereit halten, zu jeder Stunde zum Landsturm auszuziehen zu können. Das Erkennungszeichen der Getreuen sei ein rothes Kreuz. Wer dieses nicht ansteckt, ist Verräther und vogelfrei..“ Die Redner und Regierungsmänner, welche die Tribune einnahmen, waren bereits mit diesen Abzeichen geschmückt in die Versammlung gekommen.

Bei dem aufgeregten Zustand, in welchem sich der fanatisirte Pöbel befand, wagte es Niemand, den gehörten Drohungen zu trotzen. Wohin man am nächsten Morgen blickte, Alles war rothbebändert und roth bekreuzigt. Und je weniger Lust Jemand hatte, an dem bevorstehenden Landsturm theilzunehmen, mit desto mehr und größeren Kreuzen überlud er den Hut, die Brust, den Arm und den Rücken. Und man wußte wahrlich nicht, sollte man sich über den allgemeinen Veitstanz ärgern oder über die Farce lachen, wenn man alte gebrechliche Männer und emancipirt sein wollende Weiber mit ellenlangen Kreuzen als Helden des nächsten Landsturmes defigurirt sah.

Es war ein Samstag. Durch die Königsgasse strömten hunderte von Juden in ihren Tempel, um in der allgemeinen Noth Rettung vom Herrn zu erflehen. Unter ihnen elendgebeugte und altersgebrechliche Gestalten. Und diese frommen Wallfahrer trugen unterm Arm den weißen jüdischen Betmantel, und in dessen nächster Nähe ein großes rothes Kreuz auf der Brust. Diese zwei Glaubensembleme hatten einander gewiß noch nie so nahe begegnet! Die Armen konnten nicht anders! Sie zitterten vor den Mißhandlungen, die ihrer warteten, wenn sie kreuzlos erschienen.

Die offiziell gebotene Maskerade dauerte den ganzen Vormittag hindurch. Sie nahm von Stunde zu Stunde an Umfang zu. Denn wer es noch etwa des Morgens gewagt hatte, kreuzlos zu erscheinen, der wurde durch gröbliche Insulten bald an seine Pflicht gemahnt. Und im nächsten Moment prangte bereits an Brust und Hut das allergrößte Kreuz. Es braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden, daß die fanatischen Wortführer des Kreuzritterthums ihre frommen Schaaren für unbesiegbar hielten und schon jetzt die Siegesfeste besprachen, welche nach völliger Vernichtung der fremden „Söldlinge“ gefeiert werden sollten.

Endlich erbarmte sich der Himmel unseres Wahnwitzes. Er ging bei der Kur ganz homöopathisch zu Werke, denn er verscheuchte Roth — durch Roth.

Um 2 Uhr Nachmittag erschienen wie aus den Wolken gefallen, an den Straßenecken 2 mit hochrother Farbe gedruckte Plakate. Durch diese Farbe sollte die Aufmerksam-

Digitized by Google

keit des Publikums in vorzüglichem Grade angeregt werden. Die Mittheilungen mußten demnach von außerordentlicher Wichtigkeit sein. „Gewiß neue glänzende Siege! Totale Niederlage der Feinde!“ So rufen die sanguinischen Kreuzritter, welche soeben von ihren zu verrichtenden Heldenthaten das Volk unterhalten. Alles eilt herbei, um sich mit eignen Augen von dem erfreulichen Inhalt der Plakate zu überzeugen. Himmel, welch' bittere Enttäuschung! In dem einen Plakat wird das Volk „ersucht:“ es möge nicht erschrecken, wenn die Kriegsoperationen eine abermalige Entfernung der Regierung aus der Hauptstadt nöthig machen sollten. Jederman wußte, was das „Wenn“ zu bedeuten habe, und wirklich hatte Kossuth bereits die Hauptstadt verlassen, und die Regierung sollte ihm in der nächsten Nacht nach Czegléd folgen. Das zweite Plakat gebot allen Lieferanten und Handwerken, welche an die Regierung Montursgegenstände abzuliefern haben, und allen Kaufleuten, welche im Besitz der hierzu erforderlichen Rohstoffe sind, dieselben noch heute Nachmittag — in welchem Zustande immer — abzuliefern. Die Regierung werde ihnen hierzu Wagen vor die Thür stellen.

Auch der Blödsinnigste merkte jetzt, wie viel es geschlagen. Schon während des Lesens dieser unheilverkündenden Plakate suchte Mancher die rothen Kreuze von Rock und Hut loszutrennen. Nach zwei Stunden war der ganze Mummenscherz zu Ende, und des Abends kein einziger Kreuzritter mehr in Buda-Pesth zu sehen, das vor wenigen Stunden noch von diesen rothen Helden überflutet war.

Es zeigte sich zwar am nächsten Morgen, daß der gestrige Schrecken doch übertrieben gewesen. Kossuth kehrte Sonntags Nachmittag von Czegléd zurück, und die Regierung blieb bis zum 9. Juli in Pesth. Aber trotzdem war von Kreuzrittern keine Spur mehr zu sehen, vom Kreuzzug kein Wort mehr zu hören. Von den rothen Plakaten waren die rothen Kreuze auf immer verscheucht worden. (C. Bl.)

Miscelle.

Die Medusen, oder: Quallen, sind Thiere von sehr untergeordneter Ausbildung, leben in unermeßlicher Anzahl nur im Meere, in dem sie herumschwimmen, und kommen in kaum erkennbarer Größe und in mehreren Fuß Durchmesser vor. Ihr scheiben-, kugel-, walzen-, glocken- oder bandförmiger Körper besteht aus einer gallertartigen, durchsichtigen Masse von meist blauer, rother und gelber Farbe und ist bei vielen mit Anhängseln mannigfacher Art, mit beweglichen Fühlern, Fransen u. dgl. versehen.

Nicht alle haben einen Magen, der, wenn er sich verlängert (wie der vier- bis fünfmal vergrößert hier abgebildete Glockenqualle, wo er in Begriff ist, ein kleines Thier auszusaugen) Stiel genannt wird. Die Farbe der in der Nordsee, besonders an den holländischen Küsten sehr häufigen Glockenquallen ist roth oder braun. Die meisten Quallen haben eine Luftblase, welche sie mit Wasser oder Luft füllen können, je nachdem sie im Meere sinken oder aufsteigen wollen, und besitzen sie einen Mund, so liegt er gewöhnlich in der Mitte und ist zugleich Afteröffnung. Vorzüglich die kleineren Arten leuchten des Nachts und helfen das sogenannte Leuchten des

Digitized by Google

Meeres mitbewirken; viele bringen auf der, von ihnen berührten Haut eine brennende Empfindung hervor, welcher Röthe und Geschwulst folgt, und werden deßhalb auch Meernesseln genannt. Außer dem Meere sterben sie schnell und lösen sich in eine vom schleimigen Meerwasser wenig verschiedene Flüssigkeit auf.

Wiener Tagesbericht.

— Die „Wiener Theaterzeitung" erzählt folgende merkwürdige unterirdische Wanderung: „Vor ungefähr zwölf Tagen stürzte ein Knabe von ungefähr zehn Jahren, der mit andern Kindern in der Nähe eines Kanals, am Ottakringerbache, spielte, in die die durch die Eismassen angeschwollenen Fluthen, und verschwand spurlos. — Vorgestern unternahm ein Verwandter des Knaben, ein 18jähriger Bursche, das kühne Wagniß, den Leichnam des Verschwundenen in den unterirdischen Gängen aufzusuchen. Er begab sich bei Ottakring in die Kanäle, und ging in denselben bis in die Gegend des Kalkmarkts! Vom Moraste von dort aus, mußte er auch viele Strecken im Wasser waten, wodurch die Gefahr außerordentlich gesteigert wurde, und so kam er — es klingt völlig unglaublich — mit unbeschreiblichen Mühen und Anstrengungen immer in den Kanälen unter der Erde bis zum — Stubenthore. Dort fand er den Leichnam des Knaben, nahm ihn auf, trug ihn zurück bis in die Kanäle des Kalkmarktes. Hier war er bereits so erschöpft, daß er, da er sich überzeugte, daß der Leichnam nicht mehr fortgeschwemmt werden könne, denselben auf den Schlamm niederlegte, und nun wieder nach Hause wanderte. Hier meldete er dem Vater des Knaben seinen Fund und den Ort, wo die Leiche seines Kindes ruhe. Beide machten die Anzeige bei der Stadthauptmannschaft, welche sogleich Kanalräumer zum Oeffnen der Kanäle beauftragte. Diese fanden den todten Knaben erst nach zwei Stunden, weil der Bursche in der unterirdischen Dunkelheit den Ort doch nicht ganz genau anzugeben vermochte. Der Leichnam wurde sogleich in die Todtenkammer des allgemeinen Krankenhauses gebracht. Daß er bereits in den Zustand der Verwesung übergegangen, braucht wohl nicht gesagt zu werden."

— Der Hilfspriester der Pfarre Landeck, Herr Mathias Hutter, hat das ihm von Sr. Majestät verliehene silberne geistliche Verdienstkreuz bescheiden abgelehnt. Dasselbe wurde dem, in mehreren Gefechten bei der Landesvertheidigung von Tirol im Jahre 1848 thätig gewesenen Landecker Hilfspriester, Hrn. Jos. Saurer, verliehen.

— Das Gastspiel der Madame Schuselka-Brünning am Theater an der Wien findet keinen besondern Anklang. Das erste Debüt in der „Chonchon" hat denn doch in gegenwärtiger Zeit zu wenig Anziehungskraft. Selbst der „Wanderer" sagt in einer Notiz über diese Vorstellung: „Wenn die Aufnahme der ganzen Leistung keine glänzende gewesen, geben wir die Schuld daran zunächst dem alten, bis zur Uebersättigung abgeleierten Vaudeville, dem allgemeinen Gekanntsein des Gastes in eben dieser Rolle und dem Umstand, daß sich der Geschmack des Publikums in neuester Zeit gar gewaltig geändert hat, und eine ernster gewordene Zeit mit derlei französischen Frivolitäten wenig mehr zu schaffen haben will."

— Unsere liebenswürdigen Wiener haben es sich in neuerer Zeit zur süßen Gewohnheit gemacht, tagtäglich dem lieben Nächsten mit saurer Miene über Geldmangel und schlechte Geschäfte zu klagen und dabei über Himmel und Erde, Regierung und Belagerungszustand loszuziehen, daß einem ehrlichen Gutgesinnten ordentlich grün und gelb vor den Augen wird. Gibt es aber irgendwo einen Ball oder eine neue Theatervorstellung mitzumachen, da wird in „angestammter" Lustigkeit alle Börsenschwindsucht und alle Sorge für den nächsten Morgen vergessen und das dargebotene Vergnügen auch um den theuersten Preis in vollen Zügen geschlürft. So wurde dieser Tage zur ersten Vor-

Digitized by Google

stellung des „Propheten" von Meyerbeer eine Loge um den enormen, ja für einen einzigen Theaterabend in einer Zeit so voll Noth und Elend wahnwitzigen Preis von — — 300 fl. C. M. verkauft, und eine andere liebenswürdige Seele bietet im Inseratwege 30 Dukaten in Gold als Prämie für drei Paterresperrsitze zur ersten Vorstellung des „Propheten," und der verschwenderische Narr ist außerdem erbötig, noch den gewöhnlichen Sperrsitzpreis zu bezahlen!! J—s.

— Julius Schulhoff, der wackere Virtuose, nahm Sonntag den 17. Februar, von den Wiener Musikfreunden, die er alle sich sobald gewonnen, mit seinem vierten Konzerte Abschied. Die Räume des Musikvereinssaales reichten nicht aus, alle Verehrer des genialen Künstlers zu fassen, und der enthusiastische Beifall, den sein wundervolles Spiel auch dießmal errang, mag ihn lehren, wie schwer unsern Kunstfreunden dies Scheiden geworden. Es liegt aber auch etwas ganz eigen Bezauberndes in den beiden Händen dieses Virtuosen, die bald, wie im „Hirtenlied," allen Reiz ländlicher Unschuld unnachahmlich schildern, bald wieder, wie im „Tournier," den Pomp, die Pracht eines bezaubernden Ritterspiels beschreiben, bald aber wieder in einer Beethoven'schen Sonate zeigen, wie sie nicht blos auf den Tasten zu tändeln, sondern auch im tiefen Verständniß den Ernst der Klassiker zu Gehör zu bringen wissen.

— Der gefeierte Hellmesberger gab am Abend desselben Sonntags seine erste Quartett-Produktion des zweiten Cyklus. — Die Zaubervioline dieses Virtuosen scheint eigens geschaffen zum Vortrag der Schöpfungen unsrer Altmeister im Tonreich. Wie immer, lohnte auch dießmal die lauteste Anerkennung den vortrefflichen Künstler für den genußreichen Abend. J—s.

— Hr. Weiß hat in seinem letzten Hefte des Hans-Jörgel in Betreff der Richtung eines Theils unserer Tagespresse und der Art, in welcher die Regierung das Unziemlichste geschehen, die Gesinnung des Volkes verderben, ja die Ehre der redlichsten Bürger schutzlos läßt, Worte der Wahrheit gesagt, die solch allgemeinen Anklang fanden, daß, wie uns versichert ward, am dritten Tage nach der Ausgabe des Heftes die Auflage vergriffen war.

Wer in der letzten Zeit gewisse Artikel in Wiener Blättern der schlechtesten Tendenz las, im „Humoristen" z. B., befreundete Fürsten mit frechem Uebermuth lächerlich gemacht, Auszeichnungen und Anerkennungen bübisch verhöhnt und in Koth gezogen sah: mußte wohl einsehen, daß ein so empörendes Treiben nicht einzelnen Personen, sondern der Herabwürdigung des monarchischen Prinzips galt. Wohl kann die Wirkung hiervon auf die urtheilslose Menge keine andere als eine höchst nachtheilige sein, und die radikale Partei untergräbt, unbehindert von der Regierung, alle Stützen der Gesellschaft: Sittlichkeit, Religion, Gesetzmäßigkeit.

Wie hilflos ließ man die wackersten Männer? Mit welchem Undank, dürfen wir sagen, wurden eben Jene den elendesten Verleumdungen Preis gegeben, welche für Ordnung und Gesetz, für Kaiser und Recht, Ehre, Vermögen und Leben eingesetzt! Doch wir sprachen von den Briefen Hans-Jörgels, und geben folgende Stellen, aus dem österr. Dialekt in die Schriftsprache übertragen:

„Unser Revolutionsparoxysmus ist noch nicht vorüber, und die „Geißel" hat in Nr. 34 vom 10. Februar 1850 einen Satz gebracht, den wir alle beherzigen sollten. Ein gewisser Julius Wagner beschreibt die Revolution vom Jahre 1848, und sagt vom 6. Oktober von Wien:

„„Am 6. Oktober begann der erste Akt des großen Trauerspieles, dessen Schlußszene der Zukunft angehört. Die Uebermacht hat zwar die Revolution ge-

Digitized by Google

dämpft, aber das Feuer der Empörung für immer zu ersticken, liegt außer dem Bereiche der Möglichkeit.""

„Das ist ein schönes Geständniß! Ich möchte nur wissen, was Hr. Wagner sich noch für ein Trauerspiel verspricht, von dem der 6. Oktober der Anfang gewesen? In den Theatern endet das Trauerspiel mit dem Tod des Helden, und da finge es erst an! Eine sehr schöne Gegend! Das kann wirklich als Wink für die Regierung gelten auf ihrer Hut zu sein, wenn man ihr offen in's Gesicht sagt, daß es unmöglich ist, das Feuer der Empörung für immer zu unterdrücken. Das sagen solche Leute, die bei jeder Gelegenheit über mich herfallen, die mich als den elendesten, schlechtesten, erbärmlichsten Menschen hinstellen, der zu schlecht für das Zuchthaus und für den Galgen ist! Wenn die Regierung sich solche Sachen sagen läßt, was sollen denn wir machen? Versteht man denn das nicht, was in den Journalen steht, und sieht man die Folgen nicht ein, die man in so vielen Blättern durch das Anpreisen der Oktober-Revolution hervorrufen will? — Wenn man früher vom Oktober und von der traurigen Verirrung geschrieben hat, da hat es immer geheißen, man solle die alten Wunden nicht aufreißen, man solle den Schleier der Vergessenheit darüber ziehen, man solle Liebe und Versöhnung predigen. Und wir haben Erinnerungen an den Todestag von Männern unterdrückt, denen Oesterreich seine Rettung zu danken hat!"

„Und was geschieht jetzt? — In vielen Blättern liest man nichts als von den Helden der Wiener und der ungarischen Rebellion. Rebellen zu vergöttern, da reißt man keine alten Wunden auf, Rebellen kann man verewigen; aber keine Männer, die sich für das Vaterland geopfert haben, sonst ist man ein Wühler. Einmal liest man von einer Honvedbraut, hernach von einer Barrikadenbraut, dann werden wieder alle Jene, welche es ehrlich mit dem Vaterland und der Regierung meinen, in den Koth gezerrt und moralisch gerade so gemordet, wie man Latour physisch gemordet hat. Und was sagt man zu allen dem? Man schweigt. Daß man die Folgen von diesem Treiben nicht einsieht, kann ich mir nicht denken, und es ist wirklich an der Zeit, daß man die Regierung fragt, ob sie denn die moralische Verantwortung über die Haltung dieser Blätter übernimmt?" — — —

„Sieht denn die Regierung nicht ein, daß man Empörung nur in einer anderen Form predigt? Daß man die Menschen nicht ihrer Person wegen, sondern nur wegen des Systems verfolgt, welches sie vertreten? Wird jetzt das Wort: „Gutgesinnt" nicht ebenso als Schimpfwort gebraucht, wie einst das Wort: „Schwarzgelb?" Schaut man so ruhig zu, wie das Herz dem Volk aus der Brust gerissen wird? Wer wird sich denn an die Regierung anschließen, wenn man sieht, wie ungescheut das Volk gegen den zum Mord aufgefordert wird, der es treu und ehrlich mit dem Monarchen, mit seinem Vaterlande meint? — Und das haben wir jetzt im Belagerungszustand, wo die Regierung einen Theil der moralischen Verantwortung übernimmt!"

Endlich ruft der Verfasser in einer folgenden Stelle aus:

„Ich verlange von der Regierung sehr wenig: Schutz meiner Ehre und meines Lebens. Sehe ich, daß ich diesen nicht bekomme, dann stecke ich meine Feder ein; denn wenn Ehre und Leben für das Gute, das man wirkt, preisgegeben ist, wenn man gegen Staatsbürger laut den physischen Mord zu predigen gestattet, nachdem man den moralischen straflos ausüben läßt, da ist eine Feder ein Werkzeug, das man der Erinnerung wegen mit Verachtung von sich wirft."

Wir schließen uns diesem Ausrufe an. Unverantwortlich müssen wir's nennen, daß so wenig oder vielmehr gar nichts geschieht, den Muth der Bessergesinnten zu heben.

Digitized by Google

Wir gehen so einem Abgrunde zu — das ist Alles, was die edelsten Männer des Landes, die treuesten Freunde der Dynastie, der Ordnung, des Gesetzes empfinden.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Frühling sendet bereits dienende Boten aus, auf daß sie seinen Freudenpalast zieren in Hainen und Gärten und ihm Teppiche bereiten über alle Wege und Stege. Sie fahren auf den siebenfärbigen Strahlen des an Kraft immer wachsenden Tagesgestirnes zu uns nieder und steigen darauf als Erddämpfe rauchend zum Himmel empor; in den Bäumen gähren und treiben sie stille, und aus der schmelzenden Eislage heben sie, in Schneeglöckchen sich mummend, die kindlich lächelnden Köpfchen. Zwar fährt der rauhe Geselle, der Winter, mit seinem Regimente grimmig darein, stürmt aus den Wolken, tobt durch die Lüfte, wirft auf die unruhig gewordene Erde Kugeln von Eis und Schichten von Schnee; aber immer wieder und wieder kommt nach all' dem Lärmen das lächelnde Antlitz der Himmelskönigin, freundlicher strahlend, kräftiger redend zu den erwachenden Fluren; und mag der Schneefürst auch toben, bald wird er das Feld räumen und künden in schnaubender Flucht: das Reich seiner Schrecken habe geendet.

Wenn du auf sonnigen Tagen vor dem entlaubten Haine wandelst, überrascht dich der Amsel heller, melodischer Gesang; es kehrt die Wiesen- oder Grillenlerche in großen Schwärmen zu ihrem in Binsengesträuch verborgenem Neste zurück; die Waldschnepfe geht ab und zu, je nachdem ein Tag milder oder rauher ist; aber die graue und weiße Bachstelze eröffnen den Reigen der Frühlingsvögel, indem sie an den bekannten Bächen und Flüssen das Fest ihrer Wiederkehr feiern, und die graue, ein treuer Gast guter Menschen, in seiner Nähe an Steinklüften ein Nest baut, während die weiße Gebirgs- und Waldgegenden vorzieht. Lern' von jenen Thierlein, die in nie ermüdender Beweglichkeit an den Ufern mit klaren, frischen Kenglein und zierpendem Munde ab- und zuwandeln, genügsam leben mit Wenigem, zufrieden mit dem, was Mutter Natur und Gottes Güte Dir geben!

Schon schwillt die Knospe der Kastanie, und der thränende Saft, der sich im heiteren Gottesticht spiegelt, ist ein Zeuge der in ihr gährenden Kräfte; aber vorangeeilt sind ihr die Erle und der Haselnußstrauch, die im wogenden Jugendmuthe das Frühlings-Te Deum anstimmen, indem sie so froh ihre Blüthen entfalten. Laßt uns bei diesen Siegeszeichen dem Kampfe des Vorfrühlings mit dem Winter ruhigen Geistes zusehen und den Wechsel in Sanftmuth ertragen; denn leicht ist's, das Schlimme zu dulden, wenn in sicherer Ferne das Gute schon harret. E.

Der Frühling.

Gegrüßt, der du entflohn'n und abermal
Zurückgekehrt in unser Welten-All!
Zu deinen Freuden, deinem Glücke
Läd'st du so liebevoll uns ein!
O laß' an deinem Zauberblicke
Uns dieses schönen Daseins freu'n!
Des Menschen Lenz entflieht so eilig,
Und nimmer kehret er zurück —
D'rum sei uns jede Stunde heilig
Und köstlich jeder Augenblick!
Gegrüßt, o holder Lenz, der wiederkam
Und bringt, was er an Lust vor Monden nahm!

Marianna.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 42. Mittwoch den 20. Februar **1850.**

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die widersprechenden Angaben über die Annahme der französischen Vermittlung in der griechischen Differenz wurden in der Sitzung des brittischen Oberhauses vom 11. Februar aufgeklärt. Lord Stanley wünschte zuvörderst zu wissen, ob es wahr sei, daß die Vermittlung Frankreichs England angeboten und von der englischen Regierung angenommen worden sei, und dann, ob sich diese Vermittlung, wenn sie angenommen worden, bloß auf die Entschädigungsforderungen für gewisse brittische Unterthanen beschränke, oder auch auf die weit wichtigere Frage von den Ansprüchen Englands, als Schutzmacht der jonischen Inseln, auf zwei an der Westküste von Griechenland gelegene Inseln, Elaphonisse und Sapienza, erstrecke? — Der Marquis von Lansdowne erwiederte: „Ihrer Majestät Regierung habe allerdings das Anerbieten der freundschaftlichen Verwendung Frankreichs zu gütlicher Beilegung der obschwebenden Streitfragen erhalten und angenommen. Es sei aber ein Unterschied zwischen „freundschaftlicher Verwendung" und „Vermittlung," und ein noch bei weitem größerer Unterschied zwischen „Vermittlung" und „schiedsrichterlicher Entscheidung." Ihrer Majestät Minister hätten das Anerbieten freundschaftlicher Verwendung Frankreichs in demselben Sinne genommen, wie vor ein paar Jahren bei einem Zwiste mit dem Könige von Neapel und unlängst bei einer Differenz zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Annahme einer solchen Verwendung enthalte durchaus nichts Bindendes für England. — Was die Ansprüche Englands auf zwei an der griechischen Küste gelegene Inseln anlange, so sei diese Frage in dem Anerbieten und in der Annahme der französischen Verwendung, die sich einzig und allein auf die Geldforderungen beziehe, nicht inbegriffen, und auch in dem an die griechische Regierung gestellten Ultimatum nicht erwähnt worden."

Diese Erklärung widerlegt die letztverbreitete Nachricht: „England habe die Vermittlung abgelehnt," ist aber keineswegs geeignet, alle Befürchtungen niederzuschlagen und die Differenz für beigelegt erscheinen zu lassen.

— Bekanntlich erfloß im vorigen Jahre die Verordnung, daß in den Kronländern, für welche das Rekrutenpatent vom 5. December 1848 wirksam ist, Paßlose oder mit bereits erloschenen Pässen versehene Individuen auf Rechnung des Rekrutenkontingents jenes Bezirkes oder jener Gemeinde, wo sie ergriffen wurden, ohne weitere Rück-

Digitized by Google

ficht assentirt werden können. Nebst manchen Unzukömmlichkeiten hat gleichwohl diese Verordnung das Gute, daß Viele vom Vagabundenleben dadurch abgeschreckt wurden. Dieselbe ist nunmehr auch auf alle übrigen Kronländer ausgedehnt.

Agram. Wie die „Agramer Zeitung" meldet, hat der Ban die Jury bei den Preßprozessen aufgehoben, und an deren Stelle die kompetenten Lokalgerichte aufgestellt, um über die Preßvergehen nach dem provisorischen Preßgesetze in so lange zu richten, bis von Sr. Excellenz dießfalls ein anderes Gesetz herablangt. Die Unzulänglichkeit des Geschwornengerichts bei Preßprozessen stellt sich aller Orten so überzeugend an's Licht, daß seine Beibehaltung nur von Denjenigen gewünscht wird, welche das Verderbniß der Sitten und Gesinnung, den Umsturz der Ordnung wünschen. Es war ein edler, ein schöner Gedanke, die Jury als Bürgschaft der Preßfreiheit einzusetzen; aber edle Ideen wollen auch edle Menschen. Jenes verruchte Gesindel, welches die Freiheit der Presse schändet durch Verworfenheit und maßlose Frechheit, mehr Unglück und Verderben anrichtend, als jeder andere Bösewicht in Gesetzesverletzungen anzurichten vermag, weil sein Frevel nur Einzelne trifft, muß endlich zur Beschränkung der Freiheit und zu einer Gesetzgebung führen, welche die heiligsten Interessen der Religion, der Moral, der Ehre, der Sicherheit des Staates in Schutz nimmt.

Ausland.

Modena. Wie der „Messaggere di Modena" berichtet, wurde am 7. Februar eine rührende Handlung zum Andenken des hingeschiedenen, unvergeßlichen Erzherzogs Ferdinand begangen. Die erlauchte Witwe hatte beschlossen, daß die militärischen Abzeichen, welche ihr Gemal als Oberst und Inhaber des 3. estensischen Jägerbataillons getragen hatte, dem Kommando dieses Korps als Andenken eingehändigt werden sollten. Die Truppen wurden im Viereck aufgestellt, und der Oberst des Regiments übergab, nachdem er eine passende Rede gehalten, die erwähnten Abzeichen dem Major und Kommandanten des Bataillons, der in so ergreifender Weise antwortete, daß alle Anwesenden Thränen vergossen.

München. Ein interessanter Bericht über die Zustände des Deutsch-Katholizismus im „Oesterr. Korresp." enthält unter Anderm auch Folgendes:

„Die bis jetzt aufgetretenen Verkünder des neuen Wortes und Gründer der neuen Kirche haben wenig Gehör und Boden gefunden, wenig Nachruhm bei ihren Zuhörern zurückgelassen. Ronge ist längst aus Schweinfurt fort, nachdem ihm nicht gelungen, eine reiche Proselytin von ihrem weltklugen Vater zur Lebensgenossin zu erhalten; man sagt, er tröste sich in Paris. Die freie christliche Gemeinde in Schweinfurt, deren Bethaus ihrem Haupte, Sattler jun., schon über 12,000 fl. kosten soll, besteht fast nur aus Fabrikarbeitern desselben. In Nürnberg und Fürth ist Zuwachs nicht erfolgt, obwohl mit den gottesdienstlichen Versammlungen gesellige verschmolzen werden. Der Prediger Bierdimpfel machte zweimal vergebliche Missionsbesuche in Bamberg ohne anderen Erfolg, als den sehr vernehmlich verlautbarten Wunsch, er möge zu seinem eigenen Besten fern bleiben, so daß nicht einmal die freilich nur wenigen Demokraten vom reinsten Wasser hier sich mit ihm zu befassen getrauten. Die Predigtversuche, welche Scholl in Wunsiedel und Redwitz machte, schlugen unglücklich für ihn aus, er mußte sich auf den Heimweg machen, wobei ihm eine hübsche Schuhmacherstochter zum Prellen und Wegweisen diente. Die ganze vorgeblich religiöse Geschichte ist sehr einfach. An wirkliche Veredelung des Glaubens und höhere Glaubensfreiheit dachten und denken die Prediger der neuen Lehre selbst nicht, von den Anhängern die allerwenigsten; die meisten Genossen bringt herbei die Neugier, der Reiz der Neuheit, die Bequemlichkeit der Gewissensbeschwichtigung, und die Eitelkeit, sich als Erleuchtete zu sehen, und

Digitized by Google

zu geben und wichtig zu machen; man kann bei „starkem Bier und beizendem Tabak" mit dem lieben Gott, der Religion und der ganzen Welt nach seinem Geschmack bequem fertig werden. Im Hintergrunde war und ist die Politik dabei, d. h. die staatliche Wühlerei will sich der religiösen Freiheit, vielmehr des zügellosen Unglaubens bedienen, um auch auf diesem Wege für den Umsturz zu arbeiten, und jemehr die falsche Demokratie von dem staatlichen Boden verdrängt wird, desto eifriger sucht sie in das kirchliche Gebiet hinüber zu dringen, um da unter dem Aushängschild der Gewissens- und Glaubensfreiheit ihren Fuchsbau zu graben. Das beste Mittel zur Ausschneidung und Vertreibung dieses Krebsschadens ist gewiß nur einerseits, sich gar nicht darum zu kümmern, dem Treiben ruhig zuzusehen, keinen Widerstand zu leisten, so lange die Grenze des äußeren Rechts nicht verletzt wird; dann fällt das ohnehin an materiellen Mitteln arme Gebaren alsbald von selbst in sich zusammen; andererseits Verbannung des Mystizismus und Pietismus und Beförderung wahrer religiöser Aufklärung und echten kirchlichen Sinnes. Wenn sie selbst diese Mittel gebraucht und den Dienern aller Kirchen deren Gebrauch nachdrücklich empfiehlt, solchen sorgsam überwacht, kann die Staatsregierung ganz unbesorgt sein vor den „freien christlichen Gemeinden." Die Demagogie und Demokratie hat in ganz Franken ihre Stücke ausgespielt; die Hauptrollenführer sind von ihrer Schaubühne ohne Hervorruf abgetreten, vermögen auf anderem Wahlplatze, wie tägliche Beispiele gerade in Versammlungen in der Hauptstadt zeigen, mit ihrer geistigen Befähigung keinen Halt zu erlangen."

— Zu Breslau hat der deutsch-katholische Vorstand ein neues Reizmittel erdacht und den Beschluß gefaßt, den Prediger (auch hier ist von Dreien nur noch Einer vorhanden) im Frack seine Funktionen verrichten zu lassen.

— 10. Februar. Seit langer Zeit hat hier kein Kriminalfall so großes Aufsehen erregt als der, welcher gestern in der öffentlichen Sitzung des hiesigen Kreis- und Stadtgerichts verhandelt wurde. Es ist nicht die juridische Seite, welche denselben vor vielen andern auszeichnet, sondern die Rücksicht, daß seine Verhandlung den religiösen Aberglauben, wie er noch in den untern Volksklassen Altbaierns herrscht, in einer Weise offenbarte, wie man es im neunzehnten Jahrhundert kaum mehr für möglich halten sollte. Die Anklage, welche gegen eine 78jährige Frau, und einen nur um wenige Jahre jüngern Mann gerichtet war, lautete auf Betrug, verübt durch Schatzgräberei, Geisterbeschwören und andere Künste, wie sie nur die Blüthezeit des Mittelalters kannte. Die beiden Angeklagten haben sich auf diese Weise von einigen wenig bemittelten Personen in dem Zeitraume von kaum 2 Jahren eine Summe Geldes von nahe an 2000 fl. zu erwerben gewußt. Sie gaben vor, vom Papste die Erlaubniß erhalten zu haben, arme Seelen, die nicht in den Himmel aufgenommen werden konnten, erlösen, und dafür große Schätze von vielen Millionen Gulden erheben zu können. Die Erlösung der Seelen könne durch fleißiges Beten, durch Lesen von Messen und durch Wallfahrten bewirkt werden. Zu diesem Zwecke nun, um Messen lesen zu lassen und Wallfahrten ins Werk zu setzen, wurden den so Bethörten größere und kleinere Summen abgelockt, und denselben dann ein Antheil an dem durch die Erlösung frei werdenden Schatze versprochen. Die angeschuldigte Frau ließ auch mit Hilfe der Bauchrednerkunst die einzelnen Geister sprechen, welche dann Alles zu ihrer Erlösung Erforderliche den erschreckten Gläubigen vortragen mußten. Die hervorragendsten der Geister hatten alle ihre Namen; der thätigste hieß Simmerl, auch der Geist eines Bischofs, einer Gräfin und eines Landrichters spielten ihre Rollen. Die Geister theilten sich in gute und böse, in schwarze und weiße, welche auch manchmal dem menschlichen Auge sichtbar wurden,

Digitized by Google

wie denn auch eine der Beschädigten, eine Nähterin von München, noch in der öffentlichen Sitzung fest behauptete, diese Geister in der Nähe der Peterskirche dahier gesehen zu haben. Große Heiterkeit erregte es bei dem zahlreich versammelten Publikum, als die einzelnen Betrogenen erzählten, welche Begehren die Geister an sie gestellt hätten, wie sie von dem Einen Betten verlangt hätten, um gut zu liegen, von einem Andern Geld, um ihre Schulden zu bezahlen, von einem Dritten feine Speisen und gute Weine, warmes Wasser, um sich zu baden u. s. w., was ihnen Alles bereitwilligst durch Vermittlung der beiden Angeschuldigten, welche allein mit den Seelen im Verkehr zu stehen angaben, dargereicht wurde. Namhafte Summen wurden für Messen und Wallfahrten hergegeben, um dadurch den armen Seelen zum Himmelreich zu verhelfen, und so die großen Schätze zu erlangen. Die Angeklagten besuchten auch häufig Wallfahrtsorte, ließen Messen lesen, und der Angeschuldigte, Namens Hackl, stand sogar in dem Geruche großer Frömmigkeit. Unter den so Betrogenen befand sich ein hiesiger Bürger mit seiner Frau, eine Nähterin, ein Hatschier, und einige Landleute aus der Umgegend Münchens. Einen eigenen Eindruck machte es, daß Einige der Beschädigten bei der öffentlichen Verhandlung davon, daß mit ihnen ein Betrug gespielt worden, noch nicht recht überzeugt schienen, und mit einer gewissen Scheu und Aengstlichkeit ihre Aussagen machten. Die Verhandlung dauerte bis spät Abends, und wurde vom Stadtgerichtsdirektor Steyrer mit gewohnter Meisterschaft geleitet; die Fällung des Erkenntnisses ist auf einen der nächsten Tage anberaumt, und kein Zweifel, daß die Schuldigen die verdiente Strafe ereilen wird. Der Eindruck, den die ganze Verhandlung auf die zahlreichen Zuhörer machte, war ein mächtiger, und jedem trat die Mangelhaftigkeit unserer Schulbildung wieder recht klar vor die Augen.

Rom, 10. Februar. Gestern um 4¾ Uhr Nachmittags, gegen Ende des Corso, der sehr glänzend war, wurde von unbekannter Hand in den Wagen des Fürsten von Musignano, Sohnes des Fürsten von Canino (der sich nach England geflüchtet hat) ein prachtvoller Strauß von weißen und rothen Kamellien geworfen, unter denen eine Granate von Glas versteckt war. Der Fürst nahm ihn und wollte ihn seiner Schwester, die mit ihm im Wagen saß, überreichen; da diese aber eben beschäftigt war, Blumen auf den Balkon des Palastes Bernini zu werfen, so hielt der Bruder den Strauß mit der Hand auf den rechten Schenkel gestützt, und wartete, bis sie sich umwenden würde, um ihn in Empfang zu nehmen, als nach einigen Sekunden die Granate platzte. Der Fürst wurde an der rechten Hand zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger schwer, und noch schwerer am Scheitel verwundet, wo die Glassplitter, wenn sie nur um eine Linie tiefer eingedrungen wären, ihm eine Pulsader zerschnitten haben würden. Die Schwester wurde im Fuß und in der Seite leicht verwundet und lag eine Zeit lang in Ohnmacht; der Fürst sprang gleich nach der Explosion aus dem Wagen, und brachte, unter Beihülfe der Umstehenden, die Schwester nach dem Palaste Bernini, wo beiden sogleich von dem Oberchirurgen der französischen Armee, der sich glücklicher Weise auf dem Balkon des Palastes befunden hatte, der nothwendige ärztliche Beistand geleistet wurde.

Damascus, 17. Jänner. In einem Schreiben aus dieser Stadt des türkischen Reiches wird über Handlungen der Unduldsamkeit, welche sich der dortige türkische Gouverneur, Said Pascha, gegen Juden und Christen erlaubt, Klage geführt. So z. B. schlug er Herrn Alfred von Kremer, der von der Akademie der Wissenschaften zu Wien nach dem Oriente gesendet worden ist, unter nichtigen Vorwänden die Besichtigung mehrerer alten Handschriften und archäologischen Gegenstände rund ab, ungeachtet dieser Reisende ein Empfehlungs-

Digitized by Google

ſchreiben des Großveziers vorwies und ſein harmloſes, lediglich im Intereſſe der Wiſſenſchaft geſtelltes Begehren vom öſterreichiſchen Konſul lebhaft unterſtützt ward.

Eine andere Probe der Unduldſamkeit des türkiſchen Gouverneurs liefert folgende Thatſache. Ein gewiſſer Joſeph Mardingly, der ſich zum katholiſch-ſyriſchen Ritus bekennt, hatte eine türkiſche Frau aus ſeinen Dienſten entlaſſen. Die Türkin klagte ihren geweſenen Herrn eines Attentats gegen ihre Perſon an. Der Paſcha wies beide Parteien an den Kadi, mit dem Auftrage, die Sache zu unterſuchen und den Chriſten, im Falle er ſchuldig befunden würde, ſtreng zu beſtrafen. Der Kadi verlangte Beweiſe von der Klägerin, und da ſie dieſe durchaus nicht zu liefern vermochte, ſo rückte ſie mit einer andern Forderung hervor, indem ſie 200 Piaſter als rückſtändigen Lohn verlangte. Vergebens verſicherte der Angeklagte, daß auch dieſe Angabe unwahr ſei; der Kadi befahl, ihn in's Gefängniß zu führen, wo er bis nach Entrichtung der 200 Piaſter bleiben ſollte. Der Paſcha, hiermit nicht zufrieden, gab vor, daß er der Geſammtanklage der Türkin Glauben ſchenke, und verurtheilte den Joſ. Mardingly zu zweijähriger Deportation, welches Urtheil auch, trotz der Einſprache und Verwendung des ſyriſchen Biſchofs, ſchleunigſt vollzogen wurde.

Die Verfertigung der Uhren in der Schweiz.

Bei einem Spiralfederfabrikanten zu La Chaux de Fonds, nächſt Genf, ein Hauptſitz der Uhrmacherkunſt, ſtellte ich die Frage, in welchem Verhältniſſe wohl durch ſeine den Stoff veredelnde Arbeit der Preis des rohen Eiſens erhöht würde? Er hatte einen ungeheuren Vorrath von Spiralfedern aller Größen. Er nahm die kleinſte Gattung, die ſo winzig war, daß wir ihre regelmäßige Geſtaltung nur durch eine Loupe erkennen konnten, wie das Glied des Organismus irgend eines kleinen Inſekts. Dieſe Federn koſteten per Stück einige Franken. Einige Dutzend davon gingen auf einen Gran. Der Mann multiplizirte die Grane und Quentchen, die Lothe und Franken, und brachte endlich heraus, daß ein Pfund von dieſer kleinen Eiſenwaare circa 3 Millionen Franken werth ſei, daß alſo durch Arbeit der Werth des rohen Stoffs vermillionenfacht ſei. Dieſe Fabrikanten gehen alſo mit ihrer Erhöhung des Stoffwerthes noch über Raphael und Tizian hinaus, denn ohne Zweifel erhielten die Werke dieſer Maler nie den Preis des millionenfachen Werthes der zu ihnen verbrauchten Leinwand und Farbe. Die Verſe Lord Byron's, der für eine Zeile zu Buchſtaben und göttlichen Verſen ungeſtalteter Tinte eine Guinee erhalten haben ſoll, kommen jenen Spiralfedern der Uhrmacher noch wohl am nächſten.

Bei manchen Branchen der Uhrmacherei fand ich auch Frauen und Mädchen beſchäftigt, ſo z. B. namentlich beim Edelſteinſchleifen. Da man in neuerer Zeit immer mehr Räder in Edelſteinen laufen läßt, und da jeder Beſitzer ſelbſt einer ſehr mittelmäßigen ſilbernen Uhr, ſein „quatre“ oder „huit trous en pierres“ auf ſeinem Uhrwerkdeckel angebracht ſehen will, ſo haben die Edelſteinſchleifereien auch ſehr zugenommen. Es gibt Uhrwerke, für die man bis 20 Edelſteine verbraucht. Dieſe Steine müſſen für kleine Uhren faſt ſo dünn wie Papier geſchliffen werden. Dazu haben die Frauen insbeſondere die dazu nöthigen feinen Finger. Es iſt eine ſehr ſchwierige Arbeit. Die Steinchen ſind ſo klein, daß ſie ſo mit bewaffnetem Auge betrachten müſſen. Ich ſah große Steinſchleifereien, deren jährliches Arbeitsprodukt, die Myriaden kleiner Rubinſcheibchen, man in einem kleinen Papierſchächtelchen wegtragen konnte. In einer derſelben traf ich ein Mädchen, welches ohne Finger geboren war, aber mit ihren Fingerſtumpfen und Daumen-Rudimenten die kleinen Steine ſo gut zu handhaben wußte, daß ihr Principal es für ſeine geſchickteſte Arbeiterin erklärte.

Digitized by Google

Ich sah in den verschiedenen Etablissements die ingeniösesten und interessantesten Maschinen, welche der menschliche Geist erfunden und konstruirt hat. Dahin gehören die Guillochirmaschinen, die Divisionsmaschinen für die regelmäßige Auszahnung der Räder und andere. Bei der Einrichtung aller dieser Maschinchen wird fortwährend geändert und gebessert. Und alle Augenblicke taucht eine neue Methode, ein neuer Prozeß auf, der entweder eine bisher bestehende kleine Branche der Arbeit und der Arbeiter zu reformiren oder ganz zu beseitigen droht. Es wurden mir die interessantesten Beispiele von dem Auftauchen, der Entwickelung und dem Fortschritte solcher Erfindungen erzählt, von den kleinen Zerstörungen und der partiellen Noth, die in gewissen Regionen des Arbeiterterrains angerichtet, und von der Art und Weise, wie sich diese Noth wieder ausgeglichen. Zuweilen macht hier oben Einer eine Erfindung, komponirt eine neue Maschine und benutzt sie im Verborgenen eine Zeit lang zu seinem Vortheile, bis seine Nachbarn, die ihn belauschen, die ihn von ihren Fenstern aus beobachten, die von ihren Dächern aus mit Perspektiven seine Maschinen betrachten, in allen Theilen erforschen, und zu Papier bringen, endlich das Geheimniß herausbekommen und dem Publikum übergeben. Man führte mir mehre solche Beispiele aus der neuesten Geschichte der jurassischen Uhrmacherkunst an. Dieses Gewerbe mit seinen verschiedenen Branchen und den steten Veränderungen darin ist gleich jenem Silberbäumchen, das ein Chemiker in einer Säureauflösung anschießen läßt. Beständig schießen neue kleine Zweiglein darin an und gelangen zu einer bunten Entwickelung, und beständig werden andere kleine Zweiglein zerstört und eingerissen und gerathen in Verfall. Das Ganze ist in fortwährender Bewegung und Veränderung. Freilich ist es so fast mit jedem Geschäfte, das der stets bewegliche Geist des Menschen betreibt. Eine der neuesten Procedüren, die man eingeführt hat, ist die Vergoldung der inneren Maschinentheilen der Uhr mit Hilfe der Elektrizität, und ich fand daher bei den meisten, selbst kleinen Uhrmachern, elektrische Batterien. Wer Lust hat an der Betrachtung ingeniöser Instrumente, Maschinen und erfinderischer Prozeduren, der kann hier seine Leidenschaft besser befriedigen als in irgend einer Fabrikstadt der Welt. Denn es gibt keine zweite Fabrikation, die so mannigfaltige Prozesse und dabei eine so mathematische Genauigkeit der Wirksamkeit der Instrumente erfordern, wie die genannte. Man sieht hier Maschinen, deren Konstruktion nur möglich wurde, nachdem die sogenannten sciences exactes solche außerordentliche Fortschritte gemacht hatten, wie sie jetzt bei uns gemacht haben. Sie erschienen mir als die letzte Ausblüthe an dem Baume der Wissenschaft, und ihre Einrichtung ist fast so zweckmäßig, so künstlich und interessant, wie der Bau und Organismus der leiblichen Hülle eines Thieres der Schöpfung. Der Mensch scheint in diesen Maschinen dem Schöpfer so nahe getreten zu sein, als es ihm überhaupt möglich ist. Leider ist es nur so schwer, ohne umständliche Beschreibung und ohne weitläufige Zerlegung und Hilfe von Zeichnungen eine Vorstellung von einer derselben zu geben. Sie sind für das Auge und den Verstand ein Wunder, aber der Zauber, den dieß Wunder auf den Beschauer wirkt, verschwindet für den Leser unter der zerlegenden Hand und unter der beschreibenden Feder.

(Schluß folgt.)

Vaterländische Poesie.

Fantasie-Blüthen. Neuere Dichtungen von Gustav Fobbe. Linz, 1850.

Wer in unserer, allen poetischen Ergüssen widerstrebenden, allen lyrischen Produktionen, besonders wenn sie mehr individuell auftreten, unfreundlichen Zeit mit ähnlichen dichterischen Erzeugnissen auftreten, und dafür mehr, als etwa ein gutmüthiges Beifallslächeln guter Freunde ernten wollte — müßte Ausgezeichnetes, ganz und gar Vollendetes

Digitized by Google

bieten. Das nun können wir dem vorliegenden Gedichtband nicht nachsagen; wir finden in ihm, sowohl was Gedanken, als Formvollendung betrifft, bessere Verse als in mancher andern Sammlung dieser Art, die noch dazu bei weitem nicht so bescheiden auftritt; aber auch so manches Mittelmäßige, dessen Entstehungsgrund vielleicht in der fiebernden Thätigkeit des, auch im humoristischen Fache nicht unbekannten Verfassers liegen dürfte. Gewandter als das „Epigramm," dem oft genug das attische Salz mangelt, behandelt der Dichter die „Ballade" und das „Sonnett". Auch aus den Dichtungen der österreichischen Mundart, denen wir, und mit uns fast die gesammte vaterländische Kritik, nicht absonderlich hold sind, spricht hier und da derber Humor und frische Laune. — Den halben Reinertrag widmete der Verfasser dem Taubstummen-Institute in Linz. J—s.

Miscelle.

(Die öffentliche Hilfeleistung.) Im Hinblick auf die Lehren des Sozialismus und Kommunismus, mit welchen die Revolution die Dürftigen für ihre verderblichen Zwecke nur ködern will und grausam täuscht, sagte unter Anderm Hr. Thiers in seinem Bericht über Armenunterstützungen mit treffender Wahrheit:

„Die Zeit, in welcher wir leben, ist von der Idee ergriffen, das Schicksal des Volkes zu verbessern; und diese Idee, obschon oft von den Faktionen als Vorwand für treulose Zwecke mißbraucht, ist gleichwohl ein edler Gedanke, dessen Verwirklichung man sich auf alle Weise angelegen sein lassen soll, in so weit er aufrichtig gemeint, wahrhaft menschlich, und vor allem, in so weit er in der Wirklichkeit ausführbar ist. Zum Glück für die Menschheit, aber zum Unglück für unsern Stolz, sind die bedeutendsten unter den denkbaren menschlichen Schöpfungen dieser Art dem jetzigen Zeitalter vorangegangen, und wenn viel zu verbessern und zu erweitern ist, so bleibt dagegen wenig zu erfinden übrig. Unter den wirklich neuen Vorschlägen sind nur wenige mit der Achtung vor dem Eigenthum, vor der individuellen Freiheit und vor dem öffentlichen Vermögen vereinbar. Unter denen, welche kein Attentat auf diese geheiligten Dinge enthalten, gibt es viele chimärische und unausführbare Konzeptionen, und nachdem man lange und ernstlich die Mehrzahl der Erfindungen der Neuzeit untersucht hat, erkennt man, daß wenn es gleich möglich ist, die althergekömmlichen Wohlthätigkeitseinrichtungen besser zu organisiren und ihnen eine größere Ausdehnung zu geben, sich wenig Neues in Anwendung bringen lasse, wenn man sich anders innerhalb der Grenzen der gesunden Vernunft halten will."

Wiener Tagesbericht.

— Mit Vergnügen erfahren wir aus ämtlichen Mittheilungen, daß ungeachtet der bewilligten Lernfreiheit, auf den Universitäten zu Grätz, Prag, ja selbst zu Wien, insbesondere aber zu Innsbruck, großer Zudrang der Studierenden zu den jetzt freiwilligen Semestralprüfungen ist. Das Betragen, die Verwendung und Gesinnung der Studierenden wird von ihren Professoren und Vorgesetzten einstimmig gelobt.

— Fälle, wornach Militärindividuen äußerst verwahrlost, nicht selten ganz entkräftet, ja oft sterbend eingebracht worden, hat das 3. Armeekommando veranlaßt — bei dem Umstande, „als eine so grobe Vernachlässigung der Dienstespflichten von strafbarer Gleichgiltigkeit für das Wohl der untergebenen Militärmannschaft zeugt, und überdies einen gänzlichen Mangel von Humanität beurkunde" — die Spitalskommanden strengstens verantwortlich zu machen, wenn Individuen in so verwahrlostem Zustande in das Spital abgegeben werden — allsogleich und direkte dem Armeekommando die dienstliche Anzeige zu machen, damit der Schuldtragende sofort ausgemittelt und eine so arge Verletzung der in

Digitized by Google

Bezug auf die Konservation des Soldaten bestehenden Vorschriften kriegsrechtlich behandelt werden könne. — Eine strenge, aber leider sehr nothwendige Maßregel!

(Wanderer.)

Die Höttinger Alpen nächst Innsbruck.

Tagebuch des Naturfreundes.

Des Landmannes Thätigkeit steigert sich nun mit jedem Tage. Dieser säet nun zwischen schützenden Wänden Aurikeln, leget Obstkerne, hütet die überwinterten Florblumen, decket die Winterkästen auf von den gefangenen Pflänzchen, die nach der Labung freier Luft dürsten; im Freien versetzt er Bäume, schneidet überflüssiges Gezweige aus, pflanzt Hecken und lebendige Zäune. Der Städter aber merkt mit Ueberraschung die Zunahme des Tages. Wenn er seine gewohnten Abendzirkel besucht, kommt er häufig zu spät, weil er die Dunkelheit des Winters zum Maßstab genommen. Um die Mittagsstunden treibt es ihn auf Promenaden unter den schmeichelnden Sonnenstrahl, und in seiner Familie klingt es schon hier und da an von der Oertlichkeit des zu wählenden Landaufenthaltes. Doch die Gährung in der Natur ergreift oft den Körper des Menschen. Viele, die sich nicht sorgsam beachten und der Gesundheit warten, erkranken um diese Zeit und die Sense des Todes mäht Manchen, welcher sich schon sitzen sah als Gast an der Welttafel des Lenzes und im Geiste schon wandelt im Blumengarten der Freude!

E.

Probleme für Kenner des Schachspiels.

(Weiß hat in dieser und in allen folgenden Aufgaben den Anzug.)

I.

Weiß soll in 3 Zügen Matt geben.

Weiß.	Schwarz.
K. f 3	K. e 5
T. b 2, b 6	T. d 6
Lf. a 1.	B. e 6
B. b 4, d 3, e 4.	L. O.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 3 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 43. Donnerstag den 21. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Lemberg. Ueber den eben begrabenen Karneval schreibt man aus der Hauptstadt Galiziens: „Der Karneval war lebhaft, die Bälle zahlreich besucht. Man schien sich für die Zurückhaltung, die man in den letzten zwei Jahren bei diesen öffentlichen Unterhaltungen beobachtete, entschädigen zu wollen. Die Masken waren nicht untersagt, und man machte von dieser Erlaubniß einen weiten Gebrauch. Störungen fielen gar keine vor. Die Redouten waren von kais. österreichischen und russischen Offizieren zahlreich besucht."

Prag. In der verflossenen Woche wurden drei Studenten wegen Widersetzlichkeit gegen die Exekutivgewalt zu mehrmonatlichem Arrest verurtheilt.

Klausenburg. Paul Burián, der berüchtigte Bücherkrämer, welcher dem Pfarrer Roth, als man ihn zum Richtplatz führte, zurief: „Dieß soll Ihr letzter Gang sein," ist eingezogen worden. Pamphlete gegen das allerhöchste Herrscherhaus, gegen das Sachsenvolk und den Obersten Urban waren bei ihm an der Tagesordnung. Nun sitzt er sammt seinem Mitarbeiter, dem Medizinä Doktor Nikolaus Szilágyi, Professor am hiesigen Lyceum, in Arrest und erwartet mit diesem das Urtheil strafender Gerechtigkeit.

Ausland.

Bukarest, 3. Febr. Die kaiserlich-russischen Truppen haben den Befehl erhalten, den 7. März d. J. nach Rußland abzumarschiren. In der Wallachei bleibt blos ein Observationskorps von 5000 Mann Infanterie und das brave Uhlanenregiment, welches sich in Siebenbürgen so gut ausgezeichnet hat, zurück. Auch in der Moldau wird ein russisches Korps von 5000 Mann zurückbleiben. Nächstens werden die entbehrlichen russischen Proviantmagazine öffentlich lizitirt werden. — Dem Vernehmen nach wird auch die türkische Armee, welche beiläufig 5 bis 6000 Mann zählt, nach ihrer Heimat abziehen. — Der Winter war bei uns sehr streng und es sind viele Menschen erfroren. Die Preise der Lebensmittel sind für die Wallachei unerhört. Ein Ei wird mit 4 kr. K. M. und eine Henne mit 1½ Zwanziger gezahlt. 1 Klafter Prügelholz zum Brennen kostet 4 k. k. Dukaten. (Sat.)

Rom. Der Berichterstatter einer römischen Zeitung gibt folgende Erläuterungen über das gestern gemeldete schändliche Attentat gegen den Fürsten v. Musignano: „In meinem letzten Schreiben äußerte ich die Besorgniß, daß der Karneval nicht ohne irgend eine unangenehme Szene endigen dürfte; und leider ist es so gekommen, aber Nie-

Digitized by Google

mand hätte geglaubt, daß eine solche Schandthat, die unsere Annalen mit Schmach bedeckt, verübt werden würde. — Die ersten beiden Tage waren auch wegen des schlechten Wetters matt, am Mittwoch regnete es unaufhörlich, und es war fast kein Wagen auf dem Corso zu sehen. Der Donnerstag (7. Febr.) war endlich ein schöner Tag, und der Corso voll Wägen und sehr belebt und glänzend. Am Sonntag (9.) war das Wetter noch herrlicher und der Corso noch belebter. Da faßten einige Exaltirte, die schon am Donnerstag empört darüber waren, daß man ihre Drohungen an alle Römer, nicht auf dem Corso zu erscheinen, so wenig geachtet hatte, den Entschluß, sich zu rächen. Der, den sie auf's Korn nahmen, war der erstgeborne Sohn des Canino, der zehn bis zwölf anonyme Drohbriefe nicht geachtet, und sich vielleicht gerade deßhalb jeden Tag auf dem Corso gezeigt hatte. Was sie ihm vorzüglich zum Verbrechen anrechnen, ist, daß er, während sein Vater im Exil sei, an solchen Vergnügungen Theil nehme. Außerdem war dieser Samstag der Jahrestag der Proklamirung der Republik, den man in irgend einer Weise feiern wollte. Gegen 11 Uhr Vormittags erschienen auf einmal viele Leute auf dem Corso, verschwanden aber bald wieder. Einer Dame wurde in's Ohr geraunt: „Es ist Zeit, fortzugehen!“ ohne daß sie den Sinn dieser Worte verstand. Der Corso begann hierauf und war glänzend und ruhig bis halb 8 Uhr, als plötzlich in dem Augenblick, wo die Mörser das Zeichen zur Abfahrt der Kutschen gaben, vor dem Cafés Nuovo ein heftiger Knall aus dem Wagen des jungen Canino erscholl. Alles lief eiligst nach allen Richtungen davon, und der Schrecken war groß. Mittlerweile hatte Canino, verwundet und blutend, noch so viel Kraft, aus dem Wagen zu springen und seine gleichfalls verwundete und ohnmächtige Schwester in den Palast Bernini, wo der Circolo Romano seinen Sitz hatte, zu bringen. Was war geschehen? In einem prachtvollen Blumenstrauß, der in den Wagen geworfen wurde, war eine Granate von Glas verborgen, die in dem Augenblicke, als der Fürst von Musignano ihn aufhob, platzte, und ihn an den Händen, an der Brust und am Scheitel verwundete, und ihm den Bart und die Augenbrauen verbrannte. Die Schwester wurde leicht am Arm und schwerer am Knie verwundet. Die Glassplitter wurden ihm und seiner Schwester von französischen Chirurgen aus dem Fleische gezogen; letztere ist, wie gesagt, nur leicht verwundet; aber der Zustand ihres Bruders flößt, besonders wegen der Verwundungen am Scheitel, noch Besorgnisse ein. Es fehlt mir an Worten, Dir die ungeheure Sensation, die dieses Attentat in Rom erregte, und die Indignation der Franzosen zu schildern. Aber es war damit noch nicht zu Ende; am Abend wurde ein französischer Unteroffizier, man sagt wegen eines Liebeshandels, ermordet. Dann sah man in der Nacht auf vier bis fünf Punkten des Corso bengalisches Feuer angezündet.“ — Diese Feuer hatten, wie ein anderes Schreiben aus Rom meldet, die drei Farben der italienischen Revolution.

Die Verfertigung der Uhren in der Schweiz.

(Schluß.)

Die Jurabewohner arbeiten, wie ich sagte, für sehr verschiedene Länder und Nationen. Sie kennen und beachten daher die Gewohnheiten und den Geschmack dieser verschiedenen Nationen und richten darnach ihre Arbeit ein. So z. B. begnügen sich die vorsichtigen Chinesen nicht, wie alle anderen Völker, mit einer Taschenuhr. Sie haben deren vielmehr immer zwei bei sich. Vielleicht zieht der Chinese, wenn ihn Jemand nach der wahren Zeit fragt, beide Uhren hervor, beobachtet beide Zeigerpaare und nimmt, indem er die Differenz der Angaben beider Uhren findet, das Mittel als die rechte Zeit

an, vielleicht damit er der wahren Zeit um so gewisser sein könne. Da beide Uhren in allen Stücken genau mit einander übereinstimmen sollen, so müssen sie immer paarweise in Arbeit genommen werden, damit sie ganz gleich gehen und ganz gleich aussehen. Auch werden die Chinesischen Zwillingsuhren immer paarweise verpackt und kommen paarweise in den Handel. Wie es Fabrikanten gibt, die sich besonders mit den Chinesischen Bedürfnissen beschäftigen, so gibt es auch andere, die sich insbesondere den Bedürfnissen der Türken, Aegyptier und überhaupt der Orientalen widmen. Dort in Konstantinopel, Alexandria, Antiochien ꝛc. werden noch die altmodigen, soliden aber plumpen englischen Uhren geschätzt, die den Nürnberger Eiern sehr ähnlich sehen, und man verachtet diese neue, elegante, zerbrechliche, platte Genferwaare. Sie ahmen daher hier, im Jura, jene altmodigen englischen Uhren nach und geben ihnen auch so viele Gehäuse, wie der Türke für ein so kostbares Ding, wie die Uhr, haben will. Ich sah hier türkische Uhren mit einem halben Dutzend Gehäuse, erst einem hörnernen oder schildpattenem, dann einem messingenen, darauf einem silbernen oder goldenen, endlich den Kern: die Uhr selber. Die Grade und Nuancen der Solidität, Dicke, Plumpheit, die Arten der Gestalt und Ausschmückung der Uhren sind auch nach den verschiedenen Völkern Europa's sehr verschieden, für Frankreich anders als für Deutschland. Dieß geht so weit, daß die Guillocheurs darauf raffiniren, die Uhrendeckel mit solchen Linienverschlingungen und Arabesken zu versehen, wie sie dem Geschmacke dieses oder jenes Landstriches am meisten entsprechen. Auch will man für die eine Gegend lieber ein kleines landschaftliches Bild, für die andere lieber ein historisches Porträt auf dem Uhrendeckel haben. Die verschiedenen Genres sind unendlich mannigfaltig. Ein Guillocheur zeigte mir große Sammlungen von deutschen, von schweizerischen, und französischen Kompositionen und Motiven. Die feinsten Uhren gehen nach Rußland, Polen, Paris und Amerika. Die Engländer wollten bisher immer nur Uhren aus den Werkstätten ihrer eigenen soliden Arbeiter. Nach Deutschland gehen alle Gattungen von Uhren. Da kein Mensch ohne Taschenuhr in seine Lebensweise und seine Geschäfte einen ordentlichen Gang bringen kann, so wäre es für die Beurtheilung des Hauswesens, der Ordnungsliebe und des Wohlstandes der verschiedenen Nationen sehr interessant, die Höhe des Bedarfs und Verbrauchs von Taschenuhren bei einer jeden zu kennen. Hat doch Alexander von Humboldt sogar sich bemüht, die Quantität des Verbrauchs von Pfeffer und anderem Gewürze bei verschiedenen Nationen zu erforschen, um darnach auf ihre Gewohnheiten und ihr Temperament schließen zu können. — Ich besprach diesen Punkt mit mehreren Uhrenfabrikanten, und mir war es sehr lieb, zu hören, daß sie der Ansicht waren, daß im Ganzen kein Land so viel Uhren, namentlich von mittelmäßigem Preise, gebrauche als Deutschland. Sie versendeten, sagten sie, für die deutschen Landleute mehr Uhren als für irgend welche Landleute eines anderen Landes. Namentlich, sagten sie, hätten die französischen Bauern bei Weitem nicht in so hohem Grade das Bedürfniß nach dem Tragen einer Taschenuhr, wie die deutschen. Dieß schien mir, sage ich, sehr zum Vortheile des Wohlstandes sowohl, als auch der Ordnungsliebe der deutschen Bauern, den französischen gegenüber zu sprechen. Da unser ganzes Leben nur aus den Stunden und Minuten, welche die tickende Uhr angibt, zusammengesetzt und all' unser Thun und Bewegen in den Rahmen des Tages und der Stunde eingefaßt ist, so muß sich natürlich jeder ordentliche Mensch hauptsächlich mit der Beobachtung des Zeitlaufs beschäftigen, und es kommt mir immer sehr barbarisch vor, wenn ein Mensch keine Uhr bei sich führt, wogegen ich es immer als ein erfreuliches Zeichen der Civilisation ansah, wenn ein deutscher Hausknecht oder Bauer auf Befragen nach der Zeit seine Uhr hervorzog.

Es ist vermuthlich kein Gegenstand des Luxus oder Gebrauchs in neuerer Zeit so

Digitized by Google

tief im Preise gesunken, wie die Taschenuhren. Und man verdankt dieß vorzugsweise den Bemühungen dieser Neuenburger Jurabewohner, die durch ihre Erfindungsgabe, Geschicklichkeit und Arbeitsvertheilung eine solche Wohlfeilheit möglich gemacht haben. Man kann hier an Ort und Stelle silberne Uhren, die wenigstens eine Zeit lang gehen, zu 4 Franken das Stück kaufen. Für 10 Franken bekommt man schon eine Uhr, die einige Jahre ziemlich ordentlich geht. Leider hat das Streben nach möglichst wohlfeiler Herstellung der Uhren in neuerer Zeit sehr überhand genommen. Die Quantitäten, welche von jenen schlechten Uhren zu 4 Franken, die nur einige Augenblicke gehen, produzirt werden, sollen gar nicht unbedeutend und stets im Zunehmen begriffen sein. Sie werden gebraucht, um Kinder damit zu beschenken. Oder auch arme junge Leute, die doch den Schein haben wollen, eine Uhr zu besitzen, paradiren damit. Manche Fabrikanten widmen sich allein der Producirung dieser unbrauchbaren Waare. Durch das Streben nach Billigkeit wird die ganze künstlerische und moralische Kraft der Fabrikanten vernichtet. Sie produciren nicht mehr so tüchtige Talente. Es kommt nicht mehr auf Geschicklichkeit, sondern auf schnelles Arbeiten an. Sie scheuen sich nicht mehr, schlechte Waare für gute auszugeben. So geht der Kredit in der Welt verloren, und der Untergang ist dann vor der Thür. Noch ist man zwar nicht so weit gekommen, allein ich hörte bereits viele Künstler über diese Tendenz klagen. Ausgezeichnete Künstler, sagten sie, würden immer seltener, und sowie das Publikum nicht mehr nach guten, sondern nach billigen Uhren frage, so sorgten die Fabrikanten nicht mehr dafür, tüchtige Waare zu liefern, sondern solche, bei welchen augenblicklich der meiste Profit zu machen wäre. Die Uhrmacherindustrie trägt also ihren Erstickungskeim schon in sich, wie die römische Republik und wie alle menschlichen Institutionen. Am meisten wird der Ort La Chaux de Fonds des Strebens nach Herstellung großer Waarenmassen zu billigen Preisen beschuldigt. In Locle sollen noch mehr tüchtige Künstler wohnen.

Man kann annehmen, daß der Jura (mit Genf) gegen 230,000 fertige Uhren jährlich ausführt. Außer diesen fertigen Uhren werden aber noch vielleicht zu 70,000 Uhren die Bestandtheile und Werkzeuge ausgeführt. Die ganze Oesterreichische Monarchie z. B. ließ bisher keine fertige Uhren über die Grenze, bezog aber den Hauptbedarf von Uhrenbestandtheilen vom Jura. Man könnte demnach die ganze Summe von Uhren, welche die Jurasier entstehen lassen, auf 300,000 anschlagen. Es fragt sich, ob die ganze Welt mehr als doppelt so viel Taschenuhren überhaupt gebraucht, und darnach fragt es sich, ob man überhaupt einen zweiten so bedeutenden Industriezweig anführen könnte, in dessen alleinige Betreibung und ausführlichen Besitz sich eine kleine Bevölkerung in so hohem Grade gesetzt hat, wie die Neuenburger und Genfer in den Besitz und die Betreibung des oft genannten Gewerbes.

Die Orte Locle und La Chaux de Fonds sind für die Uhrmacher Europa's gleichsam die hohen Schulen ihrer Kunst. Die Engländer ausgenommen, die immer etwas Apartes haben wollen, findet man hier junge Leute und Lehrlinge fast aus allen Ländern Europa's, insbesondere natürlich Deutsche, welche, wie in Paris, wie in Petersburg und in vielen andern Orten der Welt, die Mehrzahl der fremden Arbeiter ausmachen.

Ich sagte oben, daß die Uhrmacher im Ganzen ein sehr liberales und freisinniges Völkchen wären. Ich fand indeß einige Ausnahmen in der Regel. So kam ich z. B. in das Haus eines kleinen höchst tyrannischen Uhrenfabrikanten in La Chaux de Fonds, der etwa 20 Arbeiter beschäftigte. Er hatte alle Wände und Thüren seiner Arbeitslokale mit von ihm selbst abgefaßten und geschriebenen Verordnungen und Vorschriften aller Art für seine Arbeiter behangen und beklebt. Die Regulirung der Arbeit, die er in diesen Vorschriften anzuordnen für gut befunden hatte, war sehr streng, und fast auf jede

Digitized by Google

Versäumniß von Seiten des Arbeiters stand als Strafe Entlassung aus dem Dienste, wie bei Draco's Gesetzen Todesstrafe. Er verlangte sogar bei Strafe der „Entlassung aus dem Dienst," daß jeder Arbeiter sich Morgens vor der Arbeit bei dem gemeinschaftlichen Gebete einfinde, sowie auch des Abends deßgleichen. Eben so hatte er „Entlassung aus dem Dienste" für Denjenigen angedroht, der sich nicht ausweisen könne, daß er jeden Sonntag zwei Mal in die Kirche gegangen sei und alle 3 Monate einmal das Abendmal genommen habe. — Ich fragte ihn ganz leise, ob seine Arbeiter sich solche strenge Vorschriften gefallen ließen, und ob er denn wirklich sicher sei, daß er dadurch wahrhaft tugendhafte und redliche Arbeiter, oder nicht vielmehr heuchlerische und bloß vorschriftsmäßig fromme Menschen bekomme? ich fragte ihn, ob es nicht besser sei, daß er die Leute ihren Wandel, ihre Kirchlichkeit, ihre Gebete ganz für sich beobachte, daß er sie, wo es nöthig wäre, im Stillen ermahne und endlich, wenn die Ermahnungen nichts mehr fruchteten, ohne Weiteres entließe. Ich sagte ihm dieß, wie gesagt, ganz leise in's Ohr. Aber er kam dagegen mit seiner Antwort ganz laut und barsch heraus: „Mein Herr, es ist ja mein Haus! es sind ja meine Leute! Ich kann hier ja befehlen, was ich will. Und wer mir nicht folgen will, dem mache ich gern meine Thüre auf!" — Es lief mir ganz roth über's Gesicht. Denn leider waren bei dieser rohen Rede des frommen Tyrannen alle seine 20 Arbeiter — darunter alte greise Männer — zugegen. Sie saßen alle fleißig an ihrer Arbeit mit dem Gesicht gegen die Fenster, mit dem Rücken uns zugekehrt. Sie waren ganz mäuschenstill und rührten sich nicht.

Miscelle.

(So denken auch wir!) „Es ist die ekelhafteste Lüge, die mir je in der Geschichte vorgekommen" — ruft im „Norddeutschen Korrespondenten" der geistvolle politische Schriftsteller v. Florencourt aus: „wenn die Gerichte, mit dem Heuchlerschein des Gesetzes an der Stirn, arme Schlucker wegen Majestätsbeleidigung und Hochverrath verurtheilen, während Diejenigen, welche sich die Hoheitsrechte des Königs im vollsten Umfange angemaßt, als legale Gesetzgeber figuriren. Das ist ein Fall. Ich könnte deren Tausende anführen, wo jeder einfache, sittliche und rechtliche Grundsatz zu dem man sich mit dem Munde noch bekennt, im Leben von Jedermann, von sämmtlichen Behörden und Privatpersonen verläugnet wird, weil sich Jeder die Unmöglichkeit seiner Durchführung stillschweigend eingesteht. Was unmöglich ist, will auch ich nicht möglich machen, aber ich will mir auch nicht selber vorlügen, daß es möglich sei."

„Aufrichtige Ergebung in den Stand der Dinge, wie er wirklich ist, ohne alle Schminke und Selbsttäuschung, das ist das Einzige, was dem übrig bleibt, der mit der Wahrheit und Gottes Geboten kein täuschendes Spiel treiben will. Es ist das aber keine ganz leichte Sache. Welche Schmerzen und Qualen mußten vorhergehen, ehe man so ganz sich auf sich selbst stellte, und auf alle Förderung durch seine Mitmenschen, auf alles edlere Zusammenleben in Staat und Kirche verzichtete."

„Nachdem man auf diese Weise einmal gründlich gestorben ist, ist der gewöhnliche Tod, die Auflösung des Leibes, eine unendlich gleichgültige Sache. Wer, wie ich, klar zu erkennen glaubt, daß es mit dem Rechte, mit der Kunst, mit der Wissenschaft, mit der Religion vorbei ist, daß das Menschengeschlecht in Deutschland nur noch existirt, um zu essen und zu trinken und sich fortzupflanzen, um sich, unter legalen Formen, zu belügen und zu betrügen, damit Jeder so viel sinnliche Reize vom Leben und auf Kosten Anderen erschnappe, als irgend möglich, der muß allerdings durch Gottes Gnade einen unvertilgbaren Fond von Gottes Freudigkeit von Haus aus mit bekommen haben, wenn er sich nicht unglücklich fühlen soll."

Digitized by Google

Wiener Tagesbericht.

— Wir haben jüngst in einem hiesigen Tagesblatt eine Bemerkung zu Girardin's Ansicht gegen das Duell gelesen. Der Verfasser stimmt dem Urtheil des Franzosen bei, und auch wir erkennen das Ungesetzliche und Vernunftwidrige dieses Mittels, eine verletzte Ehre zu heilen. In einem Staate, wo die Ehre des Bürgers geschützt ist, verdient dieser Ausweg der Selbsthilfe allerdings richterliche Ahndung und Strafe. Aber nehmen wir z. B. unsere gegenwärtigen Preßverhältnisse! Wird ein Vernünftiger zugeben, daß sie die Ehre des Privatmannes schützen? Vor der Hand besteht kein Preßgesetz, und angenommen, es werde in's Leben treten, glaubt man, es sei einem honetten Manne zuzumuthen, vor einer vielleicht befangenen, terrorisirten und muth- oder urtheilslosen Jury die zartesten Angelegenheiten der Ehre, der Familie, einem nichtswürdigen und frechen Verleumder gegenüber, der alle Ehre längst über Bord geworfen, zu erörtern?

Wir haben in diesen Tagen erlebt, daß freche jüdische Schriftsteller einen ritterlichen deutschen König in einer unerhörten Weise verspotteten; wir haben von einer Meute rother Skribler Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen souveräner Fürsten verhöhnen und jene Männer, welche sie erhielten, in Koth ziehen sehen!

Was ist in solchem Falle zu thun? Einen Preßprozeß beginnen? Gut. Wie aber, wenn die Ahndung solcher Fälle Monate lang verzögert, wenn das ausgespiene Gift erst dann nothdürftig weggefegt wird, nachdem es rings umher Alles angefressen hat? Und wenn eine spießbürgerliche, furchtsame Jury etwa durch die beliebten Schreckmännchen der Umwälzungspartei: „Denunziant" oder „Spitzl," wir wollen anderer Mittel geschweigen, zu einem „Nichtschuldig" gebracht wird, wie wir's in Deutschland bisher immer gesehen — was bleibt dann einem honetten Manne übrig?

Die Ehre eines Mannes ist wie ein Spiegel; auch kein einziger böser Hauch soll ihn trüben! Ja, das Duell ist eine mittelalterliche Erfindung, verwandt mit dem Faustrecht. Aber das Faustrecht entstand in einer Zeit, wo die Gesetze entweder Ehre, Person und Habe der Bürger nicht schützen wollten oder nicht schützen konnten. Und auf diesem Punkt befinden wir uns mit der Presse.

Wenn ein verächtliches Sujet, ein jüdischer schriftstellernder Abenteurer, ein Mensch, den Land für Land wie ein ekles Geschwür ausgeworfen, dessen ganzes Leben eine Kette von Schmach und Schande ist, das Heiligste nicht schont, ungeahndet von den Behörden in wahnwitziger Frechheit sich überbietet — was wird den Beleidigten übrig bleiben? Klopffechtereien in Journalen kann man einem gebildeten Publikum nicht wohl ohne Unterlaß aufbürden!

Freilich gibt es Sujets, für welche eine Forderung in Ehrensachen, die denn immer eine gewisse Berührung voraussetzt, undenkbar ist. So wird man denn in einem Lande, wo der Arm des Gesetzes gelähmt ist, endlich auf das Faustrecht gewiesen. Einem perfiden, gezeichneten, mit allen Lastern imprägnirten Schächergesicht auf offener Straße ein frischer Zug mit der Reitpeitsche gegeben, wäre vom Gesetz, von dem Anstand, von der Moral verpönt — aber man könnte solch ein widerliches Schauspiel doch noch erleben; und wer würfe den ersten Stein auf Denjenigen, welcher die maßlose Frechheit, den empörenden Undank, die fluchwürdige Treulosigkeit, die schamlose Feilheit, die personifizirte Schmach also bestrafte?

E.

— Wie eine Notiz der „Reichszeitung" meldet, hat Herr L. Kastner, k. k. Telegraphenbeamter, eine Sammlung aller vom 1. März bis 31. Oktober 1848 in Wien erschienenen Plakate, Proklamationen, Verordnungen, so wie derjenigen Flugschriften,

Digitized by Google

die nicht über einen halben Bogen betragen, veranstaltet. Diese Sammlung wird nächster Tage in einer bedeutenden Auflage (das Exemplar zu 5 fl. C. M.) im Buchhandel erscheinen; der Ertrag ist dem Jellachichfonde gewidmet. Wir werden nach Einsicht des Buches unsern Lesern berichten, ob die Sammlung den Vorzug der Vollständigkeit hat, denn diese allein gäbe ihr historischen Werth.

— Die von L. Grafen Ficquelmont eben veröffentlichte Broschüre: „Aufklärungen über die Zeit vom 20. März bis 4. Mai 1848," jener unheilvollen Epoche der Revolution nämlich, in welcher der edle Graf Ministerpräsident war, findet selbst von der radikalen Partei Anerkennung des anständigen Tons und sittlichen Ernstes, womit sie geschrieben, und ist für denkende Leser von hohem Interesse. Wir behalten uns eine Besprechung derselben vor. In einem gut geschriebenen Artikel über diese interessante Erscheinung sagt der „Oestern. Korresp." unter Anderm: „In allen Erscheinungen, (welche diese Broschüre dem Leser vorführt) tritt, so schonend auch der edle Graf zu schreiben sich bemüht, immer und überall dieselbe gespenstige Gestalt hervor, jenes unselige Mittelding von Ehrgeiz und Schwäche, unfruchtbarem Wissen und zweckloser Gewandtheit, welche das Mißgeschick Oesterreichs in jenen verhängnißvollen Zeiten in den Rath der Minister eingeführt hatte. Jener Mann, welcher alle Kräfte des Widerstandes lähmte, jedes bessere Streben entmuthigte, die Bande des einheitlichen Staates löste, und alle Mächte des Unheils entfesselte, jener Mann, welcher nacheinander seine Kollegen, seinen Präsidenten, die Glieder des Kaiserhauses, die geheiligte Person des Monarchen selbst, das Preßgesetz, die Verfassung, alle Grundsätze der Ordnung und des Rechts, und seine eigene Ueberzeugung dem Dünkel aufopferte: der unentbehrliche Minister und Jener zu sein, der die Massen zu leiten vermöge."

Tagebuch des Naturfreundes.

Schon wirken nach einer heftigen und ausdauernden Kälte wärmere Sonnenstrahlen und mildere Lüfte auf Thier- und Menschenleben, und erinnern an das Sprichwort des Landmannes: „Nach Matheis geht kein Fuchs mehr über's Eis." — Und kaum ist die Schneehülle geschmolzen von der schlummernden Flur, so heben die stängellose Primel, der Huflattich, die Maßliebe, die purpurröthliche Nießwurz, mit dem Winter-Wolfskraute, wieder ihre blumenbegränzten Köpfchen als Vorboten einer schönen Zeit empor, während die Weihnachtsrose, die einzige treugebliebene Freundin der in Armuth und Noth gerathenen Flur, zum Abschied noch ihre letzten Blumen entfaltet. Seid willkommen, ihr ersten Frühlingskinder! Mit der Feldlerche, die eben zurückgekehrt und ihren schmetternden Weckruf aus den Lüften herabsendet zu den noch träumenden Wiesen, begrüßen auch wir euch mit freudeleuchtenden Blicken. Und glänzt auf dieses bezaubernde Schauspiel die Sonne darnieder, so täuschen wir mit einzelnen aus ihrer Erstarrung geweckten Schmetterlingen uns selbst und träumen schon von dem Blütenregen des Mai — bis ein rauher Nordwind plötzlich Schneewolken zurückbringt und Füchse und Wölfe der einsamen Hütte des Landmanns wieder zurückführt. E.

Auflösung

des in Nr. 42 von L. O. gegebenen Schach-Problems.

Weiß.	Schwarz.
1. T b 2 — g 2 +	T. d 6 — d 4
2. T g 2 — g 7	K. e 5 — f 6
3. Kf. a 1 — d 4 ±	

Digitized by Google

Heinrich Ritter v. Heß,

k. k. Feldzeugmeister und Chef des Generalstabes der Armee.

Auch einer der Helden, auf welche Oesterreich mit nie erlöschendem Dank zurückblicken muß! Ein geborner Wiener, erblickte Ritter v. Heß im Jahre 1788 das Licht der Welt, trat 1805 als Fähnrich in die Armee und ward schon ein Jahr darauf, seiner ausgezeichneten Fähigkeiten und mathematischen Kenntnisse wegen, bei der trigonometrischen Vermessung Ungarns verwendet. 1809 als Oberlieutenant, in den Armeebefehlen, besonders um seiner persönlichen Tapferkeit in der Schlacht vor Deutsch-Wagram willen, ehrenvoll erwähnt; 1813 als Hauptmann zu einer diplomatischen Sendung nach Dresden verwendet, mit dem Ritterkreuze des Leopold- und kais. russ. St. Wladimir-Ordens ausgezeichnet. 1815 Major; 1822 Oberstlieutenant; 1829 Oberst und Kommandant des 2. Inft. Rgmts. Alexander. Im folgenden Jahre zum Generalquartiermeisterstab übersetzt, arbeitete Oberst v. Heß an Radetzky's Seite, der dieses ausgezeichnete Talent nicht mehr von seiner Seite ließ. Im Jahre 1834 General und mit der Leitung des Generalquartiermeisterstabes beauftragt, erhielt er fast von allen Souveränen Europa's Orden; 1842 Feldmarschall-Lieutenant, und 2 Jahre hernach Inhaber des Inft. Rgmts. Nr. 49. Im Jahre 1848 zum Generalquartiermeister der Armee in Italien ernannt, bedeckte er sich mit Ruhm; denn was die kaiserliche Armee Großes in Italien gewirkt, daran hat der tapfere und weise Feldzeugmeister Ritter v. Heß seinen redlichen Theil. Auch dieses Helden Name wird in der Geschichte leben unter jenen von dem Himmel mit unsterblichen Gütern Beschenkten: dem strahlenden Gute persönlicher Tapferkeit, dem leuchtenden Gute der Genialität und seltener Bildung; dem beseligenden Gute eines trefflichen Herzens und reichen Gemüthes. E.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: A. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 44. Freitag den 22. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Mehrere Gutsbesitzer Niederösterreichs haben Sr. Majestät ein Gesuch überreicht, in welchem sie in ihrer hilflosen Lage um entsprechende Vorschüsse auf das in Aussicht stehende Entschädigungskapital für die aufgehobenen Unterthansgiebigkeiten bitten.

— Die Ergänzungen zum Stempelpatent vom Jahre 1840 werden als eine unausweichliche Folge der Revolution und der durch selbe nöthig gewordenen neuen Staats-Einrichtungen hingenommen. Daß nicht ein ganz neues Patent an die Stelle des alten und unbeliebten, in wenige Paragraphe und Schemen formulirt, herausgegeben, sondern der, Vielen unfaßliche Wust des Alten noch durch neue Zusätze und Modifikationen vermehrt wurde, hat nicht jenen Beifall gefunden, den sonst alle lichtvollen, klaren und prägnanten Erlässe unsers trefflichen Finanzministers zu erringen wußten. Der Gebührstempel, welcher an die Stelle des Laudemiums und der Einverleibungsgebühr getreten, trifft den Besitzenden schwer. Gerecht hingegen ist der Klassenstempel in seiner Vertheilung auf höhere Beträge. Wie empfindlich auch diese vermehrten Besteuerungen fallen werden, sie sind eine Folge der Ereignisse von 1848, und man kann mit Recht den Murrenden erwiedern: „Ihr wolltet es so!“ Die neuen Einrichtungen sind theuer. Hoffen wir, daß sie die höchsten Güter des Bürgers: seine Religion, seine Ehre, seinen Besitz, ebenso schützen, wie die früheren, oder vielmehr noch besser wahren und sichern, weil sie größere Opfer erfordern!

Daß die Stempelsteuer in Oesterreich bisher gegen andere Länder gering war, geht aus nachstehendem Vergleiche hervor. In Frankreich betrug in den letzten Jahren die Stempeleinnahme jährlich bei 90 Millionen Gulden; in England 70—80 Millionen fl.; in Belgien, welches nur 3¼ Millionen Einwohner zählt, über 7 Millionen Gulden, und in Preußen über 10 Millionen Gulden — während es in Oesterreich nur wenig über 6 Millionen Gulden abwarf. Selbst kleine republikanische Staaten, wie Hamburg, Frankfurt und Lübek, benützten diese Steuer im Verhältnisse mit weit günstigeren Erfolgen, als dieß bisher in Oesterreich der Fall gewesen.

— Unter der Preßfreiheit, wo so viele unberufene Stimmen laut werden, ist es nöthig, daß die Regierung oft zu dem Volke spreche und die Motive ihrer Handlungen, die Gründe ihrer Maßregeln in geeigneten Organen klar darlege. Der bestgesinnte Schriftsteller kann auf seinem individuellen Standpunkte leicht irren. Er

Digitized by Google

bedarf so gut der Belehrung, als Jeder aus dem Volke, welcher mit Theilnahme und Hoffnung auf die Führung des Staatsruders blickt. Eine solche Oeffentlichkeit ist um so nothwendiger, wo Böswilligkeit und Verrath ihre Fäden spinnen. Den Verleumdungen Oesterreichs im brittischen Parlament und an andern Orten gegenüber wäre es längst gerathen gewesen, mit Dokumenten und Nachweisen aufzutreten, welche die Regierung über die Ereignisse des Jahres 1848 in Ungarn, Italien und Oesterreich unzweifelhaft besitzt. „Wir sind überzeugt," sagt die „Oesterr. Reichszeitung" sehr treffend, „daß die österreichische Regierung im Stande sein wird, bessere Materialien zu einer Geschichte der ungarischen Revolution und ihrer Erdrückung, als englische oder französische Anschuldigungen es sind, zu liefern. Es wäre gut, wenn dieser Stoff bald der Oeffentlichkeit übergeben würde; unsere Zeit rauscht zu schnell vorüber, und der Parteihaß häuft zu viele Verleumdungen auf, als daß es gut und weise wäre, die Wahrheit nicht in ihrem vollen Lichte zu zeigen."

Ausland.

Magdeburg. Die „Kölner Zeitung" meldet aus dieser Stadt vom 14. d. M. Folgendes: „Ein tragisches Ereigniß setzte heute Morgens die ganze Stadt in Bestürzung. Die zwanzigjährige, hübsche Tochter der verwitweten Besitzerin eines der ersten hiesigen Hôtels, hatte ein von Niemanden, auch von den nächsten Verwandten nicht, gekanntes Liebesverhältniß mit einem jungen Artillerieoffizier der hiesigen Garnison angeknüpft. Es ist keine Aussicht vorhanden, daß Hymen's Bande je das Verhältniß krönen. Da geht gestern Nachmittags das junge Mädchen in einen Waffenladen, kauft unter Scherz und Lachen ein paar Pistolen, und als der Geliebte am Abend wie gewöhnlich in's Haus kommt, schleicht sie sich gegen Mitternacht mit ihm in den Vorsaal zu ihrem Schlafzimmer. Dort fallen kurz nachher zwei Schüsse fast gleichzeitig; man stürzt herbei und findet Beide in ihrem Blute schwimmend. Der junge Mann, dem die Kugel das Herz in der Mitte durchbohrt hatte, war auf der Stelle todt geblieben; das Mädchen, gleichfalls tödtlich in die Brust getroffen, lebte noch eine halbe Stunde und starb dann unter unsäglichen Schmerzen. Ob Einer den Andern, ob Jeder sich selber erschossen, kann Niemand sagen. Verwandte und Bekannte der beiden Liebenden sind um so mehr durch das Ereigniß überrascht worden, als Letztere die Zeit unmittelbar vorher in der anscheinend allerheitersten Laune im geselligen Kreise, der sich gewöhnlich Abends in jenem Hôtel zu versammeln pflegt, zubrachten.

München, 16. Februar. Die Kammer der Reichsräthe verwarf in der heutigen Sitzung den Gesetzentwurf über die staatsbürgerlichen und bürgerlichen Rechte der Juden (die Emanzipation) mit großer Stimmenmehrheit, deßgleichen auch den eventuellen Antrag des Herrn Grafen v. Armansperg, auf vorläufige Gleichstellung derselben hinsichtlich der privatrechtlichen und civilprozessualischen Verhältnisse, so wie den v. Niethammer'schen Antrag auf baldige Vorlage eines neuen Gesetzentwurfes, wodurch den Israeliten die Gleichstellung in den bürgerlichen Rechtsverhältnissen gewährt werden solle.

Rom. Der Fürst v. Musignano und seine Schwester befinden sich in befriedigendem Zustande; mehrere des Attentats an diesen hohen Personen verdächtige Individuen sind eingezogen worden.

— Die in Rom stationirte Kavalleriebrigade versammelte sich gestern Abends im Caffé Nuovo, um die Beförderung des Hrn. Oberstlieutenants Boyer zum Obersten des achten Kürassierregiments zu feiern. — Nach mehreren Toasts, brachte der Hr. Major Vincent vom ersten Dragonerregiment den folgenden in italienischer Sprache aus, damit er von allen anwesenden Römern verstanden werden konnte: „Meine Herren! Auf den Karneval, auf seine Freuden, seine Vergnügungen, seine

Digitized by Google

Blumen, seine fröhlichen Konfetti; auf das Wohl der anmuthigen Frauen, die daran Theil nehmen, und seine schönste Zierde sind, und vor allen auf die Gesundheit der vortrefflichen jungen Dame, die mit ihrem edlen Bruder die verabscheuungswürdigen Drohungen verachtete; jenes Engels, der einer großen Gefahr entronnen, all' unser Mitgefühl in Anspruch nimmt; möge die herzliche Theilnahme der französischen Armee den Schmerz der Mutter lindern; Fluch dem perfiden Blumenstrauße; ewige Schmach und Schande dem Niederträchtigen, der ihn schleuderte, und dem noch Ruchloseren, welche die lasterhafte Hand bewaffneten!!"

London. Die „Times" vom 14. d. M. sagen am Schlusse eines längeren Artikels über die jüngsten Ereignisse in Griechenland, die sie als das beste Mittel schildern, den Einfluß Rußlands im Orient auf Kosten Englands zu begünstigen: „Wir hoffen für die Ehre unseres Landes und unserer Flotte, daß der einhellige und strenge Tadel, mit welchem dieses Verfahren in Griechenland von Männern aller Parteien und Meinungen gebrandmarkt worden ist, wenigstens zu unsern Gunsten sprechen wird, und daß Diejenigen, die diesen beispiellosen Plan ausgeheckt und dessen Ausführung angeordnet haben, der schärfsten Mißbilligung nicht entgehen werden, welche das Parlament gegen eine Handlung aussprechen kann, die eine unauslöschliche Schmach auf den Namen Englands werfen müßte, wenn sie nicht durch den Protest der öffentlichen Meinung gegen solche Akte der Gewalt und Ungerechtigkeit verworfen und einigermaßen ausgelöscht würde."

St. Petersburg. Hier brach am 5. d. M. in der, im Palaste des Prinzen Peter v. Oldenburg befindlichen Schatzkammer durch das Springen einer Heitzröhre Feuer aus. Da die Kälte auf 30 Grad gestiegen war, so waren alle Anstrengungen der Löschmannschaft eine Zeitlang vergeblich, bis der Wind nach Westen umschlug, und eine mildere Temperatur eintrat. Der große Silbervorrath in der Schatzkammer des Prinzen ist geschmolzen, und außerdem eine bedeutende Anzahl werthvoller Dokumente und Staatspapiere ein Raub der Flammen geworden.

Rio-Janeiro, in Brasilien. Die Ausrottung des westafrikanischen Sklavenhandels ist wesentlich bedingt durch die Abschaffung der Sklaverei in Brasilien und den spanischen und holländischen Kolonien im mittlern Amerika. In Brasilien aber, welches jetzt weit über 3 Millionen Sklaven zählt und, wie bemerkt, mit ⅔ am Sklavenhandel betheiligt ist, gab sich schon in Mitte des vorigen Jahres das Andämmern eines Tages des Schuldbewußtseins und des Reformstrebens kund. Dies bezeugen mehrere dort erscheinende Tagblätter. So hieß es im „Contemporaneo:" „Während das ganze civilisirte Europa sich zu einem großen Körper zu gestalten strebt für die Wiedergeburt unseres Geschlechts, während Nationen, die nicht, wie wir, sich einer konstitutionellen, repräsentativen Monarchie erfreuen, das despotische Joch eiserner Herrschaft abzuwerfen trachten, sieht Brasilien schamlos und gleichgiltig zu, wie einige wenige habsüchtige Händler, meistens Fremde, trotz des Verbotes und feierlicher Verträge, allen göttlichen und menschlichen Gesetzen Hohn sprechend, unsere Küsten mit schändlichem Sklavenhandel befudeln." Mit gleichem Nachdruck werden dann die verderblichen Folgen dieses Handels hervorgehoben, und die „erleuchteten Staatsmänner, welche das Steuerruder der Regierung ergriffen," aufgefordert, „die infamen Sklavenhändler streng zu bestrafen," und die Sklavenhalter zu veranlassen, „für Umbildung der Sklaven in freie, nützlichere Arbeiter Sorge zu tragen." Andererseits wies der „Nitheray" die Nachtheile der Sklaverei für die Gutsbesitzer nach, und wie nur die Sklavenhändler sich durch dieselbe bereichern, und Pernambuco, wo seit 1830 keine Sklaven eingeführt worden, an Wohlstand zugenommen habe. Schließlich verlangt er Abschaffung des Sklaven-

Digitized by Google

handels, im allgemein erkennbaren Interesse des Landbaues selbst. Der „Monarchista“ endlich freut sich, daß die Zeit vorüber, wo nur äußerst wenige Stimmen sich gegen den Sklavenhandel zu erheben wagten; mehr und mehr überzeuge man sich von dem allverderblichen Einfluß der Sklaverei auf Wohlstand und Sittlichkeit des Reiches, was denn zur Bildung einer „Hilfsgesellschaft für National-Industrie“ Veranlaß gegeben, welche über die Mittel berathet, jenen Uebeln zu steuern. „Die Ausrottung der Sklaverei,“ so schließt der „Monarchista,“ „sei vielleicht die höchste Lebensfrage für das Reich;“ die stufenweise Abschaffung desselben herbeizuführen, werde er zu kämpfen nicht ablassen; zu erzielen aber sei solche vorzüglich durch die, auch vom Kaiser den Legislaturen empfohlene Begünstigung europäischer Einwanderung und durch Heranbildung der Ureinwohner zum Landbau.

Auch die holländischen Kolonien in Amerika sind nicht unberührt geblieben, von dem aus Europa hinüberschallenden Freiheitsruf. Schon im August vorigen Jahres fand zu Paramaribo (in Surinam) eine zahlreiche Versammlung von Pflanzern statt, in welcher einer derselben (Hr. Emden), Bezug nehmend auf die europäischen Ereignisse, auf den Geist der Zeit und die Lage der Kolonien, nach Verlesung eines Rundschreibens des holländischen Kolonialministers vom 15. Mai, die Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen geltend machte, und als Hauptmittel — sonst unvermeidlichen Erschütterungen vorzubeugen, die Einführung eines Systems freier Kolonisation in großem Maßstabe — in Vorschlag brachte. Die Versammlung wählte sofort einen Ausschuß, um dem Antrag Folge zu geben. Auf St. Martin aber fanden, nach der Emanzipation der französischen Sklaven, die holländischen Pflanzer sich genöthigt, ihre Neger als freie Arbeiter zu behandeln. Leider ist hinzuzufügen, daß eine ähnliche Bewegung auf St. Eustachius durch Waffengewalt erdrückt wurde, und daß in der zweiten Kammer der holländischen Generalstaaten am 18. Dezember vorigen Jahres wohl Besorgnisse für die Interessen der Pflanzer sich kundgaben, für die armen Sklaven dagegen keine Stimme zu vernehmen war, während doch urkundlich feststeht, daß z. B. in Surinam von 1826 auf 1843 die Zahl der Sklaven von 56,529 auf 44,974 geschmolzen, also in 17 Jahren 11,555 mehr gestorben als geboren sind!

Nekrolog

bei dem Tode des FML. Grafen Ladislaus v. Wrbna geschrieben.

(Durch Zufall verspätet.)

Das Gemüth jedes gefühlvollen, denkenden Menschen wird tief erschüttert, wenn an einem Mann, der sich aus dem gemeinen Kreise gewöhnlicher Individualitäten auf eine höhere Stufe der Geistesgröße hinaufgeschwungen, durch das feindliche Schicksal in seinem langsamen Feuer und ernsten Schlägen, und durch das Spiel seiner Zeitgenossen, vernichtet sieht und so manche herrliche Eigenschaft, zum Unglücke jedes Einzelnen und zum Nachtheile des Ganzen, in einem tragischen Ende zu Grunde geht.

Ladislaus Graf v. Wrbna-Freudenthal, k. k. FML., Stadt- und Festungs-Kommandant zu Verona, Ritter mehrerer Orden ꝛc., nahm sich in einem Augenblick von Geisteszerrüttung das Leben. — — —

So melden uns die Zeitungen.

In seiner frühesten Jugend Soldat, machte er die Feldzüge 1813 und 1814 mit und theilte den Ruhm jener Schaaren, die in unwandelbarer und damals noch gekannter Einigkeit Europa durch ihre Kriegesthaten befreiten.

Mit außergewöhnlichen Geistestalenten ausgerüstet, war er Keiner von Jenen, die

Digitized by Google

das Leben als bloßes Mittel zum Genuß betrachten; er arbeitete stets an seiner Vervollkommnung in dem Fache, dem er sich gewidmet, und seinem Scharfsinn gelang es, hierin eine noch von Wenigen erreichte Stufe der Beurtheilungskraft und richtigen Anschauung zu erreichen.

Von seinen Vorgesetzten geachtet, von seinen Untergebenen als brillanter Oberst vom 9., damals Kaiser Nikolaus von Rußland, Husaren Regimente geschätzt, gab es vielleicht keinen Obersten, der den gemeinen Husaren durch seine imposante Strenge im Dienste, durch die Gabe, seine Leute in ihrer Muttersprache schön anzusprechen, und durch seine ritterlichen Künste als vortrefflicher Reiter in gleicher Art für sich einzunehmen wußte. Sein erhabener Inhaber, der Kaiser von Rußland, beehrte ihn mit seinem besonderen Wohlwollen; der schöne, geistreiche und talentvolle Oberst erhielt zu wiederholten Malen Beweise seiner Huld und Gewogenheit.

Mit der Zeit kam er als Brigadier nach Brünn und als Divisionär nach Wien, woselbst er sich in den langen Friedensjahren mit dem Studium der Geschichte und Politik befaßte, und durch die Zeit seines Aufenthaltes daselbst übte er häufig das ehrenvolle Amt des Schiedsrichters in Ehrensachen des Adels und der Offiziere. In den obbenannten Wissenschaften aber bewunderte man in ihm nicht minder den tiefen Kenner als vorzüglichen Redner.

Wie wenige seiner Mitmenschen durchblickte er das Spiel der Propaganda, deren geheimes Walten und Nagen an allem Bestehenden er seit Jahren anerkannt hatte, und er war es, der zu wiederholten Malen und ungescheut die Bewegungen dieser, das Glück der Menschheit untergrabenden Gesellschaft der Oeffentlichkeit bekannt machte. Dafür ward ihm ihr unversöhnbarer Haß.

Es gelang ihr, ihn zu kühlen, mit Hülfe der ihr wissentlich oder unwissentlich helfenden Menge!

Im Jahre 1846 als Kommandant eines mobilen Korps nach Polen gesandt, kam er dahin, als der militärische Theil dieser Aufgabe gelöset war, der diplomatische erscheint dem unbefangenen, selbst uneingeweihten Zuseher gelungen; denn trotz dem, daß die kaiserl. österr. Truppen erst nach den russischen in Krakau eingezogen, behielten sie doch in der Folge die Besetzung jener Stadt allein im Namen der drei Mächte. Ein, seitdem glücklicher Weise aus den Reihen der österr. Armee getretener Offizier, bei einigen Gelegenheiten von seinem Chef etwas bruskirt, that Alles, um ihn bei der Armee zu diskreditiren; er hätte ihm vielleicht auf ehrenvollerer und ritterlicher Weise begegnen können!

Von jeher gewohnt, mit der scharfen Schneide der ungeschminkten Wahrheit die Mittelmäßigkeit zu bekämpfen, und selten geneigt, ihr gegenüber sich in sanfte Duldung einzuhüllen, ward er der erklärte Feind dieser so zahlreichen Menschenklasse, und diese war es, die, einige, auch minder mit den Verhältnissen betraute Männer mit sich reißend, ihm sein Unglück bereitete.

Die Schlacht von Kapolna, an deren erstem Tage er allein mit seinem Korps dem ganzen feindlichen, mehr als doppelt überlegenen Heere die Spitze bot, hat ihn mit Ruhm bedeckt, und das Resultat dieses kräftigen Widerstandes ist gewiß ebenso sehr der Ruhe und Kaltblütigkeit, womit er an diesem Tage eines der ernstesten und gefährlichsten Gefechte geführt, als der Tapferkeit seiner Truppen zuzuschreiben.

Kompetente Richter haben ihm das Verdienst des Theresien-Ordens zugesprochen, um den er jedoch nicht einkommen wollte. Außergewöhnlicher Eifer, unausgesetzte Thätigkeit und oft unglaubliche Härte gegen sich selbst müssen ihm von Allen zugesprochen werden, die ihn vor dem Feinde gesehen.

Digitized by Google

Doch dieß Alles versöhnte sein unerbittliches Schicksal nicht; seine Feinde hörten nie auf, ihn zu verleumden; er ward im Monate April 1849 von der Armee entfernt, und später als Festungskommandant zu Verona wieder angestellt, wo der tiefe Schmerz über das ihm gewordene Unglück ihm eine Nervenkrankheit zuzog, der er endlich unterlag.

Wenn auch sein gerader Sinn ihm manche Feinde zugezogen — seine Freunde blieben als sicherste Gewährleistung seines biederen Charakters ihm treu bis in den Tod und werden nie seine hohen intellektuellen Eigenschaften und seine treue, wahre Seele vergessen.

Friede seiner Asche,
Ehre seinem Namen!

Von einem k. k. Offizier.

Miscelle.

(**Die europäischen Revolutionsmänner in dem andern Welttheile.**) In einem Schreiben aus Syracuse, im Staate New-York vom 11. Dezember 1849, welches von einem Missionär an die „deutsche Volkshalle" gerichtet ist, heißt es unter anderm: „Syracuse, welches 53 Meilen westlich von Utica liegt und bei 15,000 Einwohner zählt, ist so schön, wie irgend eine Stadt in Europa sein kann. Ein Hügel, dessen Fuß der Halbkreis der Stadt umgibt, gewährt eine schöne Ansicht derselben. Das Thal und die Stadt in demselben wendet sich hier von Osten nach Westen, und dann dem Norden zu. Grünbewaldete Hügel schließen ringsum das Panorama; freundliche Dörfchen mit ihren Kirchthürmen lugen selbst noch aus einer Entfernung von zwei Stunden auf die Stadt herüber. Ein zwei Stunden langer See, im Norden der Stadt beginnend, vollendet die Schönheit der Gegend. Zwei Eisenbahnen und zwei Kanäle erheben den Handelsverkehr. Die Salzwerke dieser Stadt sind so bedeutend, daß jährlich eine Million Malter Salz (preußisch Maß) gewonnen wird. Viele Deutsche finden in den Salinen Beschäftigung. Die katholische deutsche Gemeinde zählt, wie die zu Utica, gegen 2000 Seelen; obgleich sie erst seit 5 Jahren besteht. Im Allgemeinen sind unsere Verhältnisse hier, so wie anderwärts in den Vereinigten Freistaaten Amerika's, sowohl in religiöser als politischer Beziehung, gut, und wir freuen uns derselben, so wie wir uns über das Besserwerden in Europa, das wir Auswanderer nicht vergessen, freuen. Schmerzlich war es uns frielich, in weiter Ferne zu hören, wie im alten Vaterlande ein Gezüchte von Menschen in eine solche Versunkenheit kommen konnte, daß sie das Heiligste entehrten, Frieden und Wohlfahrt störten, Blutschuld und Schandthaten über ihre Häupter häuften, und in ihrem Tollsinn so weit kamen, daß sie den eisernen Arm der Obrigkeiten zur Rache herausforderten. Alles Lob verdienen die Freunde der Ordnung, der Gerechtigkeit und des Friedens, die seither inniger sich zusammenschaaren. Sie würden es wahrscheinlich schon früher gethan haben, wenn nicht Obrigkeiten einseitig genug gewesen wären, sich zu freuen, wenn das Haus des Nachbars in Flammen aufging. Doch nun war die Gefahr ihnen selbst nahe; sie werden sich wohl ihrer Kurzsichtigkeit schämen. Jene obgenannten Menschen, zu ihrem Heile aus Europa ausgestäubt, schwimmen wie Gänseriche über die See: gut! aber hier wandern sie wie mausende Gänse über das Land. Wenn sie hier am Apfelbutz, der ihnen aus Barmherzigkeit vorgeworfen wird, ihren Schnabel beschäftigen und ihren kreischenden Magen zum Schweigen bringen, da verlernen sie in Kurzem das radikale Geschnatter. Und wenn auch Tausende der hierländischen gottlosen Sudelblätter die Lilliputer Männlein den Heroen und übersternischen Halbgöttern beizählen, was hilft ihnen das gegen den Hunger? Enttäuscht sehen sie ein, daß die bruderliebende Clique der hiesigen radikalen Presse weder von Schenkaus noch von Gebhausen gebürtig sei. Es ist daher nichts Seltenes, die sonderbarsten Metamor-

Digitized by Google

phosen dieser kurzvorherigen europäischen Weltverrücker hier zu sehen. Da dient ein Akademiker als Bauernknecht, dort arbeitet ein Herrchen mit zarten Händen, Picke und Schaufel schwingend, an der Eisenbahn! und anderswo schiebt ein schnurrbärtiger Heckerling den Schiebkarren, um den Kanal zu reinigen; anderswo verfertigt ein in Europa angesehener Beamter Schachteln von Pappendeckel und verdient seiner Familie täglich 9 bis 15 Cents, womit er kaum die Hausrente bestreiten kann. Ich kenne selbst einen jungen Mann, der auf den Barrikaden von Berlin zwei Wunden erhielt; er spielt gut auf dem Pianoforte. Er wollte seiner ersten Noth durch den Ertrag eines Konzerts abhelfen. 3 Cents blieben Rest nach Bestreitung der Unkosten, und diese 3 Cents hat er zu theilen mit einem Kameraden, einem Violinspieler. Jetzt ist jener pianistrende Revolutionär Hausknecht bei einem deutschen Wirth, und geht mit dem Milchtopf durch die Straßen, um die Kuh seines Herrn zu suchen, die er dann, die Brille auf der Nase, zu melken hat. Doch das ist gar löblich, wenn diese Herren, deren Kopfarbeiten keinen Schuß Pulver werth waren, zur Handarbeit avanziren. Andere verlegen sich auch hier auf das Kannegießen, und da sie Umsturzmänner waren und bleiben wollen, so stürzen sie jetzt Gläser um und aus, was weniger lebensgefährlich ist. Andere verlegen sich auf das Thürenklopfen und Drahtziehen an den Hausglöckchen, und sammeln sich so auf ihren rastlosen Reisen anthropologische Kenntnisse und etliche Cents, um die Nachtherberge zu bezahlen. So geschieht es, daß bald ein lombardischer Crociato, bald ein zwölfeckichter Pole, bald ein baden'scher Hasenfuß, bald sogar ein schweizerischer Jesuitenfresser den hierländischen Pfarrer besucht, um für seinen Finanzdefekt einige Abgabe in Empfang zu nehmen. Vor Kurzem besuchte mich in solcher Staatsangelegenheit ein polnischer Major, der im Gange der in Lunge und Leber eingreiflichen und durchwährlichen Rede ausrief: „Ich! einst Major! Was bin ich jetzt? ein Lump!" Ich glaubte es dem Manne auf sein Wort, sein Anzug und sein Benehmen machten alle Beweisführung überflüssig. Es würde gut sein, wenn man den auswandern müssenden Revolutionären Europas beibrächte, sie sollten vor ihrer Abreise beten lernen, oder doch auf der Seereise sich darin einüben, damit sie hier nicht für ein gottloses Gesindel gehalten würden, und desto leichter in ehrlicher Leute Häuser Unterkommen fänden. Einen Trost können solche Auswanderer hier finden: nämlich den der hierländischen unkatholischen Presse, welche ein kurioses Phantasiestück, eine Disharmonie von hunderttausend Wiederholungen aufführt über das radikale Thema: „Fluch über Rußland, Oesterreich und Preußen," und mitunter über die „Jesuiten, Katholicismus und den Papst." Da können die schmachtenden Freiheits-Pygmäen an Kraftbrühe der Phrasen: „Bluthunde, Henker, Menschenwürger, Schlächter, Schurken, Verräther ꝛc." sich laben. Auch werden sie in derselben Presse ihre Philosophie, in der das Böse zum Guten, und das Gute zum Bösen gestempelt wird, wiederfinden. Ueberdieß können sie aus dem Magazine dieser Presse mit allen Neuigkeiten Europas, die geschehen sind, oder nie geschehen und auch nie geschehen werden, ihre Taschen vollstopfen. Eins wird ihnen aber unsere Presse nicht geben — ein Stück Brot für den leiblichen Hunger. Doch das ist eine Nebensache. — Vor einem Stücke mögen sich aber die erwähnten Auswanderer hier recht hüten, daß sie nämlich hier nicht wagen, ihre radikalen, kommunistischen, socialistischen, fourieristischen Ideen, Pläne, Phantasien und Delirien zu realisiren. Hier liebt man Freiheit, Wohlstand, Friede, Ordnung; aber nicht Zügellosigkeit, Ruin, Aufruhr, Verwirrung. Man klopft hier den übergeschickten Sturmpredigern auf die Finger. So wurde erst vor Kurzem ein Marktschreier zu Pittsburg in Pennsylvanien, der den Pöbel gegen die Katholiken aufreizte, zu Zuchthausstrafe von einem Jahr, zur Bezahlung von 250 Dollars und der Gerichtskosten verurtheilt.

Digitized by Google

Wiener Tagesbericht.

— In den Tagesblättern macht das Gerücht die Runde, um die, für den Cyklus von drei Jahren zu besetzende Bürgermeisterstelle der Haupt- und Residenzstadt Wien haben sich die Herren Dr. Seiler und Czapka v. Winstätten als Kandidaten gemeldet. Letzterer, so heißt es einstimmig, habe die Stimmenmehrheit für sich. Würde Hr. v. Czapka zum Bürgermeister gewählt, so könnten wir dieses Ereigniß nur freudig begrüßen, und in gar vielfacher Hinsicht — vorerst aber darum, weil es nicht nur ein Beweis der gekommenen Erkenntniß, sondern auch des Edelmuthes der Wiener wäre. Unter Denjenigen, welche das Jahr des Undanks und der Gräuel, das Jahr der Revolution 1848, wo die Dummheit den Verstand, das Laster die Tugend, der Unglaube die Religiosität siegreich unterdrückte, auf die schändlichste Weise mißhandelte, steht Hr. v. Czapka oben an. Was Er für Wien gethan, was nach ihm geschehen: liegt ja vor den Augen jedes Unbefangenen! Einem Mann von so redlichem Charakter, von so erprobter Gesinnung, von solcher Einsicht und Sachkunde zu einem Posten wieder erwählen, von welchem ihn die rohe Gewalt, das triumphirende Unrecht, die Verletzung jeder Treue und Pflicht hinweggedrängt haben, wäre eine sinnige, eine Beruhigung einflößende Handlung, eine Demonstration, die augenfälliger, als alles Andere darlegte: in das ehrliche, gute Wien sei das altgerühmte Rechts- und Billigkeitsgefühl wieder eingekehrt. Dann gäbe es wohl in allen erschütterten Herzen nur Eine Losung, die nämlich: Vergeben und Vergessen!

Orientalische Reimsprüche,

Geschäfte fördert nur die Zeit,
Der Weise denkt an Ewigkeit;
Man nennt ihn recht den Sohn der Zeit,
Die er als seinen Vater ehrt,
Gleicht sie auch einem scharfen Schwert.

*

Wenn sich unter Unglück's Stürmen
Lange Noth und Sorgen thürmen,
Gib dem Dulder frohe Kunde:
„Daß er auch in bitt'rer Stunde
„Muthig ringe, ohne Klage
„Mit Vertrau'n zum Schöpfer sage:
„Dein bin ich, wie wohl ist mir,
„Ich rückkehre einst zu Dir."

Huszar Balint.

Einladung zu einem musikalischen Kränzchen, welches Samstag den **23. Februar 1850**, zum Vortheile des Vereines zur Pflege verwundeter Krieger und zur Unterstützung der Wiener Freiwilligen, in den Saal-Lokalitäten zum goldenen Strauß im Josephstädter Theatergebäude Statt finden wird. In Berücksichtigung des humanen Zweckes haben mehrere Notabilitäten, und insbesondere der Männer-Gesangsverein ihre persönliche Mitwirkung bereitwillig zugesagt. Entrée 30 kr. C. M. Anfang um 7 Uhr.

Das Comité des obigen Vereines.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 45. Samstag den 23. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Innsbruck, 16. Februar. Nachdem auch der Grundzins der Kirche St. Rocco zu Ampezzo von den fünf Verpflichteten: Andreas Bernardi, Franz Lorenzi, Joseph Ghiretti, Joseph Zorzi und Andreas Zangrandi, sämmtlich von Zuel, im Wege des Privatübereinkommens dahin abgelöst wurde, daß die genannten Verpflichteten das entfallende Entschädigungskapital ohne Abzug des Drittels als Geldschuld übernehmen und auf ihren eigenthümlichen Grundstücken zu 5% verzinslich sicher stellten, ist das Grundentlastungsgeschäft im ganzen Landgerichtsbezirke von Ampezzo vollendet. — Der Herr Minister des Innern hat mit dem Erlasse vom 9. laufenden Monats, Zahl 2054—318 anerkannt, daß die Gemeinde Ampezzo wegen der vollen Entschädigung des dortigen Dekans und Meßners aus Gemeindemitteln, auf Grund der im Durchschnitte von 10 Jahren nachgewiesenen Bezüge, ein Beispiel der Vereinbarung, der Billigkeit und des religiösen Sinnes mit den unabweisbaren Forderungen der Bodenbefreiung gegeben hat, das im Lande nicht ohne Nachahmung bleiben wird — und der Gemeinde Ampezzo dafür den um so wärmeren Dank der Regierung Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers auszudrücken befohlen, als dieselbe nur dann die große Aufgabe der Grundentlastung schnell und ohne Schwierigkeit zu lösen vermag, wenn sie auf solche Art unterstützt wird *).

Tyrnau, in Ungarn. Hier und in Galantha sind zwei katholische Kirchen ausgeraubt worden. Am 28. Januar hatte ein Jabloniczer Bauer zwei Juden nach Galgocz fahren sollen. Unterwegs ließen die Juden anhalten, banden dem Bauer die Hände hinter den Rücken und wollten ihm so den Garaus machen; doch glücklicherweise riß der Strick los, und die Juden ergriffen vor Schrecken die Flucht. Dieß mag nur beweisen, daß es mit der öffentlichen Sicherheit in einigen Theilen Ungarn's noch nicht am besten bestellt ist.

Prag. (Kriegsrechtliches Urtheil). Mit dem bestätigten rechtlichen Erkenntnisse dd. 13. Februar l. J. wurde Ferd. Baumann,

*) So handelt das christliche, katholische Tyrol! Zum Danke bemüht man sich, durch die in unsern Gewerbverhältnissen beispiellose Förderung eines Zeitblattes, welches sich augenscheinlich zur Tendenz gestellt hat, den Katholicismus in Tyrol unter dem Vorwande der „Aufklärung" und „des Kampfes gegen die Finsterlinge" frech und wühlerisch zu untergraben, diesen Sinn der Treue und der Frömmigkeit eines guten Volkes systematisch zu verderben! D. Red.

Digitized by Google

aus Prag in Böhmen gebürtig, 35 Jahre alt, katholisch, verheirathet, ohne Kinder, Tagschreiber, wegen am 20. November v. J. vorgenommenen Veröffentlichung eines, die Regierung und hochgestellte Personen verdächtigenden und herabwürdigenden Transparents zu 4monatlichem Profosenarrest in Eisen verurtheilt, welches am 18. d. M. kundgemacht und in Vollzug gesetzt worden. Von der k. k. militärischen Untersuchungskommissionen am Hradschin zu Prag, am 18. Februar 1850.

Ausland.

Frankfurt, 16. Februar. Die Mörder Lichnowsky's und Auerswald's sind von den Hanauer Geschwornen für nichtschuldig erkannt worden. (In welcher Zeit der schaudervollsten Demoralisation leben wir!) Von der Gesinnungstüchtigkeit einer Hanauer Jury stand es erwarten, daß sie ihre Meinungsgenossen aus der Affaire ziehen würde, so gut sie konnte, und es wird sicherlich Niemand von diesem Ausgang überrascht sein. Auch die Itzsteiner Angeklagten sind von ihren Mitbürgern auf der Geschwornenbank losgesprochen worden. „Warum man nur so viele Leute mit Verhören und Sitzungen inkommodirt? Könnte man politische Verbrecher nicht sogleich nach Ergreifung auf frischer That freisprechen?" fragt der „Oesterr. Korrespondent" bei dieser Gelegenheit.

Bern, 13. Februar. Die große Tagesneuigkeit ist, daß der Gesandte Preußens mit dem Regierungs-Präsidenten in Konferenzen getreten ist, welche die Ausweisung aller in der Schweiz sich aufhaltenden Flüchtlinge zum Zwecke haben.

Korrespondenz.

Grazer Briefe V. (Verspätet.) Noch einen herzlichen Gruß im scheidenden Jahre! Wir stehen nun im Aequator des neunzehnten Jahrhunderts, wir passiren nun seine Mittagslinie; vielleicht wird der Nachmittag besser werden, als es der Vormittag war, vielleicht können wir nun die harten Brocken gemüthlich verdauen, die uns beim wüsten europäischen Volksdiner in der letzten Zeit aufgetischt wurden, und uns mit Ruhe und Behaglichkeit auf den ewigen Schlaf am Abend unsers Lebens vorbereiten!

Die jüngsten Tage brachten die Beamten-Ernennungen für die ganze politische Administration der Steiermark. Viel Freude und viel Leid, übertroffene Erwartungen und getäuschte Hoffnungen, neue Titulaturen und alte Erinnerungen. „Alles da gewesen!" rufen wir mit Ben Akiba in Gutzkow's „Uriel Acosta;" aber daß wir gar keine Journalistik mehr haben, das ist noch nicht da gewesen, das ist unerhört. Das ist wieder der alte Zopf, welcher dem Volke, uns allen anhängt; wir wollen wieder einmal etwas Vernünftiges lesen, wir wollen unseren Geist mit seines Gleichen beschäftigt wissen, und so weit reichen unsere modernen Volksredakteure nicht. Wo es sich um die sogenannte Opposition, das heißt: um grundlosen Widerspruch gegen alles Bessere, um Verneinung Alles dessen, was nicht auf dem oppositionellen Mist gewachsen ist, handelt, da sind diese Duodez-Staatsmännchen gleich bei der Hecke, da lassen sie windschnell einen fulminanten Artikel los, diese „Wir" von Druckers Gnaden; da blähen sie sich in maßlosem Eigendünkel, wenn sie die mageren Ausgeburten ihrer spindeldürren Gehirnfäden in die schmutzige Schwemme oppositioneller Journalistik geritten haben, und halten sich für eine absolute Macht, für ein Götzenbild, dem Volke und der Regierung gegenüber, auf daß man sie anstaune, bewundere und anbete, diese ausgewachsenen, gleisnerisch vergoldeten Kälber. Die Saat ist aber gereift, man will reife edle Früchte und kein Holzobst, keine tauben Nüsse. Lassen Sie mich abbrechen, werther Freund! denn ich werde bitter, und ich will Sie nur mit heitern Dingen unterhalten.

Die Redaktion des „Grazer Kouriers" hat uns einen Zeitspiegel mit Beginn dieses Jahres zugesagt und eine Menge wunderschöner Sachen angekündigt, die wir

Digitized by Google

darin erblicken sollen. Das Publikum scheint aber keine Lust zu haben, in diesen Zeitspiegel zu schauen, weil es entweder die Verirrspiegel scheut, die Alles verkehrt oder verzerrt zeigen, oder weil es besorgt, der liebe alte „Kourier" möchte es wieder angrinsen. Genug, der liebe Zeitspiegel wurde bisher nicht ausgeboten. Mir scheint das Pränumeranten-Amalgama ist der löblichen Reaktion ausgegangen, und wo diese metallische Unterlage fehlt, da gibt es keinen gedruckten Reflex.

Dafür haben wir das erste Blatt eines religiösen, eigentlich irreligiösen Journals, unter dem Titel: „Das Urchristenthum," erhalten, welches, kaum geboren, auch wieder verschwand, weil es mit Beschlag belegt wurde. Was sagen Sie dazu, daß dieses journalistische Unding zum Zwecke hatte, die Dogmen der christlichen Religion anzugreifen, und so jede sittliche Grundlage wegzureißen? Das sind unsere modernen Aufklärer, welche im eitlen Wahne stehen, das Bischen Verstand sei hinreichend, um in diesem irdischen Jammerthale damit auszulangen, sich auf's hohe Pferd zu setzen und ihre Tiraden loszulassen beginnen, nicht bedenkend, daß ihr erbärmliches Verstandeskrümlein nicht hinreicht, sie vor dem Verhungern zu schützen. Mich wundert nur, wie es rechtlichdenkende Buchdrucker und Buchhändler geben kann, die sich und ihr Gewerbe, ihren Namen und Kredit mit solchen Ausgeburten der Presse besudeln lassen.

Ferner hat „der steirische Panther" seine, von Carl Groder redigirten Krallen ausgestreckt, und bringt in Nummer 1. die Tendenz dieses Blattes in einem unklar-verschwommenen Aufsatz; ein Gedicht an den Grafen Wickenburg, vormaligen Gouverneur der Steiermark, mit dem Refrain: „Du warst dem Volke gut — und doch dem Fürsten treu!" Dann der Anfang eines höchst langweiligen Prozesses, unter dem Titel: „Die Waldprozesse der vormaligen Stift Admonter Unterthanen." Eine schöne Gegend dieser Panther, würde Scholz sagen, wenn er unser Komiker wäre, denn unser Komiker hat keine so guten Gedanken, indeß, wenn die Sache so fortgeht und wir noch mehrere Tendenz-Gedichte solcher Art, vielleicht gar alle Satzschriften in dem gedachten Waldstreite als angenehme Fortsetzung bekommen, so schicke ich Ihnen meinen Pränumerationsschein sammt allen Pantherblättern zum beliebigen Gebrauche und pränumerire aus Verzweiflung auf das konfiscirte Urchristenthum!

Ein Monat ging vorüber, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, die Feder zur Hand zu nehmen. Seitdem sind der deutsche Erzherzog Johann, der neue Statthalter und alle neuen administrativen Einrichtungen hier eingetroffen.

Der Fasching hat sich breit gemacht und wir stecken noch gewaltig im karnevalistischen Saus und Braus. Sogar Ihr Endesgefertigter hat einen Bürgerball mitschwitzen müssen für Witwen und Waisen, die aber erst in diese Kathegorie versetzt werden sollen. Alle zu einem schönen Ball erforderlichen Elemente und Qualitäten waren vereinigt, nur der menschlichen Quantitäten zu viel. Es gab nämlich viel Kerzen, Blumen, Drapprungen, Bilder, lebendige Papageien, ausgestopfte Krokodile, unter andern auch Goldfische u. dgl. Sie lachen? — ein Zimmer war nämlich ganz Afrika, selbst bis auf die Hitze, und es fehlte nur mitten durch der Strich, um den Aequator nach der Natur vorzustellen. Eine Eigenthümlichkeit der hiesigen öffentlichen Faschingsbelustigungen muß ich Ihnen doch mittheilen. Die Mehrzahl des Publikums — versteht sich des besseren und besten — besucht Bälle, Redouten, Resourcen u. dgl. keineswegs um sich zu unterhalten, sondern um zu — soupiren. Um 8—9 Uhr strömen Herren und Damen in die Unterhaltungsorte, nehmen gleich an einem gedeckten Tische eine feste Position, und nun wird ein Viertel gebratenen Kapauns nach dem andern vertilgt. Es schlägt Mitternacht und die Kapaunen-Metzelei dauert fort, bis die ausgedehnte irdische Hülle nichts mehr

Digitized by Google

zu fassen vermag, dann wird das Feld geräumt, man eilt ohne Umsehen durch den Saal nach Hause, zu Bette, und ein sanft verdauender Traum wiederholt die gebratenen Genüsse des Faschings. Tags darauf frägt man sich: „Wie haben Sie sich gestern unterhalten?" die Antwort lautet: „Wir haben delikat soupirt, nur mußten wir 3 Stunden auf unsern Kapaun warten;" oder „Herrlich, nur war der Rostbraten ganz roh;" oder „Wirklich ausgezeichnet, nur wurde mein neuseidenes Kleid mit einer Kappernsauce übergossen, u. dgl." Das Soupiren spielt eine Hauptrolle in unsern öffentlichen Unterhaltungszuständen, wie die leidige Politik im übrigen Leben.

Ein neues Journal hat, vom 1. d. M. an, das Licht der Welt erblickt, und wurde Omnibus getauft. Ich schreibe Ihnen einmal darüber, denn bisher ist das in seiner Anlage lobenswerthe Unternehmen noch zu jung.

In hiesigen und Wiener Blättern (Postnördliche und Geißel) fährt Herr Benedikt Withalm, Inhaber mehrerer Kolisseen, gegen den Viertelmeister Mark und den hiesigen Gemeindevorstand los und legt ihnen mehrere höchst unerwiesene Dinge zur Last. Die Sache selbst interessirt mich nicht, aber wissen möchte ich doch, ob denn das Preßgesetz in dieser Hinsicht nicht abgeändert werden wird? Greift mich Jemand im Wege der Presse an und wird mein redlicher guter Name vor aller Welt hiedurch gebrandmarkt, so muß ich bei Gericht klagen, einen langwierigen Prozeß durchmachen, und nach langer langer Zeit endlich geduldig die öffentliche Verhandlung und damit einen Spruch der Geschwornen erwarten, der mein gutes Recht bis zum letzten Augenblicke sehr ungewiß erscheinen läßt, denn wer weiß, ob die Herren Geschwornen eine mir zugefügte Beleidigung als ahndungswürdig zu erkennen geruhen werden. Mittlerweile ist die ärgerliche Sache halb und halb in Vergessenheit gerathen, mittlerweile stehe ich bemakelt da, alte Dinge werden neu umgerührt, es kommen Geschichten zur Sprache, die vor die Oeffentlichkeit nicht gehören u. dgl. — Gibt mir Jemand auf der Gasse ein Paar Maulschellen — was ich zwar Niemanden rathen möchte — so habe ich in 24 Stunden mein Recht, ich gehe zur zopfigen Polizei, die Sache wird erörtert, untersucht, und das Urtheil kurz und bündig gesprochen, und tritt es in Rechtskraft, kurz und bündig vollzogen. Das ist aber der alte Zopf, das paßt nicht in die Errungenschaften, dieses Verfahren ist für die modernen Springinsfeld-Politiker gar zu sicher und zu fest. Sagen Sie mir, werther Freund! Halten Sie einen Spruch durch zusammengewürfelte Geschworne den Anforderungen der allgemeinen Gerechtigkeit entsprechender, als ein Urtheil von bewährten, geprüften, beeideten Richtern? Sie wissen, ich bin kein Jurist, ich verstehe das Zeug nicht, aber mein schlichter Verstand stellt mir solche Querfragen.

In der Welt geht nun alles querüber, selbst mich können Sie sehen, mit einen mächtigen Querzopf zwischen Mund und Nase. Die Menschheit glaubt den Stein der Weisen gefunden zu haben, weil sie das Hintere nach Vorne gedreht hat. Wird wieder Alles seinen rechten naturgemäßen Platz erhalten!

Gratz 6. Februar 1850. **Willibald Herbst.**

Miscelle.

(Die Revolution im Jahre 1848.) Die heutige Aufgabe der Staaten, die sich in diese Bahn geworfen, ist die: denselben monarchischen Konstitutionalismus unter den ungünstigen Bedingungen und Voraussetzungen aufrecht zu erhalten, an welchem Ludwig Philipp, auf dem günstigen Terrain und mit den reichsten Mitteln ausgestattet, als an einem unlösbaren Problem zu Grunde ging. Jedenfalls aber kann die deutsche Revolution einen hohen und heiligen Eid schwören, daß sie seit ihren Märztagen nichts Anderes gewollt und nichts Anderes gethan habe, als, ohne sich irgendwie den

Digitized by Google

Erfolg zur Warnung oder Bekümmerniß dienen zu lassen, Alles, was Schlechtes oder Verkehrtes in Frankreich geschehen war, sklavisch zu kopiren, und hierbei auch auf solche Errungenschaften der ersten und zweiten Revolution zurückzugreifen, die das französische Volk selbst schon wieder um jeden Preis los sein möchte. Kopfzahlwahlen, Sturm gegen die Pairskammern, Reichsräthe oder erste Kammern, Verbot der Fideikommisse und Substitutionen, Theilung des Grundeigenthums in's Unendliche, Zerstörung aller grundherrlichen Rechte, Gewerbefreiheit, Judenemancipation, Verfolgung der Jesuiten, — auch nichts, aber auch gar nichts ist auf unserm eigenen Boden gewachsen! Als am 26. Mai 1848 in Wien die Generalprobe einer Verbarrikadirung abgehalten wurde, sagte einer der Helden der Aula: „Jetzt müssen wir noch die Eisenbahnen zerstören." Selbst die zum Dienste der Revolution aufgebotenen Arbeiter fanden diesen Gedanken abgeschmackt und unsinnig. Der aber, welcher ihn gehabt hatte, sagte ganz verstimmt zur Rechtfertigung seines Vorschlags: „ich meine nur, man hat das doch in Paris gethan, und wir dürfen nicht zurückbleiben." Unter diesen Umständen ist der beste Rath: den Himmel mit Gebeten zu bestürmen, daß er die Franzosen erleuchte. Vielleicht könnt dann noch einmal die Stunde, wo auch ihre Affen, langsam und widerstrebend zwar, aber dennoch im Gehorsam gegen die Pariser Mode, wieder zur Vernunft kommen. Auf eigene Hand und ohne französischen Erlaubnißschein Recht zu thun und bessern Rath anzunehmen, wagen sie nicht, besonders seitdem die Jahn-Arndt'sche Nationalität eingeführt wurde.

(Hist. pol. Blätter.)

Wiener Tagesbericht.

— An der Irrenanstalt in Prag werden gegenwärtig von Dr. Fischl, dem Primararzte dieser Anstalt, in der Regel jeden Samstag von 3 bis 4 Uhr Vorlesungen über Seelenkrankheiten abgehalten, welche namentlich dadurch interessant sind, daß nicht so sehr der medizinische Theil dieser Krankheiten nach allen Details behandelt, als vielmehr die Abnormitäten der geistigen Funktionen nach ihren Ursachen und Wirkungen zur Anschauung gebracht werden. Dadurch werden diese Vorlesungen nicht blos für eingeweihte Mediziner zugänglich, sondern gewähren auch sehr interessante Studien für alle jene, welche tiefere Blicke in das Wesen der menschlichen Seele machen wollen, für Maler, plastische Künstler, Poeten, für Jene, die sich der Kriminaljustiz hingeben u. A. Dr. Fischl theilt die Seelenkrankheiten nach zwei Richtungen ein, in solche, welche depressiv (niederdrückend), und in solche, welche expansiv (nach außen strebend) wirken. Zu den ersteren werden gerechnet: die Melancholie, die Verworrenheit und der Blödsinn, und erzeugen bei dem Kranken eine abnorme Seelenstimmung, die, gewissermaßen von einem geistigen Schwerpunkte angezogen, in sich selber zurücktritt und sich nach außen abschließt und Alles negirt, was in der Außenwelt geschieht. Zu den letzteren gehören der Wahnsinn, die Verrücktheit und die Manie; bei diesen tritt gerade die entgegengesetzte Stimmung ein, ein Streben nach Mittheilung, die Kranken werden von der Außenwelt stark afficirt, aber ihre Anschauungsweise ist eine verkehrte, und die Eindrücke, die von außen kommen, werden, durch das Prisma ihrer fixen Ideen geleitet, nur als verzerrte Vorstellungen, wie sie eben diesen fixen Ideen entsprechen, in ihre Seele eingelassen. Zur klareren Anschauung werden bei jeder Krankheit, welche eben behandelt wird, jedesmal einige Exemplare solcher seelenkranken Menschen den Zuhörern vorgeführt. Die gegenwärtigen Vorlesungen besprechen den Wahnsinn. Ein interessantes Exemplar, das in dieser Hinsicht vorgeführt wurde, war ein Beamte, der wegen seiner Krankheit schon in früheren Jahren des Dienstes entlassen wurde und sich nun schon über ein Jahr in der Irrenanstalt befindet. Derselbe leidet an dem Wahne, daß er Kaiser ist, daß er die

Digitized by Google

ganze Welt, Berge und Thäler, Seen und Flüsse beherrsche, und daß er gegenwärtig, da man ihn hier in Gefangenschaft hält, nur mit dem Geiste die Welt regiere. Und dabei herrscht in seinen langen und breiten Reden eine ziemliche logische Konsequenz, und sagen kann man von ihm, es herrscht Methode in diesem Wahnsinn. Die Zahl der Zuhörer beläuft sich gegenwärtig an die Hundert, und bei dem sehr klaren, anschaulichen, praktischen und dabei einnehmenden Vortrage des Herrn Dr. Fischl ist zu erwarten, daß sich die Zahl der Zuhörer bei Weitem vermehren wird, um so mehr, da Jedem der Eintritt in diese Vorlesungen gestattet ist. (Boh.)

— Auf allgemeines Verlangen gibt der berühmte Pianist Julius Schulhoff noch morgen Sonntag, am 24. d. M., ein fünftes Konzert im Musikvereinssaale um die Mittagsstunde. Die Erfolge, welche dieser Virtuose errungen und selbst die Möglichkeit, in einer Zeit, wie die gegenwärtige, auf einen gedrückt vollen Saal beim fünften Konzerte rechnen zu können, dient wohl zur besten Anempfehlung.

Ein junger Xylograph an M. G. Saphir.

Es hat Ihnen beliebt, mein Herr, in Ihrem sattsam gewürdigten „Humoristen" mir Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, der ich doch nie von Ihnen Notiz genommen. Um Skandal zu machen, stehen Sie nicht an, Schuldlose, ganz Unbefangene zu kränken und zu beleidigen! Ich meinerseits lebe der Kunst, meinem Beruf und bin weit entfernt, mit literarischen Abenteuerern und Leuten, die so unglücklich sind, eine schmachbedeckte Existenz aus dem Angriff auf die Ehre ihrer Nächsten zu fristen, mich in Klopffechtereien einzulassen. Ich bin ein junger Mensch, der noch viel zu lernen hat, gerne lernt und sich an Ihnen, Hr. M. G. Saphir, ein warnendes Beispiel nimmt.

Weil ein deutscher Schriftsteller, Hr. Dr. Kühne in Leipzig, Sie des unverschämtesten und fortgesetzten literarischen Diebstahls anklagt, den Sie auch nicht läugnen, sondern in merkwürdiger Frechheit mit „Kränklichkeit und Leichtsinn" entschuldigen, lassen Sie Ihre üble Laune an einem schuldlosen jungen Menschen in Wien aus, der mit Ihnen nie in Berührung gekommen ist und den Gott bewahren wolle, in irgend einer Weise mit Individuen Ihres Charakters in Verbindung zu treten!

Der jugendliche Xylographen-Verein, welchen Ihre schändlichen Diatriben und ganz erbärmlichen Bajazzo-Sprünge, die Sie im Hunger und wohlverdienten Elend zum Erbarmen der Welt machen*), nicht weniger anekeln, als jeden gebildeten Menschen und jedes bessere Gefühl, hat Sie allerdings einmal vom „Bösen" holen lassen. Er

*) Was spricht der Xylograph hier aus! Haben denn nicht erst die sämmtlichen zahllosen Judenblätter aus Einem Athem geschrien: „M. G. Saphir, dessen humoristischer Quell in letzter Zeit mit seltener Lebendigkeit sprudelt!!" Die Redaktion.

Digitized by Google

gibt Ihnen aber vollſtändige Genugthuung. Sie ſehen, der Teufel bringt Sie aus ſeinem Feuerneſt wieder zurück, und da Sie gewiſſe Wechſel-Forderungen mehr fürchten dürften, als den Böſen und die Hölle, widerſtrebt er Ihren Bitten, Sie wieder mit ſich zu nehmen. „Du biſt ſelbſt dem Teufel zu miſerabel und erbärmlich!“ ruft er, abwehrend, Ihnen hier im Bilde zu.

Sehen Sie, daß Sie von irgend einem Negerhäuptling ein Strickchen ins Knopfloch oder um den Hals bekommen, damit Ihre neidvollen Ergüſſe über gewiſſe Auszeichnungen aufhören, die Ihnen im Gefühl eigner Nichtswürdigkeit zur Beluſtigung des Publikums ſo ſchwere Stunden machen. Die jungen Xylographen aber laſſen Sie aus dem Spiele. Wir kommen mit Leuten Ihrer Denkart und Ihres Rufes nicht gerne in Berührung, denn ſind wir auch noch jung, ſo halten wir doch auf einen unbeſcholtenen Namen und makelloſen Ruf. Adieu, Herr Saphir!

Ein junger Xylograph.

Dank der Frauen an die k. k. Armee.

Groß, erhaben, lichtumſtrahlend,
Nicht mit eitlem Worte prahlend,
Steht der edle Kriegesheld
Muthig, feſt im Kampfesfeld!

Stolz darf Oeſterreich ſich dünken,
Daß, auf ſeines Nothrufs Winken
Viele Tauſend, nah' und weit,
Sich zu opfern ſind bereit.

Hoch erglüht für Ruhm und Ehre,
Stellt der Tapf're ſich zur Wehre,
Stand dem Feind mit Löwenmuth,
Gab es freudig hin ſein Blut.

Viele Helden ſind gefallen!
Ewig wird ihr Preis erſchallen
Durch Europa's weiten Raum,
Das erwacht vom Wahnſinns Traum.

Alle, die es rechtlich meinen,
Aber wirklich, nicht nur ſcheinen,
Ehren dankend euren Muth,
Deſſen Ruhm auf Thaten ruht.

Thaten, die uns klar beweiſen,
Daß in allen Heeres Kreiſen
Nur Ein Herz, Ein bied'rer Sinn
Sich gewandt zum Rechte hin.

Alle Frauen, Kinder, Greiſe,
Danken euch nach ihrer Weiſe,
Rühmen hoch die Tapferkeit,
Die dem Vaterland ſich weiht.

Preiſen hoch die Siegeshelden.
Und der Dank ſoll A en gelten,
Ohne Ausnahm' jedem Mann,
Der des Kampf's ſich rühmen kann!

Wilhelmine.

Digitized by Google

Tagebuch des Naturfreundes.

In der besiederten Welt beginnt ein reges Leben. Der große Regenpfeifer findet sich auf seinen trockenen Haiden und wüsten Aeckern neben Flüssen, wie der kleine Steißfuß an den schilfreichen Ufern der Seen und Teiche, die Holztaube bei ihrem hohlen Baum im Laubwalde wieder ein; der dreizehige Specht verläßt die Ebene und zieht sich auf die südlichen deutschen Alpen zurück, der große Pelikan (Gefelschreier) wandert von den Ufern der obern Donau jenen der untern zu. In Scharen verlassen unsere Seen und Teiche die dreizehige Mewe, der Gänse- und langschnäbelige Säger, welche nach dem Norden reisen; eben so sucht der immer seltener werdende Seidenschwanz, nachdem er im Winter die Gastfreundschaft deutscher Gärten und Haine genossen, mit der weißen Eule seine Heimat innerhalb des arktischen Kreises auf. Die Raben und Krähen, welche bisher in Gemeinschaft gelebt, trennen sich nun. Sie treten theils die große Reise an die Gestade des Nils an, oder ziehen sich paarweise in unsere tiefen Wälder zurück, wo sie eifrig an den Bau ihres Nestes sich machen. Hasen und Katzen, Wölfe und Füchse, Misteldrosseln und Eisvögel paaren sich. — Kommst du aber nicht über die Ringmauern hinaus, um die vielfältigen Kräfte, welche in der Erde, in den Pflanzen und Thieren gähren, mit bewunderndem Aug' zu betrachten, so wende deinen Blick innerhalb dem Weichbild unserer Stadt doch den Sperlingen zu, wenn sie Abends an hochstrebenden Bäumen sich zu Tausenden sammeln. Vor wenigen Wochen haben wir sie nur einzeln, mit struppigen Federn, in erbärmlicher Gestalt, auf der Schneemasse nach der ekelhaftesten Nahrung ringen gesehen. Jetzt sind sie von der Bescheidenheit und Demuth, welche sie das Unglück gelehrt, zu den Leidenschaften des Stolzes, der Habsucht, der ausgearteten Liebe gekommen. Du hörst sie täglich ein tausendstimmiges Gezänke um die höchste Ruhestelle am Baume erheben, wo denn der Stärkste Sieger bleibt, und so stufenweise der Nächstkräftige folgt, bis die Matten und Alten nach fruchtlosem Kampfe auf die untersten Gabelzweige gedrückt worden. In Fülle hätten sie, um sich des Lebens zu freuen; bald kriechen Milliarden Raupen aus ihren Eiern, und, eine volle Fruchtkammer, bietet ihnen die Natur die köstlichste Nahrung; aber statt solchen Reichthum in Einigkeit zu genießen, sind sie durch Unglück nicht weiser geworden. Heftig entbrennend in der Leidenschaft der Liebe, wahnwitzig von der Eifersucht Qualen, kämpfen sie um die treulose Erkorne auf Leben und Tod — bauen dann in einer finstern Spalte ein Nest, schaffen eine Ueberfülle böser, kleiner Kornbiebe in die Welt, kümmern und sorgen sich ab die ganze sonnenreiche Zeit — bis wieder der Winter kommt mit seiner Noth, oder der Geier sie faßt mit seiner Kralle. Aber sie wollten's einmal nicht anders! C.

Nothgedrungene Erklärung. Ich sehe mich aus mancherlei Gründen — deren nähere Erörterung zu weit führen würde — veranlaßt, hiermit die bestimmteste Erklärung auszusprechen, daß ich mit keinem, wie immer Namen habenden ausländischen Journale in literarischer Verbindung stehe. Am feierlichsten aber verwahre ich mich gegen die Zumuthung der Autorschaft einer in den „Jahreszeiten" — Hamburger neue Modenzeitung, Nr. 6, vom 6. Februar 1850 enthaltenen Korrespondenz aus Oesterreich, welche — was meines Wissens in diesem Blatte früher nie der Fall war — die empörendsten Schmähungen über den Monarchen, einen ausgezeichneten Generalen und das österreichische Militär enthält, und einer auf Thatsachen beruhenden, sehr nahe liegenden Vermuthung zufolge, nur in der Absicht geschrieben und eingesendet worden ist, um nach dem Erscheinen derselben einen Grund zu haben, über den Wiener Korrespondenten der „Jahreszeiten" — als den man mich, ungeachtet wiederholter und mit dem Ehrenworte verbürgter Gegenerklärungen des Redakteurs obigen Journals, dennoch auszuschreien und öffentlich zu bezeichnen beliebt, — in irgend einem Blatte so recht nach Herzenslust herfallen und dabei den Schein der loyalen Gesinnung bewahren zu können, wenn man auch nur Skandal beabsichtiget. Derlei Manöver sind zwar eben so plump als niederträchtig, wie aber leider die tägliche Erfahrung zeigt, in jetziger Zeit, in welcher Verleumdung, Ehrabschneidung und Verdächtigung eine so große Rolle spielen, nicht ungewöhnlich. — Indem ich mich also gegen die Zumuthung der Autorschaft obiger Korrespondenz nochmals feierlichst verwahre, füge ich dieser Erklärung nur noch die Versicherung bei, daß ich allfälligen Verdächtigungsgelüsten auf eine sehr energische Weise zu begegnen wissen werde.

Wien, am 21. Februar 1850. Ad. C. Nasle.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. E. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 46. Montag den 25. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Prag. Gegen den ehemaligen Reichstagsdeputirten und Professor zu Wien, Pat. Anton Füster, war bei dem hiesigen k. k. Landrechte, als provisorischem Preßgerichte, ein Prozeß wegen Mißbrauches der Presse durch Herausgabe der Flugschrift: „Hirtenbrief an die Wiener akademische Legion" im Zuge. Mittelst Edikt vom 13. d. M., welches unserem heutigen Amtsblatte eingerückt ist, wurde das diesfällige, gegen Füster eingeleitete Verfahren wegen nicht eingereichter Anklageschrift eingestellt.

(Pr. Z.)

Ausland.

Hamburg, 12. Februar. Am verflossenen Sonnabend ward an der Börse die großartige Schenkung John Henry Schröder's bekannt, und sie erregte da, wie später in der Stadt, die allgemeinste Bewunderung. Ungeachtet der zuverläßlichsten Versicherungen zweifelte man noch, ob es wirklich, wie es hieß und nun keinen Zweifel mehr leidet, eine volle Million Mark Banko war, die jener Chef des bis vor Einem Jahre unter der Firma Schröder Mahs & Komp. bestandenen und nun unter der Firma J. H. Schröder & Komp. bestehenden hiesigen Hauses, theils für die Erbauung von Wohnungen zur unentgeltlichen Unterbringung armer Männer und Frauen, theils zur Betheilung dieser und anderer Hilfsbedürftigen mit Jahresgeldern von 300 — 500 Mark Kourant gestiftet. Nicht als ob in dieser wegen ihres Wohlthätigkeitssinnes bekannten Stadt es an großartigen Beispielen desselben fehlte, oder als ob man von J. H. Schröder und dessen Gemahlin nicht das Edelste zu erwarten berechtigt wäre, keineswegs; sondern man konnte sich über eine solche Größe der äußerlich durch keine besondere Veranlassung motivirten Gabe kaum fassen. — Statt in neun Theile, möge sein Vermögen in zehn Theile gehen, und die Stiftung aus warmer Hand den Betrag von ihm empfangen, der jedem seiner neun Kinder nach menschlicher Voraussicht als väterliches Erbtheil zufallen werde—soll J. H. Schröder gesagt und so die Armuth seiner Vaterstadt gleichsam als gleichberechtigtes Kind adoptirt haben. Wie fruchtbar könnte eine solche Auffassung werden für Gemeinde und Staat, wenn sie bei so machtvollem Vermögen weitere Nachahmung fände! (Austria.)

München. Bekanntlich ist das Ministerium von der Pfordten mehr, als für Baiern gedeihlich scheint, der demokratischen Richtung geneigt. Spöttisch nennt man es hier, seiner Vorliebe für die Israeliten wegen, die im Lande wohl nur von Wenigen mitgefühlt wird, das „Juden-

Digitized by Google

Ministerium." Man hofft indessen auf einen Minister-Wechsel. Namen, wie Fürst Wrede, die Grafen Montegelas und Seinsheim, Freiherr v. Staufen, und andere patriotische Männer werden genannt als Diejenigen, welchen das Geschick des Landes in die Hände gelegt werden soll. Einen wichtigen Einfluß auf diese im Interesse der konservativen Partei sehr wünschenswerthe Kabinetsänderung sollen die konsolidirten Verhältnisse in Berlin hervorgebracht haben.

L. G.

Paris, 17. Februar. Bezeichnend für die herrschende Stimmung ist der Umstand, daß die Karrikatur, die den Präsidenten der Republik seit dem Tage seiner Ernennung fast ein ganzes Jahr im Frieden gelassen hatte, ihn seit einigen Monaten sehr häufig und mit merkwürdiger Kühnheit angreift. Louis Napoleon wird auf den Bildern, die ihn verhöhnen, immer mit einem Ausdruck des Blödsinns und der Beschränktheit dargestellt, von dem keine Schilderung durch Worte einen Begriff zu geben im Stande ist, und die Blätter, namentlich die Nummern des „Charivari," wo er erscheint, sind eines reißenden Absatzes gewiß. Von einem derselben, wo er mit verbundenen Augen in der Haltung eines Trunkenen über den Rest eines abgehauenen Freiheitsbaumes stolpert, war am andern Tage kein Exemplar mehr zu haben, und es wurde allgemein vermuthet, die Regierung habe diejenigen, die zur Bedienung der Abonnenten nicht nothwendig waren, sämmtlich aufgekauft. (Oest. Reichsz.)

— Der „Napoleon," das persönliche Organ des Präsidenten der Republik, erzählt mit einem gewissen Stolze, daß der Kaiser von Rußland an den Kaiser Napoleon einst geschrieben hat: „Liebster Freund und Bruder;" an Ludwig XVIII. und Karl X.: „Liebster Bruder und Freund; an Louis Philipp: „Durchlauchtigster, vortrefflichster und mächtigster Bruder;" an den gegenwärtigen Präsidenten endlich: „Unser großer und guter Freund."

Die Wirkungen der Leidenschaften auf die Gesundheit.

(Aus dem Englischen.)

Unsere Leidenschaften sind die großen Erhalter so wie die Störer der gesunden Thätigkeit unserer Körper, und sie üben einen so direkten Einfluß auf die Funktionen des Lebens, daß sie sich schicklicher Weise als medizinische Agentien klassifiziren lassen. In der That wirken sie mit nicht geringerer Macht, als die kräftigsten Arzneien, und sind ebenso rasch und zuweilen ebenso gefährlich in ihren Wirkungen, wie die Blausäure oder irgend ein anderes tödtliches Gift. Ein kurzer Ueberblick über die hervorragendsten Wirkungen unserer Leidenschaften auf unsere Körper wird eine kräftige Erläuterung des unabhängigen Daseins des Geistes und zugleich einen Gegenstand von der höchsten praktischen Rücksicht gewähren. Doktor Marshall Hall hat in seinen tiefen Forschungen über die Ursachen der Muskelthätigkeit bewiesen, daß Wille und Gemüthsbewegung ebenso bestimmt auf die Nerven wirken, wie der Finger auf die Tasten des Klaviers wirkt. Medizinisch gesprochen, werden die Gemüthsbewegungen entweder als deprimirend oder aufregend — als beruhigend oder reizend betrachtet: aber wahrscheinlich wird ihr Einfluß, obgleich stets anerkannt, doch zu allgemein bei der Behandlung der Krankheiten zu gering angeschlagen.

Hoffnung ist die Herzstärkung, womit unser wohlwollender Schöpfer jedes Herz erheitert, welches sich nicht entschlossen dem Empfange seiner Güte widersetzt. Ein merkwürdiges und daher oft angeführtes Beispiel von dem heilenden Einflusse der Hoffnung ereignete sich während der Belagerung von Breda im Jahre 1625, als die Garnison im Begriff war sich zu ergeben, wegen der Verwüstungen, die der Scharbock

Digitized by Google

angerichtet hatte, und die größtentheils von geistiger Niederschlagenheit herbeigeführt wurden. Einige Flaschen mit einer Flüssigkeit, welche Arznei vorstellen sollte, wurde von dem Prinzen von Oranien als ein unfehlbares Mittel eingeführt. Sie wurde in Tropfen gegeben und brachte erstaunenswerthe Wirkungen hervor. Die, welche ihre Glieder seit Monaten nicht bewegt hatten, gingen gesund, gerade und heiter durch die Straßen.

Ohne die lange Reihe der falschen Wunder durch die königliche Berührung oder an den Gräbern der Heiligen zu erwähnen, soll den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör und jedem Kranken die Gesundheit wiedergegeben worden sein, welche wahrhaft gläubig waren und sich zu dem Grabe des Abbé Paris, des berüchtigten Jansenisten, schaarenweise drängten; und was das Außerordentlichste ist, diese Fälle wurden auf der Stelle vor unbestochenen Richtern bewiesen, von glaubwürdigen Zeugen in einem gelehrten Zeitalter (im Jahre 1734) und auf dem berühmtesten Schauplatz der Welt bestätigt. Unter einer Menge ähnlicher Kuren wird bezeugt, daß ein verwachsenes Mädchen, auf den Boden gelegt und von einer Anzahl starker Männer mit aller Macht auf Magen und Rippen mit Füßen getreten wurde, und so eine schöne Gestalt erhielt. Die Behandlung war in allen Fällen so rauh, daß es einer an Wahnsinn grenzenden Zuversicht bedurfte, um sich derselben zu unterwerfen, und der Anwendung einer übernatürlichen Kraft, um sie zu überleben. Doch, wie Paskal sagt, müssen wir Denen glauben, welche bereit sind, sich die Kehlen abschneiden zu lassen, um ihren Glauben zu beweisen. Die Priester appellirten an die Reliquien ihrer Heiligen, um ihre eigene Heiligkeit zu bestätigen, und natürlich erfolgten Wunder; und was ließ sich Anderes erwarten, als daß die Lahmen, die Hinkenden und die Blinden in hoffnungsvollen Scharen die wunderwirkenden Gebeine des heiligen Paris umringten? Was war natürlicher, als daß Viele von ihnen durch die Ueberzeugung ihres eigenen lebhaften Wunsches und viele heftige Schläge sich wunderbar geheilt entfernten?

Beredsamkeit ist nicht nöthig, um die Macht der Hoffnung zu beschreiben. Sie spricht für sich selbst zu jedem Sterblichen und liefert jedem Leidenden umsonst ein wohlbeglaubigtes allgemeines Heilmittel, viel sicherer in der That ohne die gerühmten Vegetabilien Aloe und Kamboja, als mit denselben. Man kann sich ihr mit geringer Gefahr hingeben, was sich nicht von den Morrison'schen Pillen, noch auch von dem, kürzlich angerathenen aber jetzt verschollenen Universalmittel, Branntwein und Salz, sagen läßt. Die Hoffnung kann, gleich einem Engel, ihre heilende Kraft in eine homöopathische Pille konzentriren, oder sie durch alle die verschiedenen Bäder, Douchen und nassen Binden der hydropathischen Anstalten verbreiten. Ihr helles Gesicht ist in jedem Strom zu sehen. Wenn wir horchen, vernehmen wir ihre Stimmen überall, wo der Hauch des Himmels uns besucht. Die bezauberte Hoffnung lächelt und läßt ihr goldenes Haar wehen, so wie sie vor uns her tanzt auf den Hügeln und in den Thälern; Gesundheit und Lachen begleiten sie auf ihren Schritten, und während wir ihre heitere Schönheit betrachten, belebt ein gewandter Geist unsere Glieder, und die blühende Heiterkeit ihrer Züge wird von unsern eigenen reflektirt.

Doch Furcht wirkt auch zuweilen heilsam. Der berühmte Boerhaave hatte eine Anzahl Patienten, die in einem Hospital epileptische Zufälle bekommen hatten, aus Sympathie für eine Person, die in ihrer Gegenwart in Konvulsionen niederfiel. Dieser Arzt war in Verlegenheit, wie er handeln sollte, denn die sympathischen Anfälle waren ebenso heftig und hartnäckig wie die, welche von körperlichen Krankheiten herrührten; da er aber bedachte, daß sie durch einen Eindruck auf den Geist hervorgebracht worden, so beschloß er sie durch einen noch stärkeren Eindruck zu vertreiben. Er befahl daher Eisen glühend zu machen und bei der ersten Person anzuwenden, die einen neuen Anfall haben

Digitized by Google

würde; die Folge war, daß keine von dieſen Perſonen ſpäter von dieſer Krankheit ergriffen wurde.

Ein Offizier in der Indiſchen Armee litt an Aſthma, mußte das Bett hüten, und konnte nur in aufrechter Stellung athmen; aber ein Trupp Mahrattas brach in das Lager, und da er den gewiſſen Tod fürchtete, ſo ſprang er mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit hinaus, beſtieg ſein Pferd und wendete ſeinen Säbel mit großem Erfolge an, obgleich er ihn am Tage zuvor nicht aus der Scheide ziehen konnte. Ein ſchönes Beiſpiel von der heilſamen Wirkung der zärtlichen Furcht liefert uns Wordsworth in ſeiner ſeltſamen Geſchichte des wahnſinnigen Knaben.

Hildanus erzählte, daß ein Mann, als Geiſt verkleidet, einen andern, der heftig an der Gicht gelitten, aus ſeinem Bett genommen, die Treppe hinuntergetragen, wobei er ſeine ſchmerzenden und geſchwollenen Füße die Stufen hinuntergeſchleppt, und ihn dann auf den Boden geſtellt. Er erhielt ſogleich den Gebrauch ſeiner Glieder, lief im größten Schrecken raſch die Treppe hinauf und bekam nie die Gicht wieder. Doktor Zimmermann erzählt die intereſſante Thatſache, daß während des Brandes in Hamburg im Jahre 1842 viele Kranke von ihren Betten aufſtanden und große Kraft und Energie zeigten. Einige waren dauernd geheilt.

Aber die ſanfteren und angenehmeren Gemüthsbewegungen bewirken zuweilen dieſelbe anſcheinend wunderbare Herſtellung. Herr Kingdon, Mitglied der mediziniſchen Geſellſchaft in London, erzählt von einem bejahrten Manne, der an zitternder Lähmung litt. Dieſer Mann war ſeit langer Zeit nicht im Stande zu gehen. Das Kind eines Freundes wurde zu ihm gelaſſen, um ihn zu beſuchen, und er ergötzte ſich ſo ſehr über dasſelbe, daß er aufſtand, durch's Zimmer ging, etwas Papier nahm, zu einem andern Theile des Zimmers ging, das Papier mit kleinen Muſcheln füllte, die er dem Kinde gab, und ſich dann ebenſo gelähmt, wie vorher, wieder niederſetzte.

Der Schrecken macht, daß das Blut plötzlich die äußern Theile des Körpers verläßt; das Geſicht wird blaß, das Gehirn aufgeregt, die großen Arterien abgeſpannt, das Herz ſchwillt an, die Augen treten hervor, die Muskeln werden ſtarr und krampfhaft, und es erfolgt Ohnmacht oder auch vielleicht plötzlicher Tod. Furcht, mag ſie nun von einem wirklichen oder eingebildeten Gegenſtande herrühren, übt einen ähnlichen Einfluß auf den Körper. Ein Frauenzimmer wurde von einem Hunde in's Kleid gebiſſen; ſie hatte von der Waſſerſcheu gehört und bildete ſich ſogleich ein, daß ſie ſie habe. Und was noch auffallender war, ſie ſtarb wirklich an Symptomen, die der Hundswuth ſo ähnlich waren, daß die geſchickteſten Aerzte keinen Unterſchied entdecken konnten. Der berühmte Anatom John Hunter ſchrieb die Krankheit des Herzens, woran er endlich in einem Anfall von Zorn ſtarb, der Furcht zu, von der Hundswuth angeſteckt zu ſein, als er den Körper eines Patienten ſezirte, der an dieſer Krankheit geſtorben. Doktor Holland erzählt, daß ein junger Mann von ſchrecklichen Vorſpieglungen, die ſich ihm beſtändig aufdrängten, ſo ergriffen wurde, daß ſein ſchwarzes Haar in wenigen Wochen weiß wurde.

Bouchet theilt uns mit, daß den Aerzten von Montpellier jedes Jahr zwei Verbrecher zur Sektion übergeben wurden. Einmal ſtellten ſie den Verſuch an, welche Wirkung die bloße Erwartung des Todes auf eine völlig geſunde Perſon hervorbringen würde. Sie ſagten dem Gegenſtande ihres Experimentes, ſie würden die leichteſte Methode anwenden, ihm das Leben zu nehmen, indem ſie ſeine Adern im warmen Waſſer öffneten. Sie verbanden ihm daher die Augen, ſetzten ſeine Füße in's Waſſer, kniffen ihn, anſtatt ihm die Adern zu öffnen, und ſprachen dann mit einander, als ob ſie das Leben mit dem Blute dahinfließen ſähen. Der Mann ſaß ſtill, ſie entblößten ſein Geſicht — er war todt,

Digitized by Google

Da erinnerte Ideen oft derselben Richtung folgen, als da sie sich zuerst einprägten, so erneuert eine lebhafte Erinnerung früherer Wirkungen dieselben Handlungen des Körpers. Wahrscheinlich wird derselbe Nervenzustand wieder hervorgebracht. Daher die Neigung, Handlungen auf gewohnte Weise zu wiederholen. Van Swieten erzählt uns, daß ein Kind vor Schreck, weil ein großer Hund auf dasselbe zugesprungen, einen epileptischen Zufall bekommen, und der Anfall wieder eingetreten, sobald es den Hund habe bellen hören. Wäre das Kind einer geistigen Anstrengung fähig gewesen, so hätte die Gedankenverbindung vielleicht unterbrochen werden können; so wie wir finden, daß die Epilepsie oft dadurch gehemmt wird, daß man der Nervenkraft durch eine kräftige, freiwillige Handlung des Körpers oder durch eine andere Entschließung des Willens eine andere Richtung gibt. Daher üben auch mehre unter dem Volke bekannte Mittel gegen diese Krankheit einen kräftigen Einfluß vermöge ihrer Wirkung auf die Einbildungskraft auf dieselbe aus; so wie die Hand eines eben hingerichteten Verbrechers, so lange der Körper noch auf dem Schaffot ist, wenn man damit über die Stirn des Patienten streicht. Ganz besonders wirksam soll die Hand eines Mörders, wenn er noch am Galgen hängt, auf diese Weise angewendet, sein. Auch der Strick, womit er erhängt worden, besitzt Heilkräfte; noch im Jahre 1845 verkaufte ihn der Henker in Bodmin in Kornwall in kleinen Stücken zu einem Shilling als Mittel gegen epileptische Zufälle.

Zu demselben Zwecke verordnete Plinius das Blut eines sterbenden Gladiatoren warm zu trinken, und Skribonius Largus räth, einen Theil von seiner Leber zu essen. Aretäus zieht das rohe Herz eines Wasserhuhns und das Gehirn eines Geiers vor. Der Nagel aus dem Arme eines gekreuzigten Verbrechers war, nach Alexander, ein wirksames Amulet. Vor noch nicht zwei Jahrhunderten wurden die Flechten, die auf einem vermodernden Menschenschädel wuchsen, von den Englischen Aerzten für ein probates Mittel gehalten. Ein mitternächtlicher Gang, einen Schädel in der Hand, um die Dorfkirche, ist noch jetzt in Devonshire ein Heilmittel.

Andere Nervenleiden werden nach dem Grundsatze getheilt, daß man die geistige Verbindung zu unterbrechen sucht: so heilt man den Krampf durch Ringe, die man von den Nägeln eines alten Sarges macht, und alle Arten von Nervenleiden sind jetzt im Bereiche der Kunst, seitdem die magisch-galvanischen Ringe von Kupfer und Zink, eine Mischung, die in der Konstellation ihrer Erfinder vorherrschend gewesen sein muß, so wunderbare Wirkungen hervorbringen sollen; doch natürlich sind sie besonders für die, welche nur von Wissenschaft gehört haben.

Es kann indessen kein Zweifel sein, daß ein Gefühl des ehrfurchtsvollen Schreckens den Blutumlauf hemmt, und wahrscheinlich verrichten die Geheimnißmänner oder Aerzte der amerikanischen Indianer mit Hilfe desselben ebenso wunderbare Kuren, wie die, welche Parr's Lebenspillen oder irgend einer andern imposanten Täuschung zugeschrieben wird. Daher kommt also die Macht der Zaubermittel. Dieses Gefühl der erfurchtsvollen Furcht scheint etwas von der Natur des Entsetzens an sich zu haben, welches kräftig auf die Blutgefäße wirkt, wie man nicht nur an der Bläße derjenigen Personen sieht, die unter diesem Eindruck leiden, sondern auch an dem gewöhnlichen Erfolge eines gemeinen Mittels gegen den Blutsturz — nämlich eine lebendige Kröte, die man um den Hals hängt. Die ekelhafte Berührung stillt fast augenblicklich eine leichte Blutung. Aber vielleicht ist dieses Mittel nicht wirksamer, als ein kalter Schlüssel, und gewiß ist nicht mehr Frage darnach und daher auch wahrscheinlich nicht wirksamer unter unserm Landvolk, als der Blutstiller des Dorfes, welches aber gewöhnlich ein schlaues altes Weib ist, die ihre Nachbarn ein wenig durchschaut und einer Hexe nahe verwandt ist. Sie ist das große Geheimniß, wie die Indianer sagen, und stillt Blutungen durch ein ehrfurchtgebietendes

Digitized by Google

Wesen, durch leise gemurmelte bedeutungslose Gebete und die Aufforderung zum Glauben.

Uebermäßige Freude und übermäßiger Schrecken wirken auf gleich energische Weise. Zuweilen ist die von ihnen hervorgebrachte Erschöpfung so plötzlich, daß das Nervensystem in einem Augenblick seiner Kraft beraubt ist. Verbrecher haben die Nachricht von ihrer Begnadigung erhalten, als sie schon unter dem Galgen gestanden, und sind, wie vom Blitz getroffen, todt niedergefallen.

Der Zorn, die aufregendste von allen Leidenschaften,

„des grimmen Erebus scheußliches Kind,"

regt das Herz auf, bringt ein Glühen im ganzen Körper und ganz besonders im Gesichte hervor, macht, daß die Augen starr blicken, strengt die Stimme an und vermehrt die Muskelkraft; daher hat er zuweilen plötzlich Gicht und Lähmung geheilt, aber noch häufiger ist er durch den Bruch eines Blutgefäßes tödtlich geworden. Das Blut, durch Wuth in fieberhafte Aufregung gesetzt, rauscht wie wahnsinnig über das belastete Gehirn dahin; das Herz schlägt eine Zeitlang heftig, aber „die scharfe Galle verstopft bald die feinen Gänge," jedes Blutgefäß ist erschöpft, die Erregbarkeit der Muskelfaser hört auf, jeder Muskel bebt; die ganze Stärke ist vernichtet, und wenn kein Schlagfluß eintritt, so erfolgen doch schwere Ohnmachten, dann Konvulsionen — dann Tod — und der zornige Mensch muß vor seinen Gott treten.

Broussais und andere ausgezeichnete Physiologen sind der Meinung, daß die Wuth im Stande ist, ein sehr starkes und subtiles Gift zu erzeugen, besonders im Speichel. Sie beziehen sich auf zahlreiche Beispiele, wo Wunden von wüthenden Thieren Wirkungen hervorgebracht haben, die nur durch die Annahme erklärt werden können, daß ein Giftstoff mitgetheilt worden. Diese Ansicht stimmt mit dem allgemeinen Glauben überein, und wenn sie wahr ist, wie Thatsachen zu beweisen scheinen, so wird dadurch deutlich dargethan, daß die Macht des Geistes die Chemie des Lebens auf direkte Weise zu verändern vermag. Aber dasselbe Faktum wird auf gleiche Weise durch den gewöhnlichen Einfluß der Gemüthsbewegung auf die Absonderung dargethan.

Der klassisch gebildete Leser wird sich der schönen Beschreibung des Neides von Ovid erinnern, welche Leidenschaft, wie Lord Bacon sagt, keine Feiertage hat.

Bleich ist das ganze Gesicht und abgemagert der Körper.
Nichts hat die rechte Farb', und bleiern starren die Zähne;
Grün ist von Galle die Brust und die Zunge mit Gift übergossen.

Die Beschreibung einer wohlbekannten Krankheit wird hier nicht am unrechten Orte sein. Sie beginnt damit, daß man sich der Trostlosigkeit hingibt, dann folgen Verlust des Appetits, beständiger Schmerz im Magen, Schwierigkeit des Athmens, Blässe des Gesichts und der flachen Hände, weiße Zunge mit schwarzen Flecken darauf, weiße Lippen und Unfähigkeit sich zu bewegen. Dann wird das Weiße des Auges glasartig, die Haut nimmt eine Olivenfarbe an und ist kalt beim Berühren, Wasser sammelt sich in allen Theilen des Körpers, und der Leidende kann nur in aufrechter Stellung athmen. Dann werden die Drüsen entzündet; die Leber verhärtet sich, und das arme, schale und farblose Blut ist nicht mehr im Stande das Herz aufzuregen, und bald endet der Tod die Szene.

Dieß ist nicht das Heimweh oder nostalgia, welches unter den schweizerischen Soldaten beim Klange ihrer heimischen Musik aus der Liebe zum Vaterlande entstand, und welches sich durch die freundlichsten Beziehungen oft nicht heilen ließ, ohne zu den Hügeln und Thälern, den Tönen und Ansichten, den häuslichen Genüssen und Familienfreuden zurückzukehren, die durch die starken Sympathien der Kindheit dem Herzen so theuer werden, daß sich der Geist an eine Lokalität anschließt und sein Gedächtniß mit

Digitized by Google

einem so köstlichen Sinn für das begabt, was er geliebt und verloren, so daß seine Seele sich keine andere Freude denken kann, als die Heimat, die süße Heimat.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Der „Omnibus" erzählt: Am 16. d. M. ereignete sich während der Vorstellung im Hof- und Nationaltheater folgender Vorfall: Ein Gauner stahl im ersten Parterre einem Herrn die Brieftasche, entfernte sich und ging in das Michaeler Bierhaus. Dort bezahlte er die Zeche mit einer Banknote aus der gestohlenen Brieftasche. Der Kellner fand sie für eine falsche und es wurde eine Sicherheitswache herbeigeholt, um den Gauner zu arretiren. Dieser erklärte, er sei unschuldig und habe die mit einigen Hundert ganz neuen falschen Banknoten bespickte Brieftasche so eben im Burgtheater einem Gaste gestohlen. Im Burgtheater steht noch ganz ruhig der Herr auf seinem Platze, der Aufführung des Stückes „Reue und Ersatz" zusehend, und Dieb und Bestohlener werden arretirt.

— Hr. Klischnigg, der „Aff gewordene" Mensch — versammelte am 21. d. M. zu seiner ersten Gastdarstellung ein überaus zahlreiches Publikum im Josephstädter-Theater. Die Kunststücke des in seiner Art bis jetzt unübertroffenen Thierdarstellers erregten allenthalben Staunen und lassen sich schon darum angenehmer ansehen, weil der Mimiker die schwierigsten Verrenkungen mit einer Agilität und Sicherheit ausführt, die alle Besorgniß eines möglichen Verunglückens fern läßt. Der „Stumme und sein Affe," heißt das Stück, das man zu den Produktionen des Hrn. Klitschnigg aus dem Englischen übersetzt und damit das deutsche Bühnenrepertoire um eine unendlich alberne Komödie bereichert hat. J—s.

Tagebuch des Naturfreundes.

Wirbelnde Lerche, weil du wieder gekommen und Sang und Klang in die Lüfte mitgebracht, sei uns freundlich gegrüßt! Wir freuen uns auf sonniger Höhe deines melodischen Schlages. Wohl lockt dich oft trügerischer Sonnenstrahl zu den Wolken, und kaum bist du jubelnd der Furche entstiegen, geleitet stöbernder Schnee dich zur Erde und zwingt dich, unter die bergende Scholle zu flüchten. Doch dieß verstört uns nicht in unserem freudigen Hoffen; du verlässest uns nicht wieder. Zufrieden mit den Insekten, Körnern und Sämereien, wie sie unsere Felder auch bei dem stürmischen Vorfrühlingswetter gewähren, kämpfest du muthig mit dem fallenden Gestöber, bis dein Steigen zur blauen Himmelsdecke mit einem wonnigen Sinken zu der saftigen Kleefurche endet. Schon hebt sich die junge Saat unter deinem Schwingenpaar, und bald nimmt dich wieder wogendes Korn in die schützenden Arme. Der Wiesenplan steht verjüngt; tausend emporgeschossene Gräschen wiegen das jugendliche Köpfchen; die kupferfarbige Nießwurz, die Frühlingslevkoje, die Vogelmilch und der rothe Bienensaug wehen mit farbigen Blüten.

Aber auch ihr seid uns innigst gegrüßt, ihr lieblichen Sänger der Zweige! Es freut uns von Herzen, daß ihr euch wieder auf den Bäumen unserer Gärten und Wälder eingefunden und in den begeisterten Schall der Lerche eure melodischen Lieder mengt! Drosseln flöten, Staare schwatzen, Kibitze, Spechte und Stieglitze, Ammern, Hänflinge und Zeisige zwitschern, Sperlinge, in dichte Scharen gereiht, zirpen, daß Haus und Hof davon tönen, Emmerlinge singen und klingen ihr Lied. Es rührt sich der Fink fink, und glucksend sich tuckend trommelt der Täuber. Auf den Feldern und Wiesen ist scharenweise die Grau-Ammer erschienen, während in dem Geschilfe der Sümpfe die Rohrammer haufet, die Heer- und Haar-Schnepfe, wie die Krick-Ente, unter den Binsenstöcken und dem Gerührig der Bäche ihr Nest sich bereiten. Krähen und Dohlen, mit unaufhörlichem Gekrächze auf- und zufliegend, paaren sich und wählen die Kuppeln der Thürme, das Gemäuer alter Burgen und Schlösser, oder die Wipfel hoher Fichten und Tannen zu ihren Brautbetten. Aus den umfriedeten Hofräumen der Dorfbewohner ertönt das Geplärre junger Kälber, das Glucken der Hennen, die mit jubelndem Geschrei dem Neste entsteigen, in welches sie ihr Ei gelegt, und das Geschnatter der Gänseriche, die theilnehmend ihre Weibchen umstehen. E.

Digitized by Google

Eine Mühle im Schwarzwalde.

Orientaliſche Reimſprüche.

Naht der Unfall, ſo trübt ſich geblendet des Sterblichen Auge,
Naht dem Kranken der Tod, ach! ſo erblindet der Arzt.

*

Gößeſt du das Meer in einen Krug,
Faßt ſein Raum nur für den Tag genug.
Habſuchts-Augen ſeh'n ſich nimmer ſatt,
Gierig offen, lechzt die Muſchel matt.

Huszar Balint.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 47. Dienstag den 26. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, am 25. Februar. Wenn wir die preußische, von dem Könige bereits beschworne Verfassung mit der oktroyirten Charte Oesterreichs vergleichen, so zeigt sich, daß Erstere der Letzteren an Freisinnigkeit nicht nachstehe, denn abgesehen von den durch die Eigenthümlichkeiten der beiden Staaten bedingten Unterschieden, stimmen diese Verfassungen in den wesentlichsten konstitutionellen Normen überein. Auffallend ist es daher, daß die preußische Verfassung von einem Theile der österreichischen Presse so heftig angegriffen worden ist, während anderseits die oktroyirte österreichische Charte von dieser Seite sehr feurig unterstützt zu werden pflegt. Wir glauben, daß weder das von der österreichischen Auffassung abweichende preußische Wahlgesetz, noch die aus dem Willen des Königs entsprungene Konstituirung einer stabilen Pairskammer an dem Widerwillen, so wie an der heftigen Opposition einiger österreichischer Journale gegen das Benehmen des preußischen Königs Schuld sei, daß vielmehr der Grund dieser Erscheinung in dem radikalen Abscheu liege, welchen die königliche Energie, so wie das kräftige Veto Friedrich Wilhelm's bei den, unter scheinbar konservativer Maske auftretenden Organen der durch keine höhere Autorität zu beschränkenden Volkssouveränität erweckte. Hätten die preußischen Kammern das, was der König wollte, ohne die Intervention desselben beschlossen: man würde sich darüber sehr bald getröstet, man würde in gewissen politischen Kreisen sogar in dem, was jetzt frivol begeifert wird, eine geniale politische Voraussicht entdeckt haben; aber daß der preußische König selbst die Initiative ergriffen hat, um das Kartenhaus der preußischen Verfassung wenigstens auf eine festere Grundlage zu stellen, daß er, mit einem Worte, klüger war, als die Majorität der preußischen Volksvertreter, und daß er die Kraft hatte, seiner Ueberzeugung Eingang zu verschaffen, das können ihm alle Jene nicht verzeihen, welche glauben oder wünschen, der konstitutionelle Fürst eines Staates dürfe nichts mehr und nichts weniger sein, als ein in den Nimbus seiner Würde gehüllter Automat. Der ritterliche König von Preußen will nicht nur repräsentiren, er will auch regieren; er will nicht nur unterschreiben und sanktioniren, er will auch prüfen und approbiren; er will nicht immer zu den überstürzten Beschlüssen einer oft künstlich zusammengewürfelten Kammer-Majorität Ja sagen; er will seine Minister nicht wechseln, wie die Leibwäsche; er will auf ihre Ansichten einigen Einfluß üben, um die Dauer ihrer Möglichkeit im Interesse des Staates zu erweitern; er will kein fortwähren-

Digitized by Google

der Spiel- und Fangball der Parteien sein, sondern über ihnen stehen. Es kann wohl schwache Fürsten geben, welche, weil ihnen das Regieren eine unangenehme oder zu schwere Bürde ist, dieselbe Andern überlassen; aber nimmer werden sich hierzu geistesfrische und thatkräftige Regenten herbeilassen, denn der Thron darf nicht zum goldenen Ruheplätzchen herabgewürdigt werden, soll das Volk vertrauend und mit Ehrfurcht zu ihm emporschauen.

Man hat noch nie geistreichen Männern ein Verbrechen daraus gemacht, daß sie sich über die Scholle des Gewöhnlichen und Alltäglichen zu einer höhern Potenz emporgeschwungen, daß sie im öffentlichen, so wie im geselligen Leben den Ton angegeben, daß sie, an der Spitze ihrer Freunde und Verehrer stehend, eine ungewöhnliche Macht angestrebt oder ausgeübt, und in den natürlichen oder künstlichen Resultaten derselben Befriedigung und Anerkennung gesucht haben. Ein Blick auf die legislativen Kammern konstitutioneller Staaten zeigt uns eine Menge politischer Kapazitäten, welche gleiche Zwecke bereits erreicht haben oder noch verfolgen. Es gibt also, wie wir sehen, einen bürgerlichen politischen Ehrgeiz, der oft keine Schranken der Mäßigung kennt und sehr häufig nur Unheil stiftet; warum sollte es daher dem Fürsten verwehrt werden können, zum Besten seiner Völker auch ein wenig ehrgeizig zu sein? Ein Fürst mit bloßen Attributen ohne Macht und imponirenden Einfluß ist in gleicher Lage mit dem durstigen Wanderer, welcher an der Quelle steht und nicht trinken darf, und ein solcher Fürst ist, bei Gott! schlimmer daran als der Präsident einer Republik, welcher, wie dieß bei Louis Napoleon der Fall, ungekrönt regieren kann und darf ohne die Gesetze zu verletzen. Ja, es ist Thatsache, daß Louis Napoleon's persönlicher Wille die gegenwärtigen Geschicke des aufgeklärten Frankreichs lenkt, daß dieser Prinz lieber herrschen und unpopulär, als eine republikanische Schlafmütze sein will, und doch wird dem Könige von Preußen eine freiheitsfeindliche Tendenz unterlegt, weil auch Er regieren möchte! Der wahre Konstitutionalismus beschränkt die Willkür, hebt aber die Prärogative der fürstlichen Gewalt nicht auf; er dämmt den Strom ein, aber hemmt nicht seinen Lauf; und wollte die Verfassung eines monarchischen Staates mehr thun als dieß, sie würde sich dieses politischen Unsinns wegen selbst die Todtenglocke gießen. Eine zu breite Grundlage verfassungsmäßiger Freiheiten führt zu Uebergriffen von Seite des Volkes und seiner Vertreter, so wie zu unvermeidlichen Konflikten mit dem Fürsten. Die Folgen davon sind leicht zu errathen. Entweder siegt die revolutionäre Kammer und mit ihr die Anarchie, oder der Fürst behauptet seine geheiligte Autorität und umschlingt die Konstitution mit dem eisernen Rahmen des Ausnahmezustandes, welchem eine schon ursprünglich weise beschränkte Verfassung gewiß vorzuziehen sein dürfte.

Wir ersuchen die zu sanguinisch Liberalen ihr Feuer an der Erfahrung ein wenig abzukühlen und dem Könige von Preußen im Stillen die Thorheiten abzubitten, durch welche sie sich an Ihm versündigt. Ein Glück ist es, und jeder gutgesinnte Oesterreicher sollte nicht drauf vergessen, daß Friedrich Wilhelm konservativer ist als sein Ministerium und die preußische Kammer; gut ist's überdieß, daß er Männern, wie Gerlach und Stahl, nicht ganz sein Ohr verschließt, denn wäre dieß nicht der Fall, so könnte die Erfurter Komödie zu einem ernsten Trauerspiel für Deutschland werden.

Jos. Gröer.

Linz. Die Erwiederung auf Angriffe, wie sie Blätter gewisser Tendenz fast täglich gegen den Klerus vorbringen, „welcher das Aufblühen unseres Volksschulwesens hindert, sein Präsentationsrecht zu schreienden Mißbräuchen benützt, gerade die geschicktesten und verdienstvollsten Lehrer zurücksetzt und verfolgt, die Intelligenz nie-

verhält und, weiß Gott noch was Alles, verbricht, sollte in allen Kreisen gelesen werden. „Man möge doch eine Rundschau in den k. k. Staaten vornehmen," sagt der Verfasser, „und ein Land nennen, wo bei so geringen Mitteln der Elementarunterricht tiefer in's Volk gedrungen ist, wo weniger Disharmonie zwischen Klerus und dem Volkslehrer bemerkt wird, als in Oberösterreich. Hier waren bisher nach den Josephinischen Gesetzen für den Lehrer 130, für den Gehilfen 70 fl. C. M. als Kongrua bemessen, — da hat der „verfolgungssüchtige Klerus" den Lehrern Meßnerdienste, Stollbezüge, Antheile an Meßstipendien, Taufassistenzen und verschiedene andere Sporteln zugemittelt, und sie so zu leben in den Stand gesetzt, daß sehr viele bei Einführung „sicherer" Besoldungen nur verlieren würden. — Was das Zurückhalten intelligenter Lehrer von Anstellungen anbelangt, so muß wohl gestanden werden, daß vom gegenwärtigen Volkslehrkörper, der in einem sechsmonatlichen Kurse gebildet wurde, im Allgemeinen keine große Intelligenz erwartet werden kann. Allein eine Intelligenz (wie sie der Herr Korrespondent in Schutz nimmt), die sich nicht durch Eifer im Jugendunterrichte, nicht durch ein bescheidenes Betragen kund gibt, eine Staat und Kirche auflösende Intelligenz, die durch die Beseitigung des Klerus vom Schulwesen, und der religiösen Erziehung im Elementarunterrichte, die man — „den Katechismus auswendig lernen" zu nennen beliebt, nun auch bald im Volke geweckt und angezündet werden soll, eine Intelligenz, die dem zu uns schon herüberschielenden Sozialismus empfänglichen Boden bereitet, eine solche sogenannte Intelligenz, ohne Christenthum, werde ja nur fleißig vom Lehramte ferne gehalten."

Preßburg. In einem Schreiben aus dieser Stadt lesen wir: „Trotz dem, daß der „Prophet" unter den Wienern eine magnetische Kraft entwickelt, die ihren finanziellen Fond mitunter bedeutend schmälern dürfte, könnte man doch nicht sagen, daß sie dadurch dem Wohlthun entfremdet werden. Wir erhalten seit einiger Zeit bedeutende Spenden durch die Bemühungen eines edeln ungarischen Magnaten, und unter ihnen ein Geschenk von Ihrer kaiserl. Hoheit Erzherzogin Sophie im Betrage von 200 fl. C. M. War man hier von jeher dem Wiener nicht abgeneigt, so hat er sich jetzt noch mehr in unseren Herzen festgebettet. J. M. die Kaiserin Mutter, diese unermüdliche Wohlthäterin der Armen, sandte aus Salzburg 1000 fl. C. M. für die verunglückten Preßburger!

Ausland.

München. Die „Deutsche Volkszeitung" bringt in Beziehung auf die letzte Abstimmung gegen die Emanzipation der Juden, in welcher die wahre Volksstimmung gesiegt hatte, unter Anderm Folgendes: „Das Volk in Baiern will keine Revolution, auch nicht, wenn sie ihm im verblümten Gewande der Emanzipation einer so revolutionssüchtigen fremden Genossenschaft geboten wird; es will der Revolution keine Konzession machen, selbst wenn die k. Regierung in der Sturmperiode vor zwei Jahren dem damaligen Revolutionsminister, Fürst Wallerstein (unserem modernen Appius Claudius, der aus der Klasse der Patrizier freiwillig ausgetreten, um als Volkstribun seine Rolle zu spielen) eine derartige Zusage sich abzwingen ließ. Man weiß aus Erfahrung, daß jedes einzelne Zugeständniß nur das Handgeld ist für zehn weitere Forderungen, und daß von Alt- und Jung-Israel kein Dank zu hoffen steht. Die Kammer der Reichsräthe hat durch diesen Beschluß, wodurch das Ganze fällt, sich im Volke eine ungeheure Popularität gesichert. Die Diskussion über diese Angelegenheit ist auch mit einer Gründlichkeit geführt worden, wie schwerlich in einer andern Kammer, wo es auch sei; namentlich wurde auf Preußen verwiesen und auf England, welches die Emanzipation schon im vorigen Jahrhundert ausgesprochen, aber nach Ablauf eines Jahres schon wieder zurückgenommen hat, obwohl dort nur

Digitized by Google

3046, in Baiern aber bereits der 70. Mann ein Jude ist, und ein Handelsstaat in dieser Frage nicht mit einem ackerbautreibenden verglichen werden kann. Das Volk hat es begriffen, daß es sich hier nicht um Religionsfreiheit handelt, die die Juden ohnehin in einem Grade genießen, daß die christlichen Konfessionen mit Neid auf sie blicken, sondern daß die Frage eine soziale, staatsökonomische und nationale ist. Die Juden in Baiern und vielleicht auch anderwärts sind ein Keil im Stamm, der bei noch weiterer Ausdehnung geeignet wäre, unter Impuls des schlechten Zeitgeistes denselben auseinander zu sprengen und allen bisherigen festen Halt zu nehmen. Alle Blätter, die in den Händen der Juden sich befinden, (gewiß ⅔ aller existirenden deutschen Blätter), werden über dieses Ergebniß wüthend sein und erklären, da sehe man das Land der Finsterniß und des Rückschrittes, das wieder allein eine Ausnahme mache, während in ganz Deutschland und der Hälfte des übrigen Europa's das Licht der Aufklärung leuchte und die Emanzipation, die dort zur Herrschaft gelangte, christliche Bruderliebe beurkunde. Wir erwiedern: Ja, Baiern macht dießmal wieder eine Ausnahme, wie in den letzt verwichenen Jahren, wo der Straßenkampf in Wien und Berlin wüthete, und wo alle übrigen reindeutschen Staaten sich dem preußischen Sonderbund unterwarfen, nur Baiern nicht; und es wird sich diese Festigkeit auch dießmal nicht zur Schande anrechnen lassen. Mögen die durch obigen Beschluß Getroffenen nun ihre Drohung erfüllen, sämmtlich auszuwandern, wenn die Emanzipation nicht durchginge — wir wären wenigstens froh, viele radikale Elemente unter diesem Volke los zu werden. Gründe der Klugheit mögen übrigens zum Entscheide der Kammer der Reichsräthe auch das Ihrige beigetragen haben. Man hatte es nicht ohne Erfolg versucht, die Kammer der Reichsräthe in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, als ein unnützes Institut, das, wenn es nicht ganz weggeworfen werden könne, doch grundsätzlich von unten herauf reformirt werden müsse. Die hohe Kammer benützte nun einen Anlaß, sich wieder populär zu machen in der Judenemanzipationsfrage. Man darf sagen, daß keine günstigere Frage ihr hätte geboten werden können, als diese, und es wird schwer halten, künftig der hohen Kammer das Todesurtheil zu sprechen, wie man es schon beabsichtigt hatte. Mit der Frage: „Wer hat uns von der Judenemanzipation errettet?“ kann sie ihre Gegner im Volke zum Schweigen bringen.“

Berlin. Ueber die glänzende Ausstattung des „Propheten“ erfährt man, daß sechs neue Dekorationen gemalt werden, worunter der große Saal des Schlosses zu Münster, der mit Dämpfen aus dem darunter befindlichen unterminirten Gewölbe sich füllt, und zuletzt zusammenstürzt — ferner das Lager der Wiedertäufer in Westphalen mit einem zugefrorenen See. Bei dieser Szenerie ist ein Sonnenaufgang, der auf eine wahrhaft überraschende Weise durch einen in Paris gefertigten Apparat mit einer Batterie elektrischen Feuers hervorgebracht wird, und von zauberhafter Wirkung sein soll. Die Rüstung und das Kostüm des Johann von Leyden wird in Paris angefertigt. Obgleich somit die Ausstattung auf das prachtvollste ausgeführt sein wird, dürften die Kosten doch keineswegs die Höhe von 20,000 Thlr., oder gar 25,000 Thlr. (wie früher angegeben) erreichen.

Paris. Hier macht ein Buch des Hrn. Chenu, ehemaligen Kapitäns der Montagnards, welcher seit seinem 15. Jahre an den meisten Pariser Verschwörungen Theil genommen, großes Aufsehen. Es führt den Titel: „Die Verschwörer,“ und deckt mit der größten Schonungslosigkeit das schmutzige Treiben mehrerer Häupter der Demokratie auf. Binnen zwei Tagen waren zwei sehr starke Auflagen vergriffen.

Konstantinopel. Der russische Gesandte, Hr. v. Titoff, verfügte sich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten der osmanischen Pforte, und erkundigte sich,

Digitized by Google

ob die griechischen Flüchtlinge vom vorvorigen Jahre von der türkischen Regierung auch streng bewacht werden. Er machte dabei die Pforte verantwortlich für alle Folgen, falls sich dieselben den griechischen Grenzen nähern würden. In diesem Falle würde es die Pforte nicht mit Griechenland, sondern mit Rußland zu thun haben. Ali Pascha versicherte, daß in dieser Beziehung alle Maßregeln gegenüber den griechischen Flüchtlingen genommen seien, bat Hrn. v. Titoff, daß er dieß der Regierung in Athen anzeigen möchte. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß der Diwan über alle diese Nachrichten betrübt ist: es gelang nicht, was Redschid Pascha aussponnen. Was hatte dieser gehofft? Es sollte sich die mächtige Flotte Englands der unmächtigen englischen Partei in Griechenland nähern, und dann würde, unterstützt durch die gekaufte Presse, ein Aufstand ausbrechen, dessen Wuth sich gegen den König richten würde. Der König sollte genöthigt werden, sich Redschid Pascha oder Hrn. Ward zu unterwerfen. Die guten Türken sahen Beides fehlschlagen, und sind darüber betrübt.

Die Wirkungen der Leidenschaften auf die Gesundheit.

(Aus dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

Die oben beschriebene Krankheit ist ein heftigeres Siechthum von derselben Art, welches mit dem Namen **Cachexia Africana** *) bezeichnet wird, weil es leider Tausende und aber Tausende von den Kindern Afrikas getödtet hat, als sie von ihrer Heimat und allen Freuden derselben hinweggeführt wurden.

Gibt es nicht noch Viele unter uns, die nicht weniger zu beklagen sind — die Opfer der Frivolität, der Mode, des bösen Genius, des ängstlichen und unredlichen Gewerbes und jedes Lasters; gefangen geführt nach dem Willen dessen, der seine Sklaven für alle ihre Mühe mit schmachvoller Strafe und Tod bezahlt, ohne die Hoffnung, jenseits eine Heimat zu finden?

Das schleichende Fieber der Beängstigung stellt die proteischen Symptome dar, die sich überall aufdrängen.

„Die Pest, die allverzehrende,
Greift um sich von der Stadt zur fernsten Hütte."

Und ihre Verwüstungen sind auf klägliche Weise sichtlich in den Armenhäusern, in den Apothekenbüchern und Hospitälern unseres Landes. Jedes Irrenhaus liefert auch Beweise von ihren Wirkungen, und zeigt überdies die schrecklichsten Beispiele der Reue und religiösen Verzweiflung, welches beweist, daß das Christenthum oft von verkehrten Menschen mehr als ein System des Schreckens, denn als die freudige Botschaft der gnädigen Vergebung für Alle, welche aufrichtig bereuen, betrachtet wird.

Furcht und Angst wirken auf alle Funktionen des Lebens ein und ganz besonders auf die des Magens. Sie scheinen die Absonderung derjenigen Flüssigkeit zu unterdrücken, von welcher die Verdauung abhängt, und auch den Fluß des Speichels. Eine interessante Erläuterung dieser Thatsache gewährt die Methode, welche die Beschwörer in Indien zuweilen anwenden, um Diebstähle unter Dienern zu entdecken. Wenn ein Diebstahl begangen worden ist, läßt man einen Beschwörer kommen, der viele Vorbereitungen macht. Wenn das Eigenthum in wenigen Tagen nicht zurückgegeben wird, beginnt er mit seinen Operationen, und eine derselben geschieht auf folgende Weise:

*) Verderbniß der Säfte und des Bluts — eine von tiefer Störung des Ernährungsprozesse herrührende Auflockerung der meisten Gewebe, mit wässriger oder aufgelöster Beschaffenheit des Blutes, strohgelber Färbung der Haut und siechendem Zustande aller Funktionen.

Digitized by Google

Die Verdächtigen müſſen eine Zeitlang eine Quantität geſottenen Reiß kauen und ihn dann zur Beſichtigung auf beſondere Blätter ſpucken. Er unterſucht den gekauten Reis mit ſehr weiſer Miene und bezeichnet ſogleich den Schuldigen; der Reis, den dieſer gekaut, iſt nämlich völlig trocken, während der von den Andern gekaute mit Speichel benetzt iſt.

Verzögertes und fruchtloſes Verlangen nach einem geliebten Gegenſtande iſt eine häufige Krankheit, die ſtets auffallend dem Blute ſchadet und ſo die Funktionen jedes Organs hemmt. Da das Nervenſyſtem das empfindlichſte iſt, ſo zeigt ſich das Uebel zuerſt in krankhaften Empfindungen der Nerven. Alle Perioden und Lagen des Lebens ſind dieſer Krankheit unterworfen, aber je künſtlicher die Geſellſchaft, deſto mehr iſt dieſe Krankheit vorherrſchend, indem man die Geſellſchaft als die natürlichſte anſehen kann, wo die natürlichen Neigungen ihren entſprechendſten Gegenſtand finden. Die glückliche Erfüllung unſerer eigenen Wünſche iſt nicht nur das beſte Erhaltungsmittel der Freuden der Verwandtſchaft und der Segnungen des geſelligen Vertrages, ſondern auch die beſte Sicherheit für die Geſundheit des Körpers und Geiſtes, ſowohl in den Eltern als in den Kindern; denn der Zuſtand des Blutes, wovon die Geſundheit hauptſächlich abhängt, wird eben ſo von unſern Gefühlen, als von unſerer Nahrung influenzirt.

Sanktorius hat auf's genaueſte bewieſen, daß der Zuſtand der Leidenſchaften Einfluß übt auf die Quantität der unmerklichen Ausdünſtung. Gallſucht und Melancholie ſind faſt gleichbedeutende Ausdrücke. Prout hat nachgewieſen, daß die angenehmen Empfindungen die Entfernung des Kohlenſtoffs aus dem Blute begünſtigen. Die deprimirenden Empfindungen laſſen ihn ſich anſammeln; daher entſteht eine Anhäufung in der Leber und ein Druck im Gehirn. So folgt bei empfindlichen Perſonen Kopfſchmerz und Erbrechen ebenſo leicht auf Aerger wie auf Ueberſättigung. Doktor Beaumont hatte Gelegenheit mehre Monate lang an einer Perſon Experimente anzuſtellen, in deren Magen man in Folge einer Verletzung ſehen konnte: und er behauptet, daß geiſtige Aufregung beſtändig Unverdaulichkeit und Krankheit der Magenhaut hervorbringt — ein hinlänglicher Beweis, daß der Geiſt das Blut auf direkte Weiſe in Unordnung bringen kann.

Die Anhänger des Vergnügens ſind kaum mehr den Urſachen der geiſtigen Unruhe ausgeſetzt, als die Jünger des Mammon; Beide vergeuden auf gleiche Weiſe die Lebenskräfte in Aufregung und leiden auf gleiche Weiſe die Strafe, weil ſie jene Geſetze brechen, welche natürlich die Anwendung des Geiſtes und Körpers ordnen. Der Geiſt des Spiels zeigt ſich ebenſo häufig auf der Börſe und auf dem Kornmarkt, als am Spieltiſche, verwirrt und zerrüttet den Geiſt, untergräbt bald die Geſundheit und führt zu einem frühzeitigen Alter. Daher ſehen wir in großen Handelsſtädten oft ſelbſt an Perſonen, die erſt die mittlere Lebensperiode erreicht haben, das hohle Geſicht, das eingeſunkene Auge, das graue Haar und den matten Gang, woran man ſonſt nur das gebrechliche Alter erkennt. Auch können die Erfolge für die nicht überraſchend ſein, welche bedenken, daß die Angſt nur eine Art chroniſcher Furcht iſt, eine Art Wechſelfieber, welches ebenſo offenbar den Blutumlauf und die Abſonderungen in Unordnung bringt, wie das, welches aus den giftigen Ausdünſtungen der Sümpfe entſteht, die in dieſen Tagen der verzweifelten Spekulation und der um ſich greifenden Monopole kaum mehr tödtlich iſt, als jene des Marktes.

Jeſus Sirach ſagt: „Der Kummer tödtet auch viele Leute, und die Schwermuth verzehrt Mark und Bein.“

Wir alle haben von Leuten gehört,

„die grau in einer einzigen Nacht geworden,“

aber das iſt nur ein kleiner Theil der körperlichen Folgen der Seelenqual.

Digitized by Google

Kummer hat einen sehr merklichen Einfluß auf den Blutumlauf; wahrscheinlich wegen seiner direkten Wirkung auf das Herz, welches so heftig affizirt werden kann, daß es nicht metaphorisch, sondern physisch bricht. Anhaltende Niedergeschlagenheit des Geistes bringt unfehlbar ein großes Uebergewicht des Venenbluts hervor; daraus entsteht eine allgemeine Schwäche. Wir haben das ärztliche Zeugniß, daß Verurtheilte meist an gebrochenem Herzen sterben, und daß mehr als gewöhnliche Sorgfalt und Geschicklichkeit nöthig ist, sie einigermaßen wieder herzustellen, wenn sie von einer Krankheit befallen werden. So macht die Abwesenheit der Hoffnung, daß besonders die, welche auf Lebenszeit deportirt werden, wenn sie an irgend einer Krankheit leiden, rasch abnehmen, selten genesen, und wenn sie zum Theil hergestellt werden, bei der geringsten Veranlassung einen Rückfall bekommen, die auf Personen, die der Freiheit und Hoffnung genießen, nicht die schwächste Wirkung haben würde.

Starke Gemüthsbewegung bringt oft den Keim der Krankheit hervor, der zuweilen lange nicht sichtbar wird. Die Mehrzahl der sogenannten Nervenleiden gehört wahrscheinlich dieser Klasse an. Ein Kummer, gleich einem Dorn im Herzen, wie Hippokrates sagt, vernichtet nach und nach die Lebensthätigkeit durch seinen geheimen und unaufhörlichen Reiz. Irgend ein Geier zehrt fast an jedem Herzen, und es ist nicht der Stolz und Ehrgeiz eines Napoleon, an einen einsamen Felsen gebunden, nöthig, um das Nagen desselben zu fühlen, denn jeder lebhaften und verzehrenden Leidenschaft folgt eine ebenso tiefgefühlte Vereitelung.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Bei Gelegenheit der Berathung des Preßgesetzes in der baierischen Kammer der Abgeordneten schreibt ein Korrespondent goldene Worte, auf die man auch außer Baiern hören sollte: „Wir leben in einer Zeit erbärmlicher Halbheit, wo man den Götzen des Tages, obwohl sie den Fluch auf unsere Zeit gewälzt haben, bevor man sie umzustürzen versucht, vorher noch Weihrauch streut, damit sie der Frevelthat ja nicht zürnen. Dieses Weihrauchstreuen ist das sogenannte Liberalisiren. Wo nun sind die Staatsmänner am Staatsruder, die nicht dieses Götzenopfer treiben? — Das lasse man sich gesagt sein: Halbheiten retten die Welt vom Sturme nicht, der, wenn er wieder daherbraust, die Halbheiten mit vielem anderen Guten und Heiligen wegfegen wird."

— Die „Wr. Theaterzeitung" erzählt nachstehenden Zug aus dem Familienleben eines Radikalen, welchen wir, der Zeichnung nach, in dem Reichstagfragment des Oktobers 1848 suchen möchten. „Hinter den Coulissen," heißt es in dem erwähnten Blatte, „hat kürzlich eine Frau ihren schriftstellernden Mann, der sonst alle Augenblicke ein publicistisches Traktätlein fabrizirte, und seit seiner Verheirathung etwas bequem geworden war, nach ihrer gewohnten lebhaften Weise dringlich aufgefordert, sich wieder einmal von der Bärenhaut brummend zu erheben und eine politische Broschüre vom Stappel laufen zu lassen, aber ja hübsch keck und spitzig mit radikaler Tendenz — „damit er desto mehr Honorar bekomme!" — Wir können also gewärtig sein, alsbald wieder mit dem aufsprießenden Gras- und Laubwerk auch einen rothen Fliegenschwamm aufschießen zu sehen.

— Die Leser der Tagesblätter haben noch die, fast in allen Zeitungen umschwimmende Ente im Gedächtniß: „ein Pfarrer in Prag habe die Trauung einer Französin aus dem politischen Beweggrund verweigert, weil er die französische Republik nicht anerkenne." Solche Puffs bringen in der Regel die jüdischen Schriftsteller in den zahlreichen von

Digitized by Google

Juden redigirten Journalen lediglich, um die katholische Religion und ihre Priester herabzuwürdigen und durch Indifferenz in Glaubenssachen die Pläne der Umwälzungspartei zu fördern. Von Einem Zeitblatt geht nun solch ein perfider Artikel in das andere über und frißt sich, wie Gift, in die öffentliche Meinung ein, bevor eine Berichtigung sich auch nur Bahn zu brechen vermag. So ward erst unlängst jene böswillig ersonnene Notiz damit ämtlich aufgeklärt, daß der Taufschein und die gesetzliche Bewilligung für die Braut weder vorschriftsmäßig vorgelegt, noch durch Dispens und legale Genehmigung einer kompetenten Behörde ersetzt worden war. — Der Priester hatte daher nur den gesetzlichen kirchlichen und bürgerlichen Vorschriften Genüge geleistet, welche er, ohne sich einer schweren Ahndung auszusetzen, nicht überschreiten und unberücksichtigt lassen durfte.

— Die Musterzeichnung für den Franz-Joseph-Orden, welche von einem hiesigen Künstler angefertigt wurde, hat die kaiserliche Sanktion bereits erhalten. Der Orden besteht aus einem achtspitzigen goldenen Stern, in dessen Mitte ein achteckiges rothes Kreuz mit einem weißen Mittelschilde sich befindet, welch letzteres den Namen Sr. Majestät des Kaisers trägt. Das rothe Kreuz ruht auf dem kais. Doppeladler von Gold, der in seinen Schnäbeln eine goldene Kette hält, die sich rings um das Kreuz schlingt, und deren untere Glieder die Worte „Viribus unitis" bilden. Das Band, an welchem dieser Orden getragen wird, ist von rother Farbe. An die Stelle der bisherigen Medaillen treten künftig goldene und silberne Verdienstkreuze, welche dem Franz-Joseph-Orden affiliirt sind.

— Von der persönlichen Aufopferung und Thätigkeit des u. österr. Statthalters hat wohl den Wienern seine Wirksamkeit auf allen Punkten der Gefahr bei dem letzten Elsgang einen augenscheinlichen Beweis gegeben. Bei dem Brande in Stammersdorf hielt ihn die späte Nachtstunde und das furchtbare Unwetter nicht ab, mit der k. k. Hofspritze am Schauplatz des Unglücks zu erscheinen. „Nur dem rechtzeitigen Eintreffen des Herrn Statthalters Dr. Eminger," berichtet das Fremdenblatt, „welcher persönlich mit dem hiesigen Stadtbau-Direktor, den Unterkammeramts-Löschanstalten und der Hofspritze zur Hülfe herangeeilt kam, ist es zu verdanken, daß nicht auch die andere Hälfte jener Ortschaft in Schutt verwandelt wurde. Der Brand war am 22. d. M. um Mitternacht, gerade an einem Punkte ausgebrochen, von wo der Windstrich den größten Theil der Gebäude berührte, weßhalb man sogleich die Vermuthung hegte, daß das Feuer gelegt worden sei, wofür aber bis jetzt keine bestimmte Thatsache spricht. Bei dem furchtbaren Sturme, welcher in jener Nacht herrschte, hatte sich der Brand im Nu über die Dächer verbreitet, und die Flammenlohe schlug so mächtig empor, daß ein großer Theil des Marchfeldes hell beleuchtet wurde. Seit acht Jahren sah man vom Stephansthurme aus keinen so gewaltigen, weithinsprühenden Funkenregen, wie bei diesem Feuer. Schon hatte das versengende Element den Pfarrhof ergriffen, schon nahte es der Kirche, als ein rettender Engel in der Person des Hrn. Statthalters erschien. Die energischen Anstalten, welche sogleich von der Löschmannschaft und einer Abtheilung der von Klosterneuburg zur Hilfe gesendeten Pionniere getroffen wurden, retteten das Gotteshaus und hiedurch die andere Hälfte der Ortschaft. Im Ganzen sind 51 Häuser sammt allen Nebengebäuden, 38 Scheuern und 14 Preßhäuser niedergebrannt.

Patriotische Gaben. Für den patriotischen Verein zum Besten verstümmelter Krieger übergab Hr. Cilliorius der Redaktion 10 fl. C. M., die ihrer wohlthätigen Bestimmung zugeführt wurden.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 48. Mittwoch den 27. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Während wir bei uns die traurige Erfahrung machen, daß Manche, welche ihre gute Gesinnung bei jeder Gelegenheit im Munde führen, in dem Augenblicke, wo sie diese gute Gesinnung durch die That bewähren könnten, sich feige zurückziehen, wie sie es im Oktober thaten, wie sie jetzt die Regierung gar zu gerne im Stich ließen, wo man von ihnen zum Behufe der Einkommensteuer eine genaue Fatirung ihres Vermögens verlangt, während diese Maulpatrioten ihren Patriotismus dadurch zu beweisen suchen, daß sie die alten Geschichten aufwärmen und gegen die alten Sünden der Radikalen losziehen, während uns dieser Mangel an wahrem Patriotismus schmerzlich berührt: gibt uns ein anderes Volk ein Beispiel des echtesten und reinsten Patriotismus. Dieses Volk ist das griechische. Der Gewaltstreich, den die Engländer gegen die Hauptstadt dieser Nation ausgeführt, ist zu bekannt, als daß er noch einer weiteren Erklärung bedürfte. Wie es sich jetzt herausstellt, ist dieser Streich nicht bloß gegen die griechische Flotte, sondern auch gegen das griechische Regentenhaus gemünzt, denn die aufblühende griechische Flotte war dem meerbeherrschenden Albion längst ein Dorn im Auge, und dieses kleine Königreich hat einen solchen Aufschwung genommen, daß die Engländer es gar nicht unlieb sehen würden, wenn man ihnen diesen blühenden Duodezstaat auf dem Präsentier-Teller anbieten würde. Allein dieses Anerbieten ist schwer in's Werk zu setzen, so lange Griechenland einen König hat. Und mithin muß man den Griechen begreiflich machen, daß sie ihren König nicht lieben, daß sie ihn nie geliebt haben, und daß sie nichts Besseres thun könnten, als ihren Otto mit der Königin Viktoria zu vertauschen. Diesen Antrag hat man wirklich auf englischen Schiffen griechischen Unterthanen gemacht. Englische Kapitäns haben griechische Unterthanen aufgefordert, sie brauchten nur zu erklären, daß ihnen ihr König zuwider sei, und daß sie nichts sehnlicher wünschten, als Unterthanen der englischen Krone zu werden, so würde ihre britische Majestät, the most gracious Queen Victoria (die huldreichste Königin Viktoria) sich beeilen, den Griechen allen möglichen Vorschub zu leisten.

Was thun nun die Griechen? Sie antworten mit Ruhe und Würde: „Wir lieben unsern König, wir wollen keinen andern; nehmt unsere Schiffe, wir werden uns wieder andere bauen." — Dabei ist das ganze Land von einem Geiste der Ordnung beseelt, der selbst den brittischen Barbaren, — wir scheuen uns nicht, diesen Ausdruck

Digitized by Google

anzuwenden — Respekt einflößt, die Debatten in der Kammer haben aufgehört und die Opposition hat sich dem Ministerium zur Verfügung gestellt. Von allen Seiten versichert man den König der innigsten Anhänglichkeit. Ein greiser Senator hat seine Weinberge und Olivenpflanzungen verkauft und stellt die gelöste Summe dem König zur Verfügung. So handeln die Griechen, — wie stehen wir neben ihnen da!!!

(Oesterr. Volksztg.)

Innsbruck. Nach einem Vortrage des Dr. Pulicani im Gemeindeausschusse in Innsbruck behauptet diese Stadt unter den Städten Europa's den zweiten Rang in Rücksicht auf die große Anzahl der Armen im Verhältniß zur Bevölkerung. Den ersten Platz nimmt Rom ein, den zweiten Innsbruck, den dritten Paris. Numerisch ausgedrückt, hat Innsbruck 800 arme Familien mit beiläufig 2500 Köpfen und vertheilt aus dem Armenfond jährlich 25,000 fl., während durch Privatwohlthätigkeit noch ein zwei-, ja dreimal größerer Betrag an Arme gelangt, und in dieser Beziehung, rücksichtlich der Wohlthätigkeit seiner Bewohner behauptet Innsbruck den ersten Rang unter allen Städten von Europa. Für uneheliche Kinder hat die Stadt den Schmerz, jährlich 4000 fl. bezahlen zu müssen!

Pesth. Wie man aus verläßlicher Quelle vernimmt, wollen viele Mitglieder der ungarischen hohen Aristokratie im nächsten Frühjahr nicht nur Wien, sondern auch die Monarchie verlassen, und sich für längere Zeit im Auslande niederlassen. Einige derselben haben diesen Vorsatz bereits ausgeführt.

Triest. Nächstens soll hier ein großartiges politisches Journal in deutscher Sprache erscheinen. Aufgabe desselben soll sein, die Stadt Triest gebührender Weise im Innern vorzustellen und ihre Interessen und Privilegien gegen die täglichen Angriffe der inländischen Blätter zu verfechten. Nach einem Voranschlag sind die Kosten eines solchen Blattes auf fünfzehntausend Gulden berechnet, die Abonnementsgelder für die ersten drei Jahre nicht inbegriffen. Die löbliche Börsen-Deputation hat sich bereits für dieses Unternehmen auf drei Jahre mit fünftausend Gulden jährlich unterschrieben, und wir sind sicher, daß auch die andern Handels-Körperschaften und unsere Handlungshäuser sich an diesem vaterländischen Unternehmen betheiligen werden.

Ausland.

Berlin, 22. Februar. Unsere neuliche Mittheilung von dem Widerspruche Frankreichs gegen alle Gewaltmaßregeln Oesterreichs und Preußens wider die Schweiz wird jetzt von mehreren Seiten bestätigt. Man hält hier die gleichzeitig erwähnten Drohungen des Hrn. v. Persigny für eine ziemlich bedeutungslose Demonstration, durch die im Grunde nur der Schein gewahrt werden solle. Daß Frankreich an einem etwa nöthig werdenden bewaffneten Einschreiten der deutschen Großmächte gegen die Schweiz keinen thätigen Antheil nehmen werde, ist wohl ausgemacht; dagegen wäre auf der andern Seite doch gar nicht abzusehen, welches Recht oder welchen haltbaren Vorwand auch nur Frankreich haben sollte, die Schweiz in ihrer Verweigerung aller nachbarlichen Pflichten, in ihrer offenen Verletzung nachbarlicher Rechte durch Kriegsdrohungen zu unterstützen.

(Oesterr. Korresp.)

Konstanz, in der Schweiz. Vor Kurzem fand in der hiesigen Hauptkirche eine erschütternde Szene statt. Der Priester stand am Altar, und hatte bereits die Worte gesprochen, die zur Kommunion einladen, aber Niemand erhob sich, um zum Altar zu schreiten. Dagegen waren Aller Augen auf ein Mädchen gerichtet, das zitternd noch immer in tiefem Gebet versunken die Schwelle nicht verlassen konnte, auf welcher es im Betstuhl kniete. Der Priester wartete lange; Alles war in ängstlicher Spannung. Endlich erhebt es sich, wankt langsam zum Altar, und es empfängt, indem der Priester das „Gehest ein unter mein Dach" mit erhöhter Betonung wiederholt, das heilige Sakrament. Das Mäd-

Digitized by Google

chen weinte; die in der Kirche Anwesenden waren bis zu Thränen gerührt. Es war eine feierliche Handlung: die Kirche nahm ein Kind in ihren Schooß zurück, welchem es entrissen worden, das eine Beute jener Wölfe geworden, die vor Jahren Konstanz zum Schauplatz ihrer Umtriebe gemacht — eines Ronge, Mathy, Dowiat, Fickler ꝛc. heillosen Andenkens. Und wer war das Mädchen? . . . Fickler's, des bekannten Religions- und Staaten-Reformators, des eifrigen Deutschkatholiken und rothen Republikaners, eigene Schwester."

Korrespondenz.

Florenz, im Karneval **1850**. — Florenz ist unstreitig eine der schönsten Städte Europa's, reich an Geschichte und Kunstschätzen, herrlich durch Lage und Umgebung; allein ich betrachte Florenz als Vorstadt Frankreichs mit seinen leichten Manieren, als eine Villa Englands bezüglich seines Handelsverkehrs, als ein ungezogenes Kind Wiens mit dem eingefleischten Charakter italienischer Anmaßung und Feigheit. Wie die Stadt so die Menschen, der geborne Florentiner ist schwach, wenn er gut ist, Republikaner in seiner Schlechtigkeit und Jugend. Der Zusammenfluß von Russen, Franzosen und Engländern findet in diesem Hafen der Freiheit ebenfalls seinen natürlichen Grund. Der Russe verläßt seine Heimath, wenn ihn sein Land zu eisig anfröstelt; der Franzose und Engländer, natürlich mit Ausnahme, wenn pekuniäre Verhältnisse Schiffbruch gelitten haben, um sich in die Miniatur-Welt Londons oder Paris zurückzuziehen; der Deutsche genießt hier den Winter, denn er vertauscht die weiße heimathliche Decke des Schnee's mit dem kurzen florentinischen Regenwinter, besonders wenn Frau Kousine Gicht, Podagra, Chiragra, Ziperlein, und wie die Götter alle heißen, als treue amüsante Reisegefährten dienen. Als Reise im Frühjahr und Herbst für Wochen gehört also der Besuch Florenz's gewiß zu den interessantesten Partien — nur ein Fisch kann im Sommer Florenz besuchen.

Den 1. Jänner hatten wir Hofball beim Herzog. Um 8 Uhr die Stunde; alle österreichischen Offiziere waren geladen, alle Minister, Botschafter, appartementsfähige Ausländer ꝛc. erschienen in voller Gala. Die Frauenwelt, in großer Anzahl, war elegant, reich und geschmackvoll, — man sah ein Uebermaß von Brillanten und Schmuck, die Schönheits-Saat hingegen im kleinsten Quantum gesäet. Um 9 Uhr erschien der Herzog in österreichischer Generals-Uniform mit seiner Familie: der Herzogin, der Herzogin-Witwe und der 14jährigen sehr anmuthigen Prinzessin-Tochter, jetzt Braut eines Prinzen von Neapel, an der Seite all' seine Minister. Nach einem kleinen Zirkel war die übliche allgemeine Vorstellung, bei welcher die herzogliche Familie die allgemeine Ronde durch alle wahrhaft kaiserlichen Prunkgemächer machte. Gegen halb 10 Uhr erscholl nun der erste Geigenstrich, freilich nicht aus Strauß oder Lanner'scher Geige entzaubert; allein der Tanzlust ist bald gepfiffen. — Es wurde viel gehüpft, gepolkt, quadrillirt, — denn die Männer tanzen unter der Erbärmlichkeit, nur die Mädchen sind hier die emanzipirten Leiter.

Es wurden Erfrischungen und Konfituren servirt. Also ein Ball elegant und fein, allein ohne Gemüthlichkeit, ohne wahre Lebenslust.

An drei Donnerstagen während des Karnevals war Noble-Kassino-Ball, wovon am 10. v. M. der erste abgehalten wurde. Schon früher verbreitete sich einem on dit zu Folge, welches ich doch nicht verbürgen will, die Nachricht unter uns, daß der Kasino-Ausschuß unter sich eine heftige Debatte hatte: ob die östert. Offiziere geladen werden sollten oder nicht, — und welche mit einer kleinen Majorität dahin entschieden wurde, uns einzuladen, da auch der Herzog österr. General sei. Dennoch war uns bekannt, daß

Digitized by Google

der Herzog mit seiner Familie, so wie unser Gesandter und Generäle erscheinen würden, — — unser gegenwärtiger Standpunkt mußte unserem Willen, unserer Ueberzeugung weichen, und so ward es beschlossen zu erscheinen. — Wir wurden mit einer sibirischen Kälte empfangen; allein wir bemerkten dieß nicht. Jeder unterhielt sich mit seinen bekannten Ausländer-Damen, und Italien blieb sans gêne links liegen. — Nach einer glücklich überstandenen 1½stündigen Langweile und einem kleinen Körbchen entfernte ich mich um 11 Uhr, wobei ich viele Nachahmer fand.

Der Ball war ungemein stark besucht, ermüdend voll, drückend heiß; — mit Ausnahme von uns erschien alles im Civile, die Damen und Mädchen in gewählter Toilette. Geschmackvolle Anzüge bildeten auch hier den vorherrschenden Charakter dieser versammelten Damenwelt. Das Lokal elegant, doch zu klein, Musik miserabel, — Erfrischungen in allen Stadien des Barometers süß und Magen verderbend. Auch die zwei folgenden waren von Offizieren wenig besucht.

Ich komme nun zu dem Glanz-, eigentlich Feenpunkt unseres Karnevals, — es sind die Montags-Bälle der Gräfin Orsini, gebornen Gräfin Orlof. Schon bei dem Entrée glaubt man sich in einem Feentempel des Monte Christo zu befinden, — paradiesischer Blumenduft und ein Meer von Lichtern entzücken — blenden die Sinne. — Im herrlichen Cerele vereinen sich die blühenden italienischen Kamelien, mit den Rosen und Blumen des Auslandes, ein Kranz gewunden durch hohe Frauenkenntniß und einer zauberhaften Liebenswürdigkeit der Frau vom Hause. In der ganzen Gesellschaft liegt ein Charakter, worin man vergißt in Italien zu sein. Bei der feinsten Eleganz herrscht Natürlichkeit und Leben, — es ist Alles so recht innig vergnügt, Niemand denkt oder wünscht die dritte Morgenstunde, wo der Ball zu Ende ist, und man freut sich auf den nächsten Montag. — Man tanzt auf den feinsten Sammtteppichen, und dahin fliehen sie, diese netten feinen Täubchen, wie die Nymphen über die Wellen. Auch der Herr vom Haus, so wie der Gräfin Vater (russischer Oberst) Orlof, welcher mit Bravour in den frühern Kriegen focht, leider zum Andenken daran ein Bein verlor, und welchen ich schon früher bei unserm Gesandten kennen zu lernen die Ehre hatte, sind unendlich freundlich und empfangen jeden österreichischen Offizier mit wahrer deutscher Herzlichkeit. Russischer Thee, Erfrischungen jeder Art, die feinsten Konfituren werden hier mit Verschwendung servirt. Graf Paar, der hiesige Gesandtschaft-Attaché, ein sehr liebenswürdiger junger Mann, stellte mich der Gräfin vor, welche mich mit angeborner Anmuth empfing.

Ein deutscher Kaufmanns-Ball. Alljährlich arrangiren die hier befindlichen deutschen Kaufleute zwei Bälle, wo es nicht deutsch zugeht. Ich saß mit mehreren Offizieren diesen Abend im Kaffée toscana, da erschien ein bekannter Münchner Optiker, invitirte uns gegen den Preis von 2 Francescони (5 fl. C. M.) für diesen Ball. Der Entschluß war schnell gefaßt, die einfache Toilette gemacht und um halb 12 Uhr umarmten wir die bayerischen, sächsischen und würtembergischen Schmalzblümchen; ein militärisches Clarinet-Quintett spielte uns auf, — ein wohl arrangirtes Souper machte uns zahlbar; es wurde gewalzt, endlich geländlert, geredewakt und gepolkt, und so endete mit dem Hahnenruf ein Ball des Elysiums, ohne gerade in Australien auf der Rutschbahn gewesen zu sein.

Nebstdem, daß ich sehr die französische Sprache kultivire, die hier die alleinherrschende Salon-Sprache ist und daher zur unerläßlichen Nothwendigkeit gehört, studire ich noch eine zweite difficile Wissenschaft, es ist die Gastronomie. Man lebt hier ungeheuer fein. Ein Frühstück im Café done, ein Dejeuneur beim Tyroler Vital oder Café toscana, ein Diner oder table d'hôte bei York, Luna, Aquila d'oro,

Digitized by Google

ein Gouter bei den Französinnen, ein Souper in der Grande Bretagne oder Gastronom — und man findet von dem einfachen Krennwürstel bis zum feinsten Ragout, vom delikatesten Plutzerbier bis zum feurigsten Aleatico-Wein Alles, was die Elemente in reichen Schätzen verschwenden und gebären. Wahrlich, lieber Bruder, eine schöne, herrliche Kunst, und ich versichere Dich, daß ich eine so innige Dankbarkeit meines Magens durch ungeheure Verdaulichkeit erprobe, die mich noch manche gute Fortschritte und Gelehrigkeit verspüren läßt.

Du wirst nun sagen, ei, mein Freund lebt ziemlich fesch! Ja, allein glaube mir, das Ding klingt hübsch, hört sich gut an, — es ist aber nicht alles Gold, was glänzt. Könnt' ich nur einen gemüthlichen Abend in Eurer Mitte zubringen. Es fiel mir immer wie ein Zentner-Gewicht auf's Herz, wenn ich in den österreichischen Zeitungen von Euren Reunionen, Theater, Konzerten lese. Wann werden wir wieder so einmal beim gemüthlichen Mal, bei dampfendem Kaffee und rauchender Pfeife, gewürzt durch die Herzlichkeit unserer Hausfrau, beisammen sitzen? Ach, ich glaube, diese schöne Zeit kömmt sobald nicht wieder!

Am 30. Jänner war der zweite Hofball. Er wurde in kleineren, leider für die geladene Sociétés zu kleinen Appartements gegeben, und nebst den Autoritäten und selbstständigen Kommandanten nur die Tänzer geladen. Schon um 9 Uhr waren sämmtliche prachtvolle Räume von der elegantesten Damen- und Männerwelt gefüllt, und schon das Ensemble versprach einen lustvollen Ball. Der Herzog erschien mit seiner Familie, welche, wie immer, mit unendlicher Herablassung und Freundlichkeit die Gäste begrüßten. Die Damen strahlten in Brillanten, aus der Mädchen Blicke entquoll die Blume der Lust und des Vergnügens. — Es wurde mit Leidenschaft getanzt. War nun Alles so recht vergnügt, so waren wenigstens wir Fremde eben so überrascht, als von einem Saal die Flügelthüren sich öffneten, und, o, zauberhafter Anblick! ein mit all französischer Gourmandise aufgestelltes Buffet in seinem Strahlenglanz vor unsern Augen lag.

Ich fand gleich beim ersten Anblick das Souper nach gewissen taktischen Grundsätzen geordnet, im ersten Treffen die leichten Truppen von Süssigkeiten, mit einer Tirailleur-Kette von den feinsten elegantesten Bonbons, — das 2. Treffen, die Haupttruppe, Fische, Straßburger Pasteten, Hühner, Wildpret, ꝛc. ꝛc. in zahlloser Menge; im 3. Treffen leichte Kavallerie mit ihren Flug- und Raketenbatterien in Gestalt von unabsehbaren Champagner-Kolonnen, endlich im 4. Treffen die Garden und Reserven, herangezogen aus den herrlichen Rhein- und Johannisberger Gefilden, — ein Anblick, schön zum Malen, doch schöner zu besiegen, zu zerstören. — Der Angriff mußte nun auf diese Truppe gewiß regelmäßig systematisch geführt werden, — die lebenden Geister mußten die gebannten entfesseln, durch Schlauheit und List sollte der Feind bezwungen werden; es eröffneten also Blumen, Rosen, Kamelien, Nymphen und Sylphiden den Angriff, allein nach kurzem Plänklergefecht waren die feindlichen Vorposten zurückgeworfen; das erste Treffen durch List umgangen, und besonders auf das zweite und dritte Treffen mit Erbitterung der Hauptschlag ausgeführt, die übrigen Kolonnen rückten zur gänzlichen Vernichtung schnell nach; Niederlage und Sieg war vollkommen. Ob die Avant-Garde Verluste erlitten — konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden. — Nach anderthalbstündigem Kämpfen machte der Geigenstrich des Mordens und Schlachtens ein Ende, obwohl man sich der Nachzügler nicht erwehren kann. — Alles war heiter, fröhlich und vergnügt, man tanzte bis halb 4 Uhr, wo ein für mich sehr angenehmer Kotillon den prachtvollen Ball beschloß.

Am 5. Februar. Grand-Ball beim russischen Fürsten Demidoff, dem mediceischen Krösus von Florenz. Endlich ist der langersehnte Tag erschienen, der eigentlich den

Digitized by Google

schönsten, herrlichsten, prachtvollsten Ball-Abend schaffen sollte. Drei Miglien außer Florenz hat der Fürst sein wahrhaft kaiserliches Palais, reich an Geschmack, reich an Schätzen jeder Art. So wie Ströme alle Richtungen der Erde durchschneiden, bis sie sich in den unermeßlichen Ocean ergießen, so strömten auch heute nach allen Richtungen die Kolonnen der Ballgäste in den Vereinigungs-Punkt Démidoff! — Von den Küsten des mittelländischen Meeres bis über die Appenninen erscholl der Ruf: Zu Démidoff, und so kamen von Livorno, Pisa, Siena und Bologna die durch Einladungskarten geladenen Gäste. — Im Karneval soll wohl jeder Fremde bemüht sein, dem Fürsten vorgestellt zu werden, denn man sieht eine seltene Pracht, wozu die außerordentliche Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit des Herrn vom Hause den höchsten Reiz verleiht. — Die 10. Abendstunde eröffnete den Ball, welcher bei 7—800 Personen versammelte. Während des ganzen Weges fuhr man in einer Flambeau-Allee, und schon beim Portal des Palais sah man sich in einen paradiesischen Garten versetzt, erhellt durch tausend und tausend Lichter. Meine Feder vermag nun ferner nicht die andern kolossalen Räume zu beschreiben, denn das Auge ist geblendet von Pracht und sinnigem Geschmack; man muß sehen, — begreifen kann man's nicht. — Von den Massen gediegenen Goldes und Silbers bis zur indischen Blume, von Raphael's Meisterwerken bis zur glänzendsten Tapete, eingehüllt in Rahmen von Seide, Atlas und Sammt, — ein Möblement des ersten Kaisers würdig, erleuchtet von abermals tausend und tausend Lichtern ist das schwach gegebene Bild einer paradiesischen Pracht; die Damenwelt, strahlend in Schönheit und Diamanten, bildete die Krone des Balls. Es war ein Wogen, Treiben und Leben in dem Salon, wie ich Aehnliches nie gesehen; — es wurde mit Passion getanzt, elegant und fein.

So schwanden bei einer afrikanischen Hitze Stunde um Stunde, bis der Hammer Ein Uhr schlug: „Da speit das doppelt geöffnete Haus
Ein ungeheures Büffet zur neuen Wonne heraus."

Ein ferneres Karnevals-Vergnügen besteht in den Korsofahrten. — In früheren Jahren maskirt, mit Auswerfung von Blumen, Zucker und Bonbons, heuer aber ohne Masken. Es waren deren sechs solche Fahrten angesagt, allein eingetretener übler Witterung wegen nur zwei abgehalten. Das ganze Vergnügen besteht darin, daß Nachmittags die großherzogliche Familie die belebtesten Straßen in äußerst eleganten sechsspännigen Equipagen, begleitet von ihren Garden zu Pferd, durchfährt, an welche sich nun Alles anschließt, was Wagen und Pferde besitzt. Daß man hier eine Masse eleganter Pariser und Londner Wägen sieht von den oft krappantesten Formen, ist erklärlich. — Diese Korso's erinnerten mich an die Praterfahrten, wenn hier auch elegauter.

Wäre Florenz wie einstens und nicht wie jetzt, so ist für den zwanzigjährigen tanzlustigen Mann gewiß dieß der erste Karneval der Welt, reich an Vergnügen und seltenen Schönheiten; allein in einer ewig schwülen Gegenwart gehört die Bewunderung, das Vergnügen dem Augenblick — während die nächste Stunde der vergangenen nur im Traumbild lebt! R.

Wiener Tagesbericht.

— Hauptmann Strak ließ eben die 5. und 6. Lieferung seines Prachtwerkes: „Die Generale der österreichischen Armee," an's Licht treten. Die Einfachheit in der Darstellung, die Klarheit, womit der Verfasser seine „geschriebenen Porträts" unserer Helden aus den Feldzügen der letzten Jahre vor dem Leser aufrollt, haben dem verdienstvollen Werke selt'ne Verbreitung und allgemeinen Beifall gewonnen. Es sei uns vergönnt, aus dem vorliegenden Hefte eine interessante, auf den Erzherzog Albrecht, den Novara-

Digitized by Google

sieger, bezügliche Stelle anzuführen, um dadurch unserm Leser die Feststellung eines eignen Urtheils über den Werth des Buches zu ermöglichen. Seite 177 heißt es:

„Mit großem Unrecht wurde Se. kais. Hoheit, der Erzherzog Albrecht, in den Märztagen von einer gewissen Partei, die sich schon damals bemerkbar machte, beschuldigt, als habe er bei einer Gelegenheit das Feuern selbst anbefohlen. Es ist zwar hier nicht der Ort, auch sind wir nicht befugt, eine Beschuldigung zu widerlegen, die im militärischen Publikum, wo ein Jeder weiß, daß es nicht die Sache des kommandirenden Generalen ist, einzelne Kompagnien und Bataillone bei Krawallen selbst anzuführen, ohnedieß keinen Glauben gefunnden hat — können aber nicht unterlassen, die Fälle anzuführen, welche ein militärisches Einschreiten nothwendig machten, um auch dem nicht militärischen Publikum den Beweis zu liefern, wie sehr man schon damals einen Prinzen des Hauses zu verdächtigen suchte.

Die Garnison war an diesem Tage auf den Allarmplätzen konsignirt und hatte den strengen Auftrag, nirgends einzuschreiten, außer wo Gewaltthätigkeiten oder der öffentlichen Sicherheit gefahrbringende Handlungen verübt würden, von den Waffen aber nur in dem Falle Gebrauch zu machen, wenn die Truppe bei ihrem Einschreiten thätlich angegriffen würde.

Als man bereits im Ständehause Tische, Stühle, Uhren und Fenster der Vorzimmer in Trümmer geschlagen, die Ankündigungstafeln auf der Gasse zerbrochen und daraus Waffen gemacht hatte, war noch keine Polizei und kein Militär, war noch Niemand eingeschritten, der zu solchen Gewaltthaten Veranlassung gegeben hätte, womit man die nachfolgenden entschuldigte. Platz-General Matauschek war der Erste, der, blos von einem Kavallerie-Korporalen und zwei Ordonnanzen begleitet, welche in der Entfernung stehen blieben, unter das vor dem Landhause versammelte Volk ritt und demselben wohlwollend zusprach, um es von fernerer Verwüstung abzuhalten; er wurde jedoch von der Menge insultirt; ja er erhielt sogar einen Schlag mit einem Stück Holz an die Schläfe, daß er blutete und der Pöbel machte Miene, den wehrlosen, alten Mann vom Pferde zu reißen. Als dieß der Ordonnanz-Korporal sah, kehrte er mit seinen zwei Mann um und holte das auf der Freiung beim General-Kommando aufgestellte Pionnier-Bataillon. Dieses rückte nun durch die Strauchgasse gegen das Landhaus vor. Hauptmann Czermak bildete mit seiner Kompagnie die Avantgarde und ward an der Spitze seiner in Zügen gebrochenen Kompagnie noch vor einem ernstlichen Einrücken mit Steinwürfen empfangen und verwundet; auch soll gleichzeitig ein Schuß aus dem Erdgeschosse des Ständehauses gegen die Truppe gefallen sein. Erst hierauf wurde von dem ersten der voranmarschirenden Züge eine Decharge gegeben, jedoch nicht auf Befehl des Erzherzogs Albrecht, der nicht einmal zugegen war; selbst, wenn er sich bei der Haupttruppe befunden hätte, was aber nicht der Fall gewesen, konnte er den Befehl dazu nicht ertheilt haben, da letztere kaum beim Einbug der Gasse war, und man daher unmöglich sehen konnte, was bei der Avantgarde vorging. Das Militär ist hier in Ausübung seiner Dienstpflicht: „Aufrechthaltung der Ordnung, Sicherheit der Person und des Eigenthumes in Friedenszeiten," thätlich angegriffen worden — wer kann es dem Kommandanten der Abtheilung verargen, wenn er von den Waffen Gebrauch machen ließ? Was hätte er thun sollen, als seine Truppe gleich beim Erscheinen feindlich angegriffen ward, bevor es ihm möglich war, durch begütigende Worte die Masse zum Verlassen des Platzes zu bewegen? Hätten die Pionniere ruhig auf sich zuschlagen lassen, oder vielleicht gar vor einem übermüthigen Pöbel die Flucht ergreifen sollen?

Daß dann Nachmittags die auf dem Hofe versammelte Militärsmacht die Plünderung des Zeughauses in ihrer Gegenwart nicht gestatten durfte, ohne ihren moralischen

Digitized by Google

Werth in das ungünstigste Licht zu stellen, und kräftigst einschreiten mußte, als begütigende Worte die stürmende Masse nicht zu entfernen vermochten, bedarf wohl keiner Entschuldigung. Daß es in Folge dessen zwischen den Truppen und dem Volke, welches am Judenplatze Barrikaden bauen wollte und das Militär mit Steinwürfen empfing, zu ernstlichen Kollisionen kam, wobei die auf das heftigste erbitterte Mannschaft sich mit ihrer Waffe vertheidigte, war sicherlich nicht die Schuld Sr. kaiserl. Hoheit, des kommandirenden Generalen. Eben so wenig konnte Erzherzog Albrecht den Vertheidigern des mehrmals angegriffenen Polizei-Gebäudes, des Schrannen-Gebäudes am hohen Markte und der kais. Stallungen das Feuern anbefohlen haben, indem er weder an dem einen, noch an dem andern dieser Orte persönlich zugegen war und Pflicht und Ehre allein dieselben aufforderte, diesen ihnen anvertrauten Posten gegen jeden Angriff auf das hartnäckigste zu vertheidigen. Selbst dann nicht, als er vom Volke auf's gröblichste insultirt worden war, hatte er anders gehandelt, als es in seiner Pflicht als Landes-Kommandirender lag. Und welch' strengen Befehl die Mannschaft in Betreff des Gebrauches der Feuerwaffe hatte, liefert uns die Antwort des Oberfeuerwerkers Pollet auf die Aufforderung, gegen den eindringenden, ungestümen Volkshaufen zu feuern: „daß er nur auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers oder des kommandirenden Generals Feuer geben dürfe."

Genug mit dieser Stelle, worin wir die Vertheidigung eines Charakters lesen, der keiner solchen bedarf. Man mußte das übermüthige, rasende Benehmen der zusammengeströmten Rotten gegen das Militär zu jener Zeit selbst mitangesehen haben, um nicht die Vertheidigung, „warum es den Angriff erwiedert," sondern vielmehr jene zu verlangen, „weßhalb die Führer desselben mit so großer Langmuth und Schonung jede Beleidigung des Soldaten geduldet?" Und in letzterem Punkte wird sie die parteilose Geschichte vielleicht schuldig sprechen. Denn mehr Energie und kräftiger Widerstand damals hätte viel Blut erspart, manchen unserer edelsten und besten Männer dem Martyrertode entzogen, keinen 15. und 26. Mai, keinen 6. Oktober 1848 mit ihren Gräueln und ewigen Brandmalen in die Blätter der Geschichte verzeichnet!

Tagebuch des Naturfreundes.

Gehen wir die Fahrwege, welche von den Dörfern zum Walde geleiten, so begegnen wir den zahlreichen Fuhrwerken der Dorfbewohner, die Schlagholz und Windfall ihren Wohnungen zuführen. Von Wiesen und Aeckern werden Sand, Steine, Maulwurfshaufen und unnützes Gestrüppe hinweggeräumt, Dünger, Asche und Teichschlamm gebreitet, damit der Wiesenboden, von fetten Stoffen genährt und von der salpeterigen Feuchtigkeit des zerflossenen Schnees getränkt, einen reichen Graswuchs entfalte, Feld und Acker mit vollem Halmenmeere sich ziere. — Der Weidmann hat sich die Raubvögel zur Zielscheibe seiner schußsichern Flinte gesetzt, und zahlreich stürzen sie, ehe sie sich begattet und den Wald mit raubsüchtigen Jungen gefüllt, eine Beute des tödtlichen Bleies, von den Gipfeln der Bäume.

Auf den Wällen und vor den Thoren der Städte finden sich zahlreiche Spaziergänger, mit freudeleuchtendem Blick die grüne Fläche, wie sie der Herold des Frühlings vor unseren Augen entfaltet, übersehend. E.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1168) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 49. Donnerstag den 28. Februar 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, 25. Februar. Die zur Regulirung des Donaustromes niedergesetzte Kommission, woran die Herren F. M. L. v. Hauslab, v. Mayern und zahlreiche Notabilitäten aus dem Bereiche der Ingenieurwelt partizipiren, hat ihre Arbeiten begonnen und gedenkt das Resultat ihrer nützlichen Berathungen der Oeffentlichkeit zu übergeben. Einer der wesentlichsten hierher gefaßten Beschlüsse besteht darin, daß vor Allem die Leopoldstadt vor den so häufig wiederkehrenden Ueberschwemmungen durch die Regulirung der Donauufer vom Bisamberge bis zur Umgebung von Preßburg abwärts durch parallel laufende Uferbauten sicher zu stellen sei. Damit hängt natürlich das Projekt einer großen, für alle Arten der Kommunikation berechneten Donaubrücke zusammen, und stellt sich somit die erfreuliche Aussicht heraus, daß den mitunter so empfindlichen Störungen, welche das ungestüme Element dem Verkehre des Nordens mit dem Süden zugefügt, baldmöglichst ein Ziel gesetzt werden wird.

Prag. Wie aus Prag berichtet wird, haben die Fabriksarbeiter, welche bekanntlich wegen verweigerter Lohnerhöhung die Fortsetzung der Arbeit einstellten, aus ihrer Renitenz, wozu sie erwiesener Maßen durch Anstifter verleitet wurden, schlimme Früchte, geerntet. Die Fabrikherren haben nämlich an die Stelle der unruhigen Drucker weibliche Individuen in Lohn genommen, die nach kurzer Unterweisung die Arbeitsverrichtungen der Drucker zu leisten vermochten und sich hierzu bereitwilligst gegen einen Wochenverdienst von 4 bis 6 Gulden Wiener Währung zur Arbeit meldeten, während das Minimum des Wochenlohnes für die betreffenden männlichen Arbeiter sich auf 6 fl. C. M. belief. Vorläufig ist diese neue Maßregel, welche jedenfalls als eine unberechenbare, obschon durch unzeitigen Trotz ganze Zeit die ruhigste Haltung beobachtet haben.

Triest. Die letztangekommenen Nachrichten aus Griechenland lauten mehr beruhigend. Am 16. Februar hatten 7 Gesandte dem englischen eine Protestation gegen die Beschlagnahme assekurirter Schiffe unter griechischer Flagge überreicht. Am 19. Februar traf in Athen die Nachricht von der Annahme des französischen Antrags guter Dienste englischer Seits ein, die von der Weisung, die Zwangsmaßregeln aufzuheben, begleitet gewesen sein soll.

Digitized by Google

Ausland.

Athen, 12. Februar. Sir William Parker geht mit seinen Maßregeln unaufhaltsam vorwärts. Er grüßt zwar Griechenlands Flagge und feiert mit den Hellenen den 17. Jahrestag der Ankunft des Königs Otto; das hindert ihn aber nicht, die Fahrzeuge, die unter jener Flagge segeln, zu kappern, und Griechenlands Handel zu zerstören. Im Volke ist die Stimmung gleich geblieben. Es hängt mit Liebe und Treue an seinem König, und fügt sich resignirend in unabwendbare Leiden. Nach einer Depesche des Nomarchen von Achaja, Theophanides, waren die Matrosen der von den Engländern nach Corfu abgeführten Schiffe mit Thränen im Auge ans Land gestiegen, und weinend wurden sie vom Volke empfangen. Es durften nämlich nur die Kapitäns, der Stab und einige wenige Matrosen nach Corfu folgen. In der griechischen Handelsmarine leben eben jene Männer, die sich um Griechenlands Unabhängigkeit das meiste Verdienst erworben, die mehr als irgend Jemand es im Gedächtnisse behalten haben, daß England eine Schutzmacht Griechenlands sei, das mehr als irgend Jemand England Achtung bewiesen. Sie sind nun die am unverdientesten zugleich und am schwersten Getroffenen, und doch — kein Akt der Unordnung, keinerlei Feindseligkeit gegen die Engländer, und volles unumwundenes Vertrauen zur Regierung. Rühmend muß man eines Beschlusses der Handelskammer von Patras erwähnen, die ihr Bedauern über die Griechenland angethane Gewalt, und ihre Besorgniß für die Zukunft aussprach, zugleich aber die feierliche Erklärung abgab, daß sie ganz der gegenwärtigen Haltung des Ministeriums beistimme, und daher zu allen Opfern bereit sei, die man von ihr fordern könne. Was in der That aus dem ganz darniederliegenden Handel Griechenlands werden soll, ist gar nicht abzusehen. Die diplomatischen Unterhandlungen pflegen nicht den kürzesten Weg zu gehn und wenn, wie es wahrscheinlich, wirklich vor Allem jetzt auf ein Wort aus St. Petersburg neugierig gewartet wird, so kann sich noch viel Schlimmes in der Zwischenzeit ereignen, denn der gegenwärtige Zustand kann unmöglich lange dauern. Daß die Offiziere dem Vaterlande einen Theil ihre Besoldungen als Opfergabe darbringen wollen, ist bekannt. Ein Gleiches thun aber auch bereits die Beamten des Justiztribunals erster Instanz in Patras und der dortige Kommunalrath. Die patriotische Begeisterung, mit welcher der Jahrestag von König Otto's Ankunft am 6. Februar begangen wurde, hat den Ministerrath zu einem Rundschreiben an die Nomarchen bewogen, worin der Dank des Königs und der feste Entschluß ausgesprochen ist, die gegenwärtige schwierige Lage auf eine der Ehre und Unabhängigkeit der griechischen Nation würdige Weise lösen zu wollen. Der König seinerseits hat wieder verschiedene Theilnehmer am Aufstande von Euböa amnestirt. (Wanderer.)

Warschau, 19. Febr. Der griechische Gesandte, Zographos, hat erst am 16. d. M. Warschau verlassen, und zwar in Begleitung zweier französischer Gesandtschaftssekretäre, des Grafen de Vogue und Hrn. Fleurian. Der Fürst Statthalter empfing ihn sehr freundlich und versicherte ihn der Hilfe, welche Rußland, im Falle Griechenland durch ein Einschreiten von Seite Englands bedroht würde, nicht versagen, und daß die russische Regierung das Abtreten der beiden Inseln Sapienza und Clafonisi niemals zugeben werde. Die fortwährenden Kriegsrüstungen deuten darauf hin, daß Rußland zu jeder Intervention schlagfertig da steht. (Oest. Reichsztg.)

Die Wirkungen der Leidenschaften auf die Gesundheit.

(Aus dem Englischen.)

(Schluß.)

Jeder Theil des Körpers bezeugt die Macht der Gemüthsbewegungen über den Organismus des Lebens, obgleich der Gegner vergebens die Ursache der Störung der Funktionen aufsucht. Er muß sie unter Agentien suchen, über die er keine Macht hat. Eine Idee hat häufig Kraft genug, den stärksten Mann in einem Augenblick zu Boden zu werfen. Ein Wort hat seine theuersten, zärtlichsten und gewohntesten Hoffnungen vernichtet. Sein einziges Kind ist gestorben — die Gefährtin seines Lebens ist ihm entrissen — er hat nur von dem Elend gehört oder einige dunkle Worte erfahren; nichts hat seinen Körper berührt, aber das Schwert ist in seine Seele gedrungen. Er taumelt — er zittert; ein Dämon ergreift sein Gehirn — der Schlaf ist verschwunden — er wagt nicht das Licht anzusehen. Ein dumpfer Schmerz und eine schwere Wolke lagern sich über seinen Augen, und wenn die Anstrengungen der Natur und Kunst unwirksam sind, oder wenn der balsamische Geist der Religion nicht heilend durch seine Seele weht und schnell das gebrochene Herz verbindet, so tritt eine tödtliche Krankheit des Gehirns mehr oder weniger rasch ein und der Mann von Energie und zärtlicher Neigung wird von der Gesellschaft ausgestoßen, bis der Tod seinen Geist frei macht.

Zunächst nach dem Gehirn leidet der Magen von beständiger geistiger Niedergeschlagenheit. Der Appetit läßt nach; die Verdauung wird gestört; es erfolgt Auszehrung, und vielleicht wird der Leidende von Nervenschmerz gequält. Zuweilen wird Lungenschwindsucht oder Krankheit des Herzens, der Leber oder der Eingeweide herbeigeführt. Die Absonderungen werden natürlich verhältnißmäßig affizirt. So wird die Milch einer Amme durch geistige Unruhe ganz zurückgehalten. Daher ist eine nervöse und reizbare Frau kaum im Stande ihre eigenen Kinder zu stillen, denn die Flüssigkeit, die ihr Kind nähren soll, erleidet so viele Wechsel vermöge der geistigen Veränderungen, die mit der Mutter vorgehen, daß das Kind sehr darunter leidet oder auch getödtet wird. Unter hundert Kranken, die an Konvulsionen sterben, sind acht und neunzig Kinder, wodurch bewiesen wird, daß sie besonders dieser Krankheit unterworfen sind; und da die Mehrzahl in in der frühern Kindheit stirbt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Gemüthszustand der Mutter die geheime Ursache dieser unnatürlichen Sterblichkeit ist. Und man darf nicht vergessen, daß der ungeborne Sprößling den nachtheiligen Eindruck von den unheiligen Leidenschaften der Mutter empfängt, und zwar in solchem Grade, daß derselbe auf das Temperament im ganzen spätern Leben einwirkt.

Bei geistiger Niedergeschlagenheit wird die Nervenkraft erschöpft; die erhaltende Kraft der Natur fehlt und der Körper ist ganz besonders den äußern Einflüssen unterworfen.

Kapitän Roß erwähnt in der Erzählung seiner Nordpolerpedition ausdrücklich den Umstand, daß die geistige Niedergeschlagenheit die Empfänglichkeit für die Kälte vermehrt. Der unglückliche Rückzug aus Moskau gewährt auch ein auffallendes und großartiges Beispiel. Diese Art der Empfänglichkeit für die Einflüsse des Klima's tritt deutlicher hervor, aber sie existirt gleichfalls in andern Formen, und die, welche durch irgend eine Ursache niedergedrückt sind, werden am leichtesten von ansteckenden Krankheiten ergriffen.

Nun sehe man den Geizhals im vollsten Sinne des Worts an — welch' ein Elender ist er! Es scheint, als wäre alle seine menschliche Neigung durch das Eintauchen in den Lethe gefroren, wie Doktor Good sagt. Irgend ein Dämon der Beängstigung, ein listiger Teufel, sitzt wie ein Alp auf seiner Brust und will ihn nicht schlafen lassen, während er ihm von Beraubung und Armuth in's Ohr flüstert. Kein herzlicher Zuruf — kein

Digitized by Google

Reichthum erheitert ihn — er wird dünner und dünner — seine Glieder schwanken und seine Nerven schmerzen. Selbst wenn die Mitleidigen, die er betrügt, ihn ernähren wollen, obgleich er im Ueberflusse lebt, kann er keine Kraft sammeln, seine Seele darbt in ihm. Dieses arme klägliche Geschöpf ist von Jahrhundert zu Jahrhundert der Gegenstand des Sarkasmus gewesen; aber Viele, die lachen und mit dem Finger auf ihn deuten, sind ohne Zweifel seine Nachkommen, denn sie haben eine große Familienähnlichkeit in ihren Zügen, selbst mit dem, von welchem Valerius Maximus erzählt, daß er eine Hungersnoth benutzte, um eine Maus für hundert Denare zu verkaufen, und mit dem Gelde in der Tasche vor Hunger starb.

Die Pflicht gegen unsere Mitmenschen, gegen unser Vaterland und unsern Gott fordert, daß wir fleißig im Geschäfte und andächtig im Geiste sind. Bei richtigen Motiven werden wir unsere äußersten Anstrengungen sowohl gesund als glücklich finden; aber gibt es nicht Viele, die nicht eher mit einem Scheingebet um ihr tägliches Brot bitten, bis sie auf ihrem Bette einen Plan ausgeheckt haben, wie sie von dem Lohn des Fleißes ein Vermögen zusammenbringen oder ihre weniger listigen Brüder um einen Theil ihres wohlverdienten Lohnes betrügen wollen? Wie können diese gesund sein? Vielleicht ist es möglich, daß solche Leute blühend bei ihrem glücklichen Erfolge sind, aber es ist wahrscheinlicher, daß die Geldgier endlich alle die erheiternden Quellen der freundlichen Sympathie austrocknen und sie schwach und matt in der öden Wüste ihrer Selbstsucht — ihr ganzes Wesen eine Krankheit — zurücklassen wird.

Dieß ist das allgemeine Ende eines lasterhaften Lebens, welche Form der Selbstsucht das Laster auch annehmen möge; denn das Laster ist beständig selbstsüchtig, und daher macht es leicht zunehmend ängstlich und elend, bis die Gewohnheit das Herz in Verzweiflung austrocknet.

Dr. Georg Moore.

Wiener Tagesbericht.

— Im vorigen Monate hat sich hier in Wien ein Verein von mehreren Vaterlandsfreunden gebildet, welcher ein edles Werk vollführen will — ein Werk eigener Art, welches Aufsehen machte und Theilnahme erweckte.

Derselbe verspricht künstliche Füße und Hände zu erzeugen, welche allen billigen Anforderungen nachkommen und dieselben den unbemittelten Kriegern, welche ihre Glieder vor den Feinden des Vaterlandes verloren haben und derselben benöthigen, um sich ihr Brot zu verdienen, unentgeltlich zu geben, wenn genug Beiträge zur Deckung der Kosten für das Material und die Arbeit eingehen.

Laut des Aufrufes soll diese Betheilung nach den Anträgen der Militärsbehörden mit der Genehmigung des Herrn Militär- und Civil-Gouverneurs, k. k. Feldzeugmeisters Baron Welden vor sich gehen. Auf diese Weise wird hiebei die größte Gerechtigkeit obwalten.

Nun sind fast zwei Monate vergangen, und ein Schleier bedeckt das Wirken dieses Vereins; das einzige Lebenszeichen desselben bestand in dem mittelst der „Wiener Zeitung" bekannt gemachten Verzeichnisse über eingegangene Beträge.

Warum hat dieser Verein noch keine Proben geliefert? Wo sind sie zu sehen? Fehlt es an Geld? Hat die Kunst versagt? oder hat der Eifer der Vereinsmitglieder gleich beim Beginn dieses Werkes nachgelassen? Der Wohlthätigkeitssinn der sämmtlichen unter Oesterreichs Schutz und Schirm lebenden Völker ist so groß, daß der erste Aufruf hinreichte, um einen nicht unbedeutenden Betrag zum Beginn der Unternehmung zu erhalten. Wurm's ausgezeichnetes Talent würde ein solches Werk nicht unternehmen, von dessen Erfolge er nicht gewiß wäre, und die übrigen Vereinsmitglieder sind echte Oesterreicher, welche von ihrer Beharrlichkeit und Festigkeit Proben an den Tag gelegt haben.

Digitized by Google

Woran liegt es denn? Das kann der Berichterstatter aus verläßlicher Quelle mittheilen. Dieser Verein hat beschlossen, sein zweites Lebenszeichen nicht durch leere Worte, sondern durch Thaten kund zu geben, und einen mit einem künstlichen Fuß Betheilten Seiner Majestät, Seiner Exzellenz dem Herrn Feldzeugmeister Baron Welden und der medizinischen Fakultät vorzustellen.

Es wurden nun zwölf Füße in Angriff genommen und die gewöhnlichen Holztheile durch das leichte Gutta Percha ersetzt. Allein es zeigte sich bald, daß die hier gereinigte Gutta Percha zwar zu Galanterie- und andern Arbeiten verwendbar sei, jedoch vieles zu wünschen übrig lasse; daß dagegen die in Hamburg gereinigte, welche bei Dampfmaschinen statt der Riemen mit gutem Erfolg verwendet wird und hier durch den Herrn Karl Kraft zu bekommen ist, den Anforderungen vollkommen entspreche.

Herr Kraft hat mit der größten Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit sogleich die Bestellung gemacht. Die erforderliche Partie ist in Hamburg am 9. Februar d. J. und in Breßlau am 16. Februar d. J. der Eisenbahn zur Beförderung nach Wien übergeben worden, und, heute den 24. Febr. 1850, ist diese Sendung noch nicht angelangt, obschon die Waare als Eilgut aufgegeben wurde! Welchen Nachtheil diese nicht ungewöhnliche Verzögerung nach sich zieht, muß der Beurtheilung unserer Leser und insbesondere des Handelspublikums anheim gestellt werden.

Da eben zu erwarten ist, daß die Direktion dieser Anstalt hoffentlich dieser bittern, wehmuthsvollen Klage ein geneigtes Gehör geben und die zur Linderung der leidenden Krieger benöthigte Sendung beschleunigen werde, so hoffen wir in unseren gerechten Erwartungen nicht getäuscht zu werden.

— Der ehemalige Universitäts-Hausknecht Michael Jakob, welcher sich der akademischen Legion im Jahre 1848 als Ausläufer und Berichterstatter zum willigen Dienste stellte und wegen Antheil an der Empörung im Oktober steckbrieflich verfolgt wurde, ist in Fünfhaus bei Wien aufgefunden und verhaftet worden.

— Die Anekdote, die wir („Zuschauer," Nr. 35, vom 12. Februar 1850) in Betreff der Wahl eines Lehrers der Mathematik, erwarten ließen, tragen wir nun nach.

Die große Maria Theresia interessirte sich für einen jungen Kavalier in Folge der Verdienste seines Vaters. Sie hatte die richtige Ueberzeugung: „daß, welch immer für „eine Laufbahn gewählt werde, das gründliche Studium der Mathematik den Geist be„lebe und das richtige Urtheil, ja auch die Sprache und den Styl bilde." Als ihr Fürst Kaunitz den gewählten Professor genannt hatte, ließ sie ihn rufen, unterhielt sich mit ihm über den Zweck und forderte ihn auf: „nach der geeigneten Zeit wieder zu Ihr zu „kommen und Ihr über die Anlagen des Jünglings zu berichten." Nach der geeigneten Zeit kam der Professor zur Kaiserin und äußerte: „daß sein Zögling die Mathematik „nicht erlernen werde und wohl auch nichts Anderes." Die Kranologie war damals noch nicht im Schwunge, und vielleicht würde Ihr Urtheil dasselbe gewesen sein.

— Der „Wanderer" erzählt: „Meyerbeer's „Prophet" ist gestern an einem Fädchen gehangen. Eine hochgestellte Person, die in Sachen der beiden k. k. Hoftheater ein gewichtiges Wort zu reden hat, verfolgte während der Probe, das Textbuch in der Hand, genau den Gang der Handlung und nahm Anstand die gewichtigste Situation der Oper, wo in der Kirche die Mutter Fidei vor ihrem Sohn, dem Propheten, auf die Knie fällt, zu gestatten, auf eine Abänderung dahin dringend, daß diese Handlung aus der Kirche in eine Halle verlegt würde, und das ganze Priesterwesen wegbleiben müßte. Meyerbeer war kurz entschlossen und erklärte für den Fall, es dürfe diese Situation nicht verändert werden, alle Voranslagen, welche der „Prophet" bis nun der

Digitized by Google

Administration verursacht (über 20,000 fl. C. M.), zu bezahlen und seine Oper in Wien nicht aufführen zu lassen. Man denke sich das Spannende dieser Situation. Ihr folgte sogleich eine Berathung in der Theaterkanzlei von ziemlich langer Dauer, deren Resultat war, daß Meyerbeer durchdrang und diese Szene unverstümmelt bleibt." — Soweit der „Wanderer." Was uns betrifft, so erinnern wir uns, von einem gewissen Theatergesetz gehört zu haben, welches alle Profanationen kirchlicher Personen und Gebräuche auf der Bühne, mit Recht und Fug, untersagt. Wird dieses Gesetz durch obige Szene übertreten, so wäre es besser gewesen, Hrn. Meyerbeer die verursachten Auslagen in's Himmelsnamen bezahlen zu lassen. Am Ende hätte er sich doch eines Bessern besonnen; und für alle Fälle ist die geringste Abweichung von einem für nothwendig anerkannten Gesetz weit beklagenswürdiger in ihren Folgen, als der Verlust einer Oper!

—. Die neulich im k. k. Hofburgtheater stattgefundene Darstellung des „Königslieutenant" von Gutzkow, welche in Bezug auf die darstellenden Künstler, besonders was Hrn. Lußberger und die Mad. Rettich betrifft, warmes Lob verdient, gibt dem „Oesterr. Korrespondenten" Anlaß zu Bemerkungen über den untergeordneten und in der That geringen Werth des Stückes selbst, die wir gern unterschreiben. Es heißt dort unter anderm: „Die Handlung des Stückes, in welchem der Jüngling Goethe und dessen Eltern als Personen figuriren, ist erfunden, und wir müssen hinzufügen, schlecht erfunden. Der Name Goethe wurde offenbar nur gewählt, um ein schlechtes Produkt mit der Aegyde eines großen Namens zu decken. Wir können uns überhaupt nicht mit der jetzt überhand nehmenden Weise befreunden, berühmte Männer der Neuzeit auf die Bühne zu bringen. Goethe und Schiller, Robespierre und Napoleon, und Gott weiß wer noch, sind bereits auf den Bretern. Diese Namen sollen wohl Zugvögel sein, um Publikum in die Vorstellung zu locken. Bei einer fliegenden Truppe oder kleinen Bühne läßt sich derlei begreifen; Schriftsteller aber — wir meinen nicht die aufgeblasene Mittelmäßigkeit — sondern wirkliche Schriftsteller sollten derlei Komödienzettelkniffe nicht anwenden. Das Publikum hat bei der Vorstellung den feinen Takt, der im Burgtheater heimisch ist, abermals bewährt. Der neue Schauspieler Lußberger wurde gerufen, das Stück aber mißfiel, dieß konnte Jeder bemerken. Wir bedauern Herrn Laube, daß er sich durch uns unbekannte Verhältnisse gezwungen sieht, dramatische Dichtungen zur Aufführung zu bringen, von deren Gehaltlosigkeit er überzeugt sein muß. Wenn Gutzkow und Konsorten (aus der jüdischen Literatenschule) den Königslieutenant für ein vortreffliches Stück halten, so folgt noch nicht, daß es dem also ist."

— Auf vielseitiges Verlangen wird Sonntag, den 3. März, Mittag um halb 1 Uhr Hr. Zacharias Dase, aus Hamburg, eine außerordentliche Produktion im Zahlengebiete im Landhaus-Saale, Herrngasse Nr. 30, veranstalten. Sitzplätze zu 1 fl. C. M. und und Eintrittskarten zu 30 kr. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen A. Diabelli et Komp., P. Mechetti qm. Carlo, dann am Tage der Produktion an der Kassa zu haben.

— Der Notizenverfasser dieses Blattes, ein kränkliches Individuum, nahm sich Sonntag einmal, um es doch auch der andern Welt gleich zu thun, „einen Rand" und beschloß, diesen Tag in seinem pünktlich geführten Notizenbuch roth anzustreichen. Seine Mittel erlaubten ihm dieß — und er verbrachte fast den ganzen Vormittag damit, seine Herrlichkeit, oder besser und wahrer, die neu modischen Kleider, womit er seine vergängliche irdische Hülle umschloß, im Spiegel zu bewundern. Wir müssen es schon gestehen, er gefiel sich (der eitle Schelm!) ganz außerordentlich; die strohgelben Jaquemars

Digitized by Google

glänzten, an einer kleinen, emsig gewaschenen Hand; in das hohe Bett eines tadellosen weißen Piquet-Gilets ergoß sich faltenreich die schönste Atlas-Echarpe in zierlichen Wellen, in welcher ein eigroßer Diamant mit der Bestimmung, allseitige Bewunderung zu erregen, sieggewohnt funkelte, und so kühn, so verführerisch blitzte, daß man fast verscheucht war, es polizeiwidrig zu nennen. Wir schweigen von den Reizen, die ein echter „Hardtmuth," ein noch nie dageweſener „diplomatiſcher" Frack — blitzblau mit kaisergelben Knöpfen — und in ihrer Art einzige Inexpreßibles unerschöpflich entfalteten.

So ausgestattet, verschloß der Feuilletonist, da es Mittag schlug, seine bescheidene Wohnung mit dem bestimmten Vorsatz, sie erst wieder um Mitternacht zu betreten; daß er seine Brieftasche zu Hause vergaß, in einer Zeit, wo so viele Einbrüche und Diebstähle bei Literaten — wie z. B. erst neulich die niederträchtige Ausraubung des Drs. Kühne in Leipzig von einem Erzhallunken verübt worden war — war höchst leichtsinnig von ihm, denn die Diebe *suchen* jetzt vorzüglich bei Schriftstellern Gold und finden auch immer welches, besonders bei den „konservativen Söldlingen," die so glänzende Unterstützungen erhalten (!)

Der Feuilletonist mündete in den Kohlmarkt, hielt hier bei Daum Revue und stand Punkt halb Eins bei der Eintrittsthür in die Musikgötterhalle — *Schulhoff* nahm zum zweiten Mal Abschied — und halb Wien hatte sich in den Saal gedrängt, gepfropft, häring- und aalweise aufeinander geschoppt, den liebenswürdigen Künstler noch einmal zu hören. Wir gäben unsern Lesern gern ein Bildniß des Virtuosen mit dem bleichen, leidenden Antlitz und den geistreichen Augen im Holzschnitt, wäre nur nicht die gesammte vaterländische Xylographie zum Erbarmen der Welt gegen die ausländische Schwester um ein paar Jahrzehende zurück und jenem Theile der Wiener Journalistik, der erst in den „gesegneten" Jahren der Freiheit zu illustriren begonnen hatte, die weitere Unterstützung dieses Kunstzweiges untersagt worden. So müssen wir uns mit dem Geständniß begnügen — und das ist von einem *rheumatischen* Feuilletonisten gewiß sehr viel — daß wir auf unsern schwachen Beinen gern noch ein paar Stunden in der liebenswürdigsten Zugluft gestanden hätten, den zauberischen Klängen zu lauschen, die Hr. *Schulhoff* seinem Flügel zu entlocken versteht. Der interessante Umstand, daß während der Produktion des allerliebsten „Chanson du berger" ein kleiner Herr auf unsern Hühneraugen feste Position gefaßt hatte, erhöhte noch mendlich den Zauber, womit besonders diese seelenvolle Tondichtung den Zuhörer magisch umstrickt.

Hinlänglich ermüdet, hatten wir kaum Zeit, ein bescheidenes Diner einzunehmen, und eilten in ein nahes Kaffehhaus, wo wir bei unsern unerheblichen finanziellen Verhältnissen zu unserm Schrecken die Melangevertheuerung erfuhren. Ist dieses Steigern der Kaffehsieder aber auch übel zu nehmen, wenn wir, abgerechnet die enormen Erhaltungs-Kosten der Lokalitäten, die jetzigen Kaffeh und Zuckerpreise in Betracht ziehen? Dieser Meinung schien auch die Mehrzahl des Kaffehhäuser besuchenden Publikums zu sein, indem wir nirgend eine bedeutende Mißbilligung dieses revolutionären Aktes vernahmen.

Wir waren kaum mit derlei Betrachtungen und der Vertilgung eines kleinen Kapuziners zu Ende gekommen, da schlug die Glocke fünf und wir hasteten wieder in den Musikverein hinüber in den **2.** Quartett-Abend, den Hr. J. Hellmesberger veranstaltete, und waren todtfroh, gerade noch zurecht zu kommen, um ja keine Note von den klassischen Tonstücken zu verlieren.

Ah, war das ein Abend! — Tausend, die vier Leutchen wissen zu spielen! Uns wurden Ohren und Herzen rebellisch und so gerne wir fort gewollt hätten, es hielt uns wie festgebannt auf unserm Sperrsitz zurück, trotz aller guten Vorsätze, die wir gefaßt

Digitized by Google

hatten, ja in den „Königslieutenant“ noch vor 7 Uhr zu kommen, da wir aus eigner, vormärzlicher Erfahrung wußten, wie häßlich es den Sperrsitzinhabern steht, wenn sie durch Zuspätkommen das ganze Parterre stören. Wir versäumten aber in der That die Ouvertüre; das wäre zwar in früheren Zeiten ein unverdientes Glück gewesen, aber seitdem der wackere Titl dieses Orchester dirigirt, hat sich da gar Vieles geändert und die melodiöse Musik in den Entreaktes hörte sich so angenehm an, daß uns, hätten wir uns nicht des Mendelssohn-Quartettes wegen verspätet, fast um die Ouvertüre leid gewesen wäre. Donner und Doria! War das wieder einmal eine Darstellung! So ein Burgtheaterabend von Zeit zu Zeit genossen — leider wird uns gar selten dies Vergnügen zu Theil, da wir es meistentheils den andern Morgen mit jämmerlichem Fieberfrost bezahlen, so schädlich affizirt uns die drückend heiße abgesperrte Luft dieses Kunsttempels — erheitert uns immer auf lange. Wetter! Da lernt man schauspielen! Ist dieser treffliche Lußberger, ein als Mensch wie als Darsteller gleich achtungswerther Künstler, nicht ein „Königslieutenant“ sans pareil. Keiner aus dem erlesenen Mimenkreise dieser Bühne könnte ihm diese Rolle zu Dank nachspielen und wir irren nicht, wenn wir die glänzende Kette, welche das Schauspielpersonale dieser Hofbühne bildet, erst durch den Wiedergewinn dieses Künstlers würdig geschlossen wähnen. Der spaßige Beckmann, die reizende Wildauer, Alle, die da mitspielten, sie lieferten durch diese Darstellung den treffendsten Beweis, wie man ein schwaches Stück spielen müsse, um es annehmbar zu machen. Kurz, wir verlebten einen sehr vergnügten Abend und lachten, weiß Gott, es geschieht selten genug, wieder einmal aus Herzensgrund! J—s.

Orientalische Reimsprüche.

Förd're deinen Schritt mit Meile,
Denn vom Satan rührt die Eile,
Sie erzeugt oft Schmach und Spott;
Ueberlegung kömmt von Gott.
Der Läufer im eigenen Saum sich verstrickt,
Der Schleichende eh' noch das Ziel er erblickt.

Huszar Balint.

Probleme für Kenner des Schachspiels.

(Weiß hat in dieser und in allen folgenden Aufgaben den Anzug.)

II.

Weiß soll in 4 Zügen Matt geben.

Weiß.	Schwarz.
K. f 2	K. e 5
D. c 1	D. b 5
T. h 6	T. a 2, b 6
Lf. h 2	Lf. a 6 c 7
Sp. d 8, g 3	Sp. c 2, h 7
B. c 3, e 2, f 3, h 5	B. c 5 g 7

L. D.

Die richtige Lösung folgt in acht Tagen. Einsender ganz richtiger Lösungen, die wir uns frankirt erbitten, werden namentlich aufgeführt.

Der „Wiener Zuschauer“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers“ (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gerader Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers“ einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement.“

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 50. **Freitag den 1. März** **1850.**

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Wie Frankreich über den österreichischen Vorschlag seines Beitritts zum deutschen Zollverein urtheilt, ersehen wir theilweise aus dem „Journal des Debats." Es heißt dort: „Ein Reich, wie Oesterreich, kann die vorübergehenden Nachtheile, welche der Industrie der (früher sogenannten) Erbstaaten der Monarchie durch das Fallen der bisherigen Zollschranken erwachsen dürften, mit Leichtigkeit durch die rührige Ausbeute seiner land-, forst- und bergwirthschaftlichen großen Hilfsquellen, wie der damit unmittelbar verknüpften Industrien aufwägen." Der Artikel schließt, wie folgt: „Jedenfalls kann man nicht umhin, dem imposanten Charakter eines Planes die vollste Anerkennung zu zollen, welcher das nördliche und mittägliche Deutschland einerseits vom Mittelmeer, andererseits vom Baltischen Meere bespült, somit die Seeplätze Triest und Venedig im Süden, Hamburg, Bremen, Lübeck und Danzig im Norden, dann die großen Wasserzüge Elbe, Weser und Oder nördlich, Rhein und Donau südlich, um die Erzeugnisse jener ungeheuern Eidgenossenschaft von Landen deutscher Zunge dem Weltmarkte zuzuführen, mit einem und demselben Ring kommerziellen, gewerblichen, ja man dürfte beinahe sagen administrativen Wirkens und Schaffens umspannen soll. Diese großartige Konception, welche die europäische Einheit um einen Schritt weiter vorwärts rücken würde, wendet unsern Blick von selber einer verwandten Kombination zu, die wir mehr als einmal zur Sprache gebracht haben, und deren Inslebenrufung, wie uns däucht, Frankreich vorbehalten worden zu sein scheint, nämlich ein Handels- und Zollverein des europäischen Südens, d. h. Frankreichs, Italiens, Spaniens und Belgiens!"

— Wie die „Deutsche Zeitung" berichtet, hat Oesterreich sein Wort über die Einigung Deutschlands gesprochen. Es sei *der österreichische Verfassungsentwurf für Deutschland* an die Höfe der vier Königreiche abgegangen und stellt als die Spitze des künftigen Reiches *ein Direktorium* auf, in welchem Oesterreich mit zwei, Preußen mit zwei, und Baiern mit einer Stimme vertreten ist. *Alle übrigen Staaten haben keinen Theil am Direktorium.* Man erwartet nicht, daß dieser Entwurf alle Sympathien erobern werde, und Viele besorgen, er dürfte den Reichstag in Erfurt nur zahlreicher beschicken helfen. Der Billige verkennt die Schwierigkeiten der Lage nicht und kann nur mit Besorgniß auf das gespaltete Deutschland blicken.

— Für den 24. Februar hätte die demokra-

Digitized by Google

tische Partei in Paris Unruhen vorausgesagt, und allerlei Anzeichen gab es, welche diesem Geflüster mehr Wichtigkeit, als den Schein von Großsprecherei beilegen ließen. Indessen war vorgestern schon auf der Börse die telegraphische Nachricht bekannt, daß dieser Erinnerungstag an die letzte französische Revolution vollkommen ruhig vorübergegangen sei. Die öffentlichen Papiere hoben sich sogleich, Gold und Silber fielen um ein volles Percent im Preise.

— Daß die Ansicht, welche wir gleich bei der Kunde von den königlichen Vorschlägen an die Kammer in Preußen geäußert und allein standhaft vertheidigt haben, eine richtige war, bestätigt sich bereits. Gestern lasen wir unter anderm im „Oesterreichischen Korrespondenten“: „Es ist unverkennbar, daß mit der endlichen formellen Feststellung der innern politischen Verhältnisse in Preußen sich ein kräftigeres, muthigeres Eingreifen der dortigen, nunmehr auf sicherem Boden stehenden Zentralorgane der Staatsverwaltung zu äußern beginnt. Schon die Verlegung des Oberbergamtes von Brieg nach Breslau und die mit der königlichen Entschließung gleichzeitig im Staatsanzeiger erschienene Motivirung derselben gab davon Zeugniß. Die Reden des Ministers von Manteuffel bei der Berathung des Vereinsgesetzes und seine kategorischen Erklärungen bei der kürzlichen Besprechung der Preßangelegenheit; daß die Regierung durch ihre Verantwortlichkeit für eine pflichtmäßige und gedeihliche Landesverwaltung genöthigt sein werde, die durch das Bedürfniß gebotenen Anordnungen, für welche eine Genehmigung der Kammern nicht mehr zu erlangen gewesen, ihrerseits provisorisch zu erlassen, bestätigen es von Neuem. Aber nicht bloß in der eigentlichen politischen Administration, auch auf dem Gebiete der Justizverwaltung zeigen sich mit dem Abschluß des Verfassungswerkes die Anfänge eines festern und energischeren Auftretens der Zentralorgane. Wir heben hier besonders die jüngsten Schritte des Obertribunals gegen mehrere Mitglieder des Appellationsgerichts in Ratibor hervor. Fast allein von allen Gerichtshöfen der Monarchie hat das Obertribunal auch in den Stürmen der revolutionären Bewegung seine volle Würde und Unabhängigkeit behauptet und den „Ideen der Neuzeit“ keinen Einfluß auf die Unparteilichkeit seiner richterlichen Entscheidung verstattet. Beständig streng, gerecht und unwandelbar kräftig in seiner Justizpflege, hat es jetzt auch begonnen, seine Disziplinargewalt mit rücksichtsloser Energie zu entfalten.“

Ausland.

London. Die englische Oberpostverwaltung hat kürzlich eine Uebersicht der im Jahre 1849 stattgefundenen Briefpostgebühren veröffentlicht. Ein glänzenderes Zeugniß für die gewaltige Wirkung der bekanntlich zuerst von dem so viel angefeindeten Rowland Hill angebahnten und durchgesetzten Grundreform im Portopreis läßt sich kaum denken. Die Gesammtzahl der vom Vereinigten Königreiche im gedachten Jahre im Postwege gelaufenen Briefe beläuft sich auf 337½ Millionen, wogegen sie 1839 unter dem Vorhill'schen System nur 76 Millionen war. Das verhängnißvolle Jahr 1848 zeigte auch darin, wie in fast allen andern Einkommenszweigen, einen größern Ausfall als in irgend einem früheren Jahre seit Einführung dieser Portoreform.

Toulouse, 18. Febr. In dieser Stadt Frankreichs hat eine Studenten-Emeute Statt gefunden, die von der Regierung mit rühmenswerther Festigkeit und Energie unterdrückt wurde. Die „Toulouser Zeitg.“ vom obigen Tage berichtet den Vorfall so: „Freitag und Samstag bot das Lyzeum von Toulouse das Schauspiel ernstlicher Unruhen dar. Ein Aufstand, dessen Grund wir noch nicht kennen, brach bei denjenigen Studenten aus, die zur ersten Abtheilung gehören, die aus Philosophen, Rhetoren und andern jungen Leuten besteht, die verschiedene Kourse hören. — Die Zöglinge jagten die Professoren weg, und flüchteten sich dann in einen Saal, wo sie sich ver-

Digitized by Google

barrikadirten und deſſen Thüren nur mit der Axt geöffnet werden konnten. Vergebens wollte Dieſer und Jener, vergebens wollte ſie der Rektor ermahnen, ſie antworteten ſelbſt dieſem mit der Marſeillaiſe und andern dergleichen Liedern, und erklärten, nicht eher Ordnung zu halten, bis nicht einige Bedingungen, die ſie vorſchlugen, bewilligt ſein würden. Man mußte endlich Gewalt mit Gewalt vertreiben und die ganze beſagte erſte Abtheilung wurde aufgelöst, alle dazugehörigen Schüler entlaſſen und die Fremden nach Hauſe beordert."

Eigenthümlichkeiten der Orientalen.

(Skizze aus dem „Morgenlande" von Guſtav Klemm.)

Die allgemeine Unwiſſenheit der Orientalen wird durch die praktiſche Lebenserfahrung gemildert. Dadurch aber iſt eine gewiſſe Gleichheit der Bildung hervorgebracht, die den armen wie den reichen Mann geiſtig näher bringt, als es bei uns der Fall ſein kann. Die Erſcheinung, daß der Menſch wegen Ueberladung mit geiſtigen Schätzen den freien Gebrauch ſeiner geiſtigen Gliedmaßen verliert und keinen Ausdruck ſeiner Gefühle finden kann, dann der Gegenfall, daß Jemand durch ſeine Unwiſſenheit ſich Blößen gibt, findet im Orient nie Statt. Selbſt die Bauern Perſiens, die doch in einem ſehr gedrückten Verhältniß leben, zeigen ſich niemals als albern, ſondern ſie ſprechen mit Sachkenntniß, Freimüthigkeit, und drücken ihre Anſichten gut aus. Dieſe Bauern unterſcheiden ſich nur wenig von den Städtern. Die verſchiedenen Klaſſen der Städter zeigen immer dieſelbe Ausdrucksweiſe, dieſelbe Bildung, denſelben Anſtand im Betragen, ja dieſelben Kenntniſſe. Der orientaliſche Nomade und Dorfbewohner iſt dem europäiſchen Bauer in ſeinem Benehmen bei weitem überlegen. Dagegen fanden die Reiſenden die Bauernfrauen auf ſehr niederer Stufe der Bildung, ſie ſind roh und unwiſſend und niedergedrückt von der Laſt der Arbeit, die ganz auf ſie gebürdet iſt.

Alle Reiſende rühmen das anſtändige, gemäßigte Benehmen der Orientalen, der Türken, wie der Perſer auf den Straßen und an den öffentlichen Orten. Die Perſer ſind berühmt wegen der Höflichkeit, die ſie gegen Jedermann beobachten. Das perſiſche Sprichwort ſagt freilich: „Die Höflichkeit iſt eine Münze, die beſtimmt iſt, nicht ſowohl den, der ſie erhält, als den zu bereichern, der ſie ausgibt."

Wenn ſich zwei Orientalen begegnen, ſo reichen ſie ſich die Hand und ſchütteln ſie zum Zeichen der Freundſchaft, ziehen ſie an ihre Lippen und drücken ſie an ihr Herz. Es überbieten ſich die Perſer in Ausdrücken der Höflichkeit, erkundigen ſich nach dem Befinden, und eben ſo übertrieben iſt ihr Briefſtyl. Unerſchöpflich ſind ſie im Lobe der guten Eigenſchaften, und am Europäer loben ſie vor allem, wenn er ihre Sprache ſpricht. Man lobt eine Perſon in deren Gegenwart gegen einen Dritten. Die Perſer halten ſich ſelbſt für die vortrefflichſten Menſchen, allein ſie verbergen ihre Anſicht hinter Schmeichelei. Unwahrheit, ſagt Saadi, mit guter Abſicht vermengt, iſt der Wahrheit vorzuziehen, welche zu Haber anreizen könnte. Der Perſer ſagt ferner: Wahrheit iſt eine vortreffliche Sache, wenn ſie zu unſerm Zwecke dient, im Gegenfalle aber höchſt beläſtigend. Verſtellung iſt daher dem Perſer keine Untugend. Die Höflichkeit und Gleisnerei, ſo wie Liebe zum Wunderbaren und die bewegliche Fantaſie verleiten ihn, zur Unterhaltung und Ergötzung ſeiner Zuhörer die allerabenteuerlichſten Geſchichten vorzubringen. Die Höflichkeit geht in Perſien bis in die unterſten Stände und auch da werden die verbindlichſten Redensarten angewendet.

Auch die Araber werden als ein ſehr höfliches Volk gerühmt; ihre Höflichkeit entſpringt jedoch minder aus Selbſtſucht, als aus einem natürlichen Wohlwollen und hei-

Digitized by Google

terer Gesinnung. Die Bewohner von Mekka sind immer freundlich und in Gesprächen bringen sie gern witzige Bemerkungen an. Gegen einheimische wie gegen Fremde sind sie immer artig und gleichen darin den Beduinen. Begegnet ein junger Mann einem älteren im Laufe des Tages zum erstenmal auf der Straße, so küßt er ihm die Hand, welches jener mit einem Kuß auf die Stirn erwiedert. Personen von gleichem Alter und Stande küssen sich gegenseitig die Hand. Den Fremden begrüßen sie mit der Anrede: Gläubiger, Bruder, oder: alle Gläubige sind Brüder. Der Kaufmann begrüßt den Fremden mit Willkommen, tausendmal Willkommen, oder sagt auch: Du bist der Fremde Gottes, der Gast der heiligen Stadt, mein ganzes Vermögen steht zu Deinen Diensten. Wenn an eine Moschee ein Fremder herantritt, so macht ihm der Bewohner von Mekka im Schatten Platz; geht er bei einem Kaffehhaus vorbei, so bietet man ihm eine Tasse an. Trinkt ein Mekkaner an einem öffentlichen Brunnen, so bietet er zuvörderst dem Fremden seine Schale, ehe er sie an seinen Mund setzt. Sehr oft ladet er den Fremden in sein Haus und an seinen Tisch. Trotzdem steckt aber ein guter Theil Hochmuth in dem Bewohner von Mekka, der sich auf den Ruf seiner Stadt gründet.

Minder höflich, namentlich gegen Europäer, Christen und Juden, sind die Türken. Unter einander beobachten sie ein würdevolles, anständiges Benehmen. Vornehme Türken rechnen sehr auf Ehrenbezeigung von Seiten ihrer Untergebenen und Diener, die ihnen die Hand küssen und nie den Rücken zuwenden dürfen. Bekannte küssen sich und sprechen freundlich zusammen.

Als Grobiane sind die Tataren bekannt, die, namentlich wenn sie als Eilboten im Auftrag der Regierung reisen, gern ihren Uebermuth an armen syrischen Christen auslassen.

In Syrien ist eine eigene Art von Begrüßung Sitte. Wenn ein vornehmer Mann, etwa der Häuptling eines Nachbardorfes, an einen Ort kommt, so grüßen ihn die Männer mit Flintenschüssen und die Frauen mit einem eigenthümlichen gellenden Freudenruf. Dieser tremulirende Schrei heißt Zugarit und ist durchdringender als eine Trompete.

Im Orient bringt der Mann seine meiste Zeit außerhalb des Hauses, in den Bazars, Kaffehhäusern und andern öffentlichen Orten zu, wie denn auch alle Handwerker im Freien arbeiten. Die Frauen dagegen verlassen das Haus nur selten und nur in's Bad oder in die Moschee zu gehen. Dem Mann von Stande kosten die Besuche viel Zeit, die er machen und annehmen muß. Dies scheint vorzugsweise in Persien der Fall zu sein. Die Perser klagen oft über Mangel an Zeit, was sie freilich mit allen denen gemein haben, die kein Geschick zur Benutzung derselben haben. Ein vornehmer Perser steht stets vor Tagesanbruch auf. Er verrichtet nun sein Gebet, worauf er sich in sein Empfangzimmer begibt, einige Früchte genießt und den Kaliuhn raucht. Bis gegen 9 Uhr empfängt er hier die Besuche seiner Klienten und ordnet seine Geschäfte. Um diese Zeit besucht er den Prinzen oder andere obrigkeitliche Personen. Um Mittag zieht er sich zurück und begibt sich nach Hause und genießt seine Mahlzeit. Nachdem er die Mittaggebete gesprochen, begibt er sich bis 3 Uhr zur Ruhe. Von da an nimmt er Besuche an oder erwidert deren. Hierauf folgen die Nachmittaggebete. Sobald es dunkel wird, werden Decken unter freiem Himmel ausgebreitet und er bringt nun mit Freunden und Klienten den Abend bei dem Kaliuhn zu, wobei eine Anzahl Georgische Sklaven ihre Künste anwenden, um die Gesellschaft zu ergötzen. Nebenbei werden die Abendgebete hergesagt, ein nothwendiges, aber verdrießliches Geschäft, das man so schnell als möglich abzumachen sucht und das nachlässige Diener oft als Entschuldigung brauchen. Um 10 Uhr wird das Abendessen aufgetragen und der Tag um 11 Uhr beschlossen. In dieser Weise bringen alle vornehmen Perser ihren Tag hin, und auch der Kaufmann, der in der Ka-

Digitized by Google

ravanserei sich einen Laden gemiethet, hat einen ähnlichen Tageslauf, nur mit dem Unterschied, daß der Schauplatz desselben nicht sein eigenes Haus ist.

Die Unterhaltung der Orientalen besteht namentlich in Gastmalen, Spielen, Betrachtungen von Gauklern, Tänzern und ähnlichen Genüssen. Hazardspiele kennt man im Oriente nicht. Der Koran verbietet sie und die despotische Regierungsform veranlaßt jeden, sich so arm als nur möglich zu stellen und durchaus den Anschein reichlichen Besitzes zu meiden, mithin keine großen Geldsummen sichtbar werden zu lassen. In Persien spielt man Triktrak, im übrigen Orient besonders Schach, das überhaupt in Westasien entstanden ist und dort seine Ausbildung erhalten hat.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Vor einigen Tagen konnte man in Wien wieder Bursche auftauchen und keck vortreten sehen in dem wohl fast allgemein verachteten Kostüme aus der Revolutionszeit. Orang-Utang-Bärte, langes verwildertes Kopfhaar, ein kleines Burschenkäppchen auf dem verdummten Schädel, eine sogenannte Burschenpfeife in der einen Hand und den beliebten Prügel in der andern — so sah man sie frech und keck durch die Straßen wandern. Die Behörden fanden sich jedoch veranlaßt, einige dieser auffallenden Gestalten zu arretiren, und seitdem haben bis auf die behaarten und bärtigen Orang-Utang-Gesichter jene widrigen Erinnerungsträger aus der Zeit der Schmach und des Verbrechens das Weite gesucht.

— Die „Friedenszeitung" und andere Tagesblätter berichten die Verhaftung eines hiesigen Kolporteurs, bei welchem 1500 Exemplare der in Brünn erscheinenden und hier verbotenen „Presse" gefunden wurden. Ueberdieß fand man ein Verzeichniß vieler hiesiger Pränumeranten bei ihm. Die darin angegebenen Personen läugnen jedoch, sich pränumerirt zu haben, sondern sie erklären, das Blatt sei ohne ihren Wunsch ihnen in das Haus gebracht worden.

— Die „Preßb. Ztg." hält einem der glänzendsten Namen unseres Adels eine ehrenvolle Schutzrede. „Fürst Alois Liechtenstein," sagt sie, „begreift seine Zeit. Er, der bei seinem ausgedehnten Grundbesitz auch einen ausgedehnten Verlust erlitten, er, dessen Revenuen früher in die Millionen liefen und jetzt zum Zehntel herabsinken, er läßt, was er verlor, die Armuth nicht entgelten. Die Schullehrer und Pfarrer beziehen nach wie vor auf seine Anordnung ihre Deputate und anderweitigen Zuflüsse, und die Beamten, welche von seinen Patrimonialgütern in Staatsdienste übertreten, empfangen von ihm 600—800 fl. C. M. zu ihrer Etablirung. Sie werden glauben, hiermit sei der fürstliche Wohlthätigkeitsborn erschöpft: keineswegs. Es ist bekannt, daß sich das bereits bestehende Proletariat mit entlassenen livirten Faulenzern rekrutirt, mit Faulenzern, die um so gefährlicher werden, weil sie aus dem Ueberflusse in das Elend geschlendert nicht blos die Wühlerei, sondern auch noch den praktischen Kommunismus, vulgo Diebstahl betreiben. Fürst Liechtenstein mag dies vorzüglich in's Auge gefaßt haben. So groß auch seine Dienerschaft ist, er behielt sie sämmtlich vom ersten Kammerdiener bis zum letzten Stallknecht und zog es, um des öffentlichen Wohles willen vor, die erforderlichen Einschränkungen an Sich selbst zu beginnen. Wie er früher Alles bis auf den kleinsten Spucknapf aus Paris und London kommen ließ, so befahl er, nunmehr den nothwendigen sowohl, als luxuriösen Bedarf aus den inländischen Fabriken und Werkstätten herbeizuschaffen. Diese Anordnung ist es vorzüglich, welche hervorgehoben zu werden verdient, denn wer da weiß, welcher Stoß den Gewerben durch die Revolution versetzt worden, wer da weiß, wie viele Kaufleute und Fabriken niederliegen, muß in

Digitized by Google

dem Beschlusse des Fürsten nicht gewöhnlichen Edelmuth, sondern den erhabensten Patriotismus verehren. Er schützt, so weit es in seiner Macht liegt, den Staat vor den schauerlichen Folgen des Proletariats, und hilft der Industrie, diesem Stiefkinde der Gegenwart, wieder auf die Beine. Wo die Aristokratie in diesem antiken Sinne auftritt, dort muß das Volk selbst veredelt werden."

— „Gentil Bernard" ist der Titel eines frivolen und dazu noch langweiligen Vaudevilles, das die keusche Feder der bekannten Madame Schuselka-Brüning mit treuster Beibehaltung der Laseivitäten des Originals zur Bereicherung des Volkstheater-Repertoirs und zur Bildung der Zeitgenossen in's Deutsche übertragen hat. Nichts von dem Inhalt! Das Spiel der Madame Brüning, dem der gebildete Theil des Publikums der Uebertreibung und Unnatur wegen nie recht Geschmack abgewinnen konnte, war dieser werthlosen Komödie mit seltenem Talent angepaßt. Auch schien es, als hätte sie ihr zwar von jeher schwaches Stimmchen nun vollends eingebüßt. Der Erfolg des Abends war, wie nur verdient, kein günstiger, trotz den Bemühungen einer gewissen Clique, die gewohnt ist, die Politik in's Theater mitzunehmen, was uns nicht Wunder nimmt, da die Politik solcher Leute nie etwas Anderes, als eine leere und schlechte Komödie war.

J—s.

Der verlorne Posten.

(Zur Deklamation.)

Es gibt auf Erden Opfer, die so spurlos fallen,
Von Wenigen beklagt, vergessen fast von Allen;
Und dennoch war's ein Bruder, dem solches Loos beschieden,
Der, seiner Pflicht getreu, ein Opfer fiel dem Frieden! —
Die kälteste der Musen, die Göttin der Geschichte,
Hält strenge, wohl gewiß, doch lieblos oft Gerichte.
Sie zählt und wägt der Helden erhab'ne Augenblicke,
Die kühn in's Rad gegriffen dem rollenden Geschicke,
Sie zeichnet Namen auf, die stolz unsterblich prangen,
Wenn auf dem Feld der Ehre ihr Günstling heimgegangen!
Da hat sie gold'ne Säulen und Marmormonumente,
Bau't Trauerkatafalke und klaget ohne Ende!
Doch wenn ein schlichtes Opfer im grausen Strom der Zeiten
Auf Charon's kleinem Kahne in's Schattenreich mußt' gleiten,
So unbemerkt gefallen als unbeweint begraben —
Für den scheint sie kein Blättchen im großen Buch zu haben;
Wohl hat sie es gesehen, wie er dem Vaterlande
Sein unbedeutend Leben so willig gab zum Pfande,
Doch 's war nur stiller Tod, es war kein Heldensterben,
Von dem einst stolz erzählen des kühnen Namens Erben.
D'rum zeichnet sie, den Todten nicht auf mit goldnen Lettern,
Den der Lawine Massen im Fallen mit zerschmettern,
Weil ihn und seine Hütte derselbe Ball erfaßte,
Der seine Wuth erprobte an manchem Prunkpalaste.
Doch mitleidsvoll're Wesen, der Dichtkunst sanfte Musen,
Die haben für solch' Opfer Gefühl im edlen Busen,
Die merken sich die Plätzchen, wo solch ein Todter ruht,
Die seh'n in seinem Blute ja auch ein treues Blut.
So mögt Ihr mir vergönnen, ein ähnlich Bild zu zeigen,
Von dessen treuem Werthe der Clio Blätter schweigen.
Nicht flüchtig ists' erfunden, nicht fabelnd will es prangen,
Entlehnt ist's bitt'ren Zeiten, die kürzlich erst vergangen,

Digitized by Google

Und Mancher wohl bestätigt in dieser treuen Runde,
Daß dem, was ich erzähle, die Wahrheit liegt zu Grunde.

In Mitte des Oktobers von jenem Jahr der Schrecken,
Das in der Treue Weiß uns brachte blut'ge Flecken,
In jener Zeit, wo Brüder sich im Grimm bekrieten,
Und wo die Guten wichen, und nur die Frevler siegten —
Wo Treue hieß Verbrechen, und Tugend der Verrath:
Da stand auf seinem Posten als Schildwach' ein Soldat.
Was kümmert ihn des Treubruchs moderne Trikolore,
Er schirmt das Haus dem Kaiser und stand am Habsburgthore!
Wohl schmerzlich mocht' ihm fallen solch' Dienst in solchen Zeiten,
Indeß am Feld der Ehre die Kameraden streiten!
Er hätte gerne selber bewiesen durch die That,
Daß er ein Oesterreicher und tapferer Soldat.
Die Brüder schlagen Wunden, wo stolze Fahnen weh'n,
Und er muß einsam dorten den leichten Dienst versch'n!
Doch e'ist ja auch gar ernste und inhaltsschwere Pflicht.
Wer schützt das Haus dem Herren — schützt's Dienertreue nicht?
D'rum geht er auf und nieder, sein Amt verwaltend treu,
Und blickt den Ehrvergess'nen in's Auge ohne Scheu! —
So Mancher ging vorüber, der gleichfalls Waffen trug,
Und doch vor jenem Krieger den Blick zur Erde schlug.
Er stand so stolz als ruhig auf seinem Posten dort,
Als wär' die Stadt des Aufruhrs der treu'ste Friedensort!
Er ahnte nicht, der Aermste, daß er am Abgrundsrand,
Der Liebe treuer Wächter, allein verlassen stand.
Wie konnt' er ahnen damals: Wien sei so tief gefallen,
Daß Lämmer selbst nicht sicher vor grimmer Tieger Krallen?
Er stand und hielt die Wache, und konnte es nicht ahnen,
Wie doch so tief gefallen beglückte Unterthanen,
Daß sie in stillen Mauern von freveltollen Horden
Vor ihren eig'nen Augen Schuldlose ließen morden!
Er sah nur stumme Zeugen, er sah nur Barrikaden,
Und dachte lächelnd damals: „Dieß Spielzeug wird nicht schaden;
Sie werden satt der Thorheit, des tückt'gen Irrsinn's werden,
Dann wird ja wieder Friede und Ruhe sein auf Erden.
Sie warfen nur vom Leibe die schnöden Sklavenbande,
Doch treu sind sie dem Kaiser und treu dem Vaterlande!"
Du irrst, mein armer Krieger, du täuschest dich, Soldat,
Der höllgeborne Frevel erzeugt auch Höllenthat.
Wo tollen Pöbel reizet der freche Uebermuth,
Da fegeln böse Geister den Bund mit Menschenblut.
Hörst du die wilde Rotte, die jene Steine thürmt,
Wie sie mit tollem Jubel schon nah und näher stürmt.
Entfliehe, armer Krieger, die kennen keine Reue,
Du stehst auf dieser Stelle allein, der einz'ge Treue!
Noch ist es Zeit — entflieh' — dein Leben kann es kosten,
Die Kameraden schieden, vergaßen dich am Posten.
Wie? noch nicht willst du weichen trotz jenem wilden Chore?
Sie bauen Barrikaden, verrammeln schon die Thore,
Du stehst allein am Posten, und Tausend stürmen her?
Mann, bist du rasend! sag' was soll dir dein Gewehr?
Du fällst das Bajonnet, und rufst ein trotzig „Halt!"
Soldat, du willst nicht weichen der schrecklichen Gewalt!

Digitized by Google

„Ich bin ein Oesterreicher und steh' in Gottes Händen!"
Soldat, das war dein Denken — ich habe dich verstanden! —
Wohl bleibt der Schwarm der Feinde verblüfft und staunend steh'n,
Als sie den treuen Einen, das selt'ne Beispiel seh'n.
Doch kennt der Pöbel, leider, nicht edlere Gefühle,
Nur Hinderniß erblickt er, das ihn noch trennt vom Ziele.
Hohnlachend fällt die Horde auf jenen Braven her,
Und hundert Schurkenhände ergreifen das Gewehr,
Und „Nieder mit dem Söldling der schnöden Tyrannei!"
So hallt es rings im Kreise: „Erschlagt ihn! Wir sind frei!"
Soll ich die Scene schildern, wie man ein Blut vergossen,
Das treu dem Vaterlande und treu der Pflicht geflossen?
Nicht Menschen waren Jene, es waren nur Hyänen.
Die keusche Muse flieht entsetzt vor solchen Scenen.
Er fiel, der brave Krieger, ein Opfer für den Frieden —
Die Muse der Geschichte hat ihm kein Blatt beschrieben.
Doch, was da Edles welkte auf diesem Erdenrunde,
Das wahrt der Dichter sorglich im treuen Herzensgrunde:
Konnt' auch der brave Krieger kein Monument erwerben,
Verdient doch eine Thräne des Mannes treues Sterben.

Weyl.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Monat März, mit welchem, am 21., der physische Frühling beginnt, hat manche angenehme, aber weit mehr rauhe und stürmische Tage im Gefolge. Die Tag- und Nachtgleiche (21.) erscheint meist mit heftigen Stürmen, welche zur See gefährlich werden. Der Tag nimmt in diesem Monate von 10 Stunden 52 Minuten bis 12 Stunden 36 Minuten zu, da am 1. März die Sonne um 6 Uhr 34 Minuten auf- und um 5 Uhr 26 Minuten untergeht; am Letzten (31.) aber schon um 5 Uhr 42 Minuten Morgens uns begrüßt, und um 6 Uhr 18 Minuten Abends uns verläßt. Für Brustleidende, Abzehrende und Schwächliche ist der März ein sehr gefährlicher Monat, so daß man ihn für den Freund und Bruder des Todesengels ansieht.

Der siebenfärb'ge Auferstehungsstrahl
Lockt aus den Auen Gräser ohne Zahl;
Unruhig treibt die Knosp' zur Morgenzeit,
Gar emsig webt die Wies' an ihrem Kleid,
Die Weide steckt die Friedenspalme vor
Und Lerchensang entzückt des Lauschers Ohr.
Manch' Blümlein borgt die Maske schon vom Schnee,
Blau-Veilchen kost't mit aufgeschoss'nem Klee;
Es gährt, es schwirrt, es lispelt in der Luft
Und grüne Gnomen steigen aus der Gruft.
Da überrascht den Frühling-Fastnachtsspuck
Der grim'ge Winter, schlägt voll Zorn darein,
Speit Schnee hernieder, preßt mit Hageldruck
Und faßt beim Zopfe Wald und Hain.
Der Jubel schwieg, die Gnomenwelt verschwand,
Das arme Gräschen stirbt, die Sonn' erblaßt,
Das Blümchen kriecht zurück an Bettesrand,
Der Winter aber lärmet, tobt und rast't.
So girrt und schwirrt das Leben, blüht und strebt,
Indessen Sturm und Tod die Grube gräbt.
O Jugendglück, o Menschenleben, sieh'
Die Freude nur in deiner Phantasie!

Ebersberg.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 51. Samstag den 2. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die vom Justizminister entworfene und von Sr. Majestät zum Gesetz erhobene „Allgemeine Wechselordnung für die k. k. österreichischen Staaten," vom 1. Mai d. J. in Wirksamkeit tretend, findet den Beifall der Rechtskundigen und des Publikums. Die klare Textirung fällt zuerst in die Augen, dann findet der prüfende Leser so manche Verbesserungen im Vergleich mit dem jetzt gehandhabten Gesetze. Schon der 1. §.: „Wechselfähig ist Jeder, welcher sich durch Verträge verpflichten kann," entspricht dem Grundsatz der Gleichberechtigung und hebt ein Privilegium gewisser Handelsklassen auf, das häufig umgangen wurde.

Klagenfurt, 23. Februar. Gestern Abends langte eine von Sr. Majestät dem Kaiser abgesendete Hofkommission, bestehend aus dem Herrn Generalmajor und Höchstdessen 2. Adjutanten Kellner v. Köllenstein, dem Herrn Generaloberfeldstabsarzte v. Kottmayer, dem Hrn. Feldkriegskommissär Satzko und dem Hrn. Hauptmann Fribl, auch hier unvermuthet an, um sich von dem Zustande der hiesigen Spitäler zu überzeugen und die Ursache der Typhusepidemie in der Armee und den Feldspitälern an Ort und Stelle zu erheben.

Stry, in Galizien. Die „Lemberger Zeitung" berichtet Folgendes merkwürdige Jagdabenteuer: „Bei einer im Samborer Kreise auf die Mittheilung des Stryer Kreisamtes über das häufige Erscheinen der Wölfe in den Gebirgswäldern, am 15. Januar veranlaßten Treibjagd, ereigneten sich die Verunglückungen zweier Menschen durch einen wilden Eber. Es wurde nämlich am 13. Januar in den Rybniker Waldungen ein Eber durch einen Schützen angeschossen aber nicht erlegt. Während nun die Anstalten zur oberwähnten Jagd getroffen wurden, begab sich der Sohn des Lokalförsters in Rybnik, ein junger Mensch von 20 Jahren, mit einem zweiten Jäger, Johann Warthlein, in den Wald, um die Schwarzstücke aufzuspüren. Obgleich sie von den in den Stollen arbeitenden Bauern aufmerksam gemacht wurden, daß sich ein wilder Eber im Gebüsch aufhalte, näherte sich doch der Försterssohn dem angedeuteten Orte, und in diesem Augenblicke rannte der Eber von einem Bergabhange blitzschnell herab, ergriff den jungen Menschen, der seine Doppelflinte, ohne zu treffen, abfeuerte — warf ihn in einen nahen Graben, wo er dem Unglücklichen auf beiden Seiten die Schenkel aufriß und ihn ganz gewiß zerfleischt haben würde, wenn der Eber nicht von zwei aus den Stollen mit Prügeln herbeigeeilten Bauern gestört worden wäre, denen er sich entgegensetzte, die sich aber schnell

Digitized by Google

in dem Stollen verbargen, welchen Moment der Förstersohn doch glücklicher Weise dazu benützte, um sich hinter einem Gebüsche zu verstecken. Das wilde Thier, in seiner Wuth den zweiten Jäger erblickend, stürzte auf denselben los, und wiewohl dieser Jäger das Gewehr entgegensetzte, so hat ihm leider letzteres versagt, und der Unglückliche fiel als Opfer dieses wilden Keulers. Er wurde nach Aussage der zwei Bauern der Art zerfleischt, daß dessen Körper in viele Stücke getheilt gefunden und zusammengeklaubt werden mußte. — Der Eber wurde noch am nämlichen Tage bald darauf durch einen Heger mit zwei Kugeln erlegt."

Czernowitz, in der Bukowina. Unsere Umgegend ist durch Räuberbanden unsicher gemacht. Der Korrespondent der „Oesterr. Reichszeitung" erzählt aus der Ortschaft Dzemine hierzu nachstehenden merkwürdigen Fall: „Vier des Raubmordes beschuldigte Individuen, nämlich Stephan, Andreas und die Jnona Paliczuk, ferner ein sicherer Wasil Dariczuk begaben sich am **25.** Jän. in die Wohnung des Theodor Mandrilla nach Dzemine, wo sie von einer kleinen Abtheilung der Kordonsmannschaft und mehreren aus den angrenzenden Dörfern aufgebotenen Streifern umzingelt wurden. Mit Pistolen und anderen Schießgewehren wohl bewaffnet, unterhielten sie von Mittag an bis **11** Uhr Nachts aus dem versperrten Zimmer und Schoppen ein wohlunterhaltenes Gewehrfeuer, wodurch ein Gemeiner der Kordonsmannschaft getödtet, ein anderer verwundet wurde, und auch neun Streifer aus dem Orte Dzemine mehr oder weniger bedeutende Verletzungen erhielten. Doch traf auch den Vater des Unterstandsgebers ein Schuß aus den Gewehren der Kordonsmannschaft, an dessen Folgen er am folgenden Tage starb. Da sich das Militärpiket zur Erstürmung des Hauses zu schwach fühlte und die Streifmannschaft nur mit Stöcken und Knitteln bewaffnet war, so steckte man das Haus in Brand. Die Räuber hiedurch gezwungen, dasselbe zu verlassen, warfen sich auf die schlecht bewaffneten Streifer und suchten ihr Heil in der Flucht. Die Jnona Pilizuk wurde jedoch sogleich ergriffen, Wasil Dariczuk erhielt eine Schußwunde und wurde hierauf gefangen genommen, dem Stephan und Andreas Policzuk aber gelang es zu entkommen, da das Schneegestöber ihre Spur verwehte, und sie dürften sich über die Landesgrenze in die Moldau geflüchtet haben. — Wie wir vernehmen, sind alle Maßregeln getroffen, um dieser beiden berüchtigten Raubmörder baldigst habhaft zu werden. Es wäre nur zu wünschen, daß den Bewohnern der Bukowina, welche sich immer so loyal bewiesen hatten, die Waffen zurückgestellt würden, um ihr theils durch Räuberbanden, theils durch die in Massen erscheinenden Raubthiere, hauptsächlich Wölfe, mehrseitig gefährdetes Leben besser schützen zu können."

Ausland.

Kassel, 23. Februar. Bereits vor vier Tagen meldeten einige Blätter, daß der Appellationsgerichts-Präsident Hassenpflug zur Uebernahme eines Ministeriums wieder nach Kassel berufen sei. Heute gehen Nachrichten aus Kassel ein, welche die Entlassung des seitherigen und die Einsetzung eines neuen Ministeriums melden. Jnneres und Justiz: Hassenpflug, Krieg: v. Haynau, Finanzen: Lometsch, Aeußeres: Baumbach. Auch der churfürstliche Bevollmächtigte bei der Bundes-Centralkommission, Hr. Sylv. Jordan, ist in Ruhestand versetzt worden. Der Großherzog von Hessen wendet sich daher von Ministern der Demokratie einem reinen, offen ausgesprochenen Ministerium der konservativen Partei zu. Glücklicher Fürst, der noch zur rechten Zeit den Abgrund erkennt, wohin die Revolution führt und Energie genug besitzt, ein „Halt!" Denjenigen zuzurufen, die, ob mit Wissen oder vergiftet durch die Irrlehren der Zeit, das Schiff den Klippen zusteuern!

Stuttgart, 23. Februar. Die Wahlschlacht ist beendet; die Radikalen sind Sie-

Digitized by Google

ger. Doch um so besser; vielleicht ist dieser Sieg der Anfang des Endes. Zweimal hat die freisinnige Regierung Würtembergs an die Vaterlandsliebe und an den Verstand der Mehrzahl der Wähler sich gewendet, und zweimal ist sie bitter getäuscht worden. Zum drittenmale wird sie vielleicht den Versuch nicht wagen wollen; wenigstens deutet der „Staatsanzeiger" schon auf die Oktroyirung eines Wahlgesetzes hin. Daß eine zahlreiche Partei im Lande nur vom Könige noch Rettung erwartet, beweisen wohl auch die vielen auf Se. Majestät gefallenen Stimmen. Leider fehlt es dieser Partei an Muth, wie unter Anderem folgender Vers besagt, den man in der Wahlurne zu Eßlingen fand:

„Armes Volk, aus Unverstand
Wählst du links im ganzen Land!
Hasenfüße mancher Art
Schreckt der Linken Heckerbart.
Volkspartei, dein Siegesklang,
Ist der Freiheit Grabgesang!"

Ein Wähler von Tettnang schrieb auf seinen Stimmzettel: „Das letztemal habe ich Gottes Allweisheit gewählt; diese ist aber nicht in die letzte Kammer gekommen, wie sich gezeigt hat; jetzt wähle ich Gottes Barmherzigkeit, die wird man jetzt wohl brauchen können." Der Demokratenliebling Rödinger, welcher nahe daran war, ungewählt zu bleiben, ist nun doch von dem Wahlbezirk Oehringen gewählt worden. Koffuth erhielt außer Leonberg, auch in Tuttlingen eine Stimme. Der Faber lignarius der Frankfurter Nationalversammlung ist in Hall gewählt worden; alldort fielen auch 5 Stimmen auf „unsern Herrgott" und eine Stimme auf die Kronprinzessin Olga. Fürst Zeil, der diesmal kandidirte, hatte den Leutkirchern einen Pfarrer, Namens Rau, empfohlen; diesen Mann wählten sie auch wirklich, obschon sie ihn fast gar nicht kannten, da er erst seit einigen Monaten in der Gegend lebt. Mögen die drei Stimmen, welche ebendaselbst auf den „heiligen Geist" gefallen sind, den Herrn Pfarrer bei allen seinen Abstimmungen geleiten. Im Wahlorte Gebrazhofen sollen sich die Radikalen und Konservativen, bevor sie das Wahlgeschäft vornahmen, tüchtig durchgeprügelt haben. Ländlich, sittlich! (Oesterr. Corr.)

Paris, 24. Februar. Der „Napoleon" schreibt: „Nachdem Preußen es für nothwendig erachtete, seine Armee auf den Kriegsfuß zu setzen, hat die französische Regierung beschlossen, die Garnisonen im Osten zu verstärken. Diese Vorsichtsmaßregel darf übrigens die öffentliche Meinung nicht beunruhigen, sie beweist dem Lande bloß den festen Entschluß der Regierung, dem Namen Frankreichs nach außen Achtung zu verschaffen.

Eigenthümlichkeiten der Orientalen.

(Skizze aus dem „Morgenlande" von Gustav Klemm.)

(Fortsetzung.)

Das Kartenspiel fand schon Tavernier in Persien und zwar anstatt der vier, mit acht Farben. In den Gassen wird von den Ladenverkäufern mit kleinen marmornen Kugeln gespielt, in der Weise wie in Europa die Kinder mit Schnellkugeln sich belustigen.

Bei keinem orientalischen Volke ist das Spazierengehn im Gebrauch, man wundert sich, wenn man Europäer 2, 3 Stunden im Gange eines Gartens auf- und abgehen sieht. Der Orientale läßt sich an den schönsten Platz des Gartens einen Teppich bringen und genießt sitzend die Schönheit der Natur.

Größere Gesellschaften unterhalten sich durch Besuche, Gastmale und Feste. Vornehme Leute machen ihre Besuche, mit einem Schwarm von Dienern umgeben, zu Pferde. Der vornehme Hausherr empfängt den Besuch sitzend und weiset dem Gast je nach seinem Rang die Stelle an. In Persien ist der Ehrenplatz links vom Hausherrn. Er sitzt, wie

Digitized by Google

Alle, auf hinterwärts gestreckten Beinen, während im übrigen Oriente die Beine vorwärts gekreuzt werden. Beim Eintritt des Gasts berührt der Wirth den Boden mit den Knien und ruft aus: meine Augen sind verklärt euch zu sehen, ich bin euer Sklave, Alles was ich besitze ist euer. Der eintretende Gast läßt sich ebenfalls auf die Knie und erwidert Angemessenes. Bei Besuchen werden zu jeder Tageszeit Kaffeh, Thee, Eingemachtes und Sorbet gereicht. Die Pfeife fehlt nie. Die Gastmäler der Orientalen, von denen die Frauen stets ausgeschlossen sind, werden durch mancherlei Augenweide gewürzt, wozu zunächst der Tanz gehört. Der Orientale tanzt niemals selbst, das wäre ganz wider seine Würde. Er läßt sich Tänzer und Tänzerinnen kommen. Die tanzenden Knaben tragen langes Haar, auf welches sie große Sorgfalt verwenden und das sie salben und parfümiren. Ihre Wangen bedeckt künstliches Roth und ihre Augenlieder sind schwarz gemalt, wie die der Frauen. Diese Tänzer ziehen in den Kaffehhäusern umher, und werden, wenn man sie haben will, auch in Privathäuser geholt. Sie haben Castagnetten, weibliche Kleidung und ihr Tanz besteht in üppigen, sehr unzüchtigen Bewegungen. Sehr reiche Leute halten sich selbst solche Knaben, die in der Türkei aus Griechen, in Persien aus Georgiern bestehen. Sie verstehn sich auch auf Seiltänzer- und Taschenspielerkünste.

Die Tänzerinnen durchziehen gemeiniglich in Gesellschaften den Orient, um an öffentlichen Orten ihre Kunst zu zeigen. Vornehme Damen halten sich deren in ihren Harems. Sie sind sehr durchsichtig gekleidet und mit allerlei Schmuck beladen, ihre Tänze begleiten sie mit dem Tamburin. In Persien wenden sich die schönsten Mädchen diesem Gewerbe zu. Wir finden diese Tänzerinnen in Abyssinien, wie in Indien. Die abyssinischen sind mit nichts als einem Gürtel von lang herunterhängenden schilfähnlichen Blättern der Gibarrapflanze um die Hüften bekleidet, die bei den kreisförmigen Tanzbewegungen eine Art von Rad bilden. Die Tänze selbst sind nichts weniger als decent. Die egyptischen Tänzerinnen tragen in ihren langen Haaren eingeflochtene Goldmünzen. Die indischen, von den Portugiesen Bajaderen genannten Tänzerinnen sind reich mit Juwelen, Nasen-, Ohren- und Knöchelringen geschmückt, in faltenreiche Gewänder gekleidet; das lange schwarze Haar hängt in langen Flechten herab, und Nacken und Brust ist mit einem Shwal vom feinsten Gewebe umschlungen, der bei den Tanzbewegungen in mannigfacher Weise um den Körper geschlungen wird. An den indischen Höfen werden Gesellschaften solcher Tänzerinnen und Sängerinnen unterhalten und die Fürsten geben wohl eine und die andere als Geschenk an ausgezeichnete Fremde. Zuweilen treten sie in Begleitung eines mittanzenden Mannes auf. Die Musik besteht in einer Handtrommel, Nasenpfeife und Becken, die von Männern gespielt werden. Die schönsten Bajaderen liefert Benares; sie ziehen, stolz auf ihren Geburtsort, bis in die fernsten Gegenden. Ihr Leben fließt in Putz, Tändelei und Tanz hin und ist, so lange ihre Reize blühen, durch flüchtige Liebesabenteuer geschmückt. Im Volke sind sie geachtet, von den Priestern beschützt. Wenn sie auf einem von schönen Stieren gezogenen Wagen in reicher, bunter Tracht durch die Straßen ziehen, freut sich das Volk gern des Anblicks der Schönen, die mit seltener Grazie und Anmuth sich gruppirt haben und auf sehr verführetische Weise die bald zierlichen, bald üppigen Formen des Körpers durch die duftigen Gewänder oder den nachlässig um die Brust geworfenen Shawl schimmern lassen. Dazu ertönt ein melancholisch eintöniger Gesang, begleitet von einem Tamburin und einer kleinen Pauke. Aber auch bei den indischen Tänzerinnen gehen die Bewegungen zuletzt in das Indecente über. Die Bajaderen von Delhi tragen kleine weiße Jäckchen, die vorn am Busen offen und über die Hüften niederhängen, seidene, meist rothe, weite Hosen, welche die mit Ringen verzierten Knöchel und Zehen fast verdecken. Ueberall sind Glöckchen angebracht, die bei jeder Bewegung ertönen. Um den Leib tragen sie an silberner Schnur mit Quaste

Digitized by Google

ein weites rothes Röckchen, um den Kopf einen scharlachnen oder grünen, reich mit Gold und Silber gestickten Schleier, der bis an den Boden reicht. Mit dem Schleier kokettiren sie geschickt. Bald bedecken sie das Gesicht damit, indem sie den Kopf mit schmachtender Miene auf eine Seite neigen, dann ziehen sie die Verhüllung mit schelmischem Lächeln wieder hinweg, wobei die funkelnden Blicke ihrer schwarzen Augen die Umstehenden fast durchbohren. Nachdem sie eine kleine Strecke vorwärts geschritten sind, Arme und Füße zierlich bewegend, lassen sie sich plötzlich sinken und machen eine schöne Pirouette. Ihre losen Röckchen, die sie durch einen schnellen Ruck aus ihren Falten ziehen, und die durch das Gewicht ihres Besatzes niedergehalten werden, umgeben sie wie ein Ring. Sie schwingen die Arme in schönster Rundbewegung, verstecken das Antlitz hinter dem Schleier, erheben sich dann, werfen den Nacken empor, als wären sie der Eroberung aller Herzen sicher. Oberhalb der Ellbogen und an den Handgelenken tragen sie Armringe, um den Nacken unzählige Halsschnüre. Eine goldene, mit Perlen besetzte Agraffe ist an eine Haarlocke befestigt, die über die Stirne bis an die Augenbrauen niederfällt, und zwischen diesen ist ein kleines, mit Gold verziertes Stück Schmelz eingedrückt. Durch einen der Nasenflügel ist ein goldener Ring gezogen, der fast bis an das Kinn reicht. In den Ohren und an den Fingern haben sie ebenfalls Ringe, und am Daumen einen in einen Ring gefaßten kleinen Spiegel. Die Nägel an Händen und Füßen sind mit Henneh roth gefärbt. Die Musiker bestehen aus derben Burschen, welche den Tamtam schlagen und die Geige spielen und mit ungeheurer Ausdauer dazu singen.

Die Bajaderen, welche im Jahre 1839 durch Europa zogen, erregten die Bewunderung namentlich durch ihre lange fortgesetzten Umdrehungen, während welcher sie aus einem weißen Schleier eine Taube dreheten. Sie recitirten demnächst epische Gedichte, die sie mit angemessenen Bewegungen plastisch illustrirten.

Außer den tanzenden Knaben und Frauen haben die Perser noch eine andere Art von Sängern, die Lutis, Possenreißer, die bei den Fürsten und Obrigkeiten Zutritt haben und sie durch Erzählung anstößiger Anekdoten und schmutziger Geschichten von den Einwohnern der Stadt unterhalten. Diese Lutis nehmen sich die größten Freiheiten gegen anständige Personen heraus, die ihnen Geschenke machen müssen, um von ihnen verschont zu werden. Sie machen nebenbem Taschenspielerkünste und allerlei Gaukeleien, worin sie große Fertigkeit erlangt haben. Beim Becherspiel nehmen sie anstatt der Knöpfe oder Kugeln große Hühnereier. Fast jeder Fürst hat eine Bande solcher Lutis, die durchgehend gemeiner Herkunft und von sehr schlechten Sitten sind. Jede Bande hat einen Vorsteher, den Luti Baschi. Er trägt einen Filzhut, der wie ein Bärenkopf mit vier großen Ohren gestaltet ist Sie haben kupferne Klappern und Tamburins. Die Seiltänzer der Perser entwickeln die größte Kunstfertigkeit, sie gehen barfuß rückwärts und vorwärts, und tragen dann oft noch ein Kind auf den Schultern.

Nichts aber übertrifft die Geschicklichkeit der indischen Gaukler und die Kühnheit und Sicherheit derselben. Die Gewandtheit, Gliederverrenkung und Biegsamkeit des Körpers geht in's Unglaubliche. Sie stellen alle Arten von merkwürdigen Thieren vor, wobei oft mehrere Körper so in einander verschlungen waren, daß man die Einzelnen kaum davon auszusondern wußte. Ein Mann trägt sechs andere, immer zwei über einander auf seinen Schultern. Ich selbst habe marokkanische Equilibristen gesehen, deren einer mehrere erwachsene Kameraden auf seinem glattgeschornen Kopf trug, wo sie sich mit ihren Zehen festhielten. Dieselben Leute führten Luftsprünge aus, bei denen sie nicht auf ein elastisches Schwungbret, sondern auf eine Sandsteinplatte mit den Füßen aufsetzten. Sie ahmten dabei die Bewegungen der Affen und Tiger mit großer Treue nach, feuerten

Digitized by Google

Flinten ab und hielten sich Dolche unter die Augen, indem sie sich in der Luft überschlungen u. dgl. mehr.

Sehr geschickt sind die indischen Gaukler in allen Arten auf Körpergewandtheit berechneter Täuschungen. So erscheint gewöhnlich ein Mann mit einem Korbe, in welchen ein erwachsener Mann oder eine Frau steigt. Der Deckel wird geschlossen und der Außenstehende sticht mit einem Degen in allen Richtungen in den Korb, welcher dann geöffnet wird und sich als leer darstellt. Abermals geschlossen und wieder geöffnet, steigt der Mann, der vorher darin befindlich war, wieder heraus. Dieses Kunststück üben die Gaukler in fremden Privathäusern, ohne besondere Vorbereitungen und dicht vor den Augen der Zuschauer, wie Augenzeugen mich mehrfach versicherten.

Orlich sah in Indien eine Bande, die aus einem alten, bärtigen Mann, drei Burschen und einigen Frauen bestand. Zuerst zeigten sie Kunststücke mit abgerichteten Schlangen, unter denen sich eine giftige Brillenschlange befand. Nach dem Tone einer Pfeife tanzten die Thiere, legten sich zusammen und krochen in einen Korb. Die Leute steckten ferner Dolche in die Kehlen, spien Feuer u. s. w. Ein Augenzeuge, Herr Dr. Bernhard Schmidt, sah auf der Küste Malabar folgende Szene. In einem großen Käfich befand sich ein ansehnlicher, gesunder Tiger. Ein Hindu mit einem zweischneidigen Dolche bewaffnet, sonst nackt, begab sich zu dem Thiere hinein, reizte dasselbe und hieb demselben, als es sich auf ihn stürzte, die eine Vorderpfote ab. Beim zweiten Angriff verlor der Tiger die andere, beim dritten und vierten beide Hinterpfoten und nun erst tödtete er denselben mit einem Dolchstoß.

(Fortsetzung folgt.)

Revue des Büchermarktes.

(Des Grafen v. Fiquelmont „Aufklärungen.") Die Aufmerksamkeit und Theilnahme, welche die Schrift des Grafen Fiquelmont über die Zeit seiner Wirksamkeit als Ministerpräsident und Staatssekretär des Aeußern im Publikum gefunden, ist nicht von der Ausdehnung, als man bei der vielfachen Besprechung der Broschüre in den Journalen voraussetzen durfte. Doch findet sich diese Theilnahme wohl hinterher; die Schrift ist interessant genug! Wir sind in Oesterreich von jeher so arm an Offenbarungen über die Regierungsmaximen aus authentischen Quellen gewesen, daß jedes Wort, von den Lippen eines Eingeweihten jener Zeit geflossen, uns wie ein Kommentar zu Erlebtem und doch nur Halbverstandenem hoch willkommen ist.

In der Fiquelmont'schen Schrift sind es die wenigen Schlaglichter, welche, wie beiläufig auf die frühere Politik Oesterreichs geworfen werden, die mich auch weit mehr interessiren, als die eigentliche Rechtfertigung und Aufklärung des Thuns und Lassens des Premier vom **20.** März bis **4.** Mai **1848**! Es ist dasselbe Interesse, das der „Genesis" den außerordentlichen Antheil der Lesewelt erworben hat. — Nicht als ob der andere Theil des Büchleins von **130** Seiten nicht voll Geist und Bedeutung wäre; — es ist durchwegs sehr sauber geschrieben, sogar modernisirt und dem Tagesgeschmacke in einigen Punkten zurecht gelegt, aber hier bietet es nur Bestätigungen, nicht Aufklärungen. Es hat kein Vernünftiger in Oesterreich an die absurden Beschuldigungen, welche die unerhörte Szene der gewaltsamen Abdankung des edlen Grafen am **3.** Mai **1848** begleiteten, geglaubt; — seit Jahr und Tag glauben selbst die Halbvernünftigen nicht mehr daran! Eine Rechtfertigungsschrift wäre unnothwendig, eine Anklageschrift wäre unklug gewesen; eine Erklärung muß dankbar aufgenommen werden! — Die Erklärung beginnt mit der Auseinandersetzung unserer Stellung zu England vor und nach den Märztagen, wie die Schwäche der Metternich'schen Politik nach außen, die rücksichtslose

Digitized by Google

Friedensliebe und Nachgiebigkeit um jeden Preis erst von England mißbraucht, und dann nach dem Sturze des allmächtigen Friedensdiplomaten verhöhnt und als Beleg der scheinbaren Ohnmacht Oesterreichs verwendet wurde.

Cirkularnoten an die Gesandten, die Note an Graf Dietrichstein in London, die Unterredungen mit Lord Ponsonby sind höchst interessante Aktenstücke; ihrem Wesen nach aber schon bekannt.

Die Stellung zu Italien, die Mission des Herrn Grafen Hartig, werden auch in einem neuen Lichte angeschaut, die Standpunkte des Herrn Grafen gegenüber der Bewegung in Wien selbst sind wohl nur flüchtig angedeutet; sie sind nicht verschieden von denjenigen, welche der bessere Theil der österreichischen, deutschen und fremden Presse seit Langem inne hat: aber aus dem Munde des Präsidenten des Kronrathes gewinnt mancher Satz größeres Gewicht! — Herr Graf Fiquelmont spricht dem Metternich'schen Systeme nicht das Wort; aber er anerkennt, daß die Politik der Nachgiebigkeit nach außen hin den Weltfrieden dreißig Jahre lang erhalten, daß sie Duldung und Fügsamkeit gelehrt und sogar eingeflößt hat. Der edle Graf hält die Staatsveränderung in Oesterreich für eine unvermeidlich gewesene und heilsame, wenn er auch der Meinung angehört, daß sie nach der ersten Märzhälfte in geregelte Bahnen zu lenken und die Bewegung zu beherrschen gewesen wäre.

Er findet feingesetzte Worte der delikaten — aber doch bitteren — Klage gegen Theile der Regierung, selbst gegen die Partei der Erhaltung im Volke, welche er als zaudernd, furchtsam in Thaten und voreilig im Drohen schildert; — und gesteht doch selbst in Irrsal und Wirrsal über die im Innern zu nehmenden Maßregeln gewesen zu ein, gesteht doch selbst eine Verfassungsurkunde mit unterzeichnet zu haben, deren Zukunft ihm nur kurz zu sein schien. Schreiber dieses hat diese Verfassung bei ihrem Erscheinen mit Lebhaftigkeit vertheidigt, so hoffnungslos sie ihm auch erschien, war sie doch der einzige Anker, an dem das Staatsschiff bis zur Flottmachung von Hilfskräften festgehakt werden konnte; und von diesem Tage sah er eine Partei vor sich, welche zu bilden nicht dem isolirten Schriftsteller, nicht dem Klubbmann, nicht dem Tribun, sondern der Regierung oblag. Damals gab es noch einen Kreis von unabhängigen Federn, welche den Weg der Reform zu vertheidigen bereit waren, wenn man sie nur vor Terrorismus geschützt hätte; damals hatte Geckerei, Eitelkeit, Bestechung und Verführung noch die bessern Schriftsteller Wiens nicht an den Pfuhl der polnisch-magyarisch-welsch-ultradeutschen Propaganda gelockt: da war noch Zeit zu handeln und zu organisiren. Noch stand Häfner's „Konstitution" allein und nur von der skandalsüchtigen Masse gelesen, die „österreische Zeitung" war mäßig, die „Wiener Zeitung" gut geschrieben, und warm für die Sache der Ordnung, die „Donauzeitung" sogar streng gegen jeden muthwilligen losen Streich; die anderen von früher her bestehenden Blätter äußerst loyal, die „Theaterzeitung" erregte sogar Aufsehen ob einiger scharfblickender und in die Ferne rufender Warnungen und des besonnenen Tones mehrerer Artikel, deutsche Blätter des Auslandes druckten sie nach!

Hat die Regierung, deren Vorstand damals Herr Graf Fiquelmont war, sein Heerlager gemustert? Hat man die Partei organisirt, das Ueberlaufen verhindert, einen Willen und eine Kraft kundgegeben, Vertrauen eingeflößt den Anwälten der Mäßigung und des Zuwartens? Nein! man schwieg, man nährte das Mißtrauen durch unmännliches Passivverhalten, und die zur Ruhe, zum Aufschub mahnten, mußten den Verdacht der Reaktionsgelüste tragen, für feile Kreaturen gelten, selbst irre werden. — Und hinterher spricht Herr Graf Fiquelmont von vorlauten Drohungen! Es galt im Mai den Kampf mit einer handvoll bezahlter und verführter Verschwörer aufzunehmen, den

Digitized by Google

man im Oktober mit Bevölkerungen von Millionen beginnen und fortsetzen mußte! Und war keine Einigkeit im Kabinete, so mußte ein großer Schritt geschehen und einer starken Hand die Zügel gegeben werden, bis die Bildung eines untereinander einverständlichen Kabinetes möglich geworden! War eine Diktatur und ein Ausnahmszustand jemals entschuldigt, so war er es im Monate Mai, wo der Bestand des Reiches, der Gesellschaft auf dem Spiele stand! Was ist der blutige Oktober dagegen im höheren politischen Sinne! Da hatte Radetzky schon zur Hälfte entschieden! — Und heute, wo lächerliche Putsche im Hintergrunde lauern, und diese nicht ein Mal, findet man den Ausnahmszustand beinahe schon entschuldigt! Der Herr Graf ist sehr klar in seiner Anschauung; aber etwas zu nachsichtig gegen sich selbst, und etwas zu rücksichtsvoll auf Kosten der Richtigkeit gegen hohe Persönlichkeiten, deren Milde und Weiche jede Kraftäußerung damals halb unmöglich machte. (Grazer Ztg.)

Wiener Tagesbericht.

— Der Verein zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung verfolgt unter der Leitung seiner wackeren Obmänner: Fr. Ritter v. Mittis und F. P. Ackermann, seine zwar geräuschlose, aber höchst ersprießliche Thätigkeit. So hat er eben den trefflichen populären Aufsatz des ehemaligen Professors, nunmehrigen Sektionsrathes Steinheil: „Der galvanische Telegraph" in Druck legen lassen. Diese gemeinfaßliche Anleitung wird nicht nur den Landmann nächst den Telegraphen-Linien über die Wirksamkeit und den Nutzen einer so schönen Erfindung belehren, welche aus den entferntesten Orten in Sekunden Mittheilungen bringt, also die Menschen ferner Länder und Städte verbindet; sondern in unserer Jugend die Achtung und Liebe für Naturwissenschaft und Physik entzünden. Die Vereinsdirektion fordert in der „Wiener Zeitung" diejenigen Mitglieder und Theilnehmer des Vereines auf, welche sich mit der Verbreitung dieses Aufsatzes befassen wollen, in der Universitätsbuchhandlung des Hrn. Fried. Beck (Bischofgasse Nr. 638) oder in der Verlags-Buchhandlung des Hrn. Anton Pichler (am neuen Markt Nr. 1044) gegen Verweisung der Aufnahmskarte, jene Anzahl von Exemplaren zu erheben, über deren zweckdienliche Verwendung sie in der Lage sind. E.

— Ein junger Künstler Wiens, Hr. Adolph Moßauer, ließ eben das Bildniß unseres verehrten Monarchen erscheinen. Schon als Lithographie an und für sich würde dies Bildniß, das uns die milden Züge des ritterlichen Herrschers mit seltner Treue wiedergibt, für eine Zimmerzierde jedes Patrioten eignen; aber einen noch weit höheren Werth erhält dasselbe bei näherer Betrachtung, indem der Beschauer staunend erkennt, daß das Bild lediglich aus Buchstaben, die Verfassung des 4. März vom ersten bis zum letzten Wort enthaltend, in kunstvoller Weise gefügt ist. — Welche Riesenarbeit mochte das Lithographiren eines Portraits auf so müh- und wundervolle Art gewesen sein! Selbst eine mehr als gewöhnliche Verbreitung dieser Kunstarbeit ist kein genügender Lohn für so viel Fleiß, Ausdauer und vielleicht selbst für das Opfer des Augenlichts! J—s.

Tagebuch des Naturfreundes.

Laßt den duftigen Mai der jugendlich blühenden Braut; dem in der Sorge für der Seinen Erhaltung triefenden Manne den heißen August; den starren Dezember dem hinsinkenden Greise; den März aber gebt der Dichter-Natur; den März mit seinem schmeichelnden Sonnenstrahl, mit grünenden Matten, mit dem wonnigen Frühlingstraum — mit dem plötzlichen Schneesturz, dem trocknenden Sturm, und das einsame Grab darauf! E.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 52. Montag den 4. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Kundmachung. Um den Gedächtnißtag der von Seiner Majestät den Völkern Oesterreichs allergnädigst verliehenen Reichs-Verfassung entsprechend zu feiern, wird in Folge eines Erlasses des Ministeriums des Innern, Montag den 4. März d. J. um 10 Uhr in der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan ein feierliches Hochamt und Te Deum abgehalten werden, welches hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Der Statthalter im Kronlande Oesterreich unter der Enns:

Dr. Eminger.

— Der Bankausweis für den abgelaufenen Monat Februar gibt folgende Totalübersicht: „Die Bilanz der Aktiven und Passiven der Bank beträgt 286,149,550 fl. 6¼ kr. Die bankmäßig ausgeprägte Conventionsmünze 31,084,542 fl. 14¼ kr. An 3percentigen Centralkassenanweisungen befinden sich derzeit 22,606,365 fl.; an ungarischen Anweisungen 722,077 fl.; die eskomptirten Effekten betragen 30,418,074 fl. 12 kr.; die fundirte, theils verzinsliche, theils unverzinsliche Staatsschuld beträgt 77,408,628 fl. 26¾ kr.; gegen Realhypothek eskomptirte Centralkassenanweisungen 50,000,000 fl.; die nach der neuesten Convention des Staates mit der Bank zusammengezogene mit 2 Percent verzinsliche Schuld beträgt 43,637,870 fl.; schwebende Schuld für eingelöste 3percentige Kassenanweisungen vom J. 1842 3,500,492 Gulden ꝛc. Wir entnehmen ferner, daß von der sardinischen Kriegsentschädigung bisher 8,118,596 fl. 27 kr., auf das 4½percent. Anlehen aber 45,192,301 fl. 25 kr. bis 27. Februar eingezahlt worden sind.

Ausland.

Hannover, 25. Februar. Die seit Kurzem mit konservativem Programme gegründete „Niedersächsische Zeitung" tritt jetzt mit offener Opposition gegen die innere Politik des Ministeriums Stüve, als eine auf Doktrin beruhende und der Demokratie in die Hände arbeitende, auf. Die von diesem Ministerium beabsichtigte Organisation der Verwaltung durch lauter kleine und große Wahlversammlungen zerstöre alle wahrhaft aristokratischen Elemente. Eine Reaktion im Sinne dieses aristokratischen Princips, womit übrigens, wie ausdrücklich bemerkt wird, nicht die Aristokratie der Geburt allein gemeint ist, ist hiermit als das Programm der Zeitung und Derjenigen, deren Organ sie ist, ausgesprochen. Es wird auf Preußen und Oesterreich verwiesen, wo dieses aristokratische Element den Sturm der Revolution gebrochen habe *).

*) Aristokratisch im Sinne der Worte

Turin. Die „Gazetta Piemontese“ erzählt nachstehende grauenvolle Szene, welche sich bei der Aburtheilung von 17 Straßenräubern, die in den Jahren 1845 und 1846 zahlreiche Mordthaten und Räubereien verübt hatten, in dem Saale des Appellationsgerichtes am 22. Febr. d. J. ereignet hatte.

„Die Morgensitzung des Appellationsgerichts war bekanntlich zur Verlesung des Urtheils gegen die siebzehn Straßenräuber bestimmt. Schon um 9 Uhr Morgens war der Saal dicht mit Zuschauern angefüllt; gegen halb 11 Uhr wurden die Inquisiten eingeführt, auf deren Erscheinung Alles, wie sich denken läßt, im Auditorium in hohem Grade gespannt war. Der Inquisit Oravero war höchst aufgeregt und sprach ohne Unterlaß sehr lebhaft mit seinem Nachbar Bezzo, der gleichfalls sehr aufgeregt zu sein schien. Auch auf den Gesichtern der Inquisiten Violino, Magone und Guercio war ein großer Trotz bemerkbar, wogegen Scaunavino, Giovanni und Vincenzo Artusio sich mit schamloser Lustigkeit benahmen.“

„Gegen 11 Uhr trat der Gerichtshof ein und nach der Verlesung der Artikel des Gesetzbuches, die sich auf die Verbrechen beziehen, wurde zur Verlesung des Urtheils geschritten, kraft dessen Guercio, Magone und Violino zum Tode, und die übrigen zu Zwangsarbeit oder Kerkerstrafe verurtheilt wurden. Schon während der Verlesung des Urtheils gebärdete sich Cravero unbändig, heulte und fluchte gegen den Verkündiger, der vorn im Halbkreise saß, weßhalb er, auf Befehl des Präsidenten, von den Gensdarmen ergriffen wurde, um aus dem Saale weggeführt zu werden; da er sich jedoch einigermaßen beruhigte, wurde er wieder auf seinen Platz zurückgeführt, um die weitere Verlesung des Urtheils anzuhören. Während sich nun, nach deren Beendigung, die Gensdarmen anschickten, den Inquisiten die Fesseln wieder anzulegen und sie in den Kerker zurückzuführen, sprang Cravero auf und machte einen fürchterlichen Lärm.“

„Sei es Verabredung, sei es Zufall, die Wuth des Cravero bemächtigte sich auch der übrigen Mörder, welche die Gensdarmen zurückstießen, und sich auf den Verkündiger des Urtheils zu stürzen versuchten, um ihn in Stücke zu zerreißen. Das Schauspiel, welches nun folgte, war fürchterlich; die Gerichtspersonen verlassen den Saal; die meisten Zuschauer machen sich eiligst davon; die Gensdarmen werfen sich von allen Seiten auf die Verbrecher, die mit jeder Sekunde wüthender werden.“

„Nun wurde ein Pistolenschuß abgeschossen; Einige sagen, er sei aus dem Auditorium gefallen, und auf den Verkündiger des Urtheils gemünzt gewesen; Andere behaupten, die Gensdarmen hätten nur in die Luft gefeuert, um Schrecken einzujagen; aber vergebens. Ein zweiter Schuß fällt; wir schreiben es mit Schaudern nieder; es war Vicenzo Artusio, der einem Regimentsquartiermeister die Pistole aus der Hand winden wollte, aber von diesem todt zur Erde niedergestreckt wurde! Man kann sich den Anblick vorstellen, welchen das Heiligthum der Justiz mit Blut befleckt und mit dem im Halbkreis liegenden Leichnam des Getödteten darbot, während Guercio und Vico mit Wunden bedeckt, die sie im Kampfe mit den Gensdarmen erhalten hatten, im Saale umher wankten. Endlich gelang es der bewaffneten Macht, die Delinquenten zu fesseln und in ihre Kerker zurückzuführen.“

abstammung (ἀριστοι), die Besten im Lande.

Eigenthümlichkeiten der Orientalen.

(Skizze aus dem „Morgenlande“ von Gustav Klemm.)

(Fortsetzung.)

In Garanuba sah Orlich eine Frau, die sich mit den Haaren an einen hohen Baum befestigt hatte und nun, in der Luft schwebend, alle nur möglichen Bewegungen des Körpers durchmachte.

Digitized by Google

In Indien liebt man sehr die Thierkämpfe. Der gefährlichste ist der mit Elefanten, was allerdings für die Führer derselben meist sehr gefahrvoll ist. Man bedient sich für diesen Zweck nur männlicher Elefanten mit Fangzähnen, die von den Führern so lange getrieben werden, bis sie gegenseitig auf einander anstürmen, wo bei dem Zusammentreffen der Führer herabstürzen und von den wüthenden Thieren leicht zermalmt werden kann. Nächstdem richtet man Antilopen, Widder und Wachteln zum Kampfe ab. Letztere werden bei Gastmalen auf die Tafel gebracht und ergötzen die Anwesenden durch ihre Kampflust. Leidenschaftliche Freunde solcher Thierkämpfe sind die Javanen. Besonders lieben sie den Kampf des Tigers mit dem großen, langgehörnten eingebornen Büffel. Um beide Thiere kämpfen zu lassen, errichtet man eine Arena, welche 10 bis 12 Fuß Durchmesser hat und in der Rundung mit starken Palissaden umgeben ist. Hinter diesen Palissaden stehen Javanen mit Lanzen, um den Tiger auch dann nicht, wenn er Sieger geblieben ist, entkommen zu lassen. Nachdem zuerst der Büffel in den Kampfplatz geführt worden, eröffnet gemeiniglich ein javanischer Häuptling den Käfig des Tigers, welchem er sich, nach inländischer Musik tanzend, genähert hatte, und kehrt mit denselben Bewegungen, jedoch fortwährend seine Augen nach dem Thiere richtend, zurück. Der Tiger tritt ängstlich hervor, da er seinen wüthenden, starken Gegner wohl kennt. Er umschleicht den Umkreis des Kampfplatzes, seinem Gegner ausweichend und eine günstige Gelegenheit suchend, um den Büffel auf den Nacken oder den Kopf zu springen. Dieser ist aber in der Regel immer der angreifende Theil und stürzt dann mit schrecklichem Gebrüll auf den Tiger los. Endlich hat der Tiger den günstigen Augenblick gefunden und schlägt seine langen Krallen in den Kopf oder Nacken des Büffels. Dieser aber preßt ihn wüthend gegen die Palissaden und der Tiger läßt nun unter lautem, gellenden Gebrüll los. Er weicht nun dem Kampfe noch ängstlicher aus, allein der Büffel verfolgt ihn wüthend, bis er ihn mit den Hörnern durchbohrt oder durch den Druck gegen die Palissaden zerquetscht hat. Will der Tiger nach dem ersten Anfall den Angriffen des Büffels ausweichen und einem neuen Kampfe sich durchaus entziehen, so stacheln ihn die Javanen mit spitzigen Stöcken, gießen heißes Wasser auf ihn, oder werfen brennendes Stroh in seine Nähe, bis er in Wuth und Verzweiflung aufs Neue sich auf den Feind wirft und der Kraft desselben erliegt. Selten bebt der Büffel vor solchem Kampfe zurück, wo ihn dann ähnliche Mittel zum Angriff spornen. Siegt aber der Tiger, so wird er auf folgende Weise getödtet. Viele hundert Eingeborne bilden einen Kreis um ihn und hetzen ihn, um ihn zu einem Sprunge zu bewegen, wo er auf der Lanze eines Javanen alsbald verendet.

Nächstdem wird der Hahn gern als Kampfthier benutzt und dabei manche Wette über den Ausgang des Kampfes angestellt. Besonders berühmt sind die Hähne von Celebes; reiche Javanen verschreiben sich deren von dorther. Oft bewaffnet man den Kampfhahn mit einem Eisensporn in Gestalt einer Sichel oder eines Federmessers. Dieß ist besonders Sitte auf den Molukken. Die Javanen sind so leidenschaftliche Freunde der Hahnenkampfspiele, daß sie dieselben zum Gegenstand poetischer Darstellungen machen und den Sieger besingen. Zu den Wachtelkämpfen werden gewöhnlich Weibchen genommen, weil diese größer und tapferer sind als die Männchen. Man richtet sie auf der Insel Lombok besonders gut ab und bringt sie von da zum Verkauf. Die ärmere Volksklasse veranstaltet Zweikämpfe zwischen Heuschrecken, die man dadurch zum Kampfe reizt, daß man sie mit einem Grashalme am Kopfe kitzelt. Einen sehr lächerlichen und unschuldigen Kampf veranstaltet man, indem man wilde Schweine mit Ziegenböcken zusammenhetzt. Derartigen Thierkämpfen, die stets mit Wetten verbunden sind, wohnt der Javane mit leidenschaftlichem Eifer bei.

Digitized by Google

Auch die Türken lieben Thierkämpfe. Bei den großen Festen, welche Soliman I. im Jahre 1539 bei Gelegenheit der Beschneidung seiner drei Söhne gab, ließ man ein Schwein mit drei Löwen kämpfen, die es, einen nach dem andern abwehrte, den letzten aber gar über den Haufen rannte, obschon es mit einem Fuße gefesselt war.

Ein edleres Vergnügen gewährt sich der persische Große, indem er sich Gesänge vortragen läßt, die entweder improvisirt sind oder ältern Dichtern angehören. Jaubert hörte im Hause des Baba Khan einen solchen, der, ein Baktriane aus Samarkand, Namens Aga-Zadeh, als Gesandter des Pascha von Bagdad am persischen Hofe verweilte. Er war ein junger Mann von feinen Zügen, mit sanftem Ausdruck. Als er aufgefordert ward, etwas vorzutragen, verneigte er sich und sann einige Zeit schweigend nach. Dann begann er eine Kassideh herzusagen, die eine Heldenthat aus den Kämpfen des Rustan und Kahraman zum Gegenstand hatte. Allgemach schwollen seine Adern und dichter Schweiß quoll über sein Gesicht. Sein Gesicht nahm einen leidenschaftlichen Ausdruck an. Seine Begeisterung theilte sich allen Anwesenden mit. Nachdem er die Kassideh beendigt, ruhete er ein wenig, dann begann er eine Gasele des Hafiz. Der Refrain derselben wurde von einem Chor von Musikanten wiederholt, wobei das Tamburin nicht fehlte. Auf diese Gedichte folgten dann die Produktionen der Tänzerinnen.

In den Kaffeehäusern der Türken erscheinen oft Mährchenerzähler, denen dann alle Anwesende mit lebhafter Theilnahme zuhören. Auch in Indien hat man solche Mährchenerzähler. Beim Großmogul von Delhi traf Orlich einen solchen Erzähler, der vor dem Schlafzimmer seines Herrn saß und mit lauter Stimme Mährchen vortrug. Ein leichter Vorhang trennte denselben von dem Lager des Königs, der sich auf diese Art dem Schlafe zuführen wollte.

Im Sind bilden die Sänger, Myrcasis oder Lutis, eine besondere Klasse. Diese Minnesänger erscheinen in Gesellschaften mit Zithern und kleinen Trommeln; ihre Gesänge sind eintönig und klagend, dem Knarren der Wasserräder nicht unähnlich. Wo die Stimme nicht ausreicht, muß die Mimik das Fehlende ergänzen. Diese Sänger nehmen Ereignisse der neuesten Zeit zum Gegenstand ihrer Lieder, wie z. B. Orlich bei Heiderabad im englischen Lager ein Loblied über Lord Keanes Zug nach Afghanistan und die Macht der Engländer von ihnen vernahm. (Schluß folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Der vorgestrige „Wanderer" bringt folgende Berichtigung: „Die neulich mitgetheilte Nachricht von einer heftigen Differenz zwischen Meyerbeer und einer das Censoramt übenden einflußreichen Person bei der vorletzten Probe des „Propheten" war uns durch ein bedeutendes Vergrößerungsglas zugekommen, weßhalb wir nachträglich das winzige aber wahre Faktum folgen lassen. Es wurde nichts beanständet, als das Läuten der Glöckchen bei des Propheten Krönung in der Kirche, wobei das Volk auf die Knie zu fallen und an's Herz zu klopfen hatte. Das Wegbleiben dieser Glockentöne schien wünschenswerth, Hr. Meyerbeer mußte jedoch darauf bestehen, indem der Glockenton für das Ensemble der Musik berechnet war, doch einigte man sich bald dahin, daß Knaben mit dem Glockenspiele über die Bühne schreiten, und somit der musikalische Effekt ungeschmälert bleibt, ohne daß der kirchliche Ritus profanirt würde. Von einer weiteren Renitenz von Seiten Meyerbeer's war keine Rede und die ganze Angelegenheit schnell ausgeglichen.

— Das letzte Heft der Briefe des „Hans Jörgel" brachte die überraschende Erklärung des Hrn. J. B. Weis, daß er von der Leitung dieser Volksschrift zurücktrete,

Digitized by Google

weil er als Schriftsteller nicht den nöthigen Schutz des Gesetzes für seine Ehre und seine Person finden könne. Hr. Weis bekräftigt dies auf eine schlagende Weise, indem er seine Eingaben an die k. k. Stadt-Kommandantur und an das Civil-Gericht über schwere Polizei-Uebertretungen nebst den Erledigungen derselben veröffentlicht. Er ward von beiden Behörden einfach an das Preßgericht verwiesen, welches de facto nicht besteht und seine Funktionen nicht ausüben kann, da im Ausnahmszustande die Wahl von Geschwornen nicht zulässig ist.

Die Sprache des Hrn. Weis ist eine so männliche, seine Gründe sind so überzeugend, daß selbst der Gegner in diesem Schritte einen ehrenhaften Charakter erkennen muß.

Wir waren mit dem Tone, welcher in den Briefen des „Hans Jörgel's" herrschte, nie ganz einverstanden; wir konnten uns auch mit dem heftigen Wesen des Hrn. Weis seit Jahren nicht wohl vertragen und hatten manchen scharfen Strauß mit ihm auszufechten. Wenn wir in letzterer Zeit über Manches schwiegen, so geschah dieß der Sache und Partei, welcher Hr. Weis gewiß mit Ueberzeugung angehört, nicht seiner Persönlichkeit wegen, die wir wohl achteten, aber nicht liebten. Und doch hat uns seine Erklärung erschüttert! Mit Schmerz und Bedauern sehen wir inmitten des Sturmes einen tapfern Kämpfer scheiden, trotzig, zürnend, aber ehrlich, wie es dem Manne ziemt.

Ja, die Regierung hat bisher die treuesten Anhänger des monarchischen Princips, die wenigen redlichen und loyalen Literaten Oesterreichs — gerade die Männer, welche in der traurigsten und gefahrvollsten Zeit Alles eingesetzt, um ihre Ueberzeugung auszusprechen und ihre Pflicht zu erfüllen, mit einem Undank gelohnt, in einer Weise ignorirt und verlassen, die selbst Denjenigen, dem die Tugend der Aufopferung nicht fehlt, schmerzlich darniederbeugen muß.

Nehmen wir an, das gegenwärtige System der Regierung sei mit den strengen Grundsätzen der wenigen konservativen Schriftsteller nicht einverstanden; es neige sich lieber der radikalen, als jener Partei zu, welche Reform, aber nicht die Revolution, den gesetzlichen und wohl überlegten Fortschritt, aber nicht den Sturmlauf in Neuerungen wünscht — gibt ihr das ein Recht, beweisene und mit seltener Anhänglichkeit bewährte Treue an dem Kaiser und festes Halten an den Grundsätzen des Rechts zu ignoriren, ja die besten, die ehrenwerthesten Männer des Landes schutzlos gegenüber den Anfällen des Auswurfes in der Literatur und Gesellschaft zu lassen?

Wißt Ihr, was es heißt, im gegenwärtigen Augenblick konservativ schreiben? Bei einem Journale, wie es die Volksbriefe des „Hans Jörgel" oder auch der „Zuschauer" sind, ist dies, gering angeschlagen, ein Opfer eines jährlichen Rein-Einkommens von 5000 fl. C. M. Oder meint Ihr, daß der „Zuschauer" in dem Augenblick, wo er den schlechten politischen Neigungen des Tages, den künstlich wach erhaltenen Leidenschaften des Pöbels huldigt, nicht wenigstens um 2000 Abonnenten mehr zählen würde? Wir wollen die Schmähungen, die Leiden und Bitterkeiten aller Art, welche das starre Verfolgen des konservativen Prinzips unter so traurigen Verhältnissen nach sich zieht, nicht erwähnen — wir wollen, da ja Eigennutz und Gewinn die Triebfeder der Handlungen in der Neuzeit sind, den einzigen Umstand nur anführen, daß ein armer Literat den Grundsätzen des Rechts und dem Mahnruf seines Gewissens zu Liebe lieber mit der Sorge sich abkämpft, als einen Geldgewinn anstrebt, den seine geübte Feder wohl leichter erringen könnte, als jene oberflächlich geschulten Tagesschriftsteller ohne literarische Vorbildung und ohne literarisches Verdienst!

Dieses dürften manche Herren beachten, welche die Revolution schnell dazu nützten, eine Stellung zu erringen, für sich und ihre Kreaturen zu sorgen! Sind gewisse mächtige

Digitized by Google

Persönlichkeiten mit den Grundsätzen nicht einverstanden, welche der echte Konservative vertheidigt, sind sie vielleicht unzufriedener mit jenem gar kleinen Häuflein, welches erhalten will und nicht zerstören, als mit dem Chorus der radikalen, aus der Ferne herzugestürzten Journalisten meist aus dem Stamme Juda — gut, so sind sie Jenen doch Achtung schuldig, wie sie der Treue und dem Charakter kein ehrlicher Mann, auf welcher Stufe er immer stehe, versagen darf; sie sind verpflichtet, die Ehre und Person des Verfolgten zu schützen.

Hr. Weis hat für seine Person vollkommen Recht, eine Feder hinzuwerfen, die auf einem gesetzlosen Felde mit ungleichen und nicht ehrlichen Waffen kämpfen soll; aber was die Sache betrifft, die er vertheidigte, müssen wir ihm entschieden Unrecht geben. Letztere gerade im Augenblick der Gefahr zu verlassen und den Chorus der Schandpresse zu einem Jubelschrei veranlassen, ist ein Fehler, der nur dadurch etwas gut gemacht wird, daß Hrn. Weis ein zweites Organ zu Gebote steht, in welchem jedoch die Unabhängigkeit, wie er sie in seinen „Briefen" bewahrt, schwerer zu behaupten sein dürfte. Mit Bedauern, wir wiederholen es, sehen wir diesen Schritt, und warnend, wie geringfügig er auch in gewissen Kreisen angesehen werden mag, mög' er für Diejenigen sein, welche, die redlichsten Anhänger opfernd, in neuen Stürmen, die Gott verhüten wolle, schwer eine Partei finden dürften, die mit Resignation, mit Aufopferung, mit Muth und Charakter auf der Seite eines Princips stehen wird, für welches wohl das ewige Recht, aber nicht das Benehmen Aller aus Jenen spricht, deren heiligste Pflicht Schutz und Wahrung desselben in seinen treuen und redlichsten Anhängern gewesen wäre. E.

In Sachen der verpönten Xylographie.

Zu den oben berührten traurigen Rechtszuständen der Presse wollen wir ein neues Beispiel geben.

Die Leser der Tagesblätter werden wohl die Notiz nicht übersehen haben: Allen Journalen, welche keine Konzession zu Illustrationen besitzen, sei Bilderbeilagen und Xylographien zu liefern, vom Civil- und Militär-Gouvernement untersagt worden.

In der That ist die Behörde, welche gegenwärtig für Ordnung und Ruhe zu wachen hat, durch Mißbräuche, wie sie mit Illustrationen in bekannten Schandblättern stattfanden zu Maßnahmen gedrängt worden, die Profonation des Heiligsten, Angriffe auf die Ehre der Staatsbürger hintanzuhalten. Wer die Karrikaturen der beiden „Punch" eine Zeit hindurch beobachtet hatte, dürfte von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Vorschrift, welche dem Mißbrauche Schranken setzt, allerdings durchdrungen sein.

Unter dem traurigen Regimente Sedlnitzky's gelangte die Censur zu jenem Grade des unerträglichen Druckes und Wahnwitzes dadurch, daß jeder Fehltritt, den irgend ein obscurer Literat oder Skribler machte, eine allgemeine Maßregel, und nicht eine individuelle für den Schuldigen hervorrief. An diesem System starr festhaltend, gelangte man, stets Alle für Einen büßen lassend, von der Härte und Ungerechtigkeit in ein Meer von Hemmnissen und Verbots-Normen, die nun, nachdem sie durch die Revolution vernichtet, eine sehr lächerliche, damals aber eine empörende Wirkung hatten.

Das hohe Civil- und Militär-Gouvernement hat die Macht, zu gebieten und zu verbieten im Ausnahmszustande, wie es ihm gutdünkt. Es hat in Folge dieser Macht, mit Ausnahme des „Punch," der sich mit einer Art von Konzession ausweisen konnte, alle Illustrationen verboten. Dieses Verbot traf auch den „Zuschauer."

Als dem Redakteur dieser Blätter von der Stadthauptmannschaft hiervon Mittheilung gemacht wurde, konnte er die Sache nicht für bedenklich halten: „Bilderbeilagen verbieten,"

Digitized by Google

dachte er, „läßt sich wohl rechtfertigen. Holzschnitte aber, die eigentlich eine Vervollkommnung des Buchdruckes sind, verbieten, hieße gewisse Formen der Lettern aus der Presse verdammen. Selbst Sedlnitzky würde nie und niemals eine solche Maßregel allgemein angeordnet haben. Und wenn sie nicht einmal das Karrikaturen-Blatt, den „Punch" trifft, so hat sie ihre möglich gute Wirkung verloren." So durfte man selbst im Ausnahmszustande denken; und daran zweifeln, daß dem „Oesterreichischen Zuschauer" auf seine Bitte, ihm die Fortsetzung schuldloser Illustrationen zu gestatten, die bisher, bald zur Verherrlichung des Ruhmes der kaiserl. Armee, das Brustbild eines österr. Helden, bald, zur Belehrung des Lesers, eine Abbildung aus der Naturgeschichte oder Physik, oder die Zeichnung einer Landschaft gaben, in wahrer Bereitwilligkeit willfahrt würde, schien krankhafte Aengstlichkeit, und wohl auch deßhalb:

1. weil der Herausgeber des „Zuschauers" voraussetzen durfte, daß denjenigen Referenten des hohen Gouvernements, welche in Preßsachen zu urtheilen haben, denn doch bekannt sein müsse, wie sich dieses Blatt in der Vertheidigung der Grundsätze des Rechts, in der Treue für den Kaiser unwandelbar gehalten; wie beispiellos die Aufopferung und Hingebung des Herausgebers gewesen; welche Loyalität er nicht bloß als Schriftsteller, sondern mit dem Vertrauen seiner Gemeinde beehrt, auch als Bürger bewiesen. Die größten Feldherren, wie Radetzky und Windischgrätz, haben das bleibende Verdienst des Herausgebers des „Zuschauers" anerkannt, und fremde Fürsten haben seine Brust mit Auszeichnungen geschmückt. Wenn ein braver Mann von der Regierung ignorirt wird, weil er seine Pflicht redlich gethan, hat er kein Recht zu klagen; wenn man ihn aber bestraft, dann darf er wohl selbst im Ausnahmszustand seine Stimme erheben!

2. Hatte der Herausgeber des „Zuschauers," in humaner Berücksichtigung, wackere junge Leute, die sich der Xylographie widmeten, um sich gesammelt, sie mit Hilfe gleichgesinnter Theilnehmer seines Blattes unterstützt und fortwährend beschäftigt, nicht so sehr um alle ihre Leistungen zu nützen, als sie von der Verführung, für die Schandblätter zu arbeiten, selbst vergiftet zu werden und Andere zu vergiften, zu bewahren.

Es schien daher dem Redakteur dieser Blätter ein Frevel, an der Gewährung eines so billigen, so natürlichen, so einfachen Gesuches zu zweifeln. Er trug dem hohen Gouvernement kurz und bündig die Gründe, welche für ihn sprechen, vor und erröthete, sie erst geltend machen und auf Stempelpapier niederschreiben zu müssen!

Das Gesuch wurde am 23. Februar dem Herrn Referenten Regierungsrath v. Buffa überreicht und, mit Bedauern sage ich es, in einer Art aufgenommen, die man zur Sedlnitzky'schen Zeit kaum so unangemessen und herabwürdigend für einen Literaten von einigem Verdienst hätte finden können. Wiewohl ich sogleich den mündlichen Bescheid erhielt: „Kann und wird nicht bewilligt!" drang ich doch auf die Vorlage desselben an Se. Exzell., den Herrn Civil- und Militär-Gouverneur.

Noch harre ich einer Entscheidung, die ich, im Bewußtsein dessen, was ich für die gute Sache gethan, was ich geduldet und gelitten, so eitel war, noch am Tage der Eingabe zu erwarten. Ein Schriftsteller, ein Bürger, der Ehre, Vermögen und Leben eingesetzt für das monarchische Prinzip, dem die erbittertsten Gegner den Ruhm der Konsequenz und eines makellosen Charakters nicht versagen konnten, durfte — als Entschädigung, als Lohn für Schmähung, Verlust, erduldetes Unrecht — wohl eine so geringe Aufmerksamkeit auch von dem höchstgestellten Manne, in dessen Hand die Macht gelegt wurde, mit Vertrauen erwarten.

Bis heute hat der Gefertigte keine andere Entscheidung als (am 1. März) die wie-

Digitized by Google

derholte mündliche des Herrn Referenten: „Se. Erzellenz wollen Ihre Xylographien nicht bewilligen!“

In Folge dessen erscheinen im „Zuschauer“ keine Illustrationen, — — — wohl aber täglich im „Punch.“

Wir lassen unsere kleine Xylographen-Schule indessen fortarbeiten, denn, wie Hr. Weis in seiner letzten Erklärung sehr richtig sagte — „solche Rechts-Zustände der Presse können nicht immer dauern.“ J. S. Ebersberg.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Monat März trägt seinen Namen aus der Römerzeit von den Festen des Kriegsgottes, welche auf dem Märzfeld des alten Roms an der Tiber, in der Nähe des heutigen Ponte Molle, gefeiert wurden. Dieses alte Wiesen- und Ackerfeld war nämlich nach Vertreibung des letzten Königs, dessen Eigenthum es gewesen, dem Mars geheiligt und für die kriegerischen Uebungen der Jugend bestimmt worden. Alljährlich nahmen letztere um diese Zeit ihren Anfang; auch versammelte sich auf dem mit Prachtgebäuden und Bildsäulen geschmückten Marsfelde das Volk zu seinen Berathungen und zur Wahl der Obrigkeiten. Da bei der vorgerückten Jahreszeit eine Art von Frühlingsfeier begangen wurde, so bildeten die kriegerischen und friedlichen Feste in diesem Monate einen angenehmen Wechsel. Während die Priester des Kriegsgottes mit den heiligen Schildern in der Hand durch die Straßen Roms ihren Waffentanz hielten, schmückte man die Thüren an der alten Kurie der Priester des Jupiters, des Mars und Quirinus mit frischen Lorbeerkränzen. Auch im Tempel der Vesta wurde der vorjährige Lorbeerkranz mit einem neuen verwechselt; der Altar, auf dem das heilige Feuer brannte, von der Asche gesäubert, und eine neue, durch Reibung entzündete Flamme loderte wieder auf dem Altar der Vesta gerade um die Zeit, wo die ganze Natur von erneuerter heiliger Wärme durchglüht wird.

So begann in uralten Tagen in diesem Monat unter den Menschen reges Leben. Auch unsere Brust belebt nun die Hoffnung des Frühlings immer mehr, und stärkt uns, die Tage rauher Witterung mit Geduld zu ertragen; denn unter allen irdischen Hoffnungen ist jene des Frühlings die einzige, welche uns nie täuscht. Mit jedem Tag wird der Himmel heiterer, die Luft wärmer, die Sonne erquickender, der Anblick der Erde reizender; und vielfältige andere Zeichen künden die Annäherung des Frühlingsfestes der Natur: die Erde schließt sich dem Anbau auf, dürre Reiser schwellen an, die Wiesen erscheinen bereits im höchsten Grün; und ob auch der Nachtfrost noch täglich das neugierige Köpfchen des Halms zerstört, treibt doch in den lauten Morgenstunden schon ein frisches, immer freundlicher und lachender, nach. — In den Lüften durchkreuzen sich die zu- und abziehenden Vögel; unsere liebsten Sänger kehren immer zahlreicher zurück. Schon findet sich der Citronenfink in den Obstgärten, die Grau-Ammer auf Wiesen und Aeckern, der Rohr-Ammer im Schilf an Seen und Teichen ein; schon ertönt hier und da in Bergwäldern der Sing-Drossel heller Schlag; auch die Heer- und Haar-Schnepfe und die Krick-Ente kehren truppenweise zurück und bauen ihre Nester in Binsen und Schilfhorsten. — Unter den Reptilien beginnt am ersten die verachtete Kröte den neuen Lebensreigen, nach ihr erwacht der braune, und später erst der grüne Frosch aus dem Winterschlafe.

Das Blütenfest beginnt. Die kupferfarbige Nießwurz, der rothe Bienensang, die Frühlingslevkoje, das Täschelkraut, die Vogelmilch stehen mit den Haselgesträuchen und Erlen in voller Blüte. Wenige Minuten noch, und der Tag ist um volle drei Stunden länger! E.

Achtzehntes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151) vorigen Jahrs, von Freunden des „Oesterreichischen Zuschauers“ und der Kunst eingesandt wurden:

	Uebertrag vom 17. Verzeichnisse	300 fl. 25 kr. C. M.
Von Hrn. Bernh. Natali, Oberlieutenant des 2. Banal-Grenz-Rgmt.		
Nr. 11, in Sunia	— „ 30 „	
„ dem hochw. F. Z., Weltpriester zu Langenenzersdorf	1 „ — „	
„ der Frau Rosalia Eckel, Haushälterin	1 „ — „	
	302 fl. 55 kr. C. M.	

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 53. Dienstag den 5. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, 2. März. Der politische Horizont ist umwölkt. Die dänische, die griechische und die schweizer Frage drohen mit Donner und Blitz und werden der Diplomatie zu schaffen geben. Im Innern der französischen Republik, dieser Musterschule sozialen Unsinns, wühlt das Gift des Kommunismus; das schöne Deutschland kann den Stein der Weisen, d. i. den Knotenpunkt seiner Einheitsbestrebungen im Interesse der einzelnen Völker, so wie der Gesammtheit nicht finden; die Engländer betreiben das Seeräuberhandwerk unter dem zerrissenen Mantel des Rechts; die Franzosen spielen unter dem Hütchen ein soziales Räuber- und ein gewagtes Kaiserspiel, und die Russen überwachen die Krämpfe des Westen, um mit der helfenden Tinktur rechtzeitig bei der Hand zu sein, wenn es gilt. Das siegreiche Heer Oesterreichs dürstet nach neuen Lorbeern und die preußischen Helme und Kanonen glitzern und glänzen im Mondscheine der sie anlächelnden 18 Millionen Thaler, welche ihnen die preußischen Kammern einhellig votirten. Wir durchblättern vergebens die großen Journale nach den Ursachen dieser bedenklichen Symptome, denn ihre geistreichsten Leitartikel sind nichtssagend, ihre Korrespondenzen sind bloße Hypothesen, ihre Kombinationen drehen sich ewig um die eigene Achse, und ihre Färbung ist farblos oder verschwommen, konservativ-liberal-radikal, je nach der Nähe oder Ferne des Damokles-Schwertes, das über ihnen hängt.

Und doch möchte die Europa gerne wissen, warum man ihr statt des Oelzweiges noch immer das Schwert in die Hand drückt, warum man ihr Silber und Gold wieder zurück trägt in den Schooß der Erde und durch Papier ersetzt, welches von den Krallen der Agiotage in Stückchen zerrissen und entwerthet wird. Droht ihr etwa ein deutscher Bruderkrieg? Daran ist nicht zu denken trotz österreichisch-preußischen Noten-Verkehrs, österreichisch-preußischer Kraft-Entwicklung und preußisch-deutschen Rodomontaden; denn die Gothaer Bundesstaat-Partei ist ein verkrüppeltes Hühnchen, das preußische Ministerium bloß mediatisirungslustig, und der preußische König ein Fürst, dessen christlicher Sinn und Staatsklugheit sich nicht in's Schlepptau wird nehmen lassen. Ueberdies steht dem kleindeutsch-preußischen Ehrgeize die nun offen, redlich und weise ausgesprochene deutsche Politik des österr. Ministeriums dreifach stahlumpanzert gegenüber und ihr lautes und kräftiges Wort erweckt nach und nach die deutschen Bruderstämme aus dem Winterschlafe der Einseitigkeit und des schädlichen Par-

Digitized by Google

tikularismus zur wahrhaften Erkenntniß gemeinsam deutscher Interessen.

Oder soll das kleine Dänemark an Europa's Waffenentfaltung schuld sein? Das ist noch weniger wahrscheinlich, denn diesmal dürften die Berge nicht kreißen, um eine Maus zu gebären. Die Anstrengungen Mitteleuropa's und des europäischen Nordens können nur den Eventualitäten gelten, die sich im Westen Europa's vorbereiten. Oesterreich, Rußland und Preußen müssen die Revolution zum Schlusse drängen, müssen der im eigenen Lande gebändigten Anarchie auch in den sogenannten freien Ländern des westlichen Europa's den Kopf zertreten. Dieß ist nicht nur eine absolute, sondern auch eine höchst liberale Nothwendigkeit; denn so lange die innern Gährungsstoffe von außen Kraft und Ermunterung erhalten, ist auf gesicherte Ruhe und Ordnung, auf ein Zurückkehren in den so sehr ersehnten Friedenszustand nicht zu denken.

Die der Ruhe und Ordnung Europa's direkt gefährlichsten Staaten sind gegenwärtig Frankreich und die Schweiz. Letztere muß geregelt, vielleicht sogar verkleinert und unschädlich gemacht, Ersteres von den unnatürlichen republikanischen Fesseln befreit werden, um unter der Aegide einer loyalen und starken monarchischen Regierung eine neue Richtung des Gedeihens zu beginnen. Wir wissen nicht, ob es in der Absicht Oesterreichs, Preußens und Rußlands liegt, die Kaisergelüste Louis Napoleon's zu unterstützen. Ist dieß aber nicht der Fall, wie vermuthet werden könnte, so muß die Schweiz, so muß Frankreich zum zweiten Male erobert werden, um seinen Thron mit dem rechtmäßigen Könige zu schmücken.

Man wird vielleicht von gewisser anmaßender, und doch Nichts wissender Seite über unsere Voraussetzungen lächeln und sie für reaktionäre Träume halten. Das ist uns aber gleichgiltig, denn nur die Zeit kann und wird den Schleier lüften, der über Europa's nächsten Geschicken ruht und dann wird der Erfolg zeigen, ob wir in's Blaue hinein den Propheten gespielt. Zwischen dem Anfang und dem Ende der möglichen Ereignisse liegt allerdings eine blutige Kluft, welche manches Blümchen wieder verschlingen wird, das von dem guten Willen oder von der Phantasie gewisser Staatsmänner gepflegt worden ist; aber vielleicht wird auch über den Gräbern der gefallenen Helden das Grün der wahren Freiheit, d. i. jener Freiheit sich entwickeln, auf deren Banner Arbeit, Gehorsam und Humanität sich brüderlich umschlingen. Auch das falsche Albion wird dem Rächerarme der Nemesis nicht entgehen. Auch die Stunden seines Hochmuthes und seiner Perfidie sind gezählt; denn Europa wird dem englischen Löwen gelegentlich die scharfen Tatzen ein wenig beschneiden, damit er auch die Rechte Anderer achten lerne.

Jos. Gröer.

— Die Konferenz in München hat, den neuesten Nachrichten zufolge, statt des erwarteten Vierkönigsbündnisses, ein Dreikönigsbündniß zum endlichen Abschluß gebracht. Hannover ist der Uebereinkunft nicht beigetreten und will eine isolirte Stellung behaupten. Bayern, Sachsen und Würtemberg wollen daher im Einklang die Lösung der deutschen Verfassungsfrage versuchen — ein Resultat, das nur durch den entschiedenen Anschluß Oesterreichs für die deutschen Angelegenheiten Bedeutung erlangen kann.

— Aus der Türkei ist die Nachricht eingelaufen, daß Kossuth mit den angesehensten Flüchtlingen von Schumla nach Varna transportirt worden ist, um von dort nach Kutahieh in Kleinasien überschifft zu werden. Die Pforte zeigt damit guten Willen, die Differenz mit Oesterreich auszugleichen und die gerechten Beschwerden des letzteren zu beseitigen.

Prag. Schon seit längerer Zeit macht sich eine Disharmonie zwischen unserm Stadtverordnetenkollegium und dem Präsidenten desselben, dem Bürgermeister Wanka, bemerkbar. Letzterer ist konservativ-liberal gesinnt, das Erstere hingegen gehört größtentheils der Bewegungspartei an. Erst

Digitized by Google

jüngst fand sich Hr. Wanka neuerdings bewogen, eine öffentliche Erklärung zu geben, daß er die politischen Grundsätze der Majorität unseres Stadtverordnetenkollegiums nicht theilen und insbesondere das bekanntlich vereitelte Projekt desselben, eine Deputation mit der Bitte um Aufhebung des Belagerungszustandes und baldige Einberufung des böhmischen Landtages nach Wien zu senden, nicht theilen könne. Eben wegen dieser Meinungsdifferenz hat Hr. Wanka schon auf die von ihm bekleidete Bürgermeisterstelle resigniren wollen, aber die Landesstelle, einem ehemaligen Bürgermeisterwechsel abhold, fand es nicht für gut, seinem Ansuchen zu willfahren. So wie die Wiener Klubbs im Jahre 1848 die ihnen mißliebigen Minister zu stürzen suchten, so war es die Aufgabe der hiesigen Radikalen, in gleicher Absicht gegen die Bürgermeister zu manövriren; doch die Zeit der Oligarchie, fälschlicher Weise von einer Seite her Volkssouverainität genannt, ist nun vorüber. Preßb. Ztg.

Znaim, in Mähren. Die neuen politischen Behörden, die Bezirksgerichte, entwickeln bereits ihre Wirksamkeit. Das Amtspersonale, an Zahl gering, findet ungeheure Arbeiten zu bewältigen, die ihm von dem scheidenden Patrimoniale aufgehäuft wurden; denn Alles, was nichts eintrug, wurde seit lange dem ersteren aufgespart. Aber nur Muth und Ausharren, es wird ja Alles gut gehen! Die freien Staatsbürger haben ein unbegränztes Vertrauen, das ja zu schätzen ist. Die freien Gemeinden bieten den gerechten Behörden ihre hilfreiche Hand dar, aber, wohlgemerkt, die Bezirksgerichte müssen auf die früheren üblichen bureaukratischen Formalitäten verzichten und auf die garantirten konstitutionellen Grundrechte heilig und fest halten, sonst werden sie in den früheren Papierschlamm versinken, Aushilfspersonale verlangen, das entgegenkommende Vertrauen verlieren und auf tausend unübersteigliche Hindernisse stoßen, denen sie über kurz oder lang unterliegen müßten. Also kurz und gut, selbst wenn es sich um die beliebten Protokolle handelt.

Wie viele Sachen lassen sich mit wenig Worten erledigen, worüber man früher jahrelang ganze Rieße Papier beschrieben und solche dann ad acta mit Nro. und Ao. repenirt hat. Dann aber, (Horcht!) müssen die konstitutionellen Rechte von den neuen Behörden selbst heilig gehalten werden, sonst wird der Bau des allgemeinen Wohles schwer von Statten gehen. Die Gemeinden sind frei, das ist eine unumstößliche Wahrheit, aber bisher nur zu Papier gebracht. Die Juden sind emanzipirt, sie können sich niederlassen, wo sie wollen — aber, wohlgemerkt, wenn man sie aufnimmt, was früher nicht der Fall war, weil ihnen eigene Wohnplätze angewiesen waren. Nun aber frägt sich's: ob die freie Gemeinde dadurch, weil sie frei geworden ist, eines Rechtes beraubt ist, das sie früher unbeschränkt, — die herrschaftlichen Pächter etwa ausgenommen — bei Auf- oder Nichtaufnahme irgend Jemandes ausgeübt hatte? Man wird doch Niemanden ein Recht nehmen und einem Andern geben wollen? Die allgemeingültige Ansicht darüber ist diese: daß eine freie Gemeinde dasselbe sei, was ein Hausbesitzer. Nun fällt es aber keinem vernünftigen Menschen ein, behaupten zu wollen, daß der Hausherr einen Juden in sein Haus deßhalb aufnehmen müsse, weil der freie Jude darin wohnen will? — Will man Jemanden frei, ungezwungen und ungedrungen aufnehmen: mag's geschehen in Gottes Namen; die Freiheit einer Gemeinde muß aber respektirt werden, was nicht geschieht, wenn hin und wieder die neuen Bezirksbehörden die gerichtsbaren freien Gemeinden bedrohen, als müßten letztere jeden Juden unbedingt in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Der natürliche Weg zur Vermeidung jeder Kollision wäre der, daß sich jeder Jude früher der Aufnahme bei der Gemeinde versichere, und dann erst durch Ankäufe ansäßig mache. — Denn, ist es zu verargen, daß manche Gemeinde keinen Juden in ihrer Mitte

Digitized by Google

haben will, wenn sie die Ueberzeugung hat, daß mit der Einnistung eines Juden, wie es Tausende von Beispielen beweisen, zugleich der Keim zum vielfältigen Verderben gelegt wird, der da wuchert und ganze Generationen zum völligen Ruin führt? Oder sind die Beispiele Polens und Ungarns dem gemeinen Manne ganz unbekannt? In wessen Händen war das arme Landvolk bisher in gedachten Ländern? Und welche Früchte brachte ihnen die jüdische Herrschaft zu? Man bedenke noch andere wohlbekannte Folgen, und mache sich frühzeitig von dem nicht ganz ungerechten Vorwurfe frei, als: daß beinahe die ganze Presse, der ganze Handel und die sämmtlichen Finanzkräfte, — endlich auch ein großer Theil der Bureaukratie in den Händen der Juden sei! Man kann das Letztere, wie es früher der Fall war, den geflichteten neuen Beamten nicht nachweisen, aber die vox populi will es vermuthen. Man werfe daher, um sich des geschenkten Vertrauens würdig zu machen, auch den Schein, der zu dieser Begründung einer Vermuthung führen könnte, ab und lasse die Gemeinden zum allgemeinen und besonderen Wohle sich frei entwickeln, wodurch jede Reibung und Religionsgehässigkeit vermieden wird. Concordia res parvae crescunt. Man lasse daher friedliche Gemeinden an ihrem Wohle ruhig arbeiten, und schicke Juden nur dorthin, wo man sie verlangt. Cuique suum. L—schs.

Zara, 26. Februar. In Montenegro plötzlich unruhige Bewegungen ausgebrochen. Die Einwohner von Moraza haben sich von der Herrschaft des Vladika losgesagt und ihren Klosterarchimandriten zum Oberhaupte erwählt.

Ausland.

Turin. Der „Instruttore del Popolo" gibt folgende weitere Details über den in der vorigen Nummer d. B. gemeldeten gräßlichen Vorfall im Saale des Appellationsgerichts: „Der wackere Regimentsquartiermeister suchte den Artusio mit Güte zu beruhigen; aber vergebens; letzterer warf sich vielmehr auf ihn und suchte ihm die Pistole zu entwinden; und nur durch Geistesgegenwart und einen kühnen Handstreich gelang es diesem, den Wüthenden mit derselben Pistole niederzuschießen. — Ueber den ersten Schuß weiß man noch nichts Gewisses; aber nach Allem scheint er aus dem Auditorium gefallen und bestimmt gewesen zu sein, den Verkündiger des Urtheils zu tödten, der sich glücklicherweise durch die Flucht rettete. Bei Untersuchung der Pistolen der Gensd'armen fand man, daß nur eine einzige, die, welche den Artusio zu Boden streckte, geladen war. Man versichert, daß man bei Guerico, als er in den Kerker geführt wurde, ein Stilet gefunden habe. Der Himmel weiß, welche Gräuelthaten ohne die Tapferkeit und Geistesgegenwart der Gensd'armen noch verübt worden wären. — Als Artusio gefallen war, waren seine übrigen Spießgesellen wie versteinert; zwei derselben, Guerico und Vico, sind schwer verwundet, und man zweifelt, ob letzterer mit dem Leben davon kommen wird."

Bern, in der Schweiz. Man zeigt nun mehr Ernst als je, den gerechten Forderungen der nordischen Mächte durch die Ausweisung der Flüchtlinge zu entsprechen. Der Ausweisungsbeschluß vom 19. November — in dem von österreichischen Flüchtlingen nur Fenner einbegriffen ist, der trotz der politischen Almosen, die er genoß, in der Schweiz noch ärmlichere Geschäfte machte als in Wien und in der Pfalz, und ein Cansar-Thersites die Feder ebenso schlecht zu handhaben weiß wie den Degen — wird in wenigen Tagen vollzogen sein; die Flüchtlinge werden mit wachsender Strenge beaufsichtigt, und sogar radikale Blätter berichten gewissenhaft jeden schlechten Streich, den sich einzelne zu Schulden kommen lassen; auch der österreichische Erlieutenant Wiesner, auf den die Bemerkung des Exministers Florian Mördes, daß er die Wiener Barrikaden besser als einer aus den Zeitungen kenne, eben so gut paßt, wie auf seinen Namensvetter und Konkurrenten, den in Hans Kudlich's Gesellschaft bei uns

Digitized by Google

sich herumtreibenden, red- und schreibseligen Reichstagsabgeordneten Dr. Adolph Wiesner — auch Hr. A. C. Wiesner also, Exvizepräsident des Klagenfurter Volksvereins, hat seine Rolle vor der Hand ausgespielt, indem er „wegen seines anmaßenden und ungehorsamen Benehmens" von Zürich fortgewiesen wurde; endlich fühlt man selbst im Kanton Tessin das Bedürfniß, durch den Mund dort angesiedelter deutscher Schweizer zu erklären, daß man weder Flüchtlinge noch Sympathien für sie beherberge. Unter solchen Umständen darf man, wenn nicht neue Schwierigkeiten eintreten und neue Ausflüchte gefunden werden, sich wohl der Hoffnung hingeben, daß endlich allseitig beherzigt wird, was Bluntschli in der „Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes" sagt: „Die Schweiz ist von Gott zu einem europäischen Friedenslande bestimmt, dessen Grenzen auch die großen Völkerbewegungen und Kriege nicht durchbrechen dürfen; sie ist ein großes Asyl, worin auch die verfolgten und müden Kämpfer einen Ruheplatz finden sollen. Solches Asyl zu gewähren, ist eine ehrenvolle und edle Sitte der Schweiz. Ihre großherzige und freie Gewährung aber, gleichviel welcher politischen oder religiösen Richtung der Verfolgte zugehöre, setzt als nothwendige Bedingung voraus, daß der Aufgenommene wirklich Ruhe suche, und sich des Asyls durch sein Benehmen würdig erweise. Die ausgedehnte Gestattung des Asyls und die entschiedenste Strenge, wenn dasselbe mißbraucht wird, ergänzen sich gegenseitig, und sind beide zugleich nöthig, soll der politische Charakter der Schweiz rein erhalten bleiben. Sie darf nimmermehr zugeben, daß ihr gesichertes und befriedetes Gebiet als Versteck benutzt werde, um von da aus ungestraft die umliegenden Staaten zu verletzen und zu befehden." (Reichsztg.)

Lyon. Hier ist vor einigen Tagen ein Dieb verhaftet worden, als er einige entwendete Goldarbeiten verkaufen wollte. Bei genauer Durchsuchung fand man bei ihm unter andern Papieren eine Korrespondenz mit mehreren sozialistischen Flüchtlingen in Genf, eine Liste der Chefs der Demokraten in Lyon, und einen Brief des Redakteurs der „Voix du Peuple," worin dieser dem Arretirten seinen Dank für die besonderen Dienste aussprach, die er dem Sozialismus geleistet habe, und ihm die Erkenntlichkeit aller reinen und tugendhaften Reformatoren der Gesellschaft am Tage des Sieges zusagte.

Wiener Tagesbericht.

— Mehrere Tagesblätter, darunter die „Wage," besprechen den Artikel der Grenzboten (Nro. 9.) über „Fürst Windischgrätz." Selbst dieses Blatt, dessen Tendenz gewiß keine konservative ist, spricht sich über die trefflichen Eigenschaften dieses großen Mannes anerkennend aus. Der Aufsatz in den „Grenzboten" enthält Manches, was bisher unbekannt war. So soll der Fürst, als er im März 1848 in Wien war, mit einem kaiserlichen Handbillet eine unumschränkte Vollmacht erhalten haben, das ihn aber nöthigte in Wien zu verweilen. Dem Verlangen des Fürsten, dieses allerhöchste Handbillet zu veröffentlichen, wurde vom Ministerium nicht entsprochen u. s. w. Ueberhaupt zeigt uns der ganze Artikel, mit besonderer Wärme geschrieben, den biederen und ehrenvollen Charakter des Fürsten. Was uns betrifft, so bewundern wir mehr noch, als alle andern glänzenden Eigenschaften dieses Feldherrn, jene Größe, zu welcher die reinste Vaterlandsliebe und Selbstbeherrschung allein erheben. Auf viele Vorwürfe, wir sind davon überzeugt, hätte Fürst Windischgrätz frappante Widerlegungen, glänzende Erläuterungen über gewisse Vorgänge in Ungarn in seinem Portefeuille — aber selbst der empörendste Undank konnte Ihn nicht vermögen, zu sprechen und — vielleicht auch anzuklagen. Seinem Kaiser, dem Wohle der Monarchie war Er nicht bloß bereit, das Leben, sondern ein noch höheres Gut, den Lorbeer des Feldherrn zu opfern.

Digitized by Google

Doch nicht immer gebieten die Verhältnisse, zu schonen und zu schweigen; auch die Zeit dürfte kommen, wo grundlose Vorurtheile vor dem Lichte der Wahrheit schwinden und einer der edelsten Charaktere, einer der ersten und treuesten Staatsbürger jene Bewunderung und Anerkennung doppelt finden wird, welche ihm hier Unkunde der Verhältnisse und dort Neid, Zaghaftigkeit und Eigensucht zu entziehen strebten.

— Der berüchtigte Hauk, früher Mitarbeiter der Häfner'schen „Konstitution" ist durch das Kriegsgericht zu Arad zum Tode durch den Strang verurtheilt, und dieses Urtheil, wegen erschwerenden Umständen, an ihm vollstreckt worden. Ob sich die Leser des „Zuschauers" aus dem Jahre 1848 noch der Kontroverse mit Hauk erinnern? Wir hatten, von ihm in der „Konstitution" mit aller jener Wuth, welche den Rothen unsere Denkweise einflößen mußte, angegriffen, ihn vor den Wegen, die er wandle, gewarnt. Gleich einem sichern M. G. Saphir hat er uns mit dem Schimpfwort „Gsel" geantwortet und in einer politischen Fabel den Langohr die Freiheit verläugnen lassen. Er, wie die gänzlich verschollenen Juden Mahler und Sigmund Engländer, hatten dem „Zuschauer" einen raschen Untergang und dem Herausgeber ein trauriges Ende prophezeiht. ——Hauk hat am Galgen geendet, Mahler und Engländer sind so verschollen, daß man sie kaum für lebende Flüchtlinge halten kann. Ein trauriges Ende gegen den früheren Uebermuth! Indem wir die Nemesis in ihrem ewigen Walten schauen, vergißt man wohl, erschüttert, des kleinen Haders und beklagt, bedauert die Unglücklichen.

Zu Saphir's Schmutz-Angelegenheiten.

An die verehrte Redaktion des „Oesterr. Zuschauers."

Herr Redakteur! Der „Humorist" bringt an der Stirne seines Blattes, vom 17. Hornung l. J., Nr. 42, eine Erklärung, worin er sich stirnlos an das Lesepublikum wendet und es zum Schiedsrichter in seiner neuesten Kontroverse mit dem Herausgeber der „Europa" (Hrn. Kühne) aufruft.

Dieser Aufforderung zu entsprechen, erlaubt sich ein theilnehmender Leser des „Humoristen" jene Erklärung Saphir's zu erneuertem Abdruck im „Zuschauer so einzusenden, wie sie eigentlich (zwischen den Zeilen) gelesen werden muß.

Hr. M. G. Saphir wird nicht verkennen, daß es ihm und seiner Geistesübermacht gegenüber von Zeit zu Zeit eines ehrenrettenden Beweises für die Lesefähigung seiner Leser bedarf, wenn er uns nicht für seine Tölpel halten soll.

Uebrigens macht sowohl der allgemeine Belagerungszustand, welcher bekanntlich Herrn Saphir sehr genirt und einschüchtert, als der besondere Blokadestand, in den er sich plötzlich durch Kühne's Manoeuvre eingeengt fühlt, es zur Genüge erklärlich, daß Hr. Saphir lediglich das Herz nicht hatte, die volle Wahrheit auszusprechen.

Ich komme also gewiß seinem geheimsten Wunsche entgegen, wenn ich seine brillante Erklärung — bis zur vollen unzweideutigen Wahrheit ergänzt — in einem sogenannten schwarzgelben Blatte, welches sich — nach Saphir's Meinung — freier bewegen darf, zur öffentlichen Kunde bringe.

Für diplomatisch genauen Abdruck wird hoffentlich die gefällige Redaktion des biedern „Oesterreichischen Zuschauers" sorgen.

Lemberg, den 28. Februar 1850. Ein Leser des „Humoristen."

Saphir's Erklärung.

Die „Redaktion des Humoristen" — auf einer Reihe unwidersprechlicher und unwidersprochener Plagiate ertappt — ist in diesen Tagen von Hrn. Kühne im Namen der geplünderten „Europa" öffentlich des „Diebstahls durch schamlosen Nachdruck" beschuldigt worden. Er selbst findet den Vorwurf gerecht von Seiten Derer, die selben dem Redakteur machen und — folgerecht muß sich Herr M. G. Saphir schwer davon betroffen fühlen; denn seine naive Entschuldigung (nicht Rechtfertigung!) wäre sie auch gegründet und wahr, befreit ihn nicht von dem Vorwurf eigennütziger Entwendung fremden Eigenthums, sondern wälzt überdieß

Digitized by Google

noch den für einen Mann von Saphir's Jahren und Stellung zentnerschweren Tadel betrügerischer Leichtfertigkeit auf ihn. Aufenthalt auf dem Lande (um in Baden den grand seigneur zu spielen?), fast stetes Nichtsnutzsein, gehäufte produktive (!) Beschäftigung (die sich bisher auf burleske Trivialitäten und Pasquille in Witzfunken-Beleuchtung beschränkte) und andere vorbereitende (!!) Arbeiten zu literar-historischer (?) Thätigkeit (deren Resultate weder Mit- noch Nachwelt je zu Gesichte bekommen werden) haben den Redakteur des „Humoristen" veranlaßt, die Zusammenstellung und Aufnahme der Artikel, also die eigentlichsten Redaktions-Obliegenheiten, anderen Händen anzuvertrauen *). Die Folgen davon sind, allerdings! sehr, sehr — unangenehm, nicht bloß für den „Redakteur des „Humoristen," der diese Strafe wohl verdient hat, sondern insbesondere für den Unternehmer der bestohlenen „Europa," der noch dazu von Hrn. Saphir unverschämt insultirt wird, und endlich für alle saphirgläubigen Leser, welche den „Humoristen" von ihrem Liebling selbst redigirt haben wollen und deßhalb pränumeriren, nun aber plötzlich so bitter enttäuscht und gar noch aufgefordert werden, den eingestandenen Redaktionsbetrug durch produktive Thätigkeit des Hrn. Saphir's (in Erzeugung von Badner Kipfeln) zu entschuldigen.

Der flegelhafte, judenfrecke Ton, den M. G. Saphir in seiner Erklärung gegen Hrn. Kühne anzunehmen wagt, als wäre er nicht der Dieb, sondern der Bestohlene, bezeichnet ganz den gewissenlosen, brutalen, dummdreisten, geistesübermüthigen und doch verstandesbeschränkten Skribenten, der in seinem hoffärtigen Witzdünkel, in seiner Charakterverschrobenheit und Rohheit, wie ein Fuhrmann nach allen Seiten mit der Kutscherpeitsche herumschlägt, weil ihm die unwiderlegliche Wahrheit vorgehalten wird: daß er seinem humoristischen Wiener Redaktions-Pauperismus durch europäischen Kommunismus aufzuhelfen sucht.

Die Prinzeß „Europa," welche bekanntlich Jupiter als Stier entführte, hat ihren Prinz Büffelochs in Saphir gefunden, der aber — trotz seiner Geigenharz-Fulmination — kein Jupiter ist. — Ob Merkur-Saphir als Schriftsteller und Redakteur ein Plagiat zu begehen nöthig habe, mag die Lesewelt entscheiden; als unzweifelhaft entschieden aber darf behauptet werden, daß Derjenige, der ohne Noth — die Noth (den angeblichen Pauperismus) eines Andern bestiehlt, ein doppelter Dieb ist, wenn er den frechen Diebstahl überdieß durch noch frechere Grobheiten zu narkotisiren versucht.

Diese Erklärung glaubt der zerknirschte, reumüthige Saphir der Oeffentlichkeit, den Lesern des „Humoristen," der Wahrheit und Würde seiner Blätter schuldig zu sein! — O wäre er sie doch lieber, wie so vieles Andere — ewig schuldig geblieben! Der Oeffentlichkeit wäre ein neuer Skandal, den Lesern des „Humoristen" die Schamröthe über ihren Liebling erspart worden; die Wahrheit und Würde seiner Blätter..... — — — ?! O Welt! du liegst im Argen!

*) Die pfiffig-naive Entschuldigung mahnt übrigens allzukomisch an Don Juan's Verschmitztheit, der seine Schelmenstreiche, wenn er ertappt wird, dem armen Leporello in die Schuhe schiebt. Ja, Don Juan-Saphir zieht seinen Leporello ebenfalls bei den Haaren auf die Bühne; aber er droht nicht ihm (wie bei Mozart) mit Strafe und Vergeltung, sondern wirft sich frech und unverschämt gleich mit dem Prügel auf den armen Masetto, den betrogenen Bräutigam der verführten Zerline „Europa." Uebrigens wagt der mozartisch berühmte Don Juan seine Gaunerstreiche nur gegenüber tölpelhaften spanischen Bauern; der humoristische berüchtigte Saphir-Don Juan erdreistet sich zu den seinigen im Angesichte des ganzen deutschen Lesepublicums, und verlangt noch dessen Nachsicht — für seinen jugendlichen Leichtsinn.

Digitized by Google

Der besonnene (durch Saphir's plumpe Fallstricke nicht leicht zu übertölpelnde) Leser und Alle, welche in Wien Personen und Verhältnisse kennen, übrigens Kopf und Herz am rechten Fleck haben, werden in dieser Erklärung den sonnenklaren Nachweis finden, weß Geisteskind — M. G. Saphir als Mensch, Schriftsteller und Redakteur ist.

M. G. Saphir.

Tagebuch des Naturfreundes.

Bei solcher Gährung der Natur, bei so vielem Anlaß zur Hoffnung und Freude fühlt sich selbst das alte dürre Herz des Menschen jünger und frischer. Die rasche Thätigkeit, welche der Landmann und Gärtner auf die Bestellung des erkräftigten Bodens verwenden, ahmt auch der Städter in seinem Bereiche nach. Rüstiger, froher geht er nun an sein tägliches Geschäft, entellt öfter als sonst den dumpfen Gemächern, und blickt manchmal freudig und dankbar nach jenem Gottesliecht, das solche Wunder schafft, empor. Wiewohl er von dem zaubervollen Erwachen der Natur nur ein verkümmertes Bildchen an spärlichen Rainen und verkrüppelten Gärten gewahrt, zieht es ihn doch hinaus auf den Wall. Hier erblickt er mit Freuden die keimende Fläche, über deren spärlichem Grün wohl selbst eine Feldlerche mit lautem Frühlingsgesange schwirrt, vielleicht heute noch entschlossen, in seiner Nähe ihr Lager zu wählen, morgen aber schon von dem Getöse und athemlosen Treiben verscheucht; hier sieht er nicht ohne einige Rührung den früh erwachten Fuchs, jenen rothgeflügelten Schmetterling, kreisen; an den Umzäunungen des Glacis sieht er stündlich Millionen kleiner Raupen den Eiern entschlüpfen, die sonnenschützende Kastanie aus dem Schlafe erwachen, und, wenn er auf die Erde blickt, den Löwenzahn, die Primel, die Aeuglein erschließend, unter seinem Tritt das Frühlingsfest künden. Auch heißt ihn hier und dort eines kecken Finken Jubelschlag nach einer, die Stadtmauer säumenden Pappel schauen, und selbst der griesgrämige und vom ertödteuden Geschäftseinerlei Niedergebeugte sieht manchmal den Strauch, oder das Bäumchen an seinem Wege prüfend und freundlich an: „ob es denn noch nicht die schwellende Knospe erschlossen?“

C.

Orientalische Reimsprüche.

Ohne Liebe lächelt nimmer meine Seligkeit hienieden,
Ohne Liebe ist der Hülle keiner Schönheit Reiz beschieden;
Aus der Wolke fällt der kalte Tropfen in das weite Meer,
Ohne süßen Liebeszauber bleibt die Muschel perlenleer.

*

An der Gräber-Gärten Rande
Wallen aus dem Geisterlande
Ahnungsreiche Seufzer her.
Dringen zu verwandten Seelen
Leise Töne inhaltsschwer:
„Ihr, die lebend nicht geliebet,
„Habt nur halb gelebt, zerstiebet
„Sind die Kelche freudenleer,
„Weht der Duft des Hauch's der Reinen,
„Ueber modernden Gebeinen
„Blinkt der Auferstehung Wonne
„Aus der reinen Hoffnungssonne.“

Huszar Balint.

Nachricht. Wir haben die, in unserem gestrigen Blatte berührte Erledigung des Gesuches um Bewilligung der Illustrationen vom hohen k. k. Militär- und Civil-Gouvernement heute erhalten. In Folge derselben ward es abweislich beschieden. — Wir werden unser Gesuch und die hohe Entscheidung wortgetreu in einer der nächsten Nummern bringen.

Wien, am 4. März 1850.

Die Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 54. Mittwoch den 6. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Kundmachung. Ich habe des Dienstes befunden, das Tageblatt: die „Geißel," wegen seiner mit dem Ausnahmszustande nicht verträglichen Haltung zu unterdrücken, daher dieses Blatt von heute an nicht mehr erscheinen darf.

Wien, am 4. März 1850.

Der k. k. Civil- und Militär-Gouverneur.

Welden m/p. F. Z. M.

Prag, 2. März. Heute um 11 Uhr Vormittags wurde im St. Veit-Dome am Hradschin ein feierliches Requiem zur Erinnerung an den Sterbetag des Kaisers Franz zelebrirt, wobei die Musik von Mozart exequirt worden ist. Dem Todtenamte wohnten Se. Majestät der Kaiser Ferdinand und dessen erlauchte Gemahlin, E. H. Leopold, die Generäle und Offiziere der Garnison, so wie die Notabilitäten der Civilbehörden bei.

Ausland.

Karlsruhe, 26. Februar. Glaubwürdige Personen, welche dieser Tage in Straßburg waren, versichern, daß seit Ankunft des Regierungskommissärs von Paris gegen die Flüchtlinge mit unnachsichtlicher Strenge verfahren wird und die letzteren ein panischer Schrecken ergriffen hat. Abgesehen davon, daß schon Viele förmlich aufgegriffen und forttransportirt sein sollen — ist allen noch Anwesenden die Weisung zugegangen, sich ungesäumt nach Havre zu verfügen, wo ihnen weitere Instruktionen eröffnet werden. So habe Itzstein nach Havre abreisen müssen, und ein bei den Mai-Ereignissen stark kompromittirter badischer Offizier, Hauptmann (bei der provisorischen Regierung Major und Kommandeur) Beck, soll sogar wegen seiner Weigerung, abzureisen, jetzt in den Kasematten sitzen. — Alle Versuche von Reklamationen und Protestationen beim Ministerium in Paris sind vergebens gewesen; die Polizei (öffentliche und geheime) verfolgt Tag und Nacht die Spur der noch versteckten Flüchtlinge, welche wegen der Nähe ihrer Familien, oder in Hoffnung auf baldigen Umsturz des Bestehenden in Frankreich um jeden Preis in der Nähe Deutschlands und vorzüglich Badens bleiben möchten, und sie müssen fast täglich ihr Quartier wechseln, um der gezwungenen, gewaltsamen Abreise nach Havre so lange wie möglich sich entziehen zu können. Die meisten Flüchtlinge verfluchen jetzt Brentano und glauben, ihre Sache hätte reussiren müssen, wenn Struve mit der Guillotine freie Hand gehabt hätte.

(Oest. Korr.)

Paris. Der „Moniteur" vom 28. Febr. widerruft die Gerüchte von Drohungen, welche sich die französische Regierung gegen

Digitized by Google

eine Besetzung der Schweiz erlaubt hätte. Die Verhältnisse zum Auslande seien nach Depeschen, welche der Präsident heute aus Rußland, Oesterreich und Preußen erhalten, so gestaltet, daß sie zur Hoffnung berechtigen, der Friede von Europa werde nicht gestört werden."

Eigenthümlichkeiten der Orientalen.

(Skizze aus dem „Morgenlande" von Gustav Klemm.)

(Schluß.)

Auch in Kutsch finden wir Sänger und Erzähler: die Bhats und Dadies, welche die Heldenthaten der Jharrejah-Krieger zum Gegenstand ihrer Lieder machen, die zum Theil auch handschriftlich aufbewahrt werden. Sie singen dieselben mit angenehmer Stimme zur Zither. Bei Hochzeiten und andern Festlichkeiten tragen diese Sänger aus dem Stegreife angemessene Gesänge vor, wofür sie eine kleine Erkenntlichkeit bekommen. Die Bhats tragen vorzugsweise Geschichten, Loberzählungen zur Ehre der Jharrejah-häuptlinge und Radschputfürsten von Kutsch vor. Viele dieser Bhats, welche zugleich die Genealogiker und Geschichtskenner sind, gehören der Kaste der Brahminen an, und singen ohne Musikbegleitung. Der Dadie ist ebenfalls Sänger und Erzähler, aber auch Führer einer kleinen Musikbande, die seinen Vortrag begleitet.

Nächst diesen epischen und lyrischen Vorträgen hat der Orient auch das Drama, welches, wie jene, zu Verherrlichung größerer Festlichkeiten begangen wird, dessen Wesen wir jedoch später näher betrachten werden. In die ersten Anfänge dramatischer Kunst versetzen uns die großen Schaugebungen, welche ähnlich den mittelalterlichen Mysterien, am Takieh in dem großen Hofe der Königsburg zu Teheran stattfinden. Das Fest Takieh ist dem Andenken des Martyrerthums der beiden Imams Hassan und Hussein, der Söhne Alys, gewidmet. Die Familie Husseins wird von Männern in Trauerkleidung dargestellt und das Stück spielt mehre Tage. Am ersten erscheinen fünfzig Reiter und ihnen gegenüber des Imams Heer. Die Schlacht beginnt. Hussein sinkt vom Roß, bedeckt mit Wunden; aber der Kalif Yezid befiehlt, ihm den Kopf abzuschlagen. Ein Scharfrichter hieb bei dieser Gelegenheit dem Gefallenen wirklich den Kopf ab, um dem Schah mehr Vergnügen zu gewähren, und mußte deshalb eine Geldbuße zahlen. Am zweiten Tage erfolgt ein großer Aufzug mit Panieren und reich aufgezäumten Handpferden. Darauf erscheinen blutige Leichen, die mit Dolchen durchstoßen sind, auf Bahren und dahinter nackte blutende Männer, in deren Körpern scheinbar Schwerter und Pfeile stecken, gleich als wären sie in der Schlacht davon durchbort worden. Diesen folgt ein Zug von Kameelen, auf welchen Männer in schwarzen Kleidern und Klagefrauen welche Asche über sich werfen und Stroh zerhacken. Hierauf bringen einige hundert Menschen zwei große hölzerne Moscheen auf ihren Schultern. Die Moscheen sind reich vergoldet und mit Spiegeln bekleidet; oben sind Minarets, auf deren Galerien Kinder stehen, welche Hymnen singen. Im Innern der Gebäude erblickt man einige am Grabe der Imams betende Mollahs in prachtvollen Kleidern. Den Moscheen folgt das Modell der Kaba oder des Hauses Abraham's in Mekka, das mit buntfärbigen Behängen ausgeschmükt ist. Es kommt darauf Husseins Schlachtroß, das von einem nackten, anscheinend mit Pfeilen durchbohrten Sklaven geführt wird. Hierauf erscheinen Engel und Genien von Kindern dargestellt, denen bemalte Pappflügel angeheftet sind. Den Beschluß des Umzuges machen einige hundert gemeine Leute, die, in Lumpen gehüllt, sich die Brust zerschlagen und laute Wehklagen ausstoßen.

Die Orientalen sind geschickte Reiter und Schützen und üben, so lange sie kräftig sind, diese Künste gar gern. Im ganzen Umfange des ehemaligen türkischen Reiches,

Digitized by Google

wie auch in Persien, ist das Djerrid-Spiel heimisch und wird auf den öffentlichen Plätzen geübt. Der Djerrid ist ein zollstarker runder Stock von etwa 3 — 4 Fuß Länge und an beiden Enden abgerundet. Er wird mit der rechten, aufwärts gedrehten Hand in der Mitte erfaßt und wagerecht mit großer Kraft fortgeschleudert. Der Speerwerfer sitzt zu Pferde. Vor ihm her reitet ein anderer fliehend, der, wenn der erste abgeschossen, schnell umkehrt und sich auf den Hals des Pferdes anlegt und mit einem Hakenstocke seinen verschossenen Speer vom Boden rasch aufhebt und sich zum erneuten Wurfe zurecht macht. Dieses Spiel erfordert viele Gewandtheit, namentlich das Wiederaufheben des Speeres. Es nehmen oft sehr viele Personen zu gleicher Zeit an dem Spiele Theil und der Platz, wo es ausgeführt wird, bietet ein überaus belebtes, wildes Durcheinander dar, da alles in vollem Galopp geritten wird. Der Spieß fliegt mit solcher Gewalt an, daß er wohl einen Armknochen zu zerschlagen im Stande wäre und daß der Reiter alle Ursache hat, durch geschickte Wendung dem Wurfe auszuweichen. Zwischen drein feuert man die Reiterflinte ab.

Die Fechtkunst ist im Orient nicht sehr ausgebildet. Zu Rauwolf's Zeit fochten die Türken mit Stöcken und kleinen Schilden, die außen mit Leder, innen mit Haaren bedeckt waren, auf eine sehr harmlose Weise.

Die Perser waren noch zu Tavernier's Zeiten besondere Freunde des Bogenschießens. Mitten auf dem Meydan oder großen Marktplatz von Ispahan war ein großer Mast oder Baum aufgepflanzt, der das Ziel enthielt. Wenn der König mit dem Bogen schießen wollte, ward auf die Spitze desselben ein goldner Becher gesetzt, der mit dem Pfeil herabgeholt werden mußte. Man mußte im vollen Lauf und nicht eher, als bis man bei dem Baum vorbei, rückwärts über des Pferdes Kreuz abschießen. Tavernier sah, wie Schah Sefi drei solcher Becher herabgeschossen.

Zur Verherrlichung der Feste gebraucht man im Orient besonders Erleuchtungen und Feuerwerke, worin man es sehr weit gebracht hat. Die große Hitze, die während der Tagesstunden herrscht, hat diese Sitte vorzugsweise mit herbeigeführt. Bei den großen Pilgerfesten sah Burckhardt das ganze Thal von Muna erleuchtet. Vor den Zelten der Pascha waren schöne Erleuchtungen, auf den Hügeln hatten die Beduinen große Feuer angezündet, sie schossen Gewehre ab. Hie und da ließ man Feuerwerke los und Raketen steigen.

Sehr geschickt sind auch die Perser in Feuerwerken. Bei Erleuchtungen richten sie leichte Gerüste auf, zwischen denen Schnüre angebracht sind, an welchen die Lampen hängen und feurige Festons bilden. Die Höfe der Paläste werden durch Lampen geschmückt, die an den Wänden befestigt sind, oder durch Talglichter, die auf Messingdraht gesteckt werden.

Gustav Klemm.

Wiener Tagesbericht.

— Se. Excellenz der Banus, Freiherr v. Jellachich, haben sich nun doch bestimmen lassen, Ihre Gedichte zu Gunsten des den Namen „Jellachich" führenden Invalidenfondes in Druck erscheinen zu lassen. — Der Verein zur Förderung des Jellachich Invalidenfondes, welcher die Drucklage besorgt, hat von der rühmlichst bekannten Klein-Neusiedler Papierfabrik die Erklärung erhalten, aus Rücksicht des patriotischen Zweckes hierzu das erforderliche Papier unentgeldlich zu liefern. Der Druck wird von der k. k. Staats-Druckerei besorgt. Dem Texte werden Illustrationen beigegeben und es läßt sich von dieser Anstalt, der bedeutende Mittel und Künstlertalente zur Verfügung stehen, im wahren Sinne des Wortes eine Prachtausgabe erwarten. Eine Pränumeration auf diese Gedichte in hiesigen Buchhandlungen steht in naher Aussicht. Wir machen unsere

Digitized by Google

Leser auf diese schöne Gabe schon in vorhinein aufmerksam, weil hi ervon gewiß Gemüth, Geist und das ästhetische Gefühl gleich angenehm berührt werden. Th.

— Das Wiener Fleischhauergewerbe hat eine bedeutende Reform zu gewärtigen. Waren ihm vor den Märztagen die redlichen, dem Gemeindesten wahrhaft ersprießlichen Verfügungen des Bürgermeisters v. Czapka unangenehm, so wird das Zeitalter der Errungenschaften es lehren, daß die Freiheit weniger schonend für Einzelne vorwärts geht, als das alte System, dem man mit Recht vorwerfen durfte, es sei in dem Bestreben, das Recht nach keiner Seite hin zu verletzen, in den für nöthig erkannten Reformen, wenn auch aus humanen und edlen Gründen, zu langsam, zu bedächtig gewesen. Das „Konst. Bl. a. Böhmen" schreibt:

Die für die Haupt- und Residenzstadt Wien bestandene Rindfleischsatzung wird mit dem im besondern Wege zu bestimmenden Zeitpunkte aufgehoben. Um eine möglichst große Konkurrenz herzustellen und dadurch das Publikum vor einer willkürlichen Steigerung der Fleischpreise thunlichst zu schützen, wird den Viehhändlern und Viehzüchtern künftighin gestattet, ihr nach Wien zu Markte gebrachtes Vieh in den städtischen Schlachthäusern zu schlagen und das Fleisch auszuschroten, dagegen sie verpflichtet sind, für das in Schlachthäusern zu schlagende Vieh den doppelten Betrag des für die hiesigen Fleischer festgesetzten Schlachtpreises zu entrichten. Zum Verkaufe des Schlachtviehes werden den Viehhändlern tragbare Stände oder sonst erforderliche Lokalitäten gegen Entgeld eingeräumt. Die in Wien bestehenden Fleischergewerbe werden vor der Hand auf 180 vermehrt, und es ist jedem dazu geeigneten Bewerber, welcher den an ihn von der Fleischklasse gestellten Anforderungen nachzukommen im Stande ist, ein Gewerbe ohne vorläufige Verhandlung über den Lokalbedarf zu verleihen. Eine Vermehrung der Fleischergewerbe über 180 wird vor der Hand nicht gestattet. Mit der Aufhebung der Fleischsatzung tritt auch eine Fleischklasse in Wirksamkeit, welche den Zweck hat, den Fleischern den Ankauf des Schlachtviehes zu erleichtern, dem Viehhändler aber die sogleich baare Bezahlung des verkauften Viehes zu sichern und hiedurch den Preis des Fleisches auf seine natürlichen Grundlagen zurückzuführen. Die Staatsverwaltung bewilligt der Gemeinde Wien unter bestimmten Bedingungen ein Darlehen zur Begründung der Fleischklasse, der Fond hiezu wird vorläufig auf 300,000 fl. festgestellt, aus welcher alles Schlachtvieh, welches von Wiener Fleischern zur Konsumtion für Wien gekauft wird, bezahlt wird, dagegen hat jeder Fleischer zur theilweisen Deckung des ihm aus der Fleischklasse gewährten Kredits eine Kaution von 1000 fl. im Baaren zu erlegen, und wenn er diese Kaution nicht gleich erlegen kann, muß er für jedes Stück Schlachtvieh seines wochentlichen Bedarfes als erste Einlage 20 fl. CM. einlegen. Die Kaution wird dem Fleischer mit jährlich 4 pCt. verzinset. — Sobald die Schlachthäuser, welche bis Michaeli 1850 zum Betriebe vollständig hergerichtet sein müssen, in's Leben treten, darf kein Hornvieh anderswo als in den öffentlichen Anstalten geschlachtet werden, und es haben die Fleischer als Schlachtpreis vor der Hand 30 kr. C. M. für ein Stück Hornvieh, dann 10 kr. für ein Kalb und 5 kr. für ein Lamm zu bezahlen. Diejenigen, welche das Verbot in Privathäusern zu schlachten überschreiten, werden mit dem Gewerbsverluste bestraft. Die Fleischsatzung wird von dem Tage aufgehoben, an welchem die Fleischklasse und die Schlachthäuser in Betrieb kommen. Dieß sind die allgemeinen Grundzüge dieses für Wien so wichtigen Institutes, es ist aber insbesonders deßhalb bemerkenswerth, da es das erste in Oesterreich ist, obwohl Schlachthäuser schon seit langen Jahren in Paris, Augsburg und München eingeführt sind."

— Unser vorletztes Sonntagsvergnügen hatte uns so wohl und gut angeschlagen, daß wir die vergangene Woche recht lustig begannen und fortfahren wollten, unser Ver-

Digitized by Google

gnügen mit Geduld zu ertragen. Aber Uebermaß rächten die Himmlischen schon am dritten Schmerzenstag der Luft; schon die Komödie der Mad. Brünning hatte uns allen Appetit auf das daheim bratende Nachtmahl verscheucht, und dem „Paperl" von dem lieben „loyalen" Elmar, den wir auch einmal anzusehen uns entschlossen, verdankten wir am nächsten Morgen ein ganz niedliches Fieberchen. — Abends waren wir aber doch schon so weit hergestellt, daß sogar ein Konzertbesuch nicht mehr gefährlich schien, und in der That schlug uns die Abend-Soiree, welche Fräulein Bury, die geschätzte Gesangsmeisterin und Oratorienſängerin, am 1. im Musikverein gab, gar nicht übel an. Man kennt den tiefen Alt, die vortreffliche Schule, die vollendete Ausbildung dieser bescheidenen Sängerin, die alljährlich ihren Freunden und Gönnern am selben Tage die neuen Fortschritte im weiten Reiche der Kunst, die sie gethan, vorzuführen pflegt. Wie immer, war auch ihr letztes Konzert sehr zahlreich besucht und der Beifall nur ein gerechter. Ein junger Violinist, von unverkennbarem Talent, Ferdinand Laub, dessen abgehärmte bleiche Züge lauter, als Worte es vermögen, künden, daß ihm als furchtbartreue Geleiterin die Sorge auf seinem Künstlererdenwallen nimmer von der Seite gewichen, die berühmte Hofoperntheater-Sängerin Frau v. Haßelt-Barth, und die liebenswürdige Schauspielerin Weißbach unterstützten die begabte Konzertistin.

— Eine gemüthliche Prüfungs-Akademie, die der bekannte Tonkünstler J. Hoffmann und sein Sohn, ein tüchtiger Pianist, mit ihren Schülern in eigener Wohnung Samstag veranstalteten, lehrte uns die seltenen Lehrtalente der beiden Meister kennen. In kurzer Zeit haben sie mit mehren ihrer Schüler merkwürdige Fortschritte gemacht; wir können das öftere Stattfinden von derlei Produktionen nur billigen, um so mehr, als durch dieselben sowohl der Ehrgeiz und Eifer der Schüler geweckt, als auch den Eltern derselben die beste Gelegenheit geboten wird, sich von der Begabung ihrer Sprößlinge zu überzeugen. Der Knabenchor des Schubert'schen Institutes — dem auch Schreiber dieses seine Ausbildung verdankt und darum stets mit unauslöschlicher Dankbarkeit sowohl der trefflichen Anstalt als ihres würdigen Leiters, eines unserer tüchtigsten Pädagogen, gedenkt — trug ein paar Liedchen vor, so gut als man sie von einem so jungen, und noch dazu erst vorlängst gebildeten Körper erwarten konnte.

— Hr. Daſe, das Hamburgische Rechengenie, ließ uns Sonntag Mittag im ständ. Landhaussaale Hunger und Durst vergessen; im vernichtenden Bewußtsein unserer eigenen mathematischen Kenntnisse saßen wir pochenden Herzens da und uns wurde fast unheimlich zu Muthe, als wir den Wundermann, hämisch lächelnd, Additionen u. dgl. von weiß Gott wie viel Ziffern, zu deren Berechnung unsere größten Professoren Stunden und halbe Tage brauchen möchten, im Nu, nach flüchtiger Beschau summiren sahen. Und so leicht wird diesem Dämon — denn wir halten Hrn. Daſe noch immer für einen sehr guten Freund des Teufels — jede, auch die allerschwierigste algebraische Rechnung. Man häufte ihm alle nur erdenklichen Schwierigkeiten in einem Problem und glaubte ihm damit einen Possen zu thun — der Wundermann lächelte und sagte das Resultat ruhig her. — Daß wir, um dieß Rechengenie zu bewundern, das Gesellschafts-Konzert, das der Musikverein zur selben Stunde veranstaltete, versäumten, nimmt uns Niemand übel; doch, wie die Sendlinge, die wir mit den Karten beglückten, meldeten — „fiel es sehr gut aus." J—s.

— Der von dem Civil- und Militär-Gouvernement am 4. d. M. beschlossene Verbot der „Geißel" kam wohl Wenigen unerwartet. Die dermaligen ungenannten Leiter dieses Tageblattes, welches im Jahre 1848 eine so schöne und rühmenswerthe Haltung behauptete, haben durch ihre knabenhafte und zwecklose Opposition diesen Schritt hervor-

Digitized by Google

gerufen und ihr Loos verdient. In Bezug auf Konsequenz können wir aber die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Einwirkung gewisser Schandblätter auf das Verderbniß des Volkes in sittlicher, religiöser und politischer Beziehung uns schädlicher däucht, als die kindische Opposition der „Geißel" es gewesen sein mag. Wenn man in einem Lande, dessen Staatsbürger der Mehrzahl nach dem katholischen Glauben angehören, von einem frechen Juden in einem „Sonntags-Brevier" die Fasten-Ordnung der Christen ungestraft verspotten, durch Hohn fürstlicher Personen das monarchische Prinzip herabgewürdigt sieht — tritt, was Gefährlichkeit betrifft, der taktlose und täppische Radikalismus obskurer Schriftsteller wohl in den Hintergrund.

Uns steht indessen über eine Maßregel kein Urtheil zu, die wir von Vorne herein gerechtfertigt nannten und, auf demselben Standpunkte, auch getroffen hätten. Eine andere Pflicht aber obliegt uns, Herrn Böhringer, dem nominellen Redakteur der „Geißel" ein Wort der Entschuldigung zu sprechen. Es wäre zu schmerzlich, nach einer so ehrenhaften Laufbahn, wie sie dieser Mann begonnen, alles erworbene Verdienst vergessend, mit dem Chorus, der jeden Sturz schadenfroh begleitet, zu verdammen und auch unsern Stein ihm nachzuwerfen.

Vor etwa acht Wochen schrieb Hr. Böhringer aus eigenem Antrieb, aus keinem andern Anlaß, als der Regung edlen Gefühls in seiner Brust folgend, im Vertrauen an den Herausgeber dieser Blätter:

„Geehrter Freund! So eben lese ich in der „Friedenszeitung" einen Artikel, der Ihrem geschätzten Journale entnommen ist und eine Rüge gegen die schmachvolle Spekulation, welche das verderbenbringendste Blatt der ganzen Monarchie mit seiner erheuchelten Wohlthätigkeit verband, enthält. Wie wohlthuend sind derlei Worte für Jeden, der ehrlich denkt und fühlt! Denken Sie sich aber nun meine Empfindung, wenn in meinem eigenen Blatte Aufsätze erscheinen, worüber sich mein besseres Gefühl empört. Was wird, was muß die Welt, jeder Bessere nicht von mir denken? und doch kann ich es nicht hindern. Es wird Ihnen zum Theil, geehrter Freund, meine Lage, meine Verhältnisse bekannt sein; aber Sie können die Opfer nicht kennen, welche ich für mein Blatt brachte. Als ich Ihnen im vorigen Jahre schrieb, ich würde mein Blatt untergehen lassen müssen, hätte ich noch mit Ehren abtreten können.

(Nun folgt die Aufzählung einer Reihe von Versuchen, um in einer schwierigen Lage Hilfe zu finden. Bei Hoch und Nieder — alles vergeblich! Eine, von edlen Bürgern in Umlauf gesetzte Aufforderung, die „Geißel," welche 1848 so patriotisch gewirkt hatte, nicht untergehen zu lassen, brachte bloß 9, sage neun Abonnenten zu Stande — —).

„Als diese Hoffnung zu Wasser wurde," fährt das Schreiben fort, „bestürmte man mich — —, da trugen sich zwei Personen an, meine Druckerei zu befriedigen, das Blatt fort zu erhalten, aber ich müsse es ihrem Ermessen überlassen, wie sie dasselbe behandeln werden, um ihre Kosten herauszubringen. Was sollte ich thun? Sonst war nirgends Hilfe oder Rettung — ich ging ein. Wie aber mein Blatt nun aussieht, wissen Sie; werden Sie aber glauben, daß sich auf diese Weise die Auflage schon um das Doppelte vermehrte? — Ich habe zwar leider das Wenigste davon, aber ich habe die Erfahrung gemacht, welch fürchterliche Gesinnung in unserer Bevölkerung herrscht. — Ich hoffe, Sie werden meine Absicht nicht verkennen, warum ich Ihnen diese Erklärung gab; es ist keine Andere als von Ihnen nicht auch verkannt zu werden. Sie sollen nicht glauben, einen gesinnungslosen, sondern nur einen unglücklichen, verkannten Menschen in mir zu erblicken. Ich ersuche Sie jedoch, keinen Gebrauch von diesem Briefe zu machen; er gilt nur für Sie, weil ich Ihre Achtung nicht verlieren möchte. Hilfe werde ich nie und nimmer ansuchen, und wünsche auch nicht, daß es von jemand Andern geschehe. Also ich hoffe, Sie werden mich wieder erkennen und kein falsches Urtheil über mich fällen! — Sollte aber wieder eine Zeit der Gefahr kommen, was Gott verhüten möge, finden Sie mich wieder auf meinem Posten, und die Regierung soll erfahren, daß selbst Undank bessere Gefühle nicht vernichtet. — Genehmigen Sie die Versicherung der innigsten Hochachtung von ihrem ergebenen J. P. Böhringer.

Digitized by Google

Ich habe dieses Schreiben bisher treu bewahrt, ohne den Wunsch des Herausgebers selbst gegen meine Angehörigen zu verletzen. Jetzt aber glaube ich die Veröffentlichung desselben ihm, als politischen Charakter, der Rettung seiner Ehre schuldig zu sein. — Armuth und Hilflosigkeit ist keine Schande, aber Gesinnungslosigkeit und Verletzung der Treue wär' es. In meiner Antwort habe ich damals Hrn. Böhringer ausgedrückt, daß die Verhältnisse seinen Schritt zwar entschuldigen, keineswegs aber rechtfertigen; daß der Mann von Charakter lieber untergehen, lieber Alles, selbst das Leben hingeben muß, als seine Ueberzeugung — aber wer möchte deßhalb ihn verurtheilen? Wie viel Bitterkeit und Leid lag auf dem Wege, den die „Geißel" gewandelt, bis sie, nach der Ansicht eines Konservativen, ein unrühmliches Ende gefunden!

Würdigen wir lieber den ehrenhaften Zug eines Mannes, der sich gedrängt fühlt, einem Kollegen, den er achtet, Beweggründe zu entschleiern, ihm die traurige Lage seines Unternehmens zu eröffnen — um seine politische Ehre vor einem Freunde zu wahren. Greife Jeder in seine Brust, und verdamme Ihn, wenn er kann!

J. S. Ebersberg.

Miscelle.

(**Guizot.**) Wir waren schon lange der Meinung: Guizot sei ein rechtschaffener Mann von großer Geistesbildung, aber — dennoch ein unfähiger Minister. Das ist freilich ein sehr kecker Ausspruch über einen so wichtigen Mann. Seine jüngste Schrift über die englischen Revolutionen, von Karl I. angefangen bis auf Jakob II., bestärkte uns aber vollkommen in unserer Ansicht. Die Begründung derselben in einem kleinen Tageblatt findet keinen Raum, also nur wenige Andeutungen: Guizot meint, die englischen Könige und ihre Minister hätten nicht verstanden, mit einem Parlament zu regieren. „Wenn eine Volksversammlung ein Mittel einer regelmäßigen Regierung sein solle, müsse sie fest organisirt und regiert werden, indem große, durch Prinzipien vereinte Parteien unter anerkannten Chefs ihr bestimmtes Ziel verfolgen." Also hält Guizot dafür, die Regierungen müßten sich eine „Partei" bilden!!! Wir sind der Meinung, in einem wohlorganisirten, wohlregierten Staat soll es keine Parteien geben, und die Regierungsmaßregeln sollen von der Art sein, daß durch sie die allgemeine Wohlfahrt unwidersprechlich sichergestellt werde: an den „Früchten" beweiset sich eine gute Regierung im vorherrschenden Wohlstand des Volkes; denn dieser entspringt nur aus guten und gutgehandhabten Gesetzen, nicht aus Parteikämpfen, deren Symbol ist: „stehe auf, damit ich mich auf deinen warmen Platz setze." — Die englischen Revolutionen wurden durch die entsetzliche Schlechtigkeit der Personen hervorgerufen. Karl I. sagte zu Lord R*e: „Ihr seid der größte Schurke in England!" „„Sire!"" antwortete R*., „„Sie meinen unter Ihren Unterthanen?"" — Hat denn Guizot vermocht für den König und für sich in den französischen Kammern jene große, starke „Partei" zu organisiren? — Nein, er vermochte es nicht! Der König und Er waren in einem Augenblicke, als der Sturm losbrach, weggeblasen, weil er, der pedantische Minister die Regierungskraft gar nicht anzuwenden verstand. Als Professor auf dem Lehrstuhl war Guizot auf seinem Platz, aber nicht als Minister-Präsident; seine Unfähigkeit zeigte sich in dem Augenblick, wo es auf's Handeln ankam und schöne Phrasen nicht genügten. Guizot ist in seiner Professoren-Weisheit versunken geblieben. Von Thiers hingegen muß man erkennen, wie fer in zwanzig Jahren in Staatsklugheit vorgeschritten ist. **Z. Z.**

Digitized by Google

Politischer Diskours.

Michel. Aber das ist ja schrecklich mit den neuen Steuern und Abgaben! Muß denn das in dem freien Rechtsstaate sein?

Till. Allerdings muß es so sein und ich will dir gleich paraboliren, warum? Ein Mann hatte zwei Jungen zu erziehen. Der eine war eine gute Haut, und trübte kein Wasser; der andere hatte dagegen einige Teufel im Leibe. Das wußte der Mann und hielt ihn deßhalb sehr strenge, daß er nicht ausarten konnte. Da gebärdete sich der böse Junge sehr gekränkt, und heulte immer, es geschehe ihm Unrecht und er wolle ja nichts Schlimmes, sondern nur Freiheit. Der Mann weigerte sich lange, seinem Begehren nachzugeben, einmal aber wurde der Junge sehr unbändig, und der andere gute Bursche bat den Mann auch flehentlich, er möchte doch seinem Kameraden Freiheit geben. Da gab ihnen der Mann nach. — Kaum aber hatte der böse Junge Luft bekommen, so kehrte er das Unterste zu oberst, prügelte den guten Burschen und wollte selbst dem Mann zu Leibe, der sich seiner kaum mehr erwehren und ihn nicht mehr bemeistern konnte. — Da mußte der Mann einen handfesten Kumpan zum Wächter des bösen Jungen dingen, der ihm auf Schritt und Tritt nachgehen mußte, um ihn gleich beim Kragen zu fassen, wenn er Unheil stiften wollte; und nur so war wieder zu leben. Der wachhabende Geselle aber kam hoch zu stehen und es mußte der gute Bursche vom Kostgelde, Taschengelde und aus seiner Sparbüchse zu seinem Unterhalt tüchtig beisteuern. — Hast Du mich verstanden? — Wenn Du kein Michel wärst, so würde ich Dir sagen: „Tu l'as voulu, George Dandin!" (Wage.)

Tagebuch des Naturfreundes.

Immer herrlicher und milder entsteigt die Sonne den spiegelnden Tiefen des Meeres. Ihr Strahl dringt in das Mark der Pflanzen, und schon strotzt das Röhrengewinde wieder von dem üppigen Saft, den des Winters rauhes Wort in das dunkle Versteck der Wurzeln geschucht. Die Knospen an den Zweigen schwellen an, und perlende Thränen über des Lenzes Nähe entquellen ihrem Aug'; es flüstert und regt sich in den Bäumen; die lauen Südwinde, welche dem tobenden Nordost den Zepter entwunden, befreiten Bach und Fluß von der drückenden Haft, und murmelnd rauscht die Quelle durch den erwachten Wiesenplan hin, dem Dichter von der nahen Zeit der Wonne erzählend. Auch aus seiner letzten Veste, aus den Hochgebirgen, wird der Winter vertrieben und immer seltener siegt er auf seiner Flucht in kleinen Scharmützeln gegen die zunehmende Frühlingsmacht. Da weint er aus Ingrimm, und Märznebel lagern sich dann auf den Ebenen und Tiefen des Landes. Wohin wir die Augen nur wenden, erblicken wir Alles voll gespannter Erwartung. Berg und Thal, Erle und Linde, Buche und Hollunder harren zitternd des Ausganges der Endschlacht und der letzten Siegestrophäen; sie haben ihre grünen Fähnlein, wiewohl aus Vorsicht noch eingerollt, schon in Bereitschaft, um sie plötzlich auszustecken und die große Feier der Natur unter dem Te Deum von Millionen Sängerkehlen vor dem glänzenden Himmel und der jauchzenden Erde zu verschönern. E.

Auflösung

des in Nr. 49 von L. O. gegebenen Schach-Problems.

Weiß.	Schwarz.
1. B. e 2 — e 4	B. g 7 — h 6 der beste Zug
2. D. c 1 — f 4 +	K. e 5 — f 4
3. Sp. d 8 — f 7	D. b 5 — e 2 oder f 1.
4. Sp. g 3 — e 2 oder f 1 ±	

Gelöset von Herrn Carl Linke, in Wien.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: L. C. Eberzberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 55. Donnerstag den 7. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. In Bezug auf einen Artikel der „Ostdeutschen Post," welcher in ungehöriger Weise die katholische Fastenordnung erörterte, spricht der „Oest. Korrespondent" treffend: „Die „Ostdeutsche Post" macht in ihren beiden letzten Nummern über die in der „Wiener Zeitung" abgedruckte Fastenordnung für die Wiener erzbischöfliche Diözese Bemerkungen, die unverkennbar auf dem seltsamen Irrthume beruhen, als sei diese Fastenordnung einzig in ihrer Art, und ausnahmsweise hier in Wien aus — der Himmel weiß welch geheimen, ultramontanen Motiven in die Welt gesetzt worden. Die „Ostd. Post" hätte wohl gethan, sich bei einem unterrichteten Katholiken darüber Rath und Auskunft zu holen, und sie würde erfahren haben, daß hier in Wien nicht mehr und nicht weniger geschehen, als was nach katholischer Regel geschehen muß. Wurde die Fastenordnung heuer zum ersten Male auch in der „Wiener Zeitung" veröffentlicht, so ist damit eben nur der Wunsch außerordentlich vieler Katholiken befriedigt, die sich über ihre kirchlichen Pflichten gerne unterrichten lassen. Da die erwähnte Ordnung bloß im nichtamtlichen Theile des Blattes veröffentlicht war, so wird doch jeder Billige einem Regulativ der katholischen Kirche weder eine größere noch geringere Bedeutung, als z. B. den Verhandlungen des Wiener Gemeinderathes, beilegen."

Sternberg, in Mähren. In dieser Stadt, welche eine intelligente Bevölkerung zählt, hat sich ein Katholiken-Verein konstituirt, dem bereits über 100 Mitglieder beigetreten. In unserer Zeit gibt es kein dringenderes Bedürfniß, als den religiösen Sinn im Volk zu erwecken und gegen den Indifferentismus anzukämpfen, welcher von der Umsturzpartei durch alle möglichen Mittel und Wege zu fördern gesucht wird. Ist er doch die breiteste und sicherste Basis, auf welche sie ihre verderblichen Plane bauen kann. Mit Freude begrüßen wir daher jenen Beweis echt christlichen Strebens in dem biedern Sternberg und wünschen dem jungen Vereine, der unbekümmert um den Geifer und Spott gewisser Tagesblätter seinen erhabenen Zweck verfolgen möge, weitere Ausbreitung und segenvolle Wirksamkeit!

Roveredo, 25. Februar. Heute wurde dem bekannten Mitgliede der Linken am österreichischen Reichstage unseligen Andenkens, Johann de Prato, die amtliche Eröffnung seiner Entlassung von der bisher von ihm bekleideten Stelle eines Religionsprofessors am dortigen k. k. Gymnasium zugestellt. Spät zwar, aber noch im-

Digitized by Google

mer zur rechten Zeit; denn wer die Grundsätze der Linken in Frankfurt und Kremsier theilte, dürfte wohl nirgends als Lehrer, und zum wenigsten nicht als jener der Religion, am Platze sein. Welcher Vater möchte ihm sein Kind anvertrauen!

Ausland.

Leipzig, 2. März. Das Tagesgespräch in unserer Stadt bildet seit einigen Tagen die Flucht des auf dem hiesigen Stockhaus in Untersuchungshaft befindlichen Advokaten Dr. Bertling. Dieser Mann, ein eifriger Anhänger der radikalen Partei, hatte im Mai des verflossenen Jahres, als in Dresden die provisorische Regierung sich etablirt hatte, Proklamationen derselben hier verbreitet und sich (vielleicht auch aus Eitelkeit) als einen des ganzen Vertrauens der provisorischen Regierung genießenden Agenten derselben gerirt. Natürlich wurde er nach Niederdrückung des Aufstandes verhaftet. Am 23. v. M. gegen Abend erscheint beim Stockmeister (Gefängnißaufseher) ein Polizeidiener mit dem Vorgeben, er habe Auftrag, den Gefangenen auf einem demselben gewährten Spaziergang zu begleiten (nach anderer Erzählung, um ihn ins Verhör zu bringen). Der Stockmeister, im guten Glauben auf die Wahrheit des vom Polizeidiener Vorgebrachten, schließt die Zelle Bertling's auf, und die Beiden gehen zusammen ab. Aber bis heute sind sie nicht wieder gekommen. Durch wessen Hilfe oder Vermittlung das Komplot zur Ausführung kommen konnte, ist noch nicht ermittelt. Die Flucht Bertling's hat übrigens große Aehnlichkeit mit der des Dr. v. Franck aus Wien am 8. Oktober v. J.

— Vor einigen Tagen hat die sich hier bildende freie Gemeinde ihre dritte Versammlung gehalten. Schon bei der zweiten am 17. Februar im Saal der Schneiderinnung abgehaltenen Versammlung war die erste Glut verraucht, und nur gegen 400 Personen beiderlei Geschlechts, meist den untern Schichten der Gesellschaft angehörend, waren gegenwärtig. Lizentiat Weisgärber aus Altenburg sprach über die verschiedenen Religionen der Völker. Die Summe der in die Listen Eingezeichneten beträgt gegen 300. Einen eigenthümlichen Eindruck machte das Fordern von Eintrittsgeld auf Diejenigen, denen die Einsammlungen von den demokratischen Versammlungen im vorigen Jahre noch lebhaft im Gedächtniß sind, und die zugleich wissen, daß der Erlös dieser Geldsammlungen zu nichts diente, als zur Erhaltung der Familien Derer, welche an der Spitze dieser Vereine standen. Man will auch bei uns diesen Einsammlungen nicht recht trauen. Jedenfalls wird die junge Pflanze dieser freien Gemeinden nicht zu einem lebensfähigen Wachsthum gedeihen, denn in der deutschkatholischen Gemeinde in Dresden, die nach Austritt Eduin Bauer's ohne Spitze, allein dasteht, ist es noch nicht gelungen, wieder einiges Leben rege zu machen.

(Oest. Korr.)

Rom. Die Angriffe auf die Franzosen dauern fort; häufig werden einzelne Wachposten überfallen, Offiziere auf offener Straße ermordet. Die Sittenlosigkeit und Verwirrung aller Begriffe von Recht und Unrecht ist hier auf einen beklagenswerthen Punkt gestiegen.

— Ein Erlaß des Ministeriums des Innern befiehlt allen Beamten die Schnur- und Bocksbärte zu rasiren, welche, wie überall, wo die Revolution ihr Banner aufschlug, in der Zeit der Anarchie auch hier aufgekommen sind.

— Der „Constitutionel" enthält ein Schreiben seines Korrespondenten aus Rom vom 20. Februar, welches die wahren Umstände über die Tags zuvor auf der Piazza del Popolo erfolgte Hinrichtung des Mörders (Fortunato Gatti) eines französischen Soldaten vom 53. Linienregimente enthält. Zwei Geistliche begleiteten den Delinquenten, der sich sehr resignirt zeigte, auf den Richtplatz, wo er noch einmal das Kruzifix küßte und sich ruhig die Augen verbinden ließ. „Auf die Zuschauer," sagt der Korrespondent, „machte der Anblick dieser Hinrichtung einen tiefen Eindruck; aber die

Digitized by Google

Demagogen ſind unverbeſſerlich; kaum war der Leichnam weggetragen, um in der Kirche der Madonna del Popolo beigeſetzt zu werden, als man bereits auf der Mauer des Halbkreiſes, wo die Hinrichtung ſtattfand, und in welcher man die Spuren der Kugeln ſah, angeſchrieben las: „Glücklich Derjenige, der für das Vaterland ſtirbt!" Für das Vaterland ſterben nennt man alſo die Büßung eines Mordes, der verrätheriſcher Weiſe an einem unſerer Soldaten verübt worden iſt."

Tagesfragen.

(**Deutſchland und die Revolution.**) Ein Zuſtand, wie er heute auf dem romaniſchen und germaniſchen Kontinent von Europa, und namentlich in Deutſchland ſtattfindet, iſt, ſelbſt in der Zeit der Völkerwanderung noch nicht da geweſen, mit der unſere Gegenwart ſonſt häufig und nicht ganz mit Unrecht verglichen wird. Früher gab es Aufſtände, Parteikämpfe und Umwälzungen, für dieſen oder jenen beſtimmten Zweck, um dieſer oder jener wirklichen oder eingebildeten Beſchwerde willen. Heute gilt es Sein oder Nichtſein der menſchlichen Geſellſchaft; die innerſten Prinzipien der Ordnung und der Revolution liegen mit einander im Kampfe. Ordnung heißt Gehorſam gegen die Autorität; Revolution (im heutigen Sinne) iſt prinzipmäßige Aufkündigung jedes Gehorſams, Krieg gegen jede Autorität. Kraft deſſen ſoll, was in der Natur der menſchlichen Dinge eben nicht möglich iſt, Jeder über Alle herrſchen. Daher die abſurde und despotiſche Forderung der Gleichheit, die den entſchiedenſten Widerſpruch gegen die Idee der Freiheit in ſich ſchließt. Dieſes, jede Regierung unmöglich machende, allgemeine Mitregierungsgelüſt iſt das unterſcheidende Merkmal aller heutigen gebildeten Völker romaniſchen und germaniſchen Stammes.

Das Jahr 1848 war der Anfang einer längſt vorbereiteten Kataſtrophe, ſie brach herein zu der Stunde, als der Finſterniß Gewalt gegeben war über Europa. Die Kraft des Widerſtandes gegen die Anarchie, an deren äußerſtem Rande die europäiſche Geſellſchaft ſchwebte, lag allein und einzig in den ſtehenden Heeren. Dieſe haben durch eine Reihe von Erfolgen, die ſie über die gewaltſame und wilde Revolution erfochten, den proviſoriſchen Zuſtand von Scheinruhe geſchaffen, deſſen ſich Deutſchland in dieſem Augenblicke erfreut. Ueber die gefährlichere zahme, legale, doktrinäre Revolution hatte, wie der Erfolg bewieſen, Pulver und Blei keine Gewalt.

Im Augenblicke ihres Sieges hatten die deutſchen Regierungen zweier Dinge die Wahl. Es galt entweder offenen, ehrlichen, ernſtlich gemeinten Krieg mit der Revolution um Sein oder Nichtſein, auf Leben oder Tod; oder einen Verſuch, ſich mit ihr zu verſöhnen, eine Art von neutraler Stellung zu ihr zu nehmen, wenn es möglich wäre, Frieden mit ihr zu ſchließen, ihr ein Bündniß abzuliſten oder abzuſchmeicheln. Beide Wege lagen vor ihnen; wir wiſſen heute, welchen ſie eingeſchlagen haben.

Es wäre augenſcheinliche Ungerechtigkeit und lieblose Härte, die Gründe zu verkennen, durch welche die Miniſterien mit ſanfter Gewalt und beinahe unmerklich auf die Straße geſchoben wurden, die ſie heute wandeln. Mit des Dichters Worten könnten ſie ausrufen: ach! es war nicht meine Wahl! Mit leichtem Herzen wenigſtens haben ſie ſie ſchwerlich getroffen. Was hier folgt, ſoll daher auch keine Anklage und keine bittere Kritik ſein. Es iſt nichts als ein Verſuch, den Punkt zu bezeichnen, wo wir ſtehen, und die Richtung, in welcher Deutſchland der Erfüllung ſeines Schickſals rettungslos entgegen geht.

Ein Vertilgungskrieg gegen die Revolution hätte unabweislich einen Bruch mit der „öffentlichen Meinung" und ihren Organen nach ſich gezogen. Nun iſt allerdings dieſe „Popularität" eine feile Dirne, die den, der ihr ſchmeichelt, noch immer verrathen hat;

Digitized by Google

dem Starken aber, der sie verachtet und mißhandelt, läuft sie nach. Aber welcher gebildete Deutsche wäre heute noch fähig, den Gedanken zu tragen: daß er „unpopulär" sei und die „gebildete Mehrheit," oder die „Mehrheit der Gebildeten," d. h. die platte Gesinnungslosigkeit und Charakterverwaschenheit des Pöbels gegen sich habe, welcher Frack und Glaçeehandschuhe trägt und an die allgemeine Zeitung glaubt! Wir westliche Europäer sind nun einmal Kulturvölker; wir haben die angenehmen, wie die verderblichen Seiten der Ueberfeinerung zu tragen. In Folge dieses Umstandes ist uns die Kunst: einen zu Boden geworfenen Feind zu treffen, daß er nicht wieder aufsteht, bis auf die Erinnerung abhanden gekommen. Den Schrecken als Bundesgenossenschaft zu brauchen, besteht nur noch die Revolution. Sie allein hat die humanen Reminiszenzen von sich zu schleudern, und die Verweichlichung zu überwinden gewußt. Während sie durch ihre öffentlichen Blätter gegen die Todesstrafe protestiren ließ, hat sie selbst als Form der Hinrichtung den Meuchelmord gewählt. War die Macht einmal in ihren Händen, so hat sie sich aller Orten als Meisterin in der Kunst despotischer Gewaltübung bewährt. Zeugniß davon gibt der Radikalismus in der Schweiz. Wir sind wahrlich dessen Freunde nicht, aber was der Anerkennung werth ist — den bestimmten festen Willen, der sein Ziel kennt und in gerader Linie darauf los geht! — diesen muß man auch an dem Todfeinde ehren. Es ist traurig, daß es so ist, aber es ist so: den schweizerischen Radikalen war es vorbehalten, in dieser Zeit der mattherzigen Feigheit und des dünkelvollen Unverstandes der diplomatisch-bureaukratischen Welt ein populäres Kollegium der Politik mit praktischen Beispielen zu lesen, und durch ihr Exempel darzuthun: wie sich in einem Prinzipienkampfe, der seiner Natur nach jedwede Möglichkeit der Versöhnung ausschließt, die siegreiche Partei gegen den überwundenen Feind zu verhalten habe, damit er, so weit es in unsern Kräften steht, für immer unschädlich werde. Das, was in Deutschland und Italien einzelnen, aus der Mitte der revolutionären Partei sporadisch heraus gegriffenen Opfern geschah, war kein prinzipmäßiger Vernichtungskrieg. Es hat mehr gereizt und erbittert als geschreckt, und ist von der mittelrevolutionären Meuchelpresse trefflich zu Gunsten der Revolution und zum Nachtheil der Autoritäten benutzt worden. Die Folge davon war, daß die „Milde der Regierungen" sich beeilte, mit der einen Hand das obligate Pflaster der Amnestie auf die Striemen zu legen, welche die andere geschlagen hatte. Hadern und rechten wir nicht mit solcher Güte, die sich nun einmal das Schicksal des Hohenpriesters Heli nimmer zur Warnung dienen lassen will. Kann doch Niemand, nach Hegel, von dem Boden wegfliegen, auf dem er steht, Niemand aus seiner Haut schlüpfen und aus freien Stücken ein Anderer werden. In Folge dessen wird die Revolution sich vollenden und ihr Ziel erreichen. Dann erst wird der Vertilgungskrieg kommen, von dem wir sprachen. Dann wird sie der Barbarei des Despotismus und seinen Schrecken erliegen. Aber dieses wird nicht von den Gewalten ausgehen, welche die Kourtoisie des westeuropäischen Sprachgebrauches zur Stunde noch Regierungen zu nennen pflegt. Wir fürchten, daß für diese die Rache Gottes an den radikalen Feinden der menschlichen Gesellschaft in unserm deutschen Vaterlande — eine Rache, die nicht ausbleiben kann! — jedenfalls zu spät kommen wird.

Die Regierungen haben den Weg des Friedens und der Versöhnung gewählt, weil sie den des Krieges gegen das Prinzip der Revolution nicht gehen konnten. Noch mehr! Es ist wahr und nicht zu bestreiten, sie hätten auf jenem andern Wege ein gefährliches Spiel um ihre Existenz gespielt. Hiergegen kann höchstens der Grund in die andere Schale gelegt werden: daß nach dem bisherigen Laufe der Geschichte, und den Erfahrungen der letzten sechszig Jahre insbesondere, noch jeder Versuch eines Bündnisses, eines Pakts oder eines Abkommens mit dem Prinzip der Revolution mit dem völlig

Digitized by Google

rettungslosen Untergange Dessen endete, der ihn machte. Beiderlei Wege dürften sich in der thatsächlichen Wirklichkeit fast so verhalten, wie Wahrscheinlichkeit und Gewißheit.

Alles, was seit dem Herbste des Jahres 1848 in Deutschland geschehen, ist nichts weiter, als die Abwicklung einer Reihe von Folgerungen aus dem Axiom des Repräsentativstaates: daß nach dem Willen der (gebildeten) Mehrheit regiert werden müsse. Daß diese „Mehrheit" nicht weiß, was sie will, und daß die angeblichen Dollmetscher ihres vermeintlichen Willens, die wirkliche Mehrheit gegen sich haben, kömmt nicht in Betracht. Man wollte, wie sich ein gewisses ministerielles Blatt vor einiger Zeit mit wahrhaft rührender Kindlichkeit und Naivetät ausdrückte, die „unbedingte," die „schrankenlose Volkssouveränetät" beschränken, aber, bei Leibe nicht! der Volkssouveränetät an sich die Anerkennung verweigern. Volkssouveränetät und monarchisches Prinzip (Negation und Position, Nordpol und Südpol, der streitbare Erzengel und der Drache) sollen neben einander den Thron besteigen, und sich in Güte über eine gemeinschaftliche Ausübung ihrer Herrschaft vergleichen. Die Regierungen, so lautet der Spruch der weisen Mäßigung, hätten ja auf der Welt nichts gegen den Fortschritt; sie huldigten ihm ja selbst, und brächten ihm Alles zum Opfer. Nur die eigene leibliche Existenz und die bisherige fürstliche Firma möchten sie retten; entschlöße sich das souveräne Volk, diese zu dulden, so würde man über alles Andere schon in's Reine kommen. Repräsentativmonarchie war die eigentliche technische Bezeichnung für diese Species von geselligem Zustande.

Die praktische Aufgabe für die bestehenden Gewalten ist nach dieser Doktrin: die Revolution im Prinzip anzuerkennen, um sie zu begütigen oder zu versöhnen, aber ihre groben Exzesse nach Thunlichkeit zurückzuweisen. Dies heißt denn freilich den Dornbusch an seinen äußersten Enden beschneiden, aber die Wurzel begießen.

Der siegreiche Kampf gegen den Aufstand war also nichts weniger als ein Prinzipienkrieg gegen die Revolution. Im Gegentheil: der revolutionären Gesinnung ward bereitwilligst das Recht, nicht nur zu existiren, sondern auch sich ohne die geringste Gefährdung zu äußern eingeräumt. Nur möge sie sich vor gewaltsamen Handlungen hüten! Geschahen diese, so entschlüpften die Verführer (denn dem fliehenden Feinde muß man goldene Brücken bauen!); den Verführten aber die, nach jedem mißglückten Aufstande regelmäßig geforderte und gewährte Amnestie ausnahmsweise verweigern, hieße die Humanität des Zeitalters mit Füßen treten.

Das Ergebniß dieser Richtung der Gedanken und der Ereignisse ist jene faulige, jede edle Kraft lähmende, jede bessere Gesinnung auflösende, jede Hoffnung der Genesung abschneidende, jedes Vertrauen selbst auf die nächste Zukunft erstickende Gährung, in der wir heute Deutschland begriffen sehen. Nach dem natürlichen Weltlaufe kann diese zu nichts Anderem, als zu immer auf's Neue widerkehrenden, immer heftigern Explosionen des sozialen Krankheitsstoffes führen. Am Ziele dieser Laufbahn scheint, so weit menschliche Voraussicht reicht, nicht die christlich-germanische Freiheit, sondern ein modernes, oströmisches Weltreich zu stehen.

Zum Schlusse können wir nicht umhin, noch eines Symptoms zu gedenken, welches heute schon vorhanden ist, und wahrscheinlich in immer schärfern Umrissen hervortreten wird. Dies ist der politische Indifferentismus, der sich aus dem tiefen Ekel aller bessern Köpfe an dem Mühlengeklapper der Kammerdebatten und aus der täglich wachsenden Einsicht in das innere Wesen des Repräsentativstaates von selbst ergibt, und täglich mächtiger und gewaltiger in die Massen dringt. Der Landmann, weit entfernt in die Fiktionen des Konstitutionalismus einzugehen, sieht die Zeit als verloren an, welche ihn das immer wiederkehrende, nutzlose Wahltreiben kostet, und schätzt den

Digitized by Google

Werth der Summen, welche die Volkskammern unter dem Titel von Diäten u. dgl. verschlingen, nach einem andern Maßstabe, als Jene ihn zu veranschlagen gewohnt sind, in deren Taschen sie fließen. Diese Stimmung, welche in Deutschland immer weiter um sich greift, bedroht das fiktive Räderwerk der konstitutionellen Maschinerie mit einer Krisis, die deren innerster Triebkraft gefährlich werden könnte. Die guten wie die übeln Folgen des hierdurch näher gerückten Zustandes, wo dann die republikanischen Klubbs und die doktrinäre Büreaukratie einander allein gegenüber stehen werden, wollen wir hier selbst nicht annäherungsweise würdigen. Aber die Thatsache: daß das friedliche, einfache Volk der ungewohnten, aufgedrungenen, fremden Formen täglich überdrüßiger wird, diese Thatsache ist nicht zu läugnen. (Hist. pol. Bl.)

Miscelle.

(**Aranjuez**) Noch nie, erzählt ein neuerer Reisender, hatte ich Aranjuez gesehen, und da sich der politische Himmel über Madrid mit jedem Tage trübte, so erbat ich mir einen 24stündigen Urlaub, der mir nur mit Mühe bewilligt wurde, um diesen reizenden Sommeraufenthalt des spanischen Hofes zu besuchen und den Ort kennen zu lernen, auf dessen Boden die Handlung von Schiller's herrlichem Don Carlos beginnt. Der Weg dahin führt über die schöne Toledobrücke, die Philipp II. über den Manzanares erbauen ließ, und geht fast in gerader Linie auf einer der schönsten Straßen fort bis Aranjuez durch die kleinen Städte Pinto und Valdemoro (Maurenthal), welches letztere die Mauren gründeten und wo auch ein Maurenkönig residirte. Nachdem man durch ziemlich kahle Gegenden gekommen, erreicht man das reizende Thal von Aranjuez und dünkt sich plötzlich wie durch Zauber in ein anderes Land versetzt; die anmuthigsten Gebüsche und Baumgruppen der mannigfaltigsten Gattung, herrlich grünende Wiesen, durch welche Silberbäche dahinrieseln, rauschende Wasserfälle, duftende Blumenbeete entzücken Gesicht und Geruch: Alles verkündet, daß hier Garten- und Feldbau anders gehandhabt wird als in dem übrigen Spanien. Endlich kommt man zu **Las doce Calles** an, einem Platz, auf welchem zwölf prächtige Alleen in einem Rondel zusammentreffen, an dem Ende einer derselben führt eine Schiffbrücke des Tajo an das ersehnte Ziel. Ich hatte den acht Stunden langen Weg mit einem Kameraden in weniger als drei zurückgelegt, wir hatten aber Madrid schon um 4 Uhr Morgens verlassen. Aranjuez ist eine kleine Stadt, die am Tajo liegt, in welchen sich hier der Xarama ergießt; sie ist regelmäßig und hübsch gebaut, hat ungefähr 3000 Einwohner, deren Zahl sich aber während des Aufenthaltes des Hofes verdoppelt. Karl V. hielt sich zuerst manchmal hier auf und begann das Jagdschloß daselbst zu bauen, das seine Nachfolger vergrößerten und verschönerten, und das zierlich aber nicht bedeutend ist, dagegen sind seine unermeßlichen Gärten um so schöner und bezaubernder. — Man behauptet, Aranjuez habe seinen Namen von einem alten Jupitertempel, der hier gestanden und **Ara Jovis** geheißen habe. Drei Monate des Jahres bringt der Hof in der Regel hier zu, weßhalb es an geräumigen Wohnungen in der Stadt nicht fehlt. Auch ein Schauspielhaus ist vorhanden und vor Allem ein zu Stiergefechten bestimmter Raum. Sehr schön ist der Antoniusplatz, der sich zuerst dem erstaunten Auge präsentirt, wenn man von Madrid kömmt; er bildet ein großes längliches Viereck mit einer schönen Marmorfontaine. Das königliche Schloß besteht aus einem Hauptgebäude mit zwei Flügeln, ist aus Backsteinen erbaut, und entspricht nicht den gehegten Erwartungen; auch das Innere, einige Gemälde ausgenommen, enthält nichts Außerordentliches. Die Gärten sind über alle Beschreibung reizend. Wir trieben uns fast den ganzen Tag in denselben und den majestätischen unabsehbaren Alleen, die sich in allen Richtungen kreuzen, herum. Die schönsten sind die, welche nach der Rich-

Digitized by Google

tung von Toledo und Madrid zulaufen. Die königlichen Ställe, die am Xamara liegen, bilden ein stattliches Gebäude. Die besuchteste Promenade ist die Calle de la Reyna längs dem Garten del principe; als wir diese entlang gingen, begegneten wir Donna Andeya am Arm ihres Gatten, was uns beide, die Donna wie mich, überraschte und ein wenig in Verlegenheit setzte; sie dankte erröthend auf meinen höflich kalten Gruß, was ihrem Mann nicht auffallen konnte, da wir alle Damen grüßten, die uns in diesen Gärten begegneten. Später erfuhr ich, daß sie erst vor einigen Tagen von Valladolid zurückgekommen sei, hatte aber keine Gelegenheit weiter, sie zu sehen.

In all den Parks zu Aranjuez fehlt es nicht an pittoresken Partien, Fontainen Kaskaden, Statuen u. s. w. Der sogenannte Inselgarten, der nördlich vom Schloß liegt, ganz vom Tajo umgeben ist, hat herrliche Springbrunnen, unter denen die Fontaine des Herkules, von einer großen eisernen Balustrade umgeben, besonders hervorragt. Herkules ist hier im Kampfe mit der Hyder dargestellt; unfern dieses Bassins bildet der Tajo einen rauschenden doppelten Wasserfall. Außerdem findet man noch die Fontainen des Poseidon, de las Harpias, des Don Juan, der Venus, der Tritonen, der Delphinen ꝛc. mit zum Theil meisterhaften, zum Theil sehr schlechten Statuen. Der Garten del principe, den Karl IV. noch als Prinz von Asturien anlegen ließ, enthält ebenfalls manche sehenswürdige Schönheiten. In einem mit kunstreichen Gittern umgebenen Parterre desselben sind drei Pavillons, die ein Dreieck formiren, nebst vielen Bildsäulen, Büsten, ein Bassin mit der bronzenen Statue des Flußgottes und einigen andern allegorischen Figuren von demselben Metall. Auch dieser Garten ist unermeßlich groß, hat mehre Abtheilungen, mit endlosen Alleen, Prachtblumenbeeten u. s. w., so daß man mit jedem Schritt neue Annehmlichkeiten entdeckt; auch wird er von den Madridern am meisten besucht, die sich gerne paarweise in seine abgelegensten Theile verlieren. Während der Anwesenheit des Hofes ist er in den Morgenstunden für das Publikum geschlossen, aber vom Nachmittag an bis spät in die Nacht für Jedermann offen. — Man hat Aranjuez öfters mit Potsdam verglichen, ich aber habe, als ich sieben Jahre später dahin kam, diese Aehnlichkeit der beiden Sommersitze der spanischen und preußischen Monarchen nicht finden können. Einzelne Partien der Gärten mögen sich in gewisser Hinsicht gleichen, aber das Ganze und namentlich die Schlösser nicht im Entferntesten, und ich gestehe, daß mich Sanssouci und das Marmorpalais am heiligen See, so wie die Pfaueninsel doch mehr ansprachen, als Aranjuez, trotz seinen exotischen und aromatischen, im Freien wachsenden Bäumen, Gesträuchen und Pflanzen. Erst nach Sonnenuntergang dachten wir an den Rückweg, den wir noch schneller, als wir gekommen, zurücklegten.

Wiener Tagesbericht.

— Am 3. d. Mittags wurde die in Nr. 183 zu Fünfhaus wohnende Pollersgattin, Therese J., wegen des Versuchs eines furchtbaren Attentates verhaftet. Sie wollte ihre 8jährige Tochter mit einem Küchenmesser ermorden! Dieses Weib, wegen Diebstahls und Betruges bereits mehrmals kriminell bestraft, lebte schon längere Zeit mit ihrem Manne in Unfrieden, weßhalb sich dieser endlich von ihr scheiden lassen wollte, welchen Entschluß er ihr vorgestern Mittags in der Küche eröffnete. Durch diese Nachricht zur Wuth gereizt, drohte sie ihrem Manne, sie werde sich und ihr Kind umbringen, und riß hierauf ihre 8jährige Tochter mit sich hinaus in den Hof. Ein anwesendes Mädchen bemerkte dabei, wie sie ein Küchenmesser mitnahm, und theilte dieß dem Polier sogleich mit. Dieser stürzt hinaus, und trifft seine Frau in einem Winkel des Hofes gerade in dem Momente an, wo sie das Kind ermorden will. Zum Glücke verhinderte der Vater noch

Digitized by Google

zeitig genug das gräßliche Vorhaben dieser entsetzlichen Mutter, welche hierauf dem Gerichte übergeben wurde. (Fremdenbl.)

— Der von dem hohen Civil- und Militär-Gouvernement erlassene Verbot, den Tagesblättern Illustrationen beizugeben, ist zur allgemeinen Maßregel erhoben worden, so daß für die Dauer des Ausnahmszustandes keinem Journal solche Bilderbeigaben und Holzschnitte gestattet werden.

Tagebuch des Naturfreundes.

In den Gemüse- und Baumgärten gewahren wir reges Leben. Dort säen emsige Gärtner, der leckern Bedürfnisse der Städter eingedenk: Frühsalat, Spinat, Schnittkohl, Thimian und Monat-Radieschen; legen Spargelkörner, Frühkartoffeln und Gartenbohnen; hier werden Schnittlinge und Ableger gemacht, und für die Veredlung der Bäume durch Pfropfen und Okuliren gesorgt. Die Erde hat sich der Aussaat geöffnet, und schon erblicken wir fleißige Landleute, die ihre zum Anbau mit Lein, Hanf, Wicken und Hackfrüchten bestimmten Aecker bereiten. Der Jäger hat sein Geschoß auf Haselhühner, auf wilde Enten und Gänse, ehe sie seinen Revieren Lebewohl gesagt, auf Schnepfen, die scharenweise streichen, wilde Tauben, Lerchen, auf Birk- und Auerhähne gerichtet. An den Bächen, die vom Frühlingsregen angeschwellt sind, suchen Fischer, die schwarzbraune Welle zum Betruge benützend, die Forelle und andere Fische an die Angel zu bringen.

Ueberall erwacht neues Leben; rascher rollt das Blut in den Adern; den Dichter drängt es zu Liedern; der kalte Mensch wird zugänglicher und wärmer, der Verdrossene freundlicher und milder, der Böse selbst fühlt in sich eine unerklärliche Regung zum Guten; denn wo wäre ein Herz so verdorben, das bei den Wundern, die nun über und unter uns auftauchen, nicht auch seine lastende Rinde wegwürfe, aus dem Dunkel nicht nach der Helle blickte, nicht verjünget, und im Gefühle der ewigen Güte Desjenigen, der Alles so schön gemacht, zur Veredlung seiner selbst, zum Mitleid, zu guten Vorsätzen mit mächtiger Gewalt sich gezogen fühlte! C.

Orientalische Reimsprüche.

„Sterbet noch, bevor ihr sterbet,
„Auf die Nachwelt doch vererbet
„Fromme Werke und Gebet!"
Spricht begeistert der Prophet.

Huszar Balint.

Probleme für Kenner des Schachspiels.

(Weiß hat in dieser und in allen folgenden Aufgaben den Anzug.)

III.

Weiß soll in 5 Zügen mit dem Lf. Matt geben.

Weiß.	Schwarz.
K. a 1	K. d 4
D. g 5	B. d 6, f 3, h 6.
Lf. f 6	
Sp. a 4, e 5	
B. b 3, c 2, d 5, f 2, g 4, g 6, h 5	L. D.

Die richtige Lösung folgt in acht Tagen. Einsender ganz richtiger Lösungen, die wir uns frankirt erbitten, werden namentlich aufgeführt.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche versendet, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. C. Eberberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 56. Freitag den 8. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die letzten Nachrichten aus Griechenland (vom 26. v. M.) bringen keine Wendung in den dortigen Verhältnissen. Noch waren die griechischen Häfen blokirt, die dießfälligen Maßregeln sogar verschärft, und der brittische Admiral schien von den angenommenen „guten Diensten" Frankreichs keine Kenntniß zu haben.

Gratz. Im Drauthale, so klagt die hiesige Zeitung, macht sich besonderer Mangel an Gemeinsinn unter den Landleuten fühlbar, die nur das thun, wozu sie von ihren Obrigkeiten verhalten werden, sonst aber ihre eigene Sicherheit und Wohlfahrt vernachlässigen. Ein gleiches Bewandtniß hat es mit den Bezirks- und Kommunal-Straßen und Wegen, welche im vorigen Monate, nachdem der aufgehäufte Schnee geschmolzen war, grundlos wurden, jedoch durch Zusammenwirken der Gemeinden mit einem geringen Zeit- und Kostenaufwande herzustellen gewesen wären. Allein was geschah? Gar nichts, weil die Gemeinden allein die Herstellung derselben zu besorgen hatten, und von Seite der Behörden keine Exekution oder sonstige Zwangsmittel verhängt werden konnten. An das eben Angeführte knüpfe ich zugleich eine Bemerkung über die Schwierigkeiten, mit welchen die Einführung der Gemeindeordnung in diesem Theile der Steiermark verbunden sein wird, da sich zu dem nicht selten wahrnehmbaren gänzlichen Mangel an Kommunal-Sinn noch der Umstand gesellt, daß oft im Umkreise von 3—4 Stunden kaum einige Personen zu finden sind, welche nur halbwegs ihre Namen unterfertigen können; daher wenigstens im Anfange die Gemeindeverfassung hierorts nicht zu realisiren wäre, wenn nicht ein mit gehöriger Autorität ausgerüsteter Beamte die Geschäfte des Gemeindevorstandes führte."

Brünn, 4. März. Die 12 Bezirkshauptmannschaften des Brünner, und die 13 Bezirkshauptmannschaften des Olmützerkreises haben die Uebernahme der Gestion von sämmtlichen bestandenen Patrimonialgerichten vollständig bewirkt, beim Antritte ihrer Amtswirksamkeit die Vorstände der in ihren Bezirk zuständigen Gemeinden versammelt, und mit denselben einem feierlichen Hochamte beigewohnt, an dem sich auch eine große Volksmenge allenthalben betheiligte. Durchgängig hat man die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, daß die neuen Behörden mit den untrüglichsten Zeichen der Freude und des Vertrauens empfangen wurden.

Pesth, 3. März. Die Gensd'armerie ist in Ungarn bereits in voller Wirksamkeit; sie übt ihren Dienst mit gutem Erfolg;

Digitized by Google

durch die fortwährenden Streifpatrouillen, welche sie unausgesetzt unterhält, haben die früher so häufig vorgekommenen Räubereien beinahe gänzlich aufgehört; von Diebstählen, welche sonst an der Tagesordnung waren, hört man jetzt sehr wenig mehr.

Ausland.

Mannheim, 26. Febr. Heute wurden hier in acht Distrikten 47 Wahlmänner, welche im Verein mit benachbarten Aemtern einen Abgeordneten zum Erfurter Reichstage zu senden haben, gewählt. Die Betheiligung an der Wahl war eine auffallend geringe; fast sollte man glauben, es sei alle Lust zum Wählen, und demnach an der Volksvertretung verloren gegangen. (Wir glauben es gerne!) Das Wahlergebniß stimmte genau mit dem von einigen Urwählern bekannt gemachten Vorschlage überein. Die Gewählten gehören der Partei des gemäßigten Fortschritts, oder auch der konservativen Richtung an. Wie verlautet, ist v. Soiron ausersehen, als Abgeordneter nach Erfurt hier gewählt zu werden.

(Wanderer.)

Turin, 27. Februar. Der Redakteur des Karrikaturenblattes „Fra Burlone" in Genua, ist wegen ärgerlicher Aufreizung zur Verachtung der religiösen Gebräuche und der zu hohen gottesdienstlichen Funktionen der Staatsreligion bestimmten Dinge, und wegen Beschimpfung des sichtbaren Oberhauptes der Kirche durch Karrikaturen auf dessen Person, zu zwölftägigem Gefängniß und 200 Lire Geldstrafe verurtheilt worden. — Gestern fand man in Genua an mehreren Straßenecken die Worte geschrieben: „Tod Viktor Emanuel."

(Reichsztg.)

Tagesfragen.

Ueber die Ausübung der Jagd. Der durch die Revolution des Jahres 1848 verwöhnte und durch die Folgen der Ereignisse dieses Jahres bis zum Ekel übermüthige Landmann hält unter Hinweisung auf den §. 1. des Jagdpatentes vom 7. März 1849 die unbeschränkte Jagdfreiheit auf eigenem Grund und Boden als eine seiner wichtigsten Errungenschaften; daher er es sich zur Hauptaufgabe macht, der Durchführung des Jagdgesetzes alle erdenklichen Hindernisse entgegen zu stellen und nur durch zum Scheine abgeschlossene Jagdpachtverträge oder durch Angabe des Jagdbetriebes in eigener Regie mit bestellten Sachverständigen selbst, das Wirken der im Geiste des Gesetzes auf Regelung der so bedauerlichen Jagdverhältnisse dringenden Behörden der Art zu erschweren und ihre Kraft zu lähmen, daß es wirklich beklagenswerth ist, dem widergesetzlichen Treiben des Landvolks, bei der allmäligen Rückkehr geordneter Verhältnisse noch kein energisches Halt geboten zu sehen. Es steht deßhalb zu befürchten, daß diese unbeschränkte Jagdfreiheit die nachtheiligsten Folgen für die öffentliche und Privatsicherheit, wie die materiellen Verhältnisse und Sittlichkeit für das Landvolk selbst in Zukunft haben werde.

Zur Hintanhaltung der Nachtheile und Gefahren also, welche sich aus einer unbeschränkten Freiheit in dem Gebrauche der Waffen zur Ausübung der Jagd ergeben, erscheint die vom Hrn. Minister des Innern in Antrag gestellte Einführung von, in andern Ländern bereits bestehenden Jagdpässen oder Jagdkarten sehr dringend nothwendig, und man muß denselben sowohl aus Rücksichten für die persönliche Sicherheit, als auch aus Rücksicht für die einer gänzlichen Wildausrottung entgegenstehenden Jagd und aus dem gewiß triftigen Grunde, um den Landmann von einer seinem Erwerbe und Berufe widersprechenden schädlichen Zeitversplitterung abzubringen, somit aus staatsökonomischen Gründen, das Wort zu sprechen.

Die Bestimmungen, welche in dem Ministerialerlasse bezüglich dieser Einrichtung enthalten sind, nämlich: daß Niemand im offenen Felde oder Walde die Jagd,

Digitized by Google

ohne einen Jagdpaß ausüben dürfe, und diese Karten nur selbstständigen und unbescholtenen Männern zu ertheilen wären; dann, daß die Jagdpässe zugleich einer höheren Stempelgebühr unterworfen werden müßten, um den kleinen Grundbesitzer und Gewerbsmann von der, mit seinem Berufe wenig verträglichen Jagd thunlichst abzuhalten, sind beifallswürdig; allein nebst dem von den untersten politischen Behörden ausgestellten Passe sollte auch die Einwilligung des Jagdeigenthümers oder Pächters eingeholt werden, wornach die Jagdpässe von Letzteren zu vidiren oder eine abgesonderte schriftliche Genehmigung von Seite des Jagdberechtigten zur Legitimirung gegen das Aufsichtspersonale zu ertheilen ist.

Da es Pflicht der Regierung ist, die Gefahren für die öffentliche und Privatsicherheit durch zeitgemäße und weise Gesetze abzuwenden, so hätte die Regierung das provisorische Jagdgesetz vor der Konstituirung der Ortsgemeinden nicht kundmachen sollen. Denn gegenwärtig besteht der Vorstand einer Gemeinde aus dem Richter und zwei Ausschußmännern, welche ihren Willen als den Gesammtwillen der ganzen Gemeinde in Betreff der Benützungsart der Jagdgerechtigkeit nicht deklariren können, sondern sich nur die ihnen als Liebhaber der früher verbotenen Jagd bekannte Grundbesitzer zur dießfälligen Berathung wählen, — deren Resultat sonach weder für den freien Jäger beschränkend, noch für den Wildstand und die Sicherheit günstig sein kann. Das provisorische Jagdgesetz vom 7. März d. J., durch welches den Gemeinden die Jagdgerechtigkeit innerhalb der Gemeindegränzen mit der Verpflichtung zur Verpachtung oder eigener Ausübung durch Sachverständige eigenthümlich zugewiesen wurde, muß daher einer Verbesserung oder gänzlichen Umgestaltung unterzogen werden, und zwar sollten die Gemeinden verpflichtet werden, die ihnen innerhalb ihrer Gemeindegränze zugewiesenen Jagdgerechtigkeiten unter Vorbehalt der Ratifikation dieser Verträge von Seite der politischen Behörde zu verpachten, und im Falle, daß keine Verpachtung zu Stande käme, sei es Sache der politischen Behörde, einen Jäger zur gesetzmäßigen Ausübung der Jagd zu bestimmen.

Private, als Besitzer eines zusammenhängenden zu bezeichnenden Grundkompleres, können ihr Jagdrecht entweder verpachten oder bei eigener Ausübung sich über die Bestellung eines approbirten Jägers ausweisen.

Ferners ist ein Jagdpolizeigesetz, welches genau bestimmt, wer, wann, wo und unter welchen Vorsichten die Jagd ausgeübt werden darf, nothwendig. So wie dem wegen der Verweigerung des Jagdpasses Gekränkten der Weg des Rekurses offen stehen muß; eben so soll sowohl für das Nichtbeisichführen des Jagdpasses auf der Jagd eine Geldbuße festgesetzt, und die Ausübung der Jagd ohne vorherige Lösung der Jagdkarte mit bedeutendem Geldbetrage, und im Falle der Zahlungsunfähigkeit mit Gefängniß bestraft werden.

Zur Jagdausübung seien nur der Inhaber oder Pächter einer Jagd in seinem Bezirke, deren bestellte Jäger oder auch andere mit einem gesetzlichen Erlaubnißscheine versehene Personen berechtigt, und selbst alle diese Berechtigten hätten jährlich mit hohem Stempel versehene Pässe bei der politischen Behörde zu lösen. Dem zur Jagdaufsicht bestimmten Personal kann zwar eine Jagdkarte unentgeltlich ertheilt, jedoch für eine Katastralgemeinde nur Ein Jagdaufseher bestellt werden.

Natürlicher Weise wären Sträflinge wegen Diebstahls, Personen, welche in einem Gesindverbande stehen, Taglöhner, dann Personen unter Kuratel und Minderjährige von der Ertheilung der Jagdkarten gänzlich auszuschließen.

In der pflichtmäßigen Vorsorge der Regierung für das allgemeine Wohl, daß Leute mit beschränkten Vermögenskräften, statt zu arbeiten, nicht dem Jagdvergnügen

Digitized by Google

sich ergeben, müßte auch das Halten der Jagd- und Scheibengewehre beschränkt oder nach Umständen verboten werden, und nur Jenen wäre es zu gestatten, welche nach dem Gesetze ob ihres Berufes oder mit besonderer Lizenz der politischen Obrigkeit dazu befähigt sind. Daher auch die dazu Berechtigten mit Waffenpässen in der Art, als die Ertheilung der Jagdkarten statt findet, sich zu versehen hätten. Eben so dürfte nur in gebirgigen und abseitigen Gegenden zum persönlichen Schutze oder zur Vertheidigung und Bewahrung des Eigenthums bei der häufigen Abgeschiedenheit der Bauernhöfe den Besitzern solcher Häuser unter Haftung und Verantwortung des Hausvaters das Halten von Pistolen gestattet sein, und eine Konsignirung dieser Waffen in den Gemeinden eingeführt werden, so zwar, daß jeder Hauseigenthümer dem Gemeindevorstande genau die Zahl derselben angebe. Für jede Gemeinde wäre dann ein gewisses Normal-Quantum vorzuschreiben.

Endlich ist zur Realisirung des beabsichtigten Zweckes der Pulververschleiß strengster Kontrolle zu unterziehen, und es darf den Pulververschleißern nur an jene Personen Pulver zu veräußern gestattet sein, die sich über die Befähigung zur persönlichen Ausübung der Jagd mit der Jagdkarte ausweisen. — Obschon die Ausübung der eigenen oder gepachteten Jagd, so wie das Tragen der Waffen, in vielen bisherigen Vorschriften dem Bürger- und Bauernstande verboten war, und Viele in dem gegenwärtigen konstitutionellen Leben annehmen zu können glauben, daß der Bürger und Bauer eben so sehr berechtigt sei, das Gewerbe oder den Pflug zu vernachlässigen, als der Herr sich damit zu unterhalten, so fordern doch höhere, das allgemeine Wohl bezweckende Rücksichten die möglichste Beschränkung des Jagdrechtes, was aber nur dann erzielt werden kann, wenn die Behörden durch die zu bestellende Gensd'armerie in die Lage versetzt werden, ihre Pflichten mit eiserner Strenge erfüllen zu können.

Es ist demnach zeitgemäß und gewiß für die Zukunft eine Wohlthat, daß der Herr Minister des Innern diesen Gegenstand in den Kronländern des österr. Kaiserstaates zur Berathung gezogen und einen legislativen Entwurf für den künftigen Landtag bereits angeordnet haben soll.

Weiz, im März 1850. P.

Brief eines Wiener Flüchtlings.

Nicht um einen Verbrecher, der gegen Ehre und Pflichten sich schwer vergangen, zu entschuldigen oder zu beschönigen, nicht etwa um für ihn und sein trauriges Geschick Sympathien hervorzurufen, sondern nur um zu zeigen, in welchen Jammer, in welch grenzenloses Elend die Verirrungen des unglückseligen Jahres 1848 Männer zu stürzen im Stande waren, denen es weder an Verstand noch an Herzen zu gebrechen schien, theilen wir unsern Lesern einige Stellen eines Briefes mit, den einer jener unglückseligen Oktoberhelden vor nicht gar langer Zeit an einen gleichgesinnten Freund geschrieben und der einen düstern Blick gewährt in das traurige Elend der Gegenwart und die noch kummervollere Zukunft eines Menschenlebens, das einst glücklich und sorgenlos, voll der schönsten Hoffnungen, nun zerknickt, aller Freuden bar und ledig, nur Hunger, Kummer und Verzweiflung in sich schließt.

Wir enthalten uns, den Namen des Verfassers zu nennen, da er bei den ersten Zeilen gekannt sein wird und einer achtbaren, in der Nähe Wiens angesiedelten Familie angehört, und da mit seinem Schicksale auch jenes seiner unglücklichen, einer höchst schätzbaren, in Wiens Mauern befindlichen Familie angehörigen Lebensgefährtin enge verwebt ist, deren Kummer jeder Gefühlvolle nur herzlich theilen kann.

„Du weißt," sagt der Verfasser nach einem entschuldigenden Eingange über sein lan-

Digitized by Google

ges Stillschweigen — „Du weißt, daß ich für die Freiheit meines Volkes Blut und Gut, mein Weib und mein ungebornes Kind, Charge und Ehre frei und freudig eingesetzt, daß ich nach Rettung des nackten Lebens, beladen mit dem Bewußtsein des Eidbruches und dem Fluch des fahnenflüchtigen Deserteurs, durch Mühsal und Kummer mich hindurchwand, daß ich dann in Frankreichs lärmender Weltstadt mich und meine arme hochschwangere Frau Monate lang hauptsächlich durch Deine Hilfe, arm aber ehrlich nährte, daß ich trotz Lina's Zustand bereit war, nach Rom zu gehen, trotz dem Verluste meines lieben Kindes auf den ersten Ruf nach Süddeutschland eilte, dort mit Anstrengung, Aufopferung und ohne Rücksicht auf die, der ich doch wenigstens die Erhaltung des Lebens schulde, keine Gefahr vermied, daß ich endlich erst, als Alles verloren, mich nach Basel, und von da nach Zürich zurückzog, mit ein paar hundert Franken in der Tasche und der Hoffnung, durch Arbeit Lebensfristung bis zu neuer Wirksamkeit (!!) erringen zu können, daß ich, als man mir den Aufenthalt erschwerte und meine Erwartungen nicht realisirbar erschienen, beschloß, über Bern und Genf nach Paris und London u. s. w. zu gehen, um mir ein neues Feld der Thätigkeit zu eröffnen."

„Dieß hast Du größtentheils schon Alles durch mich selbst erfahren, doch Du weißt nicht, daß bereits mit einem in Folge eines fürchterlichen Sturzes in der Affaire bei Waghäusel leidenden Körper, mit einer, durch die gesehenen, miterlebten Infamien, die Niederträchtigkeit der Gewalthaber, die Feigheit, Rohheit, den böswilligen Undank der Gefährten, die Gemeinheit und Umtriebe des größten Theiles der Flüchtlinge getrübten, darniedergedrückten Geisteskraft mein Brief aus Zürich an Dich geschrieben wurde, daß sich nach und nach ein starrer Stumpfsinn, eine drückende Schwermuth, eine hoffnungs- und trostlose Reizbarkeit meiner bemächtigte, so mächtig und unbesiegbar, daß selbst meine engelsgute Lina schwer darunter leiden mußte, und ich bald durch eigene Schuld, das Einzige, was mich noch aufrecht hält, an's Leben bindet, ihre Liebe verloren, — wenigstens es vollauf verdient hätte. — Diesen Dämonen zu entrinnen, raffte ich mich auf, beschloß nach Bern zu gehen, mir dort einen Paß zu verschaffen, mit dem mir vom ungarischen Gesandten versprochenen Reisegelde nach Paris, von da mit Hilfe Teleky's nach London, und dann über Konstantinopel nach Ungarn zu wandern, um für die Freiheit meines Volkes mitzukämpfen."

Der Verfasser erzählt nun, daß er nach Bern gegangen, daß er daselbst die Kunde von Görgey's grenzenlosem Verrathe, von des edlen Magyarenvolkes namenlosem Unglück, von der Zertretung, der Zerschmetterung alles dessen, was dem glühenden Patrioten, was dem geknechteten, flüchtigen Oesterreicher hoch und heilig, erfahren, und daß diese Nachricht auf ihn eine so niederschlagende Wirkung geäußert habe, daß selbst seine Gattin nicht den Muth hatte, bei ihm auszuharren, sondern sich entschloß, mit der Hälfte ihrer geringen Barschaft nach Zürich zurückzukehren und dort zu warten, bis er eine kleine Existenz gefunden haben würde. Damit wäre aber Gottes Segen ganz von ihm gewichen.

„Allein," schreibt E. K. weiter, „verlassen, trauernd, zog ich neuem Unglücke entgegen, denn kaum in Genf angekommen, glitschte ich mit meinem krankschwachen, rechten Fuße, stürze nieder und werde ohnmächtig in mein Zimmer getragen. Zwar war der Fuß nicht, wie ich anfangs fürchtete, gebrochen, aber schwer verstaucht; Tage lang mußte ich im Gasthofe, von Schmerzen geplagt, liegen; meine Barschaft ging fast ganz darauf, dann schickte man mich mit leeren Verheißungen nach Neuschatel, wo ich an zwei Krückenstöcken, elend mich schleppend, ankam. Aber statt einer gehofften Beschäftigung, zahlte man mir die Post und schickte mich nach Bern, weil der Kanton keine Flüchtlinge mehr aufnehmen könne. Hier fand ich zum Glück Lina, welche mir auf die erste

Digitized by Google

Kunde meines Unglücks und Jammers entgegengeeilt war, bewirkte, daß mein Name nicht sogleich auf die Liste der Auszuweisenden gesetzt wurde, und erhielt damit die Weisung, sogleich nach Genf zu reisen, mich dort bei der Polizei-Behörde zu melden und weitere Befehle des Bundesrathes zu erwarten. Diesem nach mußte ich, da ich wie eine arme Kirchenmaus angekommen, obwohl mein gutes Weib mir noch 50 Fr. mitgebracht hatte, meiner armen Lina letztes sorgsam bewahrtes Braceelette, ein theures Andenken, und meine Uhr um ein Spottgeld verpfänden, bezahlte den Postwagen und fuhr nach Genf. Hier erhielt ich eine Flüchtlingskarte auf vier Wochen, doch auf meine Bewerbung um Beschäftigung, Achselzucken, auf mein Gesuch um Unterstützung mit Hinweisung auf meine gänzliche Mittellosigkeit, den trockenen Bescheid: „man könne nicht die Revolutionäre aller Länder erhalten, es sei genug, daß man deren 1000 dulden müßte; „meine Frau sei kein politischer Flüchtling, sie solle nach Hause gehen; übrigens könne „ich so lange, bis der erwartete Ausweisungsbefehl komme, für mich ein Bett und Nahrung in der Kaserne finden."

„Nun sitze ich hier in einem kleinen Stübchen im 4. Stock, für welches ich am Ende des Monats 35 Franks zahlen soll. Mein armseliger Mittagstisch, kleine Hausbedürfnisse u. s. w. noch so gering gerechnet, kosten bei der hiesigen Theuerung 50—60 Fr., dazu keine Beschäftigung, ja keine Möglichkeit dazu, bei der Ungewißheit des Aufenthalts, keinen Bekannten, viel weniger Freund, außer armen gleichgestellten Flüchtlingen und in der Tasche noch zwei französische Franks, zum Verkaufen noch einige Kleider, dann ist der Straßenbettler fertig....."

„Damit, mein theurer Freund, hast Du mich, meine Lage, meine Hoffnungen. Während ich dieses schreibe, schläft Lina sanft und süß; ich habe ihr zum Glück das Aergste verschweigen können; sie glaubt nur, daß wir für den Augenblick kein Geld haben, daß aber die hiesigen Demokraten mir helfen; sie denkt noch immer an die Leipziger, daß dann meine Verzagtheit schwinden, daß ich beschäftigt und dann meine Marotten, wie sie sagt, verfliegen werden; sie tröstet, lacht, scherzt, weint mit mir, ist genügsam wie ein Engel, der Winter ist vor der Thür, sie hat nichts als ihr zerrissenes Mäntelchen, nicht einen warmen Schuh, das arme, in Ueberfluß und Bequemlichkeit erzogene Weib, der ich Alles geraubt! Daß in ein paar Tagen vielleicht mich und sie, wie eine Straßendirne über die Straße schleppende Genos'armen ihre Hoffnungen vernichten, ahnt sie freilich nicht, sie sah nur, daß ich mich zum Schreiben setzte, las die Aufschrift, lächelte, küßte mich zufrieden und sagte: „Das ist recht, mache Deine schweren Fehler wieder gut, bitte um Verzeihung und grüße dabei meinen treuen, guten Freund Ernst und seine liebe Lina ja recht herzlich von mir;" darauf schlief sie friedlich ein, „denn nun," meint sie, „ist alles gut."

Nachdem hierauf der unglückliche Verfasser seine traurige ökonomische Lage, seine physische und geistige Erschöpfung, die ihn zu jeder Arbeit unfähig machen, oder ihm doch den Muth benehmen, in seinen literarischen Produkten eine Hilfe zu suchen, geschildert, nachdem er seinem Freunde das unglückliche Geschöpf, das sich entschlossen, mit ihm sein trauriges Geschick zu theilen, anempfohlen hatte, schließt er den Brief folgendermaßen:

„Mein Entschluß ist gefaßt, so wie ich Dir bis jetzt Alles mittheile, so auch hier, klar und offen spricht mein Herz bitter aber fest sich aus."

„Mein theurer Freund! Ich habe Alles wohl erwogen, Alles durchgedacht! Doch vergebens! Wenn ich so viel Geld gehabt hätte, nach Paris oder London zu reisen, und nur einen Monat ganz arm dort zu leben, so hätte ich es versucht, in der Ueberzeugung, dort auch eine Unterkunft zu finden; aber seitdem an der Grenze die erste Frage den

Digitized by Google

moyens de subsistance gilt und ich im Moment über 4 Fr. gebiete, so gehört auch dieser Plan in das Reich des Wahnsinns. Also resumiren wir kurz, die Schweiz wirft mich hinaus, oder läßt uns verhungern, Frankreich weigert die Aufnahme, ebenso Sardinien, Preußen erschießt, Deutschland liefert mich aus, an England ist nicht zu denken, meine Verwandten, Vater, Bruder, ehemaligen Freunde geben mir auf die dringendsten Bitten keine Antwort — demnach bleibt nur das Eine, an die österr. Grenze zu gehen, aber nicht um Gnade zu betteln, sondern mich ganz einfach dem Kriegsgerichte zu stellen. Leider werde ich nicht mehr füsilirt, in contumaciam bin ich zu 12 Jahr Festung verurtheilt (das in contumaciam gefällte Todesurtheil konnte dem Schreiber damals noch nicht bekannt sein) in Wirklichkeit werden es 8—10 Jahre werden, wovon man in Prari gewöhnlich ⅓ oder ½ erläßt. Es ist zwar hart, aber Kossuth hat sich ja auch erst im Kerker ausgebildet. Wenn ich nicht zu Grunde gehe, so komme ich vielleicht in die Zeit, wo sich der auf wenige Jahre gebrochene Volksgeist wieder regt, und es kann der in der Einsamkeit geschärfte Geist, das durch Leiden gehärtete Gemüth, das durch Mißhandlungen gestählte Rachegefühl, getragen von dem jedem Volke theuern Märtyrerthum, vielleicht noch etwas leisten. Es ist ein hartes, trauriges, aber das einzige Mittel, mich zu erholen und auszubilden zu dem, was ich anstrebe. Ich habe reiflich nachgedacht und bin in Folge dieser Betrachtungen — ruhig aber fest entschlossen."

Nach diesen Worten, die einen traurigen Beweis von dem Grade liefern, auf den die Verwirrung der Begriffe gelangen kann, zugleich aber auch zeigen, daß der verunglückte Schreiber noch weit entfernt sei von einer Rückkehr zu gesündern Ansichten, so wie sie aber auch unzweifelhaft genug besorgen lassen, was man von ihm und seines Gleichen noch erwarten könne, bittet er seinen Freund, seine beklagenswerthe Gattin bei sich aufzunehmen, der er alle seine Schriften mitzugeben beabsichtigt! „Nach einigen Monaten haben die hinterlassen Papiere eines Verurtheilten vielleicht einigen Werth, der dann meiner Liebe zu Gute kömmt; — wenn die Hauptsache, d. i. das Urtheil, vorüber ist, kannst Du sie zu ihrer Mutter nach Wien — zu ihren Verwandten, braven lieben aber durch den Krieg schwer heimgesuchten Leuten, nach Ungarn schicken, oder sie bei Dir behalten. — Nimm, wenn Du kannst, meine Lina zu Dir, umfange sie mit Liebe und laß' sie in Deinem Familienkreise Ersatz finden für den vielleicht nicht immer Verlornen."

So schließt der Brief, der, ein Gemenge von Gemüthlichkeit und Empfindung, von Verzagtheit, Unentschlossenheit und Verwegenheit, wie bereits gesagt, einen Beweis liefert von dem Grade der moralisch-politischen Verrücktheit, zu dem ein talentvoller junger Mann gelangen kann. Wir wissen nicht, ob er seinen männlichen Entschluß, sich vor ein österreichisches Kriegsgericht zu stellen und dadurch die schwer ihn drückende Schuld zu sühnen, zur Ausführung gebracht habe oder nicht; das aber wissen wir, daß es nur falsche Freunde gewesen sein konnten, die ihn abhielten, jenem Entschlusse der Stimme eines rächenden Gewissens Folge zu leisten und den ersten Schritt auf dem Wege der Besserung zu thun.

L. S.

Miscelle.

(Was ein Engländer kann, das kann ich auch!) Hr. Fuller, Redakteur des Daily Miskonsin in Milwaukie, ist anerkannt der beste Schwimmer in den Vereinigten Staaten. Im Frühjahr 1849 kam dieser mit mehren Freunden nach Niagara. Am Fuße der Fälle, wo die Fähre nach Kanada hinüberrudert', sprach er mit seinen Freunden darüber, ob es wohl möglich wäre, über den Fluß, der etwa 1000 Schuh breit ist, zu schwimmen. Er fragte den Fährmann, ob dies noch Niemand gethan habe, und

Digitized by Google

erhielt zur Antwort: „Ja, zwei englische Soldaten.“ Goddam! sagte Fuller, was zwei englische Soldaten können, das kann ich auch, und ohne sich länger zu besinnen, entkleidete er sich und sprang in den Strom. Seine Lage soll schrecklich gewesen sein; denn er hatte fast seinen Kräften zu viel vertraut. Mehr als zwanzigmal wollten ihn die furchtbaren Wirbel hinunterziehen; er kämpfte wie ein Verzweifelnder, und wäre gewiß auch unterlegen, hätte ihn nicht der Gedanke aufrecht erhalten: was zwei englische Soldaten können, das kann ich auch! Halbtodt vor Ermattung frieg er an der andern Seite ans Land. Da kam der Fährmann zu ihm, klopfte ihm auf die Schultern und sagte: „Sie sind der Erste, der's vollbracht hat; denn die beiden englischen Soldaten sind ertrunken!“

(Reichszeitung.)

Wiener Tagesbericht.

— Im Laufe der vorigen Woche kamen im Bezirke Roßau drei Irrsinnsfälle vor. Bemerkenswerth ist, daß zugleich bei den Geisteskranken die Neigung zur Tobsucht eintrat. Der eine dieser Irren ist ein gewesener Handelsmann, der wegen mißlungener Börsespekulation melancholisch wurde; der andere ein magistratischer Holzsetzer im Lichtenthal Nr. 61 wohnhaft, der bereits wiederholt in der Irrenanstalt war; der dritte, ein gewesener Militärwundarzt. — In der hiesigen Irrenanstalt befinden sich derzeit 356 Individuen in Behandlung.

— Von Hrn. M. Tsuky, dem bekannten Pianisten, ist eben eine „Grand étude“ für das Pianoforte, sein 21. Werk, bei A. O. Witzendorf, an's Licht getreten. Die Tonsetzungen dieses Meisters machen sich durch eine eigenthümliche Milde und Sanftheit des, aus ihnen sprechenden Geistes bemerkend; sie lassen sich leicht spielen und sind meist für die letzte Ausbildungsstufe schon geübter Clavierschüler im feinen Spiel bestimmt. Die Schönheit der Melodie empfiehlt das vorliegende Werk insbesondere. Der wackere, durch die stammenden Erfolge seines Unterrichts berühmt gewordene Meister hat es einer seiner, bis zur Virtuosität vorgerückten Schülerin, dem Fräulein Clementine v. Niebauer, gewidmet.

J.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Sonnenball entfernt sich immer mehr und mehr von dem frostigen Zeichen der Fische und rollt in flammender Eile dem Wärme liebenden Widder zu. Die grimmige Macht des Frostes, welche den Dunstkreis krampfhaft zusammenpreßt und mehrmals sich unhöflich in unsern Fluren gebettet hat, ist endlich gebrochen, so daß wir, des Sieges gewiß und im wonnigen Gefühle der heiteren Tage, nicht länger mehr der schaudernden Kälte, wie die verflossenen Monate sie in dem eben entflohenen Winter gebracht, gedenken wollen. In bläulichter Wölbung lächelt nun der Himmel, wie ein Feuerauge, mild und freundlich; überrascht sieht die junge Erde zu ihm auf. Weißliche Wölkchen bewegen sich scherzend auf und ab und bilden die luftige Begleitung um den Silberwagen des Mondes, der durch das Sterngewinde mildtröstend seine Geleise verfolgt. Keimende Hyacinthen und Narcissen schmücken das Frühlingskleid der Flur, worin das bescheidene Veilchen und die schneeige Märzlilie als zarte Verbrämung erscheinen. Pappeln und Weiden stehen voll wehender Blüten. — Das Gehölze, auf dem die weiße Mispel als Bürge der zeugenden Kraft erschien, erwartet mit Ungeduld das letzte Signal, um mit säuselndem Laubwerk die Einzugspforte des nahenden Lenzes zu schmücken.

C.

Der „Wiener Zuschauer“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers“ (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche dagegen vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers“ einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement.“

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 57. Samstag den 9. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Prag. Der 3. März hätte, wie ein Bericht der Zeitschrift „Wage" erzählt, sehr traurig für Viele enden können! In dem Reiter-Cirkus entzündete sich zum Schluß der Produktion: „Die Erstürmung von Constantine" durch unvorsichtiges Leuchtkugeln-Werfen einer der Vorhänge der Bühne und loderte im Nu in Flammen auf. Der Cirkus war in allen Räumen gedrängt voll, es mochten an 3000 Menschen zugegen gewesen sein; man denke sich den Tumult, die entsetzliche Verwirrung. Alles erfaßte ein panischer Schrecken, die Meisten verloren die Fassung, durchbrachen in rasender Hast alle Schranken und Hindernisse, um sich zu retten; Viele stürzten sich sogar aus den höhern Etagen hinab in den Cirkus; Niemand dachte an die Kleidungsstücke, die er abgelegt; was im Wege lag, wurde zusammengetreten; ich selbst sah einen todt getretenen Hund zu meinen Füßen liegen. Das Jammern, Hilferufen, das Angstgeschrei vieler Mütter, denen die Kinder in Verlust geriethen; das Krachen der niedergerissenen Bretterwände und Barrieren — alles die Angst und Verwirrung noch erhöhend — läßt sich nicht schildern. Obgleich in wenig Augenblicken das Feuer gelöscht war, so hat es doch Niemand im Cirkus erfahren, mit solcher Hast war Alles hinausgestürzt. Es müßten Wunder geschehen sein, wenn bei der ungeheuren Gefahr Niemand verunglückt wäre. — Wir warnen die Unternehmer solcher Produktionen vor einer ähnlichen Unvorsichtigkeit, die namenloses Unglück herbeiführen könnte; und erwarten, daß den Schuldtragenden die verdiente Strafe treffe.

— In den hochgelegenen Gegenden Böhmens zeigt sich die Wanderheuschrecke, und es hat deßwegen der Präsident des Egerkreises, Herr Graf v. Rothkirch, ein Rundschreiben an die ihm unterstehenden Bezirkshauptmannschaften erlassen. So vorübergehend nun auch bei uns die Gefahren sein mögen, mit welchen die Anwesenheit dieses Thieres allen Vegetabilen droht; ist es doch eine bekannte Thatsache, daß Ungarn, Steiermark, Oesterreich, Mähren und Böhmen oft genug schon die fürchterlichen Verheerungen desselben erfahren haben, und es bleibt daher eine vorzügliche Aufgabe der Behörden und Gemeinden, auf die Vernichtung der ersten Spuren mit aller Energie hinzuarbeiten.

Preßburg. In dem hiesigen Redoutensaale haben die Herren van Vliet und Salm eine Kunstsammlung aufgestellt, welche dem Kenner des Kunstfaches wie dem Laien vielfaches Interesse gewährt. Das Vollendetste der Mechanik, urtheilt ein Referent

Digitized by Google

in der „Preßburger Ztg.," sehen wir in einer seltenen „Uhr," einem sogenannten perpetuum mobile, das sich durch eigene Kraft bewegt, so lange fortbewegt, bis das Materiale, aus dem sie angefertigt ist, vollständig abgenützt ist. Man mag sie auf einen wie immer abschüssigen Platz hinlegen, sie bleibt liegen, indem sie das eigene Gewicht zurückhält. Die Uhr geht bereits 31 Jahre, und zieht sich, wenn sie abgerollt, durch eigene Kraft wieder aufwärts. Es ist dies ein Kunstwerk, das sich dem perpetuum mobile am meisten nähert, und die Herren van Vliet und Salm, die dasselbe, so wie die meisten ihrer mechanischen Exemplare, selbst verfertigt, erhielten hiefür von ihrem Monarchen die große silberne Medaille.

Ausland.

Zürich. Einen sehr erheiternden Eindruck macht eine von Madame Struve gegen die genferische Polizei geschriebene Broschüre. „Struve konnte," ruft die hitzige Dame aus, „nicht freiwillig fort, er war es seinen Leidensgefährten schuldig, nur der Gewalt zu weichen, ja den Schein zu vermeiden, als anerkenne er das Recht der helvetischen Republik, flüchtige Republikaner aus ihrem Gebiete zu entfernen." Ein psychologisches Problem bleibt es aber, wie es sich mit so erhabenen Gedanken vereinigen läßt, den Bundesrath um Päße und eine Geldunterstützung zu ersuchen, und dann, nachdem man Beides erhalten, sich wieder anders zu besinnen und zu erklären, nur der Gewalt weichen zu wollen. Die „Rev. de Gen." macht übrigens so wenig Umstände mit der Dame, daß sie dieselbe geradezu eine „Lügnerin" nennt.

Nassau. Die hiesige „Allg. Zeitung" will bestimmte Kunde haben von nahe bevorstehenden sehr weisen und zweckmäßigen Maßregeln Seitens der Bundes-Centralgewalt zur Unterdrückung jeder demokratischen Regung in allen Theilen des Bundesgebietes, und namentlich in den kleinen Ländern, so wie von einem ebenfalls seiner Ausführung sehr nahen Projekte einer Central-Untersuchungs-Kommission zur Wiederaufnahme aller bedeutenden Untersuchungen wegen politischer Verbrechen.

Paris. Rußland und sein mächtiger Czaar müssen auch dem von den Ideen der neuen Zeit Umgarnten Bewunderung abdringen. So handelt ein Kaiser! Fest und energisch lautet die Erklärung Nikolaus I. gegen die freibeuterische, beispiellos unwürdige Politik Palmerston's gegen Griechenland. In einer Depesche an den kais. Gesandten bei der dermaligen französischen Republik drückt der Kaiser seine lebhafteste Unzufriedenheit mit dem Vorgehen der britischen Regierung aus. Sie soll, nach der „Patrie," mit den Worten beginnen: „Der Kaiser, mein Herr, vernahm mit einer, mit Indignation gemischten Ueberraschung u. s. w. und folgendermaßen schließen: „Sie werden Lord Palmerston fragen, bis zu welchem Grade er zur Unterstützung seiner Reklamationen Gewalt anwenden wolle, damit die Alliirten des Königs Otto Mittel anweisen, seine Unabhängigkeit und die seines Volkes zu sichern."

Cervi, in Griechenland. Im „Morning Chronicle" gibt ein vormaliger Kommandant der Insel Cerigo folgende Beschreibung der beiden in der griechischen Frage so wichtigen Eilande: Cervi (Elaphonisi) ist ein niederer Sandhügel, im Durchschnitt ungefähr eine halbe englische Meile groß, worauf ein einziges unausgebautes Haus steht, welches öfter Flüchtlinge bewohnten, die da sicher waren vor den griechischen Gensd'armen. Auch als Schmuggeldepot wird Cervi häufig von unternehmenden Zantioten und Cerigoten benützt. Der Ankerplatz auf der Ostseite ist gut, und da warten oft Fahrzeuge einen guten Wind ab, um das Kap Matapan zu umfahren. Die Jagd auf dem Eilande ist sehr gut; rothbeinige Rebhühner im Ueberfluß, auch Schnepfen und Wachteln. Vom Festland Morea's ist es durch einen etliche 60 Ruthen breiten und ungefähr 7 Fuß tiefen Kanal getrennt. Die benachbarte

Digitized by Google

Ebene Vathika schwärmt von Hasen, die Salzwasserinnen von Geflügel. In der That, wenn dies Eiland an die Griechen abgetreten wird (?), so weiß ich nicht, wie der auf Cerigo befehligende Subaltern-Offizier sich künftig die Zeit vertreiben soll; er verliert sein bestes Jagdrevier. Sapienza ist eine etwa 2 englische Meilen lange und ½ breite Klippe, der Hafenstadt Modon gegenüber. Vom Festland, welchem es parallel liegt, ist es ungefähr eine englische Meile entfernt. Gegen die West- und Südwestwinde bietet es einen sichern Ankerplatz. Sapienza ist von einer oder zwei griechischen Familien bewohnt, die einige Schafe und Ziegen haben, aber zumeist von der Fischerei leben. Klephten sollen es zuweilen als Zufluchtsstätte benützen, um dann aus Landräubern Seeräuber zu werden. Zum Anbau von Korinthen wäre der Boden dieses Inselchens gut geeignet, wenn man der Ernte sicher sein könnte. (Oest. Korresp.)

Die Gefahren und Leiden der Auswanderer.

Der „Wanderer" brachte neulich den Brief eines Auswanderers, eines gebornen Wieners, dessen weitere Verbreitung um der heilsamen Warnung willen, die er enthält, wir uns in einer Zeit, wo die Verhältnisse die Auswanderungslust stacheln, zur Pflicht machen. Er lautet:

„New-York, 18. Jänner 1850. Lieber Freund! Endlich nach einer mühevollen und langen, aber doch glücklichen Fahrt sind wir am 15. d. M. hier angekommen. Am 13. November 1849 gingen wir zu Schiffe, blieben bis zum 18. auf der Rhede und stachen dann in die See. Da diese äußerst stürmisch war, so bekamen Alle, mit Ausnahme von nur Wenigen, die Seekrankheit. Selbst meine drei Knaben wurden nicht verschont. Am meisten ergriff die Krankheit mich, denn ich wurde gar nicht davon befreit und hüte noch hier als Patient das Zimmer. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich um ein Kapital dieselbe Reise nicht mehr unternehmen würde, denn meine Mühseligkeiten waren kolossal. Und an allem diesen haben die Agenten Schuld. Diese gewissenlosen Menschen betrachten den Auswanderer nur als eine Citrone, welche, wenn sie ausgepreßt worden, weggeworfen wird. Ich will nur in kurzen Zügen einen Theil meiner Leiden darstellen, denn eine umständliche Schilderung würde bei meinem noch krankhaften Zustande eine nachtheilige Aufregung verursachen.

Daß ich bei dem Ihnen bewußten Agenten in Wien meine Schiffspassage nahm und daß er mich bei dem Preise um 45 fl. CM. bevortheilen wollte, ist Ihnen bekannt; daß ich aber rücksichtlich meines Platzes auf dem Schiffe auf eine noch schändlichere Weise geprellt wurde, noch nicht. Jener edle Mann rieth mir die zweite Cajüte (Steerage) als am geeignetsten an, da die erste Cajüte für mich und meine zahlreiche Familie viel zu theuer zu stehen komme. Im Vertrauen auf dessen bessere Kenntniß und die gegen mich geheuchelte Freundschaft ging ich diesen Vorschlag ein, und mußte durch neun Wochen furchtbar für meine Leichtgläubigkeit büßen. Die Steerage wurde mir, als an die erste Cajüte anstoßend, geschildert; und welch schauderhaftes Loch wurde mir als zweite Cajüte angewiesen! Im Zwischendeck, beim Mast, wurde ein Raum von circa fünf Fuß im Geviertem mit auseinanderstehenden Bretern, von den übrigen Zwischendeckspassagieren abgetheilt. In diesen Raum nun wurde ich mit meiner Familie und noch einem Fremden gepreßt. Mehr als zwei oder drei Personen konnten zu gleicher Zeit sich nicht darin bewegen. Auch dies wäre noch zu ertragen gewesen, wenn ich nicht in unmittelbare Berührung mit den Passagieren gekommen wäre, unter denen sich wahre Auswürflinge der Gesellschaft befanden.

Das Leben dieser Menschen auf dem Schiffe bestand in täglichem Gezänk, Schlägereien, Fluchen, Schreien u. s. w. Es verging kein Tag, wo nicht ein Diebstahl vor-

Digitized by Google

kam. Sie können ſich denken, was ich in ſolcher Geſellſchaft ausſtehen mußte. Nun denken Sie ſich noch die üble Ausdünſtung des Schiffsraumes, denn mit dem früheſten Morgen wurde ſchon wie in einer Bierkneipe geraucht; der eine trank Wein, der zweite Kaffe, der dritte Rhum, der vierte Cognac, der fünfte Punſch; — der eine aß Butterbrot, die Butter roch wie Unſchlitt; der zweite Wurſt, der dritte Schinken, der vierte Käſe, der fünfte Häring ꝛc. Vereinigen Sie nun dieſe verſchiedenen Gerüche mit den üblen Ausdünſtungen von 118 Auswanderern, ſo können Sie ſich eine Vorſtellung meines Zuſtandes machen. Obwohl ſterbenskrank, ſchleppte ich mich denn doch früh zwiſchen 6 und 7 Uhr auf's Verdeck und blieb bis 8 oder 9 Uhr Abends daſelbſt. Mit Schaudern dachte ich an die Stunde, wo ich in dieſe Hölle hinabſteigen mußte; denn ſobald ich mich zur Lucke begab, um hinab zu ſteigen, wurde ich von dem ſo eklen Geruche ergriffen, daß ich ohnmächtig in meine Steerage geführt und ausgekleidet werden mußte.

Das Schiff „Konſtitution" hat gar keine Steerage. Der Kapitän, ein Ehrenmann, ſagte dieß auch ausdrücklich dem Agenten Pongratz und Komp. in Bremen und ſtellte ihm vor, daß er zweite Cajütenpaſſagiere nicht nehmen könne. Allein Hr. Pongratz brachte es durch falſche Vorſpiegelungen dahin, daß obgedachter Raum für mich abgetheilt wurde. Ich hätte dagegen proteſtirt, wenn ich geahnt hätte, daß ich nicht ſogleich fortkomme, denn mir lag alles an der Zeit. Wenn ich rechne, was ich für Zuwarten im Hafen verzehrte und für Ankauf von Lebensmitteln verausgabte, ſo hätte ich in der erſten Cajüte fahren können.

Ich und meine Frau ſind ſpindeldürre geworden, woran einestheils Krankheit und Mühſeligkeiten, anderntheils die ſchlechte Koſt Schuld trägt. Die Verfaſſer der Auswandererbücher ſind vermuthlich als erſte Cajütenpaſſagiere gereiſt, mithin in vollkommener Unkenntniß des Zwiſchendecklebens geblieben, weil ſie ſonſt unmöglich von einer kräftigen, derben Koſt hätten ſchreiben können. Eine kleine Beſchreibung unſerer Beköſtigung dürfte gerade nicht unintereſſant ſein. Früh Kaffe, ſchwarz, ohne Zucker; die Benennung dieſes Getränkes mit dem Namen Kaffe iſt die größte Ironie, die mir jemals vorgekommen. Eben ſo iſt es mit dem an jedem Abend verabreichten Thee. Wenn in Wien die Taſſen mit heißem Waſſer ausgeſpült werden, ſo gibt dieſes Schwemmwaſſer noch ein beſſeres Getränk. Nun, das Mittageſſen wird aber wohl dafür Erſatz bieten? Hier der Speiſezettel:

Montag. Erbſen in Waſſer geſotten, ohne ſonſtige Zuthat, kein Salz, kein Schmalz, kein Gewürz; hiezu einige Loth eingeſalzenes, in Seewaſſer gekochtes Fleiſch. Dienſtag. Bohnen auf dieſelbe Art bereitet. Dieſelben waren aber bald zu Ende, ſo daß ſie mit Graupen (gerollte Gerſten) erſetzt werden mußten. Dieſe Graupen wurden ohne Ausſuchen und Ausbrühen, mit allem Schmutze im Waſſer geſotten. Mittwoch. Reiß, respective Hühnerbrei, ebenfalls in Waſſer, ein Körnchen dem andern nachſchwimmend. Donnerſtag und Samſtag. Ebenfalls Graupen, nur an letzterem Tage wurden noch Aepfelſchnitten oder Pflaumen hineingegeben. Freitag. Kraut mit Schweinefleiſch. Bei Allem, wie geſagt, nur allein Waſſer. Sonntag. Pudding. Ach Pudding!! Wenn Sie etwa in Wien noch nicht wiſſen, wie man billig eine ſolche köſtliche Speiſe macht, ſo nehmen Sie hiemit dieſes Recept: Mehl, Salz, Waſſer und Pflaumen, oder auch Aepfelſchnitten rühren Sie zu einem Teig, geben Sie dieſen in einen Sack von Segeltuch, laſſen Sie denſelben dann in Seewaſſer ſieden, ſo haben Sie den beſten Pudding à l'atlantique, um daran ſich für immer den Appetit zu verderben.

So geht man mit Auswanderern um, und ſucht ihnen das Bischen Habe noch herauszupreſſen. Es ſoll kein Auswanderer ſich Plätze an einem andern Orte als im Ha-

Digitized by Google

sen selbst nehmen. Dort kann er sich das Schiff selbst besehen und den Preis behandeln. Die Zeit, die er hierauf verwendet, bringt er tausendfach herein. Schiffe findet er immer, die bald abgehen.

Nächste Woche hoffe ich von hier nach Pittsburg in Pennsilvanien abzugehen. Finde ich hier Land, so bleibe ich, wenn nicht, so gehe ich weiter nach Ohio, und wenn auch hier nichts zu machen wäre, nach St. Louis in Missouri; allein finde ich näher etwas, so ziehe ich dieses vor, da ich, des vielen Reisens müde, bald meinen neuen Herd gründen will. Habe ich solchen, so werde ich mich ganz glücklich fühlen. Leben Sie wohl!"

Wiener Tagesbericht.

— **Verschönerung der Umgegend von Wien.** Die Leser dieser Blätter erinnern sich vielleicht noch eines Aufsatzes im vorigen Jahrgang des „Zuschauers," welcher die Resultate der Döblinger Verschönerungs-Unternehmung würdigte. Im Jahre 1846 wurde nämlich ein Verein gegründet, welcher sich zur Aufgabe machte, die nächste Umgebung Wiens: Döbling, Heiligenstadt, Grinzing u. s. w. für Freunde der Natur und die zahlreichen jährlichen Sommerparteien genußreicher zu bilden. Wackere Männer, meist Villenbesitzer in Döbling, hatten die Leitung übernommen. Der jugendlich thätige, für alles Gute und Schöne glühende Veteran, Hofrath von Kraus, der humane, nirgends, wo es eine patriotische Wirksamkeit gilt, fehlende Urheber, und nebst andern wackeren Männern vor allen der als humanistischer Schriftsteller bekannte Dr. Ignaz v. Hofmannsthal, welcher als Sekretär des Vereins, Leben und Seele dem Ganzen durch unermüdliches Wirken zu geben wußte, arbeiteten rastlos, um dem Unternehmen Theilnehmer und Erfolge zu gewinnen.

Von einigen Wochen wurde dem Komitée des Vereines ein Rechenschaftsbericht vom Hrn. Dr. v. Hofmannsthal vorgetragen, dem wir folgende Resultate der Wirksamkeit des Vereines entlehnen:

Es wurden seit dem Bestehen des Vereines (gegründet am 7. Sept. 1847)

1. Vier Straßenübergänge — sonst eben so viel stehende Pfützen — um den Preis von 184 fl. 14 kr. C. M. mit Granitsteinen gepflastert, ferners

2. der sehr beengte verwahrloste Fußweg von der Nußdorferlinie zum Wolfsgrabenbrückchen, 106 Klafter lang, bedeutend erweitert und neu gebaut, wofür 482 fl. 30 kr. C. M. verausgabt wurden. Die auf diesem Wege gepflanzte Allee von 118 Bäumen kostete 157 fl. 20 kr. C. M.

3. Die weitere Strecke dieses Fußwegs vom Wolfsgrabenbrückchen bis zum ersten rechtsstehenden Hause in der Ober-Döblinger Hauptstraße, 220 Klafter lang, war an manchen Stellen außerordentlich beengt, unbequem und vernachlässigt. Ohne Abtretung des anstoßenden Panzer'schen Grundes war hier keine Erweiterung möglich. Auf die Verwendung des Vereins, so wie durch die Vermittlung des k. k. Kreisamts, kaufte die Herrschaft und Gemeinde Ober-Döbling den benöthigten Grund um den ermäßigten Preis von 245 fl. 25 kr., worauf der Verein den Fußweg von 4 bis auf 11 Schuh durchgehends erweiterte, und durch Abgrabungen, so wie Aufdämmungen regelmäßig bauen ließ. Zugleich wurde die 210 Klafter lange angrenzende Planke zur Gewinnung der schönen Aussicht von 6 auf 4 Schuh erniedrigt und ausgebessert. Die Auslagen betrugen 443 fl. 28 kr. C. M.

4. Bei dieser Gelegenheit ließ man auch das nahgelegene wohlgearbeitete, aber dem Verfalle drohende Standbild des heil. Erasmus ausbessern, mit einem Gitter nebst Bänken und Lindengruppe umgeben, und verwandelte dieses Plätzchen durch

Digitized by Google

Anlage eines kleinen Hains zum schattigen Ruhepunkte. Die Kosten beliefen sich bloß auf 50 fl. C. M.

5. Der sonst so sonnige Weg von diesem Standbilde aus bis zum Währingerspitz wurde geregelt, und mit einer Allee von 160 Ahornbäumen bepflanzt (145 fl. 23 kr. C. M.)

6. Der 90 Klafter lange sehr beengte Fußweg, welcher sich am Tullnerberge längs der v. Arthaber'schen Besitzung hinzieht, wurde durch eine glücklich ausgedachte Umlegung des Rinnsales für zwei Personen erweitert, gehoben und vollständig gebaut, wodurch besonders das Gehen mit Kindern nun ohne Gefahr möglich ist. Die dafür geleistete Zahlung von 130 fl. C. M. ist eine sehr mäßige zu nennen.

7. Von Döbling nach Heiligenstadt führete ein sumpfiger Fußweg. Dieser wurde, durch Pflanzung eines Baumgangs von 196 Akazien und Errichtung von 4 gemauerten Banknischen nebst Bänken, in einen angenehmen, schattigen Spaziergang verwandelt, welche Anlage dem Vereine, ohne die dreijährige Pflege, 255 fl. 19 kr. Conv. Münze kostete.

8. Eben so gelang es dem Vereine durch Vermittlung des Kreisamts den ziemlich langen Fußweg von der hohen Warte an gegen Heiligenstadt mit sehr geringen Kosten breiter herzustellen, indem der betreffende Eigenthümer, Hr. Englisch, den nöthigen Grund unentgeltlich abtrat.

9. Eine schwierige und kostspielige Aufgabe löste aber der Verein in seinem ersten Verwaltungsjahre durch die Aufdämmung eines neuen, 342 Klafter langen und 11 Schuh breiten Fußweges längs der schönen Grinzinger Fahrstraße, wobei ein Hügel abgegraben und ein Stück der Fahrstraße verlegt werden mußte. Auch hier wurde die sehr bedeutende Grundabtretung von Seite des Stiftes Klosterneuburg und der Herren Pöltmann und Stoß ohne Entgelt geleistet; nichts destoweniger kostete der Aufbau dieses neuen Weges, nebst der Pflanzung von 342 Ahornbäumen, 957 fl. 20 kr. C. M.

10. Das dem Vereine vom Hrn. Hofrath v. Hammer-Purgstall unentgeldlich überlassene Grundstück nächst der Hirschen- und Alleegasse ward zur Errichtung einer öffentlichen Anlage benützt, welche den zunächst wohnenden Sommerparteien sehr erwünscht sein dürfte. Die Anlage dieses Gärtchens kostete dem Vereine sehr wenig, weil er hiezu einen Theil jener schönen Bäume und Gesträuche verwendete, welche ihm vom kais. Oberstholmeisteramte zum Geschenk gemacht worden sind.

11. Auf dem Wege zur Türkenschanze ward ein terrassirter Hügel aufgeworfen und mit Ruhesitzen versehen, wegen ganz vorzüglicher Rundfernsicht. Er bildet nun einen der beliebtesten Punkte für die Döblinger.

12. Da Döbling eigentlich gar keinen öffentlichen Spaziergang besitzt, so ward die reizende Aussicht auf der im Burgfrieden Döblings liegenden Türkenschanze erwählt und dahin ein gegen 500 Klafter langer und 2 Klafter breiter Fußweg durch Abgrabungen und Aufdämmungen in der Art angelegt, daß die Aufsteigung ganz unmerklich ist. Dieser Weg wurde sodann mit einer Akazien-Allee bepflanzt. Aber am Ende dieser Allee, wo die Rundfernsicht eine so ausgezeichnete ist, daß nur wenige Umgebungen der Residenz eine gleichschöne aufzuweisen haben, wurde durch Anschüttungen ein bedeutend großer, runder Platz gewonnen und mit Bäumen bepflanzt. Die Kosten für diesen neuen Spaziergang beliefen sich auf 400 fl. C. M. Hr. Wisgrill erbaute uns auf diesem Plateau unentgeltlich eine schöne Schweizer-Hütte, welche aber leider in den Oktobertagen vernichtet wurde.

Digitized by Google

Das anstoßende Grundstück, so wie den meisten Grund zur Anlage des Alleewesens, erhielt der Verein vom Hrn. Dr. Görgen zum Geschenk.

13. Auf das Ersuchen des Vereins hatte der ebengenannte Hr. Wiesgrill auch die Güte, nächst dem glitzernden Kreuz oberhalb Grinzing, auf einem sonst sehr gefährlich zu besteigenden Hügel, einen Treppengang mit gothischem Portale anzulegen.

14. Ebenso gebührt dem Vereine die Anerkennung, die Errichtung der kostspieligen Gartenanlage auf der öffentlichen Promenade nächst der Donaugasse in Döbling angeregt zu haben.

15. Hieher gehören eine Menge kleinere Leistungen, als: viele gesetzte Bänke, Wegtafeln, Barrierstöcke, Schranken bei gefährlichen Abhängen, angelegte Ruheplätze u. dgl.

16. Die Umstaltung des gefährlichen Grinzinger Hohlweges gegen das Krapfenwäldchen zu, welcher gerade jetzt in eine breite Fahrstraße mit anstoßendem Alleeweg umgewandelt wird. Die Vorarbeiten, Ausmessungen und Unterhandlungen mit der Grinzinger Gemeinde und dem Stifte Schotten, welche ein volles Jahr dauerten, endigten damit, daß das Stift den nöthigen sehr bedeutenden Grund unentgeltlich abtrat, und die Gemeinde den größten Theil der Auslagen über sich nahm. Diese letzte Arbeit, vielleicht die schönste von allen, hat neuerdings den Beweis geliefert, daß der Verein durch energisches Zusammenwirken mit den Gemeinden und Grundbesitzern, selbst mit geringen Mitteln Großes zu leisten im Stande ist.

„Wenn nach all' dem bisher Berichteten" — schloß Hr. Dr. v. Hofmannsthal, — „uns nicht schon das Bewußtsein lohnen würde, Tausenden von Menschen durch unsere Bemühungen einen unschuldigen, Geist und Herz erquickenden Genuß bereitet zu haben, so dürfte uns wohl andererseits das Verhalten der Regierung aufmuntern, welche nicht nur unsre Leistungen einsichtsvoll würdigte, sondern dem Vereine auch kräftig durch Geldopfer unter die Arme griff."

Wir haben einem solchen Rechenschaftsberichte nur beizufügen, daß auch der Herausgeber des „Zuschauers" dem Komité eines so schönen, so nützlichen Vereins, dessen Wirksamkeit die Wunder der Natur und die Stimme Gottes zu dem Herzen jedes besseren, fühlenden Menschen lauter und lauter sprechen macht, auf die an ihn gestellte Aufforderung bereitwilligst beigetreten ist.

Viele von den Lesern dieses Blattes bringen die Sommerszeit in der Umgegend von Döbling zu, und wer aus denselben macht nicht alljährlich ein paar Erholungsgänge jener Gebirgsreihe zu, welche die Thäler von Döbling, Heiligenstadt und Nußdorf umsäumt? Wenn er dann das verschönernde Werk der Menschenhand in der Naturpracht sieht; wenn ihn eine Ruhebank einladet, sich zu erquicken an dem Anblick des Schönen, sich zu erheben von den Qualen und kleinlichen Mühen dieser Erde in die trostreichen Höhen der Schöpfung; auszuruhen an der Mutterbrust der Natur von den Drangsalen des Berufs, von der Qual, welche ihm der Mensch bereitet — würde er nicht mit einigem Stolz auf das gepflanzte Bäumchen, auf das üppig emporschießende edle Gesträuch blicken, wenn er sich zuflüstern könnte: „Auch mein Werk ist dies; ich habe, wie Jeder, meinen Antheil daran!" Und jährlich rauschten die Blätter des Baumes ihren Dank, und Tausende sprächen ihn nach, welche, von der Natur erquicket, ihres Genusses sich freuen!

Dazu bedarf es keiner großen Gabe. Wenn jeder Wandler in jenen Gegenden ein paar Kreuzer spendet, hätte der Verein über eine bedeutende Geldmacht zu gebieten.

Im Comptoire des „Zuschauers" liegt eine Liste vor, wo Jeder, welcher dem Ver-

eine beitreten will, seine Gabe einzeichnen kann. Wir werden in fortlaufenden Verzeichnissen die Namen der Geber und ihre Beträge der Oeffentlichkeit übergeben und von der fortwährenden Wirksamkeit des Vereins und der Verwendung seiner Kräfte treue Rechnung legen.

Wien, am 8. März 1850. J. S. Ebersberg.

Tagebuch des Naturfreundes.

Die Blüte- und Legezeit der Vögel beginnt. Ein einziger Busch gewährt dem sinnigen Beobachter der Natur die zärtlichsten Liebesscenen. Er sieht die Männchen in geringeltem Flug um ihr Weibchen flattern, Anfangs in scheuer Glut nach dem halbabgewandten Blick ihrer Geliebtenin schielen, aber augenblicklich in kühner Verwegenheit herbeischießen, wenn die Erweichte gewährend aufblickt. Und ist das Bündniß geschlossen, wie emsig sie sich bei dem Bau ihrer Nester unterstützen! Mit welch' unendlicher Geduld brütet nicht das Weibchen über den gelegten Eierchen, indeß der Gatte auf den Zweigen sich wiegt, in den Frühling hinabsingt und nur selten, wenn Hunger die Gefährtin hinwegruft, einige Augenblicke ungeduldig ihre Stelle vertritt! Und wenn die unbefiederte Brut das gebrechliche Gefängniß gesprengt hat und quickend nach Nahrung schreit, welch' süße Gefühle bemächtigen sich nicht der zarten Elternseelen! Wie sie fliegen, suchen, finden, wiederkehren, vertheilen, und die geliebten Jungen schützen und schirmen! O Natur! wie bist du erhaben und groß! wie beschämt das, was wir Instinkt nennen, die Klugheit oft und die Gefühle des Menschen!

Noch immer ziehen Scharen wilder Enten und Gänse über unserem Giebel nach dem eisigen Norden hinweg, indessen sich Schwärme von Kibitzen auf der Ebene gelagert, zahlreiche Staare, Wachholderdrosseln und Spechte sich eingefunden haben. Die gemeine Rohrdommel nimmt von den enteisten Seen und Teichen Besitz, auf die auch das Wasserhuhn in Menge aus den südlichen Gegenden daherstürzt. Die Hecken der Gärten und Wälder ertönen von dem seelenvollen Klageruf der Rothkehlchen, die eben haufenweise von ihrer Wanderschaft zurückkommen. In den Jubelruf des Feld- und Pirolerche mischt nun auch die gescheckte Haidelerche ihren melodischen Gesang.

Hier und da werden bereits flügge Rabenjunge sichtbar; der Hamster, das Eichhörnchen und Wiesel paaren sich, die wilden Schweine haben geworfen. Allenthalben gewahren wir werdendes Leben, allenthalben Auferstehung, Freude und Wonne. E.

Inserat.

Im Comptoir des „Oesterreichischen Zuschauers" sind zu haben:

Erläuterungen der Statuten der allgemeinen wechselseitigen Kapitalien- und Renten-Versicherungsanstalt in Wien. Mit praktischen Beispielen aus dem gemeinen Leben, von Carl v. Dilgskron, Mitglied des Direktoriums genannter Anstalt ꝛc. brosch. 24 kr. C. M.

Politische Fabeln. Erinnerungen an die stürmischen Tage des Revolutions-Jahres 1848, von J. S. Ebersberg. Mit dem Bildnisse des Verfassers, brosch. 30 kr. C. M.

Zum Besten des Jellachich-Fondes. — Pränumerations-Einladung auf das unter der Presse befindliche, zur Kenntniß der Zeitgeschichte höchst wichtige Werk, betitelt: **Die freie Presse in Wien** vom 13. März bis 31. Oktober 1848. — Vollständige Sammlung der in dieser Zeitperiode erschienenen Kundmachungen, Verordnungen, Maueranschläge, Aufrufe, Gedichte, Tagesbefehle, Proklamationen, Adressen, Programme, Vorschläge und anderer Flugschriften u. s. w., mit Beibehaltung der ursprünglichen Textirung, sammt einer Nachweisung der in dieser Zeit erschienenen Zeitungen. Zusammengestellt und herausgegeben von Leopold Kastner. Preis des ganzen aus mehr als 100 Druckbogen bestehenden Werkes im Wege der Vorausbezahlung 5 fl. C. M. Der k. k. Telegraphen-Direktor, Hr. Dr. Wilhelm Gintl in Wien, hat sich bereit erklärt, die eingehenden Pränumerations-Gelder zu übernehmen. — Uebrigens nimmt auch in den sämmtlichen k. k. Kronländern jede Buchhandlung Pränumerations-Beträge an, um dieselben jenem Zwecke zuzuwenden.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 58. Montag den 11. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, am 9. März. Die erste Jahresfeier der österreichischen Verfassung wurde (auf Veranlassung des hohen Ministeriums des Innern) allenthalben festlich begangen, und das in den Gotteshäusern zahlreich versammelte Landvolk, dessen politischer Horizont nur die ihm zunächst liegenden materiellen Interessen umfaßt, betete für das Wohl des gütigen Monarchen, der seine Wünsche erfüllt. Durch die Anerkennung der Robot- und Zehent-Freiheit hat der ritterliche Kaiser Franz Joseph I. die Herzen der Landbewohner für immer gewonnen. Er ist dadurch der tägliche Inhalt ihrer Gespräche, das Symbol der Milde und Gerechtigkeit; Er ist ihr Stolz, ihr Wohlthäter und der Inbegriff aller ihrer Hoffnungen geworden. Der Magnet des Landmannes ist die Scholle, welche er bebaut, denn von dieser wird er festgehalten mit allen Fäden seines minder feinen als lauteren Gefühls. An ihrem Busen ward er geboren und großgezogen, und mit jeder unblutigen Wunde, die ihr das Schwert des Pfluges schlägt, wächst seine Neigung bis zur unzerstörbaren Gewohnheit. Darum darf auch Derjenige, welcher das Landvolk für sich gewinnen will, nicht störend, er muß vielmehr fördernd dieses innige Verhältniß berühren, und wir freuen uns, behaupten zu können, daß dieß von Seite unseres Ministeriums geschehen, so wie daß dem Landvolke diese Thatsache bereits klar geworden ist. Der Bauer hat zwar den Inhalt der Verfassung weder studirt noch begriffen, aber bei jedem Schritte auf der nun frei von drückender Unterthanslast gewordenen Erde denkt er an den hochherzigen Fürsten, der ihre Fesseln gelöst, und wird jederzeit mit Gut und Blut für Ihn einstehen, wenn Er seiner Hülfe bedarf.

Wenn auch über die Bewohner der Städte kein so vollständig günstiges Urtheil gefällt werden kann, weil hie und da die Bruchtheile eines durch kommunistische Ideen verdorbenen Proletariats auftauchen, dann weil ein kleiner Theil der Gewerb treibenden radikalen Tendenzen, welche dem Egoismus schmeicheln, huldigt, ohne ihre Nachtheile zu verstehen und zu ermessen: so sind doch diese Elemente in einer zu entschiedenen Minorität, um ernstliche Besorgnisse rechtfertigen zu können. Die Anhänger des Radikalismus in den kleineren Städten fühlen überdieß auch ihre gegenwärtige Schwäche und treten vis-à-vis der loyalen Majorität nur sehr behutsam auf, denn ihre Haltung hängt von den Erfolgen ab, welche ihre Parteigenossen in der Residenz so wie in den Provinzial-Hauptstädten erringen. So lange es dort ruhig ist, so lange es dort der Regierung

Digitized by Google

gelingt, dem Geſetze Achtung zu verſchaffen, wird auch der in den kleineren Städten ſpuckende Radikalismus eine Weſpe ohne Stachel bleiben; ja, er würde ſicher nach und nach ganz verſchwinden, wenn ihm durch längere Zeit die ſchlechte Geiſtes-Nahrung erbärmlicher Meinungsbrüder entzogen werden könnte. Ein gutes Zeichen iſt es übrigens, daß der Bürger anfängt, ſeine Stellung im Staate zu erkennen, und daß er ſeine Blicke in die Zukunft richtet, von welcher das Heil der Konſtitution erwartet werden muß, nachdem die verfaſſungsmäßige Freiheit ihm bisher nicht jene praktiſchen Vortheile gebracht hat, deren ſich das Landvolk bereits erfreut. Dem Landmann gilt der edlere Begriff von Freiheit wenig oder gar nichts, dagegen ſoll ſich der auf einer höheren Bildungsſtufe ſtehende Bürger an die ſchöne Idee anklammern und ſelbſt ohne Scheu von ſchweren Opfern mit ihr jene Höhen erklimmen, die ihm nach dem günſtig erfochtenen Siege auch die ſichere Ausſicht auf materielle Genüſſe eröffnen. Wir glauben, daß es eine heilige Pflicht der Regierung ſei, durch ihre Funktionäre den Bürger in der erwähnten Richtung mit Rath und That zu unterſtützen, damit die düſteren Räume ſeiner Ahnungen von der Sonne der Wahrheit und Ueberzeugung baldigſt erleuchtet werden.

Auch iſt es nothwendig, daß dem Volke nie die Gelegenheit geboten werde, an der Uneigennützigkeit und Unparteilichkeit ſeiner neuen Richter zu zweifeln, und daß es die politiſchen Regierungs-Beamten nicht nur reſpektire, ſondern ihnen auch vertraue. — Die Erreichung dieſes Zieles wird ohne Zweifel vorzüglich von dem Charakter und der Intelligenz der Gerichts- und politiſchen Beamten abhängen, doch dürfte es auch angedeutet ſein, den politiſchen Funktionären alle jene Geſchäfte abzunehmen, welche geeignet ſein könnten, ſie in unvolksthümliche Konflikte zu verwickeln. Dahin gehört namentlich der Einfluß der Bezirkshauptmannſchaften auf die Verſchreibung und Einhebung der direkten Steuern, ſo wie auf die Eintreibung der Steuerreſte. Sollten auch vor der Hand überwiegende Gründe die Benützung der Bezirks-Hauptmannſchaften in Steuerſachen nothwendig machen, ſo wäre jedenfalls eine ſchleunige Beſeitigung dieſes Hemmſchuhes ihrer Popularität zu wünſchen, und es dürfte die Ausführung dieſer Maßregel um ſo ſicherer auf große Hinderniſſe nicht ſtoßen, als dem Miniſterium zur Leitung und Erequirung der Steuerangelegenheiten eine hinreichende Anzahl gründlich vorgebildeter Gefällsbeamten zu Gebote ſteht. Oft erzeugen ganz unbedeutende Urſachen gefährliche Reſultate, und dieſe Erfahrung ſollte auch das Miniſterium des Innern bewegen, bei Zeiten jede Klippe zu beſeitigen, an welcher die Volksthümlichkeit ihrer Unter-Behörden ſcheitern könnte. Wir denken dabei nicht ſo ſehr an die Gegenwart als an die Zukunft, welche uns auch die bisher noch entbehrten Formen eines geregelten Konſtitutionalismus bieten ſoll.

Ohne Zweifel ſind die Bezirkshauptmannſchaften berufen, auf die Wahlen einen erlaubten Einfluß im Intereſſe der wahren Freiheit ſich zu verſchaffen; dies wird ihnen jedoch nur dann gelingen, wenn der ordnungsfeindlichen Oppoſition jede Waffe, die ſie gegen die Regierungsbeamten mit Vortheil verwenden könnte, rechtzeitig entwunden wird. Wer da weiß und es bitter erfahren hat, auf welchen Schleichwegen die Begriffe der Urwähler verwirrt werden können, wird gewiß unſere Befürchtungen nicht zu gering in Anſchlag bringen.

Schließlich glauben wir noch den Wunſch ausſprechen zu dürfen, daß die Regierung in ihren Hoffnungen auf den praktiſchen Verſtand der künftigen Dorf-Gemeinde-Vorſtände ſich nicht täuſche, und daß ſie aller Orten jene Männer finde, deren ſie zur entſprechenden Durchführung ihrer edlen Abſichten bedarf. Das Gemeindegeſetz legt den Gemeindevorſtänden viele und wichtige Pflichten auf und unklug wäre es, die geiſtigen Anforderungen derſelben zu unterſchätzen. Ob namentlich in den ſlaviſchen

Digitized by Google

Dorfgemeinden die erforderlichen Kräfte werden vorhanden sein, und ob es nicht besser wäre, schon jetzt den Kreis der Gemeinde-Autonomie in den Dörfern zu beschränken, wird ohne Zweifel die nächste Zukunft lehren. Jos. Gröer.

— Die „Oest. Reichszig." bringt in Betreff des Anschlusses von Groß-Oesterreich an Deutschland, folglich auch Ungarns und der Lombardie, folgende Betrachtungen, welchen wir uns, was unsere Wünsche betrifft, vollständig anschließen. Möge die Idee, deren Gelingen wir ersehnen, nur auch praktisch durchführbar erscheinen und nicht an jenem Separationsgeiste scheitern, den wir im italienischen Kronlande noch nicht beseitigt sehen!

„In den Artikeln, welche, namentlich in fremden Blättern, über das neue Dreikönigsbündniß enthalten sind, begegnen wir sehr häufig der Angabe, daß die italienischen Provinzen Oesterreichs in dem neuen Bunde, der aus den Münchener Konferenzen hervorgehen soll, nicht mit inbegriffen, und eine Ausnahmsstellung einzunehmen bestimmt sind. Wir gestehen, daß eine solche Verfügung uns überraschen würde. Sie scheint im Baue des ganzen Planes wenig begründet.

Was Oesterreichs Politik beabsichtigt, ist, den deutschen Bund mit Aufnahme auch derjenigen österreichischen Landestheile, welche bisher außer demselben gestanden haben, so zu gestalten, daß er durch die Regulirung der Verhältnisse nach Innen und die Verschmelzungen der Interessen nach Außen, alle Bedingungen der Macht und der höchsten Entwickelung aller Kräfte in sich zu tragen im Stande sei.

Wir haben es schon mehr als einmal berührt, daß die Einheit Oesterreichs eine der großen Bedingungen des europäischen Gleichgewichtes und der gesicherten Macht des großen deutschen Bundes werden muß. Die verschiedenen Völker aber, welche den österreichischen Staat bilden und, außer ihrer partikulären Berechtigung als Nationen, noch in dem gemeinsamen Zweck der festen Gliederung eines sie alle schützenden Gesammtvaterlandes sich vereinigen, all' diese Völker haben ein Recht und auch die Pflicht bei dem zu verwirklichenden Organismus eine Vertretung in Anspruch zu nehmen. Es handelt sich, wir müssen es wiederholen, um die Sicherheit und das Wohl des Ganzen, dessen Theile sie sind. Aus diesen Grundsätzen wird die Beurtheilung der Stellung leicht, welche in der gegenwärtigen Lage der europäischen Territorialverhältnisse die lombardischen Provinzen nothwendig einnehmen müssen. Ihr Verhältniß zu Oesterreich bedingt, unserer Ansicht nach, auch ihr Verhältniß zum deutschen Bunde.

Ueber die Möglichkeit der Ablösung der italienischen Provinzen von Oesterreich ist in den letzten Jahren viel gesprochen, viel gestritten und zuletzt auch mit den Waffen entschieden worden. Der Sieg auf dem Schlachtfelde hat aber nur tief begründete Interessen zur entschiedenen Geltung gebracht. Es ist nicht österreichischer Ehrgeiz, der seine Herrschaft um jeden Preis in Italien behaupten, und das Reich bis an den Tessin festhalten will, es ist die Nothwendigkeit, eine sichere Begrenzung zu haben, es ist, wenn auch in diesem Augenblicke der Parteigeist in Italien es nicht zugeben mag, das natürliche und glückliche Geschick der italienischen Provinzen selbst.

Es mag wohl keinen Staatsmann in Europa geben, der bei der Stellung der Großmächte zu einander an die Möglichkeit eines einheitlichen, unabhängigen Italiens, unter welcher Form es auch immer dekretirt werden sollte, glauben wird. Kaum vermöchte es noch selbst ein Utopist, nach den Erfahrungen, welche Frankreich und England in der letzten Epoche lieferten, einen solchen Gedanken zu fassen. Jeder sieht ein, daß weder Frankreich besondere Lust hat, an den Alpen die Gründung eines wirklich mächtigen italienischen Staates zuzugeben, noch daß England, von rein kosmopolitischen

Digitized by Google

Maximen geleitet, sich von den Interessen des so gewordenen Reiches in seiner Politik bestimmen lassen würde. Es wird kleine, ohnmächtige Gebilde in ihrem Entstehen begünstigen, um sie beherrschen und ausbeuten zu können; es wird auf Traktate spekuliren, wie der von Methuen es ist; es wird Italien beschützen wollen, wie es Ungarn beschützt hätte, und wie es Griechenland beschützt. Daß die lombardisch-venetianischen Provinzen nicht die Rolle der pyrenäischen Halbinsel übernehmen, daß England und Frankreich nicht bis an den Brenner ihre Hand und ihren Einfluß erstrecken, dafür bürgt Oesterreich, Italien, Deutschland und sich selbst."

Arad. Kriegsrechtliches Urtheil. Ludwig Gauk, von Wien in Niederösterreich gebürtig, 51 Jahre alt, katholisch, verheirathet, ohne Kinder, nach 13jähriger Dienstleistung im k. k. Militär als Lieutenant ohne Beibehalt des Charakters quittirt, nach den Märzereignissen des Jahres 1848 zu Wien Redakteur der radikalen Zeitschrift „Konstitution," zuletzt Oberstlieutenant in der ungarischen Rebellenarmee, bei richtig gestelltem Thatbestande geständig, daß er während des im Monate Oktober 1848 zu Wien ausgebrochenen Aufruhres die Bevölkerung durch fanatische Zeitungsartikel zum äußersten Widerstande aufgereizt, das bei dieser Empörung am meisten betheiligte sogenannte Corps d'élite errichtet und selbstständig kommandirt, an der Spitze desselben und insbesondere am 25. Oktober 1848 an der Sophienbrücke, am Abende desselben Tages bei der Sternbarrikade in der Jägerzeile, am folgenden Tage in dem in der Jägerzeile stattgefundenen Straßengefechte wider k. k. Truppen gekämpft, den Rückzug der Kanonen in die innere Stadt gedeckt und das Burgthor hartnäckig vertheidigt habe, auf die Abdankung des zur Ergebung erbötig gewesenen Nationalgardekommandanten Messenhauser gedrungen, denselben zur Abdikation durch Drohungen gezwungen, die höchste Widersetzlichkeit gegen die kais. Armee veranlaßt, sohin nach seiner gelungenen Flucht aus Wien und erfolgten Ankunft in Pesth auf Aufforderung des Hochverräthers Kossuth zur Rechtfertigung des Insurgentenführers Bem ein die geheiligte Person Sr. Majestät des Kaisers, die allerhöchste Dynastie, die hohe Generalität und die k. k. Armee beschimpfendes und hochverrätherische Darstellungen enthaltendes Pamphlet: „des Hauses Habsburg letzte Stunde," verfaßt, dasselbe veröffentlichet, hierdurch und durch die mit Kossuth gepflogenen Unterhandlungen die Anstellung des Bem im ungarischen Rebellenheere vermittelt, und in dem letzteren die Stelle eines Majors angenommen, hierauf sämmtliche Militärsposten auf der Kommunikationsstrecke von Klausenburg nach Ungarn inspizirt, bei dieser Gelegenheit eine Nationalgarde-Kompagnie, welche in der Auflösung begriffen war, zum Widerstande fanatisirt, und über diese Inspizirung eine militärische Relation an Kossuth erstattet, sohin an der Seite des Bem in Siebenbürgen Adjutanten-Dienste versehen, hierauf die Stelle eines Stadt-Kommandanten von Szászváros angenommen, nach seinem nachgefolgten Eintreffen im Banate ein Spital in Ujpécs errichtet, die Verproviantirung des Freidorfer Lagers geleitet und hiefür zum Oberstlieutenant und Militärkommandanten von Werschetz ernannt worden, auf diesem Posten die Errichtung eines ganzen Bataillons veranstaltet, die Verproviantirung des Bemschen Korps in's Werk gesetzt, die militärische Besetzung der Banater Bergstädte bewirkt, die Aufsuchung von Salpeter für die Hermannstädter Pulvermühle betrieben und die Annahme der Kossuthnoten durch Androhung gerichtlicher Verfolgung erzwungen, daß er endlich während seines Aufenthaltes in Siebenbürgen einem der rechtmäßigen Regierung ergebenen Königsrichter eine namhafte Summe Geldes erpreßt und sich an der Entfremdung der einem gutgesinnten siebenbürgischen Magnaten abgenommenen Effekten betheiligt hat,

wurde in dem am 31. Jänner abgehalte-

nen Kriegsrechte des Verbrechens des Hochverrathes unter den erschwerendsten Umständen schuldig erkannt und nebst Einziehung seines Vermögens zum Ersatze des durch die Rebellion verursachten Schadens zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Dieses von Sr. Exzellenz dem Herrn Feldzeugmeister Freiherrn von Haynau bestätigte Urtheil wurde sofort kundgemacht und vollzogen. — Vom k.k. außerordentlichen Kriegsgerichte zu Arad.

Ausland.

Berlin. Mit allem radikalen und demokratischen Spuck kommt die Energie und die Kraft der Regierung bald und leichter, als man glaubt, zu Ende, wenn nur der Wille vorhanden ist. So schreiben die Berliner Blätter: „Mit den demokratischen Kindtaufen scheint es nunmehr zu Ende zu sein. Der Staatsanwalt hat bereits gegen den Schneider, welcher in der Parochialkirche die erste demokratische Taufe beging, die Bestrafung beantragt. Am Sonntage wurden alle Vorkehrungen getroffen, um jedem weiteren Unfug vorzubeugen. In die katholische Kirche, wo ebenfalls eine solche Taufe abgehalten werden sollte, wurden nur diejenigen Personen eingelassen, welche sich als Taufzeugen legitimiren konnten. Hierdurch ereignete es sich, daß zwei Kinder ohne Taufzeugen blieben. Ein anwesender Polizeibeamte hielt das eine, eine Dame, die bei einem andern Kinde Taufzeugin war, daß zweite Kind über der Taufe. Vor der Kirche war ein starker Andrang und es kam mit den Schutzmännern zu Konflikten, welche Verhaftungen zur Folge hatten. In den übrigen Kirchen fanden die Taufen unter großem Andrange des Publikums, aber ohne Ruhestörung statt.

Stuttgart, 3. März. Se. Majestät der König soll, glaubwürdigen Privatmittheilungen zufolge, zwischen zwei Willensentschließungen schwanken, von denen jedoch keine den Strebungen der demokratischen Wählerpartei entsprechen dürfte. Nach der einen nämlich würde der Monarch die Konstitution zeitweilig suspendiren, um nach rein monarchischen Prinzipien die Zügel der Regierung zu leiten; im andern Wechselfalle der Wahl dagegen würde Se. Majestät die Ständekammern nach den Bestimmungen und Wahlnormen der bisher in Württemberg bestehenden Verfassung zusammenberufen, um mit ihnen das Wohl des Landes zu berathen. Eine Menge, mitunter ganz abenteuerliche Gerüchte durchkreuzen sich hier. Selbst an die Vorbereitungen welche jetzt in Friedrichshafen getroffen werden, und an den längeren Aufenthalt, den die königl. Familie daselbst zu nehmen gesonnen sein soll, werden bereits allerhand Vermuthungen geknüpft.

Miscelle.

(**Lord Ashley — der englische Philanthrop.**) Lord Ashley — so pompös auch sein Name für den Unkundigen klingen mag, ist dermals keineswegs ein reicher Mann, da das Majorat der Marquisen von Granby noch im Besitze seines freilich sehr bejahrten Vaters ist. Und doch, was hat dieser Mann nicht schon gethan und geleistet — anspruchlos und schlicht, aber freilich eindringlich, unbeugsam in dem, was er für Recht hält. Er — und dies ganz allein, donnerte und stürmte gegen das herz- und christenthumlose Verwenden von Weibern und Kindern in den englischen Bergwerken, und setzte es durch. Er — und hier fand er schon Gehilfen — verkürzte die Arbeitsstunden in den Fabriken und Manufakturen; wodurch beides er dem Mammon (diesem Blut- und Würgengel unserer Zeit) so zu sagen, in das offene Eingeweide griff. — Wir übersetzen nachstehend eine seiner schönen Reden — man könnte sie Apostelreden nennen, die er vor der East Sommerset Taglöhners-Freund (!) Gesellschaft hielt; immer dasselbe Thema, „den Armen vertretend gegen den Arm des Reichen." Um aber diese Rede völlig zu verstehen, müssen wir bevorworten, daß es in England, leider! keine (besitzen-

Digitized by Google

den) Bauern gibt, alles Land gehört größern Eigenthümern, diese verpachten es, meistens in größeren Portionen, an Pächter (Farmer), und unter diesen stehen wieder die Taglöhner (Labourers), die eben so wenig, wie ihre unmittelbaren Brotherren auch nur ein Stückchen eigenen Bodens haben, und bisher allgemein blos in der Miethe wohnten — bekräftigend den Spruch der Schrift: „Füchse haben Gruben und Schlangen Löcher; aber...." Für diese Menschen ist nun in letzterer Zeit die Philanthropie in die Schranken getreten; denn „wo die beste Konstitution aufhört, fängt die Menschenliebe (himmelentsprossen) an;" denn diese, so wenig als die Religion, kann kein Staatsgesetz proskribiren oder unnöthig machen. Man hat in England sehr richtig berechnet, daß, indem man diesen Millionen von Taglöhnern und Arbeitern Stückchen Landes in Pacht gibt oder unentgeltlich überläßt, man nicht nur ihren Antheil an eigener Selbstthätigkeit und Interesse am Leben vergrößert — sondern auch ihnen, ihren Weibern und Kindern Gelegenheit gibt, sich außer ihrem Lohne Etwas zu erwerben, das früher gar nicht bestanden hatte; also die Produktion des Landes zu vermehren ꝛc. Wir geben nun die Rede Lord Ashley's, und werden dann zum Schlusse noch andeuten, wie nachahmungswürdig jene englischen Einrichtungen auch für unsere niedern Volksklassen, Eisenbahn- und Fabriksarbeiter sein würden *).

Lord Ashley erhob sich und sprach: „Meine Herren! Ich komme wiederholt auf meine schon oftmalig früher gemachte Erklärung zurück, daß es nicht Almosen sind, welche unsere ärmeren Mitbürger bedürfen; und daß eines der vorzüglichsten Mittel unsere Taglöhner zu bewohlthätigen sei, ihnen Portionen von Land zu Feldgärten (Fieldgardens) anzuweisen. Ich weiß zwar auch, dieser Plan werde mit vieler Opposition zu kämpfen haben — aber dies ist das Loos aller philanthropischen Bemühungen! Aber unbeachtet all dies Entgegenkämpfen, rufe ich den hier Versammelten, den Beförderern unserer Anstalt und allen Grundbesitzern zu — gebt unsern Taglöhnern etwas Land, daß jeder Arbeiter im Stande sei, die ihm und seiner Familie übrige Zeit in der gesunden und unproduktiven Beschäftigung des Gartenbaues zu benützen. Aber unsere Bemühungen, dem Taglöhner kleine Feldgärten, und dem erfolgreichen Bebauer überdies noch kleine Preise zu geben — werden doch noch nicht sehr viel nützen, wenn nicht, durch irgend einen neuen und gereiften sozialen Plan, wir die Wohnungen dieser Klassen von Menschen verbessern, und jenem großen Uebelstande des engen Zusammenwohnens abhelfen, wodurch sie zur Unreinigkeit und Unanständigkeit, und daher zum Siechthum und Laster verführt werden **). Nichts ist ersprießlicher für die Ruhe, Ehre und das Wohlsein des Landes, als daß die Beziehungen zwischen Grundeigenthümern aller Art und Denen, die auf diesem Grund und Boden leben — ein inniges, aufrichtiges und menschliches Verhältniß sei. Besonders eifere ich gegen Mittelpersonen, solche, die zwischen dem Grundherrn und seinen Insassen steh'n; der erstere verpachte hinfür sein Land unmittelbar an den Bauer oder Häusler."

„Die Quantität von Land, so man der ärmeren Volksklasse zur Bearbeitung übergeben solle, läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen, so viel aber steht fest, daß die Arbeiter sehr geneigt sind, ihre freien Stunden mit Feld- und Gartenarbeit auszufüllen. In den Manufaktur-Distrikten, wo nun die Arbeit in der Fabrik gesetzlich auf ein gerechtes Maß herabgesetzt ist, sind weite Strecken von Land, die früher öde und brach lagen, angebaut worden. Die Arbeiter, wenn sie den Dampf und die Einengung ihrer Werk-

*) Wir entnehmen Nachfolgendes einem der besten Provinzialblätter Englands — dem Bristol Mercury and Western Counties Advertiser 29. Jänner 1850.

**) Bekanntlich ist diese Wohnungsreform dermal der Vorwurf englischer Philanthropie, an dem sich die ersten Männer des Landes mannigfaltig betheiligen.

Digitized by Google

stätte verlassen, eilen nach ihren ländlichen Besitzungen, und graben und jäten und ernten oft bei Mondschein; und so wird die Zeit, die früher in Bier- und Branntweinschenken vergeudet wurde, diesen gesunden und einträglichen Beschäftigungen gewidmet. Es ist ein dem Menschen innig eingebornes Gefühl, so ihn zu diesen ländlichen Arbeiten hinzieht. Was unsere ärmern Volksklassen nur immer anderseits produziren, wird ihnen entfremdet, sobald sie es aus den Händen gelassen haben; die Sympathie, die sie für dergleichen Beschäftigungen haben können, möchte ich eine künstlich-soziale nennen. Nicht so der Garten- und Feldbau. Mit inniger Theilnahme gewahrt da der Arbeiter, wie ihm tagtäglich, ja stündlich die Natur an die Hand geht, ja unkräftigst mitwirkt. Diesem Sprossen, Entwickeln, Wachsen, Blühen und Fruchten kann Niemand theilnahmslos zusehen. Und nun kömmt noch der, freilich untergeordnete Antrieb des Egoismus hinzu. Jeder Zoll von Wachsthum und Gedeihen dieser Feld- und Küchengewächse bringt sie dem eigenen Herd und Tisch des Erzengers näher — diese Dinge wachsen ihm, so zu sagen, in die Tasche und den Mund. — Solchen Anspornungen ist's denn sicherlich zuzuschreiben, daß die benachbarte Chard und Clinton „Taglöhners Freund, Gesellschaft" dermal schon zwei und dreißig Kirchsprengel in sich faßt, und daß man dort bereits 1100 einzelne kleine Grundstücke zu Feld- und Gartenarbeiten vertheilt hat. Diese geben nun gegen 5000 Personen ein reichlicheres Auskommen, indem jedes Gärtchen im Durchschnitte für 2 Sh. bis 2 Sh. 6 D. (1 fl. bis 1 fl. 15 kr. C. M.) wöchentlichen Ertrag liefern. Welch' bedeutender Zuschuß zu dem Erwerbe und Einkommen armer Familien. In Zeiten, wo Lebensmittel theuer sind und es an Arbeit fehlt, sind solche Grundstücke ein wahrer Nothanker der arbeitenden Klasse. — Dieß aber sind bloß materielle Vortheile. Die einer höhern Ordnung sind eben so bedeutend und wichtig. Ich brauche nicht weitläufig zu erörtern, wie innig das Wohlbefinden (comfort) der ärmeren Klassen mit deren Sitten und Moralität verbunden sind. Ihre Zeit der Muße, die sonst ausschließlich der Schenke gewidmet war, verleben sie nun im Freien, in selbstgewählter, freier Beschäftigung — ihre Wohnungen werden wohlhäbiger; ihre Ansichten ändern sich zum Bessern; Unzufriedenheit und Störrigkeit (stubborness) nehmen ab, Armuth macht der Zufriedenheit und Heiterkeit Raum und der englische Arbeiter erhebt sich wieder in ehrenvoller Unabhängigkeit."

Dieß sind nun gedrängt die Ansichten, die jetzt in England über diese wichtigen Gegenstände sich zu verbreiten anfangen. Mögen wir auf dem Kontinente ihnen gleichfalls ein aufmerksames Ohr leihen — denn die Zeit drängt. Obgleich es in Oesterreich und Deutschland nicht eigentlich ganze Fabriks-Distrikte (manufacturing districts) gibt, sondern unsere Manufakturen mehr vereinzelt in größern und kleinern Städten zerstreut sind, so ließen sich dergleichen Feldgärten doch in vielen Fällen vortheilhaft einführen. Vorzüglich aber nützlich wäre ein System dieser Art für unsere jährlich sich ausbreitenden Eisenbahnen, mit ihren zahlreichen Wächtern und Maschinen- und andern Arbeitern. Es ist in jüngster Zeit verordnet worden, die Bahnwege mit Gesträuch zu bepflanzen, welches auch seinen Nutzen haben mag. Aber Feldgärten scheinen uns wichtiger zu sein. Man könnte einwenden, Gartenprodukte seien auf dem Kontinente nicht so selten und theuer als in England. Und doch klagt unser Proletariat über Mangel! Und endlich läßt sich mit Kartoffeln und Mais (als Kukurutz in vielen Gegenden gebaut) Feder-, ja Borstenvieh ꝛc. mästen. Und sollte man endlich auch sagen: in Oesterreich sei an Fleisch kein Mangel, so behauptet doch selbes überall einen Marktpreis, für welches der Arbeiter dieses (so wie endlich auch überflüssige Küchengewächse) verwerthen könnte.

Dr. J. Lotsky, aus Lemberg.

Digitized by Google

Wiener Tagesbericht.

— Die „Theaterzeitung" berichtet wieder ein Stückchen aus unserem Zeitspiegel. „Ein allerliebster Sohn!" fängt sie an, und erzählt, wie folgt: „Ein hiesiges Elternpaar lebte einst in großem Wohlstande, und hatte es hierbei allerdings übersehen, daß es ihrem einzigen Sohne Klemens zu gut erging, und daß schlechte Zeiten nachkommen können, die der Verzärtelte und Verwöhnte weniger, als sie selbst in ihren alten Tagen, gelassen hinnehmen möchte. Diese Zeiten kamen mit den drangvollen Jahren 1848 und 1849. Die Eltern verarmten. Der Sohn wollte essen, trinken, reiten, fahren, wie zuvor — und, erst 19 bis 20 Jahre alt, eine Maitresse unterhalten. Er machte Schulden auf des Vaters Namen; da man ihm nicht borgte, preßte er seiner Mutter, der allzu Weichherzigen, die letzten Schmucksachen und werthvollen Trümmer der bessern Vergangenheit heraus, und war zuletzt, wo sie ihm nichts mehr zu gebrn hatte, so unmenschlich, sie förmlich zu mißhandeln und zu schlagen. Sie ertrug öfter schon diese Unbill im Stillen, endlich aber gelangte die Sache zur Kenntniß des Vaters, der keine Minute mehr säumte, den Entarten selbst in das — Korrektionshaus zu geben."

— Mehrere Journale bringen eine interessante Feierlichkeit in Aussicht. Es soll nämlich in kurzer Zeit im Universitäts-Gebäude eine Verdienst-Medaillen-Vertheilung an diejenigen Studierenden stattfinden, welche im Jahre 1848 der Tiroler Schützen-Kompagnie eingereiht waren, und Blut und Leben für das Vaterland (auf italienischem Boden) eingesetzt hatten. Es ist zu diesem Ende eine sehr pompöse Festlichkeit beantragt; leider, aber mit vollem Recht, bleiben hiervon diejenigen Kämpfer ausgeschlossen, welche sich, nach ihrer Rückkehr aus Italien, im Oktober der Partei der Rebellen zugeneigt, und damit ihr früheres Verdienst annullirt hatten.

— Hr. Dr. J. F. Castelli, veröffentlichte jüngst seine politischen Gedichte, die er in der stürmevollen Zeit vom März 1848 bis Ende Februar 1850 verfaßt hatte. In so wirrer Zeit fehlte es in der That nicht an Gelegenheit für den echten Sänger in die Saiten zu greifen, jetzt, um ein Lied der Freude, des Dankes zu singen, und bald darauf wieder in bittern Tönen über die Verirrung der Mitwelt zu klagen. Schon als eine Erinnerung an die schwere Zeit, in der diese Dichtungen entstanden, sind uns, wiewohl einige, der Form nach, die Spuren der Flüchtigkeit, des drängenden Augenblicks, in dem sie gedichtet wurden, an sich tragen, diese Zeitklänge eine interessante Gabe. Wie in allen poetischen Arbeiten Castelli's, dürften auch in diesem Bändchen die Gedichte im Volksdialekt zumeist ansprechen. J—s.

— Das 5. und letzte Konzert des Herrn Julius Schulhof, dessen Ertrag den Armen Wiens gewidmet war, fand wieder vor einem übervollen Hause Statt. Nicht bald hat ein Virtuose gleiche Sensation gemacht. Daß dieß zu einer Zeit geschah, welche der Kunst nicht hold ist, spricht um so lauter für die Genialität und den Zauber seines Talents. Blumen, Kränze und Gedichte wurden dem Lieblinge in Fülle zum Abschied überreicht.

Von diesen Abschiedsgaben erwähnen wir eine: „Erinnerung an Julius Schulhof" — eine Komposition für das Piano-Forte von Konstanze Geiger. Es ist das 16. Werk dieser oft besprochenen jugendlichen Tonsetzerin. Die Innigkeit und Gefühlstiefe, welche sich in diesem lieblichen Andante ausspricht, muß auch das kunstfeindliche Herz rühren, eine kalte Seele erwärmen. Es ist bei Diabelli & Comp. zu haben und der leichten Spielweise wegen angehenden Pianisten zu empfehlen.

Neunzehntes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151) vorigen Jahres, von Freunden des „Oesterreichischen Zuschauers" und der Kunst eingesandt wurden:

Uebertrag vom 18. Verzeichnisse	302 fl. 55 kr. C. M.
Mit dem Motto: Treu dem edlen Manne, wie meiner Pflicht	1 — „ „
Um der trefflichen Charakteristik des literarischen Schalals willen dem Xylographen-Verein	1 — „ „
Von Hrn. J. W.	1 — „ „
	305 fl. 55 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Edlenberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 59. Dienstag den 12. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Das Steigen des Gold- und Silber-Agios wird durch große Einkäufe für Ungarn erklärt. Der „Oesterr. Korresp." enthielt vor wenigen Tagen folgenden Artikel über diese Angelegenheit: „Die „Ost-Deutsche Post" erhob sich kürzlich tadelnd gegen einen Börsenbericht der „Wiener Zeitung;" sie wollte nämlich nicht zugeben, daß, wie der Berichterstatter des letzteren Blattes angab, für ungarische Rechnung bedeutende Goldeinkäufe gemacht würden. Sie gab zu verstehen, es sei dies eine Insinuation, meinte, dergleichen sei während des ungarischen Krieges möglicherweise vorgekommen, jetzt sei aber die Sache nicht wohl glaublich. Indem wir auf die kurzgefaßte Rechtfertigung, welche der Berichterstatter der „Wiener Ztg." seinem vorgestrigen Börsenberichte selbst beigab, verweisen, glauben wir noch die Thatsache feststellen zu dürfen, daß Goldeinkäufe ungarischer Seits wirklich in bedeutendem Maße stattfanden, und daß es nicht bloß eine Luftspiegelung war, welcher der Referent des offiziellen Blattes nachjagte. Es ist notorisch, daß ein großer Theil der ehemaligen ungarischen Grundherrschaften bei allen größern vorkommenden Verkäufen von ungarischen Naturprodukten, als: Schafwolle, Reps, Getreide u. dgl. sich einen Theil der Zahlung jederzeit in edlen Metallen zu bedingen pflegt. Es ist natürlich, daß der Käufer sich in die Lage versetzt findet, edles Metall zu diesem Behufe anzuschaffen, daher jene Gold- und Silberauftäufe, welche in neuerer Zeit auf den Stand der Valuta bestimmt nicht ohne Einfluß geblieben sind. Es sind ferner ziemlich merkbare Symptome vorhanden, daß jene Gattung ungarischer Spekulanten, die wir nicht näher bezeichnen wollen, die sich aber im Insurrektionskriege besonders thätig erwiesen, und ihre Vorräthe an Kossuthnoten noch zur rechten Zeit in andere Hände zu bringen wußten, während sie selbst Landesprodukte, namentlich aber das in den königlichen Magazinen aufgespeicherte Salz um jeden Preis aufkauften, Alles aufbieten, um die österreichischen Werthzeichen in Ungarn zu diskreditiren, nicht etwa aus politischen Gründen, sondern lediglich von dem sehr unlautern Bestreben geleitet, einen Zweig der Agiotage, der ihnen bereits so viel Nutzen brachte, nicht absterben zu lassen. Zu diesem Behufe brauchen sie das edle Metall; indem sie es den Leuten als Lockmittel vorhalten, erzeugen sie die Begierde, es sich anzueignen und festzuhalten. Allerdings legen wir dieser Konjunktur keine allzugroße Wichtigkeit bei, aber die Wahrheit derselben ist gleichwohl außer allem

Digitized by Google

Zweifel, und wir wünschten, die Bevölkerung Ungarns wäre intelligent und patriotisch genug, um derlei treulosen Manövers auf den Grund zu sehen."

— In einem, gegen die Fortdauer des Lottospieles gerichteten Aufsatze, dem wir mit voller Seele beistimmen, enthält der „Wanderer" vom 9. d. M. folgende beherzigenswerthe Stellen: „Wir wollen von dem verderblichen moralischen Einfluß, welchen das Lottospiel auf die Bevölkerung übt, als einem schon genugsam besprochenen und erörterten Thema, gänzlich absehen; wir wollen uns enthalten, in einzelnen Tableaux all das Elend zu schildern, dem sich eine Unzahl von Familien jährlich durch das Lotto hinopfert; wir wollen schweigen von all jenen schrecklichen Folgen der Verarmung, welche das Lottospiel als die unvertilgbaren Spuren seines Einflusses auf die unteren Schichten der Bevölkerung zurückließ, während es den Aberglauben und den Betrug mit flatterndem Banner einziehen ließ; wir wollen uns nur darauf beschränken, zu zeigen, welchen Werth das Lottogefäll für den entnervten Staatsschatz biete. — Ueberblicken wir die statistischen Tabellen unseres Staatshaushaltes von 1841 bis 1844, so zeigt sich, daß das Lottogefäll einen Durchschnittspreis von 4,289,945 fl. K. M. für den Staat abwirft, während es in demselben Verhältnisse jährlich an baren Einlagen von den untersten Schichten der Bevölkerung ein bares Kapital von 13,044,666 fl. K. M. verschlang. Was ist aber in staatswirthschaftlicher Beziehung von dem Werthe einer Abgabe zu halten, welche aus den ärmsten Klassen des Volkes mehr als den vierfachen Betrag jener Summe aufsaugt, die sich als barer Gewinn für den Staatsschatz erweist! Wollte man aber dagegen einwenden, daß dieses Gefäll sich seit dem Jahre 1848 bedeutend vermindert, daß sohin die Abgabe selbst in den letzteren Jahren nicht mehr so fühlbar gewesen, wie früher, so wäre dies ein Grund mehr, der darauf dringt, eine indirekte Steuer endlich aufzuheben, welche einen unbedeutenden Ertrag abwirft, mehr als dessen dreifache Summe als Einhebungskosten erfordert und anstatt des reichsten und begütertsten Theils der Staatsbürger nur die ärmsten und dürftigsten Klassen der Gesellschaft besteuert. Wir möchten sogar glauben, daß jetzt, nachdem die Einkommensteuer in Oesterreich eingeführt, nachdem das Stempelgesetz einer durchgreifenden Revision unterzogen, nachdem endlich das Prinzip der allgemeinen, gleichmäßigen, alle Faktoren der Wohlhabenheit und des Erwerbes gleich treffenden Besteuerung anerkannt und zur Geltung gebracht wurde: daß gerade jetzt als nothwendige Folgerung dieses Prinzipes das Lotto aus der Reihe der Staatserträgnisse zu streichen sei. Der Verlust, den das Staatseinkommen durch diese Schmälerung erleidet, ist leicht ersetzbar und wiedereinbringlich, aber unersetzbar und unwiederbringlich ist der Verlust, den das Lotto dem Nationalvermögen, den wirthschaftlichen Verhältnissen und der moralischen Tüchtigkeit eines Volkes zuwendet; diese Wunden narben nimmer, sie klaffen immer fürchterlicher dem Freunde der Volkswirthschaft und Volkssittung entgegen. Möge es unserm jetzigen Finanzministerium vorbehalten sein, auch in dieser Hinsicht das alte Oesterreich durch das Neuösterreich zu versöhnen, und aus eigener Kraft den Beschluß zu realisiren, der vor sechs Jahren als bescheidener würtembergischer Antrag auf dem deutschen Bundestage zu Frankfurt zum schnöden Hohne gegen das Drängen und die Anforderungen der Zeit verworfen wurde: die Aufhebung des Lotto!"

— Zwei wichtige Gesetze werden nächster Tage, von Sr. Majestät sanktionirt, veröffentlicht werden: 1. Das Gemeindegesetz für Wien; und 2. das Grundsteuerprovisorium für Ungarn, Siebenbürgen, die Woiwodschaft Kroatien und Slavonien. In Bezug auf das letztere äußert sich in dem betreffenden Vortrage der Finanzminister dahin, daß die Einführung des

Digitized by Google

stabilen Katasters vor Dezennien nicht möglich sei. Besteuert werden 1) die Grunderträgnisse, 2) die Nutzungen von Gebäuden. Zur Ausmittelung des Grundertrages wird das Flächenmaß erhoben und das Erträgniß von Gemeinde zu Gemeinde geschätzt und klassifizirt. Bei Gebäuden dienen die Miethzinse und die Wohnungsbestandtheile zum Anhaltspunkte. Ein bestimmtes Steuermaß in Perzenten des Schätzungsbetrages ist vorläufig noch nicht ausgesprochen, jedoch aller Grund zur Annahme, es werde sich derselbe von dem anderwärts bestehenden Ausmaße nicht unterscheiden. Nach einer oberflächlichen Annahme dürfte die Grundsteuer in den genannten Ländern mindestens 12 Millionen Gulden abwerfen, und somit der wichtigste Schritt zur endlichen Beseitigung der Zwischenzoll-Linie erfolgen.

Pesth. Von dem hiesigen Kriegsgerichte wurde der Bischof von Großwardein, Ladislaus Freiherr v. Bömer, welcher im vorigen Jahre die Befehle der ungarischen Insurgenten-Regierung von den Kanzeln veröffentlichen ließ, einigen Sitzungen des illegalen Landtages im März v. J. zu Debreczin beigewohnt, und eine, den Conventsbeschluß vom 14. April v. J. anerkennende Huldigungsadresse an Kossuth eingesendet; ferner die öftere Verlautbarung und Erläuterung des erwähnten Debrecziner Konventbeschlusses in Kirchen und Privatzirkeln, die Veranstaltung der Kreuzzugsprozession wegen der russischen Intervention, und die Abhaltung des die äußerste Gegenwehr bezweckenden Gebetes des berüchtigten revolutionären Kultusministers Horváth, der Geistlichkeit seiner Diözese mittelst Cirkularschreiben in eingreifender Weise mit Erfolg angeordnet hatte, am 5. d. M. wegen Hochverraths, zum Tode durch den Strang verurtheilt. FZM. Freiherr v. Haynau hat jedoch die Todesstrafe im Wege der Gnade auf zwanzigjährigen Festungsarrest in Eisen gemildert. Der seit einigen Tagen in Wien anwesende Fürst Primas von Ungarn hat Schritte gethan, das zwar harte, aber verdiente Schicksal dieses geistlichen Großwürdenträgers zu mildern.

Mantua, 5. März. Ein in seiner Grundlage empörender, aber unserer Militärverwaltung zum Ruhme gereichender Fall ist dieser Tage hier vorgekommen. Joseph Piubeni, ein ziemlich wohlhabender Schiffer aus Mariana, hatte sich vor einiger Zeit mit einer viel jüngern Person ehelich verbunden, welche Haushaltung, wie dieß bei solchen Verhältnissen meist der Fall ist, sich eben nicht am glücklichsten gestaltete. Die junge Frau, deren Tugend von jeher keine allzugroße gewesen sein soll, wußte einer sträflichen Leidenschaft nicht zu widerstehen und scheint allmählig mit dem Gedanken vertraut geworden zu sein, sich ihres alten Ehegatten zu entledigen; kurz, sie begab sich eines Tages vor die Behörde und zeigte ihren Mann als Besitzer einer Feuerwaffe an, und in der That fand sich bei vorgenommener Hausdurchsuchung in dem Schlafzimmer des Hauswirths, im Mantel des Kamins, eine mit einer Kugel geladene Flinte vor. Piubeni wurde sofort eingezogen, und da durch geschworne Zeugen und eigenes Geständniß die Schuld konstatirt war, so verhängte das Standgericht das Urtheil des Todes durch Pulver und Blei. Der Hr. Festungskommandant, Ritter v. Gorzkowsky, mit Rücksicht auf das vorgerückte Alter des Inquisiten und sein sonstiges tadelloses Benehmen, zugleich aus Entrüstung über den Verrath der eigenen Ehehälfte, sprach jedoch die volle und unbedingte Begnadigung Piubeni's aus, welcher alsbald auf freien Fuß gesetzt wurde — seine würdige Ehegattin hingegen ist zur Haft gebracht worden, was allgemeinen Beifall gefunden hat. (Oest. Korr.)

Ausland.

Schaffhausen. Die revolutionäre Partei wendet sich nun vorzüglich an die Arbeiter, die sie durch Vereine zu ihren Zwecken unter der Maske der Fürsorge ihres Wohls und Besserung ihres Looses zu gewinnen

Digitized by Google

strebt. Sogar in der Schweiz mußten gegen solche Vereine Maßregeln ergriffen werden, namentlich in Zürich und Genf. In Schaffhausen wurden neulich während einer Versammlung deutscher Arbeiter Verhaftungen vorgenommen. Dieser Verein soll mit dem Genfer korrespondirt haben, und aus den weggenommenen Papieren sich ergeben, daß bereits der Tag festgestellt war, an welchem sämmtliche in der Schweiz befindliche deutsche und andere Demokraten in Genf einzutreffen hatten, um von da aus einen Einfall in Frankreich zu machen. Die Mitglieder dieses Vereins mußten wöchentlich 4 kr. in die Vereinskasse zahlen. Der in Bern verhaftete Dr. Maas, Kommunist und Flüchtling, hatte einen Aufruf „an die Arbeiter" erlassen, der „sehr gesinnungstüchtig" ist. Ein „zittere Bizantium!" am Eingange allen „entmenschten Fürsten," der „wuchernden" Bourgeoisie, den Aristokraten und Scheindemokraten zurufend, schwingt er sich im Verlaufe zu folgenden „erschütternden" Phrasen hinauf: „O des unseligen Vorurtheils der demokratischen Partei in Frankreich, wenn sie über Robespierre schimpfen sollte! Hätte Robespierre noch einige Jahre gewirkt, (das heißt auf gut deutsch: mit der Guillotine fortgearbeitet), es hätte dort keine Bourgeoisie gegeben, und die Jetztwelt hätte eine Niederlage der Demokratie nicht zu „beklagen" u. s. w. Sodann rückt der Hr. Verfasser mit folgenden Vorschlägen offen heraus: „Während der jetzigen Windstille muß ein Demokrat überall das sozialdemokratische Prinzip zu verbreiten suchen, zu welchem Zwecke die Gründung von Arbeiter-Bildungs-Vereinen eine Hauptbedingung abgibt. In diesen Vereinen müssen sozial-demokratische Zeitungen, wie auch Werke gehalten, über die soziale Frage, die jetzigen Zeitverhältnisse ꝛc. Diskussionen gepflogen und auch Unterricht über die Kriegswissenschaft ertheilt werden" .... Ein zweiter, sehr wichtiger Punkt ist die Aufstellung einer, alle dem „guten Prinzipe (der Guillotine ꝛc.) gefährlichen Subjekte enthaltenden Namensliste, wobei auch die Redakteure reaktionärer Blätter und deren Korrespondenten nicht zu vergessen sind. — Schöne Aussichten das!

London. Die „Times" fällten über die vom englischen Ministerium in Betreff der griechischen Angelegenheit dem Parlament gemachten Vorlagen nachstehendes scharfe Urtheil: „Wir hatten allerdings nicht viel Ergötzlichkeit oder Belehrung von der griechischen Korrespondenz erwartet, die endlich zu unserer Kenntniß gelangt ist, aber auf die Erscheinung eines so erbärmlichen Elaborats und einer so schlechten Rabulisterei, als wir in diesem dicken Bande finden, waren wir nicht gefaßt. Bei dem Rechtsfall des Hrn. Finlay, der den ersten Platz in dem Bande einnimmt, handelt es sich ganz einfach um den Werth eines gewissen Grundstücks im Jahr 1836. Er hatte, wie es scheint, für dieses Grundstück, welches er von dem vormaligen türkischen Besitzer im Jahre 1830 kaufte, 300 Drachmen bezahlt. Die griechische Regierung, die einen Theil dieses Grundstücks für einen Staatszweck verwendet hatte, bot ihm dieselben Bedingungen, welche die Eigenthümer der angrenzenden Bauplätze angenommen hatten, nämlich 3000 Drachmen an. Hr. Finlay aber verlangte ganz bescheiden 45,000 Drachmen, indem er behauptete, das in Frage stehende Grundstück habe ihm durch irgend eine geheimnißvolle Prozedur, worüber uns nichts Näheres bekannt ist, 100,000 Drachmen gekostet. Hr. Finlay rekurrirte nicht an die zur Abschätzung solcher Grundstücke niedergesetzte Kommission und schlug überhaupt nicht den Rechtsweg ein; und obgleich er ohne Zweifel einen Anspruch auf Entschädigung hat, so ist doch der Betrag derselben keineswegs ein Gegenstand, der in der Weise, die von unsern Agenten versucht worden ist, ausgeglichen werden kann. — Aber Hrn. Finlay's Forderungen haben noch einen ernsthaften und würdigen Charakter im Vergleich mit der kecken Rodomontade des Chevalier Don

Digitized by Google

Pacifico. Dieser Mensch kam als portugiesischer Generalkonsul nach Griechenland, und aus Anlaß irgend einer früheren Forderung verwendete sich der spanische Gesandte, da er sich für einen spanischen Unterthan ausgegeben hatte, für ihn. Jetzt erscheint er auf einmal als brittischer Unterthan, da er in Gibraltar geboren sei; und zum Schutze dieser wandelbaren und verdächtigen Nationalität ist die brittische Flotte nach Athen gesendet und eine Forderung von nicht weniger als 30,000 Pf. Sterling an die griechische Regierung — wohlgemerkt zur selben Zeit gestellt worden, wo diese Regierung gesteht, daß sie außer Stande ist, die Zinsen ihrer Schuld zu bezahlen, welche die unbedingte Priorität vor allen andern Verbindlichkeiten haben, so daß, wenn man diese Summe dem König Otto zu Gunsten Don Pacifico's abgedrungen hätte, sie in Wahrheit aus den Taschen der Hauptgläubiger England, Frankreich und Rußland gestohlen worden wäre. — In Athen besteht die garstige Sitte, einen Judas in effigie am Ostertage zu verbrennen und am Ostertage 1847 verbrannten sie nicht bloß ihren Judas, sondern drangen auch in Don Pacifico's Wohnung ein, verbrannten seine Papiere, zerschlugen sein Hausgeräth und mißhandelten ihn gröblich. Der dadurch verursachte Schaden beläuft sich, nach den Angaben dieses wahrheitsliebenden Opfers, netto auf 31,534 Pfund, 1 Schilling, 1 Pence nach englischem Gelde. Es ist einigermaßen auffallend, daß die Wohnung dieses neuen Isaak's von York (nach dieser Berechnung seiner Verluste) die reichste in Athen gewesen sein müßte, denn 30,000 Pf. Sterl. sind mehr, als ein vorsichtiger Mann, selbst in England, unter seinem eigenen Dache behält. Es ergibt sich aber, daß von diesem bedeutenden Vermögen 26,618 Pf., 16 Schill., 8 Pence nicht in baarer Valuta, sondern in gewissen Papieren bestanden, aus denen sich eine Schuldforderung an die portugiesische Regierung für obige Summe ergeben soll. Hierzu kommt noch ein kleines jüdisches Depositum von ungefähr 300 Pf., welches verdächtiger Weise verschwand; dann 1959 Pf. für Juwelen der Mistreß Pacifico und 2080 Pf. für Tischzeug und Hausgeräth dieses glücklichen Ehepaars. Ein anderer bemerkenswerther Zug bei dieser wundersamen Geschichte ist, daß die Wuth des Pöbels an diesem verhängnißvollen Tage alle diese Gegenstände, Papiere, Diamanten, Depositen und sogar ein Ehebett von Mahagonyholz, dessen Werth auf 150 Pf. geschätzt wird, hinweggerafft hat, ohne daß eine Spur davon zu finden ist; alle diese Schätze sind von dem Erdboden verschwunden und erscheinen nur noch auf dem von Don Pacifico eingereichten Küchenzettel. Ein zerrissenes Leintuch von Battist, mit Spitzen eingefaßt, (O! Don Pacifico!) und ein kleiner zerbrochener Korb von Porzellan sind allein aus der Szene des Tumults gerettet worden, um zu zeigen, wie einst der Glanz dieser Wohnung der Eleganz und des Reichthums beschaffen war. Nichts war übrig geblieben und der unentschädigte Hebräer sah sich genöthigt, Lord Palmerston zu bitten, ihm 25 Pf. monatlich auf Abschlag seiner Forderungen vorzustrecken, eine Bitte, für die der Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten ein taubes Ohr gehabt zu haben scheint — Um blos von dem Hauptartikel dieser Forderung, den 26,000 Pf., welche Portugal, in dessen Diensten Don Pacifico früherhin gestanden hat, ihm schuldig sein soll — zu sprechen, kann es wohl etwas Monstruöseres geben, als daß Forderungen von so zweifelhaftem Charakter an Portugal plötzlich die Kraft einer erwiesenen Schuld erhalten sollen, weil die angeblichen Beweise dafür bei einem Volksauflaufe zerstört worden sind, und daß diese Forderungen mit der Unterstützung Englands und seiner Seemacht nicht gegen Portugal, sondern gegen Griechenland geltend gemacht werden, weil diese kostbaren Dokumente auf dem Gebiete des Königs Otto

Digitized by Google

aus der Welt verschwunden sind? Geldforderungen, die von Portugal als bloße Versuche zur Erpressung behandelt worden sind, sollen also von einem andern Staate eingetrieben werden, weil die Dokumente hierzu abhanden gekommen sind. Und doch stellt Lord Palmerston's Schreiben vom 3. Februar 1848 die Sache außer Zweifel und nebst dieser Forderung im Allgemeinen, wird noch eine Summe von 500 Pf. für persönliche Unbilden gegen die Familie Pacifico begehrt. Die augenscheinliche Ueberspanntheit dieser Forderungen wirft das zweideutigste Licht auf die ganze Sache; es mangelt dafür an allen glaubwürdigen Beweisen, und wenn wir annehmen könnten, daß Lord Palmerston je ernsthaft dachte, daß diese Angelegenheit um ihrer selbst willen sein Einschreiten erheischte, so würden wir ohne Anstand sagen, daß er auf's gröbste hinter's Licht geführt worden ist."

Madrid, 24. Februar. Ihre Majestät die Königin, die, seit ihre Umstände den Tanz verbieten, häufig im Theater erscheint, wohnte gestern der Vorstellung der Ildegarde bei. Ihr zur Rechten stand der König Don Franz, ihr zur Linken die Königin Mutter, die Leibärzte standen in zwei Reihen hinter den Majestäten. Die Erscheinung der Königin erregte den lautesten Enthusiasmus. — In den Provinzen hat die Nachricht von der Schwangerschaft der Königin wo möglich noch mehr Freude erregt als in der Hauptstadt.

Tagesfragen.

Von dem Autoritäts-Prinzip. Wenn man die Autorität beschimpft, greift man die ganze Gesellschaft an und zielt nach ihr, um sie an dem lebenskräftigsten Theile zu verwunden. Wir ernten jetzt bloß die bittere Frucht alles Dessen, was vor einer gewissen Zeit gesäet wurde, und Gott gebe, daß man nicht noch heut zu Tage auf diesem Felde fortfahre!! Von daher rührt jener, durch immerwährende Wiederholung schon sprichwörtlich gewordene, allgemeine Schmerz- und Schreckens-Ausruf: „Man achtet Niemanden mehr!" — Und so ist es leider. Die Autorität, als solche, ist in der That ein leeres, bedeutungsloses Wort geworden; denn ist sie nicht durch die Superiorität des Talentes, welche für den Augenblick imponirt oder durch die Macht, welche Gewalt anwendet, unterstützt, so ist sie ganz und gar eine Null. Kaum noch in der geistlichen und militärischen Sphäre hat die moralische Superiorität noch eine Bedeutung und repräsentirt die Ordnung und den Glauben. In allen andern Sphären umfaßt dieses Wort nur die Idee des Zwanges und Eigennutzes.

Von dem Augenblick an, wo sich das Gesagte, in Bezug auf die höchsten Stufen der gesellschaftlichen Leiter, verwirklicht hat, mußten natürlicher weise die untergeordneteren Stufen bis auf die letzte dasselbe Schicksal treffen. Und in der That, unter der, von diesen falschen Lehren durchdrungenen Bevölkerung, sieht Jeder, indem er sich seinen Antheil an der Souveränität beimißt, in den Personen, welche an der Spitze der öffentlichen Geschäfte stehen, nichts Anderes, als verantwortliche Diener, denen er sich nach Belieben widersetzen zu können glaubt. Und noch öfter sieht er in ihnen nur Glücksritter, die er beneidet. — Und dieser heftige Wunsch eines Jeden, zu befehlen, zerstört in der Folge, sobald er sich aller Klassen der Gesellschaft bemächtigt und sich bis in das Innere der Gemeinden, Schulen und Familien verbreitet hat, jenes alte System der Völker, wo jeder Einzelne in friedlicher Unterordnung im Staat, in der Gesellschaft, in der Familie Schutz für sich, seine Persönlichkeit, seine Ehre, seine Habe genoß. So fiel das alte System, und an seine Stelle traten Illusionen, deren Endpunkt leider kein anderer als der gänzliche Umsturz der früheren Verhältnisse ist. Während nun die untere Klasse der Gesellschaft ihren Ehrgeiz gegen höher gestellte Personen bei jeder Gelegenheit gekränkt

Digitized by Google

zu machen sucht, dienen ihr vorzüglich die gefährlichen und höchst verderblichen Lehren des immer weiter um sich greifenden Sozialismus, um das glimmende Feuer zur hellsten Flamme anzufachen, so, daß in Kurzem — wenn Gott nicht hilft — die Völker ihrem sicheren, unausweichbaren Verderben immer näher kommen müssen und Alles in eine chaotische Verwirrung gestürzt werden wird. (Messaggere di Modena.)

Heinrich Hentzi, Edler von Arthurn,

k. k. Generalmajor.

Heinrich Hentzi ist am 24. Oktober 1785 zu Debreczin im Biharer Komitat zu Ungarn geboren, ward in der Ingenieur-Akademie in Wien erzogen, mit 1. September 1804 zum Korps-Kadeten ernannt und am 1. September 1805 zum Oberlieutenant im Ingenieurkorps befördert. Im Jahre 1805 hat sich Henzi in der benannten Festung Olmütz, durch die Wegnahme eines auf der Festungs-Esplanade in feindliche Hände gerathenen Approvisions-Transportes, mit seiner auf Arbeit habenden Mannschaft, ausgezeichnet. Hentzi ward mit 1. August 1806 zur Lokal-Direktion nach Prag, mit 1. September 1806 nach Theresienstadt, und mit 1. Juni 1808 nach Komorn übersetzt und bei dem Festungsbaue daselbst verwendet, wurde mit 1. März 1809 zum Kapitänlieutenant daselbst befördert und hat aus der benannten Festung mehreren feindlichen Unternehmungen in der Insel Schütt beigewohnt. Während der Feldzüge 1813 und 1814 war Hentzi als Ingenieur-Offizier beim Generalstab des FML. Baron Wimpffen zugetheilt, hatte bei der Blokade von Ancona (Jän. 1814) eine Brücke über die Saone geschlagen und bei dem Vorrücken der Südarmee hat er die Gefechte von St. George, Lyon und Voreppe 18. März — 3. April mitgemacht. Von letzterem Orte aus in das hohe Gebirg beordert, hat Hentzi die ihm anvertraute Kolonne bis Grenoble vorgeführt, die Cernirung dieses Platzes eingeleitet, hierbei alle feindlichen Posten zurückgedrängt und denselben zwei Kanonen abgenommen. Hentzi wurde wegen dem schnellen Brückenschlag bei Pontarlier über die Saone von dem kommandirenden Generalen Erbprinz von Hessen-Homburg und in der Relation ehrenvoll erwähnt und wegen seines Verhaltens bei Lyon und Voreppe von dem Korps-Kommandanten FML. Baron Wimpffen unter den Ausgezeichneten in der Relation genannt und zur Belohnung angetragen. Mit 1. Sept. 1814 kam Hentzi nach Komorn zurück, ward am 10. Juli 1815 zum wirklichen Hauptmann befördert, mit 1. August 1819 zum Lokal-Direktor in Peterwardein ernannt, von wo aus er in gleicher Eigenschaft 1821 nach Krebsburg versetzt und am 1. April 1825 beim Kasernbau in Wadowice angestellt wurde. Am 5. Juli 1828 zum Major daselbst ernannt, kam Hentzi 1829 als Lokal-Direktor nach Essegg, von da im Jahre 1831 nach Temesvar, ward daselbst am 23. Juli zum Oberstlieutenant befördert und im November 1835 nach Mantua übersetzt. Am 19. März 1841 zum Obersten vorgerückt, wurde Hentzi im Juni desselben Jahres als Distrikts-Direktor nach Mailand beordret, erhielt im August 1842 das Kommando des Sappeurkorps, wurde den 17. Juli 1844 wegen vierzigjähriger Dienstzeit in den österreichischen Adelstand mit dem Prädikate: Edler von Arthurn, erhoben, und hierauf am 16. Oktober 1845 zum Kommandanten des Mineur-Korps ernannt.

Mit 9. Mai 1848 zum Generalmajor in Kronstadt befördert, ward derselbe im Juli desselben Jahres zum Festungskommandanten in Peterwardein ernannt. Es gelang seiner Aufopferung und seinem Heldenmuthe nicht, die ihm anvertraute Festung dem Staate zu erhalten, er ward von den Insurgenten gefangen genommen und erst nach dem Einrücken der österreichischen Truppen in Pesth und Ofen unter F. M. Fürst Windischgrätz aus der Gefangenschaft befreit. Hierauf ward ihm nach Abzug der österreichi-

Digitized by Google

schen Truppen das Kommando über die Festung Ofen übergeben worden, wo er seiner Pflicht zum Opfer fiel.

Wiener Tagesbericht.

— Unter der Ueberschrift: „Witzfunken und Blitzableiter," enthält die „Friedenszeitung" seit einiger Zeit sehr treffende Bemerkungen über unsere Preßzustände und Zeitverhältnisse. So heißt es im Blatte vom 9. d. M.: „Einen Beweis, wie erbärmlich unsere Presse ist, liefert der „Humorist" vom 20. Februar. Der Redakteur scheint ganz vergessen zu haben, daß er das scherzhafte Räthsel von einem Schweizer Gardisten, der mit seiner Partisane zum Stadtthor hinausgeht und seinem Hund, der ihm nachfolgt, im Lichtenberg gelesen hat. Wir wollen aber nicht, daß unserem genialen Lichtenberg, auf den die Deutschen stolz sein sollen, sein Eigenthum entzogen werde, noch weniger, daß man sage, in Wien sei Niemand in der Literatur seines Volkes so weit bewandert, um nicht zu wissen, wer Lichtenberg gewesen."

Weiter unten lesen wir:

„Also Hans Jörgel wurde bei zwei Behörden mit seiner Bitte um Schutz gegen die freche Rechtsverletzung, die sich unsere Schandpresse gegen ihn erlaubte, abgewiesen? Man wies ihn an ein Preßgericht, das zur Zeit noch gar nicht existirt, und vor dem wir uns in vorhinein fürchten, denn es wird mit dem Nichtschuldig so freigebig sein, daß der ehrliche Mann, der einen solchen Prozeß zur Rettung seiner gekränkten Ehre unternimmt, mit langer Nase abziehen und noch den Spott der Gallerie und den Hohn der nächsten Tagesblätter mit sich nehmen wird. Das ist also aus dem Oesterreich geworden, das einst durch seine Rechtssicherheit berühmt war, in dem man ruhig und zufrieden wohnen konnte, das die Ausländer hin und wieder verlachten, aber doch insgeheim beneideten!"

— Die Darstellung des bekannten Lustspiels: „Der verwunschene Prinz" von Plötz, im k. k. Hofburgtheater am 9. d. M. hat sehr angesprochen und den Zweck, Unterhaltung und Zerstreuung des Publikums zu bewirken, vollkommen erreicht. Der Spaß, daß ein Schuster, der das Loos eines Prinzen beneidet, durch den Humor und die Laune eines wirklichen Prinzen im trunkenen Zustande auf das fürstliche Schloß gebracht und als Prinz behandelt wird, dort die neue Rolle auf eine ergötzliche Weise abspielt und, im Schlafe wieder in seine ärmliche Wohnung versetzt, als Schuster erwacht, aber die geliebte Braut und die, von ihm als Schein-Prinzen für sich selbst dekretirte Pension zum Ersatz der genossenen Herrlichkeit findet — gab das Sujet des unterhaltenden Stückes, das keine Kunstansprüche macht. Ein Leipziger Schauspieler, Hr. Meixner, gab die Rolle des Schusters und Pseudo-Prinzen mit originellem Humor; Fräulein Neumann unterstützte ihn mit ihrer unvergleichlichen Naivetät und Gewandtheit auf's beste. Das Ganze spielte sich höchst ergötzlich ab, und das zahlreiche Publikum schied in vergnügter Stimmung. E.

Tagebuch des Naturfreundes.

Doch nicht nur die leblose Materie, nicht bloß Pflanzen und Thiere haben den Einfluß des Frühjahres empfunden, auch in das Blut des Menschen ist sein gelinde belebender Odem gedrungen, es zum freudigen Umschwung bringend. Es jauchzt auf enteisetem Wiesengrund der Reigen der Knaben, die nun mit dem Leichtsinn ihres Alters Schlitten und Eisschuh auf die Seite geworfen, und den elastischen Ball in die Höhe treiben, oder, in Parteien getheilt, im feindlichen Spiel aneinander rücken, oder um den bemalten Drachen stehen und seinem Steigen mit klatschender Hand und hüpfender Geberde zujubeln. Frischer blühen die Wangen der Jungfrau, röther glühen ihre Lippen; heller entflammt das Auge des Jünglings, des Mannes Brust fühlt inniger den Drang zu ehrender That, der Greis denkt seiner Jugend mit freudigerem Pulsschlag. — Und sollten wir, da Himmel und Erde voll Liebe, da jedes Lüftchen Wohlwollen säuselt und Segen bringt, jeglicher Zweig lachende Zukunft verheißt, uns nicht Alle als Brüder in gegenseitigem Wohlwollen und inniger Freude umfangen? C.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: A. H. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 60. Mittwoch den 13. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. J. M. die Kaiserin Mutter ist am 5. d. M. von Salzburg auf Besuch in München eingetroffen, wo die erhabene Frau im herzoglich Leuchtenberg'schen Palast abgestiegen ist. Die Verehrung und Liebe für diese hohe Wohlthäterin der Armen hat sich in Wien, wo Ihre Abwesenheit sehr schmerzlich empfunden wird, seit einem Jahre bis zum Enthusiasmus gesteigert. Nicht bloß die Tausende, welche von Ihrer Majestät unbegränzten Mildthätigkeit Wohlthaten genießen, sondern auch Solche, deren Verhältnisse nicht der Gutthäterin bedürfen, sondern die nur das Vorbild der Frau entugend, der Aufopferung, des erleuchteten und echt frommen Sinnes in Augusta-Caroline verehren gelernt haben, wenden sich mit ihren Gedanken und Herzen zu Ihr und wünschen sehnsüchtig den Augenblick herbei, der Sie in die Mitte Wiens endlich zurückführt. Wo wahre christliche Frömmigkeit, wo geprüfte Frauentugend, wo mütterliche Liebe einkehrt, dort finden sich auch Friede und Segen ein. Wien fordert seine Mutter, die treffliche, gütige, fromme Kaiserin-Witwe zurück!

— Endlich sind bessere Nachrichten aus Griechenland eingetroffen! Die letzten Depeschen (vom 26. Febr.) waren kurz vor Ankunft neuer Instruktionen der brittischen Regierung in Folge der Annahme der „guten Dienste" Frankreichs an Admiral Parker abgefertigt worden. Das letzte Paketboot hat Nachrichten vom 5. März gebracht, in Folge dessen der Kourier mit der Annahme der französischen Vermittlung im Pyräus eingetroffen und die strenge Blokade sogleich aufgehoben worden war. England wird einstweilen ein „zuwartendes Benehmen" beobachten, lautet der diplomatische Ausdruck. Darin liegt, wenn auch nicht das Ende des traurigen und schmählichen Spiels, doch die Aussicht auf eine friedliche Ausgleichung einer Angelegenheit, welche mit einem europäischen Kriege drohte. Gebe Gott seinen Segen! Friede, Ruhe thut unserer Entwicklung noth.

Agram, 8. März. Gestern ist der berüchtigte Räuber Terputec nebst noch einem andern, der sein steter Begleiter war, eingebracht worden. Zwei Jäger erkannten ihn in der Gegend bei Odra, allarmirten das Dorf, und nachdem Terputec auf seine Verfolger eine Pistole abgeschossen, wurde er gefangen genommen. Beide Räuber befinden sich eben unter dem Standrechte.

Ausland.

Neapel. Die Thätigkeit Englands für die Revolution, welche sie aller Orten auf dem Kontinent zu schüren weiß, weil dadurch alles Gold und Silber in seine Ban-

Digitized by Google

ken fließt und dem brittischen Schmuggel neue Wege sich öffnen, abgesehen von dem Gewinn, welchen aus der Schwäche des Kontinents die spekulative Britannia zieht, hat sich nicht blos dem armen Griechenland zugewendet; in der Schweiz, und besonders in Neapel weiß Lord Palmerston seine Freibeuterpolitik spielen zu lassen. So meldet man aus Florenz: „Ich schreibe Ihnen in Eile ein paar Zeilen, um Ihnen ein Gerücht mitzutheilen, welches hier ziemlich allgemein im Umlauf ist, dem ich aber noch keinen rechten Glauben beimessen kann. Es handelt sich von nichts Geringerem, als von einer Note, welche die englische Regierung an das neapolitanische Ministerium über die für Sizilien versprochene, aber nicht in's Werk gesetzte Konstitution, über die außerordentlich strengen Maßregeln, die eine so maßlose Zahl von Auswanderungen veranlaßten, und dann über eine Entschädigung erlassen haben soll, welche die englische Regierung von der neapolitanischen für die Verluste begehrt, welche englische Unterthanen theils vor mehreren Jahren durch die berüchtigte Schwefelfrage, theils in neuerer Zeit durch den letzten Krieg in Sizilien erlitten haben. In dem Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, erfahre ich, daß der Ministerrath schon seit mehreren Stunden versammelt ist. — Mehr kann ich Ihnen für jetzt nicht sagen."

Berlin. Wie die „Deutsche Reform" meldet, hat die sächsische Regierung sich gegen die preußische dahin ausgesprochen, daß sie sich von dem Bündniß vom 26. Mai nicht losfage. — In einem unter Theilnahme des Generals von Radowitz abgehaltenen Ministerrath soll beschlossen worden sein, daß sich die preußische Regierung in Erfurt für die sofortige Annahme der Verfassung mit dem Vorbehalt unverzüglicher Revision erkläre. — Der Bruder des regierenden Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, welcher gegenwärtig in dem preuß. Gardekorps dient, wird in russische Kriegsdienste treten und sich mit Katharina, der einzigen Tochter des verstorbenen Großfürsten Michael, vermählen. — Im vorgestrigen Ministerrathe zu Charlottenburg wurde auf Antrag des Hrn. v. Schleinitz die Abberufung des preußischen Gesandten aus Hannover beschlossen, und es ist dieselbe heute erfolgt. Preußen läßt dort nur einen Geschäftsträger. (Wanderer).

Erfurt. Wiewohl Berliner Blätter von der Vertagung des Reichstages sprechen, was um so eher zu glauben ist, da Oesterreich und Preußen ihre Verständigung in diesem Augenblick schon erreicht haben oder doch auf dem besten Wege sind, sie zum Heile Deutschland's und des Friedens der Welt zu erreichen — wird es hier sehr rührig, und die Abgeordneten ziehen bereits ein in unsere Thore. Man behauptet, daß unter den bereits fertigen Vorlagen für den Reichstag auch ein die Zügellosigkeit der Presse mehr hemmendes Preßgesetz, so wie eines wegen angemessener Kompetenzbeschränkung der Geschwornengerichte sei. Wahrlich höchst nöthige Bestimmungen, wenn der Dämon der Revolution in seine Höhle zurückgedrängt und für lange Zeit unschädlich gemacht werden soll!

Bern, in der Schweiz, 4. März. Gestern war hier großes Zweckessen der flüchtigen Lumpokratie und ihrer Gesinnungsverwandten, der Radikalen. Unter den Trinksprüchen bemerkte man denjenigen des Professors (und Exmönchs) Henne, worin unter Anderm gesagt wurde: „es scheine, die Konservativen wollten den Radikalen das Wasser von der Mühle ableiten: nun ja! da müsse man das fehlende Wasser mit Blut ersetzen, mit Blut die Räder treiben, indem man statt der Zöpfe die Köpfe abschneide. Wollten die Preußen kommen, so werde die Schweiz ihr Grab werden und in späten Jahrhunderten ein Geißbube dem Wanderer ihre Schädelstätte zeigen mit den Worten: das ist der Preußen-Hügel."

Warschau. Dem „Wanderer" schreibt ein Korrespondent von der poln. Grenze: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die russische Armee kriegsgerüstet jeden Augen-

Digitized by Google

blick zum Marſche bereit iſt; wohin weiß Niemand. Alle älteren Generäle ſind entweder in Ruheſtand verſetzt oder ins Innere geſchickt, nur junge Leute ſind bei der Armee, meiſt von denen, die in der letzten Zeit avancirt ſind. General Grabbe und Sobolew erwarten mit Nächſtem eine Zivilanſtellung hohen Ranges. Man ſagt, daß noch größere Heeresmaſſen nach dem Königreich Polen rücken ſollen, nachdem zuvor bei Moskau eine große Revue über dieſelben abgehalten worden."

Tagesfragen.

Regulirung der Donau und Bau einer ſtandhaften Brücke bei Wien. Eine große Unternehmung! Bei Nußdorf ergibt ſich eine Normalbreite von etwa 260 bis 280 Klaftern. Allein von da bis Kaiſer-Ebersdorf, eine Strecke von 6000 Klft. iſt der Stromlauf ſehr verwildert; keiner der Stromſtriche bietet ſich günſtig zur Benützung für eine Regulirung dar, und ein völlig neuer Stromlauf läßt ſich auf der Karte wohl leicht entwerfen, allein die Ausführung bei einem ſo großen Strom iſt von äußerſter Schwierigkeit. Wenn auch mit den größten Arbeitskräften unternommen, iſt doch die Zeitdauer ſelbſt des mittleren Waſſerſtandes in einem Jahr kurz, noch kürzer jene des kleinſten Waſſerſtandes; und wenn es in kürzerer oder längerer Zeit, glücklich ohne Störung durch Hochwäſſer, gelungen, den Durchſtich oder die Durchſtiche bis zum kleinſten Waſſerſtande auszuheben, ſo werden die alten Stromſtriche immer eine größere Tiefe haben, wodurch zu beſorgen ſteht, daß der Strom ſich ſtets dem alten Bette wieder zuwenden und die Werke, welche ihn in das neue Bett zwingen ſollen, angreifen, zerſtören und den hergeſtellten Durchſchnitt wieder verſanden kann. Auf Unfälle muß man daher mit der größten Ergebung bereit ſein, ohne ſich von denſelben abſchrecken zu laſſen. Auch wird die Erdaushebung und ihr Transport zum Behufe der Herſtellung von Leitdämmen durch die vielen Flußarme erſchwert und koſtſpielig ſein, und manche Benützung des Waſſers wird dem völligen Abſchluß von der Inundation wenigſtens durch den Rückſtau von unten aufwärts — entgegen ſtehen. Indeſſen mit Umſicht, Geld, Beharrlichkeit und Zeit, läßt ſich wohl die Stromregulirung und die Abſperrung und Verlandung aller Wildarme endlich bewerkſtelligen.

Dieſe an ſich ſchwierige Unternehmung wird jedoch durch die Nothwendigkeit, die Paſſage für die Landfuhrwerke und für die Eiſenbahntrains während dieſer Zeit zu erhalten, noch ſchwieriger, denn die Durchſtichherſtellung muß damit nothwendig kollidiren.

Der Bau der ſtandhaften Brücke, für die gemeine Paſſage und für die Eiſenbahn zugleich dienen ſollend, iſt — ganz abgeſehen von der Bauart dieſer Brücke ſelbſt — ebenfalls in Beziehung auf die Regulirungsarbeit in Betracht zu ziehen. Es iſt denkbar, dieſe Brücke nach dem Schemerl'ſchen Projekt im feſten Land herzuſtellen, ſo auch ihre Zufahrten, und dann den Strom dahin zu leiten. Ob aber das letztere gelingt?

Die Koſten anbelangend, kann die Brücke nicht weniger, ſondern wohl mehr erfordern als die Peſther; hiezu die Regulirungsarbeiten — ſo kann das Erforderniß ſich leicht gegen 10 Millionen annähern.

Um die Leopoldſtadt und den Donau-Kanal nicht unerwähnt zu laſſen, ſo ſcheint es wohl, daß es gerathen ſei, ſeine Breite von Nußdorf zur Schlagbrücke einzuſchränken. Eine Schleuße bei der oberen Mündung wäre nur mit Einlegbalken denkbar; Thore könnten nicht geöffnet werden. Doch iſt keine ſolche Schleuße bekannt, welche in einem Fluße an einer Stelle beſtände, welche noch 260 Meilen von der Einmündung in das Meer entfernt iſt und wo eine große Stromgeſchwindigkeit und viele Bewegung der Geſchiebe waltet. Die Leopoldſtadt kann, wie ein Polder, von ſchützenden Dämmen umſchloſ-

Digitized by Google

sen werden, allein sie steht auf einem alten Flußbette: das Aufsteigen des Grundwassers dürfte wohl dennoch bleiben. X. B.

Der „Oesterreichische Zuschauer,"

ein politisch-literarisches Wochenblatt.

Die Ereignisse des Jahres 1848 hatten, wie in allen Verhältnissen, eine gänzliche Umwälzung in der Presse hervorbracht. Die rasende Spekulation, die Treulosigkeit, die Gewinnsucht, die Mittelmäßigkeit und die Leidenschaft hatten sich ihrer bemächtigt. Auf welchem Standpunkt die Presse steht, welche Achtung sie gegenwärtig genießt, was sie Großes in der unbeschränkten Freiheit geleistet, wie reich und glücklich sie den Buchhandel gemacht — liegt vor unseren Augen!

Die größte Erschütterung und Umwälzung aber trafen das Zeitungswesen. Die Zahl der Tageblätter wuchs in's Unglaubliche; Menschen ohne Bildung und Befähigung, brotlose Komis, zu Grunde gerichtete Krämer, abenteuernde Spekulanten, abgestrafte Verbrecher, Glücksritter aller Art und relegirte Studenten sandten Zeitungen in die Welt. Die Hast des Einen überboten die Eile, die Rührigkeit, die Frechheit, die Schamlosigkeit des Andern. Wenige Institute dieser Art widerstanden einer solchen gräulichen Wirthschaft. Selbst solche, die Männer von Fach und Wissen herausgaben, geriethen in's Schwanken, änderten heute das Format, morgen den Titel, und, was das Schlimmste war, auch die Tendenz. Es gerieth ein Schwindel, ein erbärmliches Ringen und Schwimmen, ein Gemisch von Kampf und List, Trug und Lüge, Perfidie und Schwäche in's übelberüchtigte Handwerk des Zeitungsschreibens, daß den Mann von Ehre, den Schriftsteller, der sich seines Berufes bewußt ist, ein unüberwindlicher Ekel überkommen mußte.

Man glaube ja nicht, daß das Zeitungswesen in der Blüte stehe. Auch jene Journale, deren Anzeigen die Welt glauben machen wollen, daß sie das Heer ihrer Abonnenten nicht zu zählen vermögen, machen, wie ihre Druckereien und Papierfabrikanten unter Achselzucken flüstern, keine glänzenden Geschäfte. Seit 1848 ist in Oesterreich fast ein halbes Tausend Zeitungen eingegangen, (seit 1. Jänner 1850, also in 2 Monaten, allein 76) und von denjenigen, welche noch bestehen, haben nur die eine solide Grundlage, deren Herausgeber tüchtige Berufskenntniß mit den Eigenschaften des Kaufmanns, vollkommene wissenschaftliche Ausbildung mit der Tugend der Sparsamkeit und den Takt sicherer Berechnung vereinen. Die Verbindung solcher Eigenschaften ist unter Literaten selten zu finden, und wir wollen deßhalb nicht verrathen, wie viel aus den Zeitungs-Herausgebern der Gegenwart ohne eine unabsehbare Schuldenlast und unter fortwährenden materiellen Verlegenheiten ihr trauriges und undankbares Handwerk betreiben.

Handwerk — ja, dazu ist die Herausgabe eines Tageblattes herabgesunken — eine von Niemanden geachtete, von Allen mit Mißtrauen und Ekel angesehene Spekulation!

Die Ursache des Verderbens der Journalistik liegt nicht in der Konkurrenz, also nicht darin, daß die absolute Mittelmäßigkeit und Erbärmlichkeit, wenn sie von allen nützlichen Erwerbsarten zurückgewiesen wurde, sich für den Beruf eines Redakteurs gut genug hält: sondern daß auch die erfahrnen Zeitungsherausgeber in dem allgemeinen Schwindel die Besonnenheit verloren und über den Kampf mit der Spekulation die Grundlage jedes wissenschaftlichen Instituts: den geistigen Gehalt desselben, vernachlässigt haben. Man suchte sich zuerst durch Wohlfeilheit, dann durch die Menge des Druckes und Ausbreitung des Formats zu Grunde zu richten. In der That bringt der Kreuzerverkauf der Zeitung und die unsichern Monats-Abonnements das Geschäft zu einer Erniedrigung, die entweder zur Abhängigkeit, d. i. Käuflichkeit, oder zum Ruine führen muß.

Digitized by Google

Was die Vergrößerung des Formats, das Ueberbieten mit der Masse des bedruckten Papiers betrifft, so kann es kein Mittel geben, das geeigneter wäre, die Leselust zu mindern und abzutödten. Es gelingt zwar auf diesem Wege einem spekulativen Journale, seinen Konkurrenten zu schaden, aber sich selber gräbt es denn doch die Grube. Eine nicht ferne Zukunft läßt eine förmliche Zeitungs-Katastrophe erwarten und der Zusammensturz vieler sogenannter „großer" Unternehmungen wird darthun, ob wir die Wahrheit gesagt.

Dieses Ueberbieten an Wohlfeilheit nach zwei Richtungen, im Preise und mit dem Umfang des bedruckten Papiers, macht es den Journal-Unternehmern unmöglich, dort Opfer zu bringen, wo sie am nöthigsten wären. Wir meinen für den Gehalt ihrer Leistungen. An wie viel Zeitungen beschäftigen sich mit Ausdauer und Liebe wirkliche Literaten, Männer von wahrer und tiefer Bildung? All das politische Kannegießern, all das seichte Geträtsche selbst in „großen" Zeitungen — rührt es nicht von Vorlauten, Indenjungen, von Studenten, welche ihre Kollegien versäumen, von der Hefe des schreibenden Pöbels her? Wo fände auch ein Gelehrter Anregung und Lohn, um für Kreuzer-Zeitungen zu schreiben!

Darin liegt das Uebel unseres Zeitungswesens. Eine Reform ist unerläßlich; sie liegt in der Hand jedes wahren Literaten, jedes Mannes von echter wissenschaftlicher Bildung, jedes Schriftstellers von Beruf. Sie liegt darin, daß er, unbeirrt von der Spekulation des Krämervolks, den innern Gehalt seiner Leistungen steigere. Hier gilt nur die Konkurrenz des Geistes, des Wissens, der Geschicklichkeit. Diese ist jedenfalls geringer, als jene des Kleinhandels und der Kreuzerspekulation. Ist auch das Gewinnen und Erobern des Terrains im Anfang etwas schwieriger und langsam; der allmälige Sieg ist bleibend.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen gehen wir zu einer speziellen, zu unserm „Zuschauer" über. Unter allen Journalen der österreichischen Monarchie ist dieses Tageblatt vielleicht das einzige, welches Front gegen alle Schwankungen machte und sich auch in den verzweifeltsten Momenten nicht beirren ließ. Weder Titel, Format, noch Richtung wurde geändert. Und die einzige Neuerung, wozu sich diese Zeitschrift durch das Drängen der Ereignisse, durch Ermunterung seiner Freunde verleiten ließ: die seit zwanzig Jahren bestehende viermalige Ausgabe des Blattes in eine tägliche zu wandeln, war für den „Zuschauer" ein Fehler.

Diese Aenderung war ein Fehler, denn die Kosten des Unternehmens wurden um ein volles Drittel (nur was Papier und Druck betrifft, um 2000 fl. C. M.) vermehrt —

sie war ein Fehler, denn die Berechnung, daß das Publikum ein solches, ohne Preiserhöhung freiwillig gebrachtes Opfer durch zahlreichern Beitritt vermehren und vergelten würde, erwies sich als falsch. Der Lesekreis des Blattes zählt heute nachgerade eben so viele Abonnenten, als er vor fünfzehn Jahren gezählt hat. Weder die tägliche Ausgabe, noch die Xylographien, noch gesteigerter Fleiß und Mühe brachten irgend eine Vermehrung hervor —

sie war ein Fehler, denn der „Zuschauer" ist kein Blatt für Neuigkeitskrämer und nicht dem flüchtig vorüberrauschenden Interesse des Tages bestimmt. Er soll ein Werk liefern, dessen Interesse und Werth nicht mit dem Tage des Entstehens schwindet. Wie die brittische „Rundschau," wie die politische „Revüe," soll er mit fester Hand die Gegenwart zeichnen und der späteren Zeit das aufbewahren, was der Erinnerung, was der Geschichte von bleibendem Werth gilt. Allein das rasche und hastige Schaffen eines Tageblattes verträgt sich mit der nöthigen Sichtung und Prüfung der Leistungen nicht.

Dieser Fehler ist zu entschuldigen, denn die Zeit, ihre Ereignisse, gestachelte Leselust

Digitized by Google

drängten dazu. Der Herausgeber wollte auch gegenüber der Phalanx einer muthigen und gutgeschulten Opposition seine Stellung einnehmen. Er darf sich wenigstens zum Troste sagen: „Wenn auch ohne Dank, doch nicht ohne Erfolg für die Erhaltung und Verbreitung der echten konservativen Gesinnung, für die Berichtigung verwirrter Begriffe von Recht und Unrecht, habe ich tapfer gekämpft!"

Aber die Verhältnisse sind geändert und ändern sich allmälich zum Bessern; der Kampf der Leidenschaften erlischt, die Besinnung kehrt zurück. Das ist der Moment, daß wir unsere Stellung begreifen und nicht auf den gegenwärtigen Augenblick so sehr, als auf die Zukunft denken. Unser „Zuschauer," den wir erzeugt, erzogen, in den Kampf geführt und nicht ohne einen Lorbeerzweig aus den Schlachten rein und makellos zurückgeführt haben: soll eine mehr dankbare, mehr würdige Aufgabe durchführen, eine mehr Achtung gebietende Stellung einnehmen, als das Heer jener kleinen Flugblätter und Eintagsfliegen, die der Morgen gebärt und der Abend vernichtet; er soll beharrlich wirken auf den Geist und die Sitte seiner Zeit. Dazu gehört Ruhe und Besonnenheit, dazu gehören auch die nöthigen Mittel, um die Besten des Landes, die geachtetsten Talente und Geister in seinen Kreis zu ziehen.

Vom 1. April an wird der „Zuschauer" in der Woche nur zweimal erscheinen, Mittwoch und Sonnabend, jedesmal zum wenigsten in einem Druckbogen des bisherigen Formats mit 16 Seiten im größten Oktav. Er wird nach Beendigung des Ausnahmszustandes Illustrationen, Bilderbeilagen, Porträte u. dgl. in rascher Folge bringen.

Die Vortheile, welche der Herausgeber durch die Umstaltung des Tags- in ein Wochenblatt erreicht, sind folgende:

1. Vermeidung der Hast in der Sichtung des Materials, Ruhe und Ueberlegung in der Auffassung und Darstellung.

2. Der Leser erhält nicht Bruchstücke und zerklüftete Aufsätze, sondern ein Ganzes und möglichst abgeschlossene Arbeiten.

3. An den zwei Erscheinungstagen kann eine Revüe des Geschehenen, der historischen Thatsachen gegeben werden. Ueberhaupt denken wir unsere politische Ansicht mit Leidenschaftlosigkeit und Ruhe, aber Konsequenz und Energie zu verfechten.

4. Die Leser außer Wien erhielten bisher ohnedies nur an zwei Posttagen die erschienenen Blätter; sie verlieren daher nichts, sondern erhalten gleichsam an jedem Mittwoch und Sonnabend ein Heft.

Denjenigen Wiener Abonnenten, welche ganzjährige oder halbjährige Vorausbezahlung geleistet haben und mit dieser Aenderung nicht einverstanden sind, bleibt es freigestellt, ihren Abonnementsrest zurückzuerheben.

Um die volle Unabhängigkeit des politisch-literarischen Wochenblattes, der „Oesterr. Zuschauer," nach allen Seiten sicher zu stellen, hält der Herausgeber die betreffende Kaution bereit, um sie im Augenblick, als das Preßgericht in Wirksamkeit tritt, sogleich aus Eigenem in die Staatskasse zu erlegen. Das Blatt wird so eine vollkommen freie, ganz unabhängige Stellung behaupten.

Der „Oesterreichische Zuschauer"

politisch-literarisches Wochenblatt,

redigirt und herausgegeben von J. S. Ebersberg,

erscheint vom 1. April d. J. wöchentlich zweimal, an jedem Mittwoch und Samstag, jedesmal wenigstens einen ganzen Druckbogen stark, im größten Oktav-Format, 16 Seiten, zeitweise mit Beilagen, ꝛc. ꝛc. (Ein Jahrgang besteht aus 108 Nummern oder Heften, gegen zweitausend Seiten stark, in vier großen Bänden.)

Digitized by Google

In Wien wird der „Zuschauer“ im eigenen Komptoire (Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) pränumerirt. Er kostet vierteljährig 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., ganzjährig 5 fl. K. M.

Für die Kronländer, durch die k. k. Post: vierteljährig 1 fl. 45 kr., halbjährig 3 fl. 30 kr., ganzjährig 7 fl. (In geschlossenen Kouverts um 10 kr. K. M. pr. Quartal mehr.)

Gegen Einsendung dieser Beträge, welche, an das Komptoir des „Oesterreichischen Zuschauers“ (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) adressirt, Portofreiheit genießen, also weder von dem Aufgeber zu frankiren, noch vom Empfänger zu bezahlen sind, erhält der Abonnent diese Zeitschrift, befindet er sich auch auf dem äußersten Punkte der Monarchie, wochentlich zweimal pünktlichst und kostenfrei postämtlich in seine Wohnung zugestellt.

Um denselben Preis (vierteljährig 1 fl. 45 kr. C. M.) stellt das Komptoir den „Zuschauer“ jenen Abonnenten in Wien oder in dessen Umgebungen, welche ihn nicht im Komptoire abholen lassen wollen, durch die k. k. Stadtpost ämtlich zu.

Für emeritirte Landpfarrer und Hilfspriester, für Unteroffiziere und Kadeten der k. k. Armee, für Gemeindevorstände in Dörfern der Kronländer, Schullehrer und Schulgehilfen, für die k. k. Grenzwache und Gensd'armerie, für Studirende an Gymnasien, bezahlt die Redaktion die Gebühr der Postversendung. Sie haben daher vierteljährig nur 1 fl. 15 kr. C. M. einzusenden, um die erschienenen Nummern wochentlich zweimal postämtlich zugestellt zu erhalten.

Von dem Comptoire des „Wiener Zuschauers.“

(Wien, Dorotheergasse, Nr. 1108.)

Wiener Tagesbericht.

— Das Orchester des Hofopernheaters, dieser geweihte, herrliche Künstlerkreis, gab Sonntag den 10. wieder ein wahres Kunstfest: das zweite philharmonische Konzert. Seit ihrem Entstehen haben sich diese großartigen, ja, in ihrer Art einzigen Produktionen seltene Berühmtheit erworben; aus deutschen Landen wallten die Kunstkenner in früherer, besserer Zeit nach Oesterreichs blühender Hauptstadt, Theil zu nehmen an einem solchen Kunstfest und begeistert und bewundernd es mitzugenießen. Unter Nikolai's Leitung haben wir die schönsten derselben gehört; ist nun wohl durch drückende Zeitumstände der Kunstenthusiasmus kälter und die Theilnahme eine mindere geworden — die Künstler, die wir in jenen Konzerten zu hören gewohnt sind, haben, von der göttlichen Kunst geschirmt, den Stürmen der Zeit getrotzt und sind dieselben ewig jungen Meister geblieben! Diese jüngste Produktion lieferte wieder einen überzeugenden Beweis davon. J—s.

Das Frühlingslüftchen.

Die Erde schüttelt sich gewaltig,
Sie schleudert weg das Leichentuch —
Und Millionen Seelen lesen
Im aufgeschlag'nen grünen Buch.

Die Engel zeigen mit dem Finger
Die schönsten Stellen freundlich an,
Da blüh'n die lieben holden Blumen,
So schön man sich's nur denken kann.

Und was bewirkt den holden Zauber,
Der uns auf Erden rings umgibt? —
Das Frühlingslüftchen küßt die Erde,
Ein Kind, das seine Mutter liebt.

Da weint sie wieder Freudenthränen
Auf Baum und Blume glänzt der Thau,
Da schickt sie ihre liebsten Sänger
Hinaus in's heit're Himmelblau!

Mit ihrem schönsten Feierkleide
Hat sie sich bräutlich angethan —
Die ewig jugendliche Schöne,
Die keine Zeit verändern kann.

O Frühlingslüftchen! gieße Balsam
In jedes hoffnungsvolle Herz!
Und klopfe mit der Engelstimme:
„Ein ew'ges Glück, nach kurzem Schmerz!“

Natalie.

Digitized by Google

Tagebuch des Naturfreundes.

So also überall, wo wir hinblicken, freundlich tröstende Bilder! Pappeln und Weiden stecken schon ihre grünen Lustfähnlein aus, der Kornelbaum prangt in seinem goldenen Kleide, die sonnenwendige Wolfsmilch, das gemeine Kreuzkraut und die weiße Mispel, jener ungebetene Schmarotzer auf dem Laubgehölze, jauchzen in ihrer Blüte. In Kurzem öffnet bei günstiger Witterung der Löwenzahn (taraxacum) auf dem neuen Teppich der Wiesen seine goldenen Sterne. Mit dem ersten Morgenstrahl siehst du nämlich auf den Grasplätzen vor deinem Fenster den reizenden Nachthimmel mit seinen tausend Sternchen abgedruckt, und wenn die Sonne Abends den letzten Blick auf die Fluren geworfen, ist all' das lachende Gold wieder verschwunden. Jenen wechselnden Anblick gewährt der arzneikräftige Löwenzahn, der seinen goldenen Blütenkopf Morgens erschließt und Abends wieder mit Sorglichkeit in die grüne Sammtdecke bettet, daß unser Auge auch nicht Ein Fädchen seiner bezaubernden Blüten entdeckt. Wenn du die Knaben aus seinem röhrigen Stängel Blumenketten bilden siehst, blicke das empfindliche Pflänzchen segnend an, welchem solche Erregbarkeit und solche Anhänglichkeit an den Lichtstrahl ward, und das in einem so kurzen Leben so viele Wohlthat der menschlichen Gesundheit bringt!

C.

Orientalische Reimsprüche.

Das Jahr im trauten Vereine
Gleicht einem Augenblick kaum,
Die Frist bis zum Wiedervereine
Ist Liebenden Jahres-Raum.

*

Wer nicht fällt durch Schwert und Blei,
Wird bedroht durch Mielerlei,
Die Gefahren sind verschieden
Doch Ein Tod nur ist beschieden.

*

Arger Irrthum wird gar oft
Reiner Wahrheit Brücke,
Wer zu viel vom Glücke hofft
Fühlt nur dessen Tücke.

Huszar Balint.

Auflösung

des in Nr. 55 von L. O. gegebenen Schach-Problems.

Weiß.	Schwarz.
1. Sp. e 5 — d 7 +	K. d 4 — e 4
2. Lf. f 6 — b 2	B. h 6 — g 5
3. Sp. d 7 — f 6 +	K. e 4 — f 4
4. Sp. a 4 — c 3	K. f 4 — e 5
5. Sp. c 3 — e 2 ±	

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1168) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche portofrei vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. C. Eberberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 61. Donnerstag den 14. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, am 13. März. Das Ergebniß der Wahlen im Königreiche Würtemberg hat neuerdings bewiesen, daß die loyal gesinnte Majorität des Volkes dem frechen Auftreten der im Pöbel wurzelnden Demokratie nicht gewachsen sei, wenn diesem das Recht eingeräumt wird, elende Subjekte in den Reichstag einzuschmuggeln. Jedenfalls gebührt nur den an den öffentlichen Lasten in einer gewissen Höhe direkt theilnehmenden Staatsbürgern das Wahlrecht. Dabei kann freilich nicht auf die idealen Menschenrechte der Demokratie umfassend Rücksicht genommen werden, weil diese dem Staate, welcher eine sittliche und positive Nothwendigkeit ist, feindlich gegenüberstehen, und die Ansprüche des Individuums über das Gebot des Gesammtzweckes stellen, während es nur unter humanen Gesetzen als Mittel wirken darf, um denselben zu erreichen.

Zu den Luftschlössern der Demokratie kann das solide Materiale des Bestehenden nicht benützt werden, und wenn es dem Radikalismus auch hie und da auf friedlichem Wege gelingen würde, Alles umzustürzen, er würde weder den Schutt wegräumen, noch etwas Besseres bauen können, sondern in dem Chaos seiner absurden Träume untergehen. Wir sprechen hier nur von jener Demokratie, die das, was sie predigt, auch empfindet, wir meinen jene wenigen aufrichtigen Demokraten, welche man ihrer Staatspoesie wegen zwar bedauern kann und bekämpfen muß, doch nicht verachten darf. Aber solcher Fantasten gibt es nicht viele, und nur selten erblicken wir sie an der Spitze des irregeführten Volkes, meist sitzen sie in der einsamen Studierstube und schreiben ohne zu handeln, denn der aufrichtige Demokrat scheuet das Blut, weil er den Menschen achtet und die Verkörperung seiner Wünsche von der siegreich fortschreitenden Macht der Civilisation erwartet. Dagegen begegnet man leider sehr häufig der falschen Demokratie, welche die unblutigen Ideen ächter Demokratie im Interesse ihres Schmutzes, ihrer Leidenschaft oder ihres verbrecherischen Ehrgeizes auszubeuten bemüht ist, und weil sie zur Erreichung ihrer hochverrätherischen Absichten der Massen bedarf, diese durch Lug und Trug, durch die Perfidie der Worte und der Schrift, so wie durch bodenlose Versprechungen und niederträchtige Kniffe auf Irrpfade leitet, verblendet und fanatisirt. — Die Demokraten aus dieser Höllenschule, deren Talent, gleich den pontinischen Sümpfen, Alles um sich her vergiftet, das Rechtsgefühl tödtet, den Glauben an Gott vernichtet, und die heiligsten Bande der Familie lockert, den Patriotismus aber lächerlich macht und verhöhnt, verdienen ein

Digitized by Google

herberes Geschick als die allgemeine Verachtung, denn diese würde bei ihrer systematischen Ehrlosigkeit keine Strafe für sie sein.

Man wirft so gerne den Gutgesinnten vor, daß sie gegen die Bemühungen der schlechten Demokratie nicht mit den nämlichen Waffen ankämpfen, deren sich die Erstere bedient, um den Sieg zu erringen. Es ist wahr, daß, wenn dies während des Jahres 1848 überall geschehen wäre und in Zukunft stattfinden würde, die Vergangenheit nicht zu betrauern und die Zukunft nichts zu fürchten hätte. Aber wem ist unbekannt, daß ein Wolf ganze Herden friedlicher Lämmer verscheucht und dezimirt, daß eine kleine, aber unternehmende Räuberschar volkreichen Bezirken Hohn spricht und Zwang anthut. Vergleicht man die Elemente, aus welchen sich die Demokratie rekrutirt, mit jenen, welche dem loyalen Staatsbürgerthume zu Gebote stehen, so dürfte die Aehnlichkeit zwischen Wolf und Lamm, zwischen Räuber und friedlicher Gemeinde nicht zu ferne liegen. Die Demokratie ist und war in der Regel wohl organisirt und trefflich eingeschult, während die Gutgesinnten nicht den Beruf hatten, ein gleiches Resultat durch Störung oder Gefährdung ihres ehrlichen Gewerbes zu erreichen. Ist es da zu wundern, daß dem nichts zu verlieren habenden und darum Alles auf das Spiel setzenden Schlechten, der auf den Schutz der Regierung bauende Gute unterlegen ist und jederzeit unterliegen dürfte, wenn sich das, was geschehen, wiederholen sollte? Die Schuld an dem Geschehenen liegt daher weniger an der Haltung der Gutgesinnten, als an der Schwäche der Regierungen, welche berufen waren, mit der ihnen zugewiesenen Kriegsmacht rechtzeitig und kräftig aufzutreten, nicht aber that- und rathlos einen Bürgerkampf zu erwarten, um die öffentliche Meinung zu erproben. Es ist freilich eine schöne Sache um die öffentliche Meinung, und zu beneiden sind jene Staatsmänner, welche ihre Sprache verstehen. Aber diese Sprache klingt nicht immer aus den Spalten großer Journale, welche gerade sehr oft dazu benutzt werden, um ihre Laute zu verdrehen, zu begeifern oder unverständlich zu machen.

Nur jenen Regierungen wird sich die öffentliche Meinung mehr und genügend offenbaren, welche kräftig und human, welche offen und entschieden zugleich sind, welche die freie Presse achten, aber nicht überschätzen, welche sie selbst benützen, um das Volk über ihre Maßregeln aufzuklären, nicht aber um eine Partei sich zu gewinnen. Solche Regierungen werden weder die Demokratie noch den Absolutismus zu fürchten haben oder unterstützen, sie werden weder zu liberal noch zu konservativ sein, sie werden nicht nach gewissen Formen der Form wegen, sondern so wie es am besten ist, regieren; sie werden Jedem einen wohnlichen Platz im Staate anweisen, Niemanden mehr gestatten und von ihm mehr verlangen, als er dem Staate gegenüber zu fordern berechtigt oder zu thun verpflichtet ist; sie werden dem Rechte Schutz, dem Gesetze Gehorsam und ihrer Autorität Achtung zu verschaffen wissen und lieber ehrenvoll untergehen, als ein Spielzeug der Faktionen werden.

Jos. Gröber.

Ausland.

Turin. Die Feier des Jahrestages der Verkündigung des Verfassungs-Statuts hat am 4. d. M. traurige Szenen herbeigeführt. Das Turiner Journal: „Armonia," berichtet hiervon: Wir beklagen, daß ein so feierliches Fest durch zahlreiche und gräuliche Unordnungen befleckt worden ist, die nichts Anderes als die Frucht jener Lehren sind, die in unseren Tagen täglich in gewissen Journalen und Druckschriften, die wir nicht nennen wollen, gepredigt werden. Gegen 8 Uhr Abends strömte ein Trupp von Meuterern, nachdem sie mit Geheul und Pfeifen zur Beleuchtung der Stadt aufgefordert hatten, nach der Thereſienstraße, und während ein Theil derſelben unter den Fenstern des unterschrockenen Hauptredak-

Digitized by Google

teurs des „Smascheratore" (Stefano Sampol = Gandolfo) tobte, stiegen einige der Unverschämtesten die Treppe hinauf und wollten die Thüre einsprengen, was ihnen übel hätte bekommen können, da Hr. Sampol fest entschlossen war, sein Leben theuer zu verkaufen. Von der Wohnung des Zeitungsschreibers zog die Rotte vor das Hôtel des päpstlichen Nuntius, und ergoß sich in den niederträchtigsten Schmähungen und Insulten vor den Fenstern seines Palastes. — Vom Nuntius zogen die Meuterer vor den erzbischöflichen Palast, und auch gegen diesen ehrwürdigen Prälaten wurden die schändlichsten Schmähworte ausgestoßen. Aber dieß wird ihm nur zu neuem Ruhme gereichen, und wir können nunmehr dem Ministerium sagen: „Seht, wer ihn haßt; seht, wer sich seiner Rückkehr in seinen Sprengel widersetzt!" Sie schrien wie Besessene: „Tod den Priestern! Nieder mit dem Lumpenpack! Es lebe Siccardi! Es lebe das Gesetz Siccardi!" Welche Demüthigung für unsern Justizminister!"

„Man ließ das Gesindel bis gegen 10 Uhr ungehindert sein Unwesen treiben. Niemand rührte sich, um dem Skandal Einhalt zu thun. — Wir sagten vor einigen Tagen, daß sich die Regierung zu wiederholten Malen mit unbegreiflicher Langmuth die Anarchie habe gefallen lassen; man warf uns deßhalb einen Prozeß an den Hals; heute wiederholen wir unsere Worte und berufen uns auf Thatsachen. Endlich rückte die Kavallerie aus; und sogleich nahmen jene erbärmlichen Schreier Reißaus, und die Nacht ging ganz ruhig vorüber."

Die Erwerbwilligkeit und Humanität der Engländer.

(Eine wahre Geschichte — als Sittenspiegel für das Proletariat.)

Man wirft der englischen Nation Egoismus und Habsucht vor — welche Untugenden sich dort, wie anderswo, wohl auch vorfinden mögen. In vielen Fällen aber mißversteht man den Charakter dieser Nation, und hält für Habsucht, was eigentlich bloß Erwerbwilligkeit (man vergebe uns dies neue Wort) genannt werden sollte. Die Engländer sind durch ihre geschichtlichen Antecedentien und andere Ursachen ein Volk, wo der Einzelne Viel braucht; der Einwohner von London oder Liverpool kann nicht wie der Einwohner südlicher Klimate sich einem Schlaraffenleben hingeben; dort ist es übrigens gebräuchlich, gut und komfortabel zu leben — wenn man überhaupt leben will. Daher muß der Engländer arbeiten — ja, er arbeitet gern, um komfortabel und respektabel leben zu können. „To earn a honest Penny" — einen Kreuzer ehrlich verdienen; „to make both ends meet" — mit dem Einkommen auskommen; sind dort übliche Redensarten, und man handelt auch darnach. Ein englischer Handwerker von der besten Sorte wird es nie ausschlagen, eine noch so kleine Arbeit zu unternehmen — lieber, als müßig sein; das ist eben der honest penny. Man gehe mit reinlicher Kleidung und anständigem Benehmen in das Parlour (Extrazimmer) eines Londner Wirthshauses, und trinke ein Seidel Bier; man wird anständig, ja artig behandelt — es ist eben wieder der honest penny, der dem doch auch hier herausſteht.

Nachfolgende Geschichte, welche den Charakter dieser edlen Nation, obgleich in bescheidenem Maßstabe, völlig abkonterfeit, erzählen wir, wie sie uns von dem Sohne eines der Betheiligten in London angegeben wurde; und bitten Deutsche, die in selber Lage sein dürften, sie wohl zu beherzigen. — Ein Herr S. hatte eines Nachmittags einen Spaziergang auf das Land gemacht, um einen Freund zu besuchen. Da sich aber der Abend schön anließ, beschloß er auch den Rückweg zu Fuße zu machen. In der Umgebung von Hampstead Road angelangt, überfiel ihn ein Regen, und als er gerade seine Schritte verdoppelte, um irgendwo einzutreten, stieß er mit seinem Fuß gegen einen

Digitized by Google

Stein, und siehe! das Seitenleder des Stiefels klaffte weit auf und drohte, ihm Nässe und Verkühlung zuzuziehen. In dieser Verlegenheit gewahrte er am nächsten Hause das Schild eines Schuhmachers, mit der in London so üblichen Unterschrift: „repairs neatly made" (Reparaturen niedlich gemacht). Besorgt, wie die Engländer sind, und auch aus angeborner Originalität, beschloß Hr. S. (der den wohlhabenden Ständen angehörte) bei Meister Crispin einzutreten. Nachdem er in das Zimmer im Erdgeschosse getreten, und dem arbeitenden Schuster einen guten Abend gegeben hatte — hielt er seinen Fuß hin, und fragte, ob er ihm wohl den Stiefel repariren könnte? Certainly, Sir! (Sicherlichst, mein Herr,) war die Antwort. Ein Stuhl wurde herangebracht, ein Stück Teppich unter den zu entstiefelnden Fuß gelegt, und ein Stiefelknecht und reinlicher Pantoffel dargeboten, wie denn das bei jedem respektabeln Londner Schuhmacher Gebrauch ist. „Wenn Sie nicht besonders eilen," sagte Crispin, „so will ich den Schaden gehörig repariren?" — „Ich eile nicht sonderlich," antwortete Hr. S. So saßen sie eine Zeitlang schweigend, denn in England war es einst nicht Mode, unnöthigerweise zu plaudern — ein Gebrauch, der denn auch leider in der jüngsten Zeit abzunehmen scheint. Demnach hatte Hr. S. Gelegenheit, sich in dem kleinen, aber reinlichen Zimmer umzusehen. Alles war neat and tidy — nett und zusammengehalten. Und so nahm denn unser Freund Gelegenheit den Schuster zu fragen, wie lange er hier wohne? „Sechs Monate, seit ich verheirathet bin," war die Antwort. „Das Gelaß ist nur klein, da aber meine Frau des Tags über bei einer Korsettmacherin arbeitet, so können wir uns wohl behelfen." Da ein kleines Feuer im Kamine brannte, so zündete Hr. S. eine Zigarre an, womit denn die Zeit so hinging. Endlich wurde der genähte Stiefel noch besichtigt und gehörig geklopft und geglättet, und noch zum Ueberreste geputzt, welcher Operation auch der Unbeschädigte unterzogen wurde — indem Crispin sagte: „**else the thing looks so very ugly**; (sonst sieht das Ding so gar häßlich aus.)" So war der Stiefel angezogen, und Hr. S. erhob sich, ganz komfortabl restituirt. „Was bin ich schuldig, Measter?" — „Sechs Pence, wen es gefällig ist." Hr. S. hatte erwartet, es werde mehr als das Doppelte kosten. Als er wegging, nahm Crispin eine sehr reinliche Karte vom Kamine, und reichte sie dem Fremden — das „repairs neatly made," fehlte auch darauf nicht.

Als der Bediente des Hrn. S. am nächsten Morgen in die Stube trat, konnte er sich eines Lächelns nicht erwehren. Auf die Frage seines Herrn sagte er: „Sie haben einen Schaden außer dem Hause ausbessern lassen?" Ja wohl. Ich wollte mit dem Loche nicht über die Straße gehen. — „Schön geflickt," sagte Johann, „Sie sind in gute Hände gerathen." Und so erinnerte sich denn Hr. S. später beim Ankleiden an den geschickten Operateur und dachte, er schulde ihm wohl ein Werk der Pietät.

Nach einiger Zeit also ging er mit Hülfe der Karte wieder dem bescheidenen Quartiere zu. Crispin war fleißig an der Arbeit, wie das vorige Mal, Zimmer und Geräthe reinlich, wie zuvor. „Sie haben mir einen guten Fleck aufgesetzt, Meister, und so sollen Sie denn auch mit ein paar neuen Stiefeln meine Kundschaft haben. Machen Sie auch manchmal solche, wie ich trage?" „„Ja wohl, Herr,"" sagte Crispin.«" Und nun erzählte er kurz, wie er bei dem ersten Meister in **Regent street** gelernt habe — „aber ich und meine Frau haben kein Kapital, und so müssen wir denn unsern Weg machen, so gut wir können; besser als uns in eine theure Miethe setzen, die wir nicht bezahlen könnten." Als das Maßnehmen beendet war, reichte Hr. S. dem Schuster diesmal seine Karte hin, welcher sie mit offenbarer Zufriedenheit las, einen Kunden in einer so gentelen Straße als **Pall Mall** zu haben, hatte er wohl nicht gehofft.

Mit engländischer Pünktlichkeit, zu Tag und Stunde erschien Crispin, reinlich aber nicht herrlich gekleidet; jetzt konnte man sehen, er war ein hübscher, stämmiger Mann.

Digitized by Google

„Ich hoffe, Sie werden zufrieden sein, Sir!“ sagte er, indem er seine Arbeit aus dem blauen Plüschsacke herausreichte. Es war in Eleganz und Comfort ein Meisterstück der Art zu nennen. Demnach fragte Hr. S., ob er seine Bill (Rechnung) bei sich habe. Er erstaunte über die Schönheit der Schrift; wurde aber bedeutet, es sei von seiner Frau geschrieben. „Wie gesagt“ — brummte Hr. S. nach einer Pause — „ich billige nicht, daß ein Arbeiter, wie Sie, sich in einer solchen Straße vergräbt —. Und was würde es denn kosten, wenn sie sich mehr im Mittelpunkte der Stadt etabliren wollten?“ „„Ich habe wahrlich noch nicht viel daran gedacht, mein Herr,““ erwiederte der Schuster, „„die Auslagen sind groß, die Miethe theuer, die Gewölbseinrichtungen werden jetzt so kostspielig gemacht, daß Niemand, der nicht zweihundert Pfund baares Geld (2000 fl. C. M.) hätte, sich an ein solches Unternehmen wagen sollte.““ „Hm — hm,“ sagte Hr. S., zahlte Meister Crispin den Betrag der Stiefel, der sich dann auch sogleich mit einem Komplimente entfernte.

Mancherlei Gedanken bewegten sich nun in dem Kopfe des Hrn. S. — „Sollst du,“ sagte er zu sich selbst, „demnach eine Gefälligkeit erweisen — die weder absolut noth thut, und um die man dich weder ersucht hat; der Mann dürfte durch solch unerwarteten Glücksfall nur übermüthig werden, u. dgl. m.“ In andern Augenblicken aber dachte er an die Gefälligkeit, mit der Crispin, im ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft, eine, für ihn vielleicht einträglichere Arbeit bei Seite gelegt hatte, um einem Fremden für 6 Pfennige einen Fleck auf einen kothigen Schuh zu setzen! Endlich hatte er sich entschlossen — hauptsächlich aus dem Grunde, man müßte immer seine Schuldigkeit thun, ohne sich durch Scheingründe abhalten zu lassen, die unsere Bequemlichkeit oder Ueberklugheit dagegen erheben sollte! Demnach sandte er dießmal Johann hin, um unter irgend einem plausibeln Grunde Meister Crispin zu sich zu erbieten. Er veranstaltete dieß, die Entfernung vorschützend, an einem Sonntage und zu einer Stunde, wo auch die Frau zu Hause sein könnte — denn 200 L., dachte Hr. S., müsse man nicht einem Ehepaar anvertrauen, wovon man nur Eines kenne. Eine Art „von sich dort etwas umsehen,“ wurde dem klugen und besonnenen alten Diener angedeutet. Als Johann zurückkam, sagte er — „Meister Crispin wird pünktlich vorkommen, Herr.“ Nun, habt ihr euch auch etwas umgesehen, denn ich will ihm einige Kunden verschaffen, sagte Hr. S., der die wahre Ursache seines inquisitorischen Benehmens eben nicht Jedermann ausplaudern wollte. Der Bericht war vortheilhaft — besonders auch über die Frau, deren bescheidene Anmuth Johann noch vorzüglich in seiner Art lobte. Sonach kam denn Crispin des andern Morgens, wohl denkend, es handle sich wieder um eine neue Bestellung. Hr. S. war zum Theil ungemuth, wie er eine solche Angelegenheit, ohne sich etwas zu vergeben und das oft übersprudelnde Gefühl seines Herzens zu entblößen, abmachen sollte. Er fing also an zu munkeln, wie er wohl Hrn. Crispin mehrere bedeutende Kunden verschaffen könnte, deren Arbeiten es aber wohl unmöglich wäre, in seinem jetzigen Lokale auszuführen. Dem Schuster war dieß abermalige Zurückkommen auf denselben Gegenstand ungelegen, doch nahm er sich zusammen und sagte nichts. „Damit ich es nur kurz mache,“ sagte Hr. S., „ich habe eben zweihundert Pfund von einem Mann zurückerhalten, der mit seinen Interessen immer im Rückstande war; wenn ich sie Ihnen leihe, kann ich mir selbe in Zeug und Leder abholen lassen.“ Crispin erschrack nicht wenig und wollte seinen Dank stammeln. „Keinen Dank,“ sagte Hr. S., indem er ihm eine Anweisung auf seinen Banquier in die Hand drückte; „kommen Sie wieder, wenn Sie einen Platz gefunden haben.“ Und somit schob er ihn — dessen Gefühle sich in Thränen zu äußern begannen, dem Ausgange zu, wo sich Beide noch ein herzliches God bye (Gott mit Euch) zuriefen. — Crispin zeigte sich der Humanität seines edlen Wohlthäters vollkommen würdig, die Summe Geldes wurde mit Klugheit und Umsicht verwendet, wovon Hr. S.

Digitized by Google

bei zufälligem Vorbeischlendern sich zu überzeugen Gelegenheit fand. Crispin's guter Ruf bewährte sich bald in seiner neuen Wohnung, — Kundschaften strömten herbei, und er wurde in einigen Jahren ein wohlhabender Mann, Kirchen- und Armen-Ausschußmann seines Bezirks. Interessen nahm Hr. S. nie, obgleich er sich bei Uebergabe des Geldes delikaterweise darauf bezogen hatte. Als aber die Umstände seines Freundes (denn dahin hatten sich die Verhältnisse nach mehren Jahren gestaltet) sich zur Vermöglichkeit hinneigten, nahm er, nach oftmaligem Drängen, endlich das Kapital zurück. Herr Crispin zeichnete sich gleichfalls als ein besonnener, freundlicher Wohlthäter der Bedürftigen aus, und erinnerte manchen sich stolz anlassenden jungen Proletarier daran, daß es die Erwerbwilligkeit von sechs Pence für das Bessern eines zerrissenen Stiefels war, welches ihm zunächst zu einer thätigen, zufriedenen und angenehmen Existenz verholfen hatte. Dr. J. Lotsky.

Wiener Tagesbericht.

— Bei der am letzten Samstag stattgefundenen Revue ließ ein gutgekleidetes Frauenzimmer, welches vom Paradiesgärtchen aus zuschaute, über die von einer Musikbande aufgespielte Volkshymne die Aeußerung laut werden: „O, wie fad!“ worauf ihr plötzlich ein Herr eine Ohrfeige gab. Durch diese Exekution waren beide Theile derart verlegen geworden, daß sie unter dem Gelächter der Anwesenden sogleich im dichten Gedränge verschwanden *).

*) Das „Fremdenblatt“ nennt dieses Faktum einen „handgreiflichen Patriotismus;“ und meint, der strafende Herr sei „wahrscheinlich ein Extra-Gutgesinnter“ gewesen. So wenig wir die Art der allerdings wohlverdienten Ahndung billigen, müssen wir doch die Verhöhnung guter Gesinnung von Seite eines Blattes entschieden zurückweisen, das ein ehemaliger Offizier, wie wir glauben, herausgibt und den wir dessen nicht fähig halten, die Perfidie der Tagschreiber eines gewissen Stammes zu theilen.

— Das hinlänglich berüchtigt gewordene Tageblatt: „Der Punch“, nimmt aus der Veröffentlichung des Briefes, welchen Hr. Böhringer an den Gefertigten geschrieben, (vergl. Nr. 54, S. 429 d. B.) Anlaß, alle Perfidie und Bosheit, die einem Blatte seiner Tendenz eigen, gegen den Schreiber und Empfänger jenes Briefes in zwei anonymen Aufsätzen loszulassen.

Der Gefertigte bedauert, durch den, gewiß nur in dem edlen Gefühle, die Ehre seines ehemaligen Kollegen zu retten und eine, seinen Freunden und früher so zahlreichen Anhängern, ja Bewunderern, unbegreifliche Tendenz-Aenderung aufzuklären, rasch gewagten Schritt der Veröffentlichung eines vertraulichen Schreibens die gewiß nicht angenehme Lage des ehemaligen Herausgebers der „Geißel“ durch hervorgerufene boshafte Invektiven seiner Gegner noch verbittert zu haben. Indessen, wie populär auch der „Punch“ zu seinem Lesepublikum spricht, wie oft er auch seine „Ehrlichkeit“ und „Uneigennützigkeit“ betheuert: so gehört doch kein ungewöhnlicher Verstand dazu, um selbst von den Lesern des „Punch“ die Erkenntniß voraussetzen zu dürfen, daß jene Ausfälle auf Hrn. Böhringer nur in dem Aerger: ihn vor Tausenden, wenn auch nicht gerechtfertigt, doch entschuldigt zu sehen, ihre unreine Quelle haben.

Die rothe literarische Lumpokratie verträgt es nun einmal nicht, einen konservativen Schriftsteller ausgezeichnet, oder auch nur anerkennt zu wissen. Jeder Fehltritt, jeder menschliche Irrthum, der ihm begegnet, wird mit der Wuth einer hungrigen Meute angegriffen und die Ehre des Verfolgten in Stücke zerrissen. Und leider läßt sich hier nur

Digitized by Google

mit ungleichen Waffen kämpfen, denn der „Punch“ nannte bisher nicht Einen seiner Mitarbeiter; kein einziger seiner Aufsätze ist mit dem Namen jener „großen“ und „edlen“ Männer gezeichnet, an welche der Verleumdete und Gekränkte sich halten könnte, deren „Leumund“ und „schriftstellerischer Ruf“ ihm Beruhigung gäbe, von Bessern und Würdigern belehrt und gestraft worden zu sein.

Wird ein radikales oder Schandblatt unterdrückt, wie kläglich rufen ihm die rothen literarischen Lumpokraten süße Abschiedsworte zu. Aber hier traf der Bannstrahl, wiewohl nicht mit Unrecht, ein Journal, das einst den Männern der Revolution und des Verraths muthigen Widerstand geleistet auf eine Art und Weise, die ihm zum unvergeßlichen Ruhme gereicht. Das Verdienst der „Geißel“ um die radikale Partei war freilich noch zu neu, um von letzterer gewürdigt zu werden, und jedenfalls weit geringer, als jenes des „Punch,“ der ein ähnliches Loos vom politischen und sittlichen Standpunkt aus, unserer Ansicht nach, wohl weit früher verdient hätte.

Wahrhaftig, es gehört eine beispiellose Schlechtigkeit des Herzens und Niedrigkeit der Gesinnung dazu, um, wie der ungenannte Verfasser jener beiden Aufsätze, einen Gedrückten und Unglücklichen mit Hohn zu überschütten, um mit gleicher Bösartigkeit nach allen Scheingründen zu haschen, die konservativen Schriftsteller zu verdächtigen und herabzusetzen. Herzlich bedauert der Gefertigte, in so reiner Absicht und mit so gutem Willen Demjenigen, dessen Ehre er zu retten suchte, die traurige Lage, in welche ihn die vernichtete Quelle seines Erwerbes versetzen mußte, noch verbittert zu haben. Entschuldigen kann ihn nur, daß er die Literatur seines Vaterlandes nicht auf dieser Stufe der Erniedrigung, Schriftsteller Wiens nicht von solcher sittlicher Verworfenheit denken konnte.

In jenen Aufsätzen spricht der „Punch“ von der Uneigennützigkeit des Schriftstellers — er, der um einer elenden Kreuzerspekulation willen die Gesinnung, die Religiosität von Tausenden untergräbt. Die Uneigennützigkeit jener konservativen Schriftsteller, die ihre Ueberzeugung gegen die Verworfenheit, gegen den Verrath, gegen die Irreligiosität unverholen und konsequent aussprechen, liegt wohl am Tage. Der „Punch“ braucht sie nicht zu erinnern, daß sie keine Belohnung anzusprechen haben. Er hat Recht; denn welcher Lohn in diesem kurzen und armseligen Leben wäre Entschädigung für ihre jahrelang gekränkte Ehre, für so maßlose und von der sinnreichsten Bosheit ausgeheckte Verfolgung, für die Schmach, einer Körperschaft von Literaten zugezählt zu werden, welcher Mitarbeiter gewisser Schandblätter eingereiht sind?

Wie ängstlich sträubt sich der „Punch“ und die gesammte literarische Lumpokratie gegen jede nur erdenkliche Anerkennung von Schriftstellern anderer Gesinnung, als solcher, deren der „Punsch“ sich berühmt. Mögen sie dieses Schreckgespenst bannen — so lange Blätter von so verwerflichen Tendenzen ihr Unwesen in Oesterreich ungestraft treiben dürfen, wird so Betrübendes für den „Punch“ und seine anonymen Hilfsarbeiter nicht geschehen!

Ich habe die Leser dieser Blätter um Entschuldigung zu bitten, daß ich sie mit diesem edlen Gegenstande beschäftigte; aber die Verworfenheit wird täglich frecher, die absolute Beschränktheit des Geistes und die Mittelmäßigkeit zunehmend kecker, wenn man ihre Unbilden ungeahndet hinnimmt. Nur die Feigheit, nur die Schwäche kann behaupten: in so gesetzlosen Zeiten des literarischen Treibens sei Schweigen das Mittel, der Wahrheit zur Erkenntniß und der beleidigten Ehre zur Sühne zu verhelfen.

E.

Digitized by Google

Die Macht der Musik.

Ihr Klänge, die aus andern Welten
Die Seele mahnen an ihr Glück!
So lang ihr klingt, ist Ruh' im Herzen,
Und Tod und Sünde flieh'n zurück.

So lang ihr klinget, winkt der Friede
Mit seinen Augen, klar und licht,
Die Engel schauen freundlich nieder,
Die bösen Geister flüstern nicht.

O selig! wenn in solchen Stunden
Der Geist zur Heimath könnte flieh'n!
Doch ach! nach kurzer Himmelswonne
Muß er zur Erde wieder zieh'n!

Doch bleibt die tiefbewegte Seele
Der höhern Abkunft sich bewußt —
Wir eilen durch die kalte Erde
Mit Himmelsahnung in der Brust!

Natalie.

Tagebuch des Naturfreundes.

Unruhiger und unruhiger wird's in den Straßen der Luft. Der Buchfink kehrt bereits in seine Gärten und Wälder, der geschwätzige Staar zu seinem hohlen Baum an Wiesengründen, die Ringeltaube in ihr Nadelholz zurück. Der gemeine Reiher sucht in öden Waldungen einen hohen Baum zu seinem Neste — das Wasserhuhn, der stumme Schwan, die Rohrdommel, die Schmiel-Ente ihre Binsenhorste in großen Rohrtrichen auf; auch kommt eben der hochtrabende und eitle Kibitz auf seine sumpfigen Wiesen dahergerasset gerannt und nimmt mit gellendem Geschrei von den bekannten Lagerplätzen wieder Besitz, seinen Kopfschmuck erhebend, wenn es ihm wohlgeht, und gesenkten Hauptes daher wandelnd, wenn Luft und Wetter seine kleinen Hoffnungen mindern. Wen aber würde das tausendfältige Leben, welches in der Brütewelt aufgeht und wovon unsere nützlichen Hausthiere den Reigen eröffnet haben, nicht mit Erstaunen und Bewunderung füllen? Wahrlich, das Bild eines ganzen Lebenskreises auf jeder pipenden Hausflur: alle die Scenen der Liebe, des Undanks, der Sorge, schnellen Wechsels und dann eines frühgekommenen und unbeklagten Todes! — In wenigen Tagen wird sich auch die Fledermaus aus ihrer finsteren Ruhestätte wagen und Abends die kaum erwärmte Luft durchfliegen. Eben so flattert an sonnigen Tagen schon der erste Fuchs (Papilio polychloros) durch die Lüfte, dieser Vorläufer der zahllosen Scharen leichter, buntfärbig glänzender — und schnell vergänglicher Geschöpfe, den Weisen der alten Griechen Sinnbilder des Todes und einer künftigen bessern Welt.

C.

Probleme für Kenner des Schachspiels.

(Weiß hat in dieser und in allen folgenden Aufgaben den Anzug.)

IV.

Weiß soll in 6 Zügen Matt geben.

Weiß.	Schwarz.
K. g 1	K. f 5
D. a 8	D. b 6
T. d 4, f 1	T. e 3, e 5
Lf. d 1, e 1	Lf. a 7, e 4
Sp. d 7, f 3	Sp. a 3, b 2
B. e 2, h 3, b 4	B. f 6, g 6.

L. O.

Die richtige Lösung folgt in acht Tagen. Einsender ganz richtiger Lösungen, die wir uns frankirt erbitten, werden namentlich aufgeführt.

Berichtigung. In Nr. 59, S. 471, ersuchen wir zwei sinnstörende Druckfehler zu berichtigen. 13. Zeile von o ben möge statt „Ancona" Auxonne, und 25. Zeile von oben statt „Krebsburg" Karlsburg gelesen werden.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. C. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 62. Freitag den 15. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. In der „Preßburger Zeitung" vom 12. d. M. lesen wir folgenden Artikel aus Wien, der zwar etwas schwarz sieht, aber uns einer Beachtung nicht unwerth dünkt.

„Das wohlorganisirte und eine staunenswerthe Thätigkeit entwickelnde „Neuigkeits-Bureau" berichtet heute unter Anderem, daß von den ehemaligen Patrimonial- und Gemeindebeamten nur Ein Drittel sein Unterkommen in Staatsdiensten gefunden habe. Wir wollen diese Mittheilung weder verbürgen, noch in Frage stellen; dient sie aber dennoch unseren Erörterungen zur Unterlage, so geschieht es einfach aus dem Grunde, weil wir, was sie verschweigt, zu ergänzen beabsichtigen, um derart die Regierung auf Dinge aufmerksam zu machen, die ihr von den offiziellen Federn schwerlich treu und vollständig geschildert werden dürften. Von allen Gattungen des Proletariats scheint uns keines gefährlicher als jenes, welches seine Rekruten aus den Kanzleistuben holt. Hier ist es nicht bloß der reinmaterielle Mangel, wie bei der um Tagelohn arbeitenden Klasse, nicht bloß das Außerachtlassen der geistigen Kräfte, wie bei der Intelligenz, nicht bloß das Herabgekommensein, wie bei der an Luxus gewöhnten und wenig haushaltenden verarmten Noblesse, woraus für die Gesellschaft und den Staat die drohenden Gefahren entspringen: hier sinken die angeführten Momente kumulativ in die Wagschale, hier ist eben deßhalb für die Zukunft Alles zu fürchten, aber Nichts zu hoffen. Briefe, welche vom Lande einlaufen, begründen von Tag zu Tag unsere Besorgnisse immer mehr, denn nicht der brotlos gewordene Beamte allein ist es, welcher murrt; es herrscht in der ganzen Masse des Landvolkes der Geist der Unzufriedenheit. Die Lasten sind im Momente drückender als jemals, und es wäre eine arge Täuschung, wollten wir glauben, der Bauer fühle sich ob der neuen Ordnung der Dinge glücklich. Der Wahn, das Zahlen habe aufgehört, reißt entzwei; er sieht, das Greifen in den Sack gelte noch wie vor als Regel und er lauscht, der süßen Träume beraubt, gierigen Ohrs den Einflüsterungen Derjenigen, die ihn früher tyrannisirten, jetzt aber noch zehnmal ärmer und zwanzigmal weniger sind, als Er in seinem Lederbeinkleid. Die neuen Beamten, größtentheils an die Bequemlichkeiten hauptstädtischer Bureaux gewöhnt, bewegen sich auf dem neuen Gebiete wie in einem Labyrinthengewinde; sie kommen trotz ihrer Anstrengungen nicht von der Stelle und geben dadurch dem Volke Anlaß, den Verlust seines Amtmannes, Aktuars und Amtschreibers, die doch alle nach der Meinung des

Volkes viel geschickter waren, zu beklagen. Die entsetzten Herrschaftsbeamten ermangeln ihrerseits nicht, ihre Nachfolger in den dunkelsten Schatten hineinzuverlemmden und ihren früheren Parteien begreiflich zu machen, wie ungerecht die Regierung an ihnen gehandelt, wie wenig sie auf die Bedürfnisse des Landvolks Rücksicht genommen, wie gering man oben die Geschäftsroutine anschlage, wie man, um einzelne Günstlinge auf einen grünen Zweig zu bringen, Verdienst und Gerechtigkeit in den Hintergrund geschoben habe. Um solchen Wühlereien ein größeres Gewicht zu geben, geben diese falschen Messiase auf das beliebte Thema von den Steuern über, und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn die unwissende Menge auf solche Evangelien blindlings schwört. Wir wollen nicht untersuchen, wie viel Recht auf der Seite der Regierung ist, wir wollen nicht prüfen, ob wirklich bloß der dritte Theil der früheren Patrimonialbeamten zum Staatsdienste befähigt war: aber die Frage können wir nicht zurückhalten, ob das Ministerium, da es den in ihrer Anstellung Verbliebenen die früheren Dienstjahre anrechnet, die Leistungen der Entlassenen ganz zu übersehen gedenke? Diese Frage ist gewiß sehr ernster Natur."

Krakau. Ueber das Feldlazareth in Krakau, welches seiner Auflösung entgegensieht, da die Zahl der kranken kais. russ. und österr. Soldaten bis auf Wenige vermindert ist, berichtet der Korrespondent des „Wanderers" unter anderm sehr Lobenswerthes. Er sagt: „Diese großartige Anstalt verdient umsomehr der Erwähnung, als den glücklichen Heilerfolgen in derselben es zugeschrieben werden muß, daß die geängstigt gewesene Stadt nicht, wie in früheren Kriegsjahren, von den Seuchen heimgesucht wurde, die große Heeresbewegungen zu begleiten pflegen. In den wenigen Monaten ihres Bestandes wurden in dieselbe nur von den russischen Truppen allein, nahe an sechshalbtausend Kranke übernommen, darunter 103 Stabs- und Oberoffiziere. Mit der Cholera waren 600 behaftet, von welchen 251 starben. Unter den übrigen, zum großen Theile Typhuskranke, kamen nur 307 Sterbfälle vor. Wenn wir uns der langen Wagenzüge und des schauerlichen Anblickes leichenähnlicher Gestalten erinnern, die aus weiter Ferne, ja sogar aus dem Lager des General Saß, bei Jordanow, dem Spitale zugezogen, dagegen uns die lebensfrohen Gesichter der genesenen Soldaten vergegenwärtigen, die jeden Sonntag zu Hunderten mit Sack und Pack die Stiege am Kloster der Missionäre (welches zum Hauptspitale gemiethet war) jubelnd herabkommen, so können wir der rühmenden Anerkennung nur beipflichten, welche ausgezeichnete russische Fachmänner, wie der Leibarzt des Kaisers, Dr. Carel, den Erfolgen dieses Krankeninstituts, insbesondere in Bezug der Behandlung des Typhus und der Cholera zu Theil werden ließen. Diese glänzenden Erfolge verdienen um so größeres Lob, als mit Ausnahme des ersten Arztes der Anstalt, Dr. Joseph Ebner, die dabei betheiligten Aerzte und Offiziere mit dem Feldspitalsdienste erst Bekanntschaft machen mußten, insbesondere die ersteren kurz vorher aus dem Zivile eingetreten waren. Auch ist es erfreulich, daß die erfolgreichen Heilmethoden ihnen selbst zu Guten kommen, indem von den an der Cholera und dem Typhus, außer dem Dr. Ebner noch über zwanzig erkrankten Aerzten und Offizieren, nur ein Einziger gestorben ist, ein Umstand, der um so trostreicher erscheint, als für solche Dienste, so wichtig, beschwerlich und gefahrvoll sie auch sind, außer dem Bewußtsein erfüllter Pflicht, keine weitere Belohnung bestimmt zu sein scheint."

Ausland.

Sigmaringen, 7. März. Die Urkunden über die Cession des Fürstenthums an Preußen sind ausgewechselt, die formelle Uebergabe wird erfolgen, sobald der dazu ernannte Herr v. Spiegel, den man täglich erwartet, eingetroffen ist, und der Fürst wird einstweilen nach Baden-Baden, spä-

Digitized by Google

ter nach Berlin überſiedeln. Das iſt das Ende des Reiches: Sigmaringen.

München, 9. März. Die Radikalen entwickeln ſeit einiger Zeit wieder größere Thätigkeit; ſie verſuchen nun die Wühlerei ganz von unten herauf. Ihre Abſicht iſt hierbei auf Bearbeitung des Bauernſtandes gerichtet; das neue Ablöſungsgeſetz ſoll das Mittel ſein, den Samen der Unzufriedenheit, des Mißtrauens unter der ſonſt allgemein gutgeſinnten, weil noch unverdorbenen, Landbevölkerung auszuſtreuen. Man verſucht es, gewiſſe kommuniſtiſche Gelüſte unter den Bauern zu erregen, indem man ſie aufmuntert, weder die auf ihren Gütern ruhenden Laſten zu entrichten, noch auch ſie abzulöſen. Unter der Leitung des Fürſten von Wallerſtein, ſein Ariſtokrat, der, in ſeinem Vermögen herabgekommen, zu den Demokraten übergegangen iſt) hat ſich ein Verein gebildet, deſſen Netz eben die Landbevölkerung zu dieſem Zwecke umgarnen ſoll. Es ſind an manchen Orten dießfalls ſchon mehrere bedenkliche Erſcheinungen vorgekommen. So wie das Vereinsgeſetz in Kraft erwachſen iſt, wird hoffentlich das Miniſterium mit Energie einſchreiten.

Turin. Zu dem im vorigen Blatte gemeldeten Exzeſſe bei der Konſtitutionsfeier am 4. d. M. haben wir noch die Adreſſe des, von dem Pöbel inſultirten Herausgebers des konſervativen Journals: „Lo Smascheratore" an den König zu erwähnen. Die Regierung hatte dieſen Mann ganz ſchutzlos gelaſſen, ſo daß er mit zwei Piſtolen in den Händen, den, in ſeine Wohnung ſtürmenden Haufen allein zurückſchrecken mußte. (Beiſpiele ſolcher Schutzloſigkeit, wenn nicht der Perſon, doch der Ehre könnte man vielleicht, außer Turin, noch anderswo finden.) Die Adreſſe lautet:

„Geheiligte königliche Majeſtät! Was ſagen Sie, Sire, zu einem Miniſterium, das, am Tage der Jahresfeier des Statuts, jenes Statuts, in welchem Ihr Vater die Gleichheit ſämmtlicher Bewohner des Königreichs vor dem Geſetze, die Freiheit der Perſon, die Unverletzbarkeit des Domizils, die Freiheit der Preſſe und des Wortes proklamirte, ruhig zuſteht, wie eine Horde gedungener Meuterer, zu der ſich einige Individuen jener Nationalmiliz, in deren Hände durch das Statut die Bewahrung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, als anvertrautes Gut gelegt iſt, geſellten, ſich den gräulichſten Unordnungen überläßt, und aus Schwäche nicht verhindert, daß am 4. Abends die ſchändlichſten Attentate, die ſchmählichſten Inſulten und die ruchloſeſten Gewaltthaten gegen friedliche Bürger, zum Schaden achtbarer Familien, verübt werden!"

„Was ſagen Sie zu einem Miniſterium, unter deſſen Augen in einem Staate, der ziviliſirt und religiös ſein will, Fenſter eingeworfen, Thüren eingeſchlagen, und Bürger am Leben bedroht werden, und ein Nationalfeſt in aufrühreriſchen Tumult, in Gewaltthaten, Schändlichkeiten und Verbrechen verwandelt wird!"

„Kann ſich ein ſolches Miniſterium weiſe, ſtark, vorſichtig, muthig, wachſam nennen?"

„Und dennoch ſcheint das Miniſterium Ew. Majeſtät, im ſüßen Genuſſe ſeiner Stellen, und nach einer trügeriſchen Volksgunſt haſchend, nur um ſeines anſehnlichen Gehaltes von 20,000 Lire willen zu leben!"

„Sire, wenn ich König wäre, ſo würde ich zur Stunde bereits das Miniſterium in Maſſe und die Polizei weggejagt haben!"

„Aber ich, Sire, beſitze nicht die Tugend Ihrer langmüthigen Geduld, und hoffe nicht immer, daß ſich die Schlechtgeſinnten beſſern werden."

„Mein aufrichtiger Wunſch bleibt ſtets: Gott erhalte den König und ſchütze die Nation! Stefano Sampol-Gondolfo, Direktor des „Smascheratore."

Miscelle.

(Thiers über die Erziehung der Jugend.) Thiers hielt vor Kurzem eine Rede bei der Behandlung des Unterrichtsgesetzes in der französischen Nationalversammlung, welche unbestreitbare Wahrheiten enthält, und eben deßwegen auch auf unsere Verhältnisse volle Anwendung findet. „Heut zu Tage," sagt er, „gibt es viel mehr Leute als früher, welche ein klein wenig, dagegen nur Wenige, welche mehr und besser wissen. Die in den Gemüthern der Jugend am meisten verbreitete Erscheinung ist der außerordentliche Ehrgeiz, empor zu kommen, ohne die zwei Bedingungen, welche diesen Ehrgeiz rechtfertigen, nämlich: die Zeit und die Arbeit. Ich, der ich selbst ein Emporkömmling bin, nehme es der Jugend meiner Zeit wahrlich am wenigsten übel, daß sie empor zu kommen sucht. Ich gehöre zu Denen, welche jede Ansprüche anerkennen, wenn dieselben nur den jungen Leuten durch die Ueberzeugung eingegeben sind, daß sie dem Vaterlande nützlich sein können. Je mehr ich aber die Jugend meiner Zeit betrachte, desto mehr erstaune ich über die unglaubliche Ungeduld derselben, ohne Zeit und ohne Arbeit empor zu kommen, und ich habe mich immer einer solchen Richtung widersetzt, indem dadurch ein für Jedermann unmöglicher gesellschaftlicher Zustand geschaffen würde.

Das Glück der Revolution hat Euch die Macht gegeben, aber unmöglich wäre es Euch, nur einige Zeit zu regieren, wenn Ihr diese Richtung all zu sehr unterstützet. Man sieht Familienväter, welche wollen, daß ihre Kinder in wenig Jahren Alles wissen. Man verlangte von der Universität, daß sie ihren Unterrichtsplan erweitere; sie war schwach und that es. Was geschieht? Die jungen Leute sprechen etwas mehr über Alles, als vor vier und zwanzig Jahren, aber sie wissen Nichts recht; ihre geistigen Fähigkeiten sind erschöpft, sie haben ihre Lebenskraft verloren. Ein anderer Ehrgeiz kommt noch dazu. Man will die jungen Leute so schnell als möglich fähig machen, ein Patent zu erhalten, damit sie eine Stelle erhalten können, — dieses Alles in wenig Zeit, und mit wenig Arbeit, um nur bald genießen zu können. Das ist ein wahres soziales Uebel. Dieser Zustand ist zerstörend für die Größe und den Wohlstand des Landes. Wir werden bald in die Lage von Amerika kommen, wo man seinen Unterricht einzig aus den Tagesblättern schöpft. Es gibt nicht einen einzigen jungen Mann, der nicht, wenn er die gewünschten Vortheile nicht sogleich erhält, sich deßwegen über die menschliche Gesellschaft beklagt. In der Armee hält Jeder, den man nicht gleich befördert, dafür, er sei ungerechter Weise übersprungen worden. Ich bin für die jungen Leute ein Gegenstand der Neugierde; sie schreiben mir oft. Ich bin unfähig, den Werth eines Theaterstückes zu beurtheilen; dessen ungeachtet schickt man mir täglich solche Werke zu, mit der Bitte, sie zu beurtheilen, und mit der Klage, daß dieser oder jener Theaterdirektor, dieser oder jener Dichter von Ruf sie ungünstig beurtheilt habe. Ich antwortete ihnen: „„Arbeitet; seid überzeugt, die Welt ist nicht gemacht, daß es nur für den verdienstlosen aber kühnen Mann einen gesicherten Erfolg gebe, und daß das bescheidene Verdienst ein nothwendiges Opfer sei. Bei Leuten von gleichem Verdienst, wovon der eine begünstigt, der Andere wenig unterstützt wird, ist der Erfolg nur eine Frage der Zeit.““ Ich habe freilich damit noch Wenige überzeugt; sie halten mich für einen alten Mann, der seine Karriere gemacht hat, und sich um die Andern nicht bekümmert. Diese jungen Leute sind die Unzufriedenen der Gesellschaft, und ich erkläre: Die Hauptfrage ist nicht mehr, welche Regierungsform die beste sei; denn auch die Republik ist nicht möglich, wenn die Generationen bis auf diesen Punkt mit der Gesellschaft unzufrieden sind."

Digitized by Google

Wiener Tagesbericht.

— Das bei der Konstitutionsfeier im israelitischen Bethause zu Wien am 4. d. M. von dem Prediger Mannheimer abgehaltene Gebet und die Rede wurden zum Besten des Weldenfonds in Druck gelegt. Wir finden in lezterer die loyalsten Worte, und es freut uns, sie von demselben Hrn. Mannheimer gesprochen zu sehen, von dem wir manche Phrase aus dem Kremsierer Reichstag noch im Gedächtnisse haben.

„Liebe, Treue, Anhänglichkeit, Dankbarkeit, Vertrauen, Willigkeit zu Allem, „was Pflicht, Recht und Sitte fordert, Rechtlichkeit mit dem engsten und strengsten „Maße gemessen, Aufopferung, Hingebung, Verleugnung unserer selbst — die fordert, „die gebietet unser Glaube, wie kein anderer in solcher Strenge," ruft der Rabbiner Mannheimer aus. „Von jeher war der Jude seinem Vaterlande anhänglich und ergeben. „Er riß sich immer mit blutendem Herzen von der Stätte los, die sein Heiligthum trug, „auf der seine Wiege stand, in der die Gebeine seiner Väter ruhen."

Und gegen den Schluß sagt er: „Wohl dem, der sein Geisteslicht läßt leuchten, „seine Kraft dem Vaterlande weihet; sei es mit dem Schwerte oder Griffel, Hammer „oder Pflug dem Vaterlande dienet, nicht zur Erhebung seiner selbst! Die sind es nicht, „die das Gesez und Recht für sich ausbeuten, das Interesse des Vaterlandes darin „wahren, daß sie ihre Interessen einziehen, anmaßend und zudringlich an allen „Pforten und Thüren klopfen, wo die Gnaden gespendet werden; sondern Gut und Blut, „Geist und Kraft dem Vaterlande weihen mit Aufopferung, Hingebung, Verleugnung „ihrer selbst, nicht zu ihrer Erhebung, zu seiner Verklärung und Verherrlichung, wenn „auch ihrer nimmer dabei gedacht wird."

— Wie die „Theaterzeitung" berichtet, erzählt ein Reisender, welcher eben aus Brüssel ankam, wo er öfter Gelegenheit hatte, die Familie Metternich zu sehen, daß sich der Fürst in seinem Aussehen wenig verändert habe; er mag wohl seit zwei Jahren um das Doppelte oder Dreifache älter geworden sein, allein das offenbart sich nicht so augenfällig an gewissen Naturen, welche, wie kalte, schneebedeckte Felsenberge, in das Leben hineinragen und gewohnt sind, den Unbilden der Elemente wie der Zeit zu trozen. Dagegen scheint aber die Fürstin, welche vor zwei Jahren noch eine kräftig blühende Gestalt gewesen, wie gebeugt und gebrochen, fast um zwanzig Jahre gealtert zu haben; auf ihrem Scheitel stellt sich der Winter ein, und bleicht allmälig das blendend schwarze Haar. — Wir erfahren aus glaubwürdiger Quelle, daß das großartig luxuriös ausgestattete fürstlich Metternich'sche Palais am Rennwege, wenn sich ein annehmbarer Käufer fände, feil wäre. Die Vermögens-Umstände des Fürsten dürften übrigens nicht so glänzend sein, als man bei seiner Flucht wissen wollte. Wir vernehmen verläßlich, daß sich einige von den Gewerbsleuten, die an Herstellung des Palais arbeiteten, für ihre liquidirten Forderungen mit Ratenzahlungen begnügen müssen *).

— Während aus Böhmen das neuerliche Auftreten der Cholera gemeldet wird (in Elbeteinitz war der Ausbruch besonders heftig, indem in diesem Städtchen am ersten Tage gleich 9 Personen erlagen, und aus Prag vernimmt man gleichfalls das Wieder-

*) Wir, unsererseits, sind davon überzeugt, daß das Besitzthum des Fürsten Metternich für die weltgebietende Macht, die er besessen und den Rang, welchen er in der Aristokratie eingenommen hatte, sehr unbedeutend ist. Verdammen wir seine Politik, werfen wir ihm das Zaudern mit den nöthigsten und unabweislichen Reformen vor — den Ruf der Redlichkeit, der Achtung des Staatsgutes, können auch seine erbittertsten Feinde nicht antasten. Seit wir in die vormärzlichen Rechnungen der Staatskasse sehen können, ist das alte System des Vorwurfs leichtsinniger Wirthschaft, oder gar der Verschleuderung öffentlicher Fonds wohl todt!

aufflackern der, dort noch nicht gänzlich erloschenen Seuche) hatten wir in Wien, in der Rossau, an einem Taglöhner einen Cholerafall, dessen Beachtung sich die Sanitätskommission ohne Säumen unterzog.

— Ein Schneidergeselle, welcher in der vergangenen Woche von einigen jungen Burschen, mit denen er vor der Währingerlinie spazieren ging, seiner Feigheit wegen geneckt wurde, wollte seinen Muth dadurch beweisen, daß er einer Patrouille: „Vivat Kossuth!" entgegenrief. Er mußte jedoch diesen Beweis seines Muthes büßen, indem er von der Patrouille verhaftet wurde.

— Am 10. d. M. wurde der 12jährige Sohn eines in St. Ulrich wohnhaften Schlossers wegen Verausgabung einer falschen Viertelguldenbanknote angehalten. Bei der, in Folge dessen im Hause seiner Eltern vorgenommenen Durchsuchung, wurde in der Schreibl ade seines 16jährigen Bruders, eines Technikers, eine ähnliche Banknote, und auf einem viereckigen Glasstücke eine echte Viertelnote aufgeklebt gefunden, auf der andern Seite des Glasstückes befand sich ein weißes Blättchen Papier, auf welchem das Wörtchen „Gulden" bereits fertig gezeichnet war. Der Techniker wurde sogleich gefänglich eingezogen. Die Eltern hatten nicht die geringste Ahnung von dieser Verirrung ihres Sohnes.

— Da die Produktion des Hrn. Zacharias Dase dieses einzigen Zahlen-Genies in der Welt, neulich so zahlreichen Zuspruch und die allgemeine Bewunderung erregt hat, wird er Sonntags, den 17. März, ermuntert von vielen Freunden der Wissenschaft und den berühmtesten Mathematikern der Residenz, im landständischen Saale (Herrngasse, Nr. 30) eine zweite Probe seiner unbegreiflichen und wundervollen Schnellrechnungsgabe geben. Sitzplätze zu 1 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 30 kr. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren Diabelli und Mechetti zu haben.

— Am 1. April, dem Ostermontage, findet im k. k. kleinen Redouten-Saale das Konzert des Hrn. Joh. E. Horzalka, des bekannten vaterländischen Komponisten und Klavier-Virtuosen, statt.

Erklärung.

Geehrter Herr Redakteur! Ich ersuche Euer Wohlgeboren, nachstehende Erklärung in Dero geschätztes Journal wo möglich in die nächste Nummer aufzunehmen.

Mit aller Achtung Ihr ergebener

Wien am 13. März 1850. J. F. Böhringer.

Ich habe an Herrn Ebersberg, Redakteur des „Zuschauers" mit Beginn dieses Jahres einen Brief gesendet, in welchem ich ihn ersuchte, von demselben keinen Gebrauch zu machen; es war eine Mittheilung, die der Freund dem Freunde machte. Herr Ebersberg übergab denselben jedoch nach dem Verbote der „Geißel" der Oeffentlichkeit und machte dadurch meinen Namen und Person zu einem Köder, welchen das schamloseste Blatt der Monarchie mit Begierde ergriff, um eine größere Anzahl von Kreuzern zu erhaschen, unbekümmert um den Schmerz, den es einer ganzen Familie dadurch bereitete.

Die Auflage des „Punch" hat sich in letzter Zeit um achttausend Exemplare vermindert, und Herr Bachmann, dessen Redakteur, ist blos Geschäftsmann, handelt mit Allem und wenn es Geld bringt, auch mit der Ehre seiner Mitbürger. Auf diese Weise nahm derselbe auch keinen Anstand, einen Skandal über das Verbot der „Geißel" zu machen, und das einzige Gut ihres Redakteurs, dessen Ehre und Ruf zu schänden und mit Füßen zu treten; und dieses Alles um ein paar elender Kreuzer willen.

Digitized by Google

Oder ist es vielleicht nicht so, Hr. Bachmann? Waren Sie nicht ganz entzückt, als Ihnen Hr. Sitter jenen Schmähartikel überbrachte, und damit ein gutes Geschäft prophezeite? Ließen Sie nicht sogleich um einige tausend Exemplare mehr drucken, und gaben Sie nicht jedem Kolporteur selbst den Auftrag, das Blatt überall zu empfehlen, da es einen interessanten Artikel über Böhringer enthalte? Haben Sie nicht einen Verschleißer, welcher Ihnen eine größere Anzahl dieser Exemplare zurückbrachte, mit den Worten angefahren: „Das ist nicht möglich, von einem so guten Blatte so viel zurückzubekommen.“ Und haben Sie nicht nur deßhalb in Ihrer Mittwochs-Nummer die Sache neuerdings aufgreifen lassen, weil Sie am Tage vorher gleich wieder um einige tausend Exemplare weniger verkauften? — Aber genug von dem, ich werde Sie nun um etwas Anderes fragen.

Wenn sich zwei Menschen mit gleichen Waffen gegenüber stehen, und der Eine den Andern bittet, ihn nicht wegen seinen ihm bekannten Schändlichkeiten zu züchtigen, und der Andere dies verspricht, sein Wort hält und den Elenden im Vertrauen auf seine Reue ungezüchtigt läßt, plötzlich aber durch Zufall seine Waffe verliert; welch ein elender Charakter gehört dazu, um aus Dankbarkeit so schändlich zu sein, mit seiner Waffe hervorzuspringen und den Wehrlosen zu Boden zu schlagen? —

Dieses ist Ihre Handlungsweise, Herr Bachmann. Ich frage Sie hier im Angesichte der ganzen Bevölkerung: Waren Sie nicht im Jahre 1849 in meiner Wohnung und baten mich, nichts über ihr Wirken aus dem Jahre 1848 zu veröffentlichen? — Ich habe es Ihnen damals versprochen. Ich habe Ihnen zwar derb meine Meinung gesagt, was ich von Ihnen denke, habe aber mein Wort gehalten, und nichts mehr über Ihr ekelhaftes Treiben gesprochen. Ich will schonender mit Ihnen sein, als Sie mit mir waren, und der Bevölkerung nicht Ihre Worte, die Sie damals sprachen, kundgeben, denn sie müßte Sie nachdem verachten. Sie lohnen mir dies aber nun dadurch, daß Sie mich, nachdem ich kein Blatt mehr habe, um Ihnen Ihre Schändlichkeiten vorzuführen, verdächtigen, indem Sie meinen Worten, die ich vor längerer Zeit an einen Kollegen schrieb, einen gemeinen Sinn unterbreiten.

Dieses mußte ich meiner Rechtfertigung vorausschicken, damit die Bevölkerung einsehen lerne, welche Charaktere es wagen, ehrenhafte Gesinnungen in ihren Augen zu verleumden.

Herr Bachmann sagt in seinem Blatte Nr. 61 im ersten Satze: „Herr Böhringer möge wieder zu seinem früheren Berufe zurückkehren, dem er oblag, bevor er durch die Ereignisse des Revolutionsjahres, welche ja die wunderbarsten Erscheinungen zu Tage förderten, in die literarische Welt hineingedrängt wurde.“ Nach dem könnte nun die Bevölkerung glauben, ich hätte einem unehrenhaften Stande angehört; ich erkläre deßhalb selbst, daß ich, ehe ich den dornenvollen Pfad eines ehrenhaften Schriftstellers betrat, Kaufmann war, und noch zum heutigen Tage das Recht besitze, mein Geschäft wieder zu eröffnen, übrigens habe ich in meiner Jugend die gehörigen Studien gemacht, um ohne Vorwurf die Feder führen zu können. Wollte ich jedoch so gemein sein, wie Herr Bachmann, und ihm sagen, wer er früher war, müßten seine Leser wohl fragen, wie er sich erfrechen könne, sich anzumaßen, wahrhafte Schriftsteller auszumerzen.

In seinem dritten Satze sagt er: „Schließlich zeiht er die Regierung sogar des Undanks. Was sind das für Menschen! Man schreibt also nur im Sinne der Regierung, weil man hofft, von ihr dafür belohnt, und vielleicht lebenslänglich versorgt zu werden.“ Ja, ich wiederhole es, daß ich es Undank nenne, wenn Personen, die im Kampfe für das Recht

Digitized by Google

ihr Leben einsetzten, von jedem Straßenjungen unbestraft mit Koth beworfen werden dürfen. Was aber den letzten Satz: die Belohnung, betrifft, so widerlegt denselben eine Stelle aus meinem eigenen Briefe, welche wörtlich lautet: „Hilfe werde ich nie und nimmer anfuchen, und wünsche auch nicht, daß es von jemand Anderm geschehe.“ Diese Stelle aber hat Hr. Bachmann nicht abgedruckt, weil er dann seine Verleumdung nicht hätte anbringen können.

Wer je mit mir in nähere Berührung kam, wird von meiner ehrenhaften Gesinnung hinlängliche Beweise erhalten haben. Ich habe stets den gesetzlichen Fortschritt angestrebt und werde dies so lange thun, als ich athme. Ich werde aber immer, so viel in meinen Kräften steht, zu verhüten suchen, daß das Volk nicht unzlosen Gefahren ausgesetzt werde. Ich habe es mehr wie einmal bewiesen, daß ich der Bewegung im März 1848 bis zum 15. Mai mit Enthusiasmus gefolgt bin, was nach der Zeit geschah, mußte uns unbedingt an den Rand des Verderbens führen. Das sprach ich schon im Jahre 1848 aus und meine Prophezeiungen sind wörtlich eingetroffen. Wer seine Gesinnung mit solcher Standhaftigkeit und Ausdauer in der Gefahr vertheidigt, wie ich es that, der spricht aus Ueberzeugung und nicht aus Gewinnsucht. — Ist unsere Bevölkerung denn noch nicht zur Einsicht gelangt, daß diejenigen Personen, die in jener verhängnißvollen Zeit Alles in den Koth zerrten, selbst die verworfensten Charaktere waren, daß sie sich nur aus ihrem Säckel bereichern wollten, und nicht die geringste Sorge für das Wohl der Bevölkerung hatten? Und dennoch werden viele dieser Menschen noch immer von ihr geduldet und gemästet. Ich bin weit entfernt Alles, was die Regierung unternimmt, im Vorhinein gut zu heißen, aber ich bin auch Keiner von Denen, die Alles umstürzen, ohne das Gute beizubehalten. Wenn die Völker das, was sie von der Regierung zu beanspruchen berechtigt sind, auf gesetzlichem Wege ansprechen, gibt es keine Macht der Erde, die sich diesem Willen widersetzen kann. Aber so lange man sich noch von so ehr- und gesinnungslosen Organen gängeln und die Ideen verwirren läßt, werden wir nie zu dem Besitz der wahren Freiheit gelangen.

Dieses, Herr Bachmann, ist meine Gesinnung! Seien Sie aber ja nicht so stolz zu glauben, daß ich diese Erklärung Ihretwegen gab; gegen Sie hätte ich es unter meiner Würde gehalten, auch nur ein Wort zu verlieren, ich habe es nur aus Achtung vor dem Publikum gethan, welches Sie zu hintergehen suchen. Ich werde aber auch nie mehr, Sie mögen nun noch so viele Pasquille über meine Person erfinden, ein Wort entgegnen. Diejenigen, die Ihnen nach dieser Lektion noch Glauben schenken, mögen es thun; es ist an ihrer Achtung wenig gelegen. — Nur vor den Ehrenhaften konnte ich diese perfiden Angriffe nicht auf mir ruhen lassen, und deßhalb sah ich mich genöthigt, diese Rechtfertigung zu veröffentlichen. Nachdem dieß aber nun geschehen, mögen Sie sich zur Schande der Menschheit, zur Verachtung eines jeden Besserdenkenden von Ihren bezahlten Kreaturen in den Tag hineinschreiben lassen, was Sie wollen — ich werde es nicht mehr beachten. Gerichte gibt es keine, um solchen Banditen ihr verächtliches Handwerk zu legen; so mögen sie selbes betreiben.

J. F. Böhringer.

Erklärung. Ich sehe mich verpflichtet, um allenfallsigen Irrthümern vorzubeugen, hiermit öffentlich zu erklären: daß Herr A. Curich, verantwortlicher Geschäftsführer der Buchdruckerei des Hrn. Ulrich Klopf und A. Curich, nie auf die Tendenz meines Blattes nach irgend einer Richtung hin Einfluß übte.

J. F. Böhringer.

Der „Wiener Zuschauer“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers“ (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers“ einzusenden, genießt oder Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Leitungs-Abonnement.“

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 63. Samstag den 16. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Ausland.

Lyon, 8. März. Die fromme Stiftung **pour les mariages des pauvres**, welche mit einem förmlichen Kreuzzuge gegen die in hiesiger Stadt eingerissene Unmoralität verglichen werden kann, veröffentlichte unlängst ihren Rechnungsausweis für das Jahr 1849. Aus dieser Darstellung ersieht man, daß im Laufe des verflossenen Jahres nicht weniger als **429** eheliche Verbindungen durch die Geldmittel der frommen Stiftung glücklich zu Stande gebracht wurden, und daß außerdem **146** Kinder die Legitimation erhielten. Von den auf diese Art verehlichten armen Leuten hat sich Niemand an den tumultuarischen Auftritten in der Stadt Lyon betheiligt. Die Stiftung besteht seit zwölf Jahren, und hat während dieser Zeit über **4000** Trauungen theils ermöglicht, theils veranlaßt. Möge sie überall Nachahmung finden, wo die sogenannten wilden Ehen häufig vorkommen!

Posen, 7. März. Ein schaudererregendes Verbrechen ist ganz in unserer Nähe aus schnödem Eigennutz verübt worden. Im Dorfe Goranin-Huben bei Czerniejewo ist von einem dortigen Einwohner seit dem Jahre **1848** ein Mensch im Kellergewölbe versteckt und gefangen gehalten worden, bis durch einen Zufall die Obrigkeit Kunde von dieser Unthat erhielt. Ein polnischer Soldat war nämlich zur Zeit der Insurrektion von diesem Einwohner, dem er **80** Thaler schuldete, beredet worden, sich den Reihen der Insurgenten anzuschließen. Nachdem die Insurrektion unterdrückt war, flüchtete jener Verleitete zu seinem argen Rathgeber, dieser setzte ihn durch die Vorstellung in Angst, daß er — entdeckt — strenge Strafe zu erwarten habe, und bot ihm Zufluchtsstätte und Versteck in seinem Keller an. Hier hat der Unglückselige wirklich fast zwei Jahre, bei dürftiger Nahrung, verlebt, bis er entdeckt wurde. Zu spät wurde er indeß an das Tageslicht gezogen, sein Körper war durch Gefangenschaft und Entbehrung so geschwächt, daß er wenige Tage nach seiner Befreiung starb. Das zuständige Gericht hat die Untersuchung gegen den Schuldigen eingeleitet.

(Pos. Z.)

Berlin. Der als Professor der Mathematik von Berlin nach Wien berufene Dr. Jakobi kommt nicht nach Wien, da der König von Preußen ihm den verlangten Gehalt von **3000** Thalern bewilligt hat, um ihn der Berliner Universität zu erhalten.

Digitized by Google

Tagesfragen.

(Kriegsrechtliche Urtheile.) In Pesth und Arad sind in letzterer Zeit wieder mehrere Aburtheilungen ausgesprochen worden. Derjenige Theil der Presse, welcher 1848 die Guillotine so liebenswürdig fand und 1850 nur von „Versöhnung" und „Amnestie" spricht, nimmt daran Anstoß und wühlt unter der Maske der reinsten Humanität. Zur Würdigung des Verfahrens der Kriegsgerichte, die wir freilich unnöthig wünschten, aber um des Ansehens der Gesetze und der Zukunft willen für unerläßlich anerkennen, erinnern wir an folgendes Schreiben aus Oesterreich, welches die „Hist. polit. Blätter" in München brachten:

Die ausländische Presse hat sich viel mit dem Kriegsrecht in Arad und der in Folge desselben vollzogenen Exekutionen beschäftigt. Ohne uns in die spezielle Erwiederung der verschiedenen, diesen Gegenstand betreffenden Artikel einzulassen, ohne zu untersuchen, in wie fern die Vollziehung dieser Urtheile politisch zweckmäßig oder nothwendig sein mochte, glauben wir dieselben dennoch, von dem militärisch legalen Standpunkte aus, hier für das ausländische Publikum betrachten und gewissermaßen rechtfertigen zu dürfen, da es uns nicht gleichgültig sein kann, ob ein von kaiserlichen Soldaten aufgestelltes Gericht in der Welt als bloßes Werkzeug leidenschaftlicher Gewaltthätigkeit, und nicht als Ausleger und Vertreter des bestehenden zwar strengen, aber in seinem Wortlaute durchaus klaren Gesetzes gelte.

Die sogenannten ungarischen Offiziere sind nicht vorerst als *politische*, sondern als *militärische* Verbrecher, nach den *von ihnen selbst* bei den alljährlichen Musterungen beschwornen Kriegsartikeln und Eiden gerichtet und verurtheilt worden. Jeder von ihnen als Regiments- oder Abtheilungskommandant ist wahrscheinlich mehr als einmal während der Dauer seiner militärischen Laufbahn in die Lage gekommen, auf die Grundlage derselben Kriegsartikel zu Gericht zu sitzen und Recht zu sprechen. So lange das kaiserliche Heer bestehen soll, kann in der Anwendung dieser Gesetze keine Ausnahme statt finden, will man nicht dessen Existenz auflösen.

Der Eid lautet: „Wir schwören zu Gott dem Allmächtigen einen feierlichen Eid, Seiner Majestät unserm Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Kaiser von Oesterreich, König zu Ungarn, Böhmen, Galizien, Lodomerien, Kroatien und Slavonien, Erzherzog zu Oesterreich ꝛc. ꝛc. ꝛc treu und gehorsam zu sein, auch Allerhöchst Ihren Generalen und unsern übrigen Vorgesetzten zu gehorchen, dieselben zu ehren und zu beschützen, ihren Geboten und Befehlen in allen Diensten Folge zu leisten, gegen *jeden* Feind, wer es immer sei, und wo es Sr. kaiserl. Majestät Wille immer erfordern mag, zu Wasser und zu Lande, bei Tag und Nacht, in Schlachten, in Stürmen, Gefechten und Unternehmungen jeder Art — mit einem Worte — an jedem Orte, zu jeder Zeit und in allen Gelegenheiten tapfer und mannhaft zu streiten — unsere Truppen, Fahnen und Standarten in keinem Falle zu verlassen; uns mit dem Feinde nie in das mindeste Einverständniß einzulassen, uns immer, so wie es den Kriegsgesetzen gemäß ist und braven Kriegsleuten zusteht, zu verhalten, und auf diese Weise mit Ehren zu leben und zu sterben! — So wahr uns Gott helfe! — Amen!"

Dieser, für jeden, der einen Eid und die Begriffe der Ehre und Gottesfurcht nicht etwa für bloße Anhängsel des Zopfsystemes ansieht, vielbezeichnende Eid wurde und wird alljährlich bei Gelegenheit der Musterung von sämmtlichen kaiserlichen Regimentern, Korps und Branchen feierlich geschworen. Wer aber den *Meineid* als eine läßliche, unter gewissen Umständen zu entschuldigende Sünde ansieht, dürfte im Katechismus des Soldatenstandes nicht sehr bibelfest, und in der Religion der Ehre nicht ganz orthodox

Digitized by Google

sein. Jedenfalls würden seine Grundsätze, in Anwendung gebracht, in Kurzem die Auflösung jeder Disziplin und Ordnung, die Untergrabung des Ehrgefühls und der Subordination, somit die unvermeidliche Umwandlung jedes Heeres in bewaffnete Räuberhorden oder übermüthige Proletarierschaaren mit sich bringen.

Der IV. Kriegsartikel sagt: „Wer eine Meuterei erregt, oder daran Theil nimmt, oder sich Worte, Schriften oder Handlungen erlaubt, woraus eine Meuterei entstehen könnte — soll nach der Sache Wichtigkeit scharf, zu Kriegszeiten auch mit dem Tode durch Pulver und Blei bestraft, und wenn der Aufruhr ausgebrochen wäre, oder auf dem Ausbruche stände, sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten standrechtmäßig behandelt werden."

„Das Verbrechen der Meuterei wird verübt, wenn man bei Zusammenkunft mit Vielen oder Wenigen wider die Vorgesezten, gegen den Dienst, oder den Staat und Monarchen nachtheilige Reden führt, oder solche Urtheile fällt, welche in den Gemüthern einen böſen Eindruck machen; ferner, wenn man Gefangene zu befreien, eine Exekution zu verhindern trachtet; wenn vorsätzlich mehr als zwei Mann zu ihren Oberen gehen, um Abhilfe einer Beschwerde zu erlangen; wenn sich Einer oder Mehrere in Reihen und Gliedern, und auch blos in Gegenwart Anderer gegen den Obern mit solchem Ungestüm beschweren, daß hierdurch die Uebrigen leicht zur Theilnahme verleitet werden können."

Ferner der V. Kriegsartikel: „Wer sich des Verbrechens des Hochverraths schuldig macht, ist sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten mit dem Strange zu bestrafen."

„Dieses Verbrechen begeht Jeder, der die persönliche Sicherheit des Monarchen verletzt oder etwas unternimmt, was auf eine gewaltsame Veränderung der Staatsverfassung, auf Zuziehung oder Vergrößerung einer Gefahr von außen gegen den Staat angelegt wäre. Wer eine in den Hochverrath einschlagende Unternehmung zu verhindern oder anzuzeigen vorsätzlich unterläßt, wird gleich dem Hochverräther selbst bestraft."

Der XVIII. Kriegsartikel lautet: „Derjenige, welcher eidbrüchig und treulos entweicht, und durch das Militär eingebracht wird, soll nach Beschaffenheit der Umstände, besonders wenn er schon wiederholt entwichen ist, mit dem Strange hingerichtet, bei einreißender Desertion aber, wenn sich derselbe dem zum Nachsetzen beorderten Militär oder Landmann mit irgend einem, zum Tödten geeigneten Werkzeuge thätlich und in mörderischer Absicht widersetzt, standrechtmäßig behandelt werden."

Der XIX. Artikel sagt: „Der Soldat, welcher zwei oder mehrere seiner Kameraden zur Entweichung beredet, ist als ein Komplottstifter gleich einem Deserteur zu bestrafen, das Komplott mag nun wirklich durch die Desertion vollführt, oder verhindert worden sein."

Artikel XX.: „Wer für fremde Dienste wirbt, oder einen k. k. Unterthan zu diesem Zwecke gewaltsam entführt; ferner, wer einen zu einem Militärkörper gehörigen Mann auch nur zur Ansiedlung in fremde Lande anwirbt, oder in was immer für einer Absicht gewaltsam entführt, ist standrechtmäßig zu behandeln und mit dem Strange hinzurichten."

Es ist noch zu bemerken, daß jeder Inländer und die mit Charakter austretenden Ausländer sich nebstbei bei ihrem Austritte aus der Armee eidlich verbinden, nie gegen das allerhöchste Erzhaus zu dienen.

Sämmtliche vor das Kriegsgericht in Arad gestellte und durch dasselbe abgeurtheilte Anführer der Insurgenten waren aber derlei, in kaiserlichen Diensten gestandene meineidige Offiziere. Sie waren nicht allein des Hochverraths, sondern auch der Desertion zum Feinde schuldig, und zwar theilweise an der Spitze ganzer Abtheilungen.

Digitized by Google

Sie hatten die brudermörderische Waffe mit dem Blute der früheren Waffengefährten und Kameraden befleckt, und standen nun vor dem Gerichte, welches in ihnen keine Generale einer fremden Macht, sondern nur eidbrüchige und ihren Fahnen entwichene Rebellen und Deserteure sehen konnte und durfte. Kiß, Leiningen, Vetter, Damianich ꝛc. ꝛc. wurden nicht als Generale, sondern in der Charge, welche sie in der kaiserlich-österreichischen Armee bekleidet hatten, auch in der Sentenz bezeichnet, um so mehr, da sie auch keineswegs entlassen worden waren. Man war dem Heere, welches im vergangenen Jahre eben so glänzend seine Treue, als seine Tapferkeit bewiesen hatte, die Genugthuung schuldig, wenigstens an den obersten Verführern der Verführten, welche das weltgeschichtlich-makellose Ehrenschild der Armee befleckt hatten, ein Exempel zu statuiren. Hätte man dieß mal eine Ausnahme gemacht, so wäre das Gesetz auf immer ungültig gewesen.

Man vergieße übrigens, daß bereits, und zwar auf den Grund ähnlicher oder derselben Kriegsgesetze, von diesen Herren selbst vielfache Bluturtheile, namentlich jenes des edlen Grafen Eugen Zichy, gesprochen und in Vollzug gesetzt worden waren.

Es ist uns wohl bekannt, daß einige dieser gefallenen Opfer strenger Militär-Disziplin durch ein falsch verstandenes, schwärmerisches Nationalgefühl, — andere durch ihre beschränkten Verstandeskräfte, welche unfähig waren, den Sophismen zu widerstehen, mit welchen man sie umgarnte, — Viele durch ihre zerrütteten Vermögensumstände, mit deren Besserung man sie lockte, — die meisten aus übermäßigem Ehrgeiz, in der Hoffnung schneller Beförderung, in die Umtriebe verstrickt wurden, welche für sie ein so tragisches Ende nahmen. Mögen auch aus rein menschlichem Standpunkte diese Entschuldigungsgründe mehr oder weniger gewürdigt werden, — der Richter, zumal der militärische durfte keine Rücksicht darauf nehmen.

Es ist überhaupt eine Anomalie des ziemlich krankhaften und verschrobenen Billigkeitsgefühles der Gegenwart, daß man immer mit dem Verbrecher, nicht aber mit dessen Opfer sympathisirt. Für den Mörder, den Straßenräuber, den Meuterer, den Dieb fühlt man Mitleid, — vergießt aber dafür den vielleicht unter unsäglichen Qualen Gemordeten, den Beraubten, den vor der Barrikade verblutenden Soldaten, die bestohlene Witwe! — Man bedauert die gesetzlich hingerichteten Rebellenführer, — aber der treue, bis in den Tod standhafte Graf Zichy, der edle, allgemein bedauerte, von seiner Gattin und neun Kindern noch bitter beweinte Graf Lamberg fand in denselben zartfühlenden Herzen keine Regung von Mitleid. — Für die jetzt überwundene Rebellion in Ungarn regen sich vielseitige Sympathien, als wäre dort die Sache der Freiheit und des Rechts unterlegen. Aber daß dieselben Freiheitshelden durch ihren Uebermuth die unterdrückten Kroaten zum löwenmuthigen Widerstand reizten, daß sie in der Bacska und bei den Serben das Land in eine Einöde verwandelten, in welcher die zerstückten Leichname in der Asche der verbrannten Dörfer verkohlten und das Aas die Brunnen vergiftete, — daß diese Vertheidiger der Freiheit in Siebenbürgen den Gefangenen die Augen ausstachen und in die blutigen Höhlen glühendes Siegellack träufelten — das ist freilich vergessen! Es wurde ja nur an sogenannten Schwarzgelben, an getreuen Unterthanen und Kriegern des Kaisers gethan! Und jetzt, wo die schwarzgelbe Fahne siegreich weht, soll und darf kein Gesetz, welches den Uebelthäter zur furchtbaren Rechenschaft zieht, Vollzug erhalten, ohne als „Kannibalenthum" verschrieen zu werden?!

Digitized by Google

Miscelle.

(**Genf.**) Genf war ehemals eine freie deutſche Reichsſtadt und führt noch jetzt den Reichsadler im Wappen. Und nicht nur dies, ſondern es nährt auch auf Staatskoſten, wie Bern ſeine Bären, in einem beſonders dazu eingerichteten Käfige ſeinen lebendigen Reichsadler, oder vielmehr mehrere ſolche Adler. Ich beſah mir dieſe Adler, deren Käfig erſt neuerdings wieder reparirt worden war, was alſo nicht auf eine Abſchaffung dieſer alten wunderlichen Sitte zu deuten ſchien. Es iſt eine der ſonderbarſten genealogiſchen Manieren und Einfälle, daß man das Symbol des Wappens lebendig vor ſich ſehen wollte, ein Einfall, auf den unſere Neuzeit gewiß nicht gerathen wäre. Die Genfer Patrioten, welche mir dieſen ihren zu eigentlichem Fleiſch und Bein gewordenen Reichswappenadler zeigten, kamen mir eben ſo närriſch vor, wie Kurioſitäten- und Reliquienhändler, die ein Stück von der Leiter, die Jakob im Traume ſah, vorzeigen.

Genf hat zwar in dieſem Augenblicke weder einen Rouſſeau oder einen Sauſſure in ſeinen Mauern, noch einen Voltaire in ſeiner Nähe. Ja es beſitzt nicht einmal mehr ſeinen humoriſtiſchen, phantaſtiſchen Töpfer. Denn auch dieſer ausgezeichnete Schriftſteller und Künſtler geſellte ſich bereits mitten in ſeiner Lebenslaufbahn zu jenen ſchon längſt Verherrlichten. In dankbarer Erinnerung an Monſieur Jauniſſe und Monſieur Jabot und an die launigen Abenteuer der Brüder dieſer Meſſieurs, an die Reihe lebendiger Porträts von heiteren Franzoſen, von ſylvaniſchen Engländern, von Deutſchen und Schweizern und an die gewandten Schilderungen anmuthiger Naturſzenen, die er in ſeinen **Voyages en Zigzag** und in ſeinen **Nouvelles Genévoises** uns vorführte, ſowie insbeſondere ſeiner **Menupropos** wegen, die ich noch in der Taſche hatte, und ich für ſein beſtes Werk hielt, wollte ich mich zu ſeinem alten Vater verfügen, von dem ich wußte, daß er den Sohn überlebt hatte, und den ich aus ſeinen eigenen Werken bereits ſchätzte — allein als ich in das Haus eintrat, ward mir die Kunde, daß auch dieſer gute Greis das Irdiſche geſegnet habe und ſeinem Sohne erſt ganz kürzlich nachgeeilt ſei. Töpfer, der Vater, war als Maler und Lehrer noch ausgezeichneter als der Sohn. Er wird eigentlich als der Stifter der neuen Genfer Malerſchule betrachtet, und ſeine beiden Schüler, Didey und Calame, vermuthlich die erſten Landſchaftsmaler unſerer Zeit, verehren in ihm ihren Meiſter und Rathgeber. Von keiner Malerſchule iſt in neuerer Zeit ſo viel für die Auffaſſung und Darſtellung der höheren Alpenwelt gethan worden, als von dieſen Genfer oder Töpfer'ſchen Landſchaftern. Didey und Calame ſind die beiden bedeutendſten, und der letztere wohl der allervorzüglichſte der daraus hervorgegangenen Künſtler. Calame's Werke ſind leider in der Welt zerſtreut. Wären ſie an irgend einem ſchweizer Orte in einer einzigen Gallerie vereinigt, ſo hätte jeder Naturfreund in einer ſolchen Gallerie die herrlichſten Spiegelbilder, aus denen ihm wieder neues Licht und friſche Begeiſterung für das Erfaſſen der Natur ſelber hervorgehen würde. Die vorzüglichſten Schöpfungen von Calame, die ich ſah, waren ſein Sonnenaufgang auf dem Monte Roſa in Neufchatel, der Sturm am Brienzer See bei Schletter in Leipzig und einige andere Gemälde in Paris und Berlin, dann ſeine vortrefflichen und mannigfaltigen Studien von Alpenſzenen, die er lithographirt herausgab. — Auch von Didey ſah ich ausgezeichnete Bilder, ſo ſeine Anſicht vom Roſenlauigletſcher in Lauſanne. Beide treffliche Männer ſind perſönliche Freunde, und es beſteht zwiſchen ihnen die edelſte Rivalität. Ihr alter Lehrer, Töpfer der Vater, pflegte ihnen mit manchem guten Rathe und Winke zur Seite zu ſtehen, und Töpfer der Sohn ſandte ſeine „**Voyages en Zigzag**“ und ſeine „**Menupropos**“ in die Welt hinaus, die eigentlich ein Commentar zu Calame's bildlichen Alpenſtudien ſind. Auch regte er in mehreren anderen Schriften

Digitized by Google

zu einer Kritik des Schönen, Anmuthigen und Erhabenen, wie es sich in der Alpenwelt darstellt, an, z. B. in einem zuerst in der Bibliothèque de Genève publizirten Aufsatze über die verschiedenen Genres des Schönen in den verschiedenen Regionen der Alpen, die er zu diesem Zwecke in drei Abtheilungen bringt, in die niedere, mittelste und höchste Region. — Solche gemüthliche Menschen, wie Töpfer, stehen in dieser Zeit ziemlich insolirt da. Seine Schriften gehören in eine Klasse mit vielen Produktionen des vorigen Jahrhunderts, z. B. mit Sterne's sentimental journey, mit den Schriften Rousseau's. Es ist ein Wunder, daß ein solcher Mensch sich selbst in dieser Zeit und sogar in Paris noch Ruf und Anerkennung verschaffen konnte. Es ist ein Wunder, sage ich, und zugleich ein gutes Zeichen, denn es beweist, daß das in irgend einem Genre Ausgezeichnete sich zu allen Zeiten Freunde erwirbt. Indessen vermuthe ich doch, daß der liebenswürdige Töpfer nicht sowohl durch seinen gemüthlichen Humor, als vielmehr durch seine sich beimischende satyrische Ader zunächst die Aufmerksamkeit auf sich zog. Und allerdings in dem Schiffbruche aller Gemüthlichkeit von 1848 würde auch er vermuthlich sich nicht in der Gunst des Publikums erhalten haben. Das Schicksal, das ihn kurz vor diesem Jahre der Erde entführte, war daher vielleicht eine gütige und wohlthuende Fügung der Vorsehung. — Es wird aber wohl eine Zeit kommen, wo der menschliche Geist wieder Ruhe und Muße genug haben wird, den Ideen, Träumen und phantastischen Gedanken solcher in ihre eigene Geisteswelt vertiefter Menschen zu folgen und Töpfer'sche Schriften zu lesen.

Ich habe im Laufe meiner Alpenreisen oft Gelegenheit gehabt, die Verwüstungen zu sehen und zu bedauern, die von heftigen Wirbelwinden, von wilden Bergströmen oder Lawinen in den mühsam bebauten Feldern und Gärten der Menschen angerichtet waren. Hier in Genf, wie überall in den schweizerischen Sammelplätzen der Menschen, erfuhr ich viel von den Verwüstungen, welche die politischen Wirbelwinde in den gesellschaftlichen Zuständen angerichtet hatten. — Ich suchte den genannten trefflichen Calame auf. „Seit dem letzten Sturme in unserem Glase Wasser," sagte man mir, „ist es ihm zu unruhig in der Stadt. Er hat sich auf's Land begeben." Ich suchte Didey. Verstimmt und betrübt über die Ereignisse der letzten Monate fand ich ihn unter seinen angefangenen Schöpfungen, die zu vollenden, wie er sagte, ihm der Muth fehle. Ich wünschte den berühmten Prof..... zu sehen. Er ist nach Paris ausgewandert, sagte man mir, denn er konnte dem wilden Treiben hier nicht länger zusehen. N. ist gestorben, man sagt, in Verzweiflung über die Zeit. R. ist ebenfalls ausgewandert und hat sich in Preußen anstellen lassen. Ich wollte den in ganz Europa berühmten Prof..... besuchen, den ich als Begründer der Bibliothèque de Genève, der besten Vierteljahrsschrift der Schweiz und der vorzüglichsten bisher stets fortlaufenden Quelle für die Kenntniß der Alpen hoch verehrte. „Sie werden ihn nicht sehen können," sagte man mir, „denn obwohl er ein Mann von 200,000 Franken Renten und dabei einer der gelehrtesten und gebildetsten Menschen ist und daher in Herrlichkeit und Freuden leben könnte, so hat er sich doch die jetzigen traurigen Zustände so zu Herzen gezogen, daß er seit unserer letzten Herbstrevolution krank darniederliegt. Sogar sein Verstand scheint angegriffen, denn seit Monaten quält sich sein sonst so klarer Geist mit den wunderlichsten Phantasien, und alle seine Freunde trauern um ihn. — Ich hätte gern ein wenig von der oft gepriesenen, sogenannten guten, ich meine gebildeten Gesellschaft von Genf gesehen. „Eine solche gute und gebildete Gesellschaft," sagte man mir, „existirt nicht mehr bei uns. Diese hatte ihre Glanzepoche in früheren Zeiten, als noch die Voltaire, die Rousseau, dann die Necker und später die De Candolle, die Sismondi und Andere an den Ufern unsres Sees lebten. Wie in Paris und wie auch anderswo, sind die angenehmen, der Konver-

Digitized by Google

sation, der ästhetischen oder philosophischen Diskussion und sonstigen geistigen Genüssen gewidmeten Zirkel, immer seltener geworden, und die sogenannte gute oder gebildete Gesellschaft ist mit jeder radikalen politischen Erschütterung auf eine tiefere Stufe gefallen. Es verbauert jetzt Alles bei uns und geht der Barbarei entgegen." — So sprach man zu mir und machte mich traurig, obgleich ich gestehen will, daß mir wohl Manches dabei einfiel, das mir in dieser Betrübniß wieder als ein Trost erschien.

Es ist vielleicht keine Stadt in der Welt, die mit so geringer Population (Genf hat nur 28,000 Einwohner und hatte nie mehr) in den letzten 300 Jahren seit der Reformation einen so bedeutenden Einfluß auf die Bildung, Religion und politische Entwicklung Europa's ausgeübt hat. Es ist daher sehr begreiflich, daß die Genfer ihr Städtchen hochstellen und zuweilen sein Gewicht sogar zu hoch anschlagen. Im Ganzen kann man sagen, daß sie ihr Genf nach Paris für die wichtigste Stadt der gebildeten Welt halten. Diese Einbildung, dann der strenge religiöse Sinn und endlich die erstaunlich weit getriebene Sparsamkeit sind unter den guten und schlechten Eigenschaften der Genfer die hervorstechendsten. — In Bezug auf ihren religiösen Sinn und namentlich ihre religiösen Sitten gleichen sie außerordentlich den Engländern und insbesondere den Schotten. Der Geist Calvin's waltet hier noch lebendig in den Gemüthern fort. — Dieser Umstand ist wohl vorzüglich an der Erscheinung Schuld, daß von allen französisch Redenden, von allen Leuten celt-romano-fränkischen Stammes, die Genfer mehr als irgend welche andere Franzosen mit den Briten harmoniren. Man kann sagen, daß die Genfer hauptsächlich mit drei Glanzpunkten der civilisirten Welt zusammenhängen, erstlich und vor allen Dingen in Folge ihrer Geburt mit ihrer eigenen städtischen Heimat am Leman, dann in Folge ihrer Sprache und ihrer literarisch-politischen Bildung mit Paris, und endlich hauptsächlich in Folge ihrer religiösen Bildung mit London. Es gibt viele Genfer, die in Paris und Genf zugleich etablirt sind, und die den Winter dort, den Sommer hier zubringen.

J. G. Kohl.

Wiener Tagesbericht.

— In einer Besprechung der radikalen Broschüren-Literatur erwähnt die „Grazer Zeitung" auch der „Memoiren" des verabscheuungswürdigen Füster. Sie sagt unter Anderm: „Zu den bizarrsten Erscheinungen dieser Art gehören die Memoiren des Pater Füster, genugsam bekannten Führers der akademischen Legion und ultrasubversiven Mitgliedes des konstituirenden Reichstages. Staunt man über die freche Stirne, mit welcher die Auswüchse der scurrilsten Zerstörungslust von einem Lehrer der Moral und einem Leiter der Jugend an den Tag gelegt werden, und damit geglänzt und großgesprochen wird: so gelangt man zu einem unüberwindlichen Ekel vor dem niedrigen Tone dieser Gefühls- und Meinungsergüsse und vor den oft komisch erscheinenden Widersprüchen, die Seite auf Seite einander folgen. Was an dem Buche wahrhaft schändlich und gefährlich sein könnte, sind die in Form von Lobsprüchen gehüllten Denunciationen gegen bekannte Persönlichkeiten, die Anpreisung ihres Eifers zur Förderung der Rebellion und Organisirung des gewaffneten Aufstandes. Einige dieser Personen gehören zu den harmlosesten und ruhigsten, mögen wohl in ihrer damaligen Stellung zur Legion Dienste gethan, gewiß aber keinen selbsteigenen bösen Willen kundgegeben haben. Indeß bleiben derlei perfide Attentate unserer Regierung gegenüber zwecklos und lächerlich. — Interessant ist es, aus diesem Buche zu erfahren, daß am 6. Oktober auf der Aula das Projekt debattirt wurde, mit großer Macht nach Schönbrunn zu ziehen und den Kaiser gefangen zu nehmen. Der Plan war selbst den Tollköpfen zu toll. Besonderer Mißgunst des Herrn Füster erfreut sich Herr Dr. Fischhof; wir gratuliren ihm recht herzlich dazu."

Digitized by Google

Der Naturfreund.

Reich an Geist und edlem Wissen,
Reich an innigem Gefühl,
Blickt der Freund der schönen Erde
Auf das Weltgewühl.

Und im Säuseln zarter Blätter,
Wie im mächt'gen Donnerruf,
Lauscht er fromm der Stimme Dessen,
Der das Weltall schuf.

Und er sieht das kleinste Wesen
Wie des Sternenhimmels Pracht,
Mit dem Auge der Erkenntniß
Von des Schöpfers Macht.

Und er liebt die treu'ste Freundin,
Die erhabene Natur —
Folget mit dem Geist, dem klaren,
Ihrer heil'gen Spur.

Natalie.

Tagebuch des Naturfreundes.

Schon mit murmelndem Getümmel
Rauscht der Bach im vollern Lauf,
Und der milde Frühlingshimmel
Schlägt die blauen Augen auf!
Natur! wie reizend du erwachst,
Du schlägst die Augen auf und lachst!

Mit fröhlichem Liede verweilet der Landmann den ganzen Tag hindurch in der erwünschten Freie. Von steigenden Lerchen umjubelt, treibt sein Zuruf die Stiere vor sich her, indeß er, an das gekrümmte Pflughorn gelehnt, den verdickten Lehm von der glänzenden Schar wegstößt und die unter seinen Tritten aus der Erde sich hebenden Schollen und Klöße zu beiden Seiten in Reihen legt. Dem Pfluge folgt die Egge, von wiehernden Füllen gezogen und dem Knechte geführt, der sie mit nervigem Arme hebt und senkt, damit ihr scharfer Zahn sich nicht in unverwesten Gestrippen oder in lehmigen Schollen verliere. Ihr folgt im weißen Hemde und mit abgemessenem Tritt der bedächtige Säemann. Seiner Schürze enteilt im geregelten Wurf die Sommeraussaat: die kräftige Pferdebohne, die nährende Erbse, die längliche Linse, die schwellende Wicke, der gelbliche Hafer. Eine andere, mehrzackige Egge wühlt den ausgestreuten Samen in den zeugenden Leib der Erde und beschließt die ländliche Scene. Nun, o Himmel, sei gnädig! Sende deinen befruchtenden Märzregen herab, lasse der Sonne wohlthätigen Odem gelinde darnieder gleiten und der Lüfte belebenden Hauch dahersäuseln, daß sie Wurzel fasse und in üppiger Grüne des Landmannes Herz mit freudigem Hoffen erfülle!

C.

Orientalischer Reimspruch.

Aus jedem Grabe tönt der Laut:
„Mach, Wand'rer! dich mit mir vertraut,
„Sprich ein Gebet, so kurz als rein,
„Denn was ich berge, wirst du sein."

Huszar Balint.

Zwanzigstes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2151) vorigen Jahres, von Freunden des „Oesterreichischen Zuschauers" und der Kunst eingesandt wurden:

	Uebertrag vom 19. Verzeichnisse	305 fl. 55 kr. C. M.
Von der hochg. Frau Gräfin Ottilie Szirmay	. . . . .	5 „ — „ „
„ Hrn. Dr. Kravogl, k. k. Oberfeldarzt in der Franzensfeste	.	— „ 45 „ „
		311 fl. 40 kr. C. M.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 64. Montag den 18. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die drei Märztage sind vorüber. Nicht die geringste Ruhestörung hat stattgefunden. Die Versammlungen um den Schmelzer-Friedhof am 13., wo die zufälligen Opfer des 13. März 1848 begraben liegen, hatten wohl mehr Neugierde, als sonst eine ruhestörende Absicht zum Zwecke. Man hatte Tags vorher ausgestreut, die Grabstätten sollten in geeigneter Weise geziert und von Leidtragenden Reden gehalten werden. Alle Müssiggänger wollten sich überzeugen, was aus der Geschichte und dem heuchlerischen Trotz gegen die Gewalt werde. Ja, heuchlerisch! denn daß solche Demonstrationen nicht aus wahrer, nicht aus christlich-frommer Theilnahme für die Gebliebenen stammen, dessen ist wohl jeder Denkende gewiß. Mit Trauer und Gebet gewisse nur allzu selbstsüchtige Pläne auf Kosten des Glückes von Tausenden fördern wollen, ist doch empörend-schlecht! Rühmend muß das Wirken der Vertrauensmänner anerkannt werden, die zahlreich erschienen und deren Zuspruch und Mahnung zum Auseinandergehen auch willige Folge fanden. Ueberhaupt dürfen die Feinde der Ordnung auf den Beistand des Wiener Bürgers nicht mehr zählen. Wir sind überzeugt, daß bei jedem Versuch der Ruhestörung sich eine Uebereinstimmung und Einigkeit des Willens, gewisse Szenen und Wiederholungen des Treibens von 1848 nie mehr zu dulden, herausstellen würde, dessen Resultat sehr zum Nachtheil der Anreizer und Versucher ausfallen müßte.

— Die Entschiedenheit des russischen Kabinets gegenüber der griechischen Angelegenheit, die scharfe und offene Sprache gegen das, Völkerrecht und die einfachsten Grundsätze der Redlichkeit verletzende Verfahren des brittischen Ministeriums, gegen welches sich nicht nur der Kontinent, sondern in England selbst jeder redliche Mann ausspricht, findet allgemeine Billigung und Bewunderung. So spricht nur eine kräftige Regierung!

— Bekanntlich hat das Ordenskapitel des Maria-Thereſienordens seine Arbeiten geschlossen; es hat 146 Kandidaten der Betheilung mit dieser höchsten militärischen Dekoration würdig befunden. Die Namen der Auszuzeichnenden sind noch ein Geheimniß, und manches Herz klopft der Enthüllung entgegen; der Thereſienorden ist das höchste Ziel des tapferen österreichischen Kriegers. — Mit dem Ritterkreuze ist die Erhebung in den Freiherrenstand und für eine Zahl der Ordensmitglieder eine lebenslängliche Pension, die, wenn sie vermählt

Digitized by Google

sind, auf die Witwe übergeht, verbunden, in welche die Dekorirten der Reihe nach einrücken.

Prag, 13. März. Die „Union," ein extremes Blatt für czechische Interessen, brachte die Nachricht, daß unser kommandirender General, Graf Khevenhiller, pensionirt worden sei. Wir glauben, daß dieß allerdings einer gewissen Partei äußerst erwünscht wäre, denn obgleich human und von feinen Manieren; ist der Graf äußerst strenge und energisch, und seinen Maßregeln, seiner Thätigkeit haben wir die fortwährende Erhaltung der Ruhe zu danken, und daß im Mai v. J. es zu keinem Ausbruche kam. Auch in ausländischen Zeitungen liest man jene Nachricht; ich kann ihr jedoch auf das bestimmteste widersprechen, da der General vor einiger Zeit auf den bloßen Wunsch, in den Ruhestand versetzt zu werden, ein äußerst schmeichelhaftes Schreiben von Sr. Majestät erhielt, in welchem dessen fortdauernde Dienstleistung in Anspruch genommen wird.

(Oest. Rchsztg.)

Ausland.

Rom. Am 5. März wurde zu Portici ein Konsistorium gehalten, worin die Rückkehr des heiligen Vaters auf die erste Woche nach Ostern festgesetzt worden ist. Sogleich wurden in sämmtlichen Richtungen Kouriere entsendet, um eine Notificirung dieser wichtigen Nachricht den betreffenden Kabinetten zu überbringen.

Frankfurt, 9. März. Julian Chownitz, der berüchtigte Magyaroman und Mitarbeiter der „Deutschen Zeitung," wo er Monate lang den Artikel Oesterreich besorgte, hat abermals Buße gethan, ist aus der Schweiz, wohin er vorigen Sommer geflohen, hierher zurückgekehrt, und sucht seine neueste Broschüre zu verbreiten, „das Recht Oesterreichs auf Ungarn" betitelt, worin er schlagend seine vorletzte Schrift, „das Recht Ungarn's in Oesterreich einzufallen," widerlegt. Solche Leute zählt der Literatenstand zu seinen Mitgliedern!

Hannover. Wie schwierig unsere Stellung auch durch die Isolirung in der deutschen Frage geworden, Redlichkeit, Konsequenz im Verfolgen des konservativen Prinzips kann dem Ministerium nicht abgesprochen werden. Auch in der edlen Natur des Königs liegt es, hohle, unpraktische Theorien selbst auf Kosten der Popularität und des Beifalls anderer Fürsten von Sich zu weisen. Rücksichtlich des Anschlusses von Groß-Oesterreich, also auch der nichtdeutschen Kronländer desselben, an Deutschland, sprach neulich die „Hannover'sche Zeitung" folgende Bedenken aus: „Der räthselhaft dunkle §. 8. des Entwurfs mit seinem: „Gleichviel in welchem Umfange!" ist der Stein des Anstoßes in diesem Entwurfe. — Das in Deutschland aufgegangene Preußen hat kein selbstständiges Recht des Krieges und Friedens mehr! — Diesen Gedanken kann kein Preuße ertragen; und für ein so großes Opfer glaubt man entschieden die Herrschaft über ganz Deutschland ansprechen zu dürfen, um nun durch alleinige Uebung des gemeinsamen Rechts von Frieden und Krieg sich schadlos zu halten. — Daß Oesterreich sich dem nicht unterwerfen will und kann, ist natürlich. Oesterreich will aber auch nicht den zweiten Platz in Deutschland einnehmen und verlangt also, daß man sein ganzes Ländergebiet ebenfalls in den Bund nehme. Diese beiden Ansprüche liegen hinter den dunkeln Worten des Art. 8 versteckt. Werden sie nicht im Sinne Oesterreichs gelöst, so ist Nichts geschehen. Gäbe Preußen Oesterreich nach, so würde Deutschland, gegen ⅓ Beitrag zu den Kosten, die ganze ungeheure Last der Lombardei, Ungarns u. s. w. mittragen. — — Fast schlimmer noch als diese Umfangsfrage aber ist die Abschwächung des Bundesrechts, die daraus hervorgeht. Was soll aus dem gemeinsamen Rechtsschutze, was aus der Vertretung gegen außen werden, wenn jener nach dem Maße der Lombardei, Ungarns, Dalmatiens bemessen wird, diese Oesterreich und Preußen auf gleiche Weise vertreten, sowohl die Handelsverhältnisse des Nordens als die der

Digitized by Google

Levante im Auge behalten soll? Die gemeinsame Vertretung und das Bundesgericht werden aber beide auf dem Papiere bleiben; oder wenn man sie ins Leben ruft, bleiben sie bloße Schatten ohne Kraft und Bedeutung. Was aber bei diesem Scheinwesen herauskommt, das sollten wir wenigstens gelernt haben. Beschränktes Recht in vollem Maße und mit Weisheit geübt, kann heilsam wirken; aber große Rechte auf dem Papier ohne Bedeutung im Leben können nur Mißtrauen und Erbitterung säen. Davon haben wir in Deutschland genug."

Florenz. Die Rechnungen der revolutionären Regierung in Toskana, welche nächstens veröffentlicht werden sollen, bieten manches Interessante. Man findet darin öftere Zahlungen an einen Römer, welcher als der thätigste Aufwiegler in Florenz bekannt war. Unter andern erscheint auch die Post: „500 Lire bezahlt, um das Wappen des Großherzogs abreißen zu lassen." Mehrere Hunderttausend Lire werden, als zwischen dem 20. März und dem 10. April, nach Frankreich geschickt, angeführt.

Athen, 5. März. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. Londos, hatte den beiden Kammern die neueste Note des Gesandten der französischen Republik, Hrn. Thouvenel, mitgetheilt, worin er ihn in Kenntniß setzt, daß die englische Regierung die freundschaftliche Verwendung Frankreichs angenommen habe; zu gleicher Zeit sprach er die Hoffnung aus, daß dadurch die Streitfrage zwischen Griechenland und England baldigst einer gütlichen Ausgleichung zugeführt werden dürfte.

New-York. In einer hiesigen Zeitung („New-York Tribune") bringt der Theater-Impressario Barnum zur Kenntniß, daß es ihm gelungen sei, Jenny Lind für ein Engagement nach den Vereinigten Staaten zu gewinnen, und daß sie sehr glänzende Anerbietungen nach England und Rußland abgelehnt habe, um selbst unter weniger günstigen Bedingungen ihrem Wunsch, die Vereinigten Staaten zu besuchen, zu genügen. Hr. Barnum erzählt, daß sie u. A. 6000 L. für zwölf Konzerte in England, 1200 L. für ein Konzert bei Gelegenheit der allgemeinen Gewerbeausstellung in London im Jahre 1851 und ein Anerbieten zu Konzerten am russischen Hofe, wo sie fast das Doppelte von dem erhalten sollte, was er (Barnum) ihr geboten, abgelehnt habe, um nach Amerika kommen zu können. In dem Kontrakt, den sie mit ihm abgeschlossen habe, und der sich auch auf Havanna beziehe, reservirte sie sich übrigens ausdrücklich die Befugniß, Konzerte für eigene Rechnung zu geben, wenn sie es zweckmäßig finde.

Der Rücktritt des Grafen Ficquelmont.

„Die Revolutionspartei regt sich seit Kurzem in der östert. Presse wieder in eigenthümlicher Weise," hieß es unlängst in der „Friedenszig.," die mit diesen unheilvollen Worten nur die Wahrheit sagt. „Sie macht rückschauende Politik in Bezug auf die Vorgänge nach der Erhebung des Wiener Volkes im März 1848 bis zum letzten Oktober jenes verhängnißvollen Jahres, und stellt die schon historisch gewordenen Ereignisse jener Epoche, die unter allgemeiner Akklamation begann und in so verbrecherischer Weise endete, mit jener der radikalen Partei eigenen Perfidie öffentlich so hin, als seien die Exzeßtreiber im Rechte, die Männer der gesetzlichen Freiheit aber im Unrecht gewesen. Ja, man wagt es, die Niederwerfung des schändlichen Oktoberaufruhrs durch Waffengewalt in einem Wiener Blatte als einen Sieg der Reaktion über die Freiheit hinzustellen. Es ist, solchen schamlosen Entstellungen der Wahrheit gegenüber, an der Zeit, daß die konservative Presse sich ebenfalls rühre und jene Erlebnisse aus ihrem Standpunkte, welcher eben der der Wahrheit ist, beleuchte. Wie viel ist z. B. nicht in neuerer Zeit in Bezug auf den Rücktritt des Grafen Ficquelmont von der Leitung des Ministeriums des Auswärtigen gelogen und

Digitized by Google

verleumdet worden. Der edle Graf hat sich daher veranlaßt gesehen, eine Broschüre so eben unter dem Titel: „Aufklärungen über die Zeit vom 20. März bis zum 4. Mai 1848. Von L. Grafen Ficquelmont," zu Leipzig bei Barth, auf 130 Seiten herauszugeben. Wir werden dieses interessante Schriftchen kritisch beleuchten und beschränken uns für heute darauf, aus demselben die Erzählung mitzutheilen, unter welchen Umständen und Verhältnissen es gekommen, daß Graf F. im Mai 1848 seine Stelle niederlegte. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß dieser Bericht den Charakter der strengsten Wahrheitstreue trägt, da die persönliche Ehrenhaftigkeit des Verfassers über jenen Verdacht erhaben ist. Er ist gewissermaßen eine Ergänzung der muthvollen Erklärung, welche Fürst Clary, der Schwiegersohn des Grafen F., gleich nach jener frechen Verletzung des Hausrechtes, in Wiener Blättern veröffentlichte."

Ficquelmont erzählt, wie folgt:

Am 2. Mai (1848) nach 11 Uhr Abends wurde mir in der Landhausgasse, vor meiner Wohnung, von einer zahlreichen Volksversammlung eine sogenannte Katzenmusik mit der wiederholten Aufforderung gebracht, ich solle abdanken; um 12 Uhr ging dieser von keiner Seite gestörte Volksauflauf auseinander, mit dem gegenseitigen Zurufe, viel zahlreicher am folgenden Abende wieder zu kommen.

Die Sache war angesagt, vorbereitet, das wußte man. — Am 3. Abends zog sich meine Frau in das Haus meiner Tochter, der Fürstin Clary in der Herrengasse zurück. Als sie fort war, fuhr ich um 8 Uhr in die Staatskanzlei — die gewöhnliche Stunde, wo ich jeden Abend hinging.

Um drei Viertel auf neun Uhr wurde mir von meinen Dienstleuten gemeldet, die Landhausgasse sei vom Volke so gefüllt, daß man nicht mehr durchgehen könne; das Volk sei lärmend, und verlange mich zu sehen. Nach einer halben Stunde zog sich jedoch dieser Auflauf gegen den Kohlmarkt zurück, und stieß auf einen andern, weit zahlreicheren, der vom Graben herkam. Beide vereinigt, zogen wieder theils durch die Wallnerstraße, theils durch die Herrengasse in die Landhausgasse hin. — Es wurde der Einlaß in meine Wohnung gefordert, unter Androhung Gewalt zu brauchen, wenn er verweigert würde. — Zwölf Bewaffnete gingen hinein, stellten eine Hausdurchsuchung an, um sich zu überzeugen, daß ich nicht zu Hause sei; sie blieben dann im Hause als Wache und gestatteten niemand Anderem den Eingang.

Auf dieselbe Art wurde eine derlei Hausdurchsuchung im Hause der Fürstin Clary vorgenommen.

Als die Leiter dieser Volksbewegung die Gewißheit erlangt hatten, mich in der Staatskanzlei zu finden, wurde ein Theil der ihnen zu Gebote stehenden Massen zum Ballplatze hinbeordert.

Ich hatte Kunde von dem Vorgefallenen erhalten, — ich hatte das Herannahen des Volkshaufens gehört; er stellte sich auf, verhielt sich jedoch ruhig.

In der Zurückgezogenheit meines Kabinets war ich mit Arbeiten meines Amtes beschäftigt; es mochte die Zeit über 11 Uhr sein, als vom Thore mir das Aviso gegeben wurde, das Volk fange an, sich ungeduldig zu zeigen, es wolle mich sprechen und verlange, daß eine Deputation eingelassen werde, sonst würde es Gewalt brauchen und das Thor sprengen.

Ich ging vom obern Stock herab in den ersten, und gab den Befehl, daß, wenn man von diesem Begehren nicht abstehen wolle, der Portier 6 oder 8 Individuen einlassen sollte. — Bald erschienen mehre — ich denke zwischen 12 und 16 — mit Seitengewehren bewaffnete junge Leute, deren Alter und Anzug sie als Studenten bezeichnete.

Digitized by Google

Sie meldeten sich als Abgeordnete des Volkes, beauftragt, mich in dessen Namen aufzufordern, abzudanken.

Das Gespräch, das ich dann mit ihnen führte — wenn man es ein Gespräch nennen kann — wird wohl mehr als eine Stunde gedauert haben.

Als ich Einem dieser sich Abgeordnete Nennenden die Bemerkung machte, er stünde mir zu nahe, um nöthig zu haben, die Stimme so laut zu erheben, antwortete er mit einem noch weit stärkeren Ton und aufgehobenem Arme: „Ich spreche im Namen des Volkes, meine Stimme kann daher nie zu laut werden."

Derselbe und andere weniger Heftige erwiederten auf meine Frage, „warum sie oder das Volk meine Abdankung verlangten? „Die öffentliche Presse habe mich als einen gefährlichen Mann bezeichnet, — ich wolle mich über meine Politik nicht erklären, — ich werde laut angeklagt, die Interessen des Volkes dem Auslande gegenüber nicht zu vertreten, das Vaterland zu verrathen, — und dennoch schwiege ich dazu; ich hätte daher das öffentliche Vertrauen verwirkt, und müsse abdanken."

Ich sagte den Herren, „daß die Verfassungsurkunde, der ich mir zur Ehre rechne, meinen Namen beigesetzt zu haben, mich den einzigen Richtern zugewiesen habe, die ich anerkennen könne und denen ich Rechenschaft über die Leitung des mir anvertrauten Ministeriums schuldig sei; ich hätte gedacht, seit der Verleihung der Verfassung allerdings unter der bestimmten Pflicht einer strengen Verantwortlichkeit, aber auch unter dem Schirm eines uns Alle schützenden Gesetzes zu stehen; sie seien daher durch ihr Benehmen gegen mich aus der Konstitution getreten, sie übten keine andere Gewalt als gerade die einer Revolution, deren Ende Alle in der Gewährung der erlassenen Verfassung gefunden zu haben wähnten."

Sie wiederholten ihre Aufforderung im Namen des Volkes, welches zu aufgeregt wäre — sagten sie — um sich anders als durch meine Abdankung zu beruhigen. Ich erwiderte: „ich könne und werde meine Stelle nur in die Hände Sr. Majestät niederlegen."

Es mochte schon halb 1 Uhr sein, — ich hatte von keiner Seite weder eine gesetzliche, noch eine freiwillige Stimme gehört, noch irgend eine Bewegung vernommen, die sich dem Hin- und Herströmen der Volksmassen oder dem Handeln ihrer Führer entgegengesetzt hätte.

Auf ihr weiteres Verlangen, ob ich — da ich mich auf „das Versprechen beschränken wolle, meine Stelle in die Hände Seiner Majestät niederzulegen," — für die Folgen dieser Erklärung mich als verantwortlich erkenne, sagte ich Ja! „Dann, meine Brüder, riefen sie, können wir nichts Weiteres vom Minister verlangen, da er sich verantwortlich erklärt für die Folgen des uns gegebenen Versprechens."

Sie zogen ab. — Nach kaum einer Viertelstunde kamen mehre derselben, mit einigen Anderen wieder herauf; sie erklärten, das Volk wolle sich nicht beruhigen und verlange meine schriftliche Abdankung. Ich fragte sie, ob sie wüßten, daß ein General unter Kriegsrecht gestellt worden sei, weil er eine Kapitulation unterschrieben habe. — Nun, meine Herren, ich kapitulire nicht, ich unterschreibe nichts! lassen sie mich aber nach Hause gehen, es ist schon spät. — Sie gingen weg, ich ihnen nach. — Unten am Thore, das wieder geschlossen war, standen innerhalb desselben noch mehre Andere; sie boten mir an, mich in ihre Mitte zu nehmen, und so durch die Menge zu führen, wohin ich es verlange. — So kam ich bis in's Haus des Fürsten Clary, nicht verstohlen, wie es gesagt wurde, sondern ganz offen durch die Menge. Ich dachte, diese lange Scene wäre am Ende; das Aeußerste sollte noch kommen.

Bald hörte man Lärm am Thor und auf der Stiege; es kamen Einige der, sich Abgeordnete des Volkes Nennenden herauf; sie verlangten mit Ungestüm meine Frau

Digitized by Google

und meine Tochter zu sprechen. Beide in Begleitung des Fürsten Clary gingen in das nächste Zimmer. Als ich gleich darauf Worte vernahm, die den Charakter der wildesten Rohheit hatten, folgte ich ihnen nach. Diese Volksvertreter waren mir von der Staatskanzlei her bekannt; mich erblickend, wandten sie sich gleich gegen mich mit der Aufforderung, ich sollte mit ihnen nach der Staatskanzlei zurückgehen, das Volk wolle sich nicht für zufrieden erklären, es verlange mich zu sehen und von mir zu hören, ob ich wirklich meine Stelle niederlegen werde.

Wenn das Volk mich hören will, sagte ich, so soll es herkommen, ich gehe nicht hin. Sie gingen weg, nach ungefähr einer Viertelstunde kamen sie zurück und meldeten, das Volk sei da. Sie hatten es geholt — vom Ballplatz und aus der Landhausgasse. Ich ging hinaus auf den Altan, sagte der Menge, ich hätte mein Versprechen gegeben, meine Stelle in die Hände Seiner Majestät niederzulegen; das letzte Blatt Papier, das ich als Minister unterschreiben werde, würde mein Entlassungsgesuch sein. Ehrenwort, Ehrenwort! schrie die Menge. Ich antwortete darauf, das Wort Versprechen hat für mich immer die Bedeutung eines Ehrenwortes gehabt, und zog mich dann zurück. Die Menge verlor sich, es wurde um den Arzt geschickt; meine Tochter war in Umständen, welche nach solchen Scenen gefährlich werden konnten. Um 3 Uhr ließ ich sie in ihrem Hause krank zurück und führte meine Frau krank nach Hause. In dieser Nacht wurde das Hausrecht dreimal verletzt — in meinem Hause, in jenem des Fürsten Clary und in der geheimen Hof- und Staatskanzlei. Daß ich da eine sogenannte Deputation einließ, war nur, um einen gewaltsamen Einbruch in das Ministerium zu verhüten.

Obwohl mehre Blätter sich über diese Vorfälle mit wahrer Würdigung derselben erklärt haben, kann dennoch kein festes Urtheil darüber bestehen, so lange sich noch kontradiktorische Meinungen über den innern Werth derselben äußern; — ich habe daher die einfache schlichte Erzählung dessen, was mich traf, was ich sah, und dabei zu hören hatte, der Oeffentlichkeit überliefern wollen.

Miscelle.

(Lebensweise Sr. Heiligkeit, des Papstes Pius IX.) Ein französisches Abendblatt: „L'Événement," enthält hierüber folgende Mittheilung eines Franzosen, der in der Umgebung des Kirchenoberhauptes weilt: „Der Tag beginnt bei Sr. Heiligkeit mit der Messe, welcher ich fast täglich beiwohne. Später begebe ich mich gewöhnlich in den Wartesaal, wohin der Reihe nach Kardinäle, Monsignori, Gesandte und Personen aller Stände kommen, die entweder eine Audienz erhalten haben, oder das Recht haben, zu gewissen Tagesstunden mit Sr. Heiligkeit zu arbeiten. Dieses Zuströmmen stets neuer Gesichter dauert — die Stunden der Malzeiten, des Brevierlesens und der kaum stundenlangen Promenade abgerechnet — im Wartesaal nicht selten bis gegen 10 Uhr Abends. Gegenwärtig findet die Promenade vor dem Diner statt; im Sommer promenirt Se. Heiligkeit nach dem Mittagmale, und nach der eine halbe Stunde dauernden Siesta. — Gewöhnlich gegen acht Uhr Morgens wird dem heiligen Vater eine Tasse Chocolade, oder eigentlich eine Mischung aus Chocolade und Kaffeh servirt, um halb drei Uhr ist das Diner, welches aus einer Brühe, drei Gerichten und einem Dessert besteht. Das Abendmal ist viel einfacher und besteht aus zwei weich gesottenen Eiern, oder aus einem Pfannenkuchen mit Salat oder blos aus einer Brühe. — Um zehn Uhr zieht sich der Papst in sein Gemach zurück und liest oder schreibt gewöhnlich bis gegen Mitternacht, wodann er sich zur Ruhe begibt, um am andern Morgen um sechs Uhr dieselbe Lebensweise zu beginnen. Die wichtigste Person in der Umgebung des Papstes ist gegenwärtig Kardinal Antonelli, und zwar nicht blos in seiner Eigenschaft als Staats-

Digitized by Google

minister ad interim, sondern als derjenige Rathgeber, welcher seiner Zeit die Flucht aus Rom nach Gaeta anstatt nach Frankreich am eifrigsten betrieb. Er hat überdieß die Konferenzen der vier katholischen Mächte und in deren Folge die Intervention geleitet und wird in der Umgebung des Papstes in sehr verschiedener Weise beurtheilt."

Wiener Tagesbericht.

— Hr. L. Raudnitz begrüßt in der „Wiener Theaterzeitung" den 15. März mit nachstehender schönen und verständigen Betrachtung:

„Das Jahr 1848 hat eine lange Reihe von Tagen, roth angezeichneten, in dem politischen Kalender, und Feste geschaffen für fromme und unfromme Gläubige.

Der 15. März gehört zu diesen hohen politischen Festtagen, er ist der Denkstein für den ersten Haltpunkt der Bewegung, er ist der erste Lichtpunkt in dem wechselvollen Bilde, das die Geschichte der zwei großen Jahre unserer nächsten Vergangenheit bietet.

Unstreitig neigen sich die Sympathien einer, vielleicht zahlreicheren Partei, dem Andenken des 13. März zu, sie fühlen sich mehr zu Gräbern hingezogen und zu Mahnungen an Blut und klaffende Wunden, und die Kränze, welche sie auf die Kreuze legen, tragen nicht die Symbole des Friedens und der Versöhnung, so oft diese Worte auch aus ihrem Munde strömen.

Wir gehören nicht zu dieser Partei, wir wenden uns mit aller Kraft der Seele ab von den Geburtswehen und Leiden, und zu dem Gewordenen und Erstandenen, zu seiner Pflege und Erziehung. Wir sehen kein Heil in der romantischen Klage und dem Gestöhne am Grabhügel, wir hätten wohl dann noch ganz andere Ruhestätten zu bekränzen, hinzuknien vor tausenden von Friedhöfen, welche die Opfer des Wirrsals der ereignißschweren Zeit in ihrem Schooße bergen.

Es ist das Wesen einer falschen Romantik, einer regellosen und schlechtgeleiteten poetischen Regung, welche die Revolution höher anschlägt, als ihre Ergebnisse, welche nur Thränen hat für die Opfer eines unglücklichen Ungefährs, und nicht Kraft und Muth dem Ernst und der Nothwendigkeit seine Rechte zuzugestehen, welche hinausschweift in ungemessene Räume der wilden Phantasie, und nicht Belebendes und Wahres anerkennen mag, das dem Maße und der Schranke ihre höchste Bedeutung zu vertheidigen versteht.

Es liegt in dieser romantischen und poetisch-gestimmten Zerflossenheit eine Erklärung der ausschließlichen Sympathien für die Bewegung als solche, und selbst Tonangeber im Bereiche politischer Erwägung verschmähen dieses Hilfsmittel nicht auf die Masse zu influenziren; — indeß der Feier der praktischen Resultate der Bewegung, die Prosa, die Mängel der Materie, des Greifbaren, Wägbaren anhängen und sie des Schmuckes berauben, welche die goldbesonnende Einbildungskraft allem Idealen zu verleihen vermag.

Aber, wir sind nun einmal verurtheilt, das kalte Handwerk der kalten Sichtung und ruhigen Betrachtung zu treiben, wir müssen uns schon mit dem kleinen Kreise der Schwärmereiflüchtigen begnügen, welche mit uns das Datum des kaiserlichen Patentes, welches den Völkern Oesterreichs die Verheißung gewährt, den Weg der wahren Reform anzubauen, als ersten politischen Festtag begehen."

— Bei dem Hundefang am 14. März wurde unter andern der Hund Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Wilhelm gefangen. Obwohl der Eigenthümer bekannt war, so wurde der Hund doch keineswegs weder zurückverlangt (da der hiervon benachrichtigte hohe Besitzer erklärte: „es gelte keine Ausnahme, die Vorschriften der Behörden seien für Alle"), noch zurückgesendet, sondern er mußte mit der bestimmten Taxe erst ausgelöst werden.

Digitized by Google

— Der neulich unter dem Verdacht der Brechruhr in der Rossau erfolgte Todesfall hat sich nach sorgfältiger Prüfung als die Folge der Berstung von Blutadern erwiesen.

— Der bekannte Schriftsteller L. v. Alvensleben, welcher, an den Oktober-Ereignissen betheiligt und zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilt, kürzlich begnadigt und seiner Haft von Kufstein entlassen wurde, in Wien hierauf manche Unterstützung gefunden hatte, ist derjenige Mitarbeiter der „Geißel," dessen Aufsätze vorzüglich das Interdikt derselben veranlaßten. Er wurde, als Nicht-Oesterreicher, in Folge dessen von Wien ausgewiesen.

— Die Wiener Volksschrift: „Hans Jörgel," von welcher Hr. Weis aus bekannten Gründen zurückgetreten ist, erscheint in ununterbrochener Reihe, seit 7. d. M. vom Hrn. Anton Langer redigirt. Dieser junge Mann, durch mehrere gelungene Arbeiten in Journalen und für die Volksbühne bekannt, dürfte sich zur Durchführung der so schwierigen Aufgabe geeignet zeigen. Die ersten beiden Hefte sind nicht übel gerathen. Besonders komisch wirkt die Idee: als Hans Jörgel II. eine Konstitution zu verkünden und darin die Grundsätze des neuen Herausgebers darzulegen. Eine gute Konstitution gehört jedenfalls dazu, unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit redlicher Gesinnung und mit dem festen Vorsatz, das Recht und die Wahrheit zu vertheidigen, in die unsichere und übel bestellte Bahn der Journalistik zu treten. Wir bedauern, daß der neue Herausgeber den Wiener Dialekt beibehalten, der uns für das Verständniß im Volke nichts weniger als eine Nothwendigkeit erscheint.

Die bis jetzt dargelegte Gesinnung können wir nur loben. Der neue Herausgeber scheint die Tugenden des alten, worunter wir Freimüthigkeit und Ehrlichkeit obenanstellen, zum Vorbild sich genommen zu haben, er scheint der lobenswerthen Tendenz seines wackeren Vorgängers unverrückt treu bleiben — aber auch die Fehler des Hrn. Weis meiden zu wollen, worunter wir Rücksichtslosigkeit in persönlichen Dingen öfter mit Bedauern bemerkt und auch uns selbst gegenüber mehr als einmal empfunden haben. Möge das konstitutionelle Reich Hans Jörgels II. unter der „volksthümlichen" Verfassung und seinem neuen Führer, der auch ein Mann aus dem Volke, gedeihen! Das Finanzportefeuille des Hrn. Dirnböck wird seiner Zeit bemerken, ob neue oder alte Regierungen wohlfeiler kommen; ob die „freien" Leser das Steuer-Abonnement williger einliefern, als die „vormärzlich geknechteten." Das Reich des Hans Jörgels hat eine Revolution, wenn auch eine ziemlich friedliche, durchgemacht; wir wünschen, um des wackeren neuen Führers willen, daß sich diesmal nichts von dem Erfahrungssatze bewahrheiten möge: „Alle Revolutionen sind vom Uebel." E.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Fischer besorgt mit emsiger Geschäftigkeit seine Teiche. Der Streichkarpfen wird zur Hervorbringung neuer Brut in die Streich- und Laichteiche, die Brut in die Streckteiche, und, zu Setzlingen herangewachsen, in die Hauptteiche gelegt. In Seen, Flüssen und Bächen wird der Fischfang emsig betrieben: Lachse, Hechte, Pärsche und ähnliche Fischgattungen erscheinen zum leckeren Mahl auf den Tafeln der Vermöglicheren. Auch die Gaben des Gartens haben sich eingefunden: der blutreinigende Spinat, der bittersüße Ampfer, der würzige Lauch, der köstliche Spargel, die große Küchenschelle und der kleine wohlmundende Salat. E.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1198) beträgt für Wien und 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 3 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 65. Dienstag den 19. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Der „Oestern. Korresp." theilt aus authentischer Quelle den kriminal-statistischen Ausweis der kaiserl. russischen Regierung mit, welcher die Ergebnisse der Monate Juli und August des vorigen Jahres enthält und, mit der Kriminalstatistik Oesterreichs verglichen, numerisch nachweiset, daß sich das Moralitätsverhältniß in Rußland fast um das Dreifache günstiger stellt als in Oesterreich! Der „Korresp." schließt dieses ehrenhafte Resultat für ein „geknechtetes Volk," wie unsere Zeitungen die Bewohner Rußlands nennen, mit folgenden Worten: „Es ist die hohe Genauigkeit, womit statistische Ausweise in Rußland verfaßt werden, sicher nicht zu bezweifeln; aber so divergirende Ergebnisse, wie die obigen, dürften vielleicht durch den regeren Amtseifer der österreichischen Behörden erklärt werden, wenn schon nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Auswüchse der kontinentalen Sitte und Civilisation auch bei uns ein bestimmtes Plus der Verbrechen bewirkt haben dürften."

Unsere Verwunderung ist geringer, als die des „Korrespondenten" zu sein scheint. Blicken wir auf ein einziges Faktum, das sich erst vor wenigen Tagen in der Kirche am Hof ereignet! Wenn in einem katholischen Lande die Erziehung der Jugend so schlecht, die religiöse Indifferenz so groß, die Frechheit so weit gediehen ist, daß Studenten, wie ein Bericht sagte, einen Prediger, berühmt durch sein Talent in ganz Europa, in der Kirche mit Zischen und Pfeifen zu unterbrechen sich unterfangen — dann darf man die sittlichen Zustände eines solchen Landes wohl gefährlich und die niederschlagenden Ergebnisse der Kriminalstatistik auch ganz natürlich finden!

— Die am 15. hier eingelangte Nachricht, daß bei den Pariser Wahlen die Konservativen unterlegen und für Paris die drei Sozialisten Carnot, Vidal und de Flotte gewählt worden sind, hat in allen Kreisen mehr Aufsehen erregt, als sie verdient. Ueberraschend konnte sie jedenfalls nur Wenigen kommen. In Paris ist die Zahl Derjenigen, die nichts besitzen und mit den Besitzenden zu theilen wünschen, ungemein groß, während die Zahl der Eigenthümer und Zufriedenen ungemein klein. Was für ein Resultat läßt sich unter solchen Umständen bei Wahlen auf breitester Basis erwarten? Wenn wir auch das Betrübende in dem Ereignisse nicht verkennen, weist es doch hauptsächlich darauf hin, daß in

Digitized by Google

der Lage, in welcher sich Frankreich gegenwärtig befindet, in der Gefahr des allgemeinen Angriffs gegen jedes Eigenthum und jeden Besitz, jene Regierungsform, welche in Frankreich dermalen an der Reihe, die unpassendste, die nachtheiligste sei. Es dürfte wohl von ganz Europa in Ueberlegung genommen werden, ob solche Zustände am Ende nicht für alle Länder, für die ganze menschliche Gesellschaft gefahrdrohend seien, und wer weiß, ob in Kurzem nicht ein starkes Bündniß gegen die Revolution das Resultat solcher trauriger Ereignisse wird, ob gewisse Träumer und Schläfer von der Kommunisten-Freudenglocke nicht geweckt und zu Thaten gespornt werden. Je sinnloser die Revolution mit dem feurigen Wagen den Abhang herunter jagt, desto sicherer kann ihr Sturz erwartet werden. Wir sehen darum in jenen Wahlen nicht so viel Unglück als andere Politiker. Wer von uns recht hat, dürfte eine nicht ferne Zeit zur Entscheidung bringen.

— Die „Oesterr. Korrespondenz," deren Quelle, wie bekannt, weiter reicht, als die eines einfachen Zeitungsschreibers, der am Ende doch nur seine eigene Ansicht dem Papier vertraut, wirft in der „Preßb. Ztg." einen Rückblick auf den 13. März, der fast ganz mit unseren Gefühlen harmonirt und für uns gerade seines Ursprungs willen ein erhöhtes Interesse hat. Wir geben davon Folgendes:

„Mit freudig-schmerzlichem Gefühle begrüßen wir den Morgen des heutigen Tages. Wir freuen uns der jungen Freiheit, welche in Folge der eben so wohlgemeinten als kraftvollen Bemühungen der Regierung tagtäglich inniger mit dem Leben und dem Bewußtsein der Nation verwächst. Wir können aber in Hinblick auf die letzt durchlebten zwei Jahre nicht verhehlen, daß uns die Art, wie Oesterreichs Freiheit ursprünglich gewonnen wurde, mißlich berührt. Grundsätzliche Gegner der Revolution, können wir eine solche unter keinen Umständen gut heißen. Revolutionen sind entweder ein Verbrechen oder ein Unglück. Wenn ein System sich so durch und durch vermorscht und unhaltbar, wie das vormärzliche erwies, wenn die Machthaber Nichts thaten, um die seit 30 Friedensjahren angesammelten furchtbaren Elemente der Zerstörung auf kluge Weise zu beseitigen, wenn sie nicht darauf achteten, daß die Regierung ihr höchstes Gut, die sittliche Achtung in den Augen des Volkes eingebüßt hatte und nur durch Künste und Polizeirapporte, nicht aber durch jene einzig wahre Staatskunst, in welcher Gerechtigkeit, Klugheit und divinatorische Blicke sich identifiziren, bestehen zu können meinte, so war allerdings eine Katastrophe unvermeidlich. Daß sie jedoch eintreten mußte, war eine unleugbare Kalamität, eine unendliche Gefahr. Die Verantwortlichkeit, welche die Häupter der damaligen Bewegung auf sich luden, indem sie durch ihr wildes Geschrei den Fall der drohenden Lawine beschleunigten, ist nicht minder gewichtig, als die der vormärzlichen Machthaber, welche den nahenden Völkerfrühling aus dem Kalender der Weltgeschichte streichen und den kalten Winter des Absolutismus für immer festhalten wollten. Oesterreich ward gerettet, indem die Revolution gründlich besiegt und gleichzeitig das Banner einer entschiedenen und erleuchteten Reform aufgepflanzt ward. — Daß unsere Zustände jetzt noch unfertig, unausgearbeitet sind, daß große Divergenzen und Spaltungen sich in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung äußern, ist die unausbleibliche Konsequenz jeder Neugestaltung. Wer ordnet, muß auseinanderlegen, um sodann erst nach einem bestimmten Plane zusammenlegen zu können: daß ein solcher Plan vorliegt, daß die gegründetste Aussicht vorhanden sei, es werde seine glückliche Entwicklung durch kein unerwartetes Hinderniß aufgehalten oder beseitigt werden, daß die Intelligenz und die Energie der Regierung von dem Vertrauen der völkerfreundlichen Krone getragen werde, sind Dinge, welche von Jenen, die sie am hartnäckigsten öffentlich in Zweifel stellen, heimlich am innigsten

Digitized by Google

geglaubt werden. Oesterreich hat den Haß, daher auch die Verleumdungen aller revolutionären Parteien auf sich geladen. Oesterreich aber wird seine weltgeschichtliche Mission mit jener Ausdauer und Besonnenheit lösen, von welcher auch seine ältere Geschichte mehrfache glänzende Proben aufweist."

Ausland.

Posen. Die hiesige Zeitung meldet folgenden schauerlichen Unglücksfall: „Die Inhaberin einer Schenke in Schrimm schickte vor Kurzem Abends ihren schon erwachsenen Sohn mit einem Topfe nach einem andern Gemache, um von dort von ihrem Spiritusvorrathe einige Quart desselben herbei zu holen. Derselbe kommt, den Topf voll Spiritus (5—6 Quart) mit beiden Händen tragend, zugleich mit der einen Hand auch einen Leuchter haltend, glücklich bis in die Wohnstube zurück. Seine Augen sind nur auf den vollen Topf gerichtet, deßhalb bemerkte er also auch die ausgestreckten Füße einer in der Stube unweit der Thüre sitzenden Person nicht, und stolperte über dieselben. Hierbei gießt er sich etwas Spiritus über Arm und Hand, und zugleich geräth aber auch, durch das nahe Licht entzündet, der ganze Spiritus in Flamme. Die anwesende Mutter springt sofort herbei, um dem erschrockenen Träger des nun buchstäblich brennenden Feuergeistes zunächst den Topf abzunehmen. Ehe dieß aber geschehen kann, läßt der Sohn denselben schon fallen, und die Mutter wird dadurch mit dem brennenden Spiritus übergossen. Die Unglückliche, am ganzen Körper brennend, läuft endlich auf die Straße, wahrscheinlich um nach Hilfe zu rufen, da die in der Stube Anwesenden alle selbst mehr oder minder brannten; doch vergebens, denn nach wenigen Stunden schon war sie todt. Auch der Sohn soll sehr bedeutend verletzt worden sein. (Pos. Ztg.)

Miscelle.

(Goethe und das Wiener Hof-Naturalienkabinet.) Welcher Gebildete der Bewohner Wiens erinnert sich nicht der Neugierde und Sehnsucht früherer Jugendjahre — wo wir voll heiliger Scheu an den Sammlungen des Josephplatzes herumkrochen, bis uns denn durch irgend einen Zufall der Einlaß in dieses Pantheon der Natur (wie es uns damals dünkte) gegönnt war! Später machte sich wohl eine Neigung zur Mineralogie bemerkbar — und da zog uns freilich, durch Fingerzeig der Eltern aufgeregt, der Juwelen-Blumenstrauß besonders an, der vorerst in der Schatzkammer aufbewahrt, endlich seiner wahren Bestimmung, dem Mineralien-Kabinet, einverleibt wurde. Es ist auch wirklich ein köstliches Stück, nicht eigentlich seines großen Werthes allein wegen — sondern um der ungemeinen Malerei und Grazie, die der (bisher unbekannt gewesene) Künstler darein zu legen gewußt. Wir wollen das Schau- und Prachtstück nicht genauer beschreiben, da es nun so nahe und zugänglich Jedem vorliegt; einige kurze Andeutungen mögen genügen. Der Blumenstrauß, im größten Format verfaßt, mag daher etwa 15" hoch sein, mit proportionirter Dicke. Jede Blume ist natürlichst wiedergegeben, indem die Schönheit und der Glanz der natürlichen Blumenblätter (Petaln) eben durch eigens nach Farbe und Gestalt angepaßten Edelsteinen vorgestellt sind. Die Idee ist zart und köstlich — und in dermaliger Zeit würde wohl Niemand mehr so reich sein, um sein Geld (Papier!) an derlei verwenden zu wollen. Man nehme diese herrlichen Astern, weiße und rothe, einige durch Brillanten und Topase, andere durch Rubine und Granaten vorgestellt. Und so ist jeder Stein und Farbe einer analogen Natur angepaßt und, im Sonnenlicht gesehen, ist es vollends ein Gebilde aus orientaler Zauberwelt. Den enormen Preis anzugeben, den Manche diesem Bouquet zuschreiben, stehen wir billig an; da sich überhaupt das einzig Dastehende nicht schätzen, d. h. mit etwas allgemein Bestehendem vergleichen läßt. Man wird nicht müde, diese

Digitized by Google

ſchöne und wahre Wiederholung der Natur zu bewundern, wie denn ſelten eine ſo große Summe auf Zarteres verwendet worden ſein mochte.

Sonderbarlich aber iſt das Hiſtoriſche dieſes Prachtſtückes lange unerörtert geblieben. Kataloge und Inventarien des k. k. Hof-Naturalienkabinets datiren erſt ſeit 1805 — einer Periode, welcher die Erwerbung dieſes Stücks um ein Halbjahrhundert vorangeht. Und ſo ſcheint es ungewiß zu ſein, ob Maria Thereſia dieſes Geſchenk dem Kaiſer Franz, oder, umgekehrt, der Gemal der Kaiſerin verehrt habe, — Erörterungen, die außer dem Vorwurf dieſer Zeilen liegen. Ueber den Namen des Künſtlers verlautete auch ſehr wenig. Wir wollen nun zitiren, was Goethe (Aus meinem Leben. Vol. 1. p. 239. et seqq.) darüber ſagt, wobei aber Einiges zur beſſern Verſtändigung mitzunehmen iſt, ſo Goethe den Jungen perſönlich angeht.

„Mein Vater hatte" — ſo ſchreibt Goethe — „meiner Mutter eine goldene, mit Diamanten beſetzte Doſe verſprochen, welche ſie erhalten ſollte, ſobald der Friede (der Hubertsburger) publizirt würde. — — Die Doſe, von ziemlicher Größe, war in Hanau verfertigt; denn mit den dortigen Goldarbeitern — — ſtand mein Vater in gutem Vernehmen. — — Der Juwelier, dem die völlige Ausführung nebſt den dazu nöthigen Steinen übergeben ward, hieß Lautenſack und war ein geſchickter, munterer Mann, der, wie mehrere Künſtler, ſelten das Nothwendige, gewöhnlich aber das Willkürliche that, was ihm Vergnügen machte. Die Juwelen, in der Figur, wie ſie auf dem Doſendeckel angebracht werden ſollten, waren zwar bald auf ſchwarzes Wachs geſetzt und nahmen ſich ganz gut aus; allein ſie wollten ſich von dort gar nicht ablöſen, um auf's Gold zu gelangen. — — — Die Haupturſache dieſes Benehmens indeß war eine Arbeit, die der Künſtler für eigene Rechnung unternommen hatte. Jedermann wußte, daß Kaiſer Franz eine große Neigung zu Juwelen, beſonders auch zu farbigen Steinen hege. Lautenſack hatte eine anſehnliche Summe, und wie ſich ſpäter fand, größer als ſein Vermögen, auf dergleichen Edelſteine verwendet, und daraus einen Blumenſtrauß zu bilden angefangen, in welchem jeder Stein nach ſeiner Form und Farbe günſtig hervortreten und das Ganze ein Kunſtſtück geben ſollte, werth in dem Schatzgewölbe eines Kaiſers aufbewahrt zu ſtehen. Er hatte nach ſeiner zerſtreuten Art mehrere Jahre lang daran gearbeitet, und eilte nun, weil man nach dem bald zu hoffenden Frieden die Ankunft des Kaiſers zur Krönung ſeines Sohnes in Frankfurt erwartete, es vollſtändig zu machen und endlich zuſammenzubringen. Meine Luſt, dergleichen Gegenſtände kennen zu lernen, benutzte er ſehr gewandt, um mich als einen Mahnboten zu zerſtreuen und von meinem Vorſatze abzulenken. Er ſuchte mir die Kenntniß dieſer Steine beizubringen, machte mich auf ihre Eigenſchaften, ihren Werth aufmerkſam, ſo daß ich ſein ganzes Bouquet zuletzt auswendig wußte, und es eben ſo gut, wie er, einem Kunden hätte anpreiſend vordemonſtriren können. Es iſt mir noch jetzt gegenwärtig, und ich habe wohl koſtbarere, aber nicht anmuthigere Schau- und Prachtſtücke dieſer Art geſehen."

Dieſe Stelle, für deren Abdruck wir unter andern Umſtänden eine Entſchuldigung einzulegen hätten — iſt in vieler Beziehung intereſſant. Vorerſt iſt die es längſt, welche irgend eine Beziehung Goethe's zu Wien, oder irgend etwas Wien Angehörigem beurkundet — ein Ereigniß, welches wohl in unſern frühern Verhältniſſen ſeinen Grund hatte; und wir wollen hoffen, unſer Vaterland werde ſich mit andern etwa auftauchenden Genies künftig in ein innigeres Verhältniß zu ſetzen wiſſen. Dann iſt es intereſſant zu bemerken, wie es denn zuerſt an den Steinen dieſes Bouquets war, daß ſich Goethe's Vorliebe und Kenntniſſe in der Mineralogie entwickelten, die dem nachherigen Freunde Alexander Humboldt's, Leop. Buch's, Werner's und Anderer ſo nachhaltig und bedeutend wurde. Und ſomit wollte ich — einen, ich mag wohl ſagen der

Digitized by Google

Millionen, die diesen Juwelenstrauß von lange her, doch nur obenhin betrachteten, — ihm durch gegenwärtige Mittheilung einen zusätzlich sentimentalen Werth für Nachfolgende angefügt haben. Dr. J. Lotsky.

Eine Explosion.

Vielfältig ereignen sich Unglücksfälle durch Explosionen. Gewöhnlich erfährt man nur die Zerstörungen, die sie anrichten, aber selten können und werden die Vorgänge beobachtet, die das Entstehen begleiten von dem Schauplatze aus, auf dem der Ausbruch der blinden Naturkraft so urplötzlich erfolgt, daß eine ungewöhnliche Geistesgegenwart dazugehört, ihn zu erfassen und seine Wirkungen wahrzunehmen. Die neuliche Explosion in der Reithofer'schen Gummifabrik auf Mariahilf, wobei Menschenleben verunglückten, hat Veranlassung gegeben, die folgende Schilderung einer Pulverexplosion in der Festung Vincennes bei Paris mitzutheilen, die ein französischer Offizier, der dort während des Ereignisses fungirte, davon gibt, und die nicht ganz ohne Interesse sein dürfte, obschon seitdem mehre Jahre verflossen sind.

Ich schlief seit zwei Stunden, erzählt derselbe, es war vier Uhr Morgens, den 17. August 1819, ich habe es nicht vergessen. Meine beiden Fenster öffneten sich zugleich. Die Scheiben fielen zerschmettert in mein Zimmer. Ich schlug die Augen auf, und sah einen weißen Rauch, der langsam eindrang und, viele Ringe bildend, sich im ganzen Zimmer verbreitete. Ich erkannte ihn im Augenblick sowohl an seiner Farbe, als an seinem Geruche als Pulverdampf. Es war eine Explosion. Ich erhob mich, und trat an's Fenster. Draußen war Alles ruhig. Der alte Grenadier, der auf der gegenüberliegenden Bastei seinen Posten hatte, ging sehr schnell auf und ab, Gewehr im Arm, und betrachtete etwas auf der andern Seite, wo sich ein Hofraum befindet. Alles schwieg noch immer, da erfolgte eine zweite Explosion, heftiger wohl als die erste; ich sah zu gleicher Zeit einen starken Glanz, welcher aber nicht jener der aufgehenden Sonne war. Seine Strahlen waren roth; mehrere Haubitzkugeln zerplatzten, Alles war in Pulverdampf gehüllt. Die Erde bebte, die Thürme, die Basteien, die Kasernen und der nahe Wald schienen sich zu bewegen. Alle Fensterscheiben, soviel in der Festung waren, fielen zerschmettert zur Erde. Der weiße Rauch zertheilte sich ringförmig.

„Das Pulver ist sehr gut, wenn es solche Kreise bildet," sagte ein Offizier, der eben ganz angekleidet und bewaffnet in mein Zimmer trat.

„Es scheint, erwiederte ich, daß wir in die Luft fliegen."

„Es ist sehr möglich, antwortete er ruhig, bis jetzt läßt sich nichts thun!"

In drei Minuten war ich angekleidet und bewaffnet, wie er. Plötzlich schlugen zwanzig Tambours den Generalmarsch. Wir eilten hinaus. Die Zugbrücke sank eben herab, um die Offiziere, die außer der Festung wohnten, einzulassen. Frauen, Kinder und die Pferde der Besatzung, die sich los gerissen hatten, drängten in wilder Hast hinaus. Diese Eile schien mir sehr überflüssig, das Land war bis auf sechs Stunden in der Runde nicht sicher.

Wir traten in die Festung. Unsere alten Grenadiere standen ruhig, Gewehr im Arm, im ersten Hofe, und blickten mit einer Kennermiene nach der Pulverkammer.

Indem ich vorwärts eilte, fiel ich fast über einen am Boden liegenden Gegenstand; es war ein menschlicher Fuß. Ich blieb stehen, um ihn zu betrachten. Lachend rief mir ein vorübergehender Offizier zu: „So wird dein Fuß in wenigen Minuten aussehen." Nicht eine Spur von Bekleidung war an diesem Fuße zu sehen. Er war

Digitized by Google

glatt und geädert wie aus schwarzem Marmor, und zwei Zoll über dem Knöchel gebrochen. Die Nägel hatten eine leichte Rosafarbe.

Ich setzte meinen Weg fort und kam zum letzten Kasernhofe. Hier erwarteten uns unsere Soldaten.

In der ersten Ueberraschung glaubten sie, das Schloß sei angegriffen worden. Sie hatten schnell ihre Waffen ergriffen, und sich im Hofe versammelt; alle waren im Hemde, Gewehre im Arm, fast alle hatten die Füße von dem zertrümmerten Glase zerschnitten und blutig. Sie blieben stumm, und wußten nicht, was zu thun gegen einen Feind, der kein Mensch war. Mit Freude sahen sie ihre Offiziere kommen.

Wir begaben uns zur Pulverkammer. Sie rauchte noch. Eine dritte Explosion stand zu erwarten.

Der kleine Thurm der Pulverkammer war geborsten, und durch seine breiten Spalten sah man einen weißen Rauch sich langsam erheben. Wir wußten nicht, ob alles Pulver verbrannt, oder ob sich noch genug im Magazin befand, um uns alle in die Luft zu sprengen. Aber das wußten wir, daß sich im nächsten Hofe das Hauptmagazin, worin zehntausend Zentner Pulver, befand, und daß, wenn ein Funke dort hineinfiel, Vincennes, die Stadt, der Wald und ein Theil der Vorstadt St. Antoine von Paris, mit ihren Einwohnern auffliegen würden.

Hier galt kein langes Besinnen; Alles, der Offizier wie der Gemeine hob, schob, und rollte die Pulverfässer aus dem Hofe. In einigen Minuten war man damit fertig. Die Pumpen überschwemmten den kleinen Thurm, er senkte sich einmal nach rechts, dann nach links, und stürzte endlich herab. Wir sahen nur eine schwarze, dampfende Höhle, wo nichts eine erkennbare Form hatte, wo jede Waffe, jedes Projektil, in grauen oder röthlichen Staub zerfallen war, aufgelöst in kochendem Wasser; eine Art Lava, die sich über den Hof ergoß, und auf ihrem Wege das Gras versengte.

Die Gefahr war vorüber.

Das Pulver macht wunderbare Wirkungen. Es hatte einen steinernen Bogen aus der Erde gerissen, aus der Festung geschleudert, und nun stand dieser ganz wohlerhalten, nur etwas geschwärzt, draußen auf dem Felde. Es hatte die Fensterladen der großen Pulverkammer weggetragen ohne ein Stäubchen Pulver, es hatte eine Kanone mitten auseinander gebrochen, und eine weiße Henne, die unter einer Kanone der Pulverkammer am nächsten sich aufhielt, beim Leben gelassen. Sie lief vor uns her. Indem wir ihr folgten, kamen wir zu einem schrecklichen Gegenstande.

Am Eingange der Kapelle lag der Kopf und die Brust unseres armen Adjutanten, ohne Körper und ohne Arme. Der Fuß, den ich beim Eintritte in das Schloß gesehen hatte, war der seinige.

Er hatte vermuthlich, wie jeden Abend, die Pulverfässer besehen, und die Kugeln gezählt, und war es das Eisen an seinen Stiefeln, oder ein hineingerollter Kiesel, kurz das Pulver hatte sich entzündet.

Wir betrachteten ihn schweigend. Niemand bedauerte ihn. Der Regimentsarzt sagte: Er hat nichts gelitten. Mir kam es vor, als litt er noch.

Dieser edle ausdrucksvolle Kopf war nur noch ein Gegenstand des Entsetzens, eine Art Medusenhaupt.

Seine Farbe war schwarz. Die Haare waren gesträubt, die Augenbrauen gegen die Stirne gezogen, die Augen geschlossen, der Mund war geöffnet und schien einen Schrei des Entsetzens auszustoßen.

Ein junger Soldat trat herzu, und löste von dem Halse des Todten die schwarzseidene Kravate. Sie war ganz wohlerhalten.

Digitized by Google

Pferdegetrappe weckte uns aus unseren Betrachtungen. Der König kam, seinen Soldaten zu danken, daß sie ihm sein altes Schloß erhalten. Er erkundigte sich, wer sich am meisten ausgezeichnet. „Alle haben ihre Schuldigkeit gethan, Sire," antwortete der Kommandant. Darauf belobte sie der Monarch und ließ Geld unter sie vertheilen. Alle freuten sich und Keiner dachte mehr an die vorübergegangene Gefahr.

Ich aber dachte an die Familie unseres armen Adjutanten. Mathilde B.

Einfache, wohlfeile und verbürgte Hausmittel,

mit denen die Konservativen im Stande sind, viele Radikale von ihrer Geisteskrankheit radikal zu heilen.

1. Es mache ein jeder gute Bürger es sich zur Gewissenspflicht, Leuten, die vom großen Publikum leben müssen, als da sind: Handwerker, Kaufleute, Advokaten u. dgl., die sich als Wühler bemerklich machen, seine Kundschaft in so lange zu entziehen, als sie sich nicht gründlich gebessert haben werden. Das Mittel, in hinreichender Dosis angewendet, wirkt vortrefflich; denn Hunger thut weh, Noth lehrt beten und die Demokraten werden sich eher untereinander aufzehren, als einander erhalten.

2. Niemand wirke zu einem Zwecke mit oder steuere zu demselben bei, von dem er nicht die vollste Ueberzeugung hat, daß damit nicht die Sache der Ordnungsfeinde, wenn auch nur indirekt, gefördert werden soll. Kein ehrlicher Mann halte ihre Zeitungen, trage zu ihren Sammlungen bei; er bedenke nur, daß es Thorheit wäre, auf ein Schwert beizusteuern, das gegen ihn gerichtet werden soll.

3. Es fördere dagegen ein Jeder nach Kräften die gute Sache der Ordnung, schließe sich nicht ab, sondern den Gleichgesinnten an, erlerne vom Feinde, daß die Kraft in der Vereinigung besteht. (Wage.)

Wiener Tagesbericht.

— Im Josephstädter-Theater lief ein Schaustück: „Der neue Robinson, oder: der Frosch-Prophet," über die Bühne, welches auf die Gymnastik des Hrn. Klischnigg berechnet und für diesen Akrobaten eigens geschrieben wurde. Als Frosch hat er darin reiche Gelegenheit, seine körperliche Gewandtheit und unbegreifliche Gliederbiegsamkeit zu zeigen. — Man erzählt im Publikum folgende Anekdote von der Art und Weise, wie Hr. Klischnigg sein Debüt auf dem Josephstädter Theater bei Hrn. Pokorny durchgesetzt hatte. Als er persönlich seinen Antrag machte, entgegnete der Direktor: „Die Zeit, in welcher ähnliche Kunststücke Anziehungskraft für das Publikum äußern, sei vorbei; er könne daher in den Vorschlag nicht eingehen." Da kratzte sich Hr. Klischnigg, schmerzlichen Ausdruck im Gesicht, plötzlich mit der Fußspitze hinter dem Ohre. Der gutmüthige Direktor Pokorny soll über diesen augenscheinlichen Beweis wunderbarer Gliederbiegsamkeit in ein Gelächter ausgebrochen und dem armen Künstler ein kurzes Engagement sogleich zugesagt haben.

— Die „Wr. Theaterzeitung" erzählte folgenden neuen Beitrag zur Sittengeschichte unserer Zeit: „Am 14. März Abends um sechs Uhr ereignete sich in der Kirche auf dem Hofe, während der Fastenpredigt des Domherrn Veith, der bedauerliche Fall, daß zwei junge Leute (dem Vernehmen nach Studenten) bei einer in der Predigt ihnen nicht zusagenden Stelle laut zu pfeifen und zu zischen anfingen. Die diese beiden jungen Leute umgebenden Bürger, empört über dieses Verfahren, bemächtigten sich sogleich der Ruhestörer, und führten sie zur Stadthauptmannschaft. Daß dieser Vorfall großes Aufsehen erregte, bedarf keiner Erwähnung. Zur Stadthauptmannschaft gebracht, bedauerte

Digitized by Google

der Eine, daß er sich auf solche unbesonnene Weise benommen, und entschuldigte sich damit, daß er nur in jugendlicher Aufregung gehandelt habe. Das Benehmen der Bürger war musterhaft."

— Wie wir eben von Freundeshand erfahren, ist auch jener wackere Regimentsarzt, dessen humanes Wirken in den Militärspitälern zu Padua und Vicenza unlängst in diesen Blättern dankbar gerühmt wurde, Dr. Schüttengruber, noch ein junger, hoffnungsvoller Mann, in seinem schönen Berufe dem Typhus erlegen. Wie viele schmerzliche Opfer hat die fluchbeladene Revolution allein in dieser Beziehung zu verantworten!

— Für den denkenden Leser ist es höchst komisch, wahrzunehmen, wie Blätter einer gewissen Tendenz die Notabilitäten der Empörung, die sie einmal nicht vertheidigen können und unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch nicht vertheidigen dürfen, des geringeren und, weil natürlichen, auch entschuldbaren Fehlers: der Schwäche und Unbedeutenheit, anklagen, um sie vom größten Verbrechen, dem Hochverrath und der Empörung, zu reinigen. Wer fände z. B. folgende Stelle der „Ostdeutschen Post" über den verabscheuungswürdigen Füster nicht ergötzlich, wenn sie nicht verteufelt pfiffig wäre:

„Vom wohlbekannten Prof. Füster sind so eben in Frankfurt a. M. (Literarische Anstalt) „Memoiren vom März 1848 bis Juni 1849" erschienen. Wir haben die Angriffe gewisser Blätter auf diesen Helden einer unglücklichen Zeit, den Sykophanteneifer, der allen erdenklichen Schmutz der Verleumdung auf dies Haupt sammelte, stets höchlich mißbilligt. Ein auch nur flüchtiger Einblick in die genannte Schrift zeigt nun, daß es des Erfindungsgeistes der Lüge nicht bedarf, um die Unfähigkeit des „guten Mannes" für die Rolle, zu welcher er sich drängte, oder die ihm von den Umständen aufgedrängt worden, an den Tag zu legen. Ein gänzlicher Mangel an einem positiv abgegränzten politischen Standpunkt, eine in ihrer Naivetät oft in's Lächerliche fallende Darstellung, ein mit abgebrauchten Schlagwörtern reichlich verzierter Styl, der nicht selten in gemüthlich anarchisches Salbadern verfällt, beurkunden mehr als hinlänglich, daß der Verfasser nicht zu jenen Charakteren gehört, welche die Zeit zu neuen Entwicklungen fortreißen können, sondern zu jenen, welche willenlos von ihr fortgerissen werden. Wir halten diese Bemerkung gerade in einem unabhängigen Blatte am rechten Platze."

So die „Ostdeutsche Post!" Der gläubige Leser, den die Ostdeutsche auch willenlos fortreißt, wird angeleitet, in dem „guten Mann," in dem „Opfer einer unglücklichen Zeit" vor der Hand nichts als Schwäche, aber ja keinen Schuldigen zu sehen!

Tagebuch des Naturfreundes.

Farbiger schimmert bereits das Brautgewand der Natur: die zweiblätterige Stern-Hyacinthe steht voll zarter blauer Blüten; das niedliche Wintergrün, die Ziegenweide und der Eibenbaum prangen im jungen Frühlingsschmuck; der zartleibige Safran, die nabelförmige Hundszunge, der empfindsame, mit wohlthätigem Mark gesegnete Löwenzahn, die Hohlwurzel und die lichtscheue Uchtblume, die ihre blitzenden Aeuglein nur dann öffnet, wenn sich das Himmelsauge geschlossen, haben auf getränktem Wiesengrund oder wohlbestelltem Gartenboden Platz genommen. E.

Der „Wiener Zuschauer" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich. Das vierteljährige Abonnement im Comptoir des „Zuschauers" (Wien, Dorotheergasse Nr. 1108) beträgt für Wien nur 1 fl. 15 kr. C. M. — Durch die k. k. Post unter gedruckter Adresse zweimal in der Woche bezogen, vierteljährig 1 fl. 45 kr.; mit täglicher Versendung aber: 2 fl. 15 kr. C. M. — Einzelne Nummern 3 kr. Auch das Abonnement für die Post ist an das Comptoir des „Zuschauers" einzusenden, genießt aber Portofreiheit, wenn auf der Adresse ausdrücklich bemerkt wird: „Zeitungs-Abonnement."

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 66. Mittwoch den 20. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die „Grazer Ztg." enthält über die griechische Frage Folgendes: „Obschon die Nachrichten aus Griechenland noch immer nicht vollkommen beruhigend lauten, so scheint uns doch die englisch-griechische Differenz ihrem Abschlusse näher als jemals. Als England in den griechischen Gewässern mit einer beispiellosen Keckheit auftrat und Handlungen verübte, die der faustrechtlichen Theorie des 14. und 15. Jahrhunderts würdig waren, da glaubten wir beinahe selbst, es stecke irgend ein durchdachter, weitgreifender, auf eventuelle Konjunkturen berechneter Plan dahinter. Die Erfahrung hat uns eines Bessern belehrt, England hat die freundlichen Dienste Frankreichs nicht blos im Allgemeinen angenommen (von einer unbedingten Ablehnung dieses Antrages konnte bei den Schicklichkeitsformen, welche die Diplomatie den Mächten auferlegt, ohnedies keine Rede sein), es hat sogar davon Gebrauch gemacht, der brittische Löwe hat seine furchtbaren Klauen zurückgezogen. Wir wollen nicht untersuchen, ob dies unter dem gewichtigen Eindrucke der russischen Note geschah, welche vor Lord Palmerston's Blick einen wahrhaften politischen Sündenspiegel entrollte. Allein von unschätzbarer Bedeutung erscheint uns die kernige und entschiedene Sprache der „Times," welche im wohlverstandenen Interesse Englands dasselbe sagt und deren anerkannt mächtige Stimme als das Zügenglöcklein der ministeriellen und diplomatischen Herrlichkeit des jetzigen Unterstaats-Sekretärs der auswärtigen Angelegenheiten angesehen werden kann. Es liegt auf der Hand, daß die Solidität, die charaktervolle Gediegenheit und die ruhige Ueberlegung, welche dem brittischen Volke in so hohem Grade eigen ist ein rücksichtsloses herausforderndes, wir möchten sagen tolldreistes Benehmen, wie das, welches Lord Palmerston in der griechischen Frage einzuhalten für gut fand, zurückweisen wird und muß. Abgesehen von dieser Hoffnung, erblicken wir in der schwebenden Streitfrage Nichts, was nicht auf dem Wege friedlicher Unterhandlung und in Ehren für beide Theile ausgetragen werden könnte. Es wäre unnatürlich, wenn um eines Nichts, um einer grillenhaften Einbildung willen, der Friede der Welt, sei es auch nur theilweise, gestört werden sollte. — Weil wir jetzt nach der neuesten Wendung der Dinge die Zuversicht fassen, daß Lord Palmerston nicht mehr auf die Unterstützung der Nation zählen kann; weil wir überzeugt sind, daß in England allzu-

Digitized by Google

viel Großmuth und Ehrgefühl zu Hause ist, als daß man sich nicht schämen würde, der erstaunten Welt das Seitenstück zur Fabel vom Wolfe, welcher das Lamm fraß, weil es ihm angeblich das Wasser trübte, zum Besten zu geben; weil die Stellung, welche England neuestens einnahm, die Resignirung auf vorgefaßte tiefer wurzelnde Entwürfe in sich schließt: weil wir endlich nicht umhin können in der Sprache des brittischen Konsuls Wyse eine Fülle von Unentschiedenheit, Widerspruch und ängstlich bemühter Entschuldigung zu finden, halten wir die brittisch-griechische Differenz für gefahrlos und stellen der Zukunft anheim, wer wohl in letzter Instanz die Kosten der nach dem Pyräus entsendeten Expedition bezahlen werde."

Tirnau. Man bedauert hier allgemein, daß bei der Einführung des neuen Appellationsgerichtes der bisherige Präsident der k. Distriktualtafel, Hofrath Joseph von Zerdahelyi, welcher über 45 Jahre dem Staate eifrige und nützliche Dienste geleistet und während der Revolutionsepoche seine Loyalität und Treue gegen die Dynastie rühmlich bethätigt hat, unbeachtet geblieben ist. Die Humanität, das Rechts- und Billigkeitsgefühl dieses ergrauten Justizbeamten haben ihm in Ungarn die Achtung aller Wohlmeinenden gewonnen, welche ihm, beim Rücktritt aus seiner Stellung, der schönste Lohn sein mag für den Abend eines thätigen und gemeinnützlichen Lebens.

Ofen. Hier ist wieder ein gräßlicher Mord geschehen. Ein Mann hatte ein Gewehr verborgen; in Folge eines Streites drohte die Frau ihren Gatten anzugeben Der Mann schoß in der Wuth seine Frau todt. Erschrocken ob dieser That, geht er auf den Boden und will auch sich erschießen. Der Selbstmordversuch gelingt nicht gänzlich, und tödtlich verwundet schleppt er sich noch vom Boden herab, wo er an der Seite seiner Frau stirbt. Bei den beiden Todten wurde das lebende Kind im Bette gefunden.

Ausland.

Berlin. Dem „Oesterr. Korrespond." wird aus dieser Stadt geschrieben: „Die am 14. d. M. Abends hier angelangte Kunde von dem Ausfall der Pariser Ersatzwahlen hat einen tiefen Eindruck hervorgebracht. Man sieht in dieser bedeutungsvollen Erscheinung ein neues Zeichen, daß die inneren Zustände Frankreichs abermaligen Erschütterungen entgegen gehen und blickt mit einer gewissen Bangigkeit auf die fernere Entwickelung der Dinge im Nachbarlande. Daß ein abermaliger Umschwung in Frankreich nicht ohne Rückwirkung auf Deutschland bleiben würde, ist wohl klar; indessen möchte dießmal die Rückwirkung eine wesentlich andere sein, als diejenige, welche die Februarbewegungen des Jahres 1848 auf Deutschland äußerten. Unsere Regierungen, wie unsere Bevölkerungen, haben in den beiden letzten Jahren lehrreiche Erfahrungen gemacht. Sie haben vor Allem erkannt, daß ein kräftiges Bekämpfen der Revolution besiegt, während die schwachmüthige Konzession derselben neue Kräfte zuführt und ihren Spielraum erweitert. Namentlich auch für die preußische Regierung sind diese Erfahrungen nicht verloren gegangen, und wenn etwas im Stande ist, sie zur Fortsetzung ihrer schon seit längerer Zeit begonnenen kräftigen Rüstungen, sowie zu immer entschiedenerer Handhabung von Gesetz und Ordnung im Innern des Landes anzutreiben, so sind es die neuesten Siege, welche die Umsturzpartei in Frankreich davon getragen hat. Ein abermaliges Ueberfluten der revolutionären Bewegung vom Nachbarlande her würde sicherlich einem ganz andern Widerstande wie früher begegnen."

London. Graf v. Nesselrode hat an den hiesigen kais. russischen Gesandten Baron Brunnow abermals eine Depesche vom 20. Februar gerichtet, die so lautet:

„Hr. Baron! In dem Augenblick, wo wir unsere Depesche vom 7. (19.) d. M. an Sie richteten, erfuhren wir aus Ihrem Berichte (vom 17.), daß Lord Palmerston, von der Strenge der gegen die griechische Regierung ergriffenen Maßregeln

nachlassend, sich dazu verstanden habe, sie zu suspendiren, indem er die Vermittlung Frankreichs in dieser Streitfrage angenommen habe."

„Da in unsern Augen die Interessen der Griechen höher als jede andere persönliche Rücksicht stehen, so wollen wir auf dem Mangel an Rücksicht, über den wir uns beklagen zu müssen glauben, nicht weiter insistiren, und es ist nicht unsere Absicht, nachdem die Unterhandlung eröffnet ist, in eine bereits begonnene Vermittlung einzutreten, die vielleicht zur Zeit, wo wir dieses schreiben, schon nützliche Früchte, wie wir hoffen, für Griechenland getragen haben dürfte. Wenn die freundschaftliche Verwendung Frankreichs wirksam zu Gunsten der Regierung des Königs Otto handeln und dazu beitragen kann, die Last der Geldforderungen, die man gegen ihn gestellt hat, zu erleichtern, so werden wir uns aufrichtig über ein solches Resultat erfreuen. Was jedoch, Hr. Baron, die Abtretung der griechischen Inseln betrifft, die, im Namen der Regierung der jonischen Inseln, gleichfalls verlangt wird, so können wir, da das eine Gebietsfrage ist, die mit der Grenzbestimmung in Verbindung steht, welche durch einen von den drei Kabineten, die das Königreich Griechenland geschaffen haben, abgeschlossenen Traktat festgestellt wurde, in unserer Eigenschaft, als Unterzeichner dieser Akte, in keinem Falle zugeben, daß diese Frage von England und Frankreich mit Ausschluß von Rußland verhandelt werde. Wir halten es daher für unsere Pflicht, unsere Rechte in dieser Beziehung vorzubehalten, und Sie werden dieß der englischen Regierung bei Mittheilung gegenwärtiger Depesche ausdrücklich erklären."

„Empfangen Sie, Hr. Baron, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung. Nesselrode."

Paris. Die Wahlen in jenen Departements, wo Ersatzwahlen Statt finden, zeigen sich günstiger, als man in dem ersten Schrecken über das Resultat der Pariser vermuthete. Die Zahl der Weißen hält den Rothen so ziemlich das Gleichgewicht, und auf der Pariser Börse steigen die Kourse bedeutend.

Aus dem Wanderbuche eines jungen Soldaten.

Ist's mir doch, als wäre es gestern oder vorgestern gewesen, so wohl erinnere ich mich noch des Tages, an dem ich assentirt wurde. Aber freilich ist's auch noch kein Dezennium her! Es war am 16. März 1849 gewesen, ein kalter, schöner Wintertag. Noch lag tiefer Schnee auf der Flur, und so sehr die Sonne sich auch mühte, mit ihren Strahlen die kalte Decke von der Mutter Erde wegzuglühen — umsonst, der harte, festgefrorne Schnee behauptete noch über vierzehn Tage das Feld und blieb Sieger in all den Attaquen, die er mit seiner Erbfeindin zu bestehen hatte. Ich wollte mich in der Residenz werben lassen, aber da hätte ich bis zum 4. April zu warten und ein mir in die Seele hinein zuwideres Civilleben, mit dem Cylinder am Kopf und dem schwarzen Frack am Leibe, noch fast drei Wochen auszudauern gehabt, und noch dazu mahnte der Erlaß des Platz-Kommandos, der mir, falls erwiesener körperlicher Tauglichkeit zum Soldaten, eine Stelle als Regiments-Kadet in einem berühmten steirischen Regimente zusicherte, zum schleunigsten Abgang an den Bestimmungsort: „Gratz." — Mit jugendlicher Ungeduld und der wahren Vorliebe, die ich für meinen Stand hege, hielt ich jeden Tag, jede Stunde, die ich später in mein neues Gewand schlüpfte, für verloren. Da also nicht in der Residenz, wohl aber in dem nahen Korneuburg sich eben zufällig die Assentirungs-Kommission befand, eilte ich schnell nach der Nordbahn und hastete nach dem niedlichen Donaustädtchen.

Wie sehr sich dein junger Freund, gefälliger Leser, auf der Fahrt hinaus ängs-

Digitized by Google

ſtigte, nicht tauglich befunden zu werden, kann er dir nicht ſchildern, vielleicht noch mehr als ſo mancher dralle Bauersſohn am ſelben Morgen zitterte, für vollkommen tauglich angeworben zu werden. Die kurze Strecke war bald zurückgelegt. Als der Zug faſt noch im Fahren war, ſprang ich ab und eilte nach dem Rathhauſe, um das eine Legion bekümmerter Väter, Mütter und tauſenderlei Verwandter, in bangen Befürchtungen über die Entſcheidung des Looſes ihrer oben im großen Saale harrenden Lieben ſich ergießend, ſtand. Da weinte ein Mütterchen am Halſe ihres Jungen, den ſie „richtig behalten“ hatten und gar nicht mehr heim laſſen wollten, und ſteckte ihm ein Beutelchen klingender Thaler in die eine und Kuchen und Braten für eine halbe Kompagnie in die andere Taſche. Dort wieder lächelte ein „Deandel“ mit ihrem „Buben“ unter Thränen, wie wenn die Sonne auf Thauperlen ſcheint; ſie hatten ihn wohl auch behalten, aber vor der Hand wieder heimgeſchickt, bis ſie ihn brauchen würden. Dann erſt hieße es einrücken, und bis dahin, meinte die Dirne, ließe ſich wohl Rath ſchaffen. Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Da wieder eine dritte Gruppe von theilnehmenden Nachbarn und Freunden, die ſich mit den greiſen Eltern des dicken, ſchielenden Jungen daß freuen, daß ihnen ihr Einziger, Herzliebſter erhalten blieb und nicht angenommen wurde. Doch deinen jungen Soldaten, lieber Leſer, den intereſſirten all die maleriſchen Scenen, in denen ſich das menſchliche Herz ſo treu und wahr offenbarte, blutwenig; ungeſtüm haſtete er die ſchmale, dunkle Treppe hinauf und in den Saal hinein. Das Herz klopfte ihm ſchier zum Zerſpringen und laut pochte es; — der Augenblick, in dem über eine ganze Zukunft entſchieden werden ſollte, nahte. Bald vorgenommen, trat ich faſt zitternd unter das Maß; mit Aengſtlichkeit beobachtete ich die Mienen des unterſuchenden Arztes, der erſt, nachdem ich ihm einige Zweifel über meine zwar nicht ſehr vortrefflichen Augen zu ſeiner Befriedigung, wie es ſchien, gelöst hatte, mich für tauglich befand.

Es war geſchehen, ruhig trat ich in den, um die Rekruten vor Verkühlung zu wahren, überheizten Saal hinaus und kleidete mich wieder an. Man geſtattete mir nun zu Mittag zu ſpeiſen und Nachmittag zur Eidleiſtung wieder zu erſcheinen. Mein Himmel! Um weiß Gott wie viel Geld hätte ich keinen Löffel Suppe über die Lippen gebracht, ſo übervoll, ſo aufgeregt war mein ganzes Weſen; alle möglichen Gefühle beſtürmten mein Herz; ein Gang ins Freie ſollte deinen jungen Freund, lieber Leſer, beruhigen; und der kalte Nordwind, der auf den ſchneeigen Landwegen blies, die er durchwandelte, kühlte die glühende Wange und regelte den tobenden Pulsſchlag. Der nahe Abſchied von über Alles lieben Eltern, das Scheiden aus altgewohnten, liebgewordenen Verhältniſſen, der Gedanke an die mancherlei Beſchwerden, die gerade zumeiſt der Soldatenſtand dem Neuling bietet — Alles dies kam dem jungen Rekruten in den Sinn. Aber er hatte ſich ihn ja ſelbſt gewählt, den ehrenhafteſten Stand der Welt: den des Soldaten, an ihm war es nun auch, da er aus eigenem Antrieb aus den angenehmſten Verhältniſſen ſchied, um in andere für den Augenblick jedenfalls beſchwerlichere zu treten, ehrenhaft ſich zu behaupten, und in Gottes freier Natur ſchwur er ſich es feierlich zu, auszuharren treulich und freudig, und gern und willig zu ertragen jedes Ungemach, das da über ihn kommen werde!

Die Eidleiſtung geſchah mit Weihe und Feierlichkeit, und Alle, die ihn da mit ſprachen, den ſchönen, ergreifenden Schwur, ſie ſprachen ihn mit Rührung und erkannten die Bedeutung des Augenblicks. Sie liebten ja Alle ihren Monarchen, ihr Vaterland, und für dieſe theueren Güter auf dem Felde der Ehre Gut und Blut zu opfern, war Jeder bereit!

Drei Tage darauf, lieber Leſer, an einem traurigen Abend, der Regen ſchlug an die Fenſter der Waggons, ſaß dein junger Rekrut, ein Soldatenkäppchen mit wollenen

Digitized by Google

Schnüren am Kopfe, auf der Südbahn im Zug, der nach Gratz bestimmt war. Seine Augen waren roth und verweint — es war ein trauriger Abschied gewesen!

Julius Ebersberg.

Cincinnati in Nordamerika.

(Aus den „Wald- und Strombildern" von Gerstäcker.)

Cincinnati, „die Königin des Westens," wie sie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika allgemein genannt wird, liegt in der südwestlichen Ecke Ohio's, dessen schönste und bedeutendste Stadt sie ist. Erst seit einigen fünfzig Jahren entstanden (denn noch leben Männer, welche 1791 die erste Blockhütte dort bauen halfen), zählt sie jetzt schon an 60,000 Einwohner und hat im Westen dieselbe Bedeutung erlangt, deren sich New-Orleans im Süden und New-York im Osten rühmt. Da Ohio selbst schon seit etwa 25 Jahren besonders von deutschen Auswanderern angebaut wurde, so breitete sich auch Cincinnati immer mehr und mehr aus, vertheilte nicht allein von dort die den Mississippi und Ohio heraufkommenden Fremden in dem Staat, sondern ward auch zum Mittelpunkt des Binnenhandels, der die Produkte des Nordens, als: Mais, Mehl, Whiskey, eingepökeltes Schweinefleisch, getrocknete Früchte, Kartoffeln ꝛc., nach dem Süden versandte und dafür die Erzeugnisse der wärmern Landstriche, als: Zucker, Baumwolle, Tabak, Seesalz, Kaffe und die übrigen Früchte der Tropenländer in Empfang nahm. Zur Erleichterung dieses Zweckes stand es nicht allein durch den Ohio, sondern auch durch den westlichen Kanal mit Buffallo und den nördlichen Seen, Erie, Michigan und Ontario in Verbindung, und gute, nach europäischer Art angelegte Chausseen zweigten sich durch das ganze Land. Durch die Erbauung eben dieser Wege und Kanäle, wie durch die gesunde Lage des Ortes selbst, wurde eine sehr große Menge von Deutschen, meistens aus den ärmern Klassen, veranlaßt, die blühende Stadt aufzusuchen und sich in ihr oder wenigstens in der Nähe derselben eine Existenz zu gründen. Besonders strömten von Norddeutschland, Oldenburg und Hannover dem Eldorado des Westens Schiffsladungen voll Auswanderer zu. Die natürliche Folge aber war, daß, wo so viele zusammentrafen, die den Platz nur in der Hoffnung aufgesucht hatten, nicht allein „Geld zu verdienen," sondern auch „reich zu werden," der größte Theil derselben sich getäuscht sehen und entweder unter nicht gerade glänzenden Verhältnissen ausharren, oder weiter westlich einen geeigneten Wirkungskreis suchen mußte.

Natürlich war ein solcher Zusammenfluß von Menschen, die meistentheils von allen Hilfsmitteln entblößt in Cincinnati eintrafen und nun, da sie ihre Hoffnungen nicht realisirt, sich selbst obdachlos und hilflos fanden, sehr wenig dazu geeignet, den Amerikanern einen guten Begriff von Deutschen, und durch diese von Deutschland, selbst zu geben, daher denn auch wohl Mancher, der mit dem schönen Glauben das fremde Land betritt, schon durch sein Vaterland allein, wenn nicht freundlich aufgenommen, doch geachtet zu werden, seinen Irrthum einsehen wird, wenn er findet, daß der Name „Dutchman" nicht bloß bei den niederen Klassen ein Spott-, ja oft Schimpfname geworden. Das kann übrigens nur von den Städten gelten, wo sich die rohe Hefe des Volkes concentrirte, im Lande selbst ist der deutsche Landmann wegen seines eisernen, unermüdeten Fleißes geschätzt und geachtet, wie denn auch die deutschen Ansiedlungen in den nördlichen Staaten fast stets die bessern sind; und doch muß eben der Deutsche, selbst wenn er im alten Vaterlande den Ackerbau betrieben hat, in Amerika wieder von vorn zu lernen anfangen, indem nicht allein Boden und Erzeugnisse, sondern auch Ackergeräthschaften, wie die in jenem Lande nöthigen Behandlungsarten der Felder ganz verschieden von den unsern sind. Da die Arbeit dort aber leichter, der Humus selbst, besonders

Digitized by Google

in den westlichen Staaten so viel vorzüglicher als in den alten, seit langen Jahren angebauten Landstrichen ist, so unterzieht sich der Deutsche auch stets mit Lust und Liebe einer Lehrzeit, die einen so reichhaltigen Erfolg verspricht, und sieht seinen Fleiß und seine Ausdauer, welche letztere dem Amerikaner gänzlich fehlt, in kurzer Zeit durch blühende Felder und üppige Vegetation belohnt.

Der Amerikaner, d. h. der nördliche Amerikaner (denn der südliche Pflanzer in den Sklavenstaaten ist wieder ein ganz anderer Mensch), ist auch fleißig und arbeitet mit einer Schnelle und Gewandtheit, in der ihm der Ausländer vergebens gleichzukommen sucht, aber nur kurze Zeit hält er aus, das Gleichförmige ermüdet ihn, eine schlechte Ernte macht ihn gegen sein Land mißtrauisch, er hört von fruchtbarerem, ergiebigerem Boden, von besserer Weide, üppigerer Vegetation, und augenblicklich führt er den schnell entworfenen Plan aus. Gerade in dem Zeitpunkt, in welchem der ruhige Deutsche anfängt, die Früchte seines Fleißes zu ernten, verkauft der Amerikaner den Platz, der seine Heimath war, packt sein bewegliches Eigenthum auf Karren und Wägen, treibt sein Vieh zusammen und zieht gen Westen.

Etwas aber ist, was so vielen, ja man könnte sagen: fast allen Deutschen, den Anfang einer zu gründenden Existenz erschwert, die zu großen Erwartungen, mit denen sie gewöhnlich das neue Vaterland betreten. Durch Briefe oder Reisebeschreibungen von dem schnellen, fast fabelhaften Glückswechsel Einzelner in Kenntniß gesetzt, malt sich ihre Phantasie die dortigen Verhältnisse mit den bunteſten, heiterſten Farben aus; das Wenige, was von Noth und Sorgen, von getäuschten Erwartungen und vernichteten Hoffnungen zu ihnen herüberdringt, verliert durch die große Entfernung die scharfen, schroffen Konturen, wird gemildert oder tritt vielleicht ganz in den Schatten zurück; kein Wunder denn, daß Viele, nach kurzem Aufenthalt in Amerika, von dem sie oft nur eine der östlichen Städte gesehen haben, das erste, heimwärts segelnde Schiff benutzen, in ihr altes Vaterland zurückkehren, und nun nicht sich selbst, sondern das Land anklagen, das so war, wie es einmal ist, und nicht, wie sie es sich dachten.

Von den Tausenden aber, die dort zurückbleiben und nur zu oft hierzu durch den Mangel an Mitteln, die zweite Seefahrt zu bestreiten, gezwungen werden, sind doch auch, zur Ehre der Deutschen, recht Viele, die mit männlichem Muthe das ertragen, was ihnen ihr Schicksal oder sie vielmehr sich selbst aufgebürdet. Der englischen Sprache nicht mächtig oder wenigstens nicht vertraut genug damit, um ihre Geistesfähigkeiten geltend zu machen, sehen sie sich gezwungen, zu Handarbeiten ihre Zuflucht zu nehmen, und daher kommt es, daß man oft an Kanälen, Chausseen und Eisenbahnen, in Kohlengruben und auf Dampfbooten, Doktoren und Geistliche, Offiziere und Kaufleute mit Hacken, Spaten oder Schürstange, mit Schiebkarren und Handtrage beschäftigt findet, ihr „tägliches Brot" zu verdienen. In Pennsylvanien hatten sich in frühern Jahren in einer der dortigen einträglichen Kohlengruben viele wissenschaftlich gebildete Männer zusammengefunden und duldeten, um die gewöhnliche Klasse der Handarbeiter von ihrer Gesellschaft und Unterhaltung fern zu halten, keinen zwischen sich, der nicht lateinisch sprach oder wenigstens einige zu diesem Zweck an ihn gerichtete Fragen befriedigend beantworten konnte. Jene Grube hieß in damaliger Zeit „die lateinische Kohlengrube!"

Sehr natürlich findet sich am leichtesten jene Klasse in die neuen Verhältnisse, die schon im alten Vaterlande durch harte Arbeit ihr Brot verdienen mußte, und nun in den Vereinigten Staaten einen etwas höhern Lohn so wie bessere Nahrung erhält und doch freier und selbstständiger dasteht. Diese Leute sammeln sich durch Fleiß und Sparsamkeit einige hundert Dollars, kaufen nachher entweder ein Stückchen Land oder gerathen in eine der größern Städte und beginnen hier ihre Karriere als „Schenkwirthe und Gast-

Digitized by Google

geber;" daher die ungeheuere Menge dieser Trink-, Wirths-, oder sogenannten Boarding-Häuser, von denen man, besonders in Cincinnati, fast in jeder Straße einige findet, und die, ohne dem Reisenden oder Fremden die geringste Bequemlichkeit zu bieten, ihm eigentlich nur des Nachts in einem harten Bett ein Obdach gewähren und ihn dreimal des Tages zu bestimmten Stunden abfüttern.

Da diese Leute nun hauptsächlich auf deutsche Einwanderer angewiesen sind, die, der englischen Sprache nicht mächtig, durch das deutsche Wirthshausschild angezogen, bei ihnen einkehren, so verlieren sie auch gar bald das Mitgefühl, das sie vielleicht noch für ihre Landsleute gehegt hatten; sie fragen nicht darnach, was der Neuangekommene treibt, was er anzufangen gedenkt, sie wollen nur wissen, ob er noch genug Eigenthum besitzt, um für die nächste Woche das „Boarding-Geld" pränumerando bezahlen zu können oder an dessen Statt wenigstens einen Koffer in Versatz zu geben vermag. Ueberhaupt irrt man sich in Deutschland gewaltig, wenn man glaubt, der Deutsche freue sich, im Ausland einen Landsmann zu finden. Im Anfang, ja, noch nicht an die fremdtönenden Laute gewöhnt, klingt die Muttersprache dem Ohre wie Musik, das verliert sich aber, man lernt durch einen langen Aufenthalt unter den Fremden mit deren Augen sehen, mit deren Gefühlen empfinden und legt nur zu oft mit den vaterländischen Sitten auch das Gefühl für sie ab, die diesen noch anhängen. Nirgends zeigt sich aber diese Entfremdung unter Landsleuten stärker, als gerade in Cincinnati, wo der Parteigeist oft in die bittersten Feindseligkeiten ausartet, und doch sollten sich gerade hier die Deutschen durch Einigkeit und festes Zusammenhalten enger an einander anschließen, da ihnen in jener Stadt die arbeitende Klasse der Amerikaner besonders gram ist, und in ihrer Art und Weise auch wohl nicht so ganz unrecht hat, denn die das Land überströmenden Deutschen, von denen in jedem Jahre Tausende nach Cincinnati kamen, um dort Arbeit und Beschäftigung zu finden, waren zuletzt genöthigt, jedes Anerbieten, das sich ihnen darbot, zu ergreifen, um nur Obdach und Nahrung zu erhalten, und arbeiteten um einen Lohn, der ihnen zwar, noch mit den deutschen Preisen im Gedächtniß, hoch schien, in der That aber die bisher gegebenen „wages" oft auf ein Drittel herabsetzte. Statt also nun in der fremden, sie umgebenden Welt unter Leuten, von denen sie nicht geliebt werden, brüderlich bei einander zu stehen, spalten sie sich nicht allein in politischer, sondern auch in religiöser Hinsicht in vier Hauptparteien, die selbst wieder unter sich ihre eigenen Zwiste und Streitigkeiten haben.

Vor allen Dingen trennen sie sich in Katholiken und Protestanten und Nord- und Süd-, oder den dortigen Ausdrücken gemäß, „Hoch- und Plattdeutsche," die dann wieder als Whigs und Demokraten einander feindlich gegenüberstehen, wobei die Protestanten noch ihre besondere Malize als Lutheraner und Reformirte und Methodisten auf einander haben, und sich aus diesen allen als letzter Kern ein Häufchen Rationalisten aussondert. Als Organe dieser verschiedenen Parteien dient den Katholiken der „Wahrheitsfreund," ein echt ultramontanes Blatt, den Methodisten dagegen der „Christliche Apologet," der mit schwärmerischem Eifer seine Blitze gegen die Anhänger des Papstes, aber auch zu gleicher Zeit gegen die Protestanten schleudert, aus deren Mitte im Jahre 1840 „der Lichtfreund," dem Rationalismus Bahn brechend, entstand, und nun die Zornausbrüche des „Wahrheitsfreundes" sowol, als des „christlichen Apologeten," auf sich konzentrirte. Selten oder nie religiöse Gegenstände berührend, vertheidigte indessen das „Volksblatt" die Sache der Demokraten und warb mit regem Eifer für den demokratischen Präsidenten, bis nahe vor der Wahl die deutschen Whigs, von den amerikanischen dabei unterstützt, den „Deutschen Amerikaner" herausgaben und augenblicklich als die erbittertsten Feinde des Volksblattes auftraten. Zu jener Zeit hatte also Cincinnati

fünf sich einander feindlich gegenüberstehende deutsche Zeitungen, doch ging der „Deutsche Amerikaner“ nach der Wahl, die bekanntlich zu Gunsten des Whigpräsidenten, General William Harrison ausfiel, wieder ein, später wurde auch der „Lichtfreund“ wegen Uebersiedlung des Redakteurs, Hrn. Eduard Mühls, nach Hermann in Missouri verlegt, dafür entstand aber, als Opposition des Volksblattes „der deutsche Republikaner.“

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Die Gemeindeverfassung Wiens ist vollendet und soll nächstens publicirt werden. Die Haupt- und Residenzstadt Wien wird mit ihren Vorstädten eine einzige Gemeinde bilden, welche jedoch zum Zwecke der Verwaltung in acht Bezirke getheilt ist. In der Ausübung der Rechte und Pflichten wird sie durch den Gemeinderath vertreten; die Verwaltung ist diesem, dem Magistrate und den Bezirksvorstehern anvertraut, welche beiden Letzten die Exekutive bilden. — Der Gemeinderath, aus **120** Mitgliedern bestehend, wird gewählt. Das Recht zu wählen ist an die Entrichtung einer direkten Steuer von **10** fl., oder einer indirekten von **20** fl. jährlich, wie auch an die persönliche Eigenschaft als Beamter, Geistlicher, Doktor, Lehrer u. s. w. gebunden, welche letztere mit den gesetzlich bestimmten Qualifikationen die Intelligenz repräsentiren. — Die Wählenden bilden drei Wahlkörper, deren jeder **40** Gemeinderäthe wählt. In den ersten kommen die als höchstbesteuert Bezeichneten, in den zweiten, die eine mindere Grund- oder Häusersteuer entrichten, nebst den Vertretern der Intelligenz; die als mindest besteuert Bezeichneten, so wie alle übrigen aktiv wahlfähigen Personen in den dritten. Die Stimmgebung geschieht durch Stimmzettel. Die Mitglieder des Gemeinderathes werden auf Ein Jahr gewählt, von welchen nach drei Monaten ein Drittel sich erneuert. In Bezug auf den Wirkungskreis der Gemeinde sind gewisse Beschränkungen nach den Summen, über welche verfügt werden soll, festgesetzt, welche den Gemeinderath von den Beschlüssen des Landtages abhängig machen. Für die wichtigsten Angelegenheiten, Schul-, Kirchen- und Gewerbewesen sind besondere Gesetze in Aussicht gestellt. (Oesterr. Korresp.)

Tagebuch des Naturfreundes.

Nun, da es überall zu grünen und blühen beginnt, eilt auch der Städter gern aus seinen Mauern hinaus in die erquickende Freie, um sich frischen Sinn von den verjüngten Hügeln zu holen. Allenthalben begegnen dem Zuschauer, besonders an der Erholung gewidmeten Tagen, zahlreiche Fußgänger beiderlei Geschlechts, die Arm in Arm der Grüne zuwandeln. Und, wenn man sie sieht, die kränklichen, hohläugigen Gesichter: Männer, welche der Druck des Lebenseinerlei's in allen Zügen gezeichnet, Frauen, die in dem Getriebe der Stadt, im Geträtsch und kleiner Tändelei den tiefen Sinn des Daseins so ganz verloren — wie sie doch aus ihren Mauern wanken, nach der grünen Fläche streben und zur lachenden Sonne blicken, möchte man ausrufen: Natur! wie groß ist deine Gewalt!

E.

Auflösung

des in Nr. **55** von L. O. gegebenen Schach-Problems.

Weiß.	Schwarz.
1. Sp. f **3** — e **5** +	Lf. e **4** — f **3**
2. T. f **1** — f **3** +	T. e **3** — f **3**
3. B. e **2** — e **4** +	K. f **5** — f **4**
4. Sp. e **5** — g **6** +	K. f **4** — e **3**
5. Lf. e **1** — d **2** +	K. e **3** — d **4**
6. D. a **2** — d **5** ±	

Wenn Schwarz im **1.** Zuge statt Lf. e **4** — f **3** mit dem T. e **5** — f **3** zieht, so gibt Weiß im **5.** Zug mit dem Lf. e **1** — f **2** Matt.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 67. Donnerstag den 21. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Tabor, 13. März. Gestern wurde in der nächsten Nähe unserer Stadt eine gräßliche Mordthat begangen. Abends 8½ Uhr vernahmen einige Gäste der hierortigen am Stadtwalle befindlichen Schießstätte einen Hilferuf, der von der nach Prag führenden Aerarialstraße kam. Man eilte hinab und fand kaum 300 Schritte außerhalb der Stadt auf der am Teiche Jordan sich hinziehenden Straße einen männlichen Körper mit zerschmetterter Hirnschale, aufgeschlitztem Leib, aller Kleidungsstücke bis auf das Hemd, Gilet und Halstuch beraubt. Der Ermordete war etwa 32—36 Jahre alt und athmete noch, ohne jedoch sprechen zu können; er wurde sogleich in die Stadt getragen, auf dem Wege mit den heil. Sakramenten versehen und verschied am Ringplatze, ehe man ihn in das Krankenhaus bringen konnte. Den Unglücklichen kennt Niemand; er mag einer der vielen Fremden sein, die den gestern hier abgehaltenen Jahrmarkt besucht haben. Von dem Thäter ist ebenfalls noch keine Spur; jedenfalls haben sich mehrere an dem Morde, der mit raffinirter Grausamkeit verübt ist, betheiligt. Die That ist um so verwegener, als theils wegen der frühen Abendstunde — 8½ Uhr — theils wegen des Jahrmarktes die Straßen belebt zu sein pflegen.

Prag, 17. März. Nach dem erwähnten Attentate auf die Schildwache nächst der Kettenbrücke hieß es, daß der Belagerungszustand verschärft und insbesonders unter Androhung des Standrechtes ein Präklusivtermin zur Ablieferung der Waffen im Belagerungsrayon anberaumt würde. Der kommandirende General, Graf Hevenhüller, die Folgen einer solchen Maßregel in Erwägung ziehend, ließ jedoch vorerst durch eine gerichtlich ärztliche Kommission konstatiren, ob die Verwundung nicht möglicherweise das Resultat einer Selbstverstümmlung sein könnte. Wie ich höre, soll die Kommission sich hierüber negativ ausgesprochen und erklärt haben, daß den Erhebungen zu Folge die Verwundung durch fremde Uebelthat veranlaßt worden sei. Der Mann ist im rechten Untergelenk des Armes verwundet und seine Heilung wird mehrere Wochen dauern. Körperliche Folge wird das Stumpfbleiben des verwundeten Armes sein. Ueber die Person des Thäters treiben sich bereits lügenhafte Kombinationen umher. Einige lassen einen Studenten, andere einen Bürger und Hausbesitzer arretirt sein, die den Schuß aus einem der Kettenbrücke nahe gelegenen Häuschen thaten. Beides entbehrt jedes Grundes und man ist dem Thäter keineswegs auf der Spur.

Digitized by Google

Ausland.

Hannover. Die Regierung hat am 13. März in der Sitzung der zweiten Kammer ein Vertrauens-Votum erhalten. Man erkennt immermehr, daß die Weisheit des Königs und der konservative Geist des Ministeriums dieses Land unter allen deutschen Staaten durch die Zeit der Revolutionsseuche und demagogischen Gehirnkrankheit am glücklichsten geführt. In finanzieller und politischer Hinsicht erntet man nun die Früchte. Selbst die isolirte Stellung Hannovers in der deutschen Frage wird durch die eigenthümlichen Verhältnisse dieses Königreichs gerechtfertigt und dient nur dazu, seinem Beitritt in die eine oder andere Proposition Gewicht zu geben.

München. Ueber den Wirren der Politik wollen wir die sittlichen Zustände nicht vergessen. Einen tiefen, betrübenden Einblick in dieselben gewähren die Ermordungsprozesse zu München und Darmstadt.

Dort endigte am 15. der Prozeß gegen zwei Individuen, welche eines an dem katholischen Priester Schwarz verübten scheußlichen Mordes angeklagt waren. Diese Kriminalgeschichte machte unerhörte Sensation. Nicht bloß die ruchlose That selbst, sondern die Persönlichkeit der Angeklagten und der Zeugen, welche zum Theil aus den Gefängnissen und Zuchthäusern herbeigeholt werden mußten, so wie eine Reihe schrecklicher Nebenumstände, machen die unbeschreibliche Theilnahme und Spannung, mit welcher das Münchener Publikum dem Gange dieses Gerichtsdrama folgte, begreiflich. Die Einzelheiten der Zeugengeständnisse ließen merkwürdige Blicke in die schauderhafte Entsittlichung der niedern Volksklassen Altbaierns werfen. Der Mörder Stepfer, die Hauptperson dieses Dramas, zeigte eine gewisse Charakterähnlichkeit mit dem berüchtigten Lacenaire, welcher 1835 in Paris guillotinirt wurde. Sein Vertheidigungssystem war überaus klug und scharfsinnig, man könnte es beinahe geistreich nennen. Obwohl bei der ziemlich mangelhaften Leitung des Verhörs und der Debatte eine ganz sichere Ueberzeugung der Schuld sich keineswegs bei allen Anwesenden feststellte, so sprachen die Geschwornen doch zuletzt das Schuldig aus. Das Urtheil lautete auf Tod und dürfte wohl an dem ältern der beiden Mörder zur Vollziehung kommen. Es war ein erschütternder Moment, als der Jüngere derselben, Dantinger, nach Anhörung seines Urtheiles, von der Estrade herab gegen die Geschworenen ging, und, indem die Kniee brachen, zu Boden sank und mit kleinlauter Stimme rief: „Ja, mir ist recht geschehen, ich bin der Mörder, ich bitte nur um rasche Vollziehung, nicht um Gnade!“ (Oest. Reichsztg.)

Toulon. Mehr und mehr gewinnt hier die Ansicht Raum, der Priester Leotade (wegen Ermordung eines Mädchens angeklagt und zur Galeere verurtheilt) sei ein Opfer der Justiz oder einer, aus Haß gegen die Religion angezettelten teuflischen Kabale gefallen. Die Leser dieser Blätter erinnern sich vielleicht noch des Prozesses, der unter der lebhaftesten Theilnahme vor einem Jahre ungefähr in Frankreich abgehandelt wurde. Der Priester Leotade wurde ungeachtet aller Betheuerungen seiner Unschuld von der Jury verurtheilt.

Wir geben hier aus dem „Ami de la religion“ folgenden Brief, welchen der Abbé Marin, Almosenier des Bagno zu Toulon, dem Vorsteher von der Bruderschaft der christlichen Schulen schrieb:

„Mein Herr! Unser Bruder Leotade verschied gestern am 26. Jänner um halb 8 Uhr Abends nach einer heftigen Brustkrankheit, welche nur fünf Tage währte. Kaum hatte Leotade dieses Uebel überfallen, als er auch schon erkannte, daß für ihn keine Hilfe zu erwarten sei, und auf die Trostworte, die man an ihn richtete, antwortete er blos: „Ich fühle, daß ich meinem Ende nahe bin.“ Zuweilen setzte er noch hinzu: „Es ist auch mein einziger Wunsch; aber es geschehe nach dem Willen Gottes!“

Am 21. begab sich der arme Verurtheilte in das Spital des Bagno und am 23. hatte die Krankheit schon so über Hand ge-

Digitized by Google

nommen, daß der dienstthuende Arzt erklärte: der Kranke könne kaum mehr 24 Stunden leben. Man mußte sich also beeilen, dem Sterbenden die letzten Sakramente darzureichen. Er verlangte sie selbst, beichtete, und Abends, als er einige Erleichterung fühlte, verschob man die beiden andern heiligen Sakramente auf den folgenden Tag.

Diese Erleichterung dauerte nur kurze Zeit: die Nacht war schlecht, und Morgens sehr früh, als ich zur Kirche gehen wollte, kamen sie, von Seite des Kranken mich zu holen. Ich begab mich allsogleich zu ihm und fand an seinem Bette einen der Marine angehörigen Kommissär der Republik, welcher ebenfalls gerufen wurde.

Nachdem wir uns nach seinem Befinden erkundigt hatten, fragte ihn der Kommissär der Republik, in welcher Absicht er ihn rufen ließ.

„Bevor ich meinen Geist aushauche, will ich noch einmal, und zwar zum letztenmale, in Ihrer Gegenwart betheuern, wie ich es vor meinen Richtern gethan, daß ich unschuldig bin, und daß ich nicht begreifen kann, auf welche Art das doppelte Verbrechen, dessen man mich beschuldiget, ausgeübt werden konnte, und wer es ausgeübt hatte."

So war die Antwort des Sterbenden.

Der Kommissär der Republik wendete energische Worte an, um dem Sterbenden Schreck einzujagen, angenommen, daß er die Menschen vor Gottes Gericht zu belügen sich getraute. Ich unterstützte aus allen Kräften die Autorität der ehrenvollen Magistratsperson und steigerte auf diese Weise die Energie seiner Worte. Man trug mir auf, ihm dann als Priester zuzusprechen, ich sagte ihm: „Der Arzt erklärte Ihnen heute, daß Sie morgen nicht mehr leben würden; hüten Sie sich, auf der Schwelle zur Ewigkeit zu lügen!"

„„Ich weis es wohl, daß ich sterben muß, und eben deßhalb wiederhole ich, daß ich unschuldig bin. Auf dem Sterbebette sagt man die Wahrheit. Ich gehe zu Dem, der die Prüfungen belohnt und die Ungerechtigkeit vergütet. Wenn ich gezwungen ward, meine Unschuld nochmal zu betheuern, so that ich es nicht meinetwegen, sondern zum Trosste meiner Familie, und um die Ehre meines Instituts zu retten.""

Nach diesen Worten verließ der Kommissär der Republik den Kranken, und ich machte mich bereit, ihn zum Empfang des heiligen Abendmals vorzubereiten.

In dem Augenblick, als er im Begriffe war, sich mit Gott zu vereinigen, sprach ich zu ihm mit lauter Stimme: „Vor Gottes Antlitz, der jetzt zu Ihnen kommt und der bald Ihr Richter sein wird — verharren Sie bei Ihrer Erklärung, die Sie vor dem Prokurator der Republik abgegeben?"

„„Ja, ich verharre, ich habe nur die Wahrheit gesprochen."" Der Kommissär des Bagno, so wie der allerhöchsten Orts aufgestellte Prokurator der Republik befragten den Sterbenden an demselben Tage und erhielten dieselbe Antwort.

Der Mann, welcher im Angesicht seiner Richter und auf dem Sterbebett, feierlich seine Unschuld betheuerte, war in der Schule des Unglaubens nicht erzogen worden; er hatte frühzeitig das göttliche Gesetz kennen gelernt und es angewendet. Vor seiner Verurtheilung zeigte er sich gleichzeitig als guter Christ und als guter Priester; sein Betragen nach dem Urtheilsspruch, welcher ihn vernichtete, war tadellos. Seine Leidensgefährten empfingen von ihm nur weise Rathschläge und tugendhafte Beispiele. Seinen Oberen untergeordnet, in seinem Unglücke gelassen, in der Pflichterfüllung gegen Gott getreu, war er noch voll Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter, und nie entschwand seinem Munde ein Wort des Hasses gegen Jene, die sein Unglück herbeigeführt haben.

Solchen Thatsachen gegenüber, ist es wohl erlaubt zu fragen, ob Leotade nicht ein Opfer jener gerichtlichen Irrthümer gewesen sei, welche nur die göttliche Gerechtigkeit mit Gewißheit immer vermeiden kann?

Digitized by Google

Madrid. Wir theilen hier ein paar Stellen aus der Rede mit, welche Donoso Cortes in den Kammern der Deputirten zu Madrid im Februar d. J. hielt:

„Wer getraut sich zu sagen, daß wir in diesem Augenblick sicher sind? Wer sieht das Gewitter am Horizonte nicht? Nun denn, wenn wir heute so hin und her wanken, mit welchem Rechte kann man behaupten, daß wir gestern sicher gingen? Und wenn wir gestern sicher unsere Wege gingen, warum wanken wir heute? Ich werde es Ihnen erklären, meine Herren! Die Wahrheit ist, daß wir heute in derselben Lage sind, in der wir gestern, und in der wir nach der Februar-Revolution in Frankreich waren. — Nach dieser Revolution, unglücklichen Andenkens, gibt es nichts Sicheres und Stabiles mehr in Europa. Spanien blieb noch am standhaftesten, und trotz dem, was ist Spanien? Was in der Wüste Sahara ein Oase ist, das ist Spanien in Europa. Ich ging viel mit Gelehrten um und lernte kennen, wie wenig die Gelehrsamkeit in diesem Falle nütze; ich unterhielt mich viel mit Muthigen und erfuhr, wie wenig der Muth in diesen Gefahren vermöge; ich sprach viel mit klugen Männern und sah, wie vergeblich die Klugheit in dieser fürchterlichen Ungewißheit sei! Sehen Sie sich Europa an, meine Herren, scheint es doch, als hätten die Staatsmänner ihren gesunden Menschenverstand verloren. Die menschliche Vernunft wird irre geleitet, die Institutionen umgestoßen und Nationen gehen ihrem Fall entgegen. Betrachten Sie sich, meine Herren, Europa von Polens Grenze bis zu Portugal, und sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie Eine Gesellschaft finden, die sagen könnte: ich stehe fest auf meiner Basis; ob Sie eine Basis finden, die behaupten könnte: ich baue fest auf mich selber.

Man sage mir ja nicht: die Revolution in Spanien, Frankreich, Italien, Ungarn ꝛc. ist besiegt. Nein, meine Herren, dem ist nicht so; die Wahrheit ist, daß alle bis zur höchsten Potenz erhobenen sozialen Kräfte nichts weiter vermochten, als daß sie dem Ungeheuer etwas von seinem Uebermuthe nahmen.

Nicht in unserem Lande ist es, wo man den Fortschritt des Socialismus beobachten kann, wohl aber in Frankreich. Und wie Sie wissen, hat der Socialismus drei große Schauplätze. In Frankreich sind nur seine Schüler, in Italien seine Trabanten, in Deutschland aber sind seine Priester und Lehrer.

Der mit gesunder Vernunft, mit richtigem Verstande, mit scharfsinnigem Geiste begabte Mensch muß einsehen, daß Alles einer fürchterlichen Krisis, einer nie da gewesenen Sündfluth entgegen geht; denn derlei Symptome zeigen sich immer, um die entsetzlichsten Katastrophen vorauszukünden.

Heut zu Tage führen alle Wege in Einen Abgrund. Eine Regierung wird gestürzt, weil sie nachgibt; eine andere, weil sie widersteht. Wo die Schwäche den Tod herbei führen muß, da sieht man schwache Fürsten; wo der Ehrgeiz zum Ruin führen muß, da sieht man ehrgeizige Fürsten; wenn die Wissenschaft selber die Ursache des Verderbens sein muß, so gibt Gott den Völkern gelehrte Fürsten. Und was mit den Fürsten geschieht, das geschieht auch mit den Ideen; die barrokſten, wie die erhabensten, haben denselben Erfolg. Werfen Sie einen Blick auf Paris und Venedig, und Sie werden das Resultat der demagogischen und der edeln Idee einer sogenannten „italienischen Unabhängigkeit" sehen. Und das, was sich mit den Fürsten und Ideen zuträgt, trägt sich auch mit den Menschen zu. Wenn ein einziger Mensch hinlänglich wäre, die Menschheit zu retten, gewiß existirt er nicht; und existirt er, so läßt Gott die Luft vergiften, die er einathmet. Im Gegentheil, wenn ein einziger Mensch die Gesellschaft vernichten kann, so existirt er gewiß, er wird von dem Volke im Triumphe auf für ihn gebahnten Wegen herumgetragen. Wollen Sie sich davon überzeugen, so sehen Sie sich das Grab des armen Bugeaud und den Thron des elenden Mazzini an!

Digitized by Google

Meine Herren, die ökonomischen Reformen können das Uebel nicht heilen; nein, eine Regierung stürzen, und eine andere an deren Stelle setzen, ist durchaus kein Heilmittel. Der Hauptirrthum in dieser Sache ist, daß man glaubt, die Uebel, an welchen Europa leidet, kämen allein von Seite der Regierungen. Ich werde den Einfluß der Regierungen auf die Völker nie läugnen, wie könnte ich das auch? Aber das Uebel sitzt tiefer. Es kommt nicht von Seite der Regierungen, aber von Seite der Völker, welche bereits nicht mehr zu regieren sind.

Die wahre Ursache dieses so bedeutenden und tiefen Uebels ist, daß die Idee der göttlichen und menschlichen Autorität verschwunden. Das ist das Uebel, welches ganz Europa, die Gesellschaft, und die Welt zu Grunde richtet; es ist der Hauptgrund, weßhalb die Völker nicht zu regieren sind."

Cincinnati in Nordamerika.

(Aus den „Wald- und Strombildern" von Gerstäcker.)

(Fortsetzung.)

Feinden sich aber in Cincinnati die Deutschen gar oft an und schimpfen und schmähen sie einander, so existiren doch wenigstens nicht jene Blutsauger unter ihnen, denen der eben von Deutschland Kommende in den Seestädten nur zu oft in die Hände fällt; ich selbst habe während eines sehr kurzen Aufenthalts in New-York mehre Deutsche kennen gelernt, welche davon lebten, sich freundschaftlich an die in der fremden Stadt unbekannten Landsleute anzuschließen, bis sie entweder den letztmöglichen Zent aus ihnen herausgepreßt, oder von den wiederholt Getäuschten durchschaut und gemieden worden waren; in Cincinnati gehen sie offener und ehrlicher zu Werke, entweder mit der Feder oder — geht das nicht — mit dem Munde, denn der Deutsche hat gewöhnlich noch vom alten Vaterlande her eine Aversion gegen das „Zuschlagen."

Der später angelegte Theil Cincinnati's, welchen der westliche Kanal von der eigentlichen und dem Ohiofluß trennt, ist größtentheils von Deutschen bewohnt und wird auch von den Amerikanern „Little Germany" genannt. Fast über jeder Thür hängen Schilder deutscher Wirthshäuser, Schuster, Schneider und anderer Handwerker, die, wenn sie auch wirklich dann und wann englisch geschrieben sind, den deutschen Meister doch stets verrathen. Besonders können sich die vaterländischen Schuster mit ihrem gemalten Stiefel in der Mitte und einem rothen Schuh an der einen, einem schwarzen Schuh an der andern Seite nimmermehr verläugnen, eben so wenig die Leute selbst mit ihren langen, blauen, schmalkragigen Röcken und den weißleinenen Taschen, mit dem hochausgeschweiften Hut und dem rothgeblümten Halstuch.

Das Elend aber, welches leider so oft unter jenen armen Familien herrscht, die eben eingewandert, von allen Hilfsmitteln entblößt, in kleinen nackten Kämmerchen mit großen Familien zusammengepreßt, hungern und frieren, und vergebens nach Arbeit und dem verheißenen hohen Lohn jammern, ist fürchterlich. Glücklich noch die, denen ein Freund oder Verwandter im Anfang das Nothwendigste reichte, da nur zu oft schon gerade Jene Stadt und Staat verlassen mußten, um irgendwo anders oft ein Unterkommen zu suchen, die solch lockende, einladende Briefe, häufig nur um zu prahlen, in die Heimath schrieben; der arme Einwanderer, welcher fest auf die versprochene Hilfe baute, sieht sich nachher in dem fremden Land schutz- und freundlos, und ist nicht vermögend, sich selbst, viel weniger seine zahlreiche Familie vor Mangel und Elend zu bewahren.

Schwere und drückende Noth herrscht dann oft unter den armen Leuten, und dieß mag wohl auch die Ursache sein, daß die wohlhabenderen Landsleute endlich abgestumpft gegen ein mit jedem Jahre wiederkehrendes Elend werden, dem sie doch nun einmal

Digitized by Google

nicht abhelfen können. Durch diese übergroße Anzahl von arbeitsfähigen Männern verringert sich natürlich auch mehr und mehr der Lohn, den dortige Ansiedler in frühern Zeiten gezwungen waren zu geben, weil sie nicht Leute genug bekommen konnten. Im Jahre 1840 bezahlten die Farmer fünf bis sechs Dollar den Monat für einen kräftigen Mann, was, wenn man die dortigen Verhältnisse bedenkt, entsetzlich wenig ist, und dennoch boten sich ihnen viele, sehr viele an, welche, nur um die Kost zu erhalten, bei ihnen arbeiten wollten. Mit dem Kaufmannsstande ist es dasselbe, und am allerschlimmsten befinden sich Gelehrte, die, vielleicht mit tüchtigen Kenntnissen ausgestattet, geglaubt haben, dort verstanden oder anerkannt zu werden. Die armen Leute finden sich, besonders in Cincinnati, arg getäuscht.

Für die heimatliche Literatur sterben die Deutschen in Amerika ab. Die gebildeteren Klassen lernen das Englische und vernachlässigen schon aus dem Grunde die Muttersprache, da sie zu selten Gelegenheit bekommen, deutsche Schriften zu erhalten; die arbeitenden Klassen lesen einzig und allein Zeitungen, und Nichts ist leichter, als eine solche Zeitung zu redigiren. Der Redakteur muß nur dann und wann einen Aufsatz schreiben, in welchem er aus Leibeskräften gegen die politische Opposition zu Felde zieht, dabei dürfen natürlich die Wörter „Deutscher Freiheitssinn," „Deutsche Treue und Biederkeit" u. s. w. nicht fehlen; um das Blatt nachher zu füllen, erscheint im Anfang irgend ein Gedicht, sei es von Goethe oder Schiller, oder eigenes Fabrikat, selbst eingesandte werden mit Dank angenommen, dann eine kleine Erzählung aus einer alten, vorsündfluthlichen Didaskalia, hierauf einige aus englischen, oder ist es möglich auch deutschen Blättern entnommene Notizen, dann die Marktpreise und Ankündigungen, und die Nummer ist versehen. Honorar wird nie bezahlt.

Nun ist das Blatt freilich gedruckt, muß aber auch noch an die verschiedenen Subskribenten herumgetragen werden, und zu diesem Zwecke schließt der Redakteur einen Kontrakt mit irgend einem Mann ab, dem er wenigstens die einzukassirenden Wochengelder anvertrauen kann, und der von jeder Zeitung, die er austrägt, etwas Bestimmtes erhält, dessen Vortheil es also neben dem Austragen ist, auch so viel neue Abonnenten als möglich zu seinen alten zu bekommen, indem sich durch eine Vermehrung des Absatzes auch sein Gehalt oder Einkommen vermehrt, wobei er für die täglichen Blätter an jedem Sonnabend, für die wöchentlichen jeden Monat das Geld einkassirt, weil überhaupt in Amerika nichtansässige Leute selten lange an einem Platze bleiben, und ein Verfolgen der Schuldner, da keine Kontrole weder über Fremde noch Reisende geführt wird, unmöglich ist.

Cincinnati selbst liegt am nördlichen Ufer des Ohio, der von Pittsburg aus, wo dieser durch den Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela seinen Namen erhält, sich östlich nach einem Lauf von cirka 1000 englischen Meilen in den Mississippi ergießt. Es ist ein stattlicher Strom, dessen malerische Ufer ihm den Namen des amerikanischen Rheines gewonnen haben; bei Cincinnati mag er etwa eine englische Meile breit sein und trägt im Winter und Frühjahr die größten Dampfboote, wird jedoch im Sommer und Herbst, nicht mehr durch die Bergströme des Alleghani-Gebirge genährt, an mehren Stellen sehr seicht und die Schifffahrt hört dann für die größeren Boote auf. Durch diesen „schönen Strom" aber (der Indianische Name des Seneca's ist Oh-ey-o oder der schöne Strom) erhielt Cincinnati seine Bedeutung und wuchs schnell zu einer der größten Städte der Union an; zwar versuchten Spekulanten am gegenüberliegenden Ufer in Kentucky am Ausfluß des Licking, Oppositionsstädte zu erbauen, und New-Port wie Kovington entstanden, Cincinnati überflügelte sie schnell und wurde die „Königin des Westens." (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miscelle.

(**Die Schule der Grausamkeit.**) In dem Bericht des Münchner Vereines für Thierquälerei für 1848—1849, finden wir folgende Stelle, die von den Inhabern der Erziehungsgewalt sehr zu beachten sein dürfte: „Dickens hat in der „Times" seiner Entrüstung über die schmachvollen Szenen bei der Hinrichtung der Ehegatten Manning in London Luft gemacht, und mit der Macht der Ueberzeugung die schauderhaften Folgen eines öffentlichen Festes geschildert, das die Rohheit des gemeinen Pöbels feierte und das unzählige Weiber, Mütter und Kinder jubelnd, singend und betrunken mitfeierten. Ein anderer Korrespondent der „Times" hat dazu bemerkt, daß auch die so genannten gebildeten Stände — mit Opernguckern und bei Champagner — aus ihren Fenstern an dem diabolischen Feste Theil nahmen. Dickens fordert die Abschaffung der Oeffentlichkeit der Todesstrafe unter Garantien für den nicht öffentlichen Vollzug. Wir haben auch in unsern Schriften schon öfter von öffentlichen Hinrichtungen, so wie von Stierkämpfen u. dgl, als fruchtbaren Schulen der Rohheit und Gefühllosigkeit gesprochen. Aber warum geht der berühmte und menschenfreundliche Schriftsteller, so nahe den Quellen der menschlichen Grausamkeit, nicht noch einen Schritt weiter? Warum steigt er nicht hinab zu der tiefsten und zugleich allgemeinsten Quelle der menschlichen Grausamkeit? Wenn eine öffentliche Hinrichtung dem Gefühlvollen das Blut erstarren macht, und wenn er mit herzzerreißendem Schmerz den hohen und niederen Pöbel aus diesem furchtbaren Schauspiel die Grausamkeit in den vollsten Zügen einsaugen sieht, so sieht er diese gräßlichste und gefährlichste Vergiftungsquelle für das menschliche Herz doch — glücklicher Weise noch — nur selten und höchstens für einige Hunderttausende fließen, die aus jener infernalischen Quelle trinken. Aber er sieht denselben Pöbel, dieselben Mütter und Kinder aus derselben Quelle durch die vor ihren Augen sich ewig wiederholenden Mißhandlungen der Thiere ewig forttrinken, er sieht nicht Hunderttausende, er sieht Millionen, er sieht das ganze Menschengeschlecht, wenn auch nicht in so vollen, aber in ferneren, unmerklichen Zügen dasselbe Gift einsaugen. Er sieht diese stille, allmählige, für die Mehrheit unsichtbare Vergiftung nicht nur immer, er sieht sie auch überall; er sieht sie in jeder Stadt und in jeder Einöde, in jedem Palast und in jeder Hütte, auf offener Straße und in der Verborgenheit der Privatwohnung, er sieht bei jedem Alter, bei jedem Geschlechte; er sieht das Kind in Gegenwart seiner Eltern und Erzieher (!) Thiere aus Lust und zum Scherze mißhandeln, und Eltern und Erzieher sehen und hören es nicht, weil sie selbst in ihrer Kindheit dasselbe Gift bereits eingesogen haben. Wenn daher eine öffentliche Hinrichtung als eine für den Augenblick mit dem gefährlichsten und tödtlichsten Gift verpestete Luft erscheint, so ist die Mißhandlung der Thiere der allgemeinen Atmosphäre der Grausamkeit zu vergleichen, die immer und überall eingeathmet wird. Entfernt diese allgemeine Atmosphäre, Erzieher und Staatsmänner, die Ihr die Erziehungsgewalt in Euren Händen habt, und in wenigen Decennien werdet Ihr wenige Kinder mehr finden, die öffentlichen Hinrichtungen beiwohnen, und wenige Mütter, die sich das niederträchtige Vergnügen machen, ihre Kinder zu einem solchen Schauspiele hinzuführen. So schrieben wir schon oft: macht Mitleid zur Hauptgrundlage der Erziehung. Entfernt daher vor Allem die Grausamkeit gegen die Thiere, weil jenes ohne dieses unmöglich ist, und Ihr werdet bald wenige Verbrecher mehr zu bestrafen, und wenige entlassene Sträflinge mehr zu bessern haben.

Digitized by Google

Wiener Tagesbericht.

— Die zwei Studenten, welche am verflossenen Freitag in der Kirche am Hof das ärgernißvolle Skandal gegeben, nämlich Friedrich Raffelsberger, Jurist im zweiten Jahre, und Karl Roth, Theolog im protestantischen Seminar, wurden am 18. d. von der k. k. Stadthauptmannschaft, ohne alles Aufsehen, der hohen Stadt-Kommandantur überantwortet, um auf kriegsrechtlichem Wege untersucht und abgeurtheilt zu werden.

— Die Widerspänstigkeit der Wagnergesellen gegen ihre Meister, ist wohl hier und da gebrochen, aber hier und da noch zäh und unbeugsam. Einige von den starren Köpfen haben sich, da sie keinen bessern Ort für verpönte Zusammenrottungen wußten, des Nachts in ihre Werkstätten eingeschlichen, und daselbst ohne Licht ganz im Stillen Berathungen gehalten, bis es doch einem wachsamen Ohre gelang, ihr Flüstern zu erlauschen, und ihnen auch diesen Schlupfwinkel zu verleiden. Aus den gerichtlichen Untersuchungen der Angezeigten geht auch hier, wie fast bei allen ähnlichen Vorfallenheiten, hervor, daß die heftigsten Redner und einflußreichsten Aufwiegler nicht Eingeborne, sondern Ausländer sind. (Theat. Ztg.)

Tagebuch des Naturfreundes.

Je näher die heiteren Tage des Lenzes rücken, desto rühriger gestaltet sich das Leben der Zugvögel. Die Pfeif-Ente, von dem helldurchdringenden Ton so genannt, den sie im Fluge von sich gibt und der aus zahlreichen Kehlen zu einem nicht unangenehmen Konzerte verschmilzt, zieht scharenweise über unsere Giebel hin, um im Norden von Europa und Asien auf die winterlichen Gefilde zu stürzen. An sie schließen sich Scharen von Schneelerchen, die wir in strengen Wintern in größern und kleinern Gesellschaften häufig auf den Straßen und den von Schnee minder bedeckten Plätzen treffen, Herden von Schwanzmeisen, Flachsfinken und Berg-Gistern, um sich mit ihr in die nördlichen Regionen zu theilen. Die durch den Abzug dieser Vögel erledigten Plätze haben eingenommen: die Gabelweihe, welche eben aus den südlicheren Gegenden, vorzüglich aus Egypten, wo sie nach ihrem Wegziehen von uns noch einmal gebrütet hat, zurückgekehrt; die Braunelle, von Norden gekommen, und vor der Hand, nach der Art der Zaunkönige, die Hecken-Holzstöße, Steinhaufen, unsere Scheuern, Schupfen und Ställe durchwühlend, bis sich die Wälder mit dichtem Nadelgehölze bewachsen haben; der Wistling (Hausröthling), der bei freundlicher Witterung seine Stimme wieder ertönen läßt; dann der Weidenzeisig, die Rothdrossel und die Saatkrähe. Auch der Zwergohrkauz, die einzige Eule, welche auf die Wanderschaft geht, ist zurückgekommen und läßt auf den Pappelbäumen vor den Landhäusern sein unmelodisches und melancholisches Solo ertönen, worauf die Legion neu erstandener Frösche aus den Dorfteichen, Bächen und Sümpfen als Chor einfällt und die nächtliche Stille unterbricht. E.

Probleme für Kenner des Schachspiels.

(Weiß hat in dieser und in allen folgenden Aufgaben den Anzug.)

V.

Weiß soll in 7 Zügen Matt geben.

Weiß.	Schwarz.
K. g 5	K. a 5
D. g 7	D. h 3
T. g 4	T. a 4, f 6
Lf. h 6	Lf. f 3
Sp. d 5, d 6	Sp. c 3, h 5
B. b 3, c 2	B. a 6, c 5, d 7, f 5, f 7, g 6, h 4.

L. D.

Die richtige Lösung folgt in acht Tagen. Einsender ganz richtiger Lösungen, die wir uns frankirt erbitten, werden namentlich aufgeführt.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 68. Freitag den 22. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die neuesten Nachrichten aus Griechenland sind vom 12. März. Sie stellen die von mehreren Zeitungen gebrachte Notiz, ein Theil der englischen Flotte habe den Hafen von Salamis verlassen und sei nach den Dardanellen gesegelt, als unbegründet dar. England soll neue Entschädigungsansprüche wegen angeblicher Beraubung englischer Schiffe im Befreiungskriege, also von lange her! gestellt haben. Die russische Note, am 9. März in Athen übergeben, erregte allgemeine Freude. Die Haltung des Volkes, der Muth des Königs und die Beharrlichkeit der griechischen Regierung, so lange mit England nicht zu unterhandeln, bis die Flotte von Salamis sich entfernt hätte, sind aller Bewunderung würdig.

Prag. Seit einiger Zeit trieb sich hier ein junger Mann herum, der vorgab, den italienischen Feldzug mitgemacht, und endlich in der Schlacht bei Cperies als Jägeroberlieutenant ein Bein verloren zu haben. Unter diesem Vorwande wußte er die Mildthätigkeit mehrerer, selbst hochgestellter Personen für sich in Anspruch zu nehmen. Vor einigen Tagen entdeckte man den Betrug; der angebliche Oberlieutenant ist ein junger Israelit aus dem Städtchen Hořic, im Jičiner Kreise, und hat beide Beine unverletzt; durch eine mechanische Vorrichtung hatte er sich zu verstellen und sein natürliches für ein künstliches Bein auszugeben gewußt.

Brünn, 18. März. Se. Majestät haben am 4. d. M. acht Sträflingen des Spielberges, welche zu lebenslangem Kerker verurtheilt waren und mehr als zwanzig Jahre ihrer Strafe ausgestanden, den Rest ihrer Strafzeit erlassen. Der Jubel der Begnadigten, als ihnen die frohe Kunde zu Theil wurde, soll höchst ergreifend gewesen sein. Es befand sich darunter ein Sträfling, der bereits 37 Jahre am Spielberg zugebracht hat, und darunter die ersten Jahre in den schon lange unbenützten unterirdischen Kerkern dieser Anstalt. Mögen sie sich durch ihr Betragen in der Freiheit dieser Begnadigung würdig bezeigen!

Agram. Zwischen dem Militär, welches wegen der angezeigten Widersetzlichkeit der Bauern in Zagorien dahin beordert wurde, und den letzteren ist es zu einem Konflikt gekommen. Die Bauern hatten sich mehrere Hundert stark in einem Walde zusammengerottet und schossen auf das anrückende Militär, welches, ohne einen Schuß zu machen, die Bauern mit gefälltem Bajonnet angriff und vertrieb. Als sich die

Digitized by Google

Bauern dann in's Dorf flüchteten, schossen sie aus den Fenstern auf das Militär, welches auch jetzt nur einige Schüsse in die Luft machte. Ohne daß Jemand getödtet wurde, nahm das Militär gegen 50 Bauern gefangen.

Ausland.

Rom. Der 7. April ist als der Tag des Einzuges Sr. Heiligkeit in die Hauptstadt der Christenheit festgesetzt. Es werden glänzende Feierlichkeiten vorbereitet.

Ulm. Die „Deutsche Chronik" erzählt, daß die Führer der Gothaer Partei in Frankfurt vor einigen Tagen eine Zusammenkunft hatten und Heinrich von Gagern darin den Vorsitz führte. Er hatte bei dieser Gelegenheit eine Audienz bei dem Prinzen von Preußen und sagte Sr. königl. Hoheit unter Anderm: „Besorgen Sie nicht, daß die Partei, welche man nach mir benennt, der Regierung des Königs Schwierigkeiten in Erfurt machen werde." — „Sie meinen die Gothaer Partei?" — versetzte der Prinz, — „diese fürchten wir nicht, sie hat nichts zu Stande gebracht, als sie das Heft von Deutschland in der Hand hatte, sie hat jetzt nur die nackte Revolution hinter sich; die Regierungen sind erstarkt und werden ihren eigenen Weg gehen."

London. Nachstehende Betrachtungen und Reflexionen bringen die „Times" über die letzten Pariser Wahlen. Wir geben sie, trotz ihrer Länge, dem ganzen Inhalte nach, denn es thut wohl, in dieser Zeit der gänzlichen Verwirrung aller Begriffe des Rechts und des Umsturzes aller Sätze der Vernunft auf ein gesundes, richtiges Urtheil zu stoßen.

„Welches auch das genaue Ergebniß der Wahl von drei Mitgliedern der Nationalversammlung von Seite der Stadt Paris sein mag, so viel ist bereits außer allem Zweifel, daß die revolutionäre Partei eine Zunahme an Zahl und Thätigkeit entwickelt hat, und daß wahrscheinlich alle ihre Kandidaten bei dem Poll die Oberhand behalten werden. Wenn man bedenkt, wer diese Kandidaten sind — durch welche Argumente sie unterstützt wurden — durch welche Aufrufe an die schlechtesten Leidenschaften des Volkes man sie populär zu machen suchte — und welche Gräuel und Drangsale diese Leute, wenn sie zur Herrschaft gelangen sollten, Frankreich bereiten würden, so beben wir mit Ekel und Bangigkeit vor diesem Anblick einer Nation zurück, die sich selbst das Urtheil der Vernichtung spricht und alle Interessen eines großen Volkes in die Hände der anerkannten Vorfechter der Unwissenheit, der Plünderung und des Aufruhrs legt. — Hr. Carnot, der den berühmten Namen eines der ausgezeichnetsten Staatsmänner der ersten Republik führt (er ist der Sohn des Kriegsministers Carnot), hat diesen Namen durch seine Zirkulare, als Mitglied der provisorischen Regierung, verächtlich gemacht, in welchen er Unwissenheit und Volksleidenschaften als die besten Eigenschaften eines Nationalpräsidenten bezeichnete. — Herr Vidal, der zweite auf der demokratischen Liste, ist als Sekretär von Louis Blanc und als Theilnehmer an dem Lügengewebe, womit die arbeitenden Klassen von den Demagogen des Luxembourgs gegängelt wurden, bekannt. — Flotte hat noch glänzendere Ansprüche als Kämpfer und Veruntheilter aus den Junitagen 1848; er war einer von den Bösewichtern, die an dem schrecklichen Kampfe Theil nahmen, der die Reihen der Armee lichtete und die Ermahnungen des Erzbischofs von Paris durch den Schuß erwiederte, der den muthvollen Prälaten auf den Barrikaden niederstreckte. Dieß sind die Ansprüche, welche diese Kandidaten auf die Stimmen von mehr als 120,000 ihrer Mitbürger aufzuweisen haben, und das Resultat der Wahl läßt keinem Zweifel Raum, daß trotz der Erfahrung der letztverflossenen zwei Jahre, die Masse von Wählern noch immer durch den Einfluß der geheimen Gesellschaften so bethört oder gewaltsam untersocht ist, daß sie die Hand dazu bietet, die Macht ihrer politischen Repräsentanten an Individuen zu übertragen, deren Namen mit allen

Ausschweifungen der Revolution gleichbedeutend sind."

„Eines der auffallendsten Merkmale dieser Wahl und des Standes der Parteien, der dadurch enthüllt wurde, ist, daß jener Theil der Republikaner, der die Februar-Revolution herbeigeführt, der die Konstitution entworfen, und so lange er unter General Cavaignac am Ruder war, sein Möglichstes gethan hat, die Heftigsten der extremen revolutionären Faktion zu bekämpfen und zu überwältigen, vollständig von der rothen Partei verschlungen worden ist. Bei der letzten Wahl in Paris sind Marast, Goudchaux, Lamartine ganz von den Wahlzetteln verschwunden; als eine unabhängige Partei waren sie bereits vernichtet, denn sie wurden von den Gemäßigten wegen ihres Republikanismus verabscheut, und von den Republikanern wegen ihrer Mäßigung mit dem Bann belegt. Sie haben daher (wie sich von solchen Menschen erwarten läßt) jede Achtung für Grundsätze der Hoffnung, ihre verlorne Popularität wieder zu gewinnen, geopfert und in ihrem Hasse gegen die gegenwärtige Majorität und die gegenwärtige exekutive Gewalt ein vollständiges Bündniß mit den Wüthendsten ihrer früheren Feinde geschlossen. Die Unterschiede, die eine Zeitlang in der republikanischen Partei bestanden, sind beinahe ganz verwischt; und, obgleich einige wenige Männer, wie Cavaignac und Lamartine, sich von den ausschweifenden Plänen dieser Horde von Verschwörern am hellen Tage fern halten mögen, so sind doch die Bewegungen der Partei mit der äußersten Gleichförmigkeit und Kraft dahin gerichtet, die Revolution über Hals und Kopf ihre unsichere und fürchterliche Laufbahn durchmachen zu lassen."

„Wie der Anspruch auf Mäßigung einerseits verschwunden ist, und man annehmen muß, daß die Thorheiten der Sozialisten gegenwärtig den Geist und die Richtung der großen Masse der Republikaner repräsentiren, so hat andererseits der Allarm, den diese Heftigkeit zu erregen geeignet ist, die Tendenz, die Partei, die immer noch in der Nationalversammlung und in der Regierung mächtig ist, in das entgegengesetzte Extrem zu werfen, und führt sie zu der Ueberzeugung, daß Maßregeln strenger Repression das einzige Mittel sein dürften, das Land vor der Auflösung zu retten. Aber selbst die Anwendung solcher Repressivmittel wird äußerst zweifelhaft, wenn es sich zeigt, daß ein sehr bedeutender Theil von Stimmen in der Armee den sozialistischen Kandidaten günstig ist, und daß, obgleich die Disziplin der Truppen sie zum Widerstand gegen den Triumph des Aufruhrs antreibt, dennoch die Zeit kommen könnte, wo eine Niederlage der Armee von einem nicht geringen Theil der Soldaten als der Sieg eines politischen Prinzips betrachtet werden würde. In keinem Falle läßt sich, wenn ein längerer Bürgerkrieg sich entspinnen sollte, mit Zuversicht behaupten, daß die ganze Armee derselben Parteifahne folgen würde; und die Gefahr solcher Kämpfe wird durch die merkwürdige Gleichheit in den Zahlen der beiden Parteien wesentlich vermehrt. In Paris ist die Wählerschaft, die bei dem letzten Anlaß votirte, wahrscheinlich die zahlreichste, die je gleichzeitig das Wahlrecht ausübte. — Gegen 250,000 Bürger müssen sich innerhalb zwei Tagen in dieser Stadt beim Poll eingefunden haben; und nur mit einer Differenz von wenigen tausend Stimmen schwankt die Wage zwischen Anarchie und Ordnung, zwischen Eigenthum und Plünderung, zwischen den extravaganten Experimenten der Revolution und einer geregelten Regierung in Frankreich. Die Justiz selbst wird durch eine solche Entscheidung gelähmt; wenn Menschen, deren Meinungen und Grundsätze von einem Schwurgerichte feierlich verurtheilt worden, wenige Monate nachher in Paris selbst von mehr als hunderttausend Stimmen bis in den Himmel erhoben und solche Wühler zu Repräsentanten der Hauptstadt der Republik gewählt werden."

„Wir haben nie zu Denjenigen gehört,

Digitized by Google

die in jedem Wechsel die Morgenröthe neuer Freiheit in Frankreich begrüßten und auf dieſe vulkaniſchen Inſeln, die aus dem bewegten Meeresgrunde emporſteigen, als ob ſie felſenfeſte Bollwerke einer Konſtitution wären, bauten. Eine Konſtitution, die kein einziges Element der Feſtigkeit oder des Friedens beſitzt, iſt gar keine Konſtitution. Sie hat nicht einmal die erſten Grundlagen der Geſellſchaft feſtgeſtellt; und die Wähler, welche ſie auffordert, in einem Parteikampfe ihre Stimmen zu geben, werden vielleicht morgen nach dem Blute ihrer Gegner dürſten, da ſie ſich gegenſeitig als die ärgſten Feinde der Menſchheit betrachten. Ein ſolcher Zuſtand der Dinge iſt in der Wirklichkeit nichts Anderes, als ein verſteckter Bürgerkrieg, wo beide Theile ſich nur ſcheuen, den erſten Schlag zu führen. Jedes neue Blatt in der Zeitgeſchichte Frankreichs zeigt immer deutlicher den Mangel an Fähigkeit, Kraft und Einigkeit auf Seite der Regierung, und den Zuwachs an Stärke und Verwegenheit auf Seite ihrer Feinde. Die gegenwärtigen Volksführer können nicht einmal die trügeriſche Empfehlung von Beredſamkeit, Enthuſiasmus oder Patriotismus für ſich geltend machen: ſie ſind das niedrigſte Produkt einer verdorbenen Geſellſchaft, welche den ſchändlichſten Leidenſchaften der demokratiſchen Klubs ſchmeichelten, und nur von der Unwiſſenheit ihrer unglücklichen Anhänger leben. Die Szenen, welche Chenu und Delahodde unlängſt mit ſchamloſer Treue geſchildert haben, werden abermals aufgeführt werden, wenn dieſe wilden Volkstribunen noch einmal die Herren von Frankreich werden. Und dennoch, obſchon ihre ſchändlichen Charaktere und ihre zerſtörenden Leidenſchaften vollſtändig bekannt ſind, haben ſich gegen 130,000 Bürger von Paris bereit gefunden, ſie auf den Schild zu heben, und ihnen wieder zur Macht, von der ſie einen ſo verderblichen Gebrauch gemacht haben, zu verhelfen!"

Paris. Das Miniſterium hat den Miniſter des Innern gewechſelt. Baroche iſt der Name des keineswegs beneidenswerthen Mannes, welcher Hrn. Barrot, der zum Geſandten am ſardiniſchen Hofe beſtimmt ward, erſetzt und die Krankheit des raſchpulſirenden Frankreichs leiten ſoll, deſſen Fieberkriſe noch nicht vorüber iſt.

Der Typhus und das kalte Waſſer.

„Willſt Du geſund ſein, kräftig und alt,
„Trinke, waſche und bade Dich kalt."

(Gratzer Abdbl.) Im Jahre 1836 wüthete in Schleſien die Cholera. Ich fand im kalten Waſſer ihren ärgſten Feind. Die meiſten Kranken genaſen durch dieſes Mittel. Dadurch aufmerkſam gemacht, durch die Erfahrungen der größten Aerzte noch mehr ermuthigt, durch das Studium der Phyſik und durch die ſtaunenswerthe Procedur des weltberühmten Prießnitz in meiner Anſicht bekräftigt, die zwei weiſen Lebensprincipe: „Prüfe Alles, das Beſte behalte," und: „Folge in Allem der Natur," auch in der Krankheits-Behandlung feſt im Auge haltend, wendete ich von nun an in meiner ärztlichen Praxis die größte Aufmerkſamkeit dem kalten Waſſer zu.

Schon ſeit dem Jahre 1835 wurden Geſchwüre aller Art nur mit kaltem Waſſer in unglaublich kurzer Zeit radikal geheilt. Seitdem war eine hervorragende Waffe gegen das ungeheure Heer der Krankheiten nur kaltes Waſſer, jedoch ohne eben andere Mittel ganz zurückzuſetzen.

In der letzten Zeit fanden ſich auch hier in der Pfarre Liebech und Dobelbad nervöſe und faulige Fieber in Menge ein. Brechmittel und kaltes Waſſer dienten erfolgreich zu ihrer Bekämpfung.

Digitized by Google

Endlich zeigte sich auch der Typhus contagiosus in einigen Häusern.

Die Seuche schleicht sich in das Heiligthum des Körpers, das Nerven- und Blutsystem ein, zerstört dasselbe direkt, das erstere durch Kraftverschöpfung, das letztere durch Putrescenz und wirft darin seine Brut, welche in der Zerstörungswuth ihrem Erzeuger folgt. Er ist daher der wüthendste Feind der Lebenskraft.

Und was ist wohl ihr größter Freund? Was kräftigt das Nervensystem wohl mehr, und was wirkt der Putrescenz im Blutsystem wohl frischer entgegen, als kaltes Wasser, sowohl in- als extensiv? Dieses ist der wahre, intimste Freund der Lebenskraft.

Typhus und kaltes Wasser grinsen einander feindlich an. Doch die vereinte Kraft der beiden Freunde, des kalten Wassers und des Lebens — diese göttliche Kraft — sie siegt über ihren Feind.

Ich wendete das kalte Wasser an. Acht von dem Uebel Befallene wurden nur mit Schnee- und Eiswasser gewaschen, und alle 8 waren in wenig Tagen gerettet. Binnen 14 Tagen waren einige derselben sogar geschäftsfähig. An einigen Andern wurde der Keim gleich Anfangs gänzlich unterdrückt.

Jedermann steht es frei, sich von meiner hydrotherapeutischen Methode persönlich zu überzeugen, da ich so eben den genuten Typhuskranken in Behandlung habe. Er ist ein 40jähriger, rüstiger Mann in Haselsdorf, Pfarre Dobelbad; am 18. v. M. brach bei ihm der Typhus aus, am 20. erschien das Exanthem. Dieser Tag ist der erste der Kaltwasserbehandlung. Ich stelle die Prognose günstig.

Daß Komplikationen, z. B. gastrische, dabei zu berücksichtigen sind, versteht sich von selbst. — Hierbei bemerke ich, daß keine andere Anwendungsart des kalten Wassers so energisch in den Lebensproceß eingreift, als die Waschungen, Begießungen und Einpackungen. — Innerlich das kalte Wasser als Getränk. — Die Zimmerluft stets kühl und frisch.

Heinrich, Wundarzt in Lieboch.

Cincinnati in Nordamerika.

(Aus den „Wald- und Strombildern" von Gerstäcker.)

(Fortsetzung.)

Die eigentliche Stadt, denn sie zählt außer dem Städtchen Mohawk noch mehrere Anbaue, liegt am Fuß einer Hügelreihe, die das Thal des kleinen Miami einschließt, und hat mehrere Eisengießereien; dabei versorgt sie fast die ganzen Vereinigten Staaten mit geschnittenen eisernen Nägeln, die überall statt der geschmiedeten gebräuchlich sind. In und um Cincinnati befinden sich auch die bedeutendsten Brauereien und Whiskeybrennereien Amerikas, besonders aber Schlachthäuser, wie sie auf keinem zweiten Platz in der Welt existiren, denn von hier aus werden nicht allein die Vereinigten, sondern auch die südlich gelegenen Staaten, Texas und Mexiko, mit eingepökeltem Schweinefleisch versehen, das sogar oft nach Südamerika verschifft wird.

Nichts schildert den Charakter eines Menschen deutlicher, als kleine Anekdoten und Angewohnheiten aus seinem Leben, ebenso ist es mit einer Stadt, die man wohl am leichtesten durch kleinere Züge ihres inneren Treibens und Verkehrs kennen lernt und von denen ich versuchen will, dem Leser einige, wie sie mir noch ganz frisch im Gedächtniß sind, mitzutheilen.

Der Markt.

Durch ganz Nordamerika haben die Marktplätze ein ziemlich ähnliches Aussehen; ein sogenanntes „Markthaus" bildet den Mittelpunkt und besteht aus einem auf einer doppelten Säulenreihe ruhenden Dach, unter dessen Schutz die Fleischhauer oder Metzger den innern Raum einnehmen; um diesen reihen sich die, ein höheres Standgeld bezah-

Digitized by Google

lenden Gärtner an der Außenseite, aber ebenfalls noch unter dem Schutz des Vorbaues an. In Cincinnati sind drei solche Marktplätze: der obere oder Flymarket, der mittlere und der untere Markt, wo Montag und Donnerstag auf dem ersten, Dienstag und Freitag auf dem zweiten und Mittwoch und Sonnabend auf dem dritten Markt gehalten wird. Dort prädominiren die Deutschen besonders, denn sie bilden nicht allein die Mehrzahl der Fleischer, sondern haben auch, mit wenigen Ausnahmen, den alleinigen Verkauf der Gartenfrüchte, und zwar schon aus dem Grunde, weil der Amerikaner in dieser Hinsicht nun einmal ein Vorurtheil zu Gunsten der Deutschen hat, die, wie er glaubt, alle geborene Gärtner sind. Will ein Amerikaner im Frühjahr seinen Garten herstellen lassen, so ruft er den ersten besten Deutschen dazu und überträgt ihm die Arbeit; er frägt aber nie: „weißt du mit einem Garten umzugehen?“ sondern denkt, das verstehe sich von selbst. Dabei haben unsere Landsleute das Monopol des Sauerkrautes, mit dem es ihnen, wie den Creolen mit ihrem Lieblingsgericht Gumbo, geht, es ist zum Spottnamen und zur Bezeichnung der Nation geworden, und nicht selten hört man unter den niedern Klassen der Amerikaner, wenn Jemand eine gemischte Versammlung bezeichnen will, den Ausdruck: „Es waren Amerikaner, Gumbos und Sauerkrauts dort.“

Da übrigens die meisten der zu Markte Kommenden ihre Produkte von meilenweit entfernten Farmen herbeischaffen, so lassen sie dieselben auf ihren kleinen, einspännigen, mit Leinwand überzogenen Fuhrwerken, und fahren diese auf beiden Seiten des Marktplatzes so auf, daß die Einkäufer, an der Außenseite umhergehend, den im Hintertheil des Wagens ausgelegten Inhalt sehen und prüfen können. Oft stehen Hunderte derselben in langer, die Straßen weit hinaufreichender Reihe beisammen und geben dem Ganzen ein eigenthümliches Ansehen; was aber dem Europäer besonders auffällt, sind die Einkäufer selbst. Wie ich zum erstenmal auf einen amerikanischen Markt kam, traute ich meinen Augen kaum, als ich nicht allein anständige, sondern sogar elegant gekleidete Männer, oft in schwarzem Frack, mit Ringen an den Fingern, goldenen Uhrketten und blendend feiner Wäsche, großmächtige Körbe am Arm tragend zu Markte gehen oder gar reiten sah; es war etwas unsern deutschen Sitten und Gebräuchen so ganz Entgegengesetztes, daß ich nur mit vieler Mühe das Lachen verbeißen konnte. Nichts macht sich dann komischer, als wenn es zu regnen anfängt und der „Gentleman“ den schon zur Vorsorge mitgenommenen Regenschirm aufspannt, dem kleinen Pony die Haken in die Seiten setzt und mit kurzen Steigbügeln, daß die Knie fast den Sattelknopf berühren, nach Hause galoppirt.

Die Fleischer schmücken besonders bei feierlichen Gelegenheiten, als am 4. Julius, am Tage der Unabhängigkeitserklärung, an Washington's Geburtstag, an verschiedenen Dank- oder Bußtagen ꝛc., ihre Stände und das ausgeschlachtete Vieh auf das zierlichste, wobei sie etwas darin suchen, alle möglichen Fleischarten zum Verkauf auszustellen; daher findet man nicht selten bei einem Einzelnen neben den gewöhnlichen Thierarten ganze Bären, Hirsche, Waschbären, Opossums und Eichhörnchen, die durch Blumenguirlanden auf das freundschaftlichste mit einander verbunden sind. Den Gemüseverkauf besorgen, wie schon gesagt, fast ausschließlich die Deutschen, denen auch die besten und einträglichsten Farmen in der Nähe von Cincinnati gehören, und von welchen sogar schon Einige Weinberge angelegt und einen erträglich guten Wein gekeltert haben. Die Amerikaner schaffen hingegen mehrere Käse, Eier, Butter und Geflügel zu Markt, während die farbige Bevölkerung von Cincinnati meistens gedörrtes Obst, Pfirsiche und Aepfel feil hält. Im Ganzen ist Cincinnati die billigste Stadt des Westens, und ein einzelner Mann kann mit 400 Dollars (1 Dollar 1 Thlr. 8 gGr.) das Jahr anständig leben.

Digitized by Google

Boardinghäuser.

Das Wort „boarding-house" ist fast das erste, welches der Einwanderer in Amerika lernt — er muß ein Obdach und Nahrung haben, und dieß alles findet er für einen verhältnißmäßig billigen Preis in solchen Kost- oder Boardinghäusern. Ich rede nicht hier von den besser eingerichteten Wirthschaften und Hôtels, die dem Reisenden alle möglichen Bequemlichkeiten bieten, und von denen, in Cincinnati besonders, eine große Anzahl existirt, sondern von den Häusern, in welchen der Fremde, dessen finanzielle Umstände ihm nicht erlauben sechs, acht, ja zwölf Dollar die Woche für Kostgeld zu bezahlen, einkehrt, und wo er, wie der deutsch-amerikanische Ausdruck ist, „boardet!"

Diese Anstalten werden fast ausschließlich von Deutschen gehalten, sind sich im Ganzen ziemlich ähnlich, und wir wollen dem Leser eines dieser „Kaffeehäuser," wie sie sich fast alle nennen, näher vorführen. Es ist ein schmales, zweistöckiges, grün angestrichenes Bretergebäude, das, selbst etwas windschief, zwischen zwei große Backsteinhäuser hineingepreßt, scheinbar von diesen aufrecht erhalten wird. Ein breites Glasfenster zeigt drei über einander angebrachte Reihen von Flaschen mit Liqueur, oder wenigstens einer liqueurfarbigen Flüssigkeit gefüllt, zwischen denen, um den sonst etwas zu leeren Raum auszufüllen, einzelne Zitronen liegen, während in der unteren Reihe mehrere Glasgefäße mit Kandiszucker und anderen Näschereien prangen. Ueber der mit einer rothen Sardine verhangenen Thür steht auf einem grünlackirten Schild mit grell-rothen Buchstaben, daß die Augen kaum das Verschwimmen der Farben ertragen können, „Battle of Bunkershill Coffee-house," und darunter „Deutsches Kosthaus von N. N."

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagesbericht.

— Von Herrn Hoffmann's „Harmonielehre" ist die dritte Abtheilung erschienen. Das tüchtige Schulwerk, welches alle Kenner der Musik rühmen, geht seiner Vollendung entgegen, da es mit der fünften Abtheilung geschlossen wird. In dem eben erschienenen dürfte die Lehre von den Motiven, ihrer Entwicklung und Durchführung in der Melodie, ihrer Verkettung und Steigerung, den denkenden Musiker und Komponisteur besonders interessiren. Faßlicher kann wohl eine so schwierige Lehre nicht vorgetragen werden! Weiterhin kommt der Verfasser auf den Umfang der, den Gesang begleitenden Instrumente, worunter Violine, das Horn, Klarinet u. s. w., zu sprechen und gibt in Bezug auf Instrumentirung angehenden Tonsetzern schätzenswerthe Winke. Ueberall, in Ton, Vortrag, Darstellung und Ausführung tritt die Eigenthümlichkeit dieses Werkes hervor. Es ist in Wirklichkeit ein schätzbarer Gewinn für die Musikwelt und darf dem Oesterreicher um so werther sein, da es von einem Landsmanne kommt. E.

— Das im k. k. Hofburgtheater an 20. d. zum ersten Male gegebene Lustspiel von Alexander Baumann: „Unnöthige Intriguen," hatte sich nur eines getheilten Beifalls zu erfreuen. Die übrigens glückliche Idee reichte auf vier Akte nicht aus und schon beim Beginn des Lustspiels lag der Knoten vor dem Zuschauer gelöset. Zwei Brüder haben sich, dem Willen ihres Vaters gemäß, das Wort gegeben, ohne gegenseitige Einstimmung nicht zu heiraten, um so mehr, da das väterliche Testament für diesen Fall eine Geldstrafe setzt. In der That aber hat einer der Brüder schon geheirathet und gibt, in rathloser Verlegenheit, die Gemahlin für seine Wirthschafterin aus. Das Drängen derselben, dieser für ein hübsches eitles Weibchen peinlichen Situation enthoben zu werden, und die Aengstlichkeit des Mannes geben Stoff zu mancher komischen Verwicklung, welche ein gleicher Schritt und gleiche Verlegenheit des Bruders beendigt. Der Dialog entbehrt der Feile und feineren Glätte. Das Ganze wurde bei

Digitized by Google

trefflicher Besetzung gegeben, und daß es trotz dieser keinen durchgreifenden Erfolg hatte, spricht gegen die Leistung des Dichters. Indessen that es doch Vielen wohl, einmal wieder kein Tendenzstück zu sehen und von allen politischen Anspielungen und Phrasen verschont zu bleiben. E.

— Das am 18. d. M. im Theater an der Wien zum ersten Male gegebene Stück: „Liebe zum Volke, oder: Geld — Arbeit — Ehre," von Elmar, gehört unter jene Ausgeburten verwirrter Köpfe, welche der Bodensatz der Kalabreser-Ideen erzeugt. Wir können nicht rühmen, wie andere Blätter, das sei einmal wieder ein Stück aus der Seele des Volkes, aus dem Kerne der arbeitenden Klassen geschrieben — „ein echtes Volksstück voll Leben!" wie eine Zeitung sich auszudrücken nicht Anstand nimmt. Wir müssen vielmehr unsere Ansicht gerade herausſagen: es ist eine Arbeit ohne Talent und voll bösem Willen, ohne irgend dramatischen Werth und voll giftigem moralischen Eifer. Liberale Gesinnung? Wir würden sie ehren, wo wir sie wirklich fänden; das ist aber kein echter Liberalismus, wie er in diesem Stücke sich breit macht. Und dennoch wurde es wüthend beklatscht, nach jeder politischen Anspielung wurde mit Gierde gehorcht, und der Hr. Verfasser, Gott weiß es wie vielmal, wurde stürmisch gerufen. Uns erschien an jenem Abende weniger der Verfasser sträflich vor dem moralischen Richter, als Jene, welche ihn auf solchem Abweg ermunternd begleitet haben, erbärmlich vor jedem redlichen Urtheil. Unsinnige Phrasen, wie: „Der Arbeiter dient nicht — er verdient," oder die Frechheit, welche in den Kouplets sich schamlos brüstete, fanden ihre lärmenden Bewunderer. Das Publikum macht seine Dichter; wir beklagen indessen Diejenigen, welche, um zu verdienen, nicht so ehrenhaft und stolz sind, wie jener Arbeiter in der „Liebe zum Volke," und dem Schlechtesten dienen: der Leidenschaft und dem Irrthum des Tages. Das ist Alles, was wir, übermannt vom Ekel, über dieses neueste Produkt des Hrn. Elmar zu sagen haben.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Gärtner umschreitet nun sein Revier mit besorgten Blicken und sinnt auf Verderben über die Raupenbrut. Vor seinen Bäumen zündet er Stroh, Streu und Reisig an, um mit dem zu den Aesten dringenden Qualm die Räuberbrut in der Wiege zu ersticken. Auch lockt er gerne Vögel in seine Umzäunungen, damit sie in deren Hecken brüten und dem gefräßigen Insekten-Heere als Todfeinde nachstellen. — Die Müller haben vollauf zu thun, nicht bloß, weil das in diesem Monate gemahlene Getreide sich länger hält, sondern auch die Mühlbäche von dem, den Hochgebirgen entströmenden Schneewasser angeschwellt sind. — Die Märzbleiche hat ihren Anfang genommen. Es schimmern im Wiesengrund die glänzenden Streifen des Linnenzeuges; der warme Sonnenstrahl und die trocknende Märzluft fördern das Geschäft. — Der Städter, der Theater, Konzerte und Gesellschaften übersatt, eilt immer häufiger in das Freie, um an den Wundern, wie deren die lenzliche Erde täglich so viele bietet, sich zu erkräftigen und zu stärken. E.

Chinesische Sentenzen und Aphorismen.

(Mitgetheilt durch Sir David, Präsidenten der ostind. Gesellschaft.)

Der Weise versteht sich nach den Umständen zu fügen, so wie das Wasser die Form des dasselbe einschließenden Gefäßes annimmt.

*

Alles Unheil strömt da aus, wo die Krankheiten einströmen, nämlich aus dem Munde.

*

Ein leerer Geist steht allen Einflüsterungen offen, so wie ein hohler Berg bei jedem Geräusche wiederhallt.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 69. Samstag den 23. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Preßburg, 19. März. Unter diesem Datum wird dem „Oesterr. Korrespondenten" aus der zweiten Hauptstadt Ungarns geschrieben: „Mitten im schönsten Frühlingswetter ist es seit einigen Tagen grimmig kalt geworden und wir hegen nicht geringe Besorgniß, die ganze Skala der Winterleiden, als da sind: zugefrorne Flüsse, gehemmte Kommunikation, verschneite Eisenbahnstraßen ꝛc. ꝛc., in einer neuen Auflage durchmachen zu müssen. Einen gemüthlichen Anfang dazu hätten wir schon; denn seit ungefähr 3 bis 4 Stunden fallen dichte Schneeflocken vom Himmel und die Donau ist über und über mit Treibeis bedeckt, so daß schon von der Einstellung der Dampfschifffahrt, Ausheben der Schiffbrücke u. dgl. gesprochen wird. Bei so bewandten Umständen ist der Mangel an Brennholz, der sich seit einiger Zeit in auffallender Weise bemerkbar macht, eine wahre Kalamität zu nennen. Unsere Holzplätze und Meierhöfe stehen oft wochenlang ganz leer, und für die geringen Vorräthe, die allenfalls sich noch vorfinden, werden Preise gefordert, die auch für die bemittelten Klassen der Bevölkerung nicht leicht zu erschwingen sind. Wenn die Holzkonsumtion während der verflossenen Kriegsperiode überhaupt eine außergewöhnliche war, so hat insbesondere noch der Vandalismus der Insurgenten derart gewirthschaftet, daß uns die Segnungen desselben erst jetzt in ihrer ganzen Fülle zu Theil werden. In unserer nächsten Nähe, in der Gegend von Szered, wurden vor dem Abzuge der Rebellenarmee Holzvorräthe im Werthe von 30,000 fl. C. M. unnöthiger Weise angezündet und verbrannt. Eine Nothwendigkeit wäre es daher, schon jetzt auf andere Feuerungsmittel Bedacht zu nehmen, denn daß der Eingangs erwähnte Mangel auch auf viele Zweige der Industrie, so wie auf den Stand der Lebensmittelpreise nicht ohne Einfluß bleiben kann, versteht sich von selbst."

Hermannstadt. Der „Wanderer" berichtet aus Zarand traurige Excesse, die von Rumänen verübt worden sein sollen. „Ein Hauswirth, dem ein Kalb gestohlen wurde, fordert dasselbe von dem Diebe zurück, doch dieser jagt ihn mit einem Prügel aus dem Hause. Der Beschädigte klagt nun beim Richter, welcher den Dieb in aller Form Rechtens zu sich rufen läßt. Dieser erscheint, hat aber nicht sobald den Kläger erblickt, als er auf ihn losstürzt und ihn abprügelt. Da der Richter nicht Miene macht, dazwischen zu treten, hilft sich der Mißhandelte selbst und schlägt seinen Beleidiger an Gut

Digitized by Google

und Ehre zu Boden. Nun schreitet aber der Richter ein, jedoch nicht mit dem Regierungsstabe, sondern mit einer eisernen Mistgabel, mit welcher er den Kläger weidlich bearbeitet, indem er schreit: „Rühre Du noch einmal meinen Schwager (den Dieb) an!" An wen soll nun der Kläger appelliren? Und jener Richter lag vor drei Jahren wegen Diebstahl im Komitatsgefängnisse in Eisen und hat während der Revolution an der Spitze einer Walachenhorde die Stadt Körösbanya angezündet!"

Ausland.

Bern, in der Schweiz. Die Flüchtlinge vermindern sich sehr: Im Kanton Zürich befanden sich Anfangs dieses Monats noch **445**, wovon **197** aus eigenen Mitteln leben, **241** bei Privaten in Arbeit stehen und nur **7** auf Staatskosten verpflegt werden. Im Kanton Bern halten sich noch **330** auf, wovon **170** verpflegt werden. Von den übrigen **260** Mann leben etwa **150** auf eigene Kosten, die übrigen etwa **100** stehen bei Privaten in Arbeit. Aus diesen Zahlen kann man eher auf die Abneigung des Volks gegen die Flüchtlinge schließen, als auf Arbeitsscheu derselben. Man will ihnen keine Arbeit geben. Eine charakteristische Erfahrung hat man aber in Solothurn gemacht. Als die Regierung die Flüchtlinge zu öffentlichen Arbeiten anhalten wollte, erklärten die meisten, lieber auswandern zu wollen, und die übrigen, daß sie aus „eigenen Mitteln" leben könnten. Das machte natürlich keinen guten Eindruck. Von **60** Mann leben dort nur **4** auf öffentliche Kosten. Im Aargau befinden sich noch **85** Mann, wovon **15** sich in die Fremdenlegion in Algier einreihen lassen wollen. Mehr als **1200** Mann werden sich kaum noch in der Schweiz befinden, viele gehen nach Amerika.

Berlin, 16. März. In der gestrigen Schwurgerichtssitzung stand ein Literat Hopf unter Anklage der Majestätsbeleidigung wegen einer von ihm verfaßten Flugschrift, betitelt: „Ganz neues Vaterunser der armen gedrückten Wiener." — Die Staatsanwaltschaft behauptete, dieses Blatt sei aber durchaus nicht auf die Wiener, sondern ganz und gar auf die Berliner Verhältnisse bezüglich, und obwohl der Verfasser feierlichst versicherte, den Kaiser von Oesterreich, und nicht den König von Preußen gemeint zu haben, beantragte der Staatsanwalt dennoch Bestrafung auf Majestätsbeleidigung*), welchem Ausspruch die Geschwornen nach langer Berathung beistimmten, und den Literaten Hopf zu viermonatlichem Gefängniß und Kokardenverlust verurtheilten. Man kann denken, daß dieses Verdikt nicht geringes Entsetzen unter unsern demokratischen Schriftstellern erregt hat, welche da meinten, man dürfe die abscheulichsten Verleumdungen und giftigsten Blasphemien nur etwas stylistisch maskiren, um der gerechten Ahndung zu entgehen.

Lippe-Detmold. Aus dieser Stadt wird eine gräßliche Mordthat berichtet. Am 5. März zog man in Wöbbel, einem eine Stunde von Blomberg liegenden Dorfe, aus dem Flusse Emmer einen männlichen

*) Auch wenn der preußische Verfasser den Kaiser von Oesterreich im Auge gehabt, hätte er eine nicht minder strenge Beurtheilung und Strafe verdient, als der Schriftsteller in Oesterreich sie erhalten sollte, welcher den König von Preußen zu beschimpfen sich erfrecht. In monarchisch-konstitutionellen Staaten nicht allein, in Republiken sogar, beobachtet man die Schicklichkeit, die Majestät des Regenten oder das Oberhaupt eines Staates für unantastbar zu halten. Man weiß, daß, wer die Krone des Fürsten, die höchsten Gewaltträger beschimpfet, das monarchische Prinzip und die Autorität untergräbt. Eine Regierung ist schwach oder übel bestellt, sie ist wohl Freundin der Umsturzpartei, aber weder des Fürsten noch ihres Landes, welche derlei zuläßt oder zulassen muß! Sind Mißhelligkeiten, ja selbst Zwistigkeiten zwischen Staaten eingetreten, so hat es die Presse mit der Regierung, mit den Ministern, aber nicht mit dem Staatsoberhaupte zu thun. Solche Rücksichten werden selbst im freien Amerika beobachtet. D. R.

Digitized by Google

Leichnam, woran Kopf, Arme, Unterleib und Beine fehlten. Es stellte sich heraus, das der Arbeitsmann Hötcher vermißt sei. Bei der Sektion fanden sich im Magen des Körpers Erbsen und Kalbfleisch, was keinen Zweifel übrig ließ, daß der Leichnam wirklich der des Hötcher sei, da eine in dessen Hause arbeitende Nähterin bezeugte, daß man Abends vorher, seit welcher Zeit er vermißt wurde, diese Speisen gegessen habe. Der Verdacht des Mordes fiel sogleich auf dessen Ehefrau, mit welcher Hötcher seit sechs Jahren in sehr unglücklicher Ehe gelebt hatte. Folgende Verdachtsgründe haben sich nämlich herausgestellt, welche genügend für diese Vermuthung sprechen. Am 5. März Mittags sind Personen der Frau Hötcher mit einem schweren Sack auf dem Rücken begegnet. Auf Befragen, was sie in dem Sacke trage, erwiederte dieselbe, sie habe darin Asche, welche sie zum Juden tragen wolle. Es hat sich herausgestellt, daß sie keine Asche verkauft und wahrscheinlich den verstümmelten Körper zum Wasser getragen hat, welchen man bald darauf darin gefunden. Die am 4. und 5. März im Hötcher'schen Hause beschäftigte Nähterin hat bezeugt, sie habe am 4. März den Mann zu Bett gehen sehen. Am 5. März Morgens habe die Frau in der Kammer eifrig gearbeitet und gehackt, vermuthlich um dem Körper zu verstümmeln. Das älteste fünfjährige Kind sagt aus, es habe beim Vater geschlafen, sei aber Nachts von der Mutter aus dem Bette gehoben, dabei aufgewacht und habe dann die Mutter den Vater mit einer Art vor den Kopf schlagen und darauf den Kopf abschneiden sehen. Als es zu schreien angefangen, habe ihm die Mutter mit demselben Schicksal gedroht Unter dem Bette hat man Massen geronnenen Bluts gefunden und auch Betten und Bettgestell sind voll Blut gewesen, Betttücher und der obenerwähnte Sack sind gewaschen, haben aber dennoch viele Spuren von Blut gezeigt. Die übrigen Körpertheile hat man trotz alles Suchens nicht finden können. Die Frau leugnet freilich bis jetzt noch, hat aber ganz ungenügende und gesuchte Entschuldigungen gegen die gegen sie sprechenden Beweise angegeben. Außerdem soll sie darauf bestehen, ihr erst den Kopf zu zeigen, ehe man behaupte, daß der Gemordete ihr Mann sei; ein Zeichen, daß sie diesen gewiß sicher verborgen hat.

Schumla. Am 24. Februar Vormittag nach 10 Uhr hat der für Aleppo bestimmte Transport Renegaten von hier die Reise nach Varna angetreten. Er bestand aus folgenden Individuen: Bem, Tabaczynski, Kmety, Stein, Zarzicki, Woroniecki, Grimm, Barety, Told, Fiala, Hollan, Nemegyi, Albert, Orsody, Scheibenberg, Schneider, Schöpf, Ballogh Vater und Sohn, welch letzterer jedoch nicht Muselmann ist. Der Zug setzte sich unter einer ziemlich starken Eskorte ganz ruhig in Bewegung; die zurückbleibenden Emigranten bezeigten sich theilnahmslos, was insbesondere bei den Polen bezeichnend war, die nicht die geringste Sympathie für Bem kundgaben.

Cincinnati in Nordamerika.

(Aus den „Wald- und Strombildern" von Gerstäcker.)

(Fortsetzung.)

Doch wir wollen hineingehen und das Innere des Heiligthums betrachten. Es ist ein kleines, wahrscheinlich früher zum Vorsaal bestimmt gewesenes Zimmer, das jetzt aber zur Schenkstube benutzt wird und zugleich die Entrée des Hauses bildet. Rechts sind bis zur Decke hinauf Rahmen angebracht, die mit Flaschen, Karaffen, Gläsern, Aepfelsinen und Zuckerwerk ausgeschmückt, die eine Wand verdecken, während Thür und Fenster die zweite einnimmt, und riesenhafte Zettel, Ankündigungen von Seiltänzern und Kunstreitern, mit Abbildungen der merkwürdigen Sachen, welche diese auszuführen gedenken, die andern beiden überziehen. Besonders hervorstechend zeigt sich noch, ge-

Digitized by Google

rade am mittelſten Rahmen befeſtiget, ein kleines Schild, auf dem mit größtmöglichen Buchſtaben die Worte „No Credit!“ „Kein Kredit!“ zu leſen ſind, und mit dem eine zweite unter Glas und Rahmen gebrachte Tafel korreſpondirt, durch welche dem Eintretenden in zierlichen Verſen kund gethan wird, daß der Eigenthümer ſeine Weine und Liqueure, ſeine Flaſchen und Gläſer, ferner Hausrente und Taxen bezahlen müſſe, und deßwegen unendlich bedauere, ſeinen geehrten Gäſten unter keiner Bedingung borgen zu können. Eine Art Ladentiſch trennt den Ausſchenker oder „Barkeeper“ von den Gäſten, zu deren Bequemlichkeit nur eine kurze, grünlackirte Gartenbank an der gegenüberſtehenden Wand angebracht iſt, die aber für den Augenblick leider nicht benutzt werden kann, da ein Irländer, der ein wenig zu ſchwer geladen, langgeſtreckt darauf liegt.

„Wer traktirt?“ ruft jetzt der Barkeeper, welcher ſich ſchon faſt eine Viertelſtunde lang die Anweſenden ungeduldig betrachtete. „Wer traktirt? Boy's — ihr ſteht ja ſo trocken da, wie die Pulverfäſſer — wollen wir drum würfeln?“ Er hat bei den letzten Worten einen kleinen Lederbecher unter dem Ladentiſch vorgeholt und ſchüttelt denſelben ein wenig; der Klang wirkt wie bezaubernd, Alle treten hinzu, und die drei niedrigſten Würfe müſſen den Trunk à Perſon mit einem Pikapune (6¼ Cent. oder 2 gGr.) bezahlen. Obgleich der Barkeeper ſelbſt mitſpielt, ſo iſt es doch eher zu erwarten, daß der niedrigſte Wurf leicht einen der Gäſte, von denen ſechſe gegenwärtig ſind, als ihn treffen wird, und ſchon auf ſolche Art und Weiſe verdienen die Wirthe manchen Dollar. Jetzt öffnet ſich aber die Thür, und ein anſtändig gekleideter Mann tritt herein und erkundigt ſich bei dem Ausſchenker, ob er hier eine oder mehre Wochen „boarden“ könne. Dieſer beſchaut ihn zuerſt ſehr aufmerkſam vom Kopf bis zum Fuß, und fragt ihn dann vor allen Dingen, „ob er Gepäck bei ſich habe?“

— „„Nichts als dieſes!““ — antwortet der Fremde, und zeigt auf ein kleines, in ein rothſeidenes Schnupftuch eingeſchlagenes Päckchen.

— „Hm,“ — ſagt der Ausſchenker — „dann müſſen Sie pränumerando bezahlen, ich kann Ihnen nicht helfen!“

— „„Und wer hatte Ihnen denn geſagt, daß ich das nicht werde,““ — entgegnet pikirt der Fremde.

— „Oh well!“ — ſagt der Ausſchenker, keineswegs dadurch außer Faſſung gebracht — „dann iſt Alles in Richtigkeit.“

— „„Und der Preis?““ — fragt der Fremde.

— „Drei Dollar die Woche!“

Der Mann bezahlt und bittet den Barkeeper nun, ihm ſein Zimmer zu zeigen; dieſer ſteigt mit ihm eine kleine, ſchmale Treppe hinauf, öffnet die ſich an der oberſten Stufe befindende Thür, und weiſ't den Ebengekommenen hinein.

Es iſt ein ziemlich großer Raum, der die ganze Breite des Hauſes einnimmt, mit drei Fenſtern und einem gewaltigen Kamin an der Seite; das Ganze hat aber ein unfreundlich kaltes Ausſehen, denn in dem Kamin liegen Stiefeln, Stöcke, Hutſchachteln, Pfeifen ꝛc. ꝛc., und beweiſen zur Genüge, wie wenig von dieſer Seite auf ein gutes erquickendes Feuer zu hoffen ſei. Des Fremden den Raum ſchnell durchfliegende Augen zählen fünfzehn zweiſchläfrige Betten, die eines neben dem andern an den Wänden hin und in der Mitte ſtehen, und eine ziemlich zahlreiche Schlafgenoſſenſchaft verſprechen. Nur ein Tiſch und etwa acht oder neun Stühle dienen dem Worte „Mobilien“ zur Entſchuldigung, und die umherhängenden verſchiedenartigen Kleidungsſtücke ſind nicht gerade geeignet, dem Ganzen ein freundlicheres Ausſehen zu geben.

— „Und hier ſoll ich ſchlafen?“ — fragte mit gerade nicht freudiger Ueberraſchung der Fremde.

Digitized by Google

— „Ja!“ — iſt die Antwort — „in dieſem Bette hier, mit einem Amerikaner — es iſt ein ganz ordentlicher Mann!“

— „Und kann ich kein Bett für mich allein bekommen?“

— „Unmöglich, wir haben jetzt kaum Platz für unſere Gäſte — alle Boarding-häuſer ſind überfüllt.

Noch ſteht der Fremde unſchlüſſig am Eingang; er weiß aber, daß, wenn er auch zu einem andern Hauſe gehen wollte, ſich die Verhältniſſe ziemlich gleich bleiben, wirft ſein Päckchen auf das ihm angewieſene Bett und — iſt eingezogen.

— „Haben Sie denn wohl einen ruhigen Platz, wo ich einen Brief ſchreiben könnte?“ — fragte er jetzt nochmals den Barkeeper, der eben im Begriff iſt, die ſteile Treppe wieder herunter zu klettern.

— „Unten im Zimmer, wo die Uebrigen ſind!“ — ſagt dieſer — „das iſt der einzige Platz im ganzen Haus.“ In jenes Zimmer führt er jetzt ſeinen Gaſt und zeigt ihm in der einen Ecke einen Tiſch, an welchem eben ein freundlicher Oldenburger emſig beſchäftigt iſt, zu dem morgenden Sonntag ſeine Stiefeln zu wichſen.

— „Du mußt damit hinausgehen!“ fährt er dieſen an — „das gehört ſich nicht in die Stube! wir ſind nicht mehr auf dem Schiffe!“ Schweigend räumt der alſo Abgefertigte ſeinen Platz ein und der Fremde ſieht ſich vergebens nach irgend einem Gegenſtand um, mit welchem er den ſtaubigen Tiſch abwiſchen könne!

— „Warten Sie, ich will Ihnen etwas bringen,“ — ſagte der Barkeeper und geht in das Schenkzimmer zurück; unterdeſſen hat Jener aber vollkommen Zeit den Raum zu betrachten, in welchem er ſich jetzt befindet. Es iſt ein geräumiges Zimmer mit einem großen, gußeiſernen Geſtell in der Mitte, das ein Mittelding zwiſchen Ofen und Kamin zu ſein ſcheint, denn es hat wohl die Geſtalt des erſtern, entſpricht aber ganz dem Zweck des letztern, da es die Hitze nicht erſt durch Röhren, ſondern gleich durch die warm im Roſt ſichtbaren Kohlen verbreitet. Um dieſes haben ſich in allen möglichen Stellungen und Lagen die verſchiedenen Gäſte des „Kaffeehauſes zur Schlacht am Bunkers Hill“ verſammelt, und befinden ſich alle in einer ſehr heitern Stimmung, lachen und erzählen und machen einen Lärm, daß die Gläſer auf dem zweiten Tiſche zittern. Einige, die im Anfang gekommen ſein mochten, hatten noch Stühle gefunden, die ſpäter Eintreffenden ſchon mit zwei grünlackirten Holzbänken, denen ähnlich, die in der Schenkſtube ſtanden, vorlieb nehmen müſſen, und die letzten konnten einzig und allein ſtehend an der Geſellſchaft und zu gleicher Zeit am Ofen Theil nehmen. Unſer Gaſt war gezwungen, ſich auf irgend eine Art einen Stuhl zu verſchaffen, und mit den Sitten ſolcher Häuſer ſchon ziemlich vertraut, blieb er einige Minuten am Feuer, bis einer der Sitzenden aufſtand, welchem er dann ohne weitere Umſtände den kaum verlaſſenen Stuhl entführte und an ſeinen Tiſch trug. Dieſen mußte er übrigens, da der Barkeeper nicht wiederkehrte, mit ſeinem eigenen Taſchentuche abſtäuben.

Jetzt klingelt es plötzlich im nächſten Zimmer, und der lang erſehnte Ruf „**supper! supper!**“ (Abendeſſen) übertönt und erſtickt bald den frühern Lärm; alles ſtrömt in das Speiſezimmer und der Barkeeper trägt den Davondrängenden die zurückgelaſſenen Stühle nach, da an der Table d'hôte noch einige fehlen. Eine lange Tafel ſteht dort gedeckt, an welcher etwa 30 Perſonen Raum und die mit mehreren Fleiſcharten, Kartoffeln, Eiern, Butter und Käſe beſetzt iſt. Jeder Gaſt findet neben ſeinem Teller eine eingeſchenkte Taſſe Thee, die er, wenn geleert, bloß empor zu heben braucht, um ſie augenblicklich wieder von einem jungen Mädchen, das die Aufwartung beſorgt, gefüllt zu bekommen; doch ſieht es der Wirth nicht gern, wenn das öfter als zweimal geſchieht. Das Eſſen iſt gut und ſchmackhaft zubereitet, und nach der Mahlzeit, von der jeder,

Digitized by Google

sobald er fertig ist, aufsteht, ohne sich weiter mit Wort oder Blick um seinen Nebenmann zu bekümmern, versammeln sich die Gäste wieder um den kaum verlassenen Ofen, an welchem jene jetzt die besten Plätze einnehmen, die am schnellsten essen konnten. Die Gesellschaft ist übrigens keineswegs uninteressant, denn nicht allein verschiedene Nationen, sondern auch verschiedene Stände treffen sich hier, und die gebildetere Klasse der Deutschen, als Advokaten, Aerzte, Theologen, Kaufleute ꝛc., die größtentheils wenigstens für den Augenblick noch gezwungen waren, eine ihren frühern Beschäftigungen gerade nicht entsprechende Arbeit zu übernehmen, um ehrlich und ordentlich in der neuen Welt durchzukommen, findet sich bald zusammen und verplaudert die langen Abende.

Die Zeit des Schlafengehens naht aber jetzt, und hier und da schleichen einzelne mit abgebrannten Licht-Endchen in der Hand die Treppe hinauf, denen die übrigen ebenfalls bald folgen und ermüdet das harte Lager suchen, welches nur aus einer Seegras-Matratze und zwei oder drei wollenen Decken besteht. Die Lichter verlöschen nach und nach, und sobald sich die einzelnen Paare und Bettgenossenschaften verständigt haben, ob sie „doppelt-Adler-" oder „löffelartig" liegen wollen, herrscht für wenige Minuten tiefes Schweigen, das aber bald einem von allen Seiten hertönenden Schnarchen weicht, bei dem sich der daran nicht Gewöhnte oft stundenlang unruhig auf seinem Lager umherwälzt.

Es existiren übrigens auch mehrere amerikanische Boarding-Houses in Cincinnati, wo der Gast für 5 Dollar per Woche eine reinlichere und freundlichere Umgebung hat; das Unangenehme des mit mehreren Zusammenschlafens findet sich in den meisten.

Money-Brokers.

Die Geldwechsler spielen in allen Städten Amerika's eine bedeutende Rolle, denn wo solch' unzählige Banken und Tausende von verschiedenen Münzsorten cirkuliren, ist es unbedingt nöthig, Leute zu haben, welche nicht allein die echten von den nachgemachten unterscheiden können, sondern auch den Reisenden mit den für ihn brauchbarsten Münzsorten oder Tresorscheinen versehen.

Hunderte von Banken streuen jährlich ihre Noten unter die Bevölkerung der Vereinigten Staaten aus; viele bestehen fort und lösen später das ausgegebene Papiergeld wieder mit Silber ein, die meisten aber machen bankerott oder thun wenigstens, was gleichbedeutend ist: sie nehmen nicht einmal mehr ihr eigenes Geld für den vollen Werth an, so daß es 20, 30, ja bei dem Mississipi-, Arkansas-, Atchafalaya- und Texas-Geld schon bis zu 70 und 80 Prozent gefallen ist. Am schlimmsten stehen sich bei diesem Schwanken des Geldkurses die armen Leute, die Arbeiter und Tagelöhner, welche am Ende des Monats ihre paar Thaler in irgend einem Papiergeld ausbezahlt bekommen, das, wie ihnen der Broker sagt, „gut" ist — und wofür sie auch ihre Bedürfnisse an Kleidern und Schuhwerk kaufen können, morgen aber vielleicht schon heißt es — „die und die Bank hat ihre Zahlungen eingestellt." Niemand nimmt die Noten mehr zu dem vollen Werth, und der Mann, welche sich schwer und hart für die wenigen Dollars geplagt hat, verliert noch 15 bis 20 Prozent daran, während die Bank von ihren eigenen Noten, so viel sie bekommen kann, schnell zu dem gefallenen Preis aufkauft und nach ein paar Monaten, nach deren Verlauf sie sich wieder für zahlungsfähig erklärt, Tausende verdient hat. Ein fürchterlicher Mißbrauch wird mit diesem Papierwesen getrieben, und daneben existirt fast keine Bank, von der nicht Verfälschungen zirkuliren, zu deren Entdeckung wöchentlich Broschüren ausgegeben werden, welche die Namen der sogenannten „counterfeits" und den Werth der verfälschten Banknoten angeben. Auch hier ist es wieder der Arme, welcher durch diese den meisten Schaden leidet, da er die echten selten von den unechten unterscheiden kann.

Digitized by Google

Das wenige Silber und Gold hat übrigens durch die ganze Union denselben Werth und dasselbe Gepräge, wenn auch hier und da andere Namen, nur ist Cincinnati die westliche Stadt, in welcher Kupfergeld cirkulirt (Cents, hundert auf einen Dollar); schon in Louisville, 150 Meilen westlich, kennt man als kleinste Münzsorte nur Pikayunes oder half dimes (6¼ und 5 Centstücke), die von dort an einen andern Werth haben, und mit denen gegen die aus den östlichen Staaten ein bedeutender Handel getrieben wird, indem die half dimes dort, selbst noch theilweise in Cincinnati, nur 5 Cent gelten, und weiter den Ohio hinunter und am ganzen Mississippi für 6¼ angenommen werden.

Die Broker haben ihre kleinen, zierlich ausgeputzten Lokale, gewöhnlich an Straßenecken, um recht in die Augen zu fallen, und suchen etwas darin, durch in den Fenstern ausgelegte Packete Banknoten und kleine Haufen von Goldstücken die Augen der Vorübergehenden auf sich zu ziehen.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

(**Zur Geschichte des Elends.**) Noch am Ende des 15. Jahrhunderts nannten sich die Bauern in verschiedenen Gegenden Deutschlands selber „arme Leute," und führten diesen Namen wie eine Standesbezeichnung, von deren innerer Nothwendigkeit sie ebenso überzeugt waren, wie von der eines Standes der Ritter und Herren. Der Neid des Besitzlosen gegen den Besitzenden mochte existiren, aber er war nicht organisirt. Das Proletariat fühlte sich, trotz seiner furchtbaren Ausdehnung, durch keine gemeinsame Idee verknüpft. In den Wäldern Nordamerika's mögen jetzt auch viele Tausende der elendesten Proletarier umherschweifen, dennoch wird man dort jetzt noch eben so wenig von den Gefahren des Proletariats, von einem eigentlichen Pauperismus reden können, als ehedem in Deutschland. Erst da, wo die Armuth, in engem Raum zusammengedrängt, zu einem korporativen Bewußtsein gelangt, gewinnt sie eine soziale Bedeutung. Erst als das Licht der allgemeinen Bildung auf die Armuth fiel, erkannte sie, wie gar arm sie sei. Der Pauperismus ist die den Massen selbstbewußt gewordene Armuth, und die Thatsache, daß die Armuth vor hundert Jahren weit größer gewesen ist als zu dieser Stunde, wird nie wieder den einmal erwachten Neid des Armen gegen den Reichen wegtilgen können. Das klarste Beispiel bieten hier die Dorfschullehrer. Als viele im vorigen Jahrhundert ihre Schuljugend des Morgens noch mit einem Horn zusammenblasen mußten und zur Besoldung das Rundessen bei den Bauern hatten, wurde sicherlich weit weniger als jetzt über die traurige Lage des Lehrstandes geklagt; aber zugleich mit der verbesserten Stellung gingen den Schulmeistern die Augen auf. Wäre der Pauker von Niklashausen, wäre Thomas Münzer mit seinen sozialen Theorien bei der Masse des Volkes durchgedrungen, so würden die Begriffe der Massenverarmung und des Proletariats nicht von heute, sondern von damals datiren. Der Bauernkrieg zeigt das erste Aufleuchten des Selbstbewußtseins der Armuth, aber sein trauriger Ausgang bekundet zugleich, daß das Volk eben wegen seines fürchterlichen Elendes nur erst eine dämmernde Vorahnung dieses Bewußtseins gewonnen hatte. Kam doch der gelehrte Hesse Mutianus auf den kuriosen Gedanken, der in unsern Tagen fast bei jedem verunglückten Aufstand von den Unterliegenden geltend gemacht worden ist, daß die reichsstädtischen Kaufleute und Juden (also „Bourgeois" und „Geldsäcke") den ganzen Bauernkrieg künstlich angezettelt hätten, um durch die Bauern die Fürsten zu stürzen, und dann eine Art von venezianischer Kaufmannsrepublick und Geldaristokratie in Deutschland einzuführen. Als im Jahre 1349 das „große Sterben" gekommen war, und das Elend aufs äußerste überhandnahm, erfolgte nicht etwa ein Krawall, wie wir's in den dreißiger Jahren aus

Digitized by Google

Anlaß der Cholera in Italien erlebten, sondern der großartige weltgeschichtliche Bußgang der Geißelfahrer. Dieser Gegensatz dünkt uns unendlich wichtiger für die Geschichte des Elendes als die Vergleichung der früheren Arbeitslöhne mit den gegenwärtigen.

Es bringt keine Beruhigung über den gegenwärtigen Zustand der Verarmung, wenn man in Zahlen nachrechnet, daß die Armuth in früheren Zeitläuften viel größer gewesen sei. Die Armuth von damals und von heute sind ganz ungleichartige Größen, mit denen sich gar nicht gegen einander rechnen läßt. Nicht die täglich abnehmende Massenverarmung als solche bildet das Gespenst des Pauperismus, sondern das täglich zunehmende Bewußtsein der Massen von ihrer Armuth. Die Notizen zu einer Geschichte der Armuth fließen in den alten Quellenschriften so sparsam, weil die Armuth zu selbiger Zeit noch gar nicht als ein Faktor des politischen Lebens angesehen wurde, sondern als eine Thatsache, die sich ganz von selbst verstehe, die von Gott einmal geordnet sei, wie Sommer und Winter, Tag und Nacht. Sonst würden die in allem Einzelwerk so scharfblickenden und gerade die Spezialitäten des öffentlichen Lebens mit der größten Liebe zusammentragenden Chronisten gewiß ein reichliches Material geliefert haben.

Das Bewußtsein der Massen von ihrer Armuth, das korporative Auftreten der Besitzlosen unter der Firma des Proletariats war freilich schon einmal weltgeschichtlich geworden, aber nicht im germanischen Volksgeiste, sondern im römischen Alterthum. Viel eher müssen wir auf den Sklavenkrieg des Spartakus, auf die Unruhen der Gracchen zurückblicken, als auf das germanische Mittelalter, wenn wir die Fortschritte des Pauperismus ermessen wollen. Das hat schon Shakespeare geahnt. In überraschend wahren Zügen schildert er das ganze Wesen des Proletariats in seinem Koriolan. Es zeugt für die göttliche Divination des großen Poeten, für seinen wunderbaren historischen Instinkt, daß er in einem römischen Stück das Proletariat zeichnet, für welches in den Tragödien aus der englischen Geschichte kein Raum gewesen wäre, denn zu Shakespeare's Zeiten gab es wohl arme Teufel in England, aber kein Proletariat.

(H. W. Riehl, allg. Ztg.)

Tagebuch des Naturfreundes.

Am 21. d. M. begann der astronomische Frühling mit der Tag- und Nachtgleiche. Stürme und Wetterwechsel sind gewöhnlich das Gefolge dieses Neujahrstages der Natur, und geben das Bild des Kampfes des anrückenden Sommers mit dem scheidenden Winter um die Herrschaft in der Atmosphäre. Wenn uns auch nach sonnigen Tagen rauhe Winde und ein vorübergehendes Schneegestöber empfindlich berühren — wir wissen ja, wem am Ende der Sieg verbleibt! Freuen wir uns vielmehr des allmäligen Ueberganges vom Winter zum Frühling in unserer Zone, welcher uns vier Jahreszeiten zum heitersten Wechsel schenkt, während die heißesten und kältesten Länder des Erdbodens nur zwei ganz verschiedene zählen. Die kältesten haben einen Sommer von vier Monaten, binnen welchen die Hitze wegen der sehr langen Tage beschwerlich fällt, und einen Winter von acht Monden, der wegen der langen Nächte und der dichten Nebel wieder sehr heftig wüthet. Frühling und Herbst, diese anmuthigen, Freude bringenden Jahreszeiten der gemäßigten Zone, sind dort unmerklich, da binnen wenigen Tagen auf die strengste Kälte große Wärme, auf die sengende Hitze empfindliche Kälte folgt, und dieser Wechsel jedesmal durch verheerende Stürme angekündigt wird. E.

Orientalischer Reimspruch.

Ganze Früchte sind keine Bissen
Für ein zartes Vögelein;
In der Jugend Freiheit missen,
Lehrt, im Alter frei zu sein.

Huszar Balint.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 70. Dienstag den 26. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Der „Wanderer" spricht sich im vorigen Freitagsblatte in einem Artikel gegen das Anschluß-Projekt Groß-Oesterreichs an Deutschland aus. Seine Gründe sind gewichtig, und wie schön der Plan eines deutschen Reiches von so ungeheurer Ausdehnung, mit so unermeßlichen Hilfsquellen auf dem Papiere und in der grauen Theorie sich ausnimmt — auch wir zweifeln an seiner praktischen Ausführbarkeit. Wir können uns einmal in einem deutschen Volkshause Czechen, Magyaren, Polen u. s. w. in so überwiegender Zahl ohne Konflikte, ohne gesonderte Interessen und Spaltung kaum denken. Unserer Ansicht nach würde nur das Band der Förderation, aber nicht jenes der Union, solch eine große und schöne Idee zur Wirklichkeit bringen. Noch ist über das „Vereinigte Deutschland" ein dichter Schleier geworfen. Hoffen wir das Beste von der Weisheit der Kabinete und der zur endlichen Lösung drängenden Zeit! Unter Anderm heißt es im „Wanderer":

„Es ist uns unerklärlich, wie man so mit Prinzipien spielen kann, wie es in der „Allg. Ztg." geschieht. Wenn der Verfasser jener Korrespondenz die Untheilbarkeit Oesterreichs durch das Vierkönigsbündniß nicht gefährdet sieht, so ist dieß ein bemitleidenswerthes Anklammern an Worte, deren Gehalt und Tragweite er nicht zu ermessen im Stande ist. Weil Oesterreich mit seinem ganzen Länderkomplex in den Bundesstaat eintreten soll, hält er die Untheilbarkeit der Monarchie für gewährleistet? Kennt der Mann Oesterreich? und kennen die Entwürfler Oesterreich? Glauben sie, daß die südslavischen Provinzen, bewohnt von einem starken, nationalitätseifersüchtigen und von der Ahnung seiner großen Zukunft fest überzeugten Volke, daß diese gleichgültig sich mit in den Kauf werden nehmen lassen und nicht dasselbe Recht verlangen, das man Italien freiwillig zugesteht? oder hält man diese Provinzen für deutscher als Italien? oder glaubt man, es mit unterwürfigen Bauern aus dem neu entdeckten Stamme der Ruthenen zu thun zu haben? Wir wiederholen es noch einmal, man täuscht sich darin, und jeder Anschluß Oesterreichs, wo es mit allen seinen Provinzen nach Deutschland hinübergehen soll, ist ein Attentat an der heiligen Idee der Einheit!

Wir wissen es wohl, daß man sich hier in dieser Frage von einer ganz falschen Meinung bestechen und verwirren läßt. Man denkt, weil in allen diesen Provinzen die

Digitized by Google

Sprache der Gebildeten und bis in die neueste Zeit die Regierungssprache die deutsche war, daß das deutsche Element alle diese Gegenden schon so durchfluthe, daß man sie für wenigstens halbdeutsche annehmen könne.

Das ist ein großer und, wenn die Folgen nicht zeitig vorhergesehen werden, ein gefährlicher Irrthum. Die Regierung selbst hat das Wort Gleichberechtigung auf ihr Banner gestickt, und damit eine Pandora-Büchse geöffnet, deren losgelassene Geister sie jetzt erst in ihrer ganzen Kraft kennen lernt. Auf diese Gleichberechtigung stützend, verweigert man in den südslavischen Ländern die Annahme deutscher Befehle, auf diese Gleichberechtigung sich stützend, leert sich in dem für ganz deutsch gehaltenen Preßburg, einer Stadt, in dem unter Kriegsgesetz stehenden Ungarn, das Lyceum, weil die Regierung den Befehl gibt, daß die Vorträge von jetzt an in deutscher, und nicht mehr in ungarischer Sprache sollen gehalten werden; auf diese Gleichberechtigung stützend, machen die Ruthenen in Galizien den Anspruch, daß die bisher deutsche Universität Lemberg von jetzt an eine ruthenische werde — und solchen klaren Beweisen von Antipathie und Haß gegenüber, zu denen tagtäglich noch neue kommen, glaubt man Oesterreich an Deutschland noch anschließen zu können!

Aber, wir setzen selbst den Fall, der Anschluß wird jetzt und vorläufig auf dem Wege der Ordonnanz durchgesetzt — wir fragen nun, wie will Oesterreich die Bundesvertretung beschicken, jetzt, wo weder die Landtage zum Zusammentritte bereit, noch, wie es scheint, irgendwie Vorbereitungen für einen Reichstag getroffen sind? Oder hofft Oesterreich, Deutschland werde mit seiner Volksvertretung im neuen Bunde noch ein Jahr lang warten? Warten, wo man, um zu einem Definitivum zu gelangen, nicht einmal mehr das Interim auf drei Monate verlängern will? Oder will man vielleicht die beliebten Vertrauensmänner schicken? Oder ist man sicher, daß der Reichstag diese neue Union gut heißt und sanktionirt, oder will man eine Suboktroyirung der Charte vornehmen, oder wie will man selbst in dem unerwarteten Falle, wenn der österreichische Reichstag sich für die Union erklären sollte, es verhindern, daß nicht der Reichstag gerade solche Abgeordnete zur Bundesvertretung schickt, welche jeden Augenblick bereit sind, und sei es blos aus Nationalrücksichten, sich mit den Feinden der deutsch-österreichischen Union in der Abstimmung zu verbinden.

Man sieht, Oesterreich steht in seiner deutschen Frage am Rande eines Chaos, und der deutsche Entwurf, wenn er für Deutschland und Oesterreich Lebensfähigkeit erhalten soll, muß auf anderer Basis aufgebaut werden. Wir zweifeln aber, daß die Gründe, welche die „Allg. Ztg." gegen uns vorbringt, irgendwie beitragen werden, sowohl uns zu bekehren, als die Frage zu einem gedeihlichen Ende zu bringen. Alle unsere Gegner vergessen auf Eines, das man bei ihrer sonstigen Gesinnung doch kaum vermuthen sollte, auf den Boden der Wirklichkeit, der Thatsachen und der geschichtlichen Entwicklung, die alle, wie die Verhältnisse jetzt stehen und wie sie sich nach der Charte vom 4. März auch fernerhin gestalten müssen, Oesterreich von der politischen Union mit Deutschland fern halten."

Tyrol. Eine katholische Gesellschaft Tyrols beabsichtiget, einen Preis von 500 fl. für die gelungenste Widerlegung der deutsch-katholischen Lehre, in Betracht dessen, was sie der christlichen Moral Zuwiderlaufendes enthält, auszuschreiben.

Ausland.

Dresden, 17. März. Die Ausstattung und Vermählung unserer Prinzessin Elisabeth mit dem Bruder des Königs von Sardinien, dem Herzog von Genua, beschäftigt unsere Männer-, vorzugsweise aber unsere Damenkreise, welche gar zu gern einen forschenden Blick auf die reiche, durchgängig im Inlande gefertigte Ausstattung thun möchten. Selbst die feinsten und reichsten Kleider von Seiden- und Spitzenstoffen sind im Inlande gefertigt und

Digitized by Google

hier verarbeitet. Möge die Prinzessin in dem schönen Süden ihr Glück blühen sehen.

Erfurt. Ueber die gegenwärtigen Lebensverhältnisse in Erfurt enthält der „Oest. Korrespondent" Folgendes: „Der Durchschnittspreis für eine anständige meublirte Stube und Schlafkammer in passender Gegend ist 15 Thaler. Weit gesuchter und theurer aber sind die größeren Logis; denn während in Frankfurt sich ein jeder Deputirte mit einem einzelnen Zimmer begnügte, und aller Verkehr außer dem Hause stattfand, scheint es, als wenn man sich hier vielfach auf Privatgesellschaften einrichten wollte. Abgesehen von der demokratischen Atmosphäre des Jahres 1848, waren es in Frankfurt vorzugsweise Advokaten und Professoren, welche den Ton angaben; die wenigen Mitglieder eines höheren Standes wagten nicht, ihre geselligen Gewohnheiten zu entfalten. Sogar die Gattinen der Deputirten lebten nur an der table d'hôte und im Kaffeehause. Der Erfurter „Reichstag" dagegen zählt eine Menge Namen aus der höhern Aristokratie, die nach ihren Einrichtungen keineswegs gewillt scheinen, alle Repräsentation aufzugeben, oder darauf verzichten, eine gewählteren Gesellschaft bei sich zu Hause zu sehen. Die ergötzliche Anekdote, daß die Besitzerin eines eleganten Hauses ihre Zimmer nur an einen Mann von äußerst konservativer Gesinnung überlassen wollte, und jedes Geldgebot des Grafen Keller, der für Gothaer Freunde ein Logis suchte, zurückwies, ist bekannt. Ihr Wunsch ist jetzt erfüllt, und sie hat Herrn von Usedom als Miethsmann acquirirt, der allerdings so viel konservative Bürgschaft gibt, als ein Mann auf einem Erfurter Reichstage überhaupt nur kann. — Die an die Genüsse großer Städte gewöhnten Deputirten werden sonst aber wenig ihre Rechnung hier finden. Die Kaffeehäuser und Konditoreien sind schlecht. An Zeitungszimmern von einiger Auswahl fehlt es gänzlich. Ein stehendes Theater ist nicht vorhanden, und bis jetzt haben sich die Unterhandlungen darüber nach allen Seiten hin zerschlagen."

Berlin, 19. März. Die Wahlen zur ersten Kammer sind nach einlaufenden Berichten allenthalben konservativ ausgefallen.

Paris. In einem Artikel des „Napoleon," welcher aus der Feder des Präsidenten selbst geflossen sein soll, kommt folgende beherzigenswerthe Stelle vor: „Die wahre herrschende Idee ist heute, die Verbesserung des Schicksals der armen Klassen, eine Verbesserung, die sich unmöglich ausführen läßt, wenn die Regierungsgewalt nicht stark und die Gesellschaft nicht beruhigt ist. — Die falsche Idee ist die Lehre, welche dasselbe Ziel durch den Umsturz alles Bestehenden und durch den Sieg von Hirngespinnsten erreichen will, die weder Wurzeln in der Vergangenheit, noch Aussicht in der Zukunft haben."

Madrid. In der beherzenswerthen Rede des Donoso Cortés, von welcher wir jüngst einen Theil gegeben, heben wir noch eine Stelle, Deutschland betreffend, hervor: „Deutschland, meine Herren, kann Ihnen als Beispiel dienen, wenn anders Erfahrung und Beispiele heut zu Tage noch etwas nützen können. Deutschland hatte gleichzeitig drei konstituirende Parlamente: eines zu Wien, eines zu Berlin und eines zu Frankfurt. Das erste starb wohlverdienten Todes durch ein kaiserliches Dekret; ein königliches Dekret tödtete das zweite; und was geschah mit dem Parlamente zu Frankfurt, mit dieser, aus den berühmtesten Gelehrten, populärsten Volksmännern und gründlichsten Philosophen zusammengesetzten Versammlung? Nie sah die Welt einen erhabenern Senat, aber auch nie sah sie ein mehr bedauerungswürdiges und kläglicheres Ende! Das Frankfurter Parlament entstand unter dem allgemeinen Freudengeschrei Deutschlands und ging schmählich unter dem fürchterlichsten Schimpf und Verwünschungen zu Grunde. Deutschland setzte diese Versammlung als Gottheit in einen Tempel, und dasselbe Deutschland ließ sie dann als Prostituirte in einer Kneipe eines schmählichen Todes sterben, unbeweint, vergessen, verachtet."

Digitized by Google

Sehen Sie, meine Herren, das ist die Geschichte der deutschen Parlamente — und wissen Sie, warum Sie insgesammt zu Grunde gingen? Ich werde es Ihnen sagen: Sie starben, weil sie nichts thaten und die Andern auch nichts thun ließen; weil sie nicht regierten und Niemanden regieren ließen; weil aus ihren unaufhörlichen Debatten und phantastischem Wortgesalme, die ein volles Jahr dauerten, nichts weiter herausgekommen, als ein leerer Dunst und etwas Rauch! — Sie strebten nach der Würde der Könige, und Gott machte sie unfruchtbar und beraubte sie sogar der Würde der Mütter."

Miscelle.

(Riva, mit besonderer Rücksicht auf das k. k. Flottillen-Korps.) Gleich, wenn der k. k. Dampfer von einem der von Riva entfernten Hafenplätze des lago di Garda abfährt, um dorthin zu gelangen, wird das Auge des Naturfreundes angenehm überrascht, wenn dieses nach der einen Richtung hin den weiten, meistens ganz ruhigen, oft aber auch sehr gefährlich stürmischen, an vielen Stellen fast unergründlichen See, worauf die schwimmenden Wilbenten ein angenehmes Schauspiel bieten, nach der anderen freundliche und einladende Grotten (wir weisen auf jene hin, gegenüber von Defenzano) und weiterhin eine lange Felsenkette zu beiden Seiten des Sees wahrnimmt, welche an ihren hie und da sich zeigenden Abdachungen niedliche Oertchen tragen, die meistens zugleich in ihrer unmittelbaren Nähe ausgedehnte Limonienplanzagen pflegen, um sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. An anderen abgedachten Felsenrippen ist wieder in der Mitte des Winters unser Auge durch grüne Oelwälder und stellenweise durch schon ziemlich alterthümliche Kastelle entzückt und abwechselnd in kurzer Entfernung durch trefflich kontrastirende steile, schroffe und sehr hohe Felsenwände zu beiden Seiten des See's. Allmählig sieht man die Begrenzung des See's und zugleich da ein Städtchen, klein, aber doch beim ersten Anblicke schon darin die Spuren und Kennzeichen einer späteren bedeutenden Wichtigkeit, in dessen Hafen und Schiffe aller Art — das bescheidene Riva.

Riva selbst hat vier Thore. Die Gebäude Riva's bieten nichts Auffallendes, mit Ausnahme des Kastells am Hafen, welches mit der in einer Quadratfläche erbauten Außenmauer und vier in den Ecken befindlich gewesenen quadratisch prismatischen Thürmen mehr einer fabelhaften Ritterburg gleicht. Im Hofraume waren die Mauern durch noch jetzt hie und da bemerkbare prachtvolle Freskomalereien geziert.

Am See sehen wir neben gleich den Sitz des Flottillen-Korps-Kommando's mit der hiezu gehörigen Korps- und technischen Kanzlei unter der Leitung des Herrn Hauptmanns Baumrucker; dann die Magazine, und zugleich sowohl zur Vertheidigung des Hafens, als zur Zierde des Platzes, vier 6- und vier 12pfündige eiserne Kanonen, neben an eine kleine Schiffswerfte. Die Behörde, der Magistrat, hat seinen Sitz am Hafenplatze. Namentlich an diesem Platze finden wir viele Gebäude, deren ebenerdige Geschoße weiter zurück gelegen sind und somit die schutzgewährenden Lauben bilden. In Riva sind vier katholische Gotteshäuser, hier und in der ganzen Umgegend deutsches Geläute, ein Civilspital und zwei Apotheken. Dieses Spital wurde seit Mitte Jänner zum großen Theile in ein Militärspital umgeändert, welch letzteres der Leitung des Herrn Ober- und Chefarztes Dr. Hacker übertragen ist, der dieselbe mit einer, seinem Reichthume in der Wissenschaft entsprechenden Umsicht, Gewissenhaftigkeit und jener dem Kranken so wohlthuenden Herzensgüte führt, die zur Zierde seines wahrhaft edlen Charakters gehören. Gleich bei der Uebernahme bemerkte das gewandte Kennerauge all' die Fehler, welche sowohl in Rücksicht auf Diät, Medizin, Wartung, Ordnung und

Digitized by Google

Reinlichkeit herrschten, und so schnell es nur geschehen konnte, stellte die väterliche, unermüdete Sorgfalt des durch die mittlere goldene Civil-Ehrenmedaille dekorirten Herrn Drs. Hacker einen Pflegeort her, der nichts zu wünschen übrig läßt. Durch seine Bemühungen kamen barmherzige Schwestern in das Institut, und viele der, vorher lange im Spitale ohne Aussicht auf eine Heilung gelegenen Kranken erlangten diese bald.

Der Markt zu Riva liefert bezüglich der für den gewöhnlichen Gebrauch bestimmten Artikel gute Waare; besonders empfehlenswerth und billig schienen uns die Stahlartikel. — Riva ist in einer schönen Gegend, hart am Felsen und dem Lago gelegen, hat eine gesunde und frische Luft, ist im Sommer einer beträchtlichen Hitze ausgesetzt und verliert Nachmittags unter allen in der Nähe liegenden Orten zuerst die Sonne. Von Riva aus gibt es schöne Partien in das nur eine Stunde entfernte Städtchen Arco und in den fast eben so weit entfernten Markt Torbole, wo sich die Natur mannigfaltig schön ausgestattet darstellt. Noch bemerken wir im lombardischen Theile des See's außer den vielen größeren Lustfahrten auch jene in die schöne Hafenstadt Salò. Um Riva besteht noch der alte Brauch, daß die heirathslustigen jungen Männer sich des Abends mit Sprachröhren auf die Berge begeben und ihren Wunsch nach verschiedenen Regionen hin so ganz öffentlich äußern, worauf sie von den betreffenden Dirnen entsprechende Antwort erhalten. Diese Unterredungen bieten manchmal eine nicht uninteressante Abendunterhaltung und dauern nicht selten halbe Nächte.

Riva steht eine mächtige Veränderung in Rücksicht auf die Flottille bevor; mehre Hunderte von Arbeitern sind beschäftigt, so viel von dem schon erwähnten alten Kastell beim Umbau einer gut eingerichteten Flottillenkaserne keine vortheilhafte Anwendung gestattet, abzureißen und rings um dasselbe einen Hafenkanal zu bauen. Behufs dessen werden, da der Boden Riva's in Rücksicht auf die weit ausgedehnte Felsenstrecke begreiflicher Weise auch sehr felsig ist, bis auf eine entsprechende Tiefe viele Sprengungen im Wasser vorgenommen. Aus den bei dieser Gelegenheit weggesprengten Stücken werden nach Thunlichkeit gleich an der Stelle große dicke Platten oder reguläre Kubi oder Parallelopipeda hergestellt, die dann für den Bau verwendet werden. Der diesen Bau leitende Offizier ist Hauptmann Thurmann des Ingenieur-Korps, dem einige Mineurs, um die Arbeiter zu überwachen, zur Seite gegeben sind. Wir behalten uns eine ausführliche Besprechung des ganzen Baues vor, wenn dieses großartige Werk beendet sein wird.

Die Aufgabe eines Flottillen-Soldaten ist, seit die sehr zweckmäßige Einrichtung*) besteht, daß der Mann sowohl zum Matrosen-, Infanterie- und dem Artilleriedienste verwendbar sein muß, keine geringe. Er soll, weil sein Zweck der ist: Binnengewässer zu sperren, den Feind vom Wasser, und wohl seltener vom Lande aus, zu occupiren, ihm kein Vordringen auf oder an selbem zu gestatten und ihn überhaupt kampfunfähig zu

*) Diese Einrichtung ist sogar sehr nothwendig, da es sich leicht ereignen kann, daß die für irgend eine Aufgabe bestimmten Kanonenboote einen bedeutenden Theil ihrer Artilleriemannschaft, die für jedes Boot nicht so sehr bedeutend ist, verlieren, während die Infanteriemannschaft und die Matrosen noch so ziemlich komplet wären, oder umgekehrt; dieser Fall würde häufig, wenn den Schiffen kein baldiger Ersatz geleistet wird, diese zur Retirade zwingen und — welchem Militär sollten die vielen möglichen gefährlichen Folgen von weit geringeren nachtheiligen Ereignissen unbekannt geblieben sein?

Bei der Marine besteht wohl ein eigenes Matrosen-Korps, eine eigene Marine-Infanterie und Artillerie, dann das Marine-Ingenieur-Korps; allein hier verhält sich die Sache anders. Die Corvetten, Fregatten ꝛc. sind bedeutend größer, weit stärker bemannt; hier ist ein solcher Fall nicht leicht denkbar, und hat diese Besorgniß nicht statt, liegt wohl auch das Zweckmäßige der Trennung der Branchen klar am Tage.

Digitized by Google

machen, noch außer der, jedem Soldaten unentbehrlichen genauen Kenntniß der Dienstvorschriften, das Wasserfahren mit dem einfachen Ruder und Segel, dann dem Timon, das Infanterie-Exerzieren selbst im Bataillon und das Exerzieren mit den Raketen und Kanonen und zu seiner allenfalls nöthig gewordenen eigenen Rettung auch das Schwimmen vollkommen genau verstehen. Daß es hierbei nicht genug ist, daß der Mann lesen und schreiben könne, ist gewiß; er muß mit der Vorliebe zu seiner Branche auch noch andere genauere Kenntnisse von der ganzen Schiffs- und Segeleinrichtung, wobei die Dampfmaschinen nicht ausgeschlossen bleiben, von den Bestandtheilen seiner Waffen, dem zur Darstellung nothwendigen Zeichnen, dem Gehalte und dem Gebrauche der für die verschiedenen Fälle auch sehr verschieden gebrauchten Geschoße, ihrer Behandlung, Verpackung, Conservirung und selbst von der Ausbesserung seiner Materialien haben. Die von der Flottille gebrauchte Munition wird von einem in Italien liegenden Feldzeugamte bezogen. Selbst das Segelmanöver und ganz vorzüglich das Artilleriewesen erfordert eine gründliche Kenntniß der Mechanik und Mathematik, und nicht blos des niederen Theiles. Weit schwieriger ist es dem Flottillenartilleristen, mit dem Geschütze zu Wasser seinen Schuß zu sichern, als dem Feldartilleristen zu Lande, weil sich für ersteren eine bedeutend erhöhte Schwierigkeit in der Distanzbeurtheilung erweist, wobei noch die Dünste des Wassers und die Reflektirung des allenfalls in der Nähe befindlichen oder durch das zu beschießende Objekt selbst gebildeten Gegenstandes bietet, sehr trügende Erscheinungen bieten, die Bewegung des Wassers eine oft sehr bedeutende Schwankung des Bootes veranlaßt und endlich selbst die Attraktion des Wassers für größere Entfernungen auf die Kugel sehr mächtig einwirkt. Aus dem letzteren Umstande ist auch jener leicht erklärlich, daß die dem Feldartilleristen so ersprießlichen Portéetafeln, wenn nicht der Vormeister eine bedeutende Gewandtheit im Distanzbeurtheilen am Wasser und im Abschätzen der auf die, für die betreffende Stelle stattfindende Senkung der Kugel erlangt hat, in den Fällen, wo er blos die darin gegebenen Auffaßmaße in Anwendung bringt, wenig nützen. Die Physik ist, zieht man blos die Stürme und elektrischen Himmelsphänomene, den Einfluß auf die Fahrt und Handhabung der Geschütze, dann die Wirkung der Munition selbst in Betracht, eben so unentbehrlich u. s. w. Es ist also eine höhere Ausbildung des Mannes von hoher Wichtigkeit und wir bedeuteten schon einmal (Nr. 18 des „Zuschauers*) mit vieler Freude, daß bereits hiezu der Grundstein gelegt ist.

Zu großen Hoffnungen berechtigt uns der Name des allverehrten Korps-Kommandanten der Flotille in Rücksicht auf die neue Einrichtung des Kastells und überhaupt auf das fernere Auftreten des Flotillenkorps, welches bereits herrliche Beweise kriegerischer Leistungen in den weltberühmten Feldzügen in Italien lieferte. Was nur möglich ist, wendet die unermüdete Sorgfalt des Herrn Oberstwachtmeisters im Generalquartiermeisterstabe Anton Ritter v. Molinary an, um sein Korps für einen so hohen und wichtigen Beruf vollkommen zu eignen. Das Artilleriewesen, dieses für die Flotille so wichtige Studium, leitet in der Korpsschule ein mit der goldenen Medaille dekorirter ausgezeichneter Artillerist, Herr Oberlieutenant Adjutant A. Skerl, der schon durch seine zweckmäßigen Aufstellungen der Batterien, trotz seiner Umsicht diese in den letzten Feldzügen selbst unmittelbar vor die feindlichen wagte, doch fast nicht Einen Mann verlor. Die Flottille hat 12- und 18pfündige metallene Kanonen und 7pfündige lange Haubitzen zum Schiffsgebrauch. — Die schwierige Ausarbeitung des für die Flottille unentbehrlichen Unterrichts über das Wasserfahren, Segel-, Seil- und Flaggenmanöver *) ist

*) Durch das Aufhissen (Aufziehen) verschiedener Flaggen am Schiffe des Kommandirenden erhalten die unterstehenden Schiffe ihre Kommando's, welche ebenfalls durch den Flaggenaufzug die betreffenden Meldungen rückerstatten.

Digitized by Google

eben im Werke. Die Flotille besitzt zwei Dampfer, von denen der ältere „Benaco," nach dem lago di Garda o Benaco benannt, 50 — und der neuere „Franz Josef," welcher den Namen unseres vielgeliebten Monarchen trägt, über 60 Pferdekraft zählt. Von beiden macht täglich Früh eines den Weg von Riva nach einer der Stationen: Desenzano, Lazise und Salò, und trifft Abends wieder in Riva ein. In militärischer Hinsicht verführt es vorkommende Transporte, größere in Schlepp — und in Rücksicht auf das Zivile befördert es Passagiere und Waaren; namentlich ist der Waarentransport recht lebendig, daher auch einträglich. Wenn Riva eine gute Gesinnung behält, kann dieses Städtchen in kurzer Zeit, als Verbindungspunkt Deutschlands mit Italien und dem adriatischen Meere, eine besondere Wichtigkeit erreichen. Die Dampfer werden abwechselnd durch einen andern Offizier der k. k. Flotille kommandirt, der bei neblichter Witterung den Kompaß zu Rathe zieht, denn nicht selten erscheinen solche Nebel, welche ein Fahren ohne die Bousole geradezu unmöglich machen. Die Flotille besitzt jetzt noch außerdem fünf sowol zwei als einmastige Kanonenboote, von denen „Lampo" und „Tirol" hölzerne, und „Novara," „Mortara" und „Casale" von Eisen sind, dann drei eiserne und sieben hölzerne zwei- und einmastige Raketenboote und zwei piemontesische Chaluppen.

Riva, im März 1850. E. S.

Wiener Tagesbericht.

— Unter der Ueberschrift: „Blitzfunken und Wetterableiter" bringt die „Friedenszeitung" Reflexionen über Thatsachen und Ereignisse, von welchen viele sehr bezeichnend für unsere Lage und treffend in Beziehung auf gesundes Urtheil sind. So heißt es in Nr. 75 über die Resignation des Mathematikers Jakobi:

Professor Jakobi kömmt auch nicht nach Wien. Das ist nun der zweite allgemein bekannte Korb, den die Wiener Universität vom Auslande her bekömmt. Wir armen Steuerpflichtigen freuen uns vom Herzen darüber, denn wir ersparen 3000 fl., die man unnützer Weise in unserem Namen zum Fenster hinausgeworfen hätte, und wir sind überzeugt, ließe man uns nur suchen, wir wollten einen sehr tüchtigen inländischen Mathematiker finden, der mit 2000 fl. zufrieden wäre, und das wäre, überall eingehalten, der wahre Weg, unsere Finanzen zu bessern. Vernünftige Sparsamkeit allüberall, oben und unten, mit konsequenter Strenge durchgeführt, würde sicherer und wohlthätiger wirken, als alles Andere. — Was wird man aber nun thun? Wird man noch nicht bald anfangen, erledigte Professuren mit tüchtigen Inländern zu besetzen, deren wir genug haben, wenn man sie nur berücksichtigen will? Wird man sich noch nicht schämen, immer in Deutschland herumzuangeln und nichts zu fischen?"

Oder über die radikalen Thorheiten und gesuchten politischen Demonstrationen unserer lieben Damen:

„Wir finden es sehr überflüssig, daß zwei elegant gekleidete Damen am 13. März das Grab der Märzgefallenen mit einem Immortellenkranze schmücken wollten und sehr zweckmäßig, daß man ihnen das Thor verschlossen hat. Wann werden diese Thorheiten endlich aufhören! Wenn ihr Immortellenkränze habt, so legt sie auf die Grabhügel unserer gefallenen Soldaten, diese haben das Reich mit ihrem Blute gerettet und sind in Erfüllung ihrer Pflicht gestorben, nicht aber — Oder sind euch für sie die Immortellenkränze zu theuer? — Es gibt wohl nichts Ekelhafteres, als ein Frauenzimmer, welches politisirt oder für eine politische Meinung durch Wort oder That Partei nimmt, es müßte denn etwa ein gelehrtes Frauenzimmer sein, welches, wo möglich, noch widerwärtiger ist. Wir finden es daher gar nicht unpassend, daß die Gans bei der Revue am 9. März für ihr „O wie fad!" mit einer Ohrfeige belohnt wurde; denn vernünftige Gründe würden bei solch einer ohnehin Nichts verfangen. Es gehört

Digitized by Google

auch gar nicht ein extra Gutgesinnter dazu, um sich unter solchen Umständen thatkräftig zu äußern, nur ein einfacher verständiger Mann, von nicht ganz phlegmatischem Temperamente. Gut wäre es, wenn man die beiden frechen Buben, welche die Fastenpredigt unlängst durch ihre vorlauten Aeußerungen störten, auch so bedient hätte."

— Hr. Dr. Joh. N. Vogl hat unter dem Titel: „Schnadahüpfln" dreihundert vierzeilige Stanzen bei Tendler und Komp. als einen Beitrag zur österreichischen Volkspoesie herausgegeben. Es sind dies Liedchen, wie sie besonders von den ob der Enns'schen und Salzburg'schen Gebirgsbewohnern beim Zitterklang und Tanze gesungen und meist improvisirt werden. Wir geben nur einige, um uns einer weiteren Erklärung dieser Stanzen zu entheben; z. B.

A erligs Geblüat
Und a aufrichtigs Gmüat,
Und a Herzl a drai's,
Das is Oestreicha Weis.

oder, da diese Vierverse meist erotischen Inhalts sind:

Mein Schatz is a Raida
A Raida muaß sain,
Das Roß gherd in Kaisa,
Da Raida gherd main.

Mein Herz muaß an Fehler hab'n
Dös is schon g'wiß,
Denn so oft i mein Buab'n sieach
Gibt's ma an Riß.

Das is ja main Büabarl,
I kenn a in Geh'n,
Gar gros is a nid, awa
Gar so vül schen.

s'Reserl in Dürnitz,
Dö had eng an Dorn,
Und wia kloana da Nigl,
Wia greßa da Zorn.

Wans regn'd und waus schnaibd,
Und wans dunard und blitzd,
So füarchd i mi nid,
Wan main Schatz bai miar sitzd.

A Zeis und a Stieglitz,
Dö sitz'n au'm Bam,
Und a Bua und a Diarndarl,
Dö san gern baisam.

Für den Beobachter des Volkscharakters hat diese Sammlung keinen geringen Werth, während sie dem Freunde kleiner Poesien in der Mundart des Oberlandes unschuldige Zerstreuung bietet. Dreihundert solche Stanzen sammeln, fordert Fleiß und Geduld. Verdienstlich bleibt es nebstbei für den Herausgeber, der gewiß nicht der Versuchung widerstanden, eine große Anzahl selbst zu dichten, daß keine einzige das sittliche Gefühl verletzt, wenn auch der Grundgedanke fast aller nur Sinnlichkeit ist. E.

— Am 20. d. herrschte im hiesigen Transporthause großer Jubel und viel Freude, nachdem mehreren assentirten Honvéds, welche sich daselbst befanden, um ehestens in die Regimenter einzurücken, in Folge der a. h. Entschließung theils wegen Alter, häuslichen Verhältnissen oder minderer Diensttauglichkeit die Entlassung vom Militär durch die Feldkriegskommissariate ertheilt, und Zertifikate zur Heimreise ausgefertigt worden sind.

— Am 21. d. M. gab eine Wienerin, die talentvolle Pianistin Karoline Lukaseder ihr jährliches Konzert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Sie errang wieder durch ihr schönes zartes Spiel den ungetheilten Beifall wahrer Freunde und Kenner der Musik. In dem mit der höchsten Präcision ausgeführten Quintett legte sie ihre gute Schule dar und zeigte sich als denkende Künstlerin. In den andern Pieren bewies sie eine staunenswerthe Fertigkeit und Elegance des Spieles. Nur schien uns die „Réminiscences" von Willmers als letzte Piece nicht passend, da sie besonders in ihren Schlußpassagen sehr ermüdend ist. Hr. Laub entzückte uns, wie immer, durch sein originelles, fangvolles Spiel. Frln. Schmidl sang allerliebst. Das Haus war ziemlich voll, das Publikum sprach seine Befriedigung aus. A. St.

Tagebuch des Naturfreundes.

Bereits lüftet die Erde den Vorhang ihres großen Wunderkabinets, und gestattet Jedermann Eintritt, der Lust hat, Auge, Ohr und das Herz zu weiden. Schon erhebt in lichten Laubholzwäldern auf feuchtem Wiesengrunde die zweiblätterige Stern-Hyacinthe ihre zarten blauen Blümchen; Rousseau's Lieblingspflanze, das kleine Wintergrün, steht daneben in der Blüte, und die Ziegenweide und der Eibenbaum lachen von der Höhe mit ihren Blumenbüschen auf sie nieder; in Gärten erfreuen unsere Augen mehre Gattungen der blühenden Nießwurz, der nabelförmigen Hundszunge; der Frühlingssafran, der Hundszahn, die Hohlwurzel und die eigensinnige Nachtblume, welche, gegen die Natur der anderen Pflanzen, nur in der Dämmerung blüht und die lustigen Aeuglein in jenem Augenblick öffnet, wo die andern Pflanzen sie schlafsüchtig schließen. E.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. S. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 71. Mittwoch den 27. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die Reise des Kriegsministers Grafen Gyulai hat zu dem Gerüchte Veranlassung gegeben, daß er Aufträge nach Rom erhalten habe, und daß österreichische Truppen, vereint mit den französischen, künftig die Besatzung in Rom zu bilden bestimmt seien. Wir halten diese Gerüchte für ungegründet. Wenn wir gut unterrichtet sind, wird sich Graf Gyulai blos nach Florenz begeben und wahrscheinlich auch auf die verschiedenen Punkte in den Legationen, wo österreichische Truppen stehen. — Oesterreich scheint entschieden, sich in die innern Angelegenheiten des Kirchenstaates gar nicht mischen zu wollen. Die französische Regierung hat sich nicht gut genug bei ihrer italienischen Politik befunden, um andern Regierungen Neigung für ein ähnliches Vorgehen beizubringen.

(Oesterr. Reichsztg.)

— Das provisorische Gemeindegesetz für die Haupt- und Residenzstadt Wien hat besonders in Bezug auf die Modifikationen, welche es durch den Ministerrath erhalten, fast alle besonnenen Freunde des Fortschritts befriedigt. Der Census, welcher für Wähler und Wahlberechtigung gefordert wird, ist so gering, daß man nicht befürchten darf, es werde irgend eine Kapazität von der Theilnahme an der Ordnung und Verwaltung des Gemeindewesens ausgeschlossen. Wir wünschen nur, daß die Umstände bald die praktische Durchführung dieses Gesetzes gestatten. Ohne Aufhebung des Belagerungszustandes aber ist daran nicht zu denken; und erst dann wird sich zeigen, ob die neuen Institutionen mit jenem Maße von Freiheit, welches sie gestatten, so viele Bildung im Volke, so vielen Sinn für Gesetz und Ordnung, so viele Intelligenz und Bürgertugend finden, um die praktische Anwendung zu ermöglichen. Drei Pfeiler der Konstitution: die Gemeinde-Verwaltungen, die Landtage, und vorzüglich der erste Reichstag, werden über die Durchführung der Verfassung vom 4. März entscheiden. Aus dem dermaligen Standpunkt läßt sich kein Schluß machen und kein Urtheil fällen. Es ist daher wünschenswerth, daß wir aus den gegenwärtigen, für die Länge doch unhaltbaren Zuständen kommen und auf den Boden des Reichsgesetzes gelangen. Nicht lange werden dann die Ereignisse warten lassen, um entweder, zum Glücke Oesterreichs, die glänzenden Hoffnungen der Anhänger des Ministeriums erfüllt, oder die Befürchtungen einer andern Partei, welche nicht minder treue und redliche Freunde der Dy-

Digitized by Google

naftie und des Vaterlandes zählt, leider, bestätigt zu sehen. Nicht der Sieg eines Systems, das Glück und der Ruhm Oesterreichs ist unser Wunsch!

Gratz, 22. März. Der „Wanderer" meldet aus Gratz: Das 1. Semester für das Studienjahr 1850 ist nun abgeschlossen, und das Gerücht, als ob die Studenten sich freiwillig zu den unnöthigen (!) oder vielmehr abgeschafften Semestralprüfungen drängen, hat sich als ein bloßes Gerücht herausgestellt; außer den Privatisten, die eben solches thun müssen, meldete sich Niemand zu den Semestralprüfungen, und jeder öffentliche Student hat nur die Frequentationszeugnisse behoben. — „Ein halbes Jahr," fährt der Korrespondent fort, „wäre denn unter den neuen Auspicien der Lehr- und Lernfreiheit verflossen, und der dadurch ausgestreute Same verspricht für die Zukunft eine gute Saat(!!)."

Prag. Die „Union" bringt in ihrer Nummer vom 23. März folgende Erklärung, die wir als ein Zeichen unserer trüben und glaubensleeren Zeit nicht unerwähnt lassen können; sie lautet:

„Erklärung. Ich bringe hiemit allen meinen Freunden und Bekannten zur Kenntniß, daß ich, zufolge meiner Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des römisch-katholischen Lehrbegriffes, Priester und Mitglied des ritterlichen Kreuzherrenordens zu sein aufgehört, und auch bereits dasselbe meinem ehemaligen Ordensvorstande und dem Pfarrer jenes Kirchsprengels, in welchem ich gegenwärtig wohnhaft bin, angezeigt habe. Prag, 23. März 1850. — Dr. Augustin Smetana, Redakteur der „Union".

Es hat in jeder Zeit eidbrüchige Priester gegeben; daß aber ein Ordensmitglied nur einfach seinen Austritt anzeigt, ohne wissen zu lassen, welchem Glauben seine Ueberzeugung ihn anschließen läßt; daß ein Priester sein Bekenntniß, nicht bloß wechselt, sondern überhaupt sich von seinem bisherigen Ordensverbande, an welchen ihn unwiderrufliche feierliche Gelübde binden, in einem Tagblatt wie von einer Klubbtafel lossagt — ist neu und war unseren Tagen der Treulosigkeit, der Schmach, der Irreligiosität aufbewahrt!

Podgorze, in Galizien. Hier hatte dieser Tage ein Mädchen in der Zahlenlotterie alle fünf Nummern getroffen, und zwar in der von ihr gesetzten Reihenfolge. Der geringe Einsatz erzielte die für diesen seltenen Fall geringe Gewinnstsumme von 3000 fl. C. M.

Mailand, 17. März. (Lb. Z.) In diesen letzten Tagen bekam die neugierige Menge, der es in den jetzigen für dieses Land so stillen Zeiten völlig an allem Unterhaltungsstoffe zu fehlen anfing, ein Schauspiel zu sehen, welches, obwohl an sich trauriger und an die Vergänglichkeit menschlicher Größen mahnender Natur, doch wegen seines seltenen Prunkes, der mit der aus guten Gründen allgemein jetzt eingeführten Sparsamkeit etwas absticht, einen nicht uninteressanten Gegenstand zum Gespräche und zur Augenweide darbot. Es handelte sich nämlich um die Leichenfeier des im Jänner zu Genf verstorbenen Herzogs Visconti da Modrone, welcher von der Amnestie ausgeschlossen war, weil er sich in den vergangenen Jahren mit seinem großen Vermögen besonders eifrig für die Revolutionssache verwendete, und unter Anderm auch ein Regiment von Freiwilligen auf seine Kosten ausrüstete, ihm seinen Namen gab, und es in den letzten Tagen des Krieges als Oberst befehligte.

Die Katastrophen der jüngsten Zeit verwirrten seine Sinne, und er starb als Rasender eines schmerzlichen Todes. Nun, da der Todesengel alles Vergangene sühnt, wurde seine Leiche in das Vaterland zurückgebracht und im Schlosse Cassago, das auf einer der reizendsten Anhöhen unseres so anmuthigen Hügelstriches erbaut ist, bei seinen Ahnen bestattet. Zu Mailand aber, in der Kirche des heil. Stefan, wurde ein feierliches Hochamt gehalten, dem auch die meisten adeligen Familien trauernd bei-

Digitized by Google

wohnten. Es ist hier Sitte, bei solchen Gelegenheiten die Kirchen mit schwarzen Draperien zu behängen, und über dem Haupteingange ein Schild auszustecken, dessen Größe sich ungefähr nach dem Reichthume des Verschiedenen bemißt, wo alle Eigenschaften und Tugenden, die er wirklich besaß, oder, nach dem Worte eines hiesigen Volksdichters, besitzen sollte, aufgezählt werden. Im Innern der Kirche wird ein großes, ebenfalls schwarz behängtes und auf der Spitze den Sarg tragendes Gerüste aufgeführt, das aber in den meisten Fällen nur als ein ziemlich plumpes und geschmackloses, obwohl mit viel Flitterkram und Statuen geziertes Bauwerk erscheint. Diesmal hatte aber ein junger Architekt den glücklichen Gedanken, von dem gewöhnlichen Geschmacke abzuweichen, und das Ganze im gothischen Style auszustatten, was besonders angemessen erschien, da diese Kirche im Mittelalter gewöhnlich von den Herzogen von Mailand zur Messe besucht war, und der blutige Schauplatz der Ermordung eines dieser Fürsten war, den drei junge Leute, die für die Freiheit fanatisirt, die Rolle des Brutus übernehmen wollten, erdolchten. Der Katafalk war nach dem Vorbilde des Hochaltars der ehrwürdigen Kirche des h. Ambrosius aufgeführt, mit Gittern versehen, an denen das Wappen der Visconti und zugleich der Stadt, nämlich die Schlange mit dem Ringe im Rachen, prangte. An den Säulen der Kirche waren die Büsten der ehemaligen Herzoge aufgehängt, von denen die Familie, obwohl vielleicht nicht mit vollem Rechte, ihre Abstammung herleiten will; das Ganze machte einen sehr feierlichen Eindruck, und hätten nicht die unportischen Röcke und Fracke der Anwesenden, und die neuen Uniformen der jüngst errichteten Municipal-Garde, die bei dem großen Gedränge, um jeden Unfall zu verhüten, aufgestellt war, die Wirkung etwas gestört, man hätte sich in das Mittelalter zurückversetzt geglaubt. Es soll die Feier beinahe 30,000 Gulden gekostet haben! Da meinten Manche, es sei doch des aristokratischen Gepränges zu viel für das Jahr 1850, und es wäre besser gewesen, die Summe zu öffentlichen Wohlthätigkeiten zu verwenden.

Ausland.

München, 18. März. „Wenn man die Auszüge liest, welche die „Deutsche Zeitung" und deren Kolleginnen aus verschiedenen Wiener Zeitungen liefern, schreibt die „Deutsche Volkshalle," so sollte man fast glauben, daß nicht nur die „Presse" und der „Wanderer," sondern auch der angeblich ministerielle „Lloyd" in Berlin gedruckt würden, anders wenigstens sollte man sich kaum den Aerger erklären können, mit welchem diese Blätter über Baiern und die übrigen großdeutschen Staaten herfallen, seitdem diese es gewagt haben, auf Grund der alten, schon vom 9. März 1849 herdatirten österreichischen Vorschläge zur Einigung Deutschlands einen vollständigen Entwurf aufzustellen. Man möchte lachen, wenn man den wahren Grund dieser plötzlichen Umstimmung erfährt, und doch ist er, glauben Sie einem genauen Kenner der Wiener Journalistik, kein anderer als folgender: Die baierischen Reichsräthe haben es sich — schrecklich zu hören — beikommen lassen, den Antrag auf Emanzipation der Juden zu verwerfen, und huldigen der finstern Ansicht, daß Deutschlands Staaten die christliche Unterlage nicht wegliberalisirt werden dürfe. Nun aber sind die Wiener Blätter mit sehr wenigen Ausnahmen vollständig in den Händen der Juden, vor allem der „Lloyd," in dessen Bureau vom Redakteur an bis zum Ausläufer alle Posten lediglich durch Personen dieses Glaubens oder Stammes besetzt sind. Schon lange herrscht hierüber nur eine Klage in allen Schichten der Wiener Bevölkerung. Der „Lloyd" ist so wenig ministeriell, wie weiland die „Presse," obgleich er, wie einst jene, auf die Loyalität der österreichischen Bevölkerung spekulirte, und mitunter auch ganz gute Artikel hat."

— Ein Beispiel furchtbar strengen Patriotismus, der nur in der Römerzeit sein Seitenstück findet, gab der Reichsrath Graf

Fugger, der unglückliche Vater jenes Lieutenants Fugger, welcher wegen Förderung des erbärmlichen Aufstandes der Pfälzer und militärischen Eidbruchs zum Tode verurtheilt und, wie bekannt, auch erschossen wurde. Es wäre vielleicht, trotz der erschwerenden Umstände, Begnadigung erfolgt, denn der König ist persönlich der politischen Todesstrafe abhold und war in diesem speziellen Fall, trotz der Ermahnung des Kriegsministers, dem Gang der Justiz freien Lauf zu lassen, zur Milde geneigt. Ein flehendes Wort, eine Fürbitte von irgend einer berechtigten Seite hätte dem jungen Mann wahrscheinlich das Leben gerettet. Sein Vater hatte wirklich ein Bittgesuch an den König gerichtet. Aber nicht die Begnadigung seines verblendeten Sohnes, nein, die Vollstreckung des Todesurtheils verlangte dieser baierische Brutus. „Kein Graf „Fugger" könne als Verräther an der Treue noch leben."

Weimar. Die vielfach durch die Zeitungen verbreitete Nachricht, daß der berühmte Klavier-Virtuose Franz Liszt sich in Weimar mit der russischen Fürstin Wittgenstein verheirathet habe, ist bis jetzt noch voreilig. Beide leben zwar in Weimar, wo Liszt bekanntlich als Kapellmeister angestellt ist; allein die Fürstin hat bis jetzt den Konsens des russ. Kaisers noch nicht erlangen können, und wenn sie die Ehe ohne Konsens eingeht, so verliert sie ihre großen Besitzungen im südlichen Rußland. Die Fürstin Wittgenstein ist übrigens nur 4 Jahre älter als Liszt.

Stuttgart. Der preußische Gesandte ist aus Stuttgart zurückberufen und dem württemberg'schen am Berliner Hofe sind seine Päße ertheilt worden.

Paris, 19. März. Nachstehende Regierungsvorlagen werden erwartet: Erhöhung der Journalkaution, Verbot der Wahlversammlungen, strenge Fremdenbill, Wiedereinführung des Jurygesezes von 1835. Die Legitimisten erklären sich gegen Einführung von Gewaltsmaßregeln, die Orleanisten und Bonapartisten sind dafür. Die Nationalversammlung sezte heute die Berathung über das Stempelgesetz fort.

— Einem hiesigen Blatte zufolge ist am 20. März Fürst Metternich in Paris angekommen. Das Eintreffen dieses Staatsmannes soll, dem genannten Journal zu Folge, mit der gegenwärtigen politischen Lage in naher Verbindung stehen.

Der älteste Tondichter Wiens — todt.

— Der alte, muntere Mann mit seinen freundlichen Augen, der fast jeden Abend seinen bestimmten Platz auf der sogenannten Offiziersbank im 1. Parterre des Hofburgtheaters regelmäßig behauptete und den jüngeren Kunstrichtern im vertraulichen Gespräche besonders da, wo es Gegenstände der Euterpe betraf, mit wohlwollender Zurechtweisung, trefflichem Urtheile und tiefer Sachkenntniß entgegenkam — ist nicht mehr unter den Lebenden. Wir und die Muse betrauern ihn tief!

Adalbert Gyrowetz — so hieß der Mann — wurde den 19. Februar 1763 in böhmisch Budweis geboren, erhielt seinen ersten musikalischen Unterricht von seinem Vater, der Regenschori in der Domkirche war, besuchte nach vollendeten Gymnasialstudien die Universität Prag, um sich der Jurisprudenz zu widmen. Allein eine gefährliche Krankheit zwang ihn drei Monate das Bett zu hüten und nach erfolgter Genesung sah er sich der nöthigen Geldmittel derart entblößt, daß er der Rechtswissenschaft entsagen und Prag demnach verlassen mußte. Graf von Fünfkirchen, ein ausgezeichneter Musikfreund, nahm ihn zu sich als Sekretär, wo er die schönste Gelegenheit hatte, sein Musiktalent immer mehr und mehr auszubilden: denn alle Diener und Beamte des Grafen mußten Musiker sein, so daß sie ein förmliches Orchester bildeten. Gyrowetz besuchte Brünn, wo er durch seinen Gönner, den Grafen von Fünfkirchen, im Hause des Grafen Troyer, des größten Protektors der Musik in Brünn, eine höchst liebevolle Aufnahme

Digitized by Google

fand. Von hier ging G. nach Wien, allwo er durch Mozart in die Oeffentlichkeit eingeführt wurde. G. war zu dieser Zeit ungefähr 18 Jahre alt. Bald hierauf trat er als Sekretär des Fürsten Ruspoli eine Reise nach Italien an. In Rom trennte sich G. vom Fürsten und eilte auf den Flügeln der Sehnsucht nach Neapel, wo er unter Sala den Kontrapunkt studirte. Nun unternahm er mehrere Reisen nach Frankreich und England, auf welchen sein musikalischer Genius die höhere Vollendung erhielt und er das Vergnügen hatte, viele seiner Kompositionen bei jenen kunstsinnigen und tongeübten Völkern selbst aufgeführt und mit großem Beifall belohnt zu sehen; wie dies der Fall mit seinen Quartetten und jenen drei Symphonien gewesen, welche er für die fürstliche Kapelle in Eisenstadt komponirte und die der dortige Kapellmeister Tost unter Haydn's Namen in Paris auflegen ließ. Bei seiner Rückkehr nach Wien wurde er im Jahre 1804 als Kapellmeister am Hofoperntheater engagirt, wo ihm sein Talent ein anständiges Einkommen sicherte, und als dieses durch Verhältnisse namhaft reduzirt wurde, so ersetzte die Gnade Ferdinand des Gütigen in etwas den Abgang. Im vorgerückten Alter von 85 Jahren zeichnete G., auf Andringen seiner Freunde, die bedeutendsten Schicksale seines Lebens auf *). Diese Biographie enthält des Interessanten und Belehrenden Vieles — uns sprach jedoch die Darstellung seines Zusammentreffens mit Napleon am meisten an, welche wir mit seinen eigenen Worten anführen:

„In Brüssel fand ich ein schön meublirtes großes Zimmer in dem Gasthaus à l'Etoile, welches ich mit einigen französischen Offizieren theilen mußte; es waren sehr gesittete und höfliche Menschen, welche sich gegen mich sehr gut und freundlich benahmen. Im Hause war gemeinschaftliche Tafel zu Mittag, bei welcher sich sehr viele Offiziere einfanden, worunter auch zufällig Bonaparte war, welcher, als er hörte, daß ich ein Deutscher sei, sich nahe zu mir setzte und während der Tafel sehr viel und Verschiedenes mit mir sprach. Nach Tische versammelten sich einige Offiziere und schienen sich über militärische Angelegenheiten zu besprechen. Bonaparte stand in der Mitte, und die andern hörten ihm mit besonderer Aufmerksamkeit zu, obschon einige unter ihnen höheren Ranges zu sein schienen. Späterhin erfuhr ich, daß Bonaparte Kapitän sei, unter den übrigen sich aber auch Colonels und höhere Offiziere befunden hätten, unter welchen auch Kleber **), St. Cyr, Sieyes ꝛc. waren, welche sämmtlich schon höhere Chargen bekleideten."

„Am nächsten Tage, um die Mittagszeit fand sich dieselbe Gesellschaft an der Tafel, und Bonaparte unterhielt sich abermals sehr viel mit mir, schien mich sogar aufzumuntern, in die Armee zu treten und französische Dienste zu nehmen, welches ich aber nur wie einen Scherz ansah, und gar nicht beachtete. Am folgenden Tag geschah dasselbe, aber ich ließ es ebenfalls gänzlich unbeachtet. Am dritten Tag wurde bei der Tafel abermals der Gegenstand berührt, ob ich nicht als Offizier bei der französischen Armee eintreten wolle? Ich entschuldigte mich, daß ich Künstler sei, und mich nie auf Waffenübung verlegt habe. Bonaparte antwortete rasch darauf: „O Sie werden das bald lernen, überlegen Sie sich die Sache, und kommen Sie nach Tische mit mir, wir wollen die öffentlichen Unterhaltungen der Soldaten auf den Sälen in Augenschein nehmen, und morgen darüber sprechen." Wir besuchten nun die verschiedenen Säle — aber welch' ein Anblick, welch' ein Aergerniß, als man sah, daß die Soldaten öffentlich vor allen

*) Biographie des Adalbert Gyrowetz. Wien 1848. Mechitaristen-Buchdruckerei.

**) Gyrowetz war begierig zu erfahren, wer denn eigentlich dieser Bonaparte wäre, da sich nach Tische alle höheren Offiziere um ihn reihten, und auf sein Befragen erhielt er vom damaligen Obristen Kleber folgende prophetisch klingende Antwort: „Sie werden sehr bald viel Großes von diesem jungen Manne hören!"

Leuten die ärgsten Skandale und den unerhörtesten Unfug trieben, worüber Bonaparte äußerst erzürnt war und zu mir sprach: Sehen Sie diese schlechten, abscheulichen Menschen, diese Ungeheuer! O, das muß bald anders werden, so kann, so darf dies nicht bestehen."

— — — — — — — — — —

„Am folgenden Tage wurde bei Tische abermals die Fortsetzung der Rede eingeleitet, um mich zu bestimmen, als Offizier in die französische Armee einzutreten. Ich beharrte aber bei meiner früheren Aeußerung, und als man auf alle mögliche Weise in mich drang, und meine Einwilligung zu erzwingen versuchte, antwortete ich in dem bestimmtesten Tone: „daß alle ihre Bemühungen fruchtlos wären, und ich niemals gegen mein Vaterland dienen, oder die Waffen ergreifen würde. Auf diese Aeußerung wurde das Gespräch abgebrochen, und Bonaparte machte nie mehr davon Erwähnung."

G. schrieb über 30 Opern und Singspiele. Während seiner 23jährigen Dienstleistung am Operntheater komponirte er 26, theils größere, theils kleinere Opern und mehr als 40 Ballete. Seine erste Oper, welche er im Auftrage der k. k. Hoftheater-Direktion unter Baron Braun dichtete, war „Selim," Oper in 3 Akten, welche im k. k. Hofburgtheater — seine letzte war „Felix und Adele," welche auf den k. k. Kärtnerthortheater mit großem Beifalle dargestellt wurde.

G. wird, so lange unter dem Volke noch Sinn für die Tonkunst besteht, durch seine Opern Agnes Sorel; Emerike; Augenarzt; Ida die Büßende; Robert, oder die Prüfung u. s. w. in ewig frischem Andenken fortleben. Er hat sich durch seine vielfachen Leistungen im musikalischen Gebiete das schönste, beredte Monument gesetzt!

Die irdischen Ueberreste des Meisters der Töne empfingen am 22. d. M. Nachmittags um 4 Uhr in der Kirche zu den Schotten in Gegenwart aller Notabilitäten der Musik und Literatur unserer Metropole die kirchliche Einsegnung auf höchst feierliche Weise. Die Erde möge dem nun ins Reich der Harmonie Berufenen leicht sein! B.

Wiener Tagesbericht.

In Bezug auf die Entziehung eines alten, wohlerworbenen Rechts, welche das fürstlich Starhemberg'sche Freihaus genoß, äußert sich die „Friedenszeitung":

„Das Starhemberg'sche Freihaus muß jetzt die Gemeindelasten tragen, hat also aufgehört, ein Freihaus zu sein; das ist ganz gut und in Folge der idealen Gleichberechtigung, mit der man sich jetzt so viel zu schaffen macht, ganz natürlich. Es ist auch wohl bei den ganz geringen Kenntnissen, die bei uns unter den Massen verbreitet sind, ganz folgerichtig, daß Niemand weiß, warum diesem Hause einst die Befreiung von den Gemeindelasten auf ewige Zeiten verliehen wurde. Wer denkt noch an Rüdiger, Grafen von Starhemberg, und daran, was er der Wiener Gemeinde geleistet hat? Alles das ist Zopf. Achtung vor der Geschichte, Pietät gegen die Verdienste früherer Helden, Freiheiten zum Lohn wahrer Verdienste auf ewige Zeiten verliehen; Verträge für alle Zeiten geschlossen — dies alles ist Nichts wird schonungslos wegrasirt, um der Gleichberechtigung, vulgo dem Sozialismus, unter einem milderen Namen Platz zu machen. Wohin wir auf diesem Wege bereits in zwei Jahren gekommen sind, daran denkt Niemand. Wir haben das Beispiel Frankreichs vor Augen und nehmen es uns dennoch nicht zu Herzen!"

— Der Regierung kam schon vor längerer Zeit ein beachtenswerther Vorschlag über Verfertigung von Banknotenpapier zu, welcher als sehr zweckmäßig, Fälschungen möglichst zu verhindern, auch in Anwendung kommen dürfte. Das in Vorschlag gebrachte Papier ist nämlich unnachahmlich, da es durch Vermengung mehrerer Gattungen far-

Digitized by Google

biger Hadern ein Kolorit erhält, welches, weil die Hadern, ohne nach Menge oder Gewicht gemessen zu sein, in der erforderlichen Gesammtmenge zum Verstampfen übergeben werden, weder durch Zufall noch durch Kunst zum zweiten Male wieder hervorgebracht werden kann.

— Am 24. d. M. ist ein starker Transport von politisch Verurtheilten zur Abbüßung der erkannten Strafen aus Ungarn über Gänserndorf in die Festungen nach Böhmen abgeführt worden.

— Bei L. W. Seidel (Graben) sind eben zwei pädagogische Büchlein erschienen: „Hermann's Anweisung zum Gebrauche seines Lautir- und Lesebuchs" und „Lautir- und Lesebuch, nebst einer Sammlung kindlicher Lesestücke von Joh. Hermann." Beide sind der Beachtung des Lehrstandes würdig. Der Verfasser, Vorsteher einer berühmten Lehr- und Erziehungsanstalt in Wien, arbeitet nahe an 40 Jahre unermüdlich und erfolgreich im pädagogischen Fache. Wir dürfen ihn den Wiener Salzmann und Pestalozzi nennen — ehrlich und treu in der Gesinnung, fromm und makellos in seinem Leben, anspruchlos und bienenfleißig in seinem zwar schweren, ihm aber liebgewordenen Berufe. So brauchen wir die Lehrer, so die Erzieher!

Was nun das erste Büchlein, die Anweisung zum Gebrauche des Lesebuchs betrifft, so gibt der Verfasser die populärste Erklärung über die Lautir-Methode, die uns noch vorgekommen. Man versteht unter „Lautiren" nämlich das Lesenlernen nach dem Laute der Buchstaben — eine Methode, die noch manchem Elementarlehrer neu ist, aber gewiß schneller zum Ziele führt, als das Buchstabiren. Wir meinen, daß diese kurze Anweisung (55 Seiten), die überdieß noch viele schöne Unterrichts-Maximen und schätzbare Winke für Lehrer enthält, hinreiche, um auch dem Ungeübten die Vorzüge des neuen Systems vor dem alten einleuchtend und ihn mit der Anwendung desselben ganz vertraut zu machen. Das Lesebuch selbst verdient in unsere Schulen eingeführt zu werden. Wir haben noch nichts Besseres in dieser Art gesehen. Der Verfasser, welcher sein ganzes Leben mit Kindern zugebracht hat, versteht es, wie wenige, in ihre Anschauungsweise, in ihr Begriffsvermögen sich zu versetzen. Wir haben da ein Büchlein vor uns, das selbst den ergrauten Mann wieder in die Kinderwelt zurückzaubert; und zur Ehre des Verfassers müssen wir gestehen, daß wir es nicht mit minderem Antheil gelesen haben, als ein interessantes philosophisches oder politisches Werk mit seiner ernsten und kalten Weisheit. Wahrhaftig, es gehört nicht weniger Geist und ein noch weit tieferer Blick in Natur und Leben dazu, um mit dem Geiste des Kindes sich so zu verschmelzen! Welche Ansichten in der Leitung des Unterrichtswesens immer herrschen mögen, dem vorliegenden Büchlein wird seine Anerkennung von der öffentlichen Vernunft nicht entgehen. E.

Tagebuch des Naturfreundes.

Während wir uns bereits der Gaben des Gartens bei unserm Male erfreuen: des milden Spinates, des angenehm herben Ampfers, des würzenden Lauches, der großen Küchenschelle und kleiner erquickender Salate, tönt durch die Lüfte der Ankunftschall zugereister Sänger. Schaarenweise kommen eben in unsere Gefilde zurück: das Rothkehlchen, welches sein liebes Laubgehölz — das Schwarzkehlchen, welches seine alte Ruine oder den bekannten Kirchenthurm aufsucht. Es sind der Weidensänger und die Zipp-Ammer auch schon zu sehen — die alle bloß von Insekten leben und durch die Zerstörung der Raupennester Wohlthäter unserer Gärten und Wälder werden. — So feiert die ganze Natur das hohe Fest des Wiederaufleb ens, und trostvoll erblickt der sinnige Mensch in ihrem geregelten Wechsel das Vorbild seines künftigen Lebens. Lieblich und belebend ist dem Kinde, dem Greise die Wärme der segnenden Sonne, und mit gerührtem Herzen sendet dieser sein Dankgebet zum Schöpfer empor, der ihm noch einmal die grünende Flur, die duftathmenden Blumen, die glanzerfüllte, reine Himmelsbläue schauen und die Lust des Lebens in vollem Zuge genießen läßt.

Digitized by Google

„Wenn du, o Städter, die erste blaue Lieblingsblume der Athener, die ihre Veilchenstadt (Athen) nach ihr nannten, auf der erwachenden Flur gepflückt, drücke sie an das Herz, schwelge in der Luft, welche der Lenz gewährt und wirf ab (bei dem duftigen, bescheidenen Blümchen sei darum gebeten!) allen Haß und Neid, der dein Herz beschwert. Mit Schiller die ganze Welt umfassend, vergiß in den reinen Lüften die kleinliche Sorge, freu' dich des schönen Lebens und dau' unter den nichtigen Kümmernissen auf Den, welcher die Erde so blumenreich, die hohe blaue Decke über uns so glanzvoll gestaltet!" E.

Das II. Quartal des „Oesterr. Zuschauers"

beginnt am 1. April. Diejenigen Freunde desselben, welche vierteljährig abonniren, wollen die weitere Pränumeration gefälligst leisten, damit die fernere Zusendung keine Unterbrechung erleide.

Der „Zuschauer" erscheint vom 3. April an als politisches Wochenblatt, an jedem Mittwoch und Samstag wenigstens einen Bogen oder 16 Seiten stark. (Ausgabsort, wo auch täglich Abonnement angenommen wird: Stadt, Dorotheergasse, Nr. 1108.)

Abonnements-Bedingnisse: In Wien vierteljährig 1 fl. 15 kr. — Für die Kronländer mit ganz portofreier Postzusendung vierteljährig 1 fl. 45 kr.

Wir empfehlen allen unsern entfernten Freunden, den „Zuschauer" durch die Post zu beziehen, da die Bezugsart die schnellste, verläßlichste und, bei so geringfügigen Kosten, die angenehmste ist. Gegen die Einsendung von 1 fl. 45 kr. C. M., welche jedes k. k. Postamt unter der Adresse: „An das Comptoir des Oesterr. Zuschauers" (Wien, Nr. 1108), mit der Bezeichnung „Zeitungsgeld" portofrei übernimmt, erhält der Abonnent unter seiner gedruckten Adresse diese Zeitung, welche ein politisches und Unterhaltungsblatt vereinigt, wechentlich zweimal pünktlichst und ohne alle weitere Auslagen (selbst die Briefträgergebühr mit eingerechnet) in seine Wohnung zugestellt, und befände sich diese auch am äußersten Punkte der Monarchie. Die Bequemlichkeit einer solchen Bezugsweise stellt sich wohl von selbst in die Augen. Für einen, im Verhältnisse so geringfügigen Betrag bekommt der Abonnent auch in die entfernteste Provinzstation die Nummern dieser Zeitschrift gleich nach ihrem Erscheinen kostenfrei postamtlich zugestellt, die ihn mit dem politischen, geselligen und wissenschaftlichen Leben der Residenz in enger Verbindung erhält.

Auflösung

des in Nr. 67 von L. O. gegebenen Schach-Problems.

Weiß.	Schwarz.
1. T. g 4 — a 4 +	Sp. c 3 — a 4
2. Sp. d 6 — b 7 +	K. a 5 — b 5
3. B. c 2 — c 4 +	K. b 5 — c 6
4. Sp. b 7 — a 5 +	K. c 5 — d 4
5. D. g 7 — f 6 +	Sp. h 5 — f 6
6. K. g 5 — f 6	Lf. f 3 — d 3
7. Lf. h 6 — f 4 ±	

Zieht Schwarz im 6. Zuge mit der Dame h 3 — g 3 so gibt der Lf. h 6 auf f 8 Matt.

Richtig gelöset von Herrn Carl Linke.

Orientalischer Reimspruch.

Wer seinem Feinde will die Macht zu schaden rauben,
Verberg sein Gold, und seinen Weg, und seinen Glauben.
Huszar Balint.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 72. Donnerstag den 28. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien, 27. März. Das allgemeine Wahlrecht hat sich neuerdings als eine Calamität bewährt. Drei Sozialisten, oder mit andern Worten: drei Vertreter des privilegirten Diebstahls, gingen aus den Wahlurnen von Paris als Mitglieder der französischen National-Versammlung hervor, und die Ergänzungswahlen auf dem Lande haben ein eben so bedauerungswürdiges Resultat geliefert. Darüber ist ohne Zweifel großer Jubel in den Heerlagern der falschen Demokratie angestimmt worden, welche sich bemüht, diesen Beleg des französischen Unverstandes als einen Fortschritt zum trügerischen Phantome auszuposaunen, das man die Freiheit nennt, obgleich es nur dem Despotismus einer zur Schändlichkeit verkörperten Intelligenz, so wie dem Raubgelüste des arbeitsscheuen und irreligiösen Pöbels Dienste leistet. Jüngst haben die Zeitungen von einem neuen Ausbruche des Vesuv's erzählt, welcher mit der Vernichtung einiger Pflanzungen und Menschenleben endete. Aber bei weitem gefährlicher wird die nahe bevorstehende Entleerung jenes Vulkans sein, welcher „Frankreich" heißt, und dessen immerwährend kochender Krater die große Seinestadt ist. — Keine Macht der Erde dürfte seine Explosion zu verhindern vermögen; denn die Pest der sozialen Zerstörungswuth hat auch schon theilweise das französische Heer ergriffen. — Es wird wahrscheinlich bald zu einer Katastrophe kommen, und da sie, leider! unabwendbar ist, so möchte es gut sein, daß sie früher eintrete, ehe die Staaten Mitteleuropa's und des europäischen Nordens an dem Beinfraße ihrer durch den permanenten Kriegszustand zerrütteten Finanzen zu Grunde gehen.

Man bemüht sich vergebens, den französischen Ergänzungswahlen durch die Versicherung ihren Giftzahn zu benehmen, daß sie nicht der Ausdruck des im Volke wurzelnden Sozialismus, sondern vielmehr ein einfaches Mißtrauensvotum gegen die reaktionären Maßregeln der französischen Regierung sind, und es ist zu bedauern, daß auch österreichische Journale in der Verlautbarung solcher Ansichten sich gefallen, nachdem das, was in dem republikanischen Frankreich als Reaktion gilt, in Oesterreich zu den Wünschen des Liberalismus gehört, daher auch nicht, ohne dem Verdachte einer absichtlichen Begriffsverwirrung zu verfallen, der politischen Anschauung des österreichischen Volkes als ein scheinbares Vergehen des französischen Ministeriums aufgedrungen wer-

Digitized by Google

den sollte. Wenn auch mit den Kommunisten der Stadt Paris einige Nichtkommunisten gestimmt haben, um ihrer Opposition gegen die französische Regierung Rechnung zu tragen, so verlieren die Wahlresultate dadurch durchaus nichts an ihrer gefährlichen Tragweite, und jene Nichtkommunisten sind noch bei weitem verächtlicher, als selbst ihre sozialistischen Wahlgenossen, weil sie der offen ausgesprochenen Sehnsucht nach dem gesetzlichen Raube vernünftigere Gesinnungen schnöde unterordnet haben, um über die verstümmelten Leichen einer künstlich heraufbeschwornen Revolution zum Ziele zu gelangen.

Louis Napoleon hat allerdings seine Maßregeln genommen, und steht mit gezücktem Schwerte dem Ungeheuer gegenüber, das ihn verschlingen will. Aber die französischen Soldaten gleichen nicht jenen tapferen und loyalen Truppen, welche Radetzky und Haynau zum Siege geführt; denn das ihnen eingeräumte Wahlrecht hat auch sie demokratisirt und ihre Disziplin erschüttert. Aber wenn sie auch unsere Besorgnisse glänzend widerlegen und unter bewährten Führern mit ihrem traditionellen Muthe gegen die Anmaßungen des Volkes kämpfen und dasselbe besiegen sollten, so hat der gegenwärtige Präsident Frankreichs dadurch noch nicht Alles gewonnen. Es würde ihm wohl vielleicht gelingen, auf dem Rücken der Militär-Diktatur zum Kaiserthrone, den er anstrebt, sich kühn emporzuschwingen, doch müßte er zugleich mit der Fürstenkrone die kriegerische Politik seines großen Oheims, ohne dessen Genie zu besitzen, festhalten, denn er würde ganz sicher auch nur ein Soldaten-Kaiser sein, welcher einerseits der Ruhmsucht seines Heeres dem Auslande gegenüber ein Opfer bringen, andererseits aber das französische Volk durch despotische Strenge, so wie durch die trügerischen Gebilde jener National-Eitelkeit knechten müßte, die stets des Franzosen innerstes Wesen erfüllt und ihn so oft schon zur lächerlichen Drahtpuppe des Ehrgeizes herabgewürdiget hat. Louis Napoleons Sieg würde daher nothwendig zum Kriege mit Deutschland, Oesterreich und Preußen führen, an dem sich Rußland im Interesse des konservativen Prinzips so wie der Legitimität zu betheiligen nicht unterlassen würde. — Welche Rolle das rücksichtslos auf seinen materiellen Vortheil sinnende England bei diesem Drama übernehmen würde, ist gegenwärtig schwer zu berechnen; denn einerseits wäre dem habsüchtigen Inselstaate die günstige Gelegenheit geboten, die Flotte seines mächtigen Nachbars und Rivalen zu vernichten, andererseits könnte Rußlands Demüthigung zur See und die Zerstörung oder Lähmung der kontinentalen Industrie durch die bekannten perfiden Mittel im Interesse des englischen Handels-Monopols versucht werden. — Gewiß aber ist es, daß Louis Napoleon zu klug ist, um nicht einzusehen, daß seine Laufbahn auf dem erwähnten Pfade schneller und schmählicher enden würde, als jene seines Oheims, aber es wird ihm, wenn er nicht freiwillig von seinem Präsidentenstuhl herabsteigen und Frankreich seinem Verhängnisse zu überlassen gesonnen ist, kaum ein anderer Ausweg sich eröffnen. Er wird ein wenig Kaiser sein, um sodann mit den welken Blüten des Ruhmes an der klopfenden Brust im Schlachtendonner eines unfreiwilligen Krieges, gleich einem glänzenden Irrlichte, spurlos zu verschwinden.

Jos. Gröer.

Kroman, in Mähren. Ein furchtbares Unglück ereignete sich am 16. d. M. im Znaimer Kreise, drei Stunden von Kromau. Es ging nämlich daselbst eine in jener Gegend liegende Pulvermühle mit einer furchtbaren Explosion in die Luft. In der Pulvermühle befanden sich ungefähr 27 Ctr. Pulver, bereits in Säcke verpackt, weil es schon am nächsten Morgen nach Brünn transportirt werden sollte. In einer Kammer neben der sogenannten Dörre befanden sich 4 Militärpersonen, welche daselbst arbeiteten. Sie wurden furchtbar verstümmelt und starben einen gräßlichen Tod. Da fand man einen vom Rumpf gerissenen Arm, dort den Kopf eines Unglücklichen, einen verkohlten

Digitized by Google

Oberschenkel, Füße, anderswo einen Brustkasten. An den Bäumen hingen die Leinwandfetzen von den Pulversäcken. Der Luftdruck war so ungeheuer, daß die auf einem nahen Berge stehende Wohnung des Pulvermüllers keinen Ziegel auf dem Dache behielt und die Fenster in tausend Splitter zertrümmert wurden. Wägen, welche in einer Entfernung von drei Viertelstunden auf der Straße fuhren, wurden ein Schuh weit aus dem Gleise gerückt. In dem 3 Stunden entfernten Städtchen Kroman bebten die Fenster und es rollte wie dumpfer Donner. Wie die Explosion herbeigeführt wurde, weiß man noch nicht und wird es auch schwerlich erörtern können.

Ausland.

Turin, 13. März. Der „Italia" zu Folge ist die Unsicherheit in Turin, Nizza und andern großen Städten Piemonts bedeutender als je. So wurde unmittelbar vor den Stadtthoren Turin's ein Mensch erdolcht, weil er sich beifällig über die Verdammungsurtheile in dem Prozesse der 17 Banditen geäußert hatte. In Nizza wurden mehrere Frauen am hellen Tage von bewaffneten Männern ausgeraubt.

Frankfurt. Die Erklärung des kaiserl. Feldzeugmeisters Baron Haynau, zur Ehrenrettung Oesterreichs authentisch nachweisen zu wollen: „daß unter der revolutionären Regierung Ungarns weit mehr Opfer der politischen Verfolgung gefallen seien, als seit der Besiegung des ungarischen Aufstandes," — hat die Demokratie überrascht, und es wäre überaus wünschenswerth, wenn der Erklärung recht bald Folge gegeben werden könnte. Selbst die Unterstützungsgelder für die politischen Flüchtlinge flossen in den letzteren acht Tagen minder stark.

Berlin, 24. März. Die Abberufung des königlichen Gesandten aus Stuttgart ist dem königlich-württembergischen Gesandten nach dem St. A. durch folgende Note angezeigt worden: „Der Unterzeichnete findet sich in der Nothwendigkeit, eine unerfreuliche Pflicht zu erfüllen, indem er dem königlich württembergischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Hrn. Freih. v. Hügel, das gerechte Befremden aussprecht, welches die königliche Regierung bei Kenntnißnahme von der Thronrede hat empfinden müssen, womit Se. Majestät der König von Württemberg am 15. d. M. die Ständeversammlung eröffnet hat. In diesem offiziellen Regierungsakte sind Anschuldigungen gegen Preußen und Verdächtigungen seiner Handlungsweise ausgesprochen worden, welche die königliche Regierung nur mit dem Ausdruck des tiefsten Unwillens zurückweisen kann. Sie muß es unter ihrer Würde halten, auf eine nähere Erörterung oder Widerlegung dieser Anschuldigungen einzugehen, welche sie von solcher Stelle und von Seiten einer deutschen Bundesregierung zu vernehmen nicht hätte erwarten können. Sie kann es eben so wenig ihrer Würde angemessen erachten, unter diesen Umständen mit einer Regierung, welche ihr gegenüber eine solche Stellung eingenommen, den diplomatischen Verkehr fortzusetzen, und der diesseitige königl. Gesandte am königlich württembergischen Hofe ist demnach auf Befehl Sr. Majestät des Königs angewiesen worden, unter geeigneter Anzeige davon, mit dem ganzen Gesandtschafts-Personal Stuttgart zu verlassen. — Indem der Unterzeichnete dem Herrn Freiherrn von Hügel hiervon Mittheilung macht, beehrt er sich, demselben die Schritte anheimzustellen, welche der Herr Gesandte in Folge dieser Allerhöchsten Entschließung für angemessen erachten wird, und ergreift diese Gelegenheit ꝛc. Berlin, den 22. März 1850. (Gez.) Schleinitz."

Paris. Die französische Republik gibt nun den andern Reichen des Kontinents die Mahnung, wie sehr es an der Zeit sei, der Zügellosigkeit Grenzen zu setzen. Das neue Gesetz gegen die Presse, die Erhöhung der Kautionen, die Einführung des Stämpels, das Gesetz gegen die Klubbs, Wahlvereine und Assoziationen, geben einen Beweis für die obige Behauptung. In der That sprechen alle Zeichen, daß die Natio-

Digitized by Google

nalversammlung diese strengen Gesetzentwürfe, welche am 21. März eingereicht wurden, annehmen werde. In Folge derselben wird jedes Journal, welches mehr als zweimal in der Woche erscheint, nicht weniger als 50,000 Fr. Kaution und für jeden Bogen einen Stempel von 4 Cent. zu leisten haben. Die verwerfliche Richtung, die Nichtswürdigkeit der Presse hat in Wahrheit keine anderen Fesseln, als diese von erdrückendem Bleigewicht, verdient! Waren wir doch die wärmsten Vertheidiger der Freiheit derselben. Aber seitdem wir ihr Gift, die Wirkung ihrer Nichtswürdigkeit und Feilheit kennen gelernt haben, rufen auch wir: „Die Schranken, die Ketten habt ihr nicht minder verdient, als der Dieb und der Mörder. Weil ihr die Freiheit nicht für das Recht und die Wahrheit zu nützen verstandet, weil ihr schlechter waret als die feilste Metze es ist, so empfangt denn, was ihr verdient. Kein Redlicher empfindet Trauer oder irgend eine Regung des Mitleids darob.

— Die neuliche Vorstellung der „Notre Dame de Paris" von Viktor Hugo gab zu einigem Lärm Anlaß. Der Gaunerkönig stellt nämlich seinen Genossen im Wunderhofe das Horoskop mit den Worten: „Kommen wird noch ein Tag, wo Spitzbuben und Beutelschneider an's Regiment kommen." Die beiden politischen Parteien unter den Zuschauern begannen nun einen längeren Zweikampf mit Zischen und Applaus.

Schuselka gegen Ficquelmont.

„Ficquelmont: Ich will Freiheit (also auch Vernunft.)
Schuselka: Ich will demokratische Freiheit (also Frechheit.)"

Der körperliche Theil des Menschen ist es, der die politische Freiheit zum Bedürfniß des Geschlechtes macht. Durch sie kann man den Gedanken äußeres Leben geben, indem man den Körper im Sinne der letzteren verwendet. Daraus erhellet zugleich, daß die politische Freiheit keine unbeschränkte sein kann, denn die Körperkraft ist es eben so wenig, und selbst die Gedanken finden in der Abhängigkeit des geschaffenen Geistes vom Ungeschaffenen ihre Begränzung. Aber auch die Schranke selbst und der Ort, wohin sie gehört, wird aus jenen Vordersätzen klar; denn der Mensch muß zuerst seine individuelle Sphäre gedeckt haben, ehe er in eine andere eingreifen kann; mit andern Worten: der Mensch muß zuerst im eigenen Hause Ordnung haben, ehe er berechtigt ist, dafür im fremden, oder gar im Staate zu sorgen. Die Mehrzahl aller Staatsbewohner hat das ganze Leben hindurch mit Herstellung und Erhaltung des geregelten Zustandes daheim zu thun; die wenigsten sind berufen, weiter zu gehen. Natürlich daher, daß die häusliche Freiheit nicht nur die Grundbedingung der öffentlichen ist, sondern auch, daß der eigentliche Drang des Volkes vorzugsweise (und als Zweck der Freiheit) nach jener, und nur in zweiter Reihe (als Mittel) auch nach dieser gerichtet ist. Wenn irgendwo durch Verkennung dieser Grundsätze die häusliche Freiheit, das heimische Königthum des Hausvaters, in Etwas beschränkt oder gefährdet worden, so macht sich der Unmuth darüber Luft und man strebt um so mehr nach der öffentlichen Freiheit, um dadurch jene zu sichern, wobei aber, wie überall, nur zu oft Mittel und Zweck verwechselt werden.

In unserem Vaterlande hat man die Prinzipien der häuslichen Freiheit aufgestellt und anerkannt, man hat auch für öffentliche Institutionen, um jene zu bewahren, gesorgt; der Natur der Sache nach können sich diese nur allmälig entwickeln und bewähren; aber, wenn der rechte Geist im Volke ist, so werden sie sich entwickeln, werden sie sich bewähren. Das Geschrei nach Freiheit, die Tiraden von Volksknechtung ꝛc. sind daher sehr lächerlich, oder eigentlich schon sehr langweilig und gewissermaßen empörend; einerseits erinnern sie an den Vergeßlichen, der ein Gut, das er doch in der Tasche

Digitized by Google

trägt, als verloren bejammert, und andrerſeits denkt man dabei an den Faulen, der auf den Flug der gebratenen Vögel harret. Wollt ihr frei ſein, ſo ſeid ihr frei, nämlich durch Geſetzes-Achtung. (Hier iſt von der politiſchen Freiheit die Rede; die moraliſche, die religiöſe hängen freilich noch von andern Bedingungen ab.)

Man kann ſich der Trauer nicht erwehren, wenn man bei ſolchem Sachverhalte dennoch ſieht, wie ſehr die politiſchen Schlagworte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit durchgreifen. „Die Liebe zum Volke," von Elmar, wimmelt davon, und ſo ſehr ſich ſelbſt die jetzige, dem ganzen Operate eben nichts weniger als abholde Wiener Preſſe gegen dieſe unglaublich langweilige Wiederkäuung von Mai- und Oktober-Sätzen ausgeſprochen hat, es gibt doch noch Leute, die dabei aufjubeln! Ihrer ſind zwei Klaſſen; die eine ſpielt mit den Schauſpielern mit, macht die Schauſpieler außer der Bühne; das ſind gefallene Reichstagsglieder, geiſtig bankerotte Broſchürenſchmiede, gemüthsleere „Urchriſten" u. dgl., dieſe ſetzen ſich mit ihren, ähnliche Metiers treibenden Ehehälften auf Plätze, die dem ganzen Publikum in die Augen fallen, und bezeugen bei jeder von Volksliebe triefenden Stelle mit Händen und Füßen, ſomit jedes Paar mit acht Extremitäten, ihren ungetheilten Beifall; dadurch bleibt man populär und wird gewählt!! Die andere Klaſſe iſt die der Zuſeher: hier findet man die Geſoppten; Leute, die ſich und die Andern foppen, die ſich weiß machen, auf der Bühne werde das neue Evangelium gepredigt und aus den Männern der erſten Klaſſe müſſe man die Väter der Nation erwählen. So lange aber derlei möglich iſt, ſo lange iſt auch nichts Gutes zu erwarten; denn nach dem zu Anfang Geſagten handelt es ſich jetzt nicht mehr um Erringung der Freiheit, ſondern um den Beſtand der Geſellſchaft. Jede neue Revolution würde dieſe erſchüttern, ja vernichten; ſie wäre eine ſozialiſtiſche. Freilich haben gewiſſe Stribler nichts mehr zu fürchten, als daß endlich die Freiheits-Seifenblaſe zerplatzte und dem armen bethörten Volke ein helles Licht aufgehe, dann iſt der Erwerb abgeſchnitten. So arbeiten ſie denn rüſtig fort an ihrem üblen Werke; über Schullehrer und Prieſter wird weidlich drauf losgeſchimpft, „weil deren Unterricht verfinſtert;" ſie allein ſind die echten Volkslehrer, ſie allein ſind die Aufklärer; ſie behaupten den Tag zu bringen, und doch iſt es die Nacht; ſie, ja ſie ſind Irrlichter und faules Holz, ſie vergiften das Volk, ſie halten es mit elenden Floskeln hin, ſie locken es in den Abgrund und plündern es früher noch weidlich aus! Zu den Thätigſten aus dieſer Schaar gehört nun Hr. Schuſelka.

Nachdem er früher aus dem Hamburger Schutzwaffen-Arſenal und Piraten-Hafen des Herrn Hoffmann und Comp. eine Flottille nach der andern gegen Oeſterreich ausgeſandt und endlich nach Erſchöpfung des Kriegszeuges zum Friedenszeichen gegriffen, aus dem Kreuz einen Dreſchflegel gefertigt hatte, kurz, als Apoſtel Ronge's aufgetreten war, begab er ſich gnädigſt wieder in die Heimat, da ſie ſeine Rathſchläge wenigſtens theilweiſe befolgt hatte. Natürlich zauberte dieſe nicht, den großen Meiſter als würdiges Organ auf den Reichstag zu ſenden; und ſoweit läßt ſich die Sache, wenn gleich bedauern, doch auch noch erklären.

Nun aber kommt das Unfaßliche: Hier am Reichstag tauchte das Gerücht auf, der edle Teutone, der ſeiner Zeit auch im Vorparlament arroganten Andenkens geſeſſen, ſei zum Miniſter deſignirt! Mag daran Wahres ſein oder nicht, jedenfalls war nach dem Oktober 1848 keine Rede mehr davon. Schuſelka hatte den Sicherheitsausſchuß und ſomit die Vertheidigung der Stadt gegen des Kaiſers Truppen dirigirt; er führte dann die Oppoſition gegen das Miniſterium Schwarzenberg und eilte nach Auflöſung jenes Reichstages nach Wien, „um ſein häusliches Glück zu begründen." Hier erfaßte ihn die alte Schreibluſt. Zwei Bände zur Revolutionsgeſchichte erſchienen, und wären — beinahe verboten worden; da man aber von der Bildung des Volkes erwar-

Digitized by Google

tete, gerade diese Schrift in ihrer jämmerlichen Hohlheit werde einen tiefen Blick in die gasenleeren Wüsten des Schuselka'schen Gehirns eröffnen, so ließ man sie trotz des Belagerungszustandes ungehindert verkaufen. Der Absatz muß aber dennoch bedeutend gewesen sein, denn seither ist noch keine lange Zeit verflossen, und bei Jasper, Hügel und Manz, wo seiner Zeit auch die Pillersdorff'schen „Rückblicke" erschienen, ist ein neues Machwerk Schuselka's an's Tageslicht getreten. Es führt den Titel: „Beleuchtungen der Aufklärungen des Grafen Ficquelmont."

Wohlgemerkt: Beleuchtungen der Aufklärung, also Licht zum Licht. Wer Physik studiert hat, der weiß, daß Licht zum Licht gegeben, entweder das Licht verstärkt oder Finsterniß erzeugt. Nun hat aber der arme Schuselka das Unglück, von der Finsterniß verfolgt zu werden. Zuerst treibt ihn die österreichische Finsterniß nach Deutschland. Kaum sitzt er dann im Reichstag, so wird es wieder finster, und nun erzeugt er aus Unkenntniß der physikalischen Gesetze durch schlechte Mischung selber eine wahrhaft gräuliche Dunkelheit! Er fängt an: „Herr Graf!" — Wundern Sie sich nicht, verehrte Leser und Leserinnen; Schuselka hat den Junius gelesen, der auch alle Staatsmänner brieflich abkanzelte, und was wäre Junius gegen Schuselka? Die hohe Erhabenheit seines Geistes zeigt dieser große Mann in der ganzen Briefform. Während der gemeine Mann, sobald er mit Höhern spricht, unwillkürlich bemüht ist, sich besser auszudrücken, steigt Schuselka in seiner Epistel zu dem Ton eines Schuljungen herab, mißachtet jede stylistische Regel, tritt alle Höflichkeiten mit Füßen und bedient sich grober Sprichwörter, auf die es eigentlich nur Eine Antwort gibt, nämlich eine Ohrfeige oder einen Fußtritt.

Sagt man zu Jemand: **Si tacuisses, philosophus mansisses**, so heißt das so viel, als: wärest du still geblieben, so hätten wir dich für keinen E— gehalten. In diesem Tone, der aber freilich keinem Gebildeten zuzutrauen ist, spricht ein Mensch, der sich selbst die Befähigung zu jedem geregelten Erwerbszweig dadurch, daß er keinen solchen ergreift, absticht — ein Mensch, dessen bisheriges Wirken sich auf einige Broschüren, einige längst verhallte Parlamentsreden und auf das Referat über den Sicherheitsausschuß beschränkt, gegenüber einem Philosophen, Krieger und Staatsmann, dessen Name in ganz Europa einen mächtigen und bei allen weisen Regierungen einen guten Klang hat! In der That, es scheint überflüssig nach solchen Proben auf die Beurtheilung des Inhaltes einzugehen, denn unter so abschreckend häßlicher, mit dem Stempel der Gemeinheit gezeichneter Hülle kann keine schöne Seele weben.

Allein um zu zeigen, daß hier kein ungerechtes Urtheil gefällt wird, wollen wir weiter gehen und die Hauptpunkte wenigstens andeuten. Schuselka vertheidigt das Vorparlament gegen den Vorwurf der Anmaßung. Darüber wäre mit ihm nicht zu rechten, wenn das Vorparlament auch ein Volksparlament gewesen wäre; denn er huldigt dem Princip der Volkssouveränität, und aus dieser Ansicht fließen die hier angebrachten Freiheits-Tiraden. Allein das Vorparlament war eine Versammlung von Männern, die sich selbst an die Spitze stellten, ohne irgend ein Mandat vom Volk zu haben; es war der Anfang der Herrschaft der Minorität, der Anfang des deutschen Professoren-Despotismus, es war eine Ohrfeige, gegeben dem souveränen deutschen Volke, von seinen weisen Lehrern, unter denen unser Landsmann Adolph Wiesner hervorglänzt, ein Stern am mosaischen Himmel! Dann spricht er von der österreichischen Gesinnung der Frankfurter-Majorität, und vergißt darauf, wie gerade dann Oesterreich nur um so weniger geneigt sein konnte, mit Frankfurt Hand in Hand zu gehen; denn wenn schon dessen Freundschaft so wenige, oder gar so schlechte Früchte trägt, um wie gefährlicher müßte die Feindschaft sein? Von Frankfurt wendet sich Schuselka nach Wien. Die Märzbewegung, welche Ficquelmont eine reformatorische nennt, bezeichnet er entschieden als eine Revolution und arbeitet

Digitized by Google

sich so abermals entgegen. Denn kein ehrlicher Mensch unter der Sonne wird von der Berechtigung zu irgend einer Revolution reden wollen; eine jede solche ist im Princip schlecht, verneinend, zerstörend. Schuselka spricht mit seiner Behauptung das Anathem über den März; und nur Narren können den letzteren preisen, insofern es damals eine Revolution gegolten hat, wenn man sich auch mit dem konstitutionellen System, als solchem, vom Standpunkt der Gegenwart aus für einverstanden erklären muß.

Jedenfalls revolutionär war aber das schmachvolle Ereigniß vom 2. Mai. Schuselka selbst spricht sich darüber tadelnd aus, allein, übereinstimmend mit den Oktober-Aeußerungen: „ein Akt der Selbsthilfe des geknechteten Volkes;" „das Volk ist zum Widerstand berechtigt," ꝛc. wie selbe in Journalen zu lesen und im Reichstag zu hören waren, bemerkt unser Broschürenfreund: „daß der Graf Ficquelmont doch etwas zu lange österreichischer Gesandter in Rußland gewesen, um nicht verdächtig zu werden." Also wieder Rußland und immer Rußland! Nun denn, wohledler, teutonischer, urchristlicher Staatsmann! tausendmal lieber russisch, als schuselkaisch-frei! Wir hoffen, daß sich Oesterreich selbstständig entwickeln und die Machinationen seiner innern und äußern Feinde zu Schande machen wird; hätte aber die Gesellschaft jemals nur die Wahl zwischen der Freiheit, wie sie ein Schuselka versteht, und wäre sie in Frankreich ausgedacht worden, und zwischen einer geregelten Regierung, wie sie in Rußland besteht, so wäre sie, wohl kaum zweifelhaft; denn sie will, weil ihren Zweck, so die Ordnung, und nicht die Anarchie!

Schuselka kann sich's aber nicht versagen, bei dieser Gelegenheit die Sache seines edlen Kollegen Pillersdorff zur seinen zu machen. Das verdient Anerkennung, denn der letztere hat keine Zukunft mehr, das ist gewiß, selbst wenn er nochmals gewählt werden sollte. Auf der andern Seite aber gibt uns Schuselka damit einen neuen Fingerzeig, (wenn es dessen noch bedürfte), weß Geistes Kind er sei! Die Partei eines Pillersdorff zu nehmen, kann nur den — — Mitarbeitern der „Ostdeutschen Post" beikommen; und so thun sie's denn auch „in und außer dem Hause." Am 1. April 1848 fand man den Minister des Innern schwach, am 2. Mai hielt man ihn für ungeschickt, am 15. Mai für feig, am 26. Mai für unklug, im Juli bedauerte man ihn als getretenen alten Mann; da kam der Oktober, der Gang ins Lager, die Verdammung Wessenberg's, endlich der Tag, an welchem der, trotz alldem noch von vielen als Orakel verehrte Mann im Reichstag den Widerstand Wiens billigte; nun war auch das Mitleid weg und an dessen Stelle trat bei Vielen, die bei der Vertheidigung Wiens den Ernährer oder ihre gesunden Glieder verloren, der Fluch, und von den andern riefen Viele die Strafe des Himmels für das vergossene Blut auf ihn herab, der das Volk durch seine Parlaments-Reden zum Widerstande gegen den legitimen Monarchen ermuthigt hatte. Als sich aber dieser Mann ein zweites Mal in den Reichstag wählen ließ, als er gegen die Auflösung des Reichstages protestirte, als er endlich seine berüchtigten „Rückblicke" schrieb, und so seinen einzigen festen Entschluß aussprach, vom öffentlichen Leben nicht zurücktreten, da rüsteten sich alle Freunde des Vaterlandes, und riefen ihr anathema sit über den Mann, der im Augenblick der Gefahr Kollegen, Gesetz, Fürst und Vaterland der Meute hingeworfen hat, um von ihr einen freundlichen Blick zu erhalten. Seither ist geächtet vor den Augen des Patrioten jeder Freund und Vertheidiger Pillersdorff's; seither spricht sich selbst das Urtheil, wer's mit jenem hält — Schuselka hat es gethan, und wir haben gesprochen!

Digitized by Google

Wiener Tagesbericht.

— Nach der „Westdeutschen Ztg." wird die Landwehr in den preußischen Rheinprovinzen zu einer „großen Uebung" zusammengezogen. J. G.

— Mühlbach, 20. März. So eben setzt ein Waldbrand in einer Thalschlucht ober Mühlbach unter Meransen, der furchtbar im dürren Gehölze unter den Kofeln um sich greift, die Gegend in Angst. In Meransen, wo schon die Häuser vom Feuer bedroht waren, wurden zweimal die Bauern durch die Sturmglocke zur Hilfeleistung gerufen. J. G.

— Der auf der Pahrendorfer Haide im Schneegestöber verunglückte k. k. Artillerie-Lieutenant Prohaska, welcher nahe daran war, beide Hände zu verlieren, wurde durch den ebenso als Mensch, wie als Arzt gepriesenen Prior der Barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt derart wieder hergestellt, daß er in den nächsten Tagen zu seinem Regimente wird einrücken können. J. G.

— Die Gemeinde Leopoldstadt beabsichtiget in der Nähe der Nord-Eisenbahn eine Quasi-Kaserne zu erbauen. Dadurch würde am besten und am sichersten allen Beschwerden über ungerechte Vertheilung und übermäßige Einquartirung abgeholfen. J. G.

— Einer unserer jugendlichen Poeten, der talentirte Cajetan Cerri, übernimmt vom 1. April die literarische Leitung der belletristischen Wochenschrift für die elegante Damenwelt „Iris" und läßt zugleich einen neuen Band Gedichte unter dem Titel: „Glühende Liebe," erscheinen.

— Der Prophet! Auch ich war — im Propheten; Oper von Giacomo Meyerbeer. Sonne, Mond — Sommer, Winter — Himmel, Hölle — Kirche, Orgien — Orgel, Pauken, Glocken, Trompeten, Harfen ꝛc. was habt ihr da nicht Alles zu thun, um durch Tonmassen im kolossalsten Verhältnisse, Spektakel und Augenweide aller Art den Zuhörer — verrückt zu machen! Der Komponiteur hat alle Phasen durchgemacht: zuerst in seiner italienisch-rossinischen Nachahmung, bei welcher Gelegenheit er zum Giacomo wurde; dann im italienisch-deutsch-französischen Geschmack — dann wieder im deutsch gemüthlicheren, und nun neuerdings in der Melange aller Welt, im Propheten! — Gewiß ist's nicht zu läugnen, daß „Robert" das beste seiner bisherigen Werke sei: warum? weil da seine ebenfalls ungeheuren Tonmassen doch von einer Fülle, man muß es sagen, herrlicher Melodien überwogen werden, und des Zuhörers Gefühl angenehm fesseln und beruhigen. — Dies gilt nicht im Geringsten vom Propheten! Hier war seine Phantasie gefesselt! Der Komponiteur hat aber alle Geister zu Hilfe gerufen; denn was nur Kompositions-Lehre, kolossalste Instrumentation, aller Art Spektakel-Ueberfluß ꝛc. liefern können, ist da: die Komposition wurde erzwungen, die Melodie kam aber nicht zum Vorschein — das Wenige sich oft Wiederholende zählt nicht — und so ist der Prophet in spektakulöser Hinsicht sein Erstes — an wahrer, erquickender, befriedigender Musik sein geringstes Werk! — Der bis zum Unglaublichen, bis zum Lächerlichen künstlich gesteigerte Enthusiasmus, meist durch des Komponisten Glaubensgenossen heraufbeschworen, wie es immer geschieht, ändert meine Ansicht nicht. Noch einige Zeit, und die Bestätigung wird erfolgen. Ch. Bulir.

Tagebuch des Naturfreundes.

Der Landmann ist ununterbrochen beschäftigt; in die feuchtkalte Wiege wirft er das Samenkorn der Sommerfrüchte, welches bald sein kindliches Haupt aus der Hülle hebt, und, wie auch Regen, Schlossen und Schnee im Sturme darnieder rasseln, doch rüstig und kräftiger aufschießt. Wer erinnert sich bei der rauhen Luft und den Stürmen, welche die Saat bedrohen, bei der Eisdecke, welche der kalte Morgen über sie zieht, nicht der strengen und kummervollen Jugend wackerer Männer, die, von den Jahren der Geburt an, mit Noth und Entsagungen kämpfend, sich durchbrechen, wie die Saat aus der Schneehülle, durch die eiskalte und liebeleere Menge, vor der Reife ihr Haupt mit nützlichen Kenntnissen füllen, und endlich im Herbste des Lebens Segen ausbreiten für die Mitwelt, von Tausenden erkannt und wieder gesegnet! C.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 73. Freitag den 29. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Es ist schon mehrmals der Thatsache erwähnt worden, daß die politische und soziale Agitation sich nun wieder auf das kirchliche und religiöse Feld zu werfen sucht, um auf indirektem Wege zu dem Ziele zu gelangen, das sie auf geradem Wege nicht zu erreichen vermochte. Die Versuche zur Bildung sogenannter freier Gemeinden, welche jetzt in verschiedenen Theilen Deutschlands gemacht werden, geben den klarsten Beweis davon, und man darf nur die Namen der Leiter und Führer dieser neuen Bewegung in's Auge fassen, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß man es mit derselben Sache wie früher, nur unter einem andern Aushängschilde zu thun hat. Der kommunistische und sozialistische Bockfuß sieht überall unter dem faltenreichen Deckmantel hervor. „Bei uns in Sachsen," heißt es in einem Briefe aus Dresden, „sind es besonders der von Halle und Magdeburg her hinreichend bekannte Pastor Wislicenus, der neulich aus Leipzig ausgewiesene, als Hauptwühler berüchtigte Douai aus Altenburg, welche bei der versuchten Bildung freier Gemeinden an der Spitze standen, ohne jedoch bis jetzt einen sonderlichen Erfolg von ihren Bemühungen zu haben. Hier selbst hatte ein geborner Bayer, ein gewisser Ruff, aus der Gegend von Türkheim in der Provinz Schwaben, welcher früher katholischer Pfarrer zu Sandizell in derselben Provinz gewesen war, Predigersdienste bei der freien Gemeinde versehen, und jetzt steht der von der Frankfurter Versammlung als Mitglied der äußersten Linken wohl bekannte Professor Wigard an der Spitze derselben. Die einsichtsvollere und zumal auch die vermöglichere Klasse hat sich bis jetzt bei diesem ganzen Treiben fast gar nicht betheiligt, und auch in den untersten Schichten der Gesellschaft, wo der Funke der Religiosität keineswegs noch so ganz erloschen ist, findet diese sogenannte Freiheit im Glauben, die man recht gut als gar keinen Glauben mehr bietend erkennt, nur geringen Anklang. Nichts destoweniger ist es Pflicht der Regierungen, dieses Treiben scharf zu überwachen, und Alles beweist, daß die sächsische Regierung diese Pflicht nicht verabsäumt. Zeugniß davon gibt unter anderm ein Erlaß des Kultusministeriums an die gesammte protestantische Geistlichkeit, wodurch dieselbe aufgefordert wird, ihre Kirchenangehörigen über die Sache zu belehren und zum Festhalten an ihrem Glauben zu ermahnen. Das Wichtigste in diesem Erlasse ist aber, daß darin ausdrücklich ausgesprochen ist, wie die so-

Digitized by Google

genannten freien Gemeinden durchaus nicht in die Kategorie der Religionsgesellschaften gezählt werden können, von denen die zu Frankfurt beschlossenen Grundrechte sprechen, weil — wie der Erlaß sehr richtig bemerkt — die Satzungen derselben durchaus nichts Positives aufstellen. Es soll darum auch den Mitgliedern dieser Gemeinden die Entlassung aus dem Kirchenverbande, welchem sie bisher angehörten, nicht ertheilt, dieselben vielmehr angehalten werden, nach wie vor die üblichen Kirchengebühren zu entrichten. Es wird sich nun zeigen, in wie weit diese Maßnahmen ausreichen, um den Zweck zu erreichen.

(Oesterr. Korresp.)

Prag. Ueber den im Jahre 1848 oft genannten Artilleristen, nunmehrigen Oberlieutenant Pollet, bringt der „Oesterr. Korresp." nachstehende interessante Notiz: „Die bereits durch mehrere Journale gebrachte Nachricht, daß der Oberlieutenant Pollet des 1. Artillerieregiments, dessen Handlungsweise während der Märztage des Jahres 1848 von der Journalistik so irrig aufgegriffen wurde, in das hiesige Irrenhaus als wahnsinnig abgegeben werden mußte, beruht leider auf richtiger Mittheilung. Dieser verdiente Offizier hat in jenen Umschwungtagen nur das gethan, was das Dienstreglement befiehlt, ohne hierbei ein politisches Glaubensbekenntniß ablegen zu wollen. In der Epoche der Prager Junitage kommandirte er die auf der Kleinseite postirten Kanonen, die durch ihre richtig gezielten Schüsse nicht wenig Antheil an der Unterwerfung der rebellirenden Partei hatten. Später im Feldzuge gegen die ungarische Insurrektion verwendet, erwies er allerwärts für die Sache des Thrones einen mehr als gewöhnlichen Muth, so daß ihm erst unlängst das Militär-Verdienstkreuz verliehen wurde. Aber leider konnte er diese Freude nicht fassen, sein Geist war bereits durch Irrsinn umdunkelt. Sein Regimentskommandant, der verdiente Oberst Siebenwicher, begab sich selbst zu dem zu dekorirenden tapfern Offizier in das Spital; allein der Arme begriff weder die Freude noch Ehre, völlig stumpfsinnig starrte er apathisch das Kreuz der Auszeichnung an. Man hatte schon längere Zeit eine gewisse Zurückgezogenheit, einen unerklärlichen Tiefsinn an ihm bemerkt, und in seine Beurlaubung zu den Verwandten hierher gewilligt; aber kein Mittel der Pflege und liebevollsten Sorgfalt konnte dem Verhängnisse Grenzen setzen. Die so übertriebenen und seinen Standpunkt gänzlich verkennenden, mitunter auch divergirenden Urtheile über seine Handlungsweise in den Märztagen mögen nicht wenig das nun zum Vorschein gekommene Resultat gefördert haben."

— Ueber das offenbare Unglaubensbekenntniß des Drs. Smetana sagt die „Wage": „Es lehrt zwar die Erfahrung, daß ein Apfel, wenn er faul ist, vom Baume fällt; — dennoch ist die ganze Christenheit über Smetana's Abfall, über sein religiöses Salto mortale außer sich. — Wohin wird er nun seine Schritte lenken? so fragt sich die Welt. Das Protestantenthum, das Judenthum, sogar das Heidenthum breitet ihm seine Arme entgegen. Man fürchtet, er werde Proselyten machen, und man hat so Unrecht nicht; denn, wohin er geht, dorthin werden ihm, um beim Gleichniß zu bleiben, alle faulen Aepfel folgen. — — Aber wohin wird er sich wenden? Gleichviel! Mag er Protestant, Jude oder sogar Heide werden; die Zeit wird kommen, wo er zum Kreuz kriechen wird."

Olmütz. In der „Grazer Zeitung" berichtet ein Korrespondent aus dieser Festung über die dort verwahrten Sträflinge Folgendes: Mit vieler Mühe erlangten wir die Gelegenheit, jene Gefängnisse unserer Festung und ihre Einrichtungen kennen zu lernen, in welchen die politischen Verbrecher die ihnen von den Kriegsgerichten zuerkannte (freilich nur wohlverdiente) Strafe abbüßen müssen. In einer kleinen Kasematte wohnen vier Gefangene zusammen, wegen welch' kleinen Raumes sich eine ungemeine Hitze

Digitized by Google

entwickelt, die auf den aus der kalten Luft Eintretenden wie ein Schlag dergestalt wirkt, daß man unwillkürlich zurücktreten muß. Die Einrichtung ist eine den Umständen entsprechende, und selbst den zum schweren Kerker Verurtheilten ist es nach den neueren humanistischen Prinzien des Gefängnißwesens vollkommen gestattet, Zeitungen zu lesen, mit wissenschaftlichen Gegenständen, wozu sich wohl jeder Gefangene aus seinen eigenen, ihm etwa zu Gebote stehenden Mitteln verhelfen muß, sich zu beschäftigen und unter Beisein eines Militärs, Besuche von Verwandten oder anderen Personen zu empfangen. Wir haben Gelegenheit gehabt, mit mehreren gebildeten Männern über ihr Befinden einige Worte zu verlieren und haben da zur Kenntniß gebracht, daß ihnen an materiellen Bedürfnissen wohl nichts abgehe, und nur das unschätzbare Gut der persönlichen Freiheit bringe manchen Gebildeten in Hinsicht auf die lange Dauer seiner Gefängnißstrafe beinahe zur Verzweiflung. Ihre Gesinnungen haben sich aus dem revolutionären Streben und überstürzenden Rausche in eine nüchterne Anschauung verwandelt, welche ihnen die egoistischen und verabscheuungswürdigen Tendenzen der magyarischen Parteiführer in einem klaren Bilde wiedergibt und sie mit unendlicher Wehmuth erfüllt, ob ihres unbesonnenen und beweinenswerthen Benehmens. Wir haben hier zum wiederholten Male die Erfahrung gemacht, daß die Hoffnung allein mit ihrem glänzenden und wärmenden Sonnenstrahle den Menschen in keinem Wechselfalle des Lebens verläßt und ihn bei jeder Gelegenheit emporhebt über unmännliches Verzagen und Zweifeln. So fanden wir auch hier beinahe durchgehends die feste und zuversichtliche Hoffnung verbreitet, Se. Majestät werden durch einen Gnadenakt der Amnestie diese Gefangenen von der Höllenqual der Freiheitsstrafe befreien und sie dem öffentlichen Leben wiedergeben. Und in der That werden Wenige diesen Ort des Jammers verlassen ohne einzustimmen in die Bitte mancher Gefangenen um Amnestie und Vergessenheit des Geschehenen! (Wenn die Gefangenen sich der Amnestie würdiger beweisen werden, als so manche der amnestirten Polen und andere unverbesserliche Rebellen, wünscht ihnen wohl Jeder ein schnelles und rasches Wort der Gnade! Aber bis jetzt — aufrichtig gesprochen — sind die Zeichen der Ruhe und Besserung nicht allseitig und ermunternd.)

Mailand, 19. März. Feldmarschall Graf Radetzky, der vorgestern Nachmittags um 4 Uhr in Begleitung eines zahlreichen Gefolges hier eingetroffen, hielt heute lange Konferenzen mit den anwesenden Generälen und mit Grafen Apponyi, dem österreichischen Gesandten am Turiner Hofe, der eigens hierher gekommen war. Der politische Himmel scheint sich noch lange nicht aufheitern zu wollen, und fast allgemein besorgt man, daß es bald wieder zum blutigen Kampfe kommen müsse. Die hiesigen Revolutionärs frohlocken über die Wahlresultate in Frankreich und sehen schon ihre Italia libera. Die Militärs freuen sich auch in ihrer Art über die kriegerischen Aussichten. — Abends ward dem Feldmarschall von den anwesenden Militärbanden ein Ständchen gebracht. — Heute reiste der Feldmarschall wieder nach Verona ab.

(Konst. Bl. a. B.)

Aus dem Wanderbuche eines jungen Soldaten.

Es ist altbekannt und durch die Erfahrung eines Jeden, der mehr als die vier Mauern, worin er geboren wurde, gesehen hat, immer wieder neu begründet, daß sich der Mensch selbst auch im späten Alter und nicht nur allein in froher Jugendzeit, wo das Naturgefühl der Anhänglichkeit und Liebe noch reiner und vorherrschend ein Wesen beseelt, nie verlassener und einsamer fühlt, als wenn er hilflos, ganz auf sich angewiesen, an einem fremden Ort angelangt ist. Die flüchtige Bekanntschaft, die er eben noch

Digitized by Google

mit dem Reisegefährten gemacht, kaum entstanden, ist sie auch schon wieder zu Ende. Sucht doch Jeder, ist er am Reiseziel angelangt, so schnell wie möglich seinen Bedürfnissen und Zwecken nachzujagen, was kümmert ihn ferner der Andere, mit dem er allenfalls im Wagen eine Pfeife Tabak geschmaucht oder im Wandern ein paar Stunden schnell verplaudert hat! Da steht der Einsame nun, mitten in dem großen, tummelnden Menschenhaufen, in den fremden, wirren Gassen, und Keiner, Keiner schenkt ihm auch nur eine Kleinfingerspitze voll Theilnahme oder Mitgefühl. Und doch, wie wohl thut es dem einsamen Waller, ein liebend Bruderwort zu hören, doppelt wohl! fühlt er doch die Kälte der Fremde dreifach schwer — Er, der sich daheim von seinen Lieben so unendlich geliebt, sein Andenken von ihnen so zärtlich gewahrt weiß!

Aber, wie sie sich Alle hin und her tummeln in der großen fremden Stadt, Reich und Arm, Jung und Alt, so zahllos wie die Würmer der Erde und die Wellen der brandenden Meere, Keines kennt ihn, grüßt ihn, fragt ihn lächelnd wohin und wo aus? Kaum, daß ein Schulknabe schandenhalber stehen bleibt und vielleicht die altmodische Reisekappe oder den unbeschnittenen Schnurrbart des Ankömmlings verwundert anstarrt. Ja, es ist das traurigste von Allem, so zum ersten Male, aus der Mitte der Seinen gerissen, ein Fremder in der Fremde zu sein!

So wurde auch meinem jungen Freunde, lieber Leser, die Brust beklemmt, und recht traurig, wie man nur nach einem Abschied auf vielleicht Nimmerwiedersehen sein kann, wenn man die Seinen wirklich liebt und noch oben dazu auch nicht zu den Herzlosen gehört, ward die Nacht durchfahren; die hatte ganz meinen Humor angenommen, sich über und über mit kohlrabenschwarzen Wolken überzogen, daß weder der Mond — doch wie, der hätte nicht einmal mit dem besten Willen illuminiren können, denn es war zur Neumond-Zeit — aber daß nicht einmal die Sterne am Himmel aufziehen, Wach-Parade halten und dabei den Erdenmund so recht freundlich und einladend erhellen konnten. Dazu regnete es in Strömen, wahre Wolkenbrüche wälzten sich auf die dampfende Erde, und um die Geschichte noch lustiger zu machen, peitschte sie ein Sturm durcheinander, dem wenigstens die halbe Glasererinnung des Kaiserthums ihre Millionen verdankt. Er hatte in jener Nacht mehr geleistet, als die ganze Wiener Studentenlegion und ihre Verbündeten mit all den abscheulichen Katzenmusiken und andern Straßenskandalen während des lieben Sommers im Jahre des Unheils 1848.

Noch wundert's mich, daß wir in jener Nacht, in welcher in der That die Hölle losgelassen schien, über den Semmering hinübergekommen sind, denn mehr als einmal hätte fast gar nichts mehr gefehlt, und wir wären in eine der an der Straße sich schlängelnden Untiefen hinabgeweht gewesen, wie ein loses Band, oder ein Blatt radikaler Makulatur — wir Vier, die wir im Wagen so fest als möglich Position gefaßt hatten: ich mit meiner zukünftigen Feldmarschall-Lieutenantshoffnung und gegenwärtigen Kadetten-Equipage, welche ich in einer Hutschachtel, die unendlich viel Neigung zeigte, Grund und Boden zu verlieren und meine Schätze im Wagen verkollern zu lassen, zwischen meine zwei Knie eingezwengt hielt, dann eine unerhört dicke Frau, die Tabak schnupfte und entsetzlich viel jammerte. Eine Frau, an der ich sonst nichts Merkwürdiges erkundete, außer, daß es ihr in unserer gefährlichen Lage auszehmenden Trost zu gewähren schien, mit einem vorzeitlichen Paraplui aus hochrothem Zeuge die Leichdornen ihres Vis-à-vis zu quetschen, und „das war ich." Neben ihr saß ihre Tochter — um mich einmal eines echt vaterländischen Ausdrucks zu bedienen, kühn heraus damit: eine bedeutend „übertragene" Landschönheit, die ihren Haarzopf, der die Farbe des mütterlichen Parapluis theilte, wie ein Königsdiadem über die Stirne gebogen trug und auf ihrem Schooße einen leisenden Pintsch hielt, der in unbewachten Augenblicken an einer neben ihm liegenden Diamantausgabe des Eu-

Digitized by Google

gen Sue mit vielem Appetit knabberte. Die vierte Person endlich in dem breiten „Monatzimmer," worin wir den Semmering übersegelten, war ein sehr hagerer und finsterer Mann mit grünen Brillen in einem blauen Mantel, der seine Füße in einem Pelzsack stecken hatte und sich während der Fahrt millionenmal mit dem Ausruf: „Verdammter Schnupfen!" die Nase putzte. Wie herzlich froh waren wir, als es endlich anfing bergab zu gehen und die Rauchsäulen, die aus den umliegenden, funkensprühenden Feueressen aufzusteigen den besten Willen hatten, vom Wind aber allerkängst zu Boden geworfen wurden, uns die Nähe menschlicher Wohnungen in Mürzzuschlag kündeten. Da hatte sich der Regen in Schnee verwandelt, und rings war alles Gefild mit dem weißen Bahrtuche bedeckt. Noch wenige Stunden, und Gratz war erreicht.

Besonders die letzten Stationen vor dem Ziele einer Reise legt man, wie es aber auch so natürlich und erklärlich ist, mit besonderer Ungeduld zurück; das Fuhrwerk geht da Jedem zu langweilig, und wenn die Fahrt schon so weit gediehen, daß der Kondukteur es an der Zeit hält, die feierliche Handlung der Billetabsammlung vorzunehmen, oder wenn gar ein Feldwebel mit strenger Miene die Päße abfordert — da möchte ich den sehen, der noch Sitzfleisch hätte. Das Köpfehinausstecken aus den Waggons beginnt durch die Bank, trotzdem Jeder wohl ein paar Dutzend schauderhafte Verstümmlungsfälle zu erzählen weiß, die durch so unzeitige Neugierde veranlaßt wurden; und biegt der Zug endlich um die Ecke, und sieht man es da vor sich lächelnd liegen, das ersehnte Reiseziel so recht einladend und freundlich in froher Morgenpracht, thauperlt und glänzend und flimmernd, und so friedsam und glücklich, als gäbe es da drin nicht Elend und Kummer und Sorge, nicht Armuth und Laster und Schande — ei, da ruft Jeder ein fröhliches: „Ach!" und dein junger Freund rief es mit, lieber Leser, als er Gratz erreicht hatte.

Sich da durchdrängen durch den gaffenden Haufen, war wohl ein so Leichtes nicht, aber doch gelang's mit Ellbogenhilfe, und eh man sich's versah, saß ich in einem eiskalten Omnibus, der mich nach der Stadt brachte. Ich hatte das sehr pfiffig, wie überhaupt Vieles in meinem Leben, gemacht und erfuhr, wie ich es schon unterwegs so bei mir im Gedanken leise geahnt hatte, in der Stadt angelangt, als ich nach meinem Bestimmungsort fragte, daß ich wieder umkehren und in die Vorstadt, durch die ich so bequem hereingefahren, hinaus müsse. Die kleine Wanderung auf unbeschreiblich kothigen Straßen in einer wildfremden Stadt (und noch dazu war's Markttag, wo es von Leuten aller Art wimmelte) zählte ich zu den angenehmsten Erlebnissen, besonders darum, weil ich meine Equipage, besagte, minutlich mit ihrer Niederkunft drohende Schachtel, selber zu tragen die Ehre hatte.

Nach langem, vergeblichen Wandern, von den Leuten, die ich um Auskunft bat über die Straße, die ich wallen sollte, vom Pontius zum Pilatus geschickt, stand die Kaserne, nach der mein Sehnen ging, in all ihrer Pracht vor mir. Ein heiterer Bäckerlehrling hatte zu seinem nicht geringen Ergözen die Auskunft behorcht, die mir ein ältlicher Herr mit herzgewinnender Miene über meinen Weg gab: „Gehen Sie jetzt da die Löwengasse herab, dann die zweite Gasse links hinauf, durch das Mayer'sche Haus über den Kirchenplatz, dann brauchen Sie sich nur immer rechts zu halten, und es führt Sie dann jedes Kind" — ich dankte und der menschenfreundliche Jüngling mochte aus meiner Miene lesen, daß ich dem alten Herrn für seine Auskunft recht verbunden sein mußte, wenn ich mich nur ein wenig in der Stadt auskennte, daß sie mich aber in meinen Verhältnissen um nichts klüger mache; „da werd' ich Ihnen führen," sprach's und that's — und, was ich so lange gesucht, in wenig Augenblicken war's erreicht.

Da lag sie denn, und drinnen herrschte reges Leben und Treiben. Schüchtern trat

Digitized by Google

ich ein und wagte die Frage nach der Person, der ich meine Ankunft zuerst melden wollte. Den Soldaten schien eine Civilerscheinung mit einem Militärkäppchen keine neue mehr, und aus dem Lächeln Einiger, die mit gar pfiffigen Physiognomien die Gestalt des Ankömmlings prüften, ersah ich deutlich, daß ihnen die Ursache meines Erscheinens nicht fremd sei. Ich wurde in die „Kanzlei" geführt. Mein Himmel, man hat im Civilleben so ganz eigene Begriffe von Kanzlei, daß man das Wort nicht denken kann, ohne dabei Vorstellungen von einem Wartesaale für die Parteien und einer Reihe von Zimmern mit schönen Schreibtischen und elegant gekleideten Herren zu haben, welche, die Feder hinterm Ohr, so emsig in alten Schriften nachschlagen oder so rastlos und ohne aufzusehen, Bogen auf Bogen vollschreiben, daß man meinen sollte, sie hätten ihr Lebtag für nichts Anderes Sinn und Lust. Da aber war die Kanzlei nur ganz einfach ein kleines geweißtes Zimmerchen mit einem Fenster, ein paar eichene Tische drin, einige riesenhafte Tintenfässer drauf und Federn, auf denen der Staub von der letzten Generation noch lag und eine Unmasse Papier. In einer Ecke ein paar lange Thonpfeifen und hinter der Thüre einige leinene Kittel auf einem Nagel hangend, — das war die Kanzlei.

Schüchtern trat ich ein, nachdem ich wohl ein Dutzendmal Anfangs voll Respect und Anstand leise, und dann immer stärker geklopft und gepocht, und auf ein „Herein" vergeblich gewartet hatte. Vor einem der Tische saß ein junger Mensch in einem Militärmantel. Von rückwärts war es schwer zu beurtheilen, ob Kurzsichtigkeit ihn zwinge mit der Nase fast den Tisch zu berühren, so stark hatte er den Kopf gesenkt, oder ob diese Stellung vielleicht die Folge von Arbeit oder sonst etwas verkürztem Schlummer sei. Bei meinem Eintreten fuhr er auf. „Was suchen Sie?" fragte er. Ich erklärte ihm den Zweck meines Hierseins, und er hieß mich hierauf, nachdem er mich flüchtig besehen, „warten."

Diese sehr kurze und lakonische Antwort, die dazu nicht einmal die Einladung in sich faßte, mich zu setzen oder doch wenigstens abzulegen, wie überhaupt der allererste eben nicht warme Empfang, machte deinen jungen Freund, lieber Leser, stutzen und verletzte ihn ein wenig. War er doch bis jetzt allüberall, wo er erschienen war, herzlich und freundlich aufgenommen und dadurch etwas verwöhnt worden!

Bald aber trat der Offizier, der mich einer Kompagnie zutheilen sollte, ein. Nachdem er flüchtig meine Papiere geprüft hatte, führte er den Ankömmling mit einem kurzen: „Gut! folgen Sie mir!" zu meinem künftigen Meister und Bildner, dem Feldwebel. Dieser wieder, der, wie die Meisten solcher Herren, von Soldaten, die als Kadeten eintreten, eben nicht viel halten mochte und es nicht über sich brachte, zu glauben, es könnten derlei Leute mit der Zeit und Gottes Hülfe auch einmal taugliche Kriegsmänner werden, schien an meiner Ankunft wenig Freude zu finden. Mit grämlicher Miene stand er auf von der harten Bank, auf der er bei meinem Eintritte gesessen und wenigstens schon seit zwei Stunden rubrizirt hatte, denn das ganze Zimmerchen lag voll von frischbeschriebenen Bögen, und führte mich Trepp auf, Trepp ab, durch unendlich viele und unendlich lange Gänge, die Alle voll Gewehren hingen und auf denen die Soldaten ihre Paradekleider putzten und unbeschreiblich schlechten Taback rauchten, in ein bedeutend großes kahles Gemach, das über alle Begriffe kalt war und dessen Räumlichkeit durch gar kein anderes Möblement, als sechs bis acht eiserne Bettstätte, auf denen je ein Strohsack lag, vermindert wurde. „Das ist das Kadeten-Zimmer," deutete er, und kehrte wieder in seine Klause.

Ein Weiteres kümmerte man sich den Tag nicht mehr um mich; später brachte mir ein Soldat einiges Bettzeug, und ein Genosse führte mich dem Korporalen vor, der

Digitized by Google

mich vorerst einreihen sollte in die Geheimnisse meines Standes und dem ich zur Unterweisung in den Exerzitien anvertraut war.

Der gute Mann hatte es wenigstens in seiner Stube, worin er mit seiner ganzen Mannschaft sich aufhielt, wärmer, als wie ich dadrüben in meinem Eisfalon; zudem wurde an dem großen Tische, der in der Mitte des Zimmers stand, auf beiden Seiten mit einer langen Bank versehen, eben das Mittagsdiner der Kameradschaft von einem sehr rußigen Jüngling bereitet; derselbe bemühte sich nämlich in Würfelformen geschnittene Brodresten, die er mit Hülfe irgend einer Mehlbereitung befeuchtete, auf einem Brette mittelst eines Stäbchens die Form von Klößen zu geben, was ihm denn auch zur Zufriedenstellung aller billigen Anforderungen gelang. Ich war herzlich froh, als der Abend gekommen war. Mit mancherlei Gedanken, die etwas mehr heiter hätten sein können, ging dein junger Soldat, lieber Leser, zu Bette und, wie es nach einer durchwachten Nacht und der Aufregung der letzten Tage kaum anders sein konnte, schlummerte er bis tief in den Morgen hinein. J—s.

Wiener Tagesbericht.

— Die ersten goldenen Verdienstkreuze mit der Krone, welche dem kais. österr. Franz-Josephs-Orden affiliirt wurden, haben der Gemeindevorstand von Oberdöbling und pens. k. k. Lieutenant Lißbauer und der verdienstvolle Wiener Bürger Franz Leibenfrost, wegen der Errichtung und Erhaltung eines Privatspitals füs kranke und verwundete Krieger der k. k. österr. Armee, — und das erste silberne Verdienstkreuz mit der Krone, Heinrich Fleischmann, Handelsmann in Temesvar mit allerhöchster Entschließung vom 26. d. M. erhalten.

— Die schon so lange in der Schwebe befindliche Frage über die Besetzung des Prager Erzbisthums ist der Erledigung bis jetzt wenigstens in so weit näher gerückt, daß Fürst Friedrich Schwarzenberg, Kardinalerzbischof von Salzburg, welcher vom Publikum als künftiger Oberhirt der Prager Erzdiözese genannt und vielfach gewünscht wurde, zur Freude Seiner Diözese, als deren Segenspender Er dankbar verehrt wird, erklärt hat, in Salzburg zu bleiben. Wer den erzbischöflichen Stuhl in Prag daher einnehmen soll, ist noch immer nicht bestimmt.

— Hr. J. C. Bernard, einer aus der alten treuen Garde echter Schriftsteller Wiens — die neue Zeit hat so viele unechte eingeführt — der aus drei Dezennien bekannte Redakteur der „Wiener Zeitung," ist vom Schlage gerührt worden und befindet sich in einem Zustande, der wenig Hoffnung zur Rettung des Lebens gibt. Auch diesen gesinnungstüchtigen, trefflichen Mann haben die Ereignisse der letzten Jahre empfindlich getroffen und nach vieljähriger Mühe und dankloser Plage in einem gewiß nicht neidenswerthen Berufe mit kränkendem Undank gelohnt.

— Von Seite des Civil- und Militär-Gouvernements wurden während der Charwoche, vom 24. bis 31. d. M., alle Abendunterhaltungen, nämlich die lärmenden Konversationen in Wirthshäusern, so auch derlei Straßen- und Zeitungs-Ankündigungen strenge verboten, — und die dießfällige genaue Ueberwachung der Stadthauptmannschaft aufgetragen. Es ist dies nur eine Verordnung, eines christlichen Staates würdig, die keineswegs, wie ein höchst sonderbares Erfudat der „Innsbrucker Zeitung" einmal faselte, „die persönliche Freiheit des Bürgers beschränkt."

Digitized by Google

Tagebuch des Naturfreundes.

Die Zeit des Keimens in der Natur hat begonnen. Immer mehr leben die Bäume auf, welche seit einigen Monden ganz erstorben zu sein schienen; die Knospen schwellen an, bald werden sie sich öffnen und bezaubernde Blüten bringen; doch wodurch wird dieser staunenswürdige Wechsel erzeugt? — Bewundern wir die Weisheit der Allmacht, die sich der einfachsten Mittel bedient, um Wunderdinge zu schaffen. Die wirksame Kraft, welche Bäume und Gesträuche ausschlagen, Blüten treiben und Früchte tragen läßt, liegt in dem Nahrungssafte, der durch die Luft und zunehmende Wärme in Bewegung gesetzt wird; denn wie das Leben der Thiere von dem Umlauf ihres Blutes abhängt, beruht der Wachsthum aller Pflanzen auf dem Kreislaufe des Nahrungssaftes; daher sind alle Theile der Gewächse so gebildet und geordnet, daß sie zur Zubereitung, Erhaltung und Bewegung desselben dienen. Die Rinde ist hauptsächlich jener Theil, in welchem zur Frühlingszeit der Saft aus den Wurzeln zur Höhe steigt. Das Holz des Baumes besteht aus feinen Fasern, welche nach der Länge des Stammes in einer Schneckenlinie bis zur Krone fortlaufen und auf's genaueste in einander gefügt sind. Einige dieser Fasern sind so klein und zart, daß eine einzige, kaum die Größe eines Menschenhaares erreichend, mehr als 80,000 Röhrchen in sich schließt; diese zahllosen Röhrchen, die sich in andere Aeste ausbreiten und, der Länge des Baumes nach, bis in die Wipfel erstrecken, dienen zur Sammlung und zum Umlauf des Nahrungssaftes. Einige führen den Saft bei Tage während der Sonnenhitze von der Wurzel in die Höhe, andere hingegen bei kühlen Abenden wieder von der Höhe zurück in die Wurzeln. Ein Gleiches bewirken die Blätter, deren vorzüglicher Nutzen darin besteht, daß der Saft, welcher von der Wurzel aufsteigt oder von außen durch Regen und Dünste angezogen wurde, in ihnen von der Sonne gekocht und zubereitet wird. Durch die Schweißlöcher der Pflanzen (denn jedes Röhrchen hat oben eine Oeffnung) werden die wässerigen Theile des Saftes immer wieder weggedünstet, die öligen und erdigen hingegen vermengen sich mit einander und dehnen die Pflanze nach allen Gegenden aus, so daß sie wächst. Hört aber der Umlauf und der Zusatz des Saftes auf, wird durch allzu strenge Kälte, durch das Alter oder durch äußere Verletzung die innere Organisation der Pflanze vernichtet — dann nimmt sie die traurige Gestalt des Welkens und Verdorrens an und stirbt. E.

Korrespondenz der Redaktion.

Dem Einsender des Aufsatzes mit der Ueberschrift: „Saphir's Lügen- und Heuchelpolemik vor dem Richterstuhle des guten alten Rechts." Nicht die Verspätung allein, sondern der Wunsch, eine so schmutzige Geschichte ein für alle Male abzuthun, nöthigt die Redaktion zu der Bitte, von dem so dringend ausgesprochenen Verlangen des Abdrucks abzustehen, wie sehr sie auch mit der Ansicht sowohl des Herrn Verfassers als Einsenders einverstanden ist, und so wenig sie verkennt, daß dem Lesepublikum allerdings das Recht zustehe, auch seine Stimme zeitweise geltend zu machen und zu diesem Ende die Journalspalten in Anspruch zu nehmen.

Wien, den 27. März 1850. D. R.

— **Zur gefälligen Nachricht.** Trotz der Ankündigung in Nr. 60 d. B., worin die Umstaltung des Zuschauers in ein Wochenblatt, das vom 3. April d. J. an jedem Mittwoch und Samstag, also zweimal in der Woche, jedesmal wenigstens ein ganzer Bogen mit 16 Seiten im größten Oktav erscheinen wird, ist uns von mehreren Abonnenten bei der Erneuerung des vierteljährigen Abonnements der frühere Postpreis für tägliche Versendung mit 2 fl. 15 kr. C. M. eingesendet worden. Da die zweimalige Versendung in der Woche für ein Quartal nur 1 fl. 45 kr. C. M. kostet, werden wir jene Exemplare unter Couvert versenden (dessen vierteljährliche Auslage zu 10 kr. berechnet wird) und den verehrten Einsendern für das nächste Quartal den Postbetrag von 20 kr. C. M. einstweilen gut schreiben. D. R.

Patriotische Gaben. Für den Verein von Vaterlandsfreunden zum Besten verstümmelter Krieger sind ferner der Redaktion von Hern. Gärtner 2 fl. C. M. eingesendet und sogleich an das betreffende Komité ihrer wohlthätigen Bestimmung zugeleitet worden.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Digitized by Google

Oesterreichischer

Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 74. Samstag den 30. März 1850.

Das Neueste aus der Politik und Geschichte.

Inland.

Wien. Die vorgestrige „Wr. Zeitg." brachte die Namen jener Tapfern, welche mit dem Theresienorden ausgezeichnet wurden. Feldmarschall Fürst Windischgrätz und Feldzeugmeister Baron Haynau erhielten das Großkreuz dieses Ordens, die höchste Auszeichnung, deren ein Soldat theilhaftig werden kann: Fürst Windischgrätz als der Retter der Monarchie durch die Befreiung Wiens aus der Gewalt der Rebellen, die durch Terrorismus und Verrath einer Sektion des Reichstages Anarchie und Unordnung bis zur wahnwitzigen Raserei gesteigert hatten. Die Stelle in der „Wiener Zeitung," daß der erlauchte Feldmarschall aus eigenem Antrieb und mit eigener Kraft die Rettungsarmee gesammelt und vor die Mauern der terrorisirten Residenzstadt gebracht, spricht mehr als ein ganzer Band der Geschichte von dem unsterblichen Verdienst des großen und verkannten Feldherrn. Mög' Ihn wenigstens dieser Beweis der Gerechtigkeit und Anerkennung seines Kaisers trösten über die Unbill der Zeit! FZM. Baron Haynau erhielt das Großkreuz für die Rettung Ungarns, dem er, vor wie nach dem Kriege, als Soldat und Mensch ehren- und dankenswerth sich erweist.

Unter den Rittern dieses hohen Ordens erregte der Name v. Scherpon die allgemeine Aufmerksamkeit. Der Oberstlieutenant Joseph v. Scherpon nämlich, und sein Sohn, Oberlieutenant desselben Regiments, Joseph v. Scherpon wurden von dem streng prüfenden Kapitel zur selben Zeit des Marien-Theresien-Kreuzes würdig erklärt. Welch ein Tag für Vater und Sohn! Verwerfe da Einer den Glauben an edles Blut, an Erbschaft der Tugend, an die Wirkung des Beispiels der Erziehung im Kreise wackerer Eltern!

Triest. Am 21. d. Mittags ward in Rom das k. k. österr. Wappen, das im März 1848 von den Revolutionären herabgerissen wurde, wieder feierlich aufgerichtet. Die beinzichtigten Unruhstifter, welche bei diesem völkerrechtswidrigen und schändlichen Akte betheiligt gewesen sein sollen, wurden eingezogen und vor ein Kriegsgericht gestellt. Die österreichische Regierung soll indessen in allbekannter Milde und Humanität sich für selbe verwendet und ihre Begnadigung angesucht haben.

Prag. Die „Prager Zeitung" äußert sich über die bekannte, mit allgemeiner Indignation aufgenommene Erklärung des Drs. Smetana (vergl. Nr. 71 S. 562 d. B.) so: Der Redakteur der „Union" brachte sowohl in seiner eigenen Zeitschrift als in

Digitized by Google

dem „Konstitutionellen Blatte aus Böhmen“ seinen Freunden und Bekannten die Nachricht, daß er zufolge seiner Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des römisch-katholischen Lehrbegriffes aufgehört habe, Priester und Ordensmann zu sein. Durch diese Kunde hat Hr. Dr. Smetana seine Freunde und Bekannte gewiß nicht überrascht, denn seitdem sie jene berühmte Trauerrede in der Teinkirche von dem damaligen Dekan der philosophischen Fakultät gehört, und seitdem sie die von demselben Verfasser geschriebene Broschüre: „Die Bedeutung des gegenwärtigen Zeitalters, Prag 1848“ gelesen haben, mußte es ihnen völlig klar geworden sein, daß sie es weder mit einem Priester noch mit einem Ordensmanne mehr zu thun haben. — Aber viel interessanter wäre es gewiß für alle Leser der „Union,“ zu erfahren, welchem religiösen Glaubensbekenntnisse sich der Herr Redakteur von nun an zugewendet habe. Wie groß seine Verlegenheit sein müßte, wenn er aufgefordert würde, den wissenschaftlichen Beweis für die Unhaltbarkeit des römisch-katholischen Lehrbegriffes zu führen, oder nur Möhler's bekannte Symbolik zu widerlegen, leuchtet schon daraus hervor, daß der Herr Doktor von jeher viel mehr Stärke im Behaupten als im Beweisen zeigte, so wie er auch die bisher völlig unbekannte Entdeckung machte, daß erst der Bischof Augustin, welcher bekanntlich am Ende des vierten Jahrhunderts der römisch-katholischen Kirche lebte, der Schöpfer des Katholizismus und in dessen Gefolge auch der Inquisition und des Ablaßkrams geworden sei. (S. die Bedeutung des gegenwärtigen Zeitalters. Seite 15.) Aber in noch viel größere Verlegenheit muß der Herr Doktor nun bei der zu treffenden Wahl der für ihn zugänglichen Religionen gerathen, da er als mündig gewordener Denker, zufolge eigenen Geständnisses, jeder Religion sich entschlagen muß. Oder kann er denn überhaupt als Mann von Bildung, als Doktor der Weltweisheit noch einer Religionsgemeinde sich anschließen, nachdem er, ein frommer Verehrer Feuerbach's, in der oben erwähnten Broschüre S. 18 geschrieben: „Der gemeine Haufe und seine blinden Führer blieben in der Finsterniß und bleiben noch lange in ihr; denn nur in dem Grade, als die Völker völlig mündig werden, werden ihre Religionen aufhören, wie sie für die mündig gewordenen Denker zu jeder Zeit aufgehört haben.“ Wir beneiden weder den Herrn Redakteur der „Union“ noch seine Gesinnungsgenossen um jenen hohen Vorzug der Mündigkeit, in welcher sie die Religion, das Theuerste und Heiligste, woran jedes unverdorbene Menschenherz im Leben und im Sterben festhält, mit stolzer Selbstüberschätzung von sich weisen; wir wollen lieber in unserer Unmündigkeit erwägen, wie leider nur allzu sichtbar im Laufe des letzten Jahrzehents an den mündig erklärten Völkern sich die Worte bestätigten, welche der große Erfinder des Differenzialkalkuls, Freiherr von Leibnitz, schon vor zwei Jahrhunderten geschrieben: „Ich finde, daß die Meinungen: „daß kein Gott und keine Unsterblichkeit sei,“ alles zu der großen Generalrevolution vorbereiten, von welcher Europa bedroht wird.“

Ausland.

Paris. Der englische Gesandte Lord Normanby soll L. Napoleon erklärt haben, daß das Londoner Kabinet keineswegs mit den neuen Zwangsmaßregeln gegen die Presse und Klubbs, welche die französische Regierung beabsichtige, zufrieden sei. Wie man versichert, hat sich der Gesandte seitdem nicht mehr im Elysée eingefunden. Die Nationalversammlung urtheilt indessen weit vernünftiger und ist in ihrer Mehrheit für beide Gesetzvorschläge, so daß an ihrem Durchgehen kein Zweifel ist. Letztere Aussicht hat auch die stark gedrückten Fonds wieder etwas gehoben.

— (23. März.) Ich komme so eben aus der Nationalversammlung. Die Namen der Kommissionsmitglieder zur Begutachtung des Preßgesetzes sind noch nicht bekannt,

Digitized by Google

aber von fünf Mitgliedern weiß man schon, daß drei dem Entwurfe günstig sind, Einer ihn mit Einschränkungen annehmen würde, und Einer entgegen ist. Die Diskussion in den Abtheilungen war sehr lebhaft, sogar stürmisch, doch ist die Annahme des Gesetzes gewiß.

Man glaubt, daß eine Anleihe von 200 Millionen in nächster Zeit unvermeidlich sein wird. — Von den begnadigten Transportirten, welche gestern in Paris angekommen sind, sind einige schon wieder verhaftet worden. Diese Menschen sind unverbesserlich und zu Allem fähig. Man hat einen großen Fehler begangen, als man Leute dieser Art amnestirte.

(Oesterr. Reichszeitung.)

Cincinnati in Nordamerika.

(Aus den „Wald- und Strombildern" von Gerstäcker.)

(Schluß.)

Auctionen.

In einem Land, wo so viel und so großartig spekulirt wird, wie in Nordamerika, ist es eine sehr natürliche Folge, daß sich auch Tausende in ihren Erwartungen und Hoffnungen betrogen finden, deren Eigenthum und Waaren dann den Weg in die zahlreichen, durch die ganze Stadt zerstreuten Auctionslokale finden, und hier auf eine oft unglaubliche Art unter dem Werth verschleudert werden.

Eine kleine hellrothe Fahne, über der Thür aufgesteckt, zeigt am Tage den Ort an, wo Abends mit dem Glockenschlag sieben der Ausverkauf beginnen wird, und Kauflustige oder Neugierige treiben sich, einander ablösend, fortwährend vor und in diesen Lokalen herum, um die am Abend vorkommenden Waaren zu betrachten und zu prüfen; mit einbrechender Dämmerung jedoch, wo die blutrothe Flagge übersehen werden könnte, stellt sich irgend ein Mann oder Knabe, sehr häufig ein besonders hierzu gemietheter Neger, mit einer Handglocke vor das Auctionslokal, und läutet pausenlos auf eine ohrenzerreißende Art, um die Bevölkerung von Cincinnati darauf aufmerksam zu machen, daß die Versteigerung bald beginnen werde. Es sind wohl zwölf bis fünfzehn verschiedene Auctionen an jedem Abend, und hier kaufen besonders die umherziehenden Krämer ihre Waaren ein, mit denen sie später im Innern des Landes beglücken.

Der Auctionator steht auf einer von dem Platz, welchen die Käufer einnehmen, getrennten hohen Bühne, die es ihm möglich macht, alle zu sehen, wie von allen gesehen zu werden, und die zu versteigernden Gegenstände werden ihm durch einen zweiten von innen hinaufgereicht. Von dem Mittelpunkt dieser Bühne aus läuft ein schmaler, langer Tisch bis fast zur Thür hin, um auf diesem vorkommende Ausschnittwaaren aufzurollen und die Kauflustigen besehen zu lassen. Die Waaren selbst sind übrigens sehr gemischter Art — Tuche und Steingut, Bijouterien und Glaswaaren, Kattune und Bücher, eiserne Geräthschaften und Porzellan, Schuhe und Hüte, Weine, Liqueure und eingemachte Früchte und Austern, Alles wird wild durcheinander feil geboten, wobei sich der Auctionator durch eine fast fabelhafte Zungenfertigkeit auszeichnet, mit welcher er das ausbietende und aufmunternde going, going, going, going, ruft, daß das Ohr dem Klange kaum zu folgen vermag, bis ein entscheidendes „gone!" den Bietenden entweder erschreckt oder erfreut. Allerdings hat man öfters die Gelegenheit, auf diesen Auctionen Waaren zu einem Spottpreis einzukaufen, im Ganzen ist es aber doch sehr gefährlich, denn entweder wird der mit den Gebräuchen nicht Bekannte angeführt, oder kauft, durch den anscheinend billigen Preis bestochen, eine Masse von Sachen, die er mit gutem Gelde bezahlen muß und nachher nicht gebrauchen kann.

Digitized by Google

Kleiderläden

sind in Amerika, wo Alles so zauberhaft schnell geht und die Menschen sich fast stets unterwegs befinden, unentbehrlich — wie hätte der Amerikaner Zeit, sich einen Rock anmessen und nachher machen zu lassen. Oft Hunderte von Meilen verreisend, nimmt er gewöhnlich als einziges Gepäck ein kleines Felleisen mit, in welchem er ein Hemd und mehrere reine Vorhemdchen und Kragen führt; das ist das Einzige, was er waschen läßt, alles Uebrige wird, sobald getragen oder zerrissen, neu angeschafft.

Kleiderläden, in denen man jedes zum Anzug Nöthige antrifft, findet man daher auch in jeder Stadt und besonders gleich an den Dampfboot-Landungen in großer Anzahl, die fast alle, sei es nun im Norden oder Süden, New-York oder New-Orleans, St. Louis, Cincinnati, Buffalo oder Charlestown, von deutschen Juden gehalten werden. Wie die Yankees den fast alleinigen Uhrenhandel an sich gerissen haben, so verhält es sich mit den Israeliten und Kleiderläden, in keiner Stadt aber mehr als in Cincinnati, das gewissermaßen den Mittelpunkt bildet, von welchem sie sich in die ganzen westlichen Staaten zerstreuen, um als wandernde Krämer mit Tragekasten oder Lastpferd ihre Waaren feilzubieten, oder auch in der Stadt selbst bleiben und am Werfte wie in den Hauptstraßen vor ihren Läden förmlich auf die Vorbeigehenden lauern. Gnade Gott dem armen Teufel, der mit etwas schäbigen Kleidern und einem sehnsüchtigen Blick auf die zur Schau ausgehängten Anzüge vorüber geht, er ist unrettbar verloren; der Verkäufer, ein auf das eleganteste angezogener Jüngling, der nie deutsch spricht, außer da, wo er sieht, daß der, mit dem er es zu thun hat, auch kein Wort Englisch versteht, stürzt auf ihn zu, faßt ihn um die Taille und zieht ihn unter den zärtlichsten Vorwürfen, daß „so ein hübscher Mensch solch' abgerissenes Zeug trage," in den Laden; hat dieser dann noch hinlänglich baares Geld, und sei es nur genug, um ein Taschentuch zu kaufen, bei sich, so kommt er selten ohne einen aufgedrungenen Artikel fort. Freilich laufen diese Ladenjünglinge auch manchmal der unrechten Person in den Weg und ernten Grobheiten oder gar Ohrfeigen für ihre Zudringlichkeit; was thut's aber, sie leiden ja für die heilige Sache, und der nächste Vorüberwandernde entgeht darum seinem Schicksale doch nicht.

Gerstäcker.

Korrespondenz.

(Die materielle Lage der Priester auf dem Lande.) — Brief eines Pfarrers an seinen Freund in Wien. Aus Deinem letzten Schreiben vernahm ich, daß Du immer noch von dem Vorurtheil so Vieler eingenommen bist, wir Landpfarrer wären, was die äußere Lage betrifft, die glücklichsten Leute, und Geld sei allein bei uns noch anzutreffen nach dem gemeinen Sprichworte: „Die Pfaffen haben das Geld." — Ich frage Dich aber, wo soll es herkommen, besonders bei gegenwärtigen Zeiten, und erst seit dem Jahre 1848? — Entweder hat man eine Wirthschafts-, oder eine Zehent- oder eine Deputatpfarre (von den, aus dem Fonde dotirten Pfarreien will ich nicht reden, die ihr baares Geld haben). Was sieht wohl bei Ersteren herein, wo man mit andern Leuten wirthschaften muß? wie sind die Dienstboten heutigen Tages beschaffen? Sie wollen hohen Lohn, sind liederlich, ausgeartet und noch dazu schwer zu bekommen; es bewährt sich vollkommen: „was der Pflug gewinnt, ißt das Gesind." Selbst kann doch der Pfarrer nicht den Pflug führen: es muß aber noch dazu kommen, wenn es mit den Dienstboten so fortgeht und nicht eine ordentliche Gesindeordnung eingeführt wird.

Freund! Ich führe genau meine Wirthschaft und verstehe selbe wohl zu führen. Was bleibt am Ende des Jahres? wenn nicht ein Defizit, doch äußerst wenig! —

Digitized by Google

Was die zweite Gattung der Pfarrer, nämlich die Zehentpfarrer betrifft, ist Dir wohl bekannt, daß seit 1848, obwohl der ausdrückliche Befehl Sr. Majestät vorgeschrieben, der Zehent sei bis zur durchgeführten Ablösung zu leisten, doch Niemand etwas gab. Wie lebt nun ein solcher Pfarrer schon drei Jahre, da so Viele rein auf den Zehent gestiftet sind, und besonders ein Solcher, der erst von 1848 auf eine solche Pfarre gekommen ist? Er mußte noch überdies die Steuern von 1848 entrichten, und bekam bis heute nichts, höchstens einen kleinen Vorschuß, damit er und seine Kooperatorn nicht verhungern!

Was die Deputat-Pfarrer betrifft, so hing ein solcher Pfarrer gewöhnlich von der Gnade der Beamten ab, und man hat Beweise, daß er oft das Schlechteste erhielt, da doch der Grund der Deputate in dem einstigen Besitz der Grundstücke oder Zehenten beruht, welche die Herrschaften zur Zeit des Protestantismus in Oesterreich an sich gezogen. Auch bekommen heutigen Tages viele Deputat-Pfarrer indeß gar nichts von jenen Herrschaften, die früher ihre ganze Einnahme von den Zehenten erhalten hatten. Das ist also das vielgepriesene Wohlsein der Landpfarrer!

Und dann muß ich Dich noch darauf aufmerksam machen, daß sich um uns gar Niemand annimmt, es mag uns gehen wie immer; ja wir werden vielmehr von allen Seiten in Anspruch genommen: zu allen Sammlungen eingeladen, verschämte Bettler nehmen ihre Zuflucht zu uns, den armen Pfarrkindern muß man in der Noth beispringen, und endlich hat man uns noch zur Militäreinquartirung verpflichtet, wovon die Gemeinde Gebrauch zu machen nicht säumt, „da es dem Pfarrer nicht schadet und Er es leicht thun kann."

Im Jahre 1848 mußte der Pfarrer zur Nationalgarde, zur Legion, ja sogar zum Proletariat Beiträge leisten unter Androhung von Plünderung und Katzenmusik. Siehst Du, Freund, unsere so splendide Lage! Was haben wir für Aussicht auf Belohnung oder Auszeichnung? Ich meines Erachtens auf keine. Der Offizier, der 25 Jahre dient, erhält das Verdienstkreuz, der 30 Jahre dient, den Adelstand; der Beamte, der 40 Jahre dient, erhält den ganzen Gehalt als Pension. Der Pfarrer, der durch die Zeit seines Lebens der Kirche und dem Staate dient, bei jeder Epidemie täglich dem Tode entgegen geht, Tag und Nacht bereit sein muß, dem Ruf an's Krankenbett zu folgen, der die rohe Jugend zu Menschen zu bilden und die Sittlichkeit in der menschlichen Gesellschaft befördern muß, der die öffentlichen Anstalten, das Impfungs- und Armenwesen besorgen, das Kirchenvermögen verwalten, die Findlinge überwachen muß, dessen Lebenswandel auf den Leuchter gestellt ist und der so vielfältig verfolgt wird — dem Pfarrer wird keine Auszeichnung zu Theil, wenn er auch über 30 Jahre als Pfarrer und 40 als Priester eifrig gedient hat. Ein Pfarrer zu St. Andrä an der Traisen bekam doch für seine 1809 geleisteten Spitalsdienste nach drei Jahren seines Todes das Verdienstkreuz! Nur das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht kann den Priester in seinem schweren Berufe Lohn sein; wenn dieses nicht Trost gewährt, so wäre sein Loos wahrlich betrübt und der Blick auf seine Existenz ganz niederschlagend. Soll er sich mit einer Pension für seinen hilflosen Zustand im Alter trösten? mit 200 fl., und aus Gnade, wenn er ein alter Pfarrer ist, mit 300 fl. belohnt zu werden. Da wird er sehr schwer leben, wenn er sich in den jüngeren Jahren kein Vermögen erworben hat — was so selten der Fall ist!

Wahrhaftig, schlechte Aspekten für uns Landpfarrer! Und nun glaube ich Dir, lieber Freund, einen Theil Deines Vorurtheils durch Darstellung unserer Lage benommen und gezeigt zu haben, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Lebe recht wohl! J. N. H.

Digitized by Google

Miscelle.

(Salvandy's Ansicht über die Nationalgarde.) In dem Werke: „Zwanzig Monate, oder: die revolutionäre Partei," spricht sich dieser berühmte Schriftsteller über die Nationalgarde aus. Er gibt vorerst seine Zweifel über das Bestehen des Repräsentativ-Systems in Frankreich kund, und sagt dann über die Nationalgarde insbesondere: „Die Nationalgarde ist von einem Ende bis zum andern ein Unsinn. Die Erwählung der Offiziere ist in dem Prinzip einer jeden geregelten Regierung geradezu zuwider. Keine Regierung kann ohne freie und vollständige Verfügung über die öffentliche Macht bestehen. Die Nationalgarde aber schwächt und hemmt mit ihrer Intervention diese Macht; sie verwandelt die unbedeutendsten Verwirrungen in Insurrektionen. Wie kann die öffentliche Ruhe vertheidigt sein, wenn alle Bürger Waffen in den Händen haben? Dieser Zustand führt uns in die Zeiten der Barbaren zurück, wo Jeder Kämpfer war, Jeder zum Kampf bereit sein mußte. Die Wohlthat der regulären Truppen besteht ja darin, daß sie den Bürger der Verpflichtung entheben, den Staat zu bewachen und das Gesetz mit der öffentlichen Sicherheit aufrecht zu erhalten. Die Nationalgarde wurde nicht gegen einen äußern oder innern Feind errichtet, sondern gegen die Regierung selbst; ihre Mission ist, dieselbe zu stören und zu hindern, im Falle sie im Innern handeln wolle. Sie ist eine unverantwortliche Macht, die nicht berathschlägt, aber doch den Eingebungen des Augenblicks Folge leistet." Auf diese Art ist eine Exekutiv-Macht eine doppelte, es bestehe nun ein König oder ein Präsident.

Das steht nun mit dem Repräsentativ-System, nach welcher die Gesellschaft in Ansehung der respektiven Obrigkeiten, welche sind: die berathschlagenden Versammlungen, die Armee, die Magistrate, die Verwaltung ꝛc., nur vermittelst ihrer Delegirten gesetzmäßig handelt, offenbar in Widerspruch. Diese Institute handeln im Namen und im Interesse Frankreichs. Wenn die Nation in Masse wirkt, wie es bei der Nationalgarde der Fall ist, so besteht weder Delegation noch Repräsentation." (Messaggere.)

Wiener Tagesbericht.

— Ueber die Beschwerde eines dramatischen Dichters wegen Nichtannahme seines bei der Hofburgtheater-Direktion eingereichten Stückes äußert sich die „Gratzer Zeitung" ganz vernünftig so: „Einen interessanten Beitrag zur Geschichte literarischen Irrsinns lieferte jüngst der „Wanderer" in seiner Rubrik: „Omnibus," worin ein dramatischer Dichter als Selbstanwalt auftritt. Dieser Vorgang ist nun wohl nicht neu, aber die Art und Weise, wie es diesmal geschieht, überrascht. Ein Dichter, dessen Namen wir lieber verschweigen wollen, da ihn ohnehin Niemand kennt, verlangt von unserm Monarchen, daß Er als Schiedsrichter sein Stück in unveränderter Fassung als zur Aufführung geeignet erklären solle. Die Bemerkungen des Direktors Laube, die im abgedruckten Briefe schlagend wirken, nennt unser Dramatiker ein „Unrecht" und appellirt darüber an das Publikum. Wie gefällt Ihnen dies? Es ist gewiß köstlich, mehr als köstlich. Solche Vorfälle, wie der obige, der den Monarchen zur höchsten Instanz in dramatischen Dingen bestellt wissen will, sind nicht geeignet, die Achtung für die ohnehin herabgewürdigte Literaten-Zunft zu erhöhen, und wir müssen mit Bedauern bemerken, daß man es hier zu Lande liebt, von Einem auf Alle zu schließen."

— Der vormalige Frankfurter Reichstagsdeputirte Dr. Trampusch ist gleichzeitig mit dem politischen Gefangenen Stallenberg nach Brünn auf den Spielberg abgeführt worden. Bemerkenswerth aber bei diesen Gefangenen ist der Umstand, daß beide schon in dem hiesigen Kriminale, und jetzt eben so gemeinschaftlich auf der Brün-

Digitized by Google

ner Frohnfeste in ein und demselben Verhaftslokale ihre Schuld büßen, sich wie Brüder lieben, und diese Begünstigung angesprochen haben, somit im wahren Sinne des Wortes Leidensgefährten genannt werden können.

Wie wir aus glaubwürdiger Quelle vernehmen, sind beide sehr schonend behandelt, und nicht in Eisen eskortirt werden, eben so wurden sie blos mittelst Civilwache auf den Spielberg geleitet. (Wr. Theaterztg.)

— In unserer Zeit, wo in mancher einflußvollen Sphäre der irrige und verderbliche Wahn: der Staat könne ohne das religiöse Prinzip bestehen, seine Vertreter gefunden zu haben scheint; in unserer Zeit, wo man selbst Staatsmänner mit den Feinden des Christenthums liebäugeln und Sympathien für die alten Freunde des Sicherheitsausschusses zur Schau tragen sieht, gereicht es zum Trosse, einen Zug des Gottvertrauens und echten christlichen Sinnes berichten zu können. Wir lesen nämlich in der „Gr. Ztg.“:

„Der Hilfsverein für Witwen und Waisen der in den letzten Kriegen gefallenen südslavischen und romanischen Grenzer und Nationalwehrmänner hat durch eine Deputation, mit dem Herrn Bischof von Stoßmayer an der Spitze, Sr. Exzellenz, dem Herrn Finanzminister v. Krauß, für dessen eifrige Theilnahme den innigsten Dank ausgesprochen, worauf Freiherr von Krauß unter Anderem Folgendes erwiederte: „Oesterreich „hat eine große Zukunft, und die Mittel, wodurch wir sie anbahnen wollen, sollen sein: „Gerechtigkeit, Billigkeit und ein allgemeines wechselseitiges Verständniß. Was Sie „Schmeichelhaftes von mir zu sagen die Güte hatten, kann ich nur mit der Bemerkung „erwiedern, daß ich, indem ich auf meinem Posten blieb, nur that, was jede treue „Schildwache thut, die ihren Posten nicht verläßt. — Ich trachte ein guter Christ „zu sein, dies war mein Schirm in allen Gefahren.“

Tagebuch des Naturfreundes.

Die Winterschläfer erwachen allmälig und besuchen wieder die Oberfläche der Erde. Der Bär geht brummend durch dichtes Waldgebirge; der Igel verläßt seine Grube, der Hamster seine Höhle und der Dachs schleicht über die noch nicht ganz geschmolzene Schneedecke seines rauhen Waldes; der Siebenschläfer, die Haselmaus und das Alpenmurmelthier haben ausgeschlafen und beginnen ihre Sommerwirthschaft. Den lieblichen Sängern, die aus der Fremde zurückgekehrt, stürzt das Gesindel der Raubvögel nach. Der Hühner-Habicht kreiset schon zum Schrecken des kaum flüggen Federvolkes über den Maierhöfen; der Wanderfalke späht aus dem hohen Luftraum nach Beute umher. Geier und Falken nisten sich in Wald- und Feldgehölzen ein. So hat die Natur jedem Thiere seinen Feind an die Ferse gegeben: den Löwen, den Tiger, den Bären, den Thieren des Waldes und der Flur; den Adler, die Geier, den Seglern der Luft; tausend geflügelte Mörder dem kriechenden fliegenden Insekte, — der Mensch allein (schmerzhaft ist's zu sagen) findet an dem Menschen seinen grimmigsten Feind und Verfolger!

Der Lenz erstand, das Veilchen blüht,
Die düst're Nacht des Winters flieht.
Wie sich nach schwerer Hungerzeit
Der flinke Spatz des Wechsels freut!
Blick' an den Schelm, er baut sein Nest
Und kündet dir das Frühlingsfest.
Der Hamster kriecht aus seinem Loch,
Der Frosch quackt keck sein Lebehoch.

Den Harm drückst du in dich hinein,
Aus Myriaden du allein?
Wo jedes junge Blättchen spricht,
Wo Alles jauchzt, da hofft du nicht? E.

Digitized by Google

Chinesische Sentenzen und Aphorismen.

(Mitgetheilt durch Sir David, Präsidenten der ostind. Gesellschaft.)

Ist der Baum umgehauen, so verschwindet sein Schatten. (Bild der Schmarotzer.)

*

Gräbt man die Wurzeln nicht aus, so treiben sie von neuem. (Eine ungerathene Familie.)

*

Was man in's Ohr flüstert, wird oft hundert Meilen weit gehört.

*

Ist der Teich ausgetrocknet, so sieht man die Fische. (Kaufmännische Bilanz.)

*

Entwendete Speisen genießen, ohne sich die Lippen abzuwischen. (Ungeschickte Betrüger.)

*

Auf den Rücken der Ente Wasser schütten. (Unnützer Rath.)

*

Eine Katze gewinnen und eine Kuh einbüßen. (Prozeßfolgen.)

*

Wer gegen sich selbst kämpft, wird glücklicher sein, als wer gegen Andere streitet.

*

Das große Geflügel nährt sich nicht mit kleinen Hirsenkörnern (Mandarinen-Präsente.)

*

Die Worte des Mannes gehen wie der Pfeil gerade auf das Ziel los, jene des Weibes gleichen einem zerbrochenen Fächer.

*

Ist das obere Bret krumm, so wird sich das untere biegen. (Wie der Vorgesetzte, so der Untergebene.)

*

Kann man nicht mit ihm umgehen, so muß man ihn umgehen.

*

Wer nichts verlieren kann, kann immer lachen.

*

Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie macht auch große Männer.

*

Bei großen Herren kann sich einer wohl wärmen, aber auch verbrennen.

Einundzwanzigstes Verzeichniß der Beiträge zum Xylographen-Vereine,

welche, laut Aufruf in Nr. 269 d. B. (S. 2131) vorigen Jahrs, von Freunden des „Oesterreichischen Zuschauers" und der Kunst eingesandt wurden:

	Uebertrag vom 20. Verzeichnisse	311 fl.	40 kr. C. M.
Von Hrn. Franz Kommer, Weißgärber in Johannesthal . . .		— „	35 „ „
„ dem hochw. Herrn J. N. Hoyß, Pfarrer in Oberhollabrunn .		— „	15 „ „
		312 fl.	30 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: J. G. Ebersberg. Druck von C. Ueberreuter.

Ende des ersten Bandes.

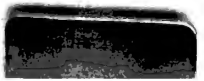
Digitized by Google

Digitized by Google

AP30
F4
1850
v.1
1850

DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305



Digitized by Google